NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08175975 9

Digitized by Google

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band

auf das Jahr 1805.

Göttingen,

gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Digitized by Google

Digitized by Google

Göttingiſche gelehrte Anzeigen

unter

der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

140. Stück.

Den 2. September 1805.

Paris.

Flore d'Oware et de Benin, en Afrique, par *A. M. F. J. Paliſot-Beauvois*, Correſpondant (ancien aſſocié) de l'Inſtitut National etc. et Profeſſeur à l'Athénée des Etrangers. Livraiſon Premiere. 1805. XII und 8 Seiten in gr. Quart, mit 6 ausgemahlten Kupfertafeln.

So genau auch zum Theil, beſonders in den letztern Decennien, die Südſpitze und der mehr nördlich gelegene Diſtrict von Africa in naturhiſtoriſcher Hinſicht unterſucht ſeyn mag; ſo haben wir doch nur ſehr wenig Kenntniß von dem Innern und den längs der Küſte gelegenen Ländern dieſes Welttheils. Der Verfaſſer vorliegenden Werkes, Hr. Paliſot-Beauvois, bereits durch andere Aufſätze als ein ſcharfſinniger und ſelbſtdenkender Botaniker hinlänglich bekannt, erwirbt ſich das Verdienſt, uns mit der Vegetation zweyer, vor ihm von keinem Naturforſcher noch beſuchten und an jener Küſte gelegenen, Länder der Königreiche Oware und Benin, näher bekannt zu machen. Wie wir aus einem, dem Werke vorgedruckten und von Juſſieu

abgefaßten, Berichte ersehen, unternahm der Verf. schon einige Jahre vor der Französischen Revolution die Reise in jene Länder. Das ungesunde Clima, und eine ausserdem damahls in Dware herrschende sehr gefährliche epidemische Krankheit, nöthigte ihn aber schon nach 5 Monathen, Africa wieder zu verlassen. Worauf er dann nach St. Domingo ging, fast fünf ganzer Jahre daselbst verweilte, große Sammlungen aus allen Naturreichen zusammenbrachte, alles auf dieser Insel Gesammelte aber (denn die in Africa gemachten Sammlungen waren schon zuvor nach Frankreich abgeschickt) bey einem Aufstande der Neger durch einen Brand verlor, selbst gefangen genommen, und endlich, was er sich noch zu einer besondern Gnade anrechnen mußte, nach America deportirt wurde, von wo er erst nach einigen Jahren, nachdem in seinem Vaterlande die Ruhe wieder hergestellt war, zurückkehrte.

Das Werk soll in einzelnen Heften ausgegeben werden, deren jedwedes, wie das vorliegende, 6 Tafeln mit dem dazu gehörigen Texte mit fortlaufender Seitenzahl enthalten wird. Wir bemerken nur noch, daß die Beschreibung, der in Frankreich jetzt üblichen Gewohnheit zufolge, ganz in der Landessprache abgefaßt ist; doch sind die wesentlichen Charaktere der Gattungen und Arten noch besonders in Lateinischer Sprache beygefügt. Die 1. Taf. hebt mit einer Hrn. Beauvois neu scheinenden Gattung aus der Familie der Pilze an, die Favolus genannt wird, und sich von dem Löcherschwamm (Boletus), ausser dem Mangel eines bemerklichen Strunkes, plicis, wie der Verf. sich ausdrückt, subregularibus, plerumque hexagonis, alveolatim reticulatis, apium favum simul imitantibus unterscheiden soll. Allerdings kommen selbst unter unsern stiellosen Löcherschwämmen manche Arten vor, die in der Form

Digitized by Google

und Beſchaffenheit der Löcher oder der Aushöhlungen einige Verſchiedenheiten zeigen; unmerkliche Uebergänge verbinden ſie aber wieder mit den übrigen. Und das möchte auch wohl mit dem Favolus, wozu auch Linné's Boletus favus und einige andere Arten gehören ſollen, der Fall ſeyn. Die hier von dem Verf. beſchriebene Art iſt F. hirtus genannt, und ſo charakteriſirt: ſupra accrementis zonatus, nigro-fuſcus, pilis rigidis et ramoſis hirtus, ſubtus griſeus, alveolorum ſubregularium lateribus inaequalibus. Sie findet ſich an alten, abgeſtorbenen Bäumen, und iſt, wie Hr. B. meint, vielleicht einerley mit Plümier's (Trait. des foug.) Agaricus cinereus. Taf. 2. ſtellt ein ſonderbar geſtaltetes Farrnkraut, und zwar ein Acroſtichum, vor, wie ſchon zum Theil aus folgender Diagnoſe erhellet: *A. Stemaria*, fronde radicali ſterili; diviſionibus rotundis, laevibus, nitidis, nervoſis, ſeſſilibus, imbricatis, plurimis, in orbem dispoſitis, marginibus lobatis; eminente frondem fertilem, rectam, furcatam margine interiori, fructiferam, ſubtus lanuginoſam. Zunächſt grenzt es an A. alicorne Swartz., das noch neuerlich Schkuhr abgebildet hat. Commerſon ſoll dasſelbe Farrnkraut, zufolge eines, in Juſſieu's Herbario befindlichen, Exemplars, auch in Madagascar gefunden haben. Es wächſet paraſitiſch an den Baumſtämmen, und gern nach oben zu, wo ſich der Stamm in Aeſte theilt. Taf. 3. *Culcaſia ſcandens*, caule ſubfrutescente, volubili: foliis ovato-oblongis, acutis integerrimis, petiolatis: ſpatha ſpadice breviori. Entdeckte der Verf. in Chama auf der Reiſe nach Oware. Culcaſia iſt Synonym von Ventenat's Caladium. Aus mehreren Gründen glaubt Hr. B. den Ventenat'ſchen Nahmen verwerfen zu müſſen. Taf. 4. *Poa mucronata.* Der Blüthenſtand und

die Blumen zeigen beym erſten Anblick viel Aehnlichkeit mit der P. brizoides, auffallend iſt aber die beträchtliche Höhe des Halmes in Verbindung mit den breiten lanzettförmigen Blättern. Sie iſt ſo charakteriſirt: paniculata ſpicata, laxa: floribus numeroſis (11-18): valvis glumae et calycis acuminatis: foliis latis, lanceolatis. Nur zu Agathon im Königreiche Benin kam ſie dem Verf. vor. Die 5. und 6. Tafel ſtellen eines der merkwürdigſten Gewächſe vor. Es iſt ein ziemlich hoher Baum, der nur nach oben zu in wenige belaubte Aeſte getheilt iſt. Die Blumen kommen einzeln aus der Oberfläche des Stammes ſelbſt hervor. Ihnen folgen eben ſo ſonderbar geſtaltete hemiſphäriſche, in der Mitte eingedrückte, bräunliche, mit einer harten Cruſte bedeckte, Früchte, die geſchloſſen, beym Querdurchſchnitt aber in mehrere Fächer abgetheilt ſind, wovon jedes mehrere mandelförmige, über einen Zoll lange, Kerne enthält. Man wird beym erſten Anblick der auf der 5. Tafel gegebenen Vorſtellung zu der Vermuthung verleitet, ob wohl dieſe an dem Stamme ſitzenden Blumen paraſitiſch anzuſehen, die eigentlichen Blumen aber von Hrn. B. an den Aeſten überſehen ſind. Wir dürfen es aber dem ſonſt ſo genau beobachtenden Verfaſſer zutrauen, daß er ſich hier nicht geirrt hat. Wenigſtens ſteht auch eine Entwickelung der Blumen, wie es bey dieſen Gewächſen der Fall iſt, nicht mit den Geſetzen der Phyſiologie im Widerſpruche. Daß ein ſo ſonderbares Gewächs von den bekannten Pflanzenfamilien in manchen Theilen abweicht, wird man leicht vermuthen; doch glaubt der Verf. noch die meiſte Aehnlichkeit mit Juſſieu's Sapotilliers oder Ventenat's Hiloſpermis zu finden. Nach dem künſtlichen Syſteme von Linné würde es in die zwölfte Claſſe erſte Ordnung geſtellt werden müſſen. Die Gattung

nennt Hr. Beauvois *Omphalocarpum*, mit dem Beynahmen *procerum*. Im Muſeum zu Paris hat der Verf. eine reife Frucht deponirt. Das Vaterland dieſes Gewächſes ſind die entfernteſten Beſitzungen von Oware. Noch enthält der Text die Beſchreibung einer neuen cryptogamiſchen Gattung, von der aber bey der Anzeige des zweyten Heftes, mit welchem die zu dieſer Gattung gehörige Tafel ausgegeben wird, umſtändlicher die Rede ſeyn ſoll. — Von den Kupfern hätten wir nur noch zu erwähnen, daß ſie in punctirter Manier geätzt, mit Farben abgedruckt, und einzelnen Theilen aber mit dem Pinſel nachgeholfen iſt. Hr. Mirbel hat für dieſes Heft die Zeichnungen beſorgt. Die Tafeln der folgenden Lieferungen übernimmt eine, auch ſonſt bekannte, Künſtlerinn, Demoiſelle Sophie Lugné.

Hannover.

Bey den Gebrüdern Hahn 1805: Reviſion der Katechiſirkunſt zur Verbeſſerung ihrer Theorie und Ausübung, von Georg Wilhelm Block. XXII und 100 Seiten in Octav.

Der Verf. mag ſich ſelbſt ſchildern. S. XXI: "Verſtändige, denen ich bekannt zu ſeyn das Glück habe, wiſſen zu meiner Entſchuldigung, daß ich eben ſo gut in einer oder mehreren Fakultäten promoviren könnte, als Andere dies thun; und alle Analogie des Weltlaufs müßte trügen, wenn ich bei beſſeren Glücksumſtänden und Verbindungen nicht eben ſo wohl Rath, Superintendent, Profeſſor, geworden wäre, als andere mittelmäßige Menſchen, die ich in ſolchen Aemtern kenne. Allein bisher iſt es mir nicht ſo gut geworden, und ich müßte gewiſſenlos handeln und die Meinigen beſtehlen, wenn ich mir jetzt einen Grad oder Titel kaufen wollte". Mit dieſer Aeuſſerung ſteht ſowohl der Titel, als auch die

S. XVI befindliche Behauptung in Verbindung, daß die Hauptsache, nähmlich die katechetische Erfindung, und selbst die wahre Methode, fast in allen Systemen und Anweisungen zur Katechetik fehle. An einigen Stellen sagt der Verf., daß es allen berühmten Anweisungen daran fehle, und daß er daher diese Hauptsache, die er zu seiner Verwunderung nirgends gefunden habe, in dieser Schrift aufdecken wolle. Dadurch macht der Verf. seine Leser neugierig, diese große Entdeckung näher kennen zu lernen. Nachdem der Verf. die Bildung der Fragen als Etwas vorgestellt hat, welches sich von selbst finde, und wozu es keiner Anweisung bedürfe, preiset er S. 73 die Erfindung der Fragen als dasjenige, welches allen Anweisungen fehle. "Zur Erfindung der Fragen", fährt der Verf. S. 73 fort, "läßt sich immer zwar keine specielle, wohl aber eine allgemeine Anleitung geben, indem die beiden allgemeinen Hauptquellen oder Hülfsmittel der Erfindung und Beurtheilung auch hier ihre Anwendung finden: nähmlich Analysis, d. h. Entwickelung oder Zergliederung des Gegebenen, Untersuchung der Bestandtheile, Merkmahle und Zusammensetzung der Vorstellungen; und Synthesis, d. i. Verbindung und Vergleichung des Gegebenen, Erforschung des Zusammenhanges und der Verhältnisse der Vorstellungen".— Dazu nimmt der Verf. S. 75 die Deductions- oder Anleitungsquellen zu Hülfe, welche er in materielle (Erfahrungen, Empfindungen, Erzählungen, Beyspiele, biblische Sprüche u. s. f.), und in formale eintheilt, die in den ursprünglichen Bestimmungen, Formen und Regeln unsers Vorstellungsvermögens, unserer Begriffe, Gedanken und Urtheile liegen. Die formalen Anleitungsquellen lassen sich nach dem Verf. in folgende Prädicabilien zusammenfassen: Subject, Nahme und Begriff, Stoff und Gegenstand, Sinn

Digitized by Google

und Inhalt; Größe, Umfang, Maaß und Grenzen, Theile und Arten; Beschaffenheit und Merkmahle oder Eigenschaften, Aehnlichkeit oder Gleichartigkeit, und Unterschied, Gegentheil; besondere Bestimmungen, Modificationen, Aeusseres und Inneres; Möglichkeit, Beweis, Wirklichkeit, Nothwendigkeit; Ursache, Grund, Folge, Wirkung u. s. f. — Diese Analysis und Synthesis, nebst den genannten Anleitungsquellen, sind dem Verf. die Hauptsache, deren Erfindung ihm aufbehalten war, und die allen katechetischen Anweisungen fehlen soll. Gestattete es hier der Raum, so wäre es eine leichte Sache, aus den katechetischen Schriften des J. P. Miller's, J. W. Schmid's, Niemeyer's, Schwarzel's, Gräffe's, H. Rücke, der die Gräffe'schen Lehrbücher zum Grunde gelegt hat, u. A. dem Verf. die Stellen nachzuweisen, wo seine vermeinte Entdeckung schon längst vorgetragen steht. — Bey Gelegenheit der Analysis hält der Verf. eine Lobrede auf die Mathematik, S. 64 f. u. S. 67 f., so wie an mehreren andern Stellen, weil sie in der Analysis und Synthesis am besten übe. Er setzt die Philologie, gelehrte und historische Theologie, sehr herab, räth, den studirenden Theologen die alten Sprachen zu erlassen, und behauptet, daß die Ursache, warum es so wenig ordentliche und geschickte Theologen und Katecheten gebe, darin liege, weil sie keine Geometrie, keine Analysis des Endlichen und des Unendlichen verständen. — Die Theile dieser kleinen Schrift sind: Hauptst. I. Begriff und Endzweck, Nothwendigkeit und Wichtigkeit, Gegenstand und Grenzen des katechetischen Unterrichts. Hauptst. II. Beschaffenheit, Methode u. Regeln, besonders Bestimmungen und Stufen, auch Fehler des katechetischen Unterrichts. Hauptst. III. Gründe und Quellen, Bedingungen, Erfordernisse

und Hülfsmittel des katechetischen Unterrichts. — Die Empfehlung der Mathematik als eines unentbehrlichen Mittels zur Katechisirkunst abgerechnet, hat diese kleine Schrift nichts Neues, wohl aber mehrere Verwechselungen und Unbestimmtheiten, welche die Eingeschränktheit des Raums anzuzeigen verbietet.

Freyberg.

Geschichte der Römer unter den Imperatoren, wie auch der gleichzeitigen Völker, bis zur großen Völkerwanderung, von M. D. G. Jos. Hübler. Dritter Band. 288 S. in Octav. 1805. — Der unterdeß verstorbene Verfasser hat seine Arbeit in diesem Bande von Alexander Sever bis auf die Bekehrung und Alleinherrschaft Constantin's fortgesetzt. Er umfaßt in drey Abschnitten die Geschichte der Römer, der Deutschen, und des Neupersischen Reichs, bis auf den Tod von Narses I. A. 301. So weit wir das Buch gelesen haben, scheint sich Hr. Hübler hier am meisten an Gibbon gehalten zu haben; auch in dem, was er von den Verfolgungen der Christen sagt. Die Leser wissen schon aus den frühern Theilen, wie viel und wie wenig sie hier zu erwarten haben; keine neue Bearbeitung aus Quellen, sondern aus Vorgängern, mit eingestreuten einzelnen Bemerkungen, die der Verf. in Klammern zu schließen pflegt. Wahrscheinlich würde noch Ein Theil hingereicht haben, das Werk zu beendigen. Ob noch der Verf., als der Tod ihn übereilte, diesen zum Theil ausgearbeitet hinterlassen habe, sind wir nicht unterrichtet. Es wäre zu wünschen, daß die Verlagshandlung für die Beendigung und ein gutes Register, allenfalls auch durch einen andern Verfasser, sorgte.

Göttingiſche gelehrte Anzeigen

unter
der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

141. Stück.

Den 5. September 1805.

London.

An Account of a Voyage to eſtabliſh a Colony at Port Philipp in Baſs's Strait, on the ſouth Coaſt of New South Wales, in his Majeſty's Ship Calcutta, in the Years 1802, —3, —4. By *J. H. Tuckey*, Esq. Firſt Lieutenant of the Calcutta. 1805. 239 Seiten in Octav. In den erſten Zeiten wurden die zum Transport nach Neuholland verurtheilten Verbrecher auf Kauffahrteyſchiffen übergeführt, an deren Eigenthümer man die Transportirung einer beſtimmten Zahl von Gefangenen gegen eine beſtimmte Summe verdungen hatte. Die Unternehmer ſolcher Transporte ſuchten ſo viel, als möglich, zu gewinnen. Sie packten daher die Gefangenen ſo enge zuſammen, gaben ihnen ſo ſchlechte Nahrung, und ſorgten ſo wenig für ihre Geſundheit, daß daraus auf mehreren Schiffen eine fürchterliche Sterblichkeit entſtand. Dieß bewegte die Engliſche Regierung, die Gefangenen auf königlichen Schiffen transportiren zu laſſen, und zur Ueberfahrt ſolche Schiffe zu wählen, die für die Oſtindiſche Compagnie gebauet wor-

den waren. Von dieser Art war auch die Calcutta, auf welcher unser Verf. die Reise nach Neuholland machte. Während der Ausrüstung der Calcutta erhielt man in England die Nachricht, daß der Schiffs-Chirurgus Baß im Jahr 1799 in einem offenen Boote, das auf den Wallfischfang ausgegangen war, die von ihm benannte Straße entdeckt habe, wodurch Neuholland vom Diemenslande geschieden wird. Die Nachricht von dieser Entdeckung veranlaßte den Gedanken, an dem westlichen Eingange dieser Straße, und zwar in dem so sehr gerühmten Port Philipp, eine neue Colonie zu errichten, und dazu das Schiff Calcutta zu brauchen. Die Abreise der Calcutta verzögerte sich bis zum 20. April 1803. Man kehrte, wie gewöhnlich, in Rio Janeiro ein. Die Verhältnisse beider Geschlechter sollen hier so ungünstig seyn, daß man auf eilf Weiber nur zwey Männer rechnen kann; S. 66. Mädchen werden im vierzehnten Jahre Mütter. Im sechszehnten Jahre erreichen sie die höchste Blüthe der Schönheit, und im zwanzigsten welken sie schon, wie Herbstrosen, dahin, S. 68. Nach einer Tabelle unsers Verf. beträgt die Ausfuhr in Rio Janeiro 1,613,975 Pf. Sterl. Die Hälfte dieser Summe besteht in Goldstücken, Halfjoes genannt, deren jedes 2 Pf. Sterl. werth ist, S. 89. Man schätzt die Zahl der Neger, die jährlich eingebracht werden, auf 10—12,000, S. 92. Die Meinung, daß der eigentliche Neger nicht weniger in Ansehung des Innern, als des Aeussern, verschieden sey, wird in England immer gemeiner. Auch unser Verf. ist dieser Meinung zugethan, ohne deßwegen zu läugnen, daß einzelne Glücklichgeborne sich durch Fähigkeiten und edle Gesinnungen auszeichnen können, S. 95. Die Britten fanden die Gegend um Port Philipp dem

ersten Anblick nach sehr reitzend. Allein bey genauerer Untersuchung ergab sich, daß der Boden aus bloßem Sande bestehe, und höchst wasserarm sey, S. 156—159. Der Gouverneur King ertheilte daher den Befehl, daß die für Port Philipp bestimmte Colonie entweder nach Port Dalrymple an der Nordseite von Diemensland, oder nach dem Flusse Derwent, an der Südspitze desselbigen Eilandes, versetzt werden solle, S. 192. Der letzte Vorschlag wurde zum Theil ausgeführt, bevor noch die Calcutta mit einer Ladung von Schiffszimmerholz wieder von Port Jackson absegelte, S. 203. Die Calcutta erreichte auf der Rückfahrt um Cap Horn Janeiro am 22. May, und vollendete also die Reise um die Welt in eilf Monathen. Der Verf. gibt 224. u. f. S. ein Verzeichniß der Bau- und Nutzhölzer, welche man bis jetzt in Neuholland angetroffen hat. Nach einer allgemeinen Wahrnehmung sind in Neuholland nur solche große Bäume innerlich gesund, die in niedrigen und feuchten Gegenden gewachsen sind, S. 228. In der Auswahl und Behandlung der Gefangenen, die nach Neuholland transportirt werden sollen, lassen sich noch manche Verbesserungen anbringen, 231. u. f. S. Die Schiffs-Chirurgi, welche die tauglichen Subjecte von den nicht-tauglichen absondern, nehmen vorzüglich auf Jugend und Gesundheit Rücksicht, weil sie für jeden Gefangenen, den sie gesund an Ort und Stelle liefern, ein Prämium von zehn Pf. Sterl. erhalten. Unser Verf. urtheilt sehr richtig, daß man bey der Auswahl der zu Transportirenden die vorhergehende Lebensart von Verbrechern mehr, als bisher, in Betrachtung ziehen sollte. Die unbrauchbarsten unter allen seyen gefallene Gentlemen, die sich selten oder niemahls an ein arbeitendes Leben

gewöhnen, und gemeiniglich Unzufriedenheit oder gar Meuterey unter ihren Mitgefangenen anrichten.

Tübingen.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion, von Dr. Friedr. Gottl. Süskind, Professor der Theologie in Tübingen. St. XI. 1804. S. 220. St. XII. 1805. S. 220 in Octav.

Das eilfte Stück dieser schätzbaren Sammlung, deren Fortsetzung wir immer mit Vergnügen anzeigen, enthält folgende Aufsätze. I. Hat Jesus das heil. Abendmahl als einen mnemonischen Ritus angeordnet? Von dem Herausgeber. S. 1—29. Hr. Dr. Paulus hatte dieß in seinem Commentar über das Neue Testament vorzüglich deßwegen bezweifelt, weil Matthäus und Marcus in ihrer Erzählung von der Einsetzung des Nachtmahls die Worte: Thut dieß zu meinem Gedächtniß! gar nicht haben, welche Jesus nach Lucas und Paulus dabey gesprochen haben soll. Er glaubte daher auch, daß sie wirklich nicht von Jesu gesprochen worden, sondern durch einen zufälligen Umstand, oder auch wohl durch einen Mißverstand, in die Berichte von Lucas und Paulus hineingekommen seyen: dagegen aber wird hier von Hrn. Dr. Süskind gezeigt, daß man bey weitem nicht Gründe genug zu dieser Vermuthung hat. Darin stimmt ihm auch Rec. völlig bey, nur findet er die S. 22 angegebene Ursache, warum Matthäus jene Worte Jesu nicht angeführt haben mag, wenig wahrscheinlich; wenn man auch nach der Storrischen Hypothese annimmt, daß er bey der Abfassung seines Evangeliums das von Marcus vor Augen gehabt und zum Grund gelegt habe. II. Ueber den Versucher, Matth. 4, 1 ff., Marc. 1, 13., Luc.

4, 2. Von Diaconus J. G. Schultheß in Zürch. S. 30—40. Die Gründe, mit welchen der Verf. bewiesen hat, daß man hier nicht an einen bloß menschlichen Versucher denken kann, dürfen leicht, wiewohl auch einer darunter nicht viel taugt, befriedigender als jene seyn, durch welche man gezwungen werden soll, an einen übermenschlichen zu denken. "Das Erzverführerische der Versuchung soll die Arglist eines übermenschlichen Bösewichts ankündigen, der stets darauf losgeht, Gottes Werk zu zerstören, und alles, was die Menschheit hebt und beglückseligt, wo möglich im Keime zu zertreten". Dieß hat Rec. niemahls darin sehen, aber er hat sich auch niemahls eine allen Anstoß hebende Ansicht von der ganzen Versuchungsgeschichte machen können, und sich deßwegen immer begnügt oder erlaubt, sie — auf sich beruhen zu lassen. III. Einige Bemerkungen über die psychologisch-historische Erklärungsart der neutestamentlichen Wunderbegebenheiten. Von W. T. Lang, Pfarrer in Berghausen. (Fortsetzung und Beschluß.) S. 41—51. Eigentlich nur über die von Hrn. Dr. Paulus gegebene Erklärung des besondern Wunders von der Heilung des Paralytischen, deren Geschichte Matth. 9, 2-8., Marc. 2, 1-12., und Luc. 5, 17-26. erzählt wird. IV. Ueber Matth. 11, 12. und Luc. 16, 16. Vom Archidiaconus Tobler in Zürch. S. 52—57. Die gewöhnliche Erklärung dieser Stellen, nach welcher durch die *βιασαι* des Matthäus und durch die *βιαζομενοι* des Lucas Menschen bezeichnet werden sollen, die sich mit einer von Christo gebilligten und empfohlenen Anstrengung bestreben, in das Himmelreich zu gelangen, hat für Hrn. T. etwas Gezwungenes, und dieß mag sie wohl für jedes feinere exegetische Gefühl haben. Er ist deßwegen geneigt, sie auf eine ganz andere Gattung von Men-

schen, nähmlich auf solche zu beziehen, welche sich damahls des Himmelreichs mit Gewalt zu bemächtigen trachteten, und als Räuber dabey zu Werke gingen; aber sollten sich wohl diese ohne Zwang in denjenigen, in denen sie Hr. T. sucht, finden lassen? und wenn sich auch die Beschreibung auf diese beziehen ließe, wer kann angeben, wie Jesus hier auf diese Menschen kam? Uebrigens hätte er vielleicht auch in dem Ausdruck von Lucas — και πας εις αυτην βιαζεται — eine Bestätigung seiner Beziehung finden können. V. Noch Etwas zur Vertheidigung der Echtheit des Evangeliums Johannis. Von dem Herausgeber. S. 57—110. In dem 9. Stück dieser Sammlung hatte Hr. Dr. S. eine Untersuchung über die Echtheit des Johanneischen Evangeliums in Beziehung auf die Schrift: Der Evangelist Johannes und seine Ausleger vor dem jüngsten Gericht — angestellt. In dem Henkischen Museum für die Religionswissenschaft B. I. St. 1. wurde sie inzwischen aufs neue vom Hrn. Pred. Horst zu Lindheim bezweifelt, daher fand er auch einen Nachtrag zu ihrer Vertheidigung nöthig. Sie ist sehr gründlich geführt. Aber der neue Zweifler, wiewohl an Scharfsinn und Kenntniß dem frühern merklich überlegen, hatte sie ihm auch nicht viel schwerer als dieser gemacht. VI. Ueber einige anscheinende Widersprüche im Evangelium des Johannes in Absicht auf das Höhere in Christo. Von eben demf. S. 110—119. Derselbe Gelehrte, dessen Zweifel gegen die Echtheit des Johanneischen Evangeliums in der vorhergehenden Abhandlung geprüft worden sind, hat diese Zweifel noch durch einen besondern Aufsatz zu verstärken gesucht, in welchem gezeigt werden sollte, daß sich in jenem Evangelio viererley einander widersprechende Vorstellungen in Beziehung auf das Höhere in Christo finden. Hier war es aber fast gar zu leicht,

das bloß Scheinbare, und selbst nur für den ersten flüchtigen Hinblick Scheinbare, der angeblichen Widersprüche aufzudecken. VII. Vermischte Bemerkungen. Von dem Herausgeber. S. 119—143. Sie sind vorzüglich gegen die Erinnerungen gerichtet, welche Hr. Dr. Eckermann theils in der Vorrede zum vierten Bande seines dogmatischen Handbuchs, theils in einer Recension in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek der historisch-exegetischen Untersuchung des Verf. entgegensetzte, in welchem Sinne Jesu die Göttlichkeit seiner Religions- und Sittenlehre behauptet habe? Es ist also ein persönlicher Gegner, mit dem sich Hr. S. hier einläßt, aber mit der anständigsten Bescheidenheit und Mäßigung einläßt; wiewohl er ihn überweisen konnte, daß er über das Resultat seiner Untersuchung abgesprochen habe, ohne von mehreren der Hauptgründe Notiz zu nehmen, auf die es von ihm gebauet worden war. VIII. Ueber die Gründe des Glaubens an eine Gottheit, als *auserweltliche* und für sich bestehende Intelligenz in Beziehung auf das neueste System der absoluten Identität. S. 143—207. Der Verfasser dieses vortrefflichen Aufsatzes hat sich nicht genannt, aber wahrscheinlich ist es der nähmliche, von welchem die folgende IX. Abhandl. über das Fundament des Glaubens an die Gottheit herrührt, S. 208—220, nähmlich der jüngere Hr. Prof. Flatt in Tübingen. Wer jedoch der Verfasser seyn mag, so hat er das Unhaltbare und Willkührliche der Voraussetzungen, auf denen das System des neuen Schellingischen Pantheismus beruhet, und mit denen es stehen und fallen muß, nicht nur dem gesunden Menschenverstand, den die neue Schule perhorrescirt, sondern auch dem philosophischen faßlicher und fühlbarer zu machen gewußt, als es bis jetzt noch von wenigen seiner Geg-

ner geschehen ist. Die Fortsetzung und der Schluß dieses Aufsatzes füllt aber auch noch den größten Theil des zwölften Stücks von diesem Magazin, S. 24 — 163, aus, das ausser diesem nur noch zwey andere enthält. In dem ersten (S. 1 — 24) untersucht der jüngere Hr. Dr. Flatt (Carl Christian) die Frage: Läßt sich die Ueberzeugung Jesu von der Gewißheit und moralischen Nothwendigkeit seines frühen Todes aus einem rationalistischen Gesichtspunct betrachten? wobey er gegen eine neuere davon gemachte Ansicht durch eine höchst genaue und zugleich höchst unparteyische Erwägung aller möglichen und denkbaren Fälle das Resultat herausbringt: Es ist unbegreiflich, wie Jesus als ein höchst weiser und höchst religiöser Mensch den festen Entschluß, sich in diesem bestimmten Zeitpuncte einem so frühen Tode dahin zu geben, fassen, und von diesem Entschlusse den glücklichsten Erfolg für seine ganze Sache mit Bestimmtheit erwarten konnte, wenn es nicht buchstäblich wahr ist, was er Joh. 10, 18. selbst versicherte, daß auch dieß zu dem Auftrag gehörte, der ihm von seinem Vater ertheilt worden sey. Die letzte Abhandlung enthält endlich (S. 164 — 220) Bemerkungen über einen ebenfalls neuerlich gemachten Vorschlag, die historische Autorität Jesu in eine bloß moralische in dem katechetischen Unterricht zu verwandeln; wobey mit der achtungsvollestrn Behandlung des Gelehrten, von welchem der Vorschlag herrührt, aber doch mit sehr eindringendem Ernst, gezeigt wird, daß die Gründe für die gerathene Verwandlung nichts weniger als dringend und entscheidend, hingegen sehr starke vorhanden sind, den Gebrauch der historischen Autorität Jesu im katechetischen Unterricht noch ferner beyzubehalten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 7. September 1805.

Berlin.

Deutsche Finanzgeschichte des Mittelalters, von K. Diet. Hüllmann, Professor der Geschichte zu Frankfurt an der Oder. 1805. Octav 254 Seiten. — Der Verf. bemerkt selber gleich in der Vorrede, daß der Titel seines Buches eigentlich so hätte lauten müssen: Historischer Versuch über das Reichs-Finanzwesen von Deutschland, bis zu dem Zeitpunct, wo die strenge Einheit des Reichs aufhörte, und die Zergliederung desselben in landesherrliche Gebiete vollendet wurde. Man wird also aus diesem vollständigern und bestimmtern Titel auch einen bestimmtern Begriff von dem Inhalte und Umfange der Schrift sich machen können. Sie gehört zu den sehr schätzbaren Versuchen, einen noch immer dunkeln Theil der Geschichte aufzuklären; und wenn wir auch nicht in allen Resultaten mit dem Verf. übereinstimmen, so lassen wir doch seinem Forschungsgeiste, der in einem elfrigen Studio der Quellen sich zeigt, aus denen Alles geschöpft ist, und die stets nachgewiesen werden, die volleste Gerechtigkeit widerfahren. Der Gang, den die

Untersuchung nimmt, ist nicht nach Perioden, sondern nach den verschiedenen Zweigen der öffentlichen Einkünfte. Wir billigen dieses im Ganzen; nur hätten wir gewünscht, daß in jedem einzelnen Abschnitt mehr chronologisch verfahren wäre. Das Ganze zerfällt in drey Abtheilungen: Von den Einkünften der Könige aus ihrem eigenen Vermögen; — aus den Regalien; — und aus den öffentlichen Leistungen der Unterthanen. Von denen der ersten Classe machen natürlich die Domainen, wovon der Verf. noch die Forsten und Jagden unterscheidet, die Hauptsache aus. Reichs-Domainen, so wie Landes-Domainen, entsprangen nach dem Verf. aus den Privatgütern der Fürsten und Könige. Er verwirft daher die sonst wohl gewöhnliche Vorstellungsart, daß Domainen-Güter identisch mit Staatsgütern seyen; die aus einer mißverstandenen Anwendung des Römischen Rechts auf Deutsche Verfassung geflossen war. Auf die letzte Classe, die von dem Verf. angeführten Landes-Domainen, die durch Secularisation der Stifter und Klöster entstanden sind, leidet dieser letztere Grundsatz doch keine unbedingte Anwendung. Sind sie je Privateigenthum der Landesherren gewesen? Im Uebrigen lag es freylich in dem Geiste der Feudal-Verfassungen, daß keine Staats-Domainen in ihnen bestehen konnten, weil keine Gemeinheit (civitas), kein Staat im engeren Sinne des Worts, da war. Es kann also auch nichts Befremdendes haben, wenn die Merovinger, Carolinger ꝛc. mit den Reichs-Domainen als mit ihrem Eigenthum schalteten. Der Verf. hat mit vielem Fleiß ein Verzeichniß von 123 Reichs-Domainen gesammelt und hier eingerückt, welche in der Carolingischen Periode diesseit des Rheins und der Maas urkundlich vorkommen. Man wird ihm

dieſes Dank wiſſen, da es zu einer beſtimmteren Anſicht der Kammergüter der Carolinger von Wichtigkeit iſt. Eine Menge dieſer Güter findet ſich in den Niederlanden. Ob der Beſitz von dieſen aber ſchon aus den Zeiten vor der Eroberung Galliens herzuleiten ſey, möchte doch wohl zweifelhaft ſcheinen, da des feſten Landeigenthums unter dieſen Völkern damahls überhaupt noch wohl wenig war. Die allgemeine Nutzungsart dieſer Domainen war die Adminiſtration; ſo gut, wie bey den Beſitzungen der Privatleute. — Die Einkünfte aus gewiſſen **Regalien** floſſen theils aus der **Münze**, theils aus **Salz-** und **Bergwerken**. Den Urſprung von der Regalität der letztern ſetzt der Verf. in die Zeit ſeit **Heinrich IV.**, durch die Anmaßungen der Staatsbeamten; zuerſt beſonders gegen die Stifter und Klöſter; indem man die Behauptung aufſtellte, daß, wenn ſich auf den Grundſtücken von dieſen Salzquellen und Mineralien fänden, die Nutzung davon als ein vorbehaltenes Recht des Staats betrachtet werden müſſe. Bald ſey dieſer Grundſatz alsdann auch auf die Ländereyen der Weltlichen ausgedehnt worden; und nur gegen einige mächtige Fürſten hätten die Könige ihn nicht durchſetzen können. Man ſieht leicht, daß erſt ſeit den Zeiten, wo der Bergbau in Deutſchland erheblich wurde, auch die Frage wichtig werden konnte. Wenn aber gleich Salz- und Bergwerke für Regalien erklärt wurden: ſo gewannen die Könige doch dabey wenig, indem die geiſtlichen und weltlichen Vaſallen ſie von den Königen wieder an ſich zu bringen wußten. — Der dritte Abſchnitt handelt von den öffentlichen Leiſtungen der Unterthanen. Zuerſt von den Natural-Leiſtungen. Dahin gehören erſtlich die Hofleiſtungen. Hier, glauben wir, wäre eine mehr hiſtoriſche Behandlung am meiſten an ihrem Platze geweſen.

Daß man schon von den ältesten Deutschen Königen sagen könne, sie hätten sich als Herren von dem Grunde und Boden des ganzen Staats betrachtet, glauben wir nicht. War denn unter ihnen Alles Lehen? gab es keine freye Güterbesitzer? Die Verpflichtung der Unterthanen, das königliche Hoflager zu erhalten, lag auch gewiß nicht in den ältesten Deutschen Ideen, sondern bildete sich erst nach und nach. — Einquartirung, Militär-Verpflegung, Vorspann, Landfrohnen, Kriegsdienst. Der Verf. sucht hier die Behauptung durchzuführen, daß die Kriegsdienste durchaus und altconstitutionsmäßig wegen des Besitzes von Grundstücken geleistet wurden. Aber wir zweifeln, daß darin Viele ihm beypflichten werden. Das Institut der Heermannschaft bestand schon zu und vor den Zeiten der Völkerwanderung; wie wäre es aber möglich gewesen, damahls schon den Kriegsdienst an den Besitz von Grundstücken zu knüpfen, wo es des festen Landeigenthums noch so wenig gab? — Geldleistungen. Eigentlich Abgaben: Beden, Kerben, Hülfen, Zins, Tribut, vermischte Benennungen. Gerichtsfälle, Bann, Friede. Durch diese sorgfältig durchgeführte Forschungen bahnt sich der Verf. den Weg zu einer Classification der vorzüglichsten öffentlichen Geldleistungen des Mittelalters; unter denen zuletzt der Zoll und das Geleit eine sehr interessante Untersuchung über den ältesten Deutschen Handel und seine Straßen, in Beziehung auf das Zollwesen, veranlaßt. Der Verf. unterscheidet hier zwey Haupthandelsstraßen zwischen dem nördlichen und südlichen Deutschland; eine östliche, die zwischen Bardowick und Lorch in Oestreich; und eine westliche, die zwischen Venedig und Niederdeutschland lief; wozu noch eine dritte kam, die bloß Niederdeutschland anging, zwischen Schleßwig und der Mündung der Seine. — Lorch war der Stapel-

platz für die Waren, die aus Constantinopel durch Griechen und Araber gezogen wurden. Von da ging die Straße über Regensburg, Forchheim, Erfurt, Magdeburg auf Bardowick. — Die Straße von Venedig lief durch Helvetien nach dem Oberrhein auf Straßburg (nicht auf Augsburg?); dann den Rhein herunter, bis sie am Mittelrhein sich in zwey Arme theilte. Der eine, nach dem nordwestlichen Deutschland, hatte Wyk de Dourstede zum Stapelplatz; der andere, nach der Nördlichen, ging von Frankfurt am Main nach der Elbe, besonders nach Magdeburg. — Genauere Anzeige, sowohl der Exporte als Importe von Deutschland, aus Urkunden- und älteste Beyspiele von Warenpreisen. Schon diese Angabe des Inhalts wird den fleißigen Geschichtforscher bezeichnen; und den Wunsch erregen, daß es dem Verf. gefallen möge, noch ein weiteres Licht über diese u. a. Gegenstände des Mittelalters zu verbreiten.

Leipzig.

Neues militärisches Magazin historischen und scientifischen Inhalts etc. Herausgegeben von *Johann Gottfried Hoyer* etc. Zweyter Band (vom ersten s. oben St. 111.).

Erstes Stück. I. Ueber den Einfluß, welchen Festungen auf die Operationen des Angriffs- und Vertheidigungskriegs haben, und über die politische Lage Baierns. Aus Marquis de Montalembert's Fortification perpendiculaire. II. Ueber die Bewegung mit Dreyen bey der Cavallerie, von einem Churfächsischen Officier. — Der Verf. verwirft die Bewegung mit Dreyen. — III. Feldzug der Verbündeten in Flandern 1793. (Fortsetzung.) IV. Ueber die Wirksamkeit des kleinen Gewehrfeuers, von einem Hessen-Darmstädtischen Officier. — Einige Vorschläge, um die Wirksamkeit zu vermehren. — V. Ueber die verhältniß-

mäßige Wirkung der Caliber von ungleicher Schwere bey übrigens gleicher Entfernung des Feindes. — Dänischer Artillerie-Versuch unweit Kopenhagen im Herbst 1796. — Der Sechspfünder als Feldgeschütz ist vortheilhaft. — VI. Relation des Gefechts an der Quistrumsbrücke den 26. December 1788, von einem Dänischen Officier. — Das hier stehende Corps Schweden wurde bekanntlich gefangen. — VII. Anzeige neuer Werke.

2. Stück. I. Ueber die Inversion bey der Cavallerie — wird in einer Escadron selten erfordert. — II. Apologie des Quartirens. Gegen den Aufsatz über denselben Gegenstand im 1. Stücke des ersten Bandes — recht gut. III. Feldzug der Verbündeten in Brabant und Flandern 1793. (Fortsetzung.) IV. Ueber die Bewegungen mit Dreyen bey der Cavallerie. (Fortsetzung.) V. Gedanken über eine im 6. Stück des I. B. dieses milit. Mag. befindliche Stelle, die Nehmung der Perpendiculare betreffend.

3. Stück. I. Bruchstücke zur Kriegsgeschichte 1793 (Fortsetzung). II. Tactische Bemerkungen in Beziehung auf den Geist des neuen Kriegssystems, von einem königl. Preuss. Officier. — Von den Flankenangriffen, Ueberflügeln — die einzelnen Leute sollen beym schrägen Marsch die Wendung machen, geradeaus gehen u. s. w. III. Ueber den Einfluß der Festungen auf die Operationen des Angriffs- und Vertheidigungskrieges u. s. w. aus Montalemberts Fortification perpendiculaire. (Fortsetzung.)

4 St. I. Feldzug der Verbündeten in Brabant u. Flandern 1793. (Fortsetzung.) II. Ueber den Gebrauch der reitenden Artillerie, von R. — Nur ein paar Worte. III. Ueber den Einfluß, welchen Festungen auf die Operationen des Angriffs- und Vertheidigungskriegs haben, aus Montalemb. Fortif. perpendic. (Fortsetzung.) IV. Gedanken über die synthetische Methode und Einheit im Vortrage der

Kriegskunst — ein ziemlich mißlungener Versuch. V. Tact. Bemerkungen, vorzüglich in Rücksicht des Werks: Geist des neuen Kriegssystems. (Fortsetzung.) Eine recht gute Abhandlung. VI. Betrachtungen über die Hülfsmittel der Tactik bey unerwarteten Fällen, von einem königl. Preuss. Officier — wenn die Stellung des Feindes nicht mit unserm Abmarsche correspondirt. Die von dem Hrn. v. Leipziger aufgestellten 27 Fälle sind dem Verf. noch nicht hinlänglich. VII. Neue militärische Werke.

5. St. I. Ueber eine im N. milit. Mag. geäusserte Meinung, den Rheinübergang bey Bacharach betreffend. (Es werden die Vortheile des Ueberganges bey Bacharach aus einander gesetzt.) II. Das Defilement der Verschanzungen, von dem Französ. Bürger Say. (Eine recht gute Abhandl.). III. Feldzug der Verbündeten in Brabant u. Flandern 1793. (Fortsetzung.) IV. Einige Bemerkungen über die im 2. St. II. B. vorhandenen Gedanken über eine im I. B. befindl. logistische Stelle wegen Nehmung der Perpendiculare beym Vormarsche. V. Ueber das Verhältniß der verschiedenen Waffen in einer Armee. (Gute Ideen. Der Verf. will die stehenden Heere vermindern, dagegen sie zu vervollkommnen suchen.)

6. St. I. Ueber den Einfluß, welchen Festungen auf die Operationen des Angriffs- und Vertheidigungskriegs haben. Aus Montalemb. Fortif. perpendic. (Fortsetzung.) II. Die Preuss. Revue, aus den Briefen eines Zuschauers. Die Manoeuvres bey Potsdam u. Berlin im Frühjahr 1802 werden hier beschrieben. III. Gedanken eines Deutschen Officiers über die jetzige Verfassung des Soldatenstandes u. über die Abänderung herrschender Mängel, sowohl in Betracht des nöthigen Gemeingeistes, als auch der ganzen Organisation: zum Nutzen künftiger Feldzüge entworfen. (Dieser Aufsatz läuft durch mehrere Stücke fort. In

diesem Bande wird bloß das Mangelhafte der jetzigen Verfassung gezeigt, u. in den folgenden will der Vf. seine Ideen über die Versorgung, die Organisation u. Uebung der Truppen mittheilen.) IV. Bruchstücke zur Kriegsgeschichte von 1793. (Fortsetzung.)

7. St. I. Rapport des Hannöverschen Generalmajors v. Hammerstein über seinen Rückzug aus Menin, wo er sich durch das feindl. Belagerungscorps durchschlug. II. Gedanken eines Deutschen Officiers über die jetzige Verfassung des Soldatenstandes ꝛc. (Fortsetzung.) III. Feldzug der Verbündeten in Brabant u. Flandern 1793. (Fortsetzung.) IV. Das Defilement der Verschanzungen, vom Franz. Bürger Say. (Beschluß.) V. Wasserdichte Leinwand zu Zelten, Soldatenkitteln u. s. w. (Die Bereitungsart wird beschrieben.)

8. St. I. Gedanken eines Officiers über die jetzige Verfassung d. Soldatenstandes u. s. w. (Fortsetzung.) II. Betrachtungen über die Geistesbildung des Kriegers. (Es wird hier sowohl von den allgemeinen, als von den besondern Pflichten des Soldaten gehandelt. Rec. möchte nicht gern allen Behauptungen des Vf. beypflichten. III. Bruchstücke zur Kriegsgeschichte von 1793. (Fortsetzung.) IV. Von dem Angriff verschanzter Posten u. Lager, von Ueberfällen u. vom Angriff der Fouragirungen; von einem königl. Preuss. Officier. (Soll fortgesetzt werden. Das hier Gesagte enthält nicht viel Neues.) V. Betrachtungen über die Hülfsmittel der Tactik bey unerwarteten Fällen, von eben demf. (Beschluß.) VI. Neue tragbare militär. Brücke, die auf Pferden u. Maulthieren bequem fortgebracht werden kann. (Die Befestigung an den Ufern wird sehr schwer seyn.) VII. Vom schrägen Marsch oder dem Rechts- oder Linksziehen, Halten. von einem churfürstl. Cavallerie-Officier. (Knie hinter Knie.) VIII. Anzeige neuer militärischer Werke.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 7. September 1805.

Halle.

Geschichte der Moldau und Wallachey. Nebst der historischen und statistischen Litteratur beyder Länder. Von Johann Christian von Engel. Bey Johann Jakob Gebauer. Erster Theil 382 Seiten. Zweyter Theil 362 S. in Quart. Auch unter dem Titel: Geschichte des ungrischen Reichs und seiner Nebenländer. Vierten Theils erste und zweyte Abtheilung. Sr. kaiserl. königl. Hoheit dem Erzherzoge von Oestreich, Carl Ludwig, gewidmet. Der Hr. v. Engel erfüllt hierdurch die Erwartung des Publicums, das sich von seinem unermüdeten Eifer für Geschichtforschung und den günstigen Umständen seiner Verhältnisse mit Recht eine Geschichte dieser beiden Länder versprechen konnte, welche nicht nur die bisher in verschiedenen Werken zerstreuten Notizen zusammenfassen, sondern auch aus bisher ganz unbekannt gebliebenen Quellen neue Kenntnisse liefern, und durch Vollständigkeit in so weit befriedigen würde, als es bey den wenigen Vorarbeiten, welche wir über die Geschichte dieser Länder besitzen, und bey dem Dun-

kel, das über die ersten Zeiten derselben verbreitet liegt, möglich ist. Der Verf. gibt selbst den Gesichtspunct an, aus dem sein Werk beurtheilt werden muß, indem er sich über die Form, nach welcher er gearbeitet hat, erklärt, daß er, ungeachtet aller Schwierigkeiten, sich mit freudigem Selbstgefühl bewußt ist, einem künftigen Ungrischen Gibbon nicht unbedeutend in die Hände gearbeitet zu haben. Die für die Wallachische und Moldauische Geschichte vorhandenen Materialien sind durch bibliographische und historische Critik gesichtet, geordnet, und, in so weit es die noch unausgefüllten Lücken erlaubten, in ein Ganzes verbunden worden. Er gibt eine Liste von Gelehrten und Geschäftsmännern, deren Nahmen für die Reichhaltigkeit und Glaubwürdigkeit der Quellen, welche dem Verf. offen standen, ein sehr günstiges Vorurtheil erwecket. Durch dieselben erhielt er verschiedene interessante, theils unbenutzte, theils unbekannte, Quellen — Handschriften und Urkunden; die letztern, die er im Werke bald auszugsweise, bald durch eingeschaltete Stellen benutzt hat, geben dem Werke einen vorzüglichen Werth für den Diplomatiker, und, wiewohl es zu wünschen gewesen wäre, daß diese Lateinischen, Italiänischen, Ungrischen, Slavischen, Urkunden und Bruchstücke lieber in einen Anhang zurückgewiesen, als immer in der Folge des Textes eingeschaltet worden wären: so werden doch wenige der sprach- und sachkundigen Leser und Geschichtforscher, für die, wie der Verf. erklärt hat, sein Werk eigentlich bestimmt ist, hieran ernstlichen Aerger nehmen. Uebrigens gewährt uns die feyerliche Zusage des Verf., daß er fest entschlossen sey, das Ganze der Ungrischen Geschichte durchzuarbeiten, und auf die Geschichte der Moldau und Wallachey die von Siebenbürgen folgen zu lassen, die

Aussicht, den ganzen Cyklus seiner vaterländischen Geschichte vollendet zu erblicken, so bald es ihm Geschäfte, Verhältnisse und Gesundheit erlauben werden. Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe, diese vorzüglichen Eigenschaften des Geschichtforschers, verläugnen sich keinesweges in dem vor uns liegenden Werke, und an mehr als Einer Stelle überläßt der Verf., der das Für und Dagegen aus verschiedenen Quellen anführt, das historische Urtheil ganz dem Leser. Den schönsten Beleg des unermüdeten Eifers, alle mögliche literärische Quellen zu benutzen, gibt das der Geschichte vorausgesandte doppelte Verzeichniß: das erste ist die schon in der Vorrede zum dritten Theil der Ungrischen Geschichte versprochene alphabetische critisch-bibliographische Uebersicht der Schriftsteller über die Statistik und Geschichte von Bulgarien, Servien, Bosnien, Dalmatien, Croatien und Slavonien, sowohl der handschriftlichen, als gedruckten, worin die Frucht von mehr als zehnjährigen Forschungen zusammengedrängt, und nicht nur die Notizen ganzer Werke, sondern auch die der einzelnen, in seltenen Handschriften, Journalen und Flugschriften zerstreuten, Stücke enthalten sind, S. 1—25; das zweyte ist eine, unsers Wissens vollständige, Literatur der Wallachischen und Moldauischen Geschichte und Staatskunde in CIV Artikeln, S. 25—121, von welcher sich aber kein Auszug geben läßt. Hierauf folgt S. 121—138 ein kurzes statistisches Gemählde der beiden Länder, besonders in Rücksicht auf ihr Handelsverhältniß mit den kaiserl. königl. Ländern. Die Geschichte der Wallachey ist in die ältere und in die neuere getheilt. Die ältere Geschichte der Wallachey geht bis auf die Zeit, da sie unter Türkische Hoheit kömmt, 1525, und ist in zwey Perioden getheilt. Erste Periode,

bis zu der historisch gewissen Entstehung eines eigenen Hospodars in der Wallachey, des Radul Negrowod, bis ungefähr 1290. Hr. v. E. bezieht sich auf seine Commentatio de Expeditione Trajani ad Danubium et origine Valachorum, worin diese Zeitperiode bearbeitet ist. Die Wallachey, ein Theil von Dacien, ein Durchzugsland für die Barbaren, die das Römische Reich angriffen, Bulgaren — Ruminen oder auch Wallachen — Petschenegen — Cumanen — Deutsche Ritter im Burzelande. — Entstehung des Titels Rex Cumaniae; Bela, der König von Ungern, der den Thron bestieg nach Andreens Tode, ließ zu seinen übrigen Titeln den neuen, Rex Cumaniae, hinzufügen; den Grund hierzu gab die den Deutschen Rittern abgenommene kleine Wallachey, und das neue Cumanische Bisthum. — In der kleinen Wallachey Johanniterritter — Bevölkerung der Wallachey von Siebenbürgen her. Zweyte Periode: Geschichte der Wallachey unter eigenen, meistens dem Ungrischen Reiche unterworfenen, Fürsten bis zur Schlacht bey Mohats 1526. Michael Vojvod Bassaraba zahlte als Fürst der Wallachey seine Steuern richtig an den König von Ungern: dieß ist die älteste Spur der Ungrischen Oberherrschaft 1324. Sein Sohn Wlaiko errichtete das Bisthum zu Milko, 1374. Myrxa, der alte; gegen ihn zieht Sigismund, um ihn zu seiner Pflicht zu bringen. Sigismund's Liebschaft mit einer Wallachischen Edeljungfrau, deren Frucht Johann von Hunyad gewesen seyn soll. Verlorne Schlacht bey Nikopol 1396. Myrxa's ferner abwechselndes Verhalten gegen Sigismund und Bajazet, und nach ihm Mohamed. — Wlad II. Im Frieden zu Segedin ward ausgemacht, daß die Wallachen den Ungern und Türken zugleich unterworfen seyn sollten. Wlad IV. führte

dem Johann von Hunyad 8000 Wallachen zu, in der Schlacht bey Kossowo 1448. Diese streckten das Gewehr, nachdem ihnen Murat Gnade versprochen hatte; aber er ließ sie mit seiner Reiterey umgeben, und alle niederhauen. — 1456 setzte der Sultan den gedachten Wlad ein; als er sich nachher wieder für König Matthias erklärt hatte, rückte Mohamed wider ihn ins Feld, das Land ward auf eine schreckliche Weise verwüstet. Mohamed traf auf dem Marsch auf einen Wald von Pfälen, worauf gegen 20,000 Menschen steckten, welche Wlad auf diese Weise hingerichtet hatte; Mohamed meinte nun, ein Mann, der die Orientalische Regierungskunst, durch Schrecken zu herrschen, so gut verstehe, sey nicht so leicht zu bezwingen, und er ging vorsichtiger zu Werke. Wlad entfloh endlich nach Ungern, ward nachher durch Stephan Bathori wieder eingesetzt, und um 1479 von seinem Knechte auf einem Ritt durch Meuchelmord umgebracht. Die folgenden Fürsten schlagen sich auf ähnliche Weise, als die vorigen, bald auf die Ungrische, bald auf die Türkische Seite, und so ist die ganze Geschichte eine Reihe von Glückswechsel in Thronbesetzung und Entsetzung. — Die unglückliche Schlacht bey Mohats 1526 entschied das Schicksal der Wallachey, und die Oberherrschaft der Türken über dieselbe. Der Verf. fügt einen Ueberblick dieser ganzen Geschichtsperiode hinzu: Die geographische Lage bestimmt das Schicksal dieses unglücklichen Landes, es muß entweder integrirender Theil, oder Vasallen-Provinz eines andern benachbarten Reiches seyn. Wohl ihm, wenn es zu einem cultivirten mächtigen Reiche gehörte, durch welches es eine gut organisirte innere Verfassung erhielte! Aber jetzt ist sein Zustand der kläglichste; es stehet unter einer fremden Herr-

schaft, und hat doch Fürsten, vorhin aus seinem Mittel, dann auch fremde, Griechen, aber von einer ganz precären Gewalt, die nur den Tribut zu erheben und nach Constantinopel zu senden gesetzt sind. Der Nationalcharakter ist ganz dadurch vertilget. Gleich die ursprüngliche Verfassung legte den Grund zu allem Uebel; sie war nach der grundschlechten Verfassung des Bulgarischen Reichs gebildet, und die Ungrischen Könige vernachlässigten ihren Vortheil, das Land in ein Banat zu verwandeln, oder erbliche Fürsten dahin zu setzen. — Von S. 211 an folgt die neuere Geschichte der Wallachey unter der Türkischen Bothmäßigkeit von 1526 bis auf die neuesten Zeiten; erste Abtheilung: unter eigenen Wallachischen Fürsten bis 1716, und die zweyte: unter Griechischen Fürstenthumspächtern von 1716 bis auf die neuesten Zeiten 1782. — Johannes Zapolya suchte, wie bekannt, die Türkische Allianz; es begann der harte Kampf zwischen den Deutschen und den Türkischen Kaisern. Die Wallachey und Moldau waren der Türkischen Oberherrschaft preis gegeben, und bloße Durchzugsländer für die Kriegsheere. Paschen ernannten Woiwoden, wie Mohamed Pascha den Peter von Ardschisch. — Mehrere Fürsten wurden von den Bojaren gewählt, und von den Türken bestätiget, bald abgesetzt und wieder eingesetzt. — Michael der Tapfere suchte das Türkische Joch abzuwerfen, und schloß ein Bündniß mit einem Siebenbürgischen und Moldauischen Abgeordneten am 25. November 1594, ungeachtet Raab bereits an die Türken übergegangen war; alle Türken, die sich in Bucharest befanden, wurden erschlagen. Der Sultan, erstaunet, ernannte einen gewissen Bogdan zum Woiwoden, und trug dessen Einsetzung einem großen Heere unter Ahmed Paschah auf; Michael

schlug das wider ihn gesandte Heer; er zerfiel aber mit dem Feldherrn der Siebenbürgischen Hülfstruppen, und dieser Zwist zerstörte die schönen Hoffnungen der Christenheit. Im Tractat Sigmund's Bathory mit Kaiser Rudolph II. waren die Moldau und Wallachey so eingeschlossen, daß kein Friede mit den Türken eingegangen werden sollte, ohne dieselben mit einzubegreifen. Michael beschloß, sich dem Siebenbürgischen Fürsten zu unterwerfen, so daß er die volle Herrschergewalt und die Einkünfte der Wallachey haben sollte, und ging mit Bathory's Bevollmächtigten 1595 einen Vergleich ein; der letztere behauptete den Titel: Regnorum Transsylvaniae et Rasciae rex, Moldaviae et Valachiae glorioſus Vaivoda, et S. R. I. Princeps. Michael hatte aber nicht im Sinn, den Eid der Treue zu halten. Indessen schickte Mohamed den Sinan Pascha mit einem ungeheuren Heere, das aber von Michael, und nachher wieder von dem mit Michael vereinigten Bathory geschlagen ward. — Die ganze folgende Geschichte dieses Fürsten läßt sich nicht ohne Interesse lesen, so wie die Geschichte der Kantakuzener, und noch mehr die vom unglücklichen Fürsten Brankowan. Mit seiner Enthauptung 1714 beginnt die neueste Periode der Wallachischen Geschichte unter Griechischen Pächtern des Fürstenthums. Den nächsten Weg hierzu bahnte das Amt eines Dragomans, oder Dollmetschers bey der Pforte, für Maurocordato, welcher diesen eigenen Titel eines geheimen Staatsraths der Pforte erfand. Seit ihm wechseln die Ghika, Rakovitza, Karadisa, Kallimachi, Suzzo, Maurojeni, Ypsilanti, bis auf den heutigen Fürsten aus dem letzten Hause.

Die zweyte Hälfte des Werks macht die Geschichte der Moldau. Zuerst die ältere bis 1526,

und von da die neuere bis 1782. Jene, die ältere, in zwey Epochen, die erste bis 1359, die zweyte bis 1526. Ob die Moldau in den Grenzen des Römischen Daciens begriffen gewesen sey, getrauet sich der Verf. nicht zu entscheiden. Eine Zeit lang saßen in der Moldau die Ungern; seit 894 waren die Petschenegen Herren, so wie der ganzen Küste am schwarzen Meere, vom Don bis an die Donau; unter ihnen drangen Uzen, Polowzen, Kumaner, im Grunde einerley Volk, in die Moldau ein, bis zum Einfall der Mongolen 1053. Aber auch noch nachher blieb es ein Kumaner- und Tatarenland, in welchem sich nach und nach Wallachen niederließen; bis gegen 1359, da es ein Wallachischer Vasallen-Staat ward, bald von Ungern, bald von Polen, bald von den Türken abhängig, bis zur Schlacht von Mohats 1526, welche die Oberherrschaft der Türken, wie in der Wallachey, so auch in der Moldau, befestigte. Dieses unglückliche Land, anstatt von den benachbarten Staaten, denen an dessen Erhaltung so viel lag, kräftig beschützt zu werden, ward die ganze Zeit über durch innere und äussere Kriege ausgesogen, von seinen Fürsten tyrannisch behandelt, von den Türken mißhandelt; so verlor das Volk allen Muth und alles Kraftgefühl. — Die neuere Geschichte hat wieder zwey Abtheilungen: die erste von 1526—1711, nach der Schlacht am Pruth, da das Land unter eigenen, der Pforte zinsbaren, Fürsten, meistens gebornen Moldauern, stand, von denen die Dragoschiden bereits 1552 ausgestorben; die zweyte Abtheilung von 1711 an bis 1780, da das Fürstenthum unter Griechischen Pächtern, die von der Pforte gesetzt worden, steht. Auch hier wechseln die Maurocordato, Rakowitza, Ghika, Callimachi, Muruſi; seit 1782 Michael

Suzzo, Alexander Calemaki, Constantin Ypsilanti, Alexander Suzzo, und 1802 wieder Alexander Murusi als Fürsten der Moldau auf einander gefolget sind. Am Ende noch das Verzeichniß der Schriftsteller über die Moldau und Wallachey. Wenn, der Natur der Sache nach, die Geschichte dieser Länder, nur eine subalterne Wichtigkeit, gegen die größern Staaten verglichen, haben kann, so fällt doch ihr großer Nutzen für die Geschichte Ungerns, Polens, der Pforte, von sich selbst in die Augen; dem Verf. bleibt daher ein gebührender Dank für die unglaubliche Mühe, welche er angewendet hat, die einzelnen Bruchstücke zu sammeln, zusammen zu stellen und in ein Ganzes zu ordnen.

Paris.

Annales de Chimie etc. Tome XLVII Nr. 141. Tome XLVIII Nr. 142, 143 und 144, und Tome XLIX Nr. 145, 146 und 147.

Wir werden bloß die Anzeige der den Annales de Chimie eigenthümlichen Abhandlungen ausheben, und nur bey den wichtigern eine genauere Inhaltsanzeige liefern.

Tome XLVII. Nr. 141. Parmentier über Canthariden und Vesicatoria. — Fourcroy und Vauquelin über das Daseyn eines neuen erdigen phosphorsauren Salzes in den Knochen der Thiere, und über die Analyse dieser Organe im Allgemeinen. Eine im Nationalinstitute vorgelesene Abhandlung. F. und V. machten bey ihren Untersuchungen über die Knochen die wichtige Bemerkung, daß in den Knochen der Thiere, ausser der Gallerte und dem schon darin von Andern aufgefundenen phosphorsauren u. kohlenstoffsauren Kalk, phosphorsaure Talkerde enthalten sey, ein Salz, von dem sich in den Knochen des Menschen keine Spur finde. Diese Bemerkung schließet

sich an eine andere, nicht minder wichtige, an, nähmlich daß dieses Salz beym Menschen sehr häufig in den Harn-Concretionen vorkomme, dahingegen die Harn-Concretionen der Thiere es niemahls enthalten, wohl aber die Concretionen, die man im Darmcanale bey Thieren antrifft. Die phosphorsaure Talkerde sey übrigens kein Product des thierischen Organismus, sondern werde mit den Nahrungsmitteln in den Körper eingeführt. Dieses erhelle aus der Gegenwart dieses Salzes in den Samen aller Getreidearten. — Vauquelin über den Schweiß in der Wolle, und Betrachtungen über das Waschen und Bleichen derselben. Nach den über den Schweiß in der Wolle angestellten Versuchen setzt V. die Bestandtheile derselben folgender Maßen fest. 1) Kaliseife. Sie macht den Hauptbestandtheil derselben aus. 2) Etwas kohlenstoffsaures Kali. 3) Eine beträchtl. Menge essigsaures Kali. 4) Kalk, von dem der Zustand der Verbindung nicht ausgemittelt werden konnte. 5) Eine Spur salzsaures Kali, und 6) eine animal. Substanz, der V. den eigenthüml. Geruch des Schweißes in der Wolle zuschreibt. Der Schweiß selbst scheint V. mehr von der Hautausdünstung der Schafe herzurühren, und mag daher wohl oft da, wo er sich zu sehr anhäuft, zu manchen von den Hautkrankheiten Anlaß geben, denen diese Thiere so sehr unterworfen sind. Daher tadelt V. das von manchen Landwirthen vorgeschlagene Waschen der Schafe keinesweges, sondern findet es vielmehr heilsam. Für die beßte Methode, die Wolle von diesem Schweiße zu reinigen, hält V. die, daß man die Wolle zuerst in fließendem Wasser, so weit als möglich reinige, und nachgehends die Reinigung durch Seifenwasser vollende. Das Eintauchen der Wolle in frischen Urin verwirft er ganz wegen der Zersetzung der Kaliseife im Schweiß durch die Säure des Urins. Eben so hält er das Eintauchen der Wolle

in faulen Urin völlig unwirksam, weil das wenige freye Ammoniac in demselben auf das Fett der Wolle gar nicht wirke, und mit demselben keine seifenartige Verbindung eingehe. — Vincent Beschreibung u. Abbildung eines Instruments, um die falschen Louisd'ore von den echten zu unterscheiden. — Guyton über die Legirung des Goldes mit Platin. Auch G. bemerkte, wie Hatchet, daß Gold durch einen sehr geringen Zusatz von Platin seine eigenthüml. gelbe Farbe verliere, daher es nicht zu befürchten stehe, daß man des Platins sich zum Verfälschen der Goldmünzen bedienen werde. — Duparnaud über die Bewegungen, welche gewisse Fluida bey der Berührung anderer Fluida annehmen. Die von D. angestellten und hier beschriebenen Versuche liefern zu denen, welche von Proust über denselben Gegenstand angestellt sind, einen nicht unwichtigen Beytrag, und bestätigen die von Prevost darüber geäusserte Meinung. — Guyton Bemerkungen über Winterl's Prolusiones.

T. XLVIII. Nr. 142. Deyeux Auszug von H. Beaupoil Recherches médico-chimiques sur les vertus et les principes des Cantharides. — Junius Poggi über den Nutzen der sauren Räucherungen, besonders bey Viehseuchen, in einem Briefe an Guyton. — Deschamp's Methode, aus der gelben China das darin enthaltene Kalksalz auszuziehen. In der Société médicale d'Emulation zu Paris vorgelesen. — Berthollet Auszug aus Tingry Traité sur l'art de faire et d'appliquer les vernis sur les différens genres de peinture etc. — Guyton über das von Mitchell vorgeschlagene Verfahren, das Meerwasser zum Waschen u. Bleichen des Leinenzeugs tauglich zu machen, ohne Anwendung von Seife. G. findet diese Methode durchaus nicht anwendbar, und schlägt dagegen vor, die im Meerwasser sich befindenden erdigen

Salze durch Pottasche zu zersetzen, den erdigen Niederschlag abzusondern, und es dann auf die gewöhnliche Art zum Waschen anzuwenden. — *Nr. 143.* Vauquelin über den Agustit. V. zeigt hier, daß der so genannte Agustit von Karsten, in dem Trommsdorff eine neue Grunderde entdeckt zu haben glaubte, phosphorsaurer Kalk ist, und mit dem Wernerischen Apatit vollkommen übereinkömmt. Dieses stimmt ebenfalls mit den von Haüy durch die mechanische Zergliederung erhaltenen Resultaten auf das genaueste überein. Der Agustit ist demnach als eine Abart des Apatits zu betrachten, so wie die vermeintliche Agusterde aus der Classe der einfachen Erden wieder ausfällt. — Collet-Descotils über die Ursache der verschiedenen Farben gewisser Platinsalze. — Fourcroy u. Vauquelin Auszug aus einer dem Nationalinstitute von ihnen vorgelegten Abhandlung über die rohe Platina. Diese und die eben angeführte Abhandlung von Collet-Descotils, so wie einige andere über diesen Gegenstand erschienene und in die Annales de Chimie eingerückte Untersuchungen, behalten wir uns vor, bey der Anzeige des funfzigsten Bandes umständlich zu berühren. — Curaudau Beschreibung eines neuen Galeerenofens. Der Ofen ist in Abbildung beygefügt. — Carradori Antwort auf die von Prevost ihm gemachten Einwürfe. Sie betreffen die von ihm gegebene Erklärung der Bewegungen der riechenden Substanzen, wenn man sie auf Wasser bringt. — *Nr. 144.* Vauquelin Nachricht von einem Meteorstein aus der Gegend von Apt im Departement Vaucluse. — Haußmann Nachtrag zu seiner Abhandluug über die Krappfärberey und über Färbung der Baumwolle und Leinwand mit Türkischem Roth und andern dauerhaften Farben. — Bartholdi über Selbstentzündungen. — Dufour über die chemi-

sche Zusammensetzung der Blumen des Safflors (Carthamus tinctorius L.). Ausser einer Angabe der Bestandtheile der Blumen des Safflors gibt D. ein Verfahren an, welches ihm am vorzüglichsten geglückt ist, die darin-enthaltene rothe Farben-Substanz auszuziehen.

Tome XLIX. Nr. 145. Berthollet über Hrn. L. Schnaubert's Untersuchung der Verwandtschaft der Metalloxyde zu den Säuren, nach einer Prüfung der neuen Bertholletschen Theorie. Hr. Schnaubert hatte seine Schrift, in welcher er mehrere Einwürfe gegen Berthollet's Theorie der chemischen Statik aufstellt, dem Nationalinstitut übersandt. Dieses forderte B. auf, ihm über dieselben Bericht zu erstatten. Vorliegende Bemerkungen sind der von B. darüber abgefaßte Bericht, der allerdings nicht sehr zu Gunsten von Hrn. Schnaubert ausfallen konnte, indem die Schnaubertsche Schrift durchgehends verräth, daß ihr Verfasser keine genaue Ansicht von der Theorie gehabt hat, gegen die er auftritt. — Gay-Lussac über die wechselseitige Fällung der Metalloxyde. Die Metalloxyde können sich gleichfalls aus ihren sauren Auflösungen wechselseitig niederschlagen. Hiervon scheint der Hauptgrund in der Ungleichheit zu liegen, mit welcher die Metalloxyde die Säuren neutralisiren. Und Metalloxyde, welche die Säuren besser neutralisiren, schlagen in der Regel solche, die keine so vollkommene Neutralisation bewirken, aus ihren sauren Auflösungen nieder. Die Affinität der Metalle zum Oxygen hat keinen Einfluß bey diesem Processe. Aber der Grad der Oxydation hat einen bedeutenden, weil er die Capacität der Metalloxyde für die Säuren ändert. Wegen der größern Neutralisations-Fähigkeit des Silberoxyds

kann man durch dasselbe eine kupferhaltige salpetersaure Silberauflösung vom Kupfer reinigen. Das schwarze Eisenoxyd schlägt das weisse Zinkoxyd aus seinen sauren Auflösungen, hingegen das rothe wird von demselben präcipitirt. Dasselbe findet bey dem schwarzen Kupferoxyde Statt. Dieses gibt folglich ein Mittel an die Hand, schwefelsaures Zink vom Eisen, schwefelsaures Kupfer vom Eisen, und grünes schwefelsaures Eisen vom Kupfer vollkommen zu reinigen. Eine Beobachtung, welche für die Fabricirung dieser Salze im Großen von unläugbarem Nutzen seyn kann. — Planche über die Möglichkeit, eine beträchtliche Menge Bernsteinsäure bey der Bereitung des Bernsteinlacks, ohne daß die Güte des Lacks im mindesten dabey leidet, zu sammeln. — Desormes und Hatchett von dem Electricitäts-Verdoppeler. Die Verfasser haben den von Bennet erfundenen Electricitäts-Verdoppeler zu vervollkommnen gesucht, und theilen, nebst einigen damit angestellten Versuchen, die Beschreibung und Abbildung des von ihnen verbesserten Bennetschen Electricitäts-Verdoppelers mit. — Vauquelin chemische Zerlegung einiger Abarten des Speckſteins und Talks. Wir setzen bloß die durch die Analyse von Vauquelin erhaltenen Resultate her. Sie betragen in Hundert 1) beym blätterigen Talk 62 Kieselerde, 27 Talkerde, 1,5 Alaunerde, 3,5 Eisenoxyd, 6 Wasser; 2) beym rosenrothen dichten Talk 64 Kieselerde, 22 Talkerde, 3 Alaunerde, 5 Eisen mit Magnesia gemengt, 6 Wasser; 3) beym dichten gelblichen Talk (Speckstein, vermuthlich Bildstein) 56 Kieselerde, 29 Alaunerde, 2 Kalk, 7 Kali, 1 Eisen, 5 Wasser. Ausser der von Klaproth schon bemerkten Abwesenheit der Talkerde führt der

Bildstein auch Kali in seiner Composition. Unterscheidet sich also wesentlich vom Talk. Endlich 4) bey der so genannten Briançonner Kreide 61,25 Kieselerde, 26,20 Talkerde, 1 Alaunerde, 0,75 Kalk, 1 Eisenoxyd, 6 Wasser. — Aufrye und Darcet über Zerlegung des salpetersauren und salzsauren Baryts durch Kali und Natron, und Angabe der Verwandtschaftsfolge, welche diese Alkalien zu der Salpetersäure und Salzsäure haben. Aus den von den Verfassern angestellten Versuchen ergibt sich, daß das Kali und Natron aus ihren Verbindungen mit der Salpetersäure und Salzsäure durch Baryt keinesweges getrennt werden, wie man dieses bisher angenommen hatte. Dagegen aber haben sie gefunden, daß Baryt aus seinen Verbindungen mit diesen genannten Säuren durch Kali und Natron ausgeschieden werde. — *Nr. 146.* Hassenfratz Bemerkungen über Werner's Theorie der Gänge, in einem Briefe an Werner. — Richard und Jean Analyse der Fleischbrühe aus Knochen. — Pissis, über die Incrustationen der Schornsteine von den Oefen, worin man Antimonium schmelzt. — Auszug aus einem Briefe Proust's an Vauquelin. Enthält Bemerkungen über Platin, Palladium, thierische Concretionen und über Metallhydrate. Auch theilt Proust Nachricht von einem bey Segovia herabgefallenen Meteorstein mit. Dieser hält in seiner Composition, wie alle andere, Eisen, mit Nickel legirt; geschwefeltes Eisen, Eisen- und Magnesiumoxyd, Kieselerde, Talkerde und etwas Kalk. — Fourcroy und Vauquelin Versuche über die rohe Platina und das in derselben enthaltene neue Metall. (S. weiter unten.) — *Nr. 147.* Cadet über den Saft von Carica papaya L. —

Julia über die Cultur der Soda im ehemahligen Languedoc. In der Gegend von Narbonne wird die Salsola soda L. in Menge cultivirt, um sie zur Gewinnung der Soda zu benutzen. Sie liefert die im Handel am meisten geschätzte, unter dem Nahmen Salicor bekannte, Soda. So wie sie durch Einäscherung der Salsola soda gewonnen wird, ist ihr Gehalt an Soda nur gegen 50 Procent. Der Rest ist ein Gemenge aus Kochsalz, schwefelsaurem Natron, schwefelsaurem Kali und erdigen, in Wasser nicht lösbaren, Theilen. Interessant und ganz mit den Resultaten Saussure's übereinstimmend ist die Bemerkung, daß die Wurzel der Salsola soda mehr Soda liefert, als die übrigen Theile derselben. Eben so verdient die Bemerkung eine besondere Erwähnung, daß Tamarix gallica das salzsaure Natron und mehrere andere Salze aus dem Erdboden hinwegnehme, und daß man ein mit Salztheilen zu sehr überladenes Ackerfeld durch Anpflanzung dieses Strauches zur Benutzung auf Korn wiederum urbar machen könne. — Vauquelin Analyse eines zum Talk zu zählenden Minerals aus der Gegend von Lacelle im Departement d'Allier. Gehalt desselben in Hundert 41,66 Kieselerde, 36,33 Talkerde, 1,33 Alaunerde, 1,66 Kali, 10,00 Eisenoxyd, 9,00 Kohle. — Vauquelin Untersuchung des Saftes von Carica papaya L. Dieser Saft zeigt die größte Analogie mit dem Serum sanguinis, wie die frühern Versuche Vauquelin's dieses schon bewiesen haben. Durch die Gährung erzeugt sich in derselben Essigsäure, welche Cadet in der eben erwähnten Abhandlung fälschlich für Aepfelsäure nimmt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 9. September 1805.

Edinburgh.

A System of Disections explaining the Anatomy of the human body, the parts, the manner of displaying, and their varieties in diseases Volume the second, containing the disections of the arm, of the neck and face, of the nervous system of the viscera, and of the brain; with plates. By *Charles Bell*, Fellow of the Royal College of Surgeons. 1801. 25 Seiten Text auf gar zu dünnem Papier. — Disection of the arteries, veins, and nerves of the arm. Plate I. Arterien, Nerven und Drüsen der Achselhöhle. Der Text enthält die Schilderung der Gefährlichkeit, in der Achselhöhle zu operiren. Surgical points to be considered during this disection: Anlegung des Tourniquets, Geschwulst der Achseldrüsen, Abscess, Ausschälen der Drüsen. Tabelle, oder, wie Hr. B. es nennt, Plan über die Verzweigung der Achsel-Arterie. Veussens (Vieussens), Haller, Sabatier und Andere hätten sich by an ill directed labour and a total want of method bemüht, das Nervengeflechte des Arms zu entwickeln, und jeden

Nerven desselben bis zum Ursprung aus den Halsnerven zurück zu führen. Explanation of Plate III. (Im Text und auf der Platte sollte II. stehen.) Arterien und Nerven an der innern Seite des Ober- und Vorderarms. Explanation of the marginal (das ist, zwischen dem Text abgedruckte) Plate, welche die Arterien und Nerven der hohlen Hand (lange nicht so deutlich und schön, als Camper), vorstellen. Nach Unterbindung des Hauptstammes der Arm-Arterie ist es vorzüglich der ramus anastomoticus major und die recurrens anterior ulnaris, welche bald nach der Operation bewundernswürdig erweitert wird, und welche man bald hinter dem innern Knöchel stark pulsiren fühlt. Explanation of Plate III. Arterien, Venen und Nerven des Ober- und Vorderarms. Die Vena mediana basilica habe im Allgemeinen weniger Hautnerven über sich, als die Vena mediana cephalica. Explanation of Plate IV. Ein paar Darstellungen des Buges des Arms wegen der Stellen zum Aderlassen, und eines hohen und frühen Abganges der Arteria radialis. Surgical remarks connected with superficial disection of the bend of the forearm and forearm. Hr. B. schildert, nach eigener Erfahrung, die schrecklichen Zufälle nach Verletzung der Nerven.

Part II. 1803. 19 Seiten Text. Of the disection of the superficial parts of the neck and face. Sinnreiche Betrachtungen über den Nutzen oder die Folgen, die es hat, daß das Gesicht nicht mit einer solchen Sehnenhaut, wie z. B. die Gliedmaßen, bekleidet ist. Plate V. Ein gar gräßlicher Kopf, von der Seite, mit einigen schlecht präparirten Nerven des Gesichts und des Halses, mit der Erklärung: Hints which may be attended to during the superficial disection of the neck and

face, and to which in a particular manner the furgical ſtudent ought to attend. Er habe oft beym Operiren von Wundärzten miſtakes und heſitation bemerkt, proceeding from ignorance of the outward appearance of parts etc. Bey der Wegnahme von Geſchwulſten am Halſe müſſe man ja den Muſculus platysma myoides beachten, ſo auch bey der Bronchotomie die ſchicklichſte Stelle zum Einſchnitt. Second diſection of the deeper parts of the neck, wozu Plate VI. gehört. Was eine ſolche verzerrte Abbildung nutzen ſoll, da alles ſo ſehr vom Zuſtande des Lebens abweicht, und ein halbes Dutzend Fäden vollends aus der Lage ziehen, können wir nicht abſehen. Hingegen im Texte kommen ingenioſe Bemerkungen vor, z. B. der Muſculus platysma myoides ſey hauptſächlich zum Drucke auf die Venen am Halſe beſtimmt, nicht ſowohl, um den Kiefer abwärts ziehen zu helfen. Die injicirten Halsvenen zeigten ſich unregelmäßig ausgedehnt, hauptſächlich da, wo ſie ſich under the influence des Muſculus deltoides und platysma myoides der Hautmuskeln befinden, welche das Blut in die Bruſt treiben helfen. Die Wirkung des platysma myoides laſſe ſich deutlich bey heftigem Huſten wahrnehmen. Urſache der Tödtlichkeit oder des Mißrathens der Bronchotomien. Practical Remarks to be deduced from the deep diſection of the neck. Folgen von der Verletzung des Bogens der Aorta, eines Aneurysma der Aorta. Geſchwülſte der Halsdrüſen. Irrthum, daß man die Parotis exſtirpirt habe. Der Verf. war Gehülfe, als ſein Bruder wirklich die Parotis exſtirpirte, welche er doch nicht ganz wegnahm, ſondern deren Reſt in der Tiefe er durch die Unterbindung wegbrachte. Auf gleiche Art, nähmlich mittelſt des Schnitts und der Unterbindung der

Wurzel, sah er eine Drüse von Hrn. Walker, und ein ander Mahl von Hrn. Renton, exstirpirt werden, die man leicht für die Parotis hätte halten können. Disection of the nerves of the face and neck. Die Plate VII., welche hierzu gehört, ist doch ohne alle Noth gar zu abscheulich. Dissection third. Prosecution of the long nerves into the thorax and abdomen. Plate VIII. stellt hauptsächlich die ganglia coeliaca vor. Die Erklärung dieser Tafel ist äusserst dürftig. Plate IX. Nerven des Magens und des rechten Stücks des Dickdarms. Short account of the manner of disecting the brain, for the examination of the morbid appearances, and serving to direct the researches of the student to those parts, where the characteristic distinctions are to be observed. — Some observations on the disection of the eye. Sehr unbedeutend! — Worin das System dieses Werks, wie es auf dem Titel heißt, bestehen soll, haben wir nicht finden können.

Leipzig.

Bey Crusius: Systematische Darstellung der Dogmatik und Moral der apokryphischen Schriften des alten Testaments, von K. G. Bretschneider, Adjunct der philos. Facultät und Privatlehrer der Philosophie auf der Universität zu Wittenberg. Erster Band. 1805. gr. Octav 859 S.

Die apocryphischen Bücher des A. T. sind in unsern Zeiten sehr fleißig bearbeitet, auch ist in mehreren neuen Lehrbüchern der Dogmatik und Moral auf sie Rücksicht genommen worden. Der Verfasser des vorliegenden Buches hat die noch nicht überflüssig gewordene Mühe über sich genommen, die Dogmatik und Moral dieser Bücher besonders zu bearbeiten. Bey der Dogmatik, welche in die-

sem ersten Bande ganz geliefert ist, verfährt er so, daß er nach einer allgemeinen historischen Einleitung, der Angabe der allgemeinen Literatur und einer kurzen Charakteristik der einzelnen apocryphischen Bücher, bey jedem Dogma zusammenstellt, was sich in diesen Büchern darüber findet, die Stellen aus denselben fast durchaus in einer Uebersetzung anführt, und wo es nöthig ist, erklärt, auch die specielle Literatur beyfügt, und oft auch die Lehre Philo's nach Stahl, und Zoroaster's nach Kleuker, hinzufügt. Durch diese Einrichtung ist er zum Theil in eine unnöthige Ausführlichkeit gerathen. Die historische Einleitung, welche von Moses anfängt, enthält meistentheils Dinge, welche hierher nicht gehörten. Die Uebersetzung der Beweisstellen nach ihrer ganzen Länge nimmt viel Raum weg, und es sind selbst solche übersetzt, welche weder bedeutend, noch schwer zu erklären sind, und die Lehre Philo's u. Zoroaster's gehörte um so weniger hierher, da sie meist nicht zur Erklärung der Lehren der apocryphischen Bücher gebraucht, sondern nur schlechthin beygefügt wird. Sonst ist allerdings die Sorgfalt und Pünctlichkeit, womit der Verf. alles Dogmatische aus diesen Büchern zusammenrückt, und die Gründlichkeit seiner Erklärungen sehr zu loben, und man trifft wirklich in diesem Buche mehr über die Dogmatik der Apocryphen des A. T. an, als in irgend einem andern. Einzelne Stellen betreffend, haben wir Folgendes zu bemerken und auszuzeichnen. Der Aufsatz über Samuel den Propheten in der Neuen Thalia wird S. 16 bestimmt Schiller'n zugeschrieben, und gesagt, daß darin der Dichter den Historiker überlistet habe. Schwerlich aber ist Schiller selbst Verfasser desselben. Die apocr. Bücher werden S. 52 ff. ganz gut in drey Classen abgetheilt: 1) Chaldäisch-Palästinische Bücher, zu welchen 2. Makk. u. Tobias ge-

hören; 2) rein Paläſtiniſche, wozu 1. Makk., Sirach und vielleicht Judith gehören; 3) Alexandriniſch-Jüdiſche. Das wichtigſte Buch dieſer Claſſe iſt das Buch der Weisheit, von welchem der Verf. eine eigene Meinung hat. Er glaubt, daß es aus drey verſchiedenen Abhandlungen beſtehe. Die von Kap. 1—6, 8. ſoll die älteſte, u. von keinem Alexandriniſchen, ſondern Paläſtiniſchen Juden geſchrieben ſeyn, der mit Griechiſcher Cultur von dem Syriſchen Hofe aus, nicht aber mit Alexandriniſch-Platoniſcher Philoſophie vertraut war. Dieß hat er ſchon vorher in drey Diſſertationen: De libri ſapientiae parte priore C. I—XI. e duobus libellis diverſis conflata, Viteb. 1804, ausgeführt. Die zweyte Abhandlung ſoll von 6, 8.— Kap. 11. gehen, jünger und mehr in Platoniſchem Geiſte geſchrieben ſeyn. Die dritte u. jüngſte, Kap. 11—19., ſoll von einem Verfaſſer herrühren, welcher weit weniger gebildet und von kraſſen Jüd. Begriffen erfüllt war. Wir müſſen geſtehen, daß wir nach dem, was uns von den Gründen dieſer Meinung bekannt iſt, ihr nicht beytreten können. Auch das 3. B. der Makk., die Fragmente des B. Eſther und das 4. B. d. Makk. leitet der Verf. aus Aegyptiſchem Urſprunge ab, und glaubt, daß es erſt zu oder nach Chriſti Zeit geſchrieben ſey. Er gebraucht es doch mit, ungeachtet es nicht in allen Ausgaben der Apocryphen ſteht. Bey den einzelnen Dogmen nun ſtellt er da, wo keine verſchiedenen Anſichten herrſchen, die Stellen aus allen dieſen verſchiedenen Büchern auf einmahl zuſammen; wo aber merklich verſchiedene Grundſätze in dieſen Büchern herrſchen, da trennt er ſie auch bey den einzelnen Dogmen. S. 64 ff. findet man ein genaues und nützliches Verzeichniß der Stellen, wo Bücher des A. T. in den Apocryphen angeführt ſind. S. 141 f. iſt es eine gute Bemerkung, daß in den Apocryphen weniger Anthropomorphismen vorkom-

men, als in den Büchern des A. T.; und S. 180 ff., daß die Strafengel in den Apocryphen keine böse, sondern gute Engel seyen. Nicht so können wir es billigen, wenn S. 182 ff. behauptet wird, daß nach diesen Büchern die Dämonen keine Engel seyen. Das Stillschweigen beweiset noch keinen Widerspruch. Mit besonderm Fleiße ist von λογος, σοφια u. πνευμα αγιον S. 195 ff. gehandelt, Das Resultat der Untersuchung ist das, daß im Sirach σοφια eine Eigenschaft Gottes sey (von welcher aber die Vorstellung vorkommt, daß sie erst unmittelbar vor der Weltschöpfung geschaffen, d. i. in Thätigkeit, versetzt worden sey, und welche auch daselbst personificirt wird), daß hingegen im Buche der Weisheit die σοφια eine Substanz und mit πνευμα αγιον einerley sey, aber nicht mit λογος, weder in diesem, noch in einem andern apocr. Buche. Was den letzten Punct betrifft, so gestehen wir gern zu, daß λογος nicht überall gleichbedeutend mit σοφια sey, in einigen Stellen aber scheint uns immer noch die Identität der Bedeutung sehr evident zu seyn. Im Buche der Weisheit findet der Verf. die Meinung, daß nur die Tugendhaften ewig, die Lasterhaften aber bloß bis zum Gerichtstage fortdauern, u. dann vergehen werden, S. 306 ff. Dieß gründet sich bloß auf ein paar dunkle Stellen, 1, 15 f. 2, 22-24. θανατος aber kann sich daselbst gar wohl auf die ewige Unseligkeit, so wie αθανατος auf die ewige Seligkeit beziehen. 4, 17 ff. werden die Lasterhaften sammt den Tugendhaften vor dem göttl. Gerichte vorgestellt. Jenen werden ihre Sünden vorgehalten; sie erstaunen über den Lohn, welcher dem Tugendhaften zugetheilt wird; sie jammern über ihren traurigen Irrthum. Daß sie nachher vernichtet werden, wird gar nicht gesagt: alles, was dem Aehnliches vorkommt, bezieht sich bloß auf die Vernichtung ihres Glücks. — Sehr wünschen wir, daß der Verf. die Dogmatik u. Moral des Josephus, wozu er in der

Vorrede Hoffnung macht, eben so darstellen möge, wodurch er sich noch mehr neues Verdienst erwerben kann.

Erfurt.

Ist die älteste Urkunde auf Leinenpapier wirklich nicht ächt? eine Untersuchung von Justus von Schmidt Phiseldek, Consistorial-, Lehn- u. Archivrath in Wolfenbüttel. 1804. 24 S. gr. 8. Diese kleine Abhandlung, die 1803 der Academie nützlicher Wiss. zu Erfurt vorgelegt ward, auch in den Novis actis acad. scient. Erfurt. Vol. III. gedruckt ist, untersucht die Echtheit der von Schwandner aus dem Archiv des Klosters Gössen 1788 mitgetheilten Urkunde Kaiser Friedrich's II., die zwar ohne bestimmtes Datum, aber wahrscheinlich 1243 geschrieben ist. Gegen die Echtheit der Urkunde waren bey der Anzeige der Schwandnerschen Schrift in diesen Blättern (1789 S. 835 flg.) einige Zweifel erhoben worden, die man für hinlänglich begründet gehalten zu haben scheint; denn auch Schönemann setzt den diplomatischen Gebrauch des Leinenpapiers nicht über 1318 hinaus. Der Verf. bemerkt gegen jene Anzeige sehr richtig, daß die angeführten Gründe auf das Schwandnersche Document nicht ganz anwendbar sind, in so fern dieses keine Urkunde, im engern diplomatischen Sinne, sondern ein bloßes Mandat von vorübergehender Wirkung ist. Das hinten aufgedrückte Siegel könne keinen Verdacht begründen, da dergleichen Siegel bey Mandaten noch in der letzten Hälfte des 13. Jahrh. üblich gewesen seyen, wovon der Vf. ein ähnliches, unverdächtiges, Beyspiel anführt. Auch die übrigen Gründe weiß er geschickt zu entkräften, und führt am Ende noch Wahrscheinlichkeitsgründe für die Glaubwürdigkeit der Schwandnerschen Entdeckung an. Die Abhandlung, für welche nur der Titel nicht glücklich gewählt ist, verdient ganz gelesen zu werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 12. September 1805.

Pesth.

Reisen durch Ungern und einige angränzende Länder, beschrieben vom Reichsgrafen Dominik Teleki von Szek, aus dem Ungrischen übersetzt durch Ladislaus von Nemeth, Professor am evangelischen Gymnasium zu Raab. 188 S. in Octav. 1805. Der Verfasser dieser interessanten Reisebeschreibung war ein würdiger Sohn des berühmten Hrn. geheimen Raths und Siebenbürgischen Hof-Canzlers, Grafen von Teleki in Wien. Der junge Graf bereisete in den Jahren 1794 u. 1795 verschiedene Theile seines Vaterlandes, theils um dieses kennen zu lernen, theils um seine schwache Gesundheit zu stärken. Die heilsamen Wirkungen der Reisen waren nicht dauernd. Der hoffnungsvolle junge Mann starb im Jahr 1798 als kaiserl. königl. Kämmerer und als Beysitzer der königl. Siebenbürgischen Gerichtstafel zu Maros-Vasarhely im 25. Jahr seines Alters, viel zu früh für die Wissenschaften und für sein Vaterland, dem er zu dienen kaum angefangen hatte. Die erste Reise ging durch einige Gegenden von Ober-Un-

gern, die andere durch einen Theil von Siebenbürgen, die dritte durch die südlichen Gegenden von Ungern, die vierte durch das südwestliche Ungern, durch Kroatien und durch das Ungrische Litorale nach Triest. Die Beschreibungen aller dieser Reisen sind sehr lesenswerth. Am meisten aber hat uns die Beschreibung der Reise durch das südliche Ungern angezogen. Man erkennt allenthalben den eben so feinen und unterrichteten Beobachter, als den bescheidenen und vorsichtigen Beurtheiler: Vorzüge, die überhaupt selten, besonders in einem Jüngling von zwanzig und einigen Jahren, sind. Die Wörter Castell und Schloß kommen S. 23 und in der Folge oft in Bedeutungen vor, die den meisten Deutschen Lesern fremd seyn werden. Unter Castell versteht man in Ungern einen adlichen oder herrschaftlichen Wohnsitz, der nicht befestigt; unter Schloß einen solchen Wohnsitz, der mit Festungswerken umgeben ist. Der Waizner Bezirk in der Pesther Gespannschaft enthält auf einem Flächenraum von 23 Quadratmeilen sieben und vierzig stark bevölkerte Ortschaften; und es gibt wenige Gegenden in Ungern, wo die Landwirthschaft einen solchen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, als in eben diesem Bezirk, S. 25. In der Heveschер Gespannschaft haben die Gutsbesitzer sich schon seit geraumer Zeit auf die Verbesserung der Schafzucht gelegt. Auf der gräflich Sunyattischen Herrschaft Saar werden zehn bis funfzehn tausend Schafe gehalten, deren Wolle sich der Spanischen sehr nähert, S. 27. Auf dem Gymnasio zu Saros-Patak fand unser Verf. 360 so genannte Togaten oder größere, und 1600 kleinere Schüler vor, S. 29. Nach der Beschreibung der Tokayer Weinberge (35. u. f. S.) werden die berühmtesten Ungrischen Reben fast eben so, wie die beßten

Deutschen, behandelt. Nur findet man in Deutschland da wirkliche Mauern, wo an den Tokayer Hügeln bloße Steinhaufen sind. Kaschau ist die schönste Stadt in Ober-Ungern, S. 39. Ein verdienstvoller Arzt, Pfeifer, zu Käsmark bereitet seit vielen Jahren aus dem Safte der Waidpflanze eine blaue Farbe, welche dem beßten Americanischen Indigo gleich geachtet wird, S. 48. Die Schmöllnitzer und andere dazu gehörige Bergwerke lieferten im Jahr 1774 ein und zwanzig tausend Centner Kupfer, S. 59. Im südlichen Ungern sind Dörfer, welche 4 — 10,000, und Marktflecken, die 12 — 24,000 Einwohner enthalten (112. 119. S.). Nahmentlich faßt der Marktflecken Ketskemet 3000 Häuser und 24,000 Einwohner in sich. Man begreift diese ungeheure Bevölkerung einzelner Marktflecken, wenn man lieset, daß diese Oerter alle, oder fast alle Rechte ihrer ehemahligen Grundherrschaften an sich gebracht haben. Der Weg von Pesth nach Ketskemet, und besonders der von Ketskemet nach Szegedin, der zwölf Stationen beträgt, führt durch die größte Steppe in Ungern, S. 122. Die Landleute und Hirten in diesen Heiden verbinden hohes physisches Wohlleben mit der Rohheit und dem Schmutze von Wilden. Reiche Landleute, die täglich das beßte Weitzenbrot, treffliches Fleisch und köstlichen Wein genießen, gehen sehr oft in bloßen Schafpelzen und in Hemden einher, die in Schmalz gekocht worden sind, S. 130. Der Franz-Canal, den eine privilegirte Gesellschaft von Földvar bis zur Donau in einer Länge von dreyzehnteihalb Meilen fortgeführt hat, ward im Jahr 1793 angefangen, im Jahr 1803 eröffnet, und schon in diesem Jahr sehr stark befahren, S. 136, 137. Durch ähnliche Canäle hat man im Bannat nicht nur den Transport von Producten erleichtert, sondern auch sehr viel fruchtbares Land gewonnen:

und doch hat die Torontaler Gespannschaft, die schönste und größte in Ungern, noch so viele Sümpfe und mit Rohr bewachsene Gründe, daß sie ein und dreyßig Quadratmeilen bedecken, S. 154. Die Lothringer, welche sich unter Carl VI. im Bannat ansiedelten, haben zwar ihre Sprache beybehalten, gleichen aber in ihrem Aeussern den Ungrischen Bauern vollkommen, so wie die so genannten Schwaben in dem übrigen Ungern, deren Sprache sogar einen Ungrischen Accent angenommen hat, S. 157. Nur die Deutschen im Bannat behalten ihre Tracht, wie ihre Sprache, unverändert bey. Ein Italiäner, Freni, treibt in dem Gebiete eines Deutschen Dorfes den Reisbau mit dem glücklichsten Erfolge, S. 161. Temeswar ist nach Pesth die schönste Stadt in Ungern, S. 162. Die Slawen in Ungern werden Slowaken, die älteren Slavischen Einwohner des Königreichs Slavonien Slavonier, und die später eingewanderten, Illyrier oder Slavische Raitzen genannt, S. 174. Man kauft Russische Bibeln häufig in Polen, Galizien, Ungern und Slavonien. Diese Bibeln zwingen die Popen, das Russische zu lernen, das dadurch immer weiter verbreitet wird, S. 177. Die so genannten Clementiner in Slavonien scheinen, wie die Montenegriner, Ueberbleibsel der alten Illyrier zu seyn, S. 190. In den Jahren 1790—1795 betrug die Einfuhr in Fiume 1 — 1½, und die Ausfuhr 2½ Millionen, S. 249. Das gebirgige Croatien bringt wenig Weitzen hervor. Der fleißige Landmann läßt den unergiebigen Boden, dem er seine Producte abzwingt, nie ruhen, S. 260. — Wahrscheinlich wird das Lesen der Telekischen Reisebeschreibungen auch in Andern folgende Bemerkungen veranlassen. Ungern und die damit vereinigten Länder besitzen eine größere Mannigfaltigkeit von Völkern und Colonien, als irgend

ein anderes großes Europäisches Reich. Fast alle diese Völker und Colonien haben verschiedene Gesetze, Gerichtsstände und Gerechtsame; und einigen, deren Rechte man in älteren Zeiten geschmälert hatte, sind sie seit der Regierung von Maria Theresia wieder hergestellt worden. Man kann kaum einen stärkern Beweis für die milde Regierung des Erzhauses Oestreich anführen, als diese Erhaltung und Wiederherstellung von so verschiedenen Satzungen, die allerdings auch mit großen Unbequemlichkeiten verknüpft sind. Der Hr. Prof. von Nemeth hat die Urschrift in seiner Uebersetzung hin und wieder theils durch Einschaltungen ergänzt, theils in kurzen Noten berichtigt und erläutert: eine Arbeit, wofür ihm alle aufmerksame Leser des Buchs danken werden.

Hannover.

Allgemeines Archiv der Gesundheits-Polizey, herausgegeben von J. C. F. Scherf, Dr. hochfürstl. Lippischem Hofrath, Leibarzt u. s. w. Erster Band. Erstes Stück. 180 S. in Octav. 1805. Der Verf. versteht unter Gesundheits-Polizey sowohl die öffentliche Gesundheits-Polizey, als die eigentliche Medicinalpolizey, Medicinal-Ordnung oder Polizey der Medicin. Das allgemeine Archiv, was er für beide Gattungen nützlicher Kenntnisse beginnt, wird vier Hauptfächer enthalten. Für das erste bestimmt Hr. S. ungedruckte Aufsätze über Gegenstände, die in die Gesundheits-Polizey gehören; für das zweyte wichtige, der Bekanntmachung würdige Verordnungen; für das dritte Notizen, welche werth sind, in ein Repertorium der Gesundheits-Polizey niedergelegt zu werden; für das vierte Revisionen von Verfügungen und Theorien der Gesundheits-Polizey. Das gegenwärtige erste Stück liefert Beyträge für

die drey ersteren Abtheilungen. Den Anfang macht eine treffliche Untersuchung über den Begriff der Gesundheits-Polizey. Hr. S. prüft mit Scharfsinn und Bescheidenheit mehrere neuere Erklärungen des Begriffs Polizey. Jede Berichtigung zu enger oder zu weitläufiger Definitionen ist eine Annäherung zur endlichen genaueren Bestimmung des schwierigen Begriffs. Mit Verlangen erwarten wir die letzten Resultate der Betrachtungen des Verfassers. In das zweyte Hauptfach gehört eine musterhafte Lippische Verordnung, die Behandlung und das Begraben der Todten betreffend; ein königl. Preussisches Reglement, nach welchem sich die Materialisten und Droguisten bey dem Debit der Arzneywaren zu richten haben; eine Instruction für die sämmtlichen königl. Preussischen Provinzial-Collegia Medica et Sanitatis; ein königl. Preussisches Publicandum, die Besichtigung der todten Geburten betreffend; endlich Anmerkungen und Zusätze über und zu der Lippischen Verordnung. Wir wünschen, daß die letztere in allen Deutschen Landen bald möge nachgeahmt, und die ersteren reiflich erwogen werden. Es bringt allerdings der Lippischen Judenschaft Ehre, daß sie der alten gefährlichen Volkssitte ohne Murren entsagte, und sich der landesherrlichen Verordnung ohne die geringste Gegenvorstellung unterwarf, S. 162. Die Notizen, welche Hr. S. für die dritte Hauptabtheilung zusammengetragen hat, sind interessant, aber keines Auszugs fähig. Hr. S. hofft, daß auf jeder Messe Ein Stück dieses Archivs erscheinen könne. Drey Stücke werden Einen Band von höchstens anderthalb Alphabeten ausmachen.

Rom.

Vyàcarana, seu locupletissima Samscrdamicae linguae institutio, in usum fidei praeconum in

India orientali, et virorum litteratorum in Europa adornata a *Paulino a S. Bartholomaeo*, Carmelita discalceato, Collegii Urbani de prop. fide studiorum praefecto, S. Congreg. Indicis consultore etc. In der Druckerey der Propaganda. XXIV u. 333 S. in Quart. 1804. Schon im Jahr 1790 gab der Verf. eine Samscredamische Grammatik unter dem Titel: Sidharubam, heraus, von welcher in diesen Blättern 1796 S. 1658 flg. Nachricht gegeben worden. Da man diese zu kurz und unzulänglich fand, worüber sich der Verf. in der Vorrede mit vieler Empfindlichkeit äussert: so liefert er hier eine ausführlichere und bequemer eingerichtete Anweisung zur Erlernung des Samscrit, deren grammatischer Theil, so wie jene, auch ursprünglich Indisch ist. Der Verf. hat ihn aus einem Manuscript des P. Hanxleden, der es von Handschriften auf Palmblättern der Brahmanischen Academie zu Triciur (Trichoor?) copirt hatte, genommen, und dabey eine Abschrift des Franc. Texeira, die er 1778 für sich copirt hatte, verglichen. Er glaubt, daß dieses Vjacarana vor Christi Geburt geschrieben sey, da es schon im Amarasinha angeführt werde (wenn anders Vjacarana dort nicht überhaupt Sprachlehre bedeutet, sondern mit diesem Werke einerley ist). Das Werk des Verf. besteht aus 7 Kapiteln: 1) von den Buchstaben, ihrer Eintheilung und Aussprache, wo man jedoch mehr Anleitung zum Lesen wünschen möchte; 2. 3) Declinationen, deren eine große Anzahl ist, u. a. Veränderungen des Nomen; hier auch vom Pronomen. 4) von den Verbis. 5) vom Syntax S. 125—139. 6) von der Veränderung der Buchstaben in der Zusammensetzung der Wörter, Analysis nominum nennt es der Verf.: ein schwerer Punct in der Samscr. Grammatik. Hier auch von den Adverbien, Supinis, Participiis und Gerundiis, die als Indecli-

nabilia zu den Adverbien gerechnet werden, bis S. 153, wo sich der grammatische Theil endigt. Da alle Paradigmen mit Lateinischen Buchstaben gedruckt sind, und alles hier ausführlicher behandelt ist, als in dem Sidharubam, so zweifeln wir nicht, daß dieses Werk seine Bestimmung erfüllen werde, obgleich es in manchen Stücken noch bequemer hätte eingerichtet werden können. Wenigstens ist es dem Europ. Gelehrten unbequem, daß in den Verbis die 3. Person zuerst steht durch alle 3 numeros, dann die zweyte u. dritte eben so. Auch ist fast alles mit einerley Lettern gedruckt. Das 7. Kap. enthält unter der Ueberschrift: Nomenclator latino-Samscrdamicus, eine Menge Wörter, nach Rubriken geordnet, unter 14 Abschnitten, de Deo, de diis falsis etc. wobey das Lateinische voran stehet. S. 216 sind auch die religiösen Zeichen abgebildet und erklärt, die sich die Hindus an die Stirn oder Brust zu mahlen pflegen. S. 122 folgt Classis miscellanea von allerley Wörtern, nach dem Alphabet, wobey das Sanscrit zuerst steht. S. 299 einige Wörter, die vielerley Bedeutungen haben. S. 302 Adjectiva. S. 307 Verba, kaum 7 Seiten, die nur einen kleinen Theil der Zeitwörter dieser reichen Sprache enthalten können. S. 315 das Vater Unser, Samscredamisch, mit Erläurungen, und einige biblische Sprüche und Stellen aus Indischen Büchern. Diese Abschnitte können zugleich als Leseübungen dienen. Zum Schluß ein Corollarium von der Indischen Bibliographie und Paläographie. Die Indier schreiben auf Palmblättern, baumwollenen Zeugen, Seide, Baumwollenpapier und Metallblechen. Die Gründe, aus welchen der Verf. das Alter des Baumwollenpapiers über die Christliche Zeitrechnung hinaufrückt, sind schwach. Zuletzt noch einige Regeln oder Merkmahle, woran man alte und echte Indische Handschriften erkennen kann.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 14. September 1805.

Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht ist 1805 von D. Johann Friedrich Christoph Gräffe's vollständigem Lehrbuche der allgemeinen Katecheti nach Kantischen Grundsätzen die zweyte, vermehrte und verbesserte, Auflage des ersten Bandes, XXXIV und 495 Seiten in median Octav, erschienen. — Die Zusätze, welche diese neue Auflage erhalten hat, betreffen die Berichtigung mancher Mißverständnisse, welche in den neueren Zeiten den eigentlichen Gesichtspunct der Katechetik zu verrücken droheten. So ist es bekannt, daß Manche geneigt waren, das Katechisiren in eine bloße mechanische Beschäftigung des Gedächtnisses zu verwandeln. Andere katechetische Schriftsteller gingen darauf aus, die Katechetik als ein Compendium der Rechts-, Sitten- und Religionslehre zu behandeln, und verwechselten also die Materialien, die in der Katechetik vorausgesezt werden müssen, mit der Anweisung, wie es anzufangen sey, daß jede den Katechumenen nöthige Wahrheit in ihre

eigene Ueberzeugung lebendig hinübergehe. Ferner fehlte es nicht an solchen Schriften, worin behauptet wurde, daß das Katechisiren sich von selbst finde, und man also keiner sorgfältigen Vorbereitung in der Bildung der Fragen bedürfe: eine Behauptung, welche die ganze Erfahrung gegen sich hat. Auf diese Aeusserungen mancher neuerer Schriftsteller ist in dieser neuen Auflage Rücksicht genommen worden, so wie auch auf das Verhältniß, in welchem die Principien des katechetischen Unterrichts zu den Urtheilen des Pestalozzi über Erziehung und Unterricht stehen. Ungeachtet dieser Vermehrung, welche das Bedürfniß der Zeit erforderte, hat dennoch diese neue Auflage eine geringere Seitenzahl, welches durch den engern Druck bewirkt worden ist. Die Hauptanlage des Buchs ist unverändert geblieben, welches auch wohl nicht anders zu erwarten stand, da der Verf., laut seiner Angabe, mehrere Jahre auf die Ausgabe dieses Werks verwandt hat, um eine systematische vollständige, aus philosophischen Principien hergeleitete, Anweisung zum katechetischen Unterrichte aufzustellen. Sowohl an mehreren Stellen, als auch insbesondere S. XXII f. und S. 110 f., wird die Nothwendigkeit gezeigt, daß der Erzieher und der Katechet, wenn er sein Geschäft mit Gründlichkeit betreiben wolle, die Bestimmung seines Verfahrens nach den Urformen oder Grundanlagen der menschlichen Seele abzumessen habe, von welchen, als den Anfangspuncten, die Bildung und die Methode des Unterrichts ausgehen müsse. Auf diese Regel hat auch Pestalozzi seine Methode gegründet. Der Verf. bemerkt noch ausdrücklich, daß die philosophischen Grundsätze, welche er zur Berichtigung zur Befestigung der katechetischen Theorie angewandt habe, gerade denjenigen Theil der Kantischen Philosophie ausmachen, wel-

chen alle philosophische Schulen der neuern Zeiten gemeinschaftlich benutzt haben. Hieraus erklärt sich die Ursache, warum auch in dieser zweyten Ausgabe der Zusatz auf dem Titel, nach Kantischen Grundsätzen, beybehalten worden ist. — Den Druckfehler S. XXIII, Weltreiser statt Weltweiser, bringt Rec. besonders zur Anzeige.

Braunschweig.

Guilielmi a TEISTERBANT (*dict.* BILDERDYK) *ICti* Observationum et Emendationum liber unus. XXI u. 232 Seiten in gr. Octav. Bey Reichard, schon mit der Jahrszahl 1806.

In der zahlreichen Familie critischer Versuche über einzelne Stellen des Römischen Rechts von Holländern, und überhaupt in der ganzen civilistischen Literatur, gibt es wohl schwerlich eine Vorrede, welche schon so für den Verfasser einnähme, wie die des gegenwärtigen Buches. Vor der Revolution war Hr. Bilderdyk ein practischer Jurist, der sich nebenbey mit Untersuchungen über die Nordischen Sprachen beschäftigte. Seit der Entfernung aus seinem Vaterlande lebte er mit seiner Familie theils von Unterstützungen des Herzogs von Braunschweig, welchem auch diese Observationen dedicirt sind, theils vom Unterrichte im Zeichnen, in der Mathematik, und sonst. Bey allem dem blieb ihm das Corpus Juris ein Lieblingsbuch, über dessen critische Berichtigung und Erläuterung er, hauptsächlich mit Hülfe dessen, was er sich früher an den Rand bemerkt hatte, Einiges entwarf. Nun eröffnen sich für ihn Aussichten, für die es aber nothwendig ist, daß er sich als Schriftsteller zeige, und so läßt er die gegenwärtige Sammlung als eine Probe drucken,

mit vorläufiger Verzichtleistung auf Belesenheit, und selbst mit Entschuldigung seines Styls.

Bey diesen Umständen wäre es hart, entweder den Werth dieser Art von Bearbeitung unserer Quellen hier erst herabsetzen zu wollen, durch welche so viele Civilisten sich berühmt gemacht haben, oder aber an einzelnen Stellen zu zeigen, daß bald eine Emendation an sich unnöthig sey, z. B. S. 183, wo im fr. 6. D. 39, 4. statt inter criminis reos et fraudis participes *multum* esse (oder interesse) constituerunt gelesen werden soll: multam esse *dividendam* constituerunt, bald aber, daß sie unnöthig werde, wenn man mehr Bücher nachschlagen könne, wie z. B. S. 31 in der Erklärung von ναυτεπιβατης fr. 7. §. 2. D. 4, 9. das Wort remum entweder in remigium verwandelt werden, oder aber aus dem Griechischen κοπος falsch übersetzt seyn soll, weil man ναπτη gelesen habe, da doch schon das hiesige Corpus Juris beweiset, es sey hier wirklich der Fall, den der Verf. nur zur Erläuterung anführt, daß nähmlich die ganze Lateinische Erklärung in der Florentinischen Handschrift fehlt. Weit angenehmer ist es dem Recensenten, versichern zu können, daß Hr. B. die Erwartungen, zu welchen man nach seiner Lage berechtiget war, weit übertrifft, und daß sich seine critischen Versuche mit Vergnügen und mit mancherley Belehrung lesen lassen. Hugo.

Leipzig.

Bey Crusius: Institutiones ad fundamenta linguae Persicae cum Chrestomathia maximam partem ex auctoribus ineditis collecta et glossario locupleti, edidit *Fridericus Wilken.* 1805. 444 Seiten in gr. Octav. Bey der in neuerer Zeit mehr verbreiteten Liebhaberey für das Persi-

sche fehlte es an Hülfsmitteln zur Erlernung dieser Sprache für Anfänger, besonders aber an einem Wörterbuche, da die großen Werke von Castellus, Meninski, Richardson, so selten oder kostbar sind. Hr. W., vor kurzem Repetent bey der hiesigen theologischen Facultät, hat sich das Verdienst erworben, hier ein Handbuch liefern, welches alles vereinigt, was man für den ersten Anfang bey dem Studium dieser Sprache bedarf. Die Grammatik, S. 1—108, handelt in 4 Theilen 1) von Schrift und Aussprache; 2) von den Redetheilen, Nomen, Pronomen, Verbum u. s. w., in einem Anhange S. 83, 84, von den Zahlwörtern; 3) von der Etymologie, oder Ableitung und Zusammensetzung der Wörter; 4) vom Syntax. Obgleich der Verf. größten Theils der Grammatik von Jones, und, wie es scheint, der ad usum seminarii patavini folgt, so verräth doch die systematischere Behandlung und mehrere eigene Beobachtungen und erläuternde Beyspiele den selbstprüfenden Forscher. Der Verf. nimmt 3 Conjugationen an, دن, يدن und ترن, welche letztere Jones, ohne Grund, für eine spätere Unregelmäßigkeit erklärte. Ueber die Bedeutung und den Gebrauch der Temporum sind S. 63 flg. noch einige brauchbare Regeln beygebracht. Vielleicht würde Manches unterhaltender und selbst deutlicher geworden seyn, wenn der Verf. häufiger auf die Aehnlichkeit der Persischen mit den Germanischen Sprachen Rücksicht genommen hätte. Gegen die Behauptung S. 33, verus temporum fons est tertia praet. infiniti persona, pariter ut apud Hebraeos, Arabes, Syros etc. ließe sich Vieles einwenden. Die Persischen Tempora scheinen vielmehr aus dem apocopirten Particip und Infinitiv oder Nomen und dem Verbo substantivo gebildet zu seyn,

wie im Germanischen; ganz verschieden von den Orientalischen Dialecten. Doch der Verf. scheint dieses S. 91 und in der Vorrede selbst einzugestehen, wo auch die Derivation, nach gewöhnlicher Manier, vom Imperativ angegeben ist. Die Chrestomathie, S. 111—230, besteht aus einer schätzbaren Sammlung großen Theils unedirter Stücke, z. B. aus Mirchond, aus Daulet Schah Leben Persischer Dichter, aus Ferdusi's Schah nameh nach zwey Manuscripten der hiesigen Bibliothek. Andere sind aus Ouseley's orient. Collections u. a. seltenen Werken genommen. Das angehängte Glossarium hat Rec. in den von ihm verglichenen Stellen vollständig und genau gefunden. Bey ذووس S. 317 hätte bemerkt werden sollen, daß das Wort verschrieben, und die Insel Rhodus gemeint sey, was aus dem Inhalt der Erzählung S. 155 flg. deutlich hervorgeht.

Nürnberg und Altdorf.

Bey Monath und Kußler: Zwey Predigten, bey Veränderung seines Amtes gehalten von Gottlob Wilhelm Meyer, Doctor und Professor der Theologie, und Diakonus zu Altdorf. 1805. 64 Seiten in Octav. Den Vorerinnerungen zufolge, hielt sich der Verfasser um so mehr verpflichtet, sich den an ihn wegen seiner Abschiedspredigt als Universitäts-Prediger zu Göttingen, und wegen seiner Antrittspredigt als Diakonus zu Altdorf ergangenen Aufforderungen, solche durch den Druck bekannt zu machen, nicht entziehen zu dürfen, je mehr ihm die Theilnahme, mit welcher beide Vorträge angehört wurden, zu beweisen schien, daß es ihm gelungen war, zu den Herzen seiner Zuhörer zu reden; und je mehr er sich nun überredete, daß die Herzlichkeit der Empfindungen, die

sich auch vielleicht noch mancher Leser bemächtigen dürfte, verbunden mit dem fleißigen Gebrauch kraftvoller biblischer Stellen, diesen Vorträgen in den Augen mancher Leser dasjenige ersetzen möchten, was ihnen etwa an Reichthum oder Seltenheit des Inhalts, oder an Schönheit der Diction abgeht. Zugleich hoffte er durch Publicirung dieser beiden Vorträge seinen Göttingischen Freunden einen Beweis zu geben, wie theuer ihm auch in der Abwesenheit ihr Andenken ist; und seiner neuen Altdorfischen Gemeine darzuthun, wie sehr er die neue Verbindung schätzt, in welche ihn die Vorsehung gesetzt hat. Die Abschiedspredigt redet nach Benutzung der Stelle aus Apostelgesch. 20, 36-38. wo des zärtlichen Abschieds Pauli von der Gemeine zu Ephesus gedacht wird, von dem Trost der Religion bey der Trennung von unsern Freunden, und ist, wie sich von selbst versteht, voll localer und temporeller Beziehungen. Die Antrittspredigt enthält nach Col. 3, 16. eine dringende Empfehlung der Apostolischen Ermahnung: Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, und erörtert, mit individuellen Beziehungen auf die Stadt- und Landgemeine zu Altdorf, die beiden Fragen: Was es heiße: das Wort Christi soll unter uns reichlich wohnen? und: warum das Wort Christi reichlich unter uns wohnen soll? In den, beiden Predigten angehängten, Wünschen wird man weniger Schmuck und Ueberladung, als Simplicität und Herzlichkeit bemerken.

Leipzig.

Bey Johann Friedrich Hartknoch: Des Commissionsraths Riem halbjährige Beyträge zur Oekono-

mie und Naturgeschichte für Landwirthe und Bienenfreunde; oder neu fortgesetzte Sammlung ökonomischer und Bienenschriften. Erste Lieferung, auf das Jahr 1805. Mit Kupfern. Auch unter dem Titel: Oekonomische und naturhistorische Beyträge für Landwirthe und Bienenfreunde, vom Commissionsrathe Riem. Zweyten Bandes erster Theil. Auf 8 und 426 Seiten in Octav.

Unter den mehreren Sammlungen dieser Art haben die Riem'schen immer mit unter die vorzüglichern gehört; und wir glauben deßwegen, von der oben genannten, womit sich wieder eine neue Reihe derselben angefangen hat, hier wenigstens eine kurze Nachricht geben zu müssen. Ueber den Plan, der darin befolgt werden soll, erklärt sich der Herausgeber eigentlich nicht; aus den Inhalts-Rubriken läßt sich aber wohl abnehmen, daß er 1) die Geschichte der Leipziger ökonomischen Societät von einer Messe zur andern; 2) eigene und fremde — zum Theil auch schon gedruckte — Aufsätze; 3) allerley Nachrichten; 4) Recensionen, und 5) literarische Notizen mittheilen will. Das Publicum, dem das Werk gewidmet ist, scheinen nicht gelehrte, sondern practische Oeconomen aus den gebildeten Ständen seyn zu sollen; um dieser willen hätten wir aber gewünscht, daß hier gar nicht polemisirt, und statt der Recensionen von Büchern lieber einfache Anzeigen von dem Neuen und Wissenswürdigen, das sie enthalten, gegeben worden wären — indem dergleichen Lesern nur die Sachen, nicht aber die gelehrten Aufsenseiten und Ansichten derselben, wichtig sind.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 14. September 1805.

Göttingen.

Bey Römer 1805: Kleine historische Schriften, von A. H. L. Heeren, Professor der Geschichte in Göttingen. Zweyter Theil. Octav S. 308.

Dieser zweyte Theil enthält drey Abhandlungen, wie der erste, sämmtlich neue Arbeiten. I. Die Fortsetzung der historischen Entwickelung des Brittischen Continental-Interesse, die im ersten Bande mit dem Tode der Königinn Anna abgebrochen ward. Hier folgt also die Periode des Hauses Hannover, welche aber nur bis zum Ausbruche des Revolutionskrieges fortgeführt wird, da, wie der Hr. Verf. sehr richtig sagt, Begebenheiten, die so eben erst unter unsern Augen geschehen, noch nicht reif für die Geschichte sind. Vollkommen wahr ist es, was der Hr. Prof. gleich zu Anfange bemerkt, daß die Periode des Hauses Hannover noch keinen würdigen Bearbeiter gefunden hat. England ist bekanntlich reich an guten Geschichtschreibern, und überfüllt mit vaterländischen Geschichten: allein lange hat es gedauert, ehe in diesen die Periode des Hauses Hannover nur

mitgenommen, noch länger, ehe derselben besondere Werke gewidmet wurden, und was man an so genannten Geschichten über sie geliefert hat, ist nicht nennenswerth. An hinlänglichen Materialien fehlte es eine geraume Zeit, und noch ist kein Ueberfluß daran für gewisse Theile dieser Periode vorhanden. Hierin dürfte aber doch wohl die Ursache, warum keine geistreiche Geschichte der Periode des Hauses Hannover existirt, nicht zu suchen seyn. Drey Momente sind wohl von größerer Bedeutung: Erstens der weit mehr antiquarische als politische Geist der Englischen Gelehrten, die in England so gut, wie anderswo, nur höchst selten zur eigenen practischen Anschauung der Welthändel gelangen, aber noch viel seltener, als die Deutschen, den großen Umfang von Kenntnissen in der neuesten diplomatischen Geschichte besitzen, ohne welche sich keine gute Geschichte einer neuen Periode schreiben läßt. Geschäftsmänner, auch wenn sie in den Ruhestand kommen, haben fast nie den Willen und die Eigenschaften, die Geschichte einer durchlebten Vergangenheit aufzuzeichnen, wenn gleich mehrere von ihnen in England über die Angelegenheiten des Tages, in Reden und Brochüren, solche geistvolle Schriften lieferten, wie sie keine andere Nation in diesen Gattungen aufzuweisen vermag. Zweytens hat die Periode des Hauses Hannover nicht den Grad des constitutionellen und poetischen Interesse, den eines Theils die früheren Zeiten, wegen Entwickelung der Verfassung, dann andern Theils die Thaten und tragischen Begebenheiten eines Hampden, Lord Russel, die Revolution, einem Engländer gewähren; das Interesse, das aus dem blutigen Kampfe zweyer Parteyen, den Versuchen einer eben entthronten despotischen, bigott-catholischen Familie, sich wieder auf den Thron zu schwingen, weit

lebendiger hervorgehen muß. Drittens gehört in einem Lande, in welchem nach seiner gemischten Regierungsform viel Parteyenspiel war und sich forterbte, eine große Unabhängigkeit des Charakters oder der Umstände dazu, als unparteyischer Geschichtschreiber eines größern, aber noch nicht ganz entfernten, Zeitraumes aufzutreten, und durch diese Unparteylichkeit die leiblichen oder politischen Descendenten von allem, was die Nation Angesehenes aufweiset, zu beleidigen. Von jener Reitzbarkeit über vergangene Personen und Dinge herrschen in Deutschland keine rechte Begriffe, weil man Administrations-Sachen hier mehr als eine Angelegenheit des Raisonnements, als wie Gegenstände practischer Art betrachtet; den Engländern aber, aus natürlichen Gefühlen und gegründeten politischen Rücksichten, die Ehre der Parteyen, denen sie anhängen, weit mehr am Herzen liegt, als der Besitz kalter unparteyischer Geschichtschreiber, deren Menge gewiß nicht vortheilhaft auf die Belebung und Erhaltung eines practisch-politischen Geistes zu wirken vermöchte. Die Aufnahme, die in früheren Zeiten Hume's Geschichte der Stuart's, späterhin Dalrymple und Macpherson's Arbeiten erfuhren, können zum Beweise des Gesagten dienen. Daß der Hr. Verf. in dem behandelten Gegenstande so wenige brauchbare Vorarbeiter fand, gereicht zur größern Ehre seiner Abhandlung. Sehr gern unterschreiben wir das Lob, was er Coxe's Werken, besonders den Memoiren von Sir Robert Walpole, ertheilt, wie wir es überhaupt, vorzüglich in unsern stets fluthenden Zeiten in der Literatur, sehr verdienstlich finden, wenn oft classische Werke gebührend erwähnt werden, da sonst das Vorzügliche mit dem Schwalle der Literatur in Vergessenheit sinkt.

Der Verf. hat in der ersten Hälfte der Abhandlung gezeigt, daß vor der Thronbesteigung des Hauses Hannover die Hauptfäden der Brittischen Continentalpolitik bereits völlig geknüpft waren. Er führt in der Fortsetzung die Veränderungen aus, die diese Politik erlitt, und kommt mit der größten Unpartheylichkeit, und indem er einzelne politische Maßregeln tadelt, zu dem Resultate, daß in der von ihm behandelten Periode im Ganzen der Continental-Einfluß von England als höchst wohlthätig erscheine, da ihm erstlich Europa lange Zeit, von 1714 bis 1740, die Erhaltung des Friedens verdankte; zweytens in den großen Kriegen, an welchen England Theil nahm, es stets die Stütze des Schwächern gegen die Uebermächtigen ward. — Wir wollen über einige Stellen dieser interessanten Abhandlung unsere Bemerkungen beyfügen. Der S. 26 von dem Verf. angegebene Grund, warum es gar sehr das Interesse Georg's I. als Königes von England, war Maßregeln gegen Carl XII. zu ergreifen, ist der nähmliche, den der große Staatsmann Lord Townshend, als Staats-Secretär, hegte, wie man aus Coxe's Memoiren ersieht. Vielleicht möchte Walpole gegen den ihm S. 53 gemachten Vorwurf, daß sein Betragen bey dem Kriege von 1733 nicht consequent war, doch zu vertheidigen seyn: das friedliebende System war das seinige, und die Aufopferungen, die er ihm bey der Gelegenheit machte, scheinen uns also nicht inconsequent. Der geäusserten Vermuthung, daß eine kräftige Unterstützung, an Oestreich damahls ertheilt, vielleicht den folgenden Successionskrieg verhütet hätte, kann Rec. nicht beytreten. Das Aussterben des Oestreichschen Mannsstammes gleich nach beendigtem unglücklichen Türkenkriege gab eine anscheinend zu schöne Gelegenheit für andere Mächte, Oestreichs Ruin zu bewir-

ken, als daß man sie ungenutzt hätte vorbeygehen lassen sollen. Die beiden Erscheinungen, die seit dem Kriege von 1740 die Brittische Continentalpolitik vorzüglich charakterisiren, Subsidien und Miethtruppen, werden sehr gut aus einander gesetzt. Im Allgemeinen ist es gewiß sehr richtig, daß Subsidien nur dann weislich ertheilt werden, wenn sie eine Macht empfängt, damit sie ihr eigenes Interesse vertheidigen kann, welches mittelbarer Weise auch das unsrige ist. Ueber das in Soldnehmen fremder Truppen sagt der Verf. auch sehr wahr, daß es nicht allemahl ein eigentlicher nachtheiliger Menschenhandel sey. S. 84 heißt es: Die Brittische Geschichte habe eine Seite, auf welche man meist nur mit Widerwillen blicken könne — die Geschichte der Opposition: darum, weil selbst Männer von vielem Kopf und großem Charakter, ihren Egoismus Vaterlandsliebe nennend, nur aus dem Grunde jede Maßregel des Ministers tadeln, weil sie seine Maßregel sey; nur tadeln, um sich Platz zu machen. So viel Wahres an dieser Ansicht ist, so läßt sich doch, die Sache aus einem höheren Gesichtspuncte betrachtet, nach dem Urtheile des Rec. gar Vieles dagegen erinnern. Bekanntlich werden alle Maßregeln von großer Bedeutung, besonders solche, welche die auswärtigen Verhältnisse betreffen, im Parlamente durchgesetzt. Zwey Fragen bleiben also von der größten Wichtigkeit; Ist das System gut, was die Minister befolgen? Sind sie Männer, die Kopf und Energie genug besitzen, um die beßten Plane auszuführen? Das Letzte ist das Bedeutendste: denn so wie, nach Solon's Ausspruche, die beßten Gesetze nicht diejenigen waren, die sein Volk zu ertragen vermochte, so bezeugt ein jedes wichtiges Blatt in der Geschichte die Wahrheit des Satzes: **cum duo faciunt idem non est idem.**

Schon darin kann also ein triftiger Grund der Entschuldigung der Häupter einer Opposition liegen, wenn sie im Ministerio das vorhin von ihnen getadelte System befolgen. Festsetzung abstracter Wahrheiten ist kein Gegenstand parlamentarischer Debatten, deren Hauptzweck immer dahin gerichtet seyn muß, die rechten Männer in die rechten Stellen zu bringen. Die Ueberzeugung von der Untauglichkeit der Minister, unter gewissen Zeitumständen oder auf immer, abgerechnet, die von Leidenschaft, durch häufige persönliche Altercationen verstärkt, in den Hauptzügen irrig oder wahr, bey der Opposition herrschend seyn kann, die also leicht dahin führt, alle Schritte eines Brittischen Ministers zu tadeln; diese Ueberzeugung abgerechnet, so entsteht natürlich genug in dem Ringen zweyer Parteyen bald eine gewisse Tactik. Die Parlamentsreden von beiden Seiten sind keine leeren Wortkämpfe. Sie gehen dahin, Ueberzeugung zu bewirken. Weiß der Minister gleich, daß er für den Augenblick der Majorität sicher ist, folglich keiner großen Geistesanstrengung zur Ueberzeugung des Hauses in dem Momente bedarf; weiß gleich die Opposition recht gut, daß sie an dem Tage mit allen Reden im Hause nichts ausrichtet: so suchen doch beide Parteyen Ueberzeugung ausser dem Hause zu bewirken, die mehr oder minder, später oder früher, bedeutend auf das Haus zurückwirkt. Sollen aber Angriffe die Minister in England von ihren Stellen verdrängen, so können diese Angriffe sich nicht auf einzelne Maßregeln beschränken. Auf eine sehr große Zahl Menschen muß gewirkt werden, ganz verschieden von Geist, Bildung, Lagen. Die Attaken gegen große Plane der Minister sind solten diejenigen, die den ausgebreitetsten Eindruck machen. Ueber weitumfassende politische Maßregeln kann

viel für und gegen gesprochen werden, ohne daß der große Haufen, der ein dunkles Bewußtseyn seines Unvermögens, solche Plane gehörig zu beurtheilen, hegt, anfangs recht lebendig Theil dabey nimmt. Die Brittische Geschichte zeigt also häufig, daß verhältnißmäßig weit minder wichtige Gegenstände eine sehr thätige Opposition in der Nation gegen die Minister erzeugen, welche hervorzubringen die Opposition im Parlamente durch eine Varietät von Angriffen versucht, in der Hoffnung, unter diesen die recht verwundbaren Stellen der Minister zu treffen. Daß die Opposition, indem sie fast alle Schritte der Minister tadelt, sich bey einem Theile der Nation schadet, ist ausgemacht; allein schwerlich würde sie bey einer andern Tactik ihre Haupt-Tendenz, die Minister aus ihren Posten zu verdrängen, erreichen. Den Charakter der Opposition kann man zwar von einer Seite wohl in dem Lichte betrachten, daß sie eine beständige Censur der Minister seyn soll, als solche kann sie schon einige Plane der Minister abändern, von mehreren zurückhalten: aber diese Ansicht dürfte doch nicht weitumfassend genug seyn. Nur die Minister vermögen in der Regel, große Plane durchzusetzen. Wir müssen daher, wenn wir das Betragen einer Opposition im Allgemeinen unparteyisch beurtheilen wollen, auf die Frage zurückkehren, ob die rechten Menschen in dem rechten Zeitpuncte die rechten Minister-Stellen bekleiden? Nur von der Nachwelt läßt sich im Ganzen eine unparteyische Beurtheilung dieser Frage erwarten. Das Betragen der Opposition gegen Walpole, das dem Hrn. Prof. Gelegenheit gab, die Bemerkungen über die Opposition anzustellen, ist im Ganzen von der Nachwelt gewürdigt, und Walpole mit Recht in der Zeit, da sein friedliebendes System gut und zu erhal-

ten möglich war, als einer der verdienstvollesten Minister anerkannt. Das Betragen von Pitt in der Opposition gegen Walpole wird mit Grunde getadelt. Lord Chatham war ein großer Mann, aber für andere Zeiten, und sein Hauptfehler war der, daß er keinen Mann von einem von ihm unabhängigen Geiste neben sich dulden konnte. S. 113 wird der sehr wahre Satz geäussert, daß durch Kapereyen und Plünderungen, in einem Seekriege, sich nur Einzelne bereichern, aber eine Nation nie reell dadurch gewinnt. Was S. 116 von den bittern, lange dauernden, Empfindungen Friedrich's des Großen, wegen des einseitig von England geschlossenen Friedens, vorkömmt, ist gewiß sehr gegründet. Nur möchte es zu viel gesagt seyn, daß Friedrich's Abneigung gegen England seitdem zu tief gewurzelt war, als daß er sie wahrscheinlich hätte ausrotten können. Wie Joseph II. mit zu raschen Schritten vorging, suchte wirklich Friedrich sich England, in seinen letzten Jahren, wieder zu nähern. Neu und wahr ist die S. 124 enthaltene Bemerkung, daß, ungeachtet der häufigen Verflechtung Englands in die Händel der auswärtigen Länder, dennoch in keinem derselben der Factionsgeist dadurch aufgeregt oder erhalten ward, bis zur Zeit der Theilnahme an den Streitigkeiten der patriotischen Partey in Holland mit dem Prinzen von Oranien in den letzten Decennien. Der Friede von 1784 mit Holland wird getadelt, weil man der Republik Negapatnam abdrang, da man alles hätte versuchen müssen, die alten freundschaftlichen Verbindungen auf eine liberale Art zu erneuern. (Der Gedanke an sich ist gewiß richtig. In dem kurzen Foxischen Ministerio von 1782 ward er gefühlt, und Holland der Frieden angeboten, den es aber verwarf; allein bey dem Grad der Erbitte-

sung, den die beiden Partehen damahls in Holland erreicht hatten, von denen die patriotische sich natürlich an Frankreich hängen mußte, weil der Statthalter an England angeschlossen war, dürfte ein großmüthiges Betragen von Seiten Englands dennoch völlig seinen Zweck verfehlt haben.) S. 130 entschuldigt es der Verf., daß England sich nicht der ersten Theilung von Polen, 1772, widersetzte, weil es nicht viel dabey interessirt war. Der Gesichtspunct, von welchem hier ausgegangen wird, daß am wenigsten eine Seemacht sich in entfernte Continental-Verhältnisse tief einlassen müsse, ist im Allgemeinen unwidersprechlich; allein wenn sich gleich 1772 bey weitem nicht alle die großen Wirkungen voraussehen ließen, zu deren Hervorbringung die erste Theilung Polens so Vieles beytrug, so war doch diese Theilung an sich im Europäischen Staatensystem ein so unerhörtes, diesem System so gefahrvolles, Beyspiel, daß eine Einmischung Englands in diese Angelegenheit wohl sehr am rechten Orte angebracht gewesen wäre, zumahl da, wie in einer Schrift Burke's erwähnt wird, Frankreich in England Eröffnungen machte, gemeinschaftlich hierin zu handeln; und freylich konnten nur gemeinschaftlich mit Frankreich bedeutende Versuche, die Theilung zu hintertreiben, Statt finden. (Die Passivität Englands wird nur daraus erklärlich, daß in dem größern Zeitraume, von 1762 bis zur Beendigung des Americanischen Krieges, bey den herrschenden Partenen im Ministerio der Grundsatz, sich nicht in Continental-Verhältnisse zu mischen, eben so übertrieben ward, als kurz darauf der entgegengesetzte dominirte.) Gegen den Schluß der Abhandlung wird sehr richtig das Resultat der geschilderten Periode dahin angegeben, daß England zwar bald mehr, bald weniger, aber doch ohne gänzliche Unterbrechung, in die Hän-

bei des Continents verflochten war; allein daß, wenn man den Zeitpunct der Quadrupel-Allianz unter Georg I. etwa abrechne, doch viel fehle, daß England jemahls die herrschende Macht in dem Europäischen Staatensysteme gewesen wäre, oder auch nur darauf Anspruch gemacht hätte, es zu seyn. — Wir haben uns bey der ersten, in einem würdigen, unparteyischen Geiste und in einem klaren, ruhigen Style geschriebenen, sehr interessanten Abhandlung lange verweilt, und müssen also in Rücksicht der beiden andern uns kürzer fassen. — II. Ueber die Entstehung, die Ausbildung und den practischen Einfluß der politischen Theorien in dem neueren Europa. Die hauptsächlich wirkenden Schriftsteller, von Bodin bis auf Rousseau herunter, werden hier gewürdiget, und ihre Theorien auseinander gesetzt. Wir können uns nicht das Vergnügen versagen, folgende Stelle, als den Schluß der Abhandlung, abzuschreiben, weil wir sie an sich für vollkommen wahr halten, und sie dazu beytragen muß, den ungegründeten Vorwurf von den Deutschen denkenden Historikern abzuwälzen, daß sie an unpractischen Theorien hängen. "Die Welt ist jetzt überzeugt, daß man durch die bloße Speculation nicht die Mittel finden wird, die Staatsverfassungen zu vervollkommnen. Alles, was sie leisten kann, ist nur eine Theorie, unabhängig von allen Bedingungen, welche die Wirklichkeit bey einem jeden einzelnen Staate anders vorschreibt, aufzustellen. Aber eben deßhalb kann mit einer solchen Theorie wenig geholfen seyn. Glücklicher Weise liegen aber auch die Wahrheiten, von welchen die innere Vervollkommnung der Staaten abhängt, nicht so tief, daß es zu ihrer Auffindung einer solchen Abstraction bedürfte. Wenn man Staaten als Institute betrachtet, die ohne alle metaphysische Grund-

lage entstanden, und sich fortbildeten; wenn man sich überzeugt, daß der allgemeine Zweck dieser Institute die Entwickelung derjenigen Anlagen unserer Natur ist, die nur durch gesellschaftliche Vereinigung sich erreichen läßt; wenn man ihn so wenig auf den engen Begriff der Sicherheit beschränkt, als auf den vagen Begriff der Glückseligkeit ausdehnt — so wird man auch leicht einsehen, daß jene Wahrheiten weit mehr in der Erfahrung, als in der Speculation zu suchen sind. — Mit allen Staatsformen ist wenig gethan, wenn nicht Moralität und Aufklärung der Regierung und der Nation hinzukommen. Eine Staatsform zu bilden, die in sich selbst die Garantie ihrer Dauer trägt, ist eine noch viel größere Absurdität, als ein perpetuum mobile erfinden zu wollen". Bey Gelegenheit der Beurtheilung von Montesquieu, und der Erwähnung von Machiavel hätten wir gewünscht, daß mehr darauf insistirt wäre, daß der Schatz von Maximen, der sich in diesen großen Schriftstellern findet, am beßten zur Bildung eines wahren practischen Geistes diene, so schlecht auch wirklich das eigentlich Systematische im Montesquieu ist. — III. Ueber die Colonisation von Aegypten, und ihre Folgen für das Europäische Staatensystem überhaupt, und besonders für Rußland. Der Verf. setzt hier sehr gut aus einander, welche Producte Aegypten bey einer Colonisation liefern könnte, und daß Zucker, Baumwolle und Indigo, da es mit dem Fortkommen des Kaffeh-Baumes sehr zweifelhaft bleibt, die vornehmsten seyn möchten. Mit großer Sorgfalt wird entwickelt, was in Brougham's Inquiry into the Colonial policy nicht geschehen, daß, wegen der großen Verschiedenheit des Bodens in Aegypten, die Zeugung der gedachten Producte nur in einigen Theilen des Landes, folglich nie in der Maße Statt finden

könne, um die Hervorbringung derselben auf den Antillen entbehrlich zu machen. Der Verf. wirft den Gedanken als eine bloße Phantasie hin, daß es vielleicht, zur Beylegung der Erbitterung zweyer rivalisirenden Colonial-Mächte, gereichen dürfte, wenn sich Rußland in dem Besitze einer Colonie, wie Aegypten, befände. Da es dem Verf. übrigens, nicht allein, wie er selbst sagt, sondern auch alle seine sehr geschätzten Schriften beweisen, gänzlich fremd ist, die, besonders für einen von politischen Treibereyen entfernt lebenden Gelehrten, anmaßende Rolle eines Rathgebers der Cabinetter, oder die lächerliche eines politischen Sehers zu spielen, so kann er wohl sicher auf eine ruhige Würdigung des Hauptgegenstandes der Abhandlung, welche Producte bey einer Colonisation Aegyptens dort vermuthlich erzeugt werden dürften, rechnen. So vorgetragen, vermögen solche Arbeiten der Gelehrten auch von einem großen practischen Nutzen zu seyn. Bekanntlich fehlt es vielen so genannten Staatsmännern, die eigentlich nichts weiter, als bloße Routiniers sind, an durchdachten Kenntnissen. Die abstracten Theorien der Gelehrten können für sie keinen Werth haben, noch weniger die politischen Kannengießereyen des Augenblicks, wenn Gelehrte solche drucken lassen: denn diese sind noch viel schlechter, als die Kannengießereyen der Diplomatiker, die vor dem Gelehrten den Vorzug besitzen, daß sie in dem wandelbarsten Dinge - der practischen Politik - von dem Zustande des Augenblicks etwas besser unterrichtet zu seyn pflegen. Ist einiger Anschein zum Handeln da, so werden den Staatsmännern großer Höfe nicht selten Memoiren, besonders über entfernte Weltgegenden, vorgelegt, die jedoch, weil sie in einer bestimmten Absicht geschrieben sind, selten reine Wahrheit enthalten. Nur der mit durchdachteren Kenntnissen versehene Staatsmann weiß solche Me-

moiren zu würdigen, da sich der große Haufen von ihnen irre leiten läßt. Abgesehen aber von dem eigentlichen practischen Einflusse, so würde das Lesen solcher Aufsätze, wie der vorliegende, sehr zur Bildung des Geistes des großen Haufens wirken, der sich so gern mit politischen Dingen abgibt, und die Bessern dieses Haufens würden durch eine solidere, dem Geiste wirklich Nahrung gebende, Beschäftigung mit Gegenständen, für welche sie sich interessiren, von der herrschenden Treibjagd nach den Neuigkeiten des Tages, die man vorzüglich anstellt, um die Neuigkeiten zuerst wieder verbreiten zu können, abgehalten werden. Ohne gründliche Kenntnisse von dem, was geschehen ist, und der Natur der Sache nach geschehen kann, von der Geschichte im weitesten Umfange, sind vollends die Speculationen, oder vielmehr das Geschwätz, über das, was in der größern Politik geschehen wird, über das am meisten dem nicht zu berechnenden Zufalle Unterworfene, gänzlich unnütz. Zu der Ausbreitung der Kenntnisse der erstern Erfordernisse vermögen allein denkende Gelehrte zu wirken, nur dann zu wirken, wenn sie sich, wie der Verf., von politischen Prophezeihungen entfernt halten, und nicht ihren, wenn schon nicht unbegründeten, Ansichten der Zukunft das Siegel der unumstößlichen Gewißheit aufzudrücken versuchen, da die wahrscheinlichsten Betrachtungen so oft durch den Erfolg widerlegt werden, und der Gelehrte sich nicht in der Lage des Staatsmannes befindet, der, nach reifer Ueberlegung, nicht allein mit Zuversicht handeln, sondern auch, zur Beförderung seiner ergriffenen Maßregeln, mit Zuversicht sprechen muß. Die beiden letzten Abhandlungen der Sammlung sind mit eben der Bestimmtheit der Gedanken, und in eben dem klaren, unaffectirten Vortrage, wie die erstere, abgefaßt.

Königsberg.

Bey Göbbels und Unzer: Einige Bemerkungen über die holländische Ziegelfabrikation, von F. J. F. Schultz, königl. Preussischem Kriegs- und Domainen-Rathe. Mit einer Kupfertafel. 1805. Auf VI und 34 Seiten in Octav.

Man muß es sehr billigen, daß der Verf. von dem, was er bey der Ziegelbereitung in Holland wahrgenommen hat, nur das vorträgt, was ihm für andere Länder wichtig zu seyn scheint. Wäre es auch schon mehrmahls gesagt worden, so wird es doch noch nicht beobachtet; und es kann also — zumahl so kurz und gut gesagt — allerdings hier oder da Aufmerksamkeit erregen, und nützlich werden. Zum Beweise unsers Urtheils zeichnen wir Eins und das Andere aus. Aus Einer Art Ziegelerde müsse man nicht immer alle Arten Ziegeln machen wollen, sondern jede nur zu solchen brauchen, wozu sie sich eigentlich schicke. Der Vorzug der Holländischen Ziegelerde bestehe hauptsächlich darin, daß sie als Schlick, der sich an den Mündungen der Flüsse absetze, gleichartig und rein sey. Ob das Kneten der Erde durch Menschen oder Thiere geschehen müsse, hänge von der Reinigkeit oder Unreinigkeit der Erde. Mit Steinen gemischte Erde dürfen nur Menschen kneten, die die Steine auslesen können. Kleine Steine müssen ausgeschlagen werden. Das Mahlen der Erde sey nur zu den beßten Steinen, den Dachziegeln und Fliesen nöthig. Je kleiner man die Steine mache, desto vollkommener können sie werden. Die Figur der Steine müsse sich — was bey uns noch so wenig geschieht — nach dem Gebrauche richten, wozu die Steine bestimmt seyen. Zum Trocknen der gemeinen Ziegeln bedürfe es der Trockenscheuer nicht. Ungemein einfach, und doch zweckmäßig, seyen die Trocken-

scheuern an der Elbe und Oste, deren Seitenwände aus eingegrabenen, 3 bis 4 Fuß hohen, Ständern mit einem flachen, leichten Strohdache bestehen; von einem Ständer zum andern ziehe man ein Strohseil, und daran lehne man, so wie es nöthig sey, Strohmatten; der Boden werde sehr convex gemacht, und auf diesen werden die eben gestrichenen Ziegeln auf Krümmeltorf zum Trocknen flach hingelegt. Behuf des successiven Trocknens beobachte man eine genaue Ordnung. In Holland mache man die Trockenhäuser zwey Etagen hoch. An der Oste und Weser beschabe man die halbtrockenen Ziegeln noch, um ihnen eine scharfe Kante zu geben; und zu dem Ende lege man sie vorher nicht auf Sand, sondern auf Krümmeltorf, zum Trocknen aus. Die Mauern der Oefen lasse man sehr merklich — auf Einen Fuß Höhe wohl um Einen Zoll — überhängen, um das Auseinandertreiben der Wände beym Brennen zu verhindern. Man brenne in Holland nur mit Torf, der aber nicht über Rosten, sondern unmittelbar auf den Ofen gelegt werde; man gebe nie starkes, sondern nur lange anhaltendes, ununterbrochenes, mäßiges Feuer, und brauche dabey auf einen Brand in kleinen Oefen 16—17, in großen 28—42 Tage. Das Einsetzen der Steine geschehe mit keiner sonderlichen Genauigkeit, das Ausnehmen derselben aber, wegen des damit verbundenen Sortirens, mit desto größerer.

Berlin.

Im Verlage der Realschul-Buchhandlung: Der best-möglichste Pflug, auf Erfahrung und mathematische Grundsätze gestützt, von Johann Bailey, Landwirth in Chillingham in Northumberland. Mit 2 Kupfertafeln mit 16 Figuren. Aus dem Englischen übersetzt. Auf IV und 27 Seiten in Quart.

Die mathematischen Grundsätze, wornach der Pflug construirt werden, und wornach man sich beym Pflügen bestimmen muß, sind hier sehr wohl aus einander gesetzt. Damit der Aufsatz so gemeinnützig geworden wäre, als er es verdient, hätten wir nur gewünscht, daß sich der Verf. statt einer Buchstabenrechnung der gemeinen Rechnungsart bedient haben möchte, womit er eben so leicht würde zum Zweck gekommen seyn. Als Bedingungen beym Pflügen werden angenommen, daß die abzuschneidende Erdscholle ein rechtwinklichtes Parallelogramm bilden, der Abschnitt scharf seyn, und die Scholle so umgelegt werden solle, daß der Atmosphäre die größte Oberfläche ausgesetzt werde. Unter diesen Bedingungen wird nun gezeigt: 1) welches die beßte Tiefe und Breite der Furche ist; 2) mit was für einem Gewichte die Scholle auf das Streichbret bey jeder Erhebung desselben drückt; 3) in welcher Art das Streichbret die Scholle hebt, und wie es hiernach gestaltet seyn muß; 4) in welchem Falle ein um einen gewissen Punct beweglicher Winkelheber, an welchem eine Schnur angebracht ist, die in einem gewissen Puncte über eine Rolle geht, im Gleichgewichte seyn kann; 5) bey welcher Richtung der Zuglinie das Pferd mit dem geringsten Verluste von Kraft zieht; 6) wie groß die Höhe und Länge des Pflugbaumes unter den gegebenen Umständen seyn muß; 7) was der Pflugbaum in Beziehung auf die linke Seite des Pflugs für eine Lage haben, 8) welche Form und Lage das Pflugmesser und das Schar haben, und 9) wie die Zugvorrichtung seyn muß. Der Uebersetzer hat einige Bemerkungen hinzugesetzt, welche den Text verdeutlichen und berichtigen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. u. 149. St.

Den 16. September 1805.

Berlin.

Struensee. Eine Skizze für diejenigen, denen sein Andenken werth ist. Nebst einer metrischen Uebersetzung der berühmten philosophischen Epistel Friedrich's des Großen an den Feldmarschall Keith: Ueber die Nichtigkeit der Todesfurcht. Von H. H. L. von Held. 1805. Octav 214 Seiten.

Der Verfasser der vorliegenden Skizze hat durch eine frühere Schrift eine augenblickliche, für ihn aber sehr nachtheilig ausgeschlagene, politische Celebrität erworben, ohne dadurch irgend einen Platz im Tempel des schriftstellerischen Ruhmes zu erhalten. Aufgefordert, wie er sagt, der Biograph des königl. Preussischen Ministers Struensee zu werden, was er ausschlug, tritt er jetzt mit dieser Skizze auf. Er behauptet, Struensee genau gekannt zu haben, und wenn man die Schilderung des Verf. mit dem, was man sonst weiß, und demjenigen zusammenhält, wie Struensee sich in seinen Schriften darstellte: so scheint es, daß er ihn wenigstens von mehreren wichtigen Seiten nicht mißkannte.

Darf man einigen allgemeinen und besondern Aeuſſerungen des Verf. als eines erkannten Frondeurs, auch keinen völligen Glauben beymessen, so trifft doch dieses Mißtrauen das ohnehin sonst beglaubigte Gute nicht, was er von einem Manne sagt, dessen vorzügliche Eigenschaften er zwar mit Wohlgefallen, aber eben so offen die ihm mangelnden, schildert.

Struensee, geb. 1735, gest. 1804, war durch seine Schicksale, Schriften, Staatsamt, merkwürdig. Eines Hallischen Predigers Sohn, nach einander Theolog, Philolog, Magister legens der Philosophie, Professor der Mathematik, nach Kopenhagen zu einem hohen Posten berufen, arretirt, Landwirth, mathematisch-militärischer, ökonomisch-politischer Schriftsteller, zu wichtigen Stellen in den Finanzen befördert, und zuletzt Minister der wichtigsten Zweige des Finanz-Departements. Der Natur seines Geistes nach war Str. ein mathematischer Kopf. Das zeigt die Achtung, in welcher seine mathematisch-militärischen Schriften stehen, deren Werth Rec. selbst nicht zu würdigen vermag; das zeigt sich in den zwey Aufsätzen, welche den ersten Band seiner staatswirthschaftlichen Abhandlungen füllen, und die ihn allein überleben werden; in den Abhandlungen über das landschaftliche Creditsystem in Schlesien, und über die Mittel eines Staats, bey aufferordentlichen Bedürfnissen Geld zu erhalten. Diese zwey Arbeiten besitzen, auſſer dem Verdienste der völligen Kenntniß der abgehandelten Gegenstände, und dem viel erheblicheren eines gesunden Urtheils, noch das der größten Ordnung und Klarheit im Vortrage, was einem mathematischen Kopfe besonders eigen zu seyn pflegt; aber es mangelt ihnen auch das, was den Schriften der meisten mathematischen Köpfe

mangelt, wenn sie Gegenstände des practischen Lebens betreffen, zu welchen die Staatswirthschaft durchaus gehört, und was man allein in den Schriften des ersten Mannes unserer Nation in diesem Fache, der auch ein Mathematiker war — in Büschens Werken, in so reichem Maaße findet — die Fülle der eigenen Wahrnehmungen, oft der anscheinend unbedeutenden, die jedoch in der practischen Anwendung irgend eines Satzes von dem größten Gewichte bleiben. In Str's. erwähnten beßten Schriften herrscht, neben einer richtigen Vernunft, eine gewisse Dürre; es fehlt ihnen an eigenthümlichen Nebenbemerkungen, durch welche allein der hervorbringende, schaffende Kopf sich noch in Materien der Art besonders darstellen kann. In einem Zeitalter, wo die Anhänger der Mode so viel von Genie schwatzen, und gewöhnlich diejenigen am lautesten, welche noch gar keine Proben davon ablegten, daß sie selbst ein Fünkchen von Genie besitzen; in einem Zeitalter, wo das nur genialisch heißen soll, was in einem gewissen philosophischen oder ästhetischen Gewande erscheint, in einer gewissen Sprache, höchstens mit einer gewissen Kraft der Sprache, ausgedrückt ist, darf man freylich nicht mehr solche Werke, die, wie Büschens Hauptbuch, einen Schatz von eigenthümlichen feinen und wahren Bemerkungen enthalten, ein Product des Genies nennen. Natürlich genug müssen, bey einer solchen Stimmung des Augenblicks, Arbeiten, wie die angezogenen von Str., die sich nicht durch viele eigene Beobachtungen, sondern nur durch ein richtiges Urtheil auszeichnen, wenn der Minister den Autor nicht mehr in Andenken zu erhalten vermag, in eine, wiewohl sehr unverdiente, Vergessenheit sinken. Struensee, zuletzt merkwürdig durch sein Staatsamt, hatte eine Zeit, wo er als Staats-

mann zu hoch gepriesen ward, der vielleicht eine andere folgt, wo man ihm die gebührende Gerechtigkeit verweigert. Hr. v. Held sagt: Str's. Charakter sey durch vier bestimmt hervortretende Eigenschaften bezeichnet: Deutlichkeit, Geradheit, Uneigennützigkeit und totale Unfähigkeit zur List. Der Verf. deutet die Nachtheile, die Str's. eigentlich nur mathematischer Kopf in seiner höhern Geschäftsführung hatte, S. 19 recht gut an. Die Sicherheit der mathematischen Formen wollte Str. gern auf das practische Leben übertragen, in welchem nach vielen feinen Wahrnehmungen gehandelt werden muß, die gar nicht evidenter Beweise fähig sind. Eine poetische Ader war durchaus nicht in Str., und die Folge davon diese, daß er nie recht auf Menschen wirken konnte und wollte, seinen Standpunct viel zu niedrig nahm. Er liebte die Tugend, sagt der Verf., war selbst tugendhaft, zeigte aber keinen feurigen Haß gegen das Laster, und predigte eine gewisse egoistische Behutsamkeit, als das beßte Mittel, um ungestoßen durch die Welt zu kommen. Seines Bruders unglückliche Catastrophe mochte sehr zur Begründung dieses Zuges in seinem Charakter mitgewirkt haben: ein Zug, der aber zu den schädlichsten Eigenschaften eines Ministers gehört. Was Wunder, daß er, ein Deutscher, dem es in einem Baronenlande so äusserst schwer ward, sich zum Gentleman zu bilden, das heißt, zu einem Wesen, das, ohne hervordrängischen platten Uebermuth oder niedrige Wegwerfung, schlicht und gerade, mit der vollkommensten Unbefangenheit und Gleichheit, mit Personen aus den höchsten Ständen sich zu benehmen weiß; was Wunder, daß Str., nach dem Eindruck seiner früheren Jahre, sich eines auffallenden Respects gegen Personen vom alten Adel nicht zu er-

wehren vermochte, noch einen Ton zuvorkommender Bourgeoisie gegen solche abzulegen, wie S. 28 gesagt wird. Von der Menschheit dachte Str. sehr schlecht, aber er wußte nicht, oder wollte es nicht wissen, daß es einem Minister eines großen Staats nicht schwer fallen kann, einzelne vorzügliche Menschen an sich zu ziehen, empor zu heben, die ihn mit der Menschheit versöhnen, wenn er es darnach anzufangen weiß, und daß dieses der größte Dienst ist, den er seinem Herrn, seinem Staate, zu leisten vermag. Mangel an individueller Menschenkenntniß, Unfähigkeit, das eigentliche Humane im Menschen zu würdigen, war es, warum er selbst den ihm nahen Subalternen weder Theilnahme noch Unwillen bezeugte, warum er weder geliebt, noch gefürchtet ward. Hieraus läßt sich die große Gleichgültigkeit bey der Nachricht von Str's. Krankheit und Tode erklären, deren der Verf. gedenkt, wenn sie gegründet ist. Str's. Kopf war von mehreren Seiten ganz zu einem Geschäftsmanne gebildet. Sein richtiges Urtheil in Sachen lehrte ihn das Wichtige vom Unwichtigen unterscheiden, und ersetzte gewisser Maßen, nebst dem Ordnungssinne, der großen Thätigkeit und der genauen Bekanntschaft mit den leitenden Ideen in seinem Fache und sonstigen vielen Kenntnissen, das, was ihm an eigenem Reichthum von Ideen abgehen mochte; aber er nahm, wie gesagt, seinen Standpunct zu niedrig, so daß die Nachwelt ihm nicht das Verdienst eines großen Ministers, sondern nur das eines sehr brauchbaren Chef de Bureau, zuerkennen dürfte, wenn sie ihn überhaupt nur nach dem beurtheilen will, was er wirklich ausführte. Ein Hauptstück war Str's. Revolutionirung der Frankfurter Messe, wie es hier genannt wird — das Verbot an die Ausländer, fremde seidene und baumwollene Waren

auf die Frankfurter Messen zu bringen: ein Verbot, das in das mercantilische System sehr gut paßte, aber von keiner großen Geisteskraft zeugt. Die Verwandlung des Salzwerks bey Colberg in ein Eigenthum des Staats, die kostbare Herstellung des Danziger Hafens, scheinen schwierigere Operationen gewesen zu seyn; vielleicht aber die schwierigste von allen, so wie gewiß eine der weisesten, enthielt das 1799 erlassene Edict wegen Aufbringung der Zulage für dienstthuende Unter-Officiere und Soldaten, durch welches der gesammte Landadel diesseit der Weser der Accise der aus der Fremde eingehenden Waren unterworfen wurde. Die beßten dieser Pläne sind nicht von der Art, daß sie das Andenken des Ministers einer großen Monarchie unsterblich machen werden. Str. sah aber gewiß weiter, und erkannte größere Mängel, wie seine Schriften zeugen, man sonst weiß, und Hr. v. Held sagt. Er fühlte die Verwirrung, die aus dem argen, im Innern immer zunehmenden, Geschreibe entstand. Ihm konnte es nicht unbemerkt bleiben, daß die Last der Details, unter der er als Minister erlag, seine Fähigkeit, mehrere größere Sachen auszuführen, hemmte. Er war mehr, als ein bloßer Detail-Krämer, und hätte also sein vorzügliches Bestreben darauf richten sollen, von der Last dieses Geschäfts-Kamaschendienstes befreyet zu werden: ein Dienst, der freylich in gewisser Maße geschehen muß, dessen Verrichtung aber keinesweges für einen Minister gehört, und der durch das Häufen von Controlen über Controlen im Wesentlichen gewiß um nichts besser geht. Kleinliche Furcht, von seinem Ansehen durch die Abnahme der Details zu verlieren, war es wohl nicht, die ihn verhinderte, feste, dahin gehörige, Schritte zu thun: denn elender Neid scheint ihm

fremd gewesen zu seyn; aber es fehlte seinem Charakter an Elevation, an der nöthigen Stoßkraft. Gegen den Zweck höherer Maßregeln getrauete er sich nicht Vorstellungen einzureichen, sondern begnügte sich mit Ausarbeitung der Wahl der Mittel, zeigte hierin eine Apathie oder Subalternität des Charakters, welche das glauben läßt, daß sein erster Wunsch der ruhige Besitz seines Postens blieb. Hätte Str., bey seinen Einsichten, den nothwendigen Minister-Einfluß besessen, wie viele wohlthätige, weise Reformen wären nicht durch ihn in dem Staate zu bewerkstelligen gewesen, in dem einzigen Staate, in welchem, weil jährlich beträchtlich darin beygelegt wird, es nicht darauf ankommen sollte, ob gerade in dem Jahre die nähmlichen Summen zur Casse fließen, wenn man nur sicher ist, daß die folgenden Jahre reichlich das Minus, das weise neue Einrichtungen in der ersten Zeit geben, hinreichend decken. Str's. Gastfreyheit war sehr groß. Nach der Versicherung seines Haushofmeisters sollen jährlich im Durchschnitte 4000 Personen, alle, die zur Familie gehörten, ungerechnet, bey ihm gespeiset haben. Seine Besoldung betrug 16,000 Thaler jährlich; der Ausgabe-Etat war aber auf 24,000 Thaler bestimmt. Woher das beträchtliche Vermögen kam, aus welchem der Zuschuß erfolgte, wird nicht gesagt. Daß bey der Menge von Gästen nicht sehr an Auswahl derselben gedacht ward, leuchtet von selbst ein. Abgerechnet die beträchtliche Zahl, welche Str. wegen mancher Geschäftsverhältnisse, ohne Rücksicht auf Geist und gesellige Bildung, bey sich sehen mußte, so scheint es nicht, daß ihm ein lebhaftes Gefühl für feine gesellige Bildung eigen war. Nicht durch Intrigue, sondern durch den von Gelehrten zum Theil besonders erhobenen Ruf von seinen Fähig-

Digitized by Google

keiten, war er zu seinen erhabenen Posten gelangt. Eine gewisse Politik, seinen Credit im Publico durch eine große Gastfreyheit zu erhalten, mochte zur weiten Ausdehnung dieser wirken; allein so rühmlich es bleibt, daß er sich nicht auf einzelne Classen von Menschen in dieser Gastfreyheit beschränkte, so fruchtbringend das im Allgemeinen für ihn selbst seyn mochte: so scheint doch, daß er durch eine gar zu geringe Sorgfalt für die Auswahl einen Theil seines Zwecks verfehlte. Wenn die Einladungen zu den Großen ganz aufhören, eine Auszeichnung zu bleiben, so verliert die Gastfreyheit derselben einen großen Theil ihres Werthes. Daß Str., er selbst ein Gelehrter und Schriftsteller, die Gelehrten, wie S. 130 gesagt wird, nicht sonderlich geachtet hätte, ist doch hoffentlich nicht von den wirklich achtbaren Berlinischen Gelehrten zu verstehen. Daß aber Str., weil er selbst nicht viel Zeit zum Lesen übrig hatte, die so genannten Gelehrten ohne Auswahl viel einlud, um sich ihrer als bloßer Rapporteurs dessen, was in der Literatur vorfiel, zu bedienen, sich an ihren Zänkereyen belustigte, und seinen Tisch zu einem wahren Theater literarischer Antipathien machte (S. 135), gereicht auf keine Weise Str's. Tacte zum Ruhme, wenn das Alles, so wie es da steht, begründet ist. Str. sank dadurch zu einer wohl ehemahls von Französischen Generalpächtern gespielten Rolle herab, die der Achtung für ihn bey feinfühlenden oder tiefer denkenden Menschen Abbruch thun mußte, so wenig dieses Betragen sicher auch manchen Würmern in der Literatur eine gewisse Bedeutung gab, die sie einer frühern Vergessenheit entriß: eine Bedeutung von der Art ungefähr, wie man durch das Aufziehen den Narren im gemeinen Leben ertheilt, die dadurch wichtiger werden. Eine S. 140 er-

zählte Anecdote zeigt, daß Str. in Rücksicht des Witzes, der ihn anhaltend zum Lachen brachte, nichts weniger als delicat war, und bestärkt die Vermuthung von der ihm eigenen Geschmacklosigkeit. Str's. tödtliche Krankheit war die eines gänzlich ausgearbeiteten Mannes, dessen Gehirn sich abgenutzt fand; seine letzten Worte diese: "Wenn Minister sterben, wird fast immer hinter sie her im Publicum geschimpft, und allerley skandalöses Zeug von ihnen erzählt" (Aber, welch ein Publicum, oder was für Minister!) "Das habe ich nicht zu fürchten; mein Gewissen macht mir nicht den kleinsten Vorwurf, und ich scheide aus der Welt, vollkommen ruhig; man kann mir nichts Schlechtes nachsagen". Man erwartete bey Str. ein Vermögen von einer halben Million wenigstens zu treffen; die Summe des Nachlasses betrug aber nur 120,000 Thaler. Er hinterließ drey Töchter. — Die Materialien der vorliegenden Skizzen sind sehr interessant, und es ist unläugbar, daß sich der Verf. an einigen Stellen als ein denkender Kopf zeigt: aber als schriftstellerische Arbeit betrachtet, ist sie von manchen Seiten unter der Critik. Wir wollen nicht von den unnützen, schwatzhaft vorgetragenen, Digressionen reden, welche offenbar nur da stehen, um der Bogen mehr zu machen; Auswüchse, zu denen die auf dem Titel angezeigte Uebersetzung der Epistel Friedrich's gehört; allein in den Gedanken, und noch mehr in den Ausdrücken, des Verf. herrscht ein Gemisch von derber burschikoser Plattheit, mit Ausdrücken der Schulen der Zeit, von Idealismus und Realismus ꝛc. verwebt, welche sehr widrige Eindrücke bey anders gebildeten Lesern erregen, doch aber merkwürdig genug bleiben, weil man von Seiten dieser Ideen, und der Art, wie sie

ausgesprochen werden, den Verf. als den Repräsentanten einer zahlreichen Gattung von Menschen und Schriftstellern betrachten kann. Davon zum Beweise nur Eine, S. 144 vorkommende, Stelle, welche wörtlich so lautet: "Religiosität hatte Struensee, wie sich von selbst versteht, gar nicht". Hin und wieder sind einige Gedanken wahr ausgedrückt, unter andern S. 111, wo der Verf. sagt, daß der kalte, nüchterne Egoismus der herrschende Charakter unserer Tage sey. S. 144 wird des Gerüchts erwähnt, daß Struensee ein Manuscript nachgelassen habe, welches einige bisher unbekannte Aufschlüsse über den Sturz seines Bruders in Dänemark enthalte.

Leipzig.

Bey Heinrich Gräff: Oekonomische Abhandlungen. Von F. C. Medicus, Kurpfalzbayerischem Regierungsrathe ꝛc. Erstes Bändchen. 242 Seiten. Zweytes Bändchen. 310 S. in Duodez. 1805.

Diese Abhandlungen sind schon in dem siebenzehen Zehend des vorigen Jahrhunderts geschrieben, und in den Bemerkungen und in den Vorlesungen der Churpfälzischen physicalisch-ökonomischen Gesellschaft bekannt gemacht, hier aber nur gesammelt und mit Anmerkungen bereichert worden. Sie haben also zwar den Reitz der Neuheit nicht mehr; und es hat sich auch in Ansehung mancher Gegenstände, welche sie betreffen, unsere Ansicht der Sachen indessen sehr verändert. Schriften von so einem Verfasser haben jedoch einen eigenthümlichen Gehalt, den ihnen die Zeit nie ganz nehmen kann. Wir sehen es daher als ein nützliches Unternehmen an, daß sie hier gesammelt, und damit für die Zukunft erhalten sind. Unsern Beyfall können wir dem Hrn. M., ausser in den

Stellen, wo er von der Englischen und Mecklenburgischen Landwirthschaft, welche er beide nicht genau genug zu kennen scheint, nicht versagen.

In dem ersten Bändchen befinden sich folgende drey Aufsätze. I. Stadt- und landwirthschaftliche Beobachtungen bey einer Reise durch die Pfalz in 1772. Kleebau, Stallfütterung, Aufhebung der Gemeinheiten u. s. w. waren damahls an der Ordnung des Tages. Vorzüglich also auf diese hat der Reisende seine Aufmerksamkeit gerichtet, dabey jedoch auch andere interessante Dinge, besonders aber die Manufacturen und Fabriken, welche man auf herrschaftliche Rechnung angelegt hatte, nicht aus der Acht gelassen. Mit Vergnügen bemerken wir jetzt, da wir über 30 Jahre weiter sind, und die Erfolge vor uns sehen, wie richtig und gut Hr. M. schon damahls über alle diese Gegenstände geurtheilt hat. Aus den neuen Anmerkungen führen wir, zu einem abermahligen warnenden Beyspiele für die Staatswirthe, an, daß sich von jenen kostbaren Manufactur-Anlagen auch nicht Eine erhalten hat. Aus den Reisebeobachtungen sey es uns verstattet, hier nur Einer, nähmlich der sonst ungewöhnlichen Düngungsart der Wiesen mit Ochsenklauen, zu erwähnen. Davon steckt man alle Ein bis zwey Schritte Eine mit dem spitzigen Ende in die Erde. Das in dem obern, offenen Ende sich sammelnde Regenwasser zerstört das Horn sehr bald, und führt dessen Bestandtheile dem Grase als Dünger zu. II. Ueber die Rebenstöcke an Häusern und Bäumen. Aus Erfahrungen sucht Hr. M. hier darzuthun, daß der Wein in Gegenden, worin er bis jetzt noch nicht hat gedeihen wollen, vielleicht gedeihen würde, wenn man die Reben an Hopfenstangen mehr in die Höhe leitete. Wir finden

hier wenigstens lehrreiche Winke, die Verschiedenheit der Vegetation in verschiedenen Höhen über dem Boden weiter zu untersuchen. III. Von der Stallfütterung in der ehemahligen Churpfalz. Da die Stallfütterung 1772 nicht mehr ganz neu, sondern hier und da schon Jahrhunderte — obwohl unbemerkt — im Gange gewesen ist: so liefert Hr. M. hier eine Art von Statistik davon, indem er die Orte angibt, an denen man bisher schon im Stalle gefüttert hat, und zugleich bemerkt, womit das Vieh genährt worden, in wie fern es dabey von Seuchen frey geblieben ist, und was die Fütterungsart sonst für Folgen gehabt hat.

Das zweyte Bändchen enthält sechs Aufsätze. I. Ueber die bloß practischen Beyspiele. Das Resultat, welches der Verf. findet, ist das jetzt allgemein anerkannte, aber gewiß auch einzig richtige, daß bey den so genannten practischen Wissenschaften nur ein vernünftiger Unterricht, verbunden mit einer klugen Ausübung, zum Zwecke führen kann. Wir können uns nicht enthalten, von S. 47 die Anecdote herzusetzen, daß der academische Vortrag der Landwirthschaft auf den hohen Schulen, ausser zu Göttingen und Heidelberg, nur höchst-selten zu Stande gekommen sey. II. Ueber die Verbesserung der Viehzucht. Hier stellt Hr. M. den von den meisten guten Practikern wahr befundenen Satz auf, daß man die Verbesserung der Viehzucht nicht von der Einführung fremder Raßen, sondern von der bessern Behandlung der einheimischen erwarten müsse. Wir treten ihm darunter gern bey — jedoch nur in der Regel, mit dem Vorbehalte von Ausnahmen. III. Von dem Baue der süßen Orangen-Staude. Uns dünkt dieser Aufsatz in Hinsicht auf die Aufklärung und Berichtigung unserer Begriffe von

der Cultur dieser Gewächse einer der wichtigsten in der ganzen Sammlung. Nicht sowohl die Wärme, als vielmehr das Licht — meint Hr. M. — sey den Pomeranzen-Bäumen im Winter ersprießlich. Ein leichtes Gartenhaus, gegen Südwest offen gelegen, auf der vordern Seite ganz mit Fenstern, welche bis unter die Decke gehen, und Vorhänge von Hanfleinwand haben, auf den drey übrigen Seiten aber ohne alle Fenster, in der hintern Seite mit einem Ofen versehen, der aber doch nur im Nothfalle, wenn das im Hause in einer Schale stehende Wasser wirklich zu frieren anfauge, zu heitzen sey, könne zum Orangerie-Hause dienen. Die Pomeranzen-Bäume müssen als Stauden nicht in Kübel, sondern nur in nicht sehr große irdene Töpfe gesetzt werden, damit Licht und Sonne besser auf die Wurzeln wirken können. Die Erde müsse wohl gedüngt seyn, und es müsse wöchentlich zwey Mahl, aber nicht zu stark, begossen werden. Ins Freye müsse man diese Gewächse im Frühjahr bey guter Zeit setzen, und so lange, bis die Kälte den Balsaminen schädlich werde, stehen lassen. Ihr Stand sey aber so zu wählen, daß sie die Sonne ganz erhalten. IV. Wie kann ein elender Ackerbau einer Gemarkung nach und nach in einen bessern verwandelt werden? Hr. M. beantwortet diese Frage in dem Geiste der Zeit, in welcher er die oben angeführten Reisebeobachtungen gemacht hat. V. Ueber die Veredlung der Wolle durch Winterpferchung der Schafe. Hr. M. eifert hier wider die Einführung der Spanischen Schaf-Rasse, und versichert, daß man durch eine sorgfältige Auswahl der Individuen unter dem einländischen Vieh, und durch Nachahmung der Gegend, woher man die Viehart zu haben wünsche,

in der Unterhaltung des Viehes, schon zum Zwecke kommen werde; und da das edle Vieh in Spanien das ganze Jahr hindurch auf der Weide gehalten wird: so sieht er die Winterpferchung als das kräftigste Mittel zur Veredlung an. Die Erfahrung hat jedoch dieses ganze Raisonnement schon längst völlig widerlegt. VI. Einige Fragmente über die Vergleichung des Kartoffeln- und Kleebaues. Hier bemüht sich Hr. M., zu zeigen, daß, wenn es nur auf die Gewinnung von Futter für Vieh ankomme, der Kleebau dem Kartoffelnbaue vorzuziehen sey: eine Behauptung, welche jetzt wohl Niemand mehr in Zweifel ziehen wird.

Meiningen.

Unter der Menge der Taschenbücher ist seit einigen Jahren das Herzogl. Sachsen-Coburg-Meiningische jährliche gemeinnützige Taschenbuch zu einer Anzeige ausgehoben worden. Das für das laufende 1805. Jahr erschienene verdient diese Auszeichnung auf eine vorzügliche Weise: es enthält die Lebensgeschichte Herzog Georg's des Unvergeßlichen. Verdiente es je ein Fürst, daß sein Leben recht ausführlich erzählt ward, so war es Georg; sein Leben gibt einen so reichhaltigen Stoff dazu, und zwar aus eigenen Mitteln: was Er that, nicht bloß: was unter ihm geschah. Mit Bewunderung lieset man, wie ihm kein Theil der Regierung eines Landes entging, auf den er nicht seine Fürstensorge gerichtet, und der ihm nicht eine Verbesserung zu verdanken hätte: es sey Gesetzgebung, Gerechtigkeitspflege, Polizey, Sittlichkeit, Religion, Volkserziehung, selbst Verbreitung wissenschaftlicher nützlicher Kenntnisse und

Künste; Großes und Kleines umfaßte er mit der jedem gebührenden Sorgfalt, brachte in alle Zweige Geist, Kraft, Leben und Fortschreiten; bewirkte aber auch dadurch, daß ein tief in Schulden gesunkenes Land sich zu einem unerwarteten Wohlstande erhob, und daß er ihm diesen auch für das Künftige sicherte, insonderheit durch Beendigung einer Menge Hausstreitigkeiten der herzogl. Häuser, anhängiger Processe, und durch die bewirkte Primogenitur-Constitution. Wenn in einem kleinen Lande Vieles leichter zu übersehen ist, so ist dagegen auch Manches schwerer auszuführen: der thätige, rasche Geist dieses Fürstens, der sich ganz der Regierung und Verwaltung des Landes widmete, fand überall Mittel, Hindernisse wegzuräumen, und Industrie, Landbau, Viehzucht, das Forstwesen, Handel, Fabriken und Manufacturen empor zu bringen. Ungern vermeiden wir, ins Einzelne zu gehen. Nur Eines, was bey öffentlichen Anstalten so oft vergessen wird, er befahl nicht nur, sondern sorgte mit unermüdetem Eifer, daß seine Befehle auch befolgt, genau ausgeführt, die gemachten Anstalten unter Aufsicht gehalten, und zu dem Ende überall Unter-Aufseher angestellt wurden. Als ein selbstdenkender Fürst setzte er sich über manches Vorurtheil hinaus; und als ein selbsthandelnder und selbstständiger Fürst machte er, sein Volk zu beglükken und sein Land von Bedrückungen zu befreyen, Vieles möglich, was insgemein für unausführbar gehalten wird. Sehr lehrreich ist die Geschichte seiner frühern Bildung; durch eine weise practische Erziehung ward sein schwächlicher Körper gestärkt, und zugleich die Geisteskraft erhöhet. Der Verfasser dieser schön geschriebenen Lebensgeschichte, der freylich das seltene Glück hatte, daß er, um

zu loben, nur erzählen, und selbst das Menschliche anzuführen sich nicht scheuen durfte, ist in der Vorrede unterschrieben: Ge. Carl Fr. Emmerich, Hofkaplan zu Meiningen. Bey aller Ausführlichkeit und dem zweckdienlichen Uebergange ins Einzelne kömmt doch der Leser vor dem Ende der Schrift nicht zur Ruhe, das Gefühlvolle und Lebendige der Erzählung reißt ihn fort, und doch äussert sich der Sinn der Wahrheit bey dem tiefen Gefühle des Verf., so wie es das Andenken eines Fürsten verdiente, welcher Wahrheits- und Natursinn zur Grundlage seines Denkens und Handelns machte. Sein sprechendes Bildniß ist dem Titelblatte vorgesetzt, von Schröder gezeichnet, und von Lips gestochen. Die eingerückten sieben kleinen Kupfer: Die Residenzstadt Meiningen, südlich; die Schnepfenburg in Salzungen; das Forsthaus in der Schmale; die Fasanerie; das Jagdschloß Dreyßigacker, der Sitz der Forst-Academie; der Tempel, der als Denkmahl auf der Ruhestätte des verewigten Fürstens und seiner Mutter errichtet werden soll, sind von Thierry gezeichnet, und von Oberkogler gestochen.

Wir haben von eben dem würdigen Verfasser eine kleine Leichenrede, in welcher sich ein ebenso eingreifendes Gefühl der Beredtsamkeit, die aus dem Herzen quillt, äussert: Einige Worte der Achtung und Liebe am Sarge des sel. Raschke, eines Mannes, den wir nur als einen aufstrebenden Gelehrten, insonderheit als einen Numismatiker kannten, gegen den wir aber auch als verdienstvollen Geistlichen große Achtung aus dieser Rede geschöpft haben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 21. September 1805.

Paris.

Histoire du Canal du Midi, ou Canal de Languedoc, avec des Cartes générales et particulières ainsi que les Plans, Coupes et Profils des principaux ouvrages. Par le Général d'Artillerie *Andreossy*, Grand Officier de la Legion d'honneur, Membre de l'Institut d'Egipte etc. Neue Ausgabe in zwey Bänden. 1804. Der erste Theil enthält die Geschichte auf 526 Seiten in Quart, der zweyte 29 Kupfertafeln.

Dieses Werk kam zuerst 1800 in Octav mit einer einzigen Karte heraus, und der Wasserbau-Director Wolmann hat in seinen Beyträgen zur Canal-Baukunst 1802 eine Uebersetzung davon geliefert. Die gegenwärtige Ausgabe ist mit lehrreichen Bemerkungen und Beyspielen sehr vermehrt; die Sachen sind in einer mehr natürlichen Ordnung vorgetragen, und der ganze zweyte Band ist als ein Atlas des Canals du Midi hinzugekommen. Die Ordnung, Deutlichkeit und Vollständigkeit, deren sich der Hr. Verf. überall beflissen hat, zeichnen dieß Werk musterhaft aus, und machen es zu einem würdigen

Denkmahl des großen Baumeisters des Canals von Languedoc, François Andreossy, mit dessen Bildniß der erste Band geschmückt ist. Die Beschreibung ist mit den Zeichnungen in der beßten Uebereinstimmung. Zuerst stellt der Hr. Verf. den Entwurf des Canals mit seinen Zubehörden in großen und hellen Ueberblicken des Ganzen dar, und hierauf die einzelnen Theile in genauer Beschreibung. Eben so geben auch die General-Karten von der Topographie des Terrains in Bergen, Thälern und Abhängen, und von der Situation des Canals, einen auffallend deutlichen Begriff; und von den einzelnen wichtigsten Theilen und Werken sind besondere Zeichnungen beygefügt. Rec. muß sich begnügen, den Inhalt der Kapitel summarisch anzuzeigen, welches einiger Maßen einen Begriff von der Ordnung und Vollständigkeit des Inhalts geben wird.

Die Einleitung handelt von der Wichtigkeit der chiffbaren Canäle, und von den Erfindungen (der Schleusen), wodurch ihre Möglichkeit vorbereitet worden. — Erstes Kapitel. Von den verschiedenen Versuchen, die schiffbare Gemeinschaft beider Meere im südlichen Frankreich zu bewerkstelligen. Schon unter Carl dem Großen, nachher unter Franz I., und vorzüglich unter Heinrich IV., ist von einem solchen Canal durch Languedoc die Rede gewesen; aber ein vollständiger Entwurf, welcher die Möglichkeit, das erforderliche Wasser sich zu verschaffen, darstellte, ist nicht zu Stande gekommen, bis unter Ludwig XIV. Ein Auszug aus übrig gebliebenen Handschriften des Fr. Andreossy gibt darüber folgende Nachricht: Dieser lebte zu Paris, begab sich zu Riquet in Languedoc, und und stellte ihm die Möglichkeit des Canals in einem rohen Entwurfe vor; reisete 1660 nach Italien, sah dort die schiffbaren Canäle; entwarf darauf ein vollständiges Project, welches 1664 zu Stande

kam, und wovon die Karte beygefügt ist. Riquet communicirte hierüber mit dem Minister Colbert, dieser mit dem Könige. Das Project fand Beyfall, und es wurden Commissarien zur nähern Untersuchung, Kostenanschläge u. s. w. ernannt. — Das 2. Kap. enthält Betrachtungen über den Entwurf und die Topographie des Canals. Der Verf. stellt sich an die Stelle des ersten Erfinders, und zeigt, wie aus der oberflächlichen Beschaffenheit der Gegend, aus dem Laufe der Bäche und Flüsse, der Vertheilungspunct der Gewässer zu Naurouse durch die Natur bezeichnet werden, indem daselbst der Durchschnitt von drey abhängenden Plänen vorhanden ist: ein Seitenabhang von Norden gegen Süden, auf welchem das Wasser des schwarzen Berges, aus allen Quellen und Bächen in Rinngräben gesammelt, dem Vertheilungspuncte zugeführt wird; ein allgemeiner Abhang gegen Osten, auf welchem der Canal vom Vertheilungspuncte nach dem Mittelländischen Meere, und der dritte Abhang gegen Westen, auf welchem der Canal vom Vertheilungspuncte gegen die Garonne nach Toulouse geführt worden. — Das 3. Kap. gibt die genauere Beschreibung von dem Gange des Canals, und von den vorzüglichsten Kunstwerken desselben. Die beschwerlichste Gegend für die Schiffe ist der Orbstrom, den sie passiren müssen, und worüber zwey Verbesserungsvorschläge mitgetheilt sind; entweder ein Brücken-Canal über den Fluß, oder mittelst eines wasserdichten Gewölbes unten durch; welches letztere als ein ausserordentliches Werk dem Canal du Midi eine neue Auszeichnung geben würde. Indeß scheint doch hier der Brücken-Canal den Vorzug zu verdienen, und der am rechten Ufer des Flusses nur allzu sehr erhobene Canal mehr geeignet zu seyn, über den Fluß hin, als

darunter durch, geführt zu werden. Man zählt auf dem Canal 63 einfache und doppelte Schleusen, welche zusammen 100 Kammern oder Schleusenfälle enthalten, 7 halbe Schleusen, 59 Siele oder Wasserleitungen unter dem Canal durch, 103 Brücken, 92 Wasserlösen, nähmlich 37 Grundschütten, 3 Heberabzüge und 52 große und kleine Ueberlässe, 2 große Wasserhälter, 10 Stromwehren, 4 Schiffswerfte u. s. f. — Das 4. Kap. handelt von den Ausmündungen des Canals in die Garonne und in den Meerbusen von Lion, mit welchem letztern er in drey Häfen Gemeinschaft hat: Sette, Agde und Grau de Nouvelle über Narbonne. Die Versandungen der Küste und Häfen dieser Gegend werden von dem Verf. sehr gründlich und lehrreich beschrieben. In Betreff der Garonne, welche auf einer ansehnlichen Strecke unterhalb Toulouse nur sehr unvollkommen schiffbar ist, entwickelt der Verf. die Grundsätze von der Schiffbarmachung der Flüsse. — Im 5. Kap. wird eine Berechnung von dem Verbrauch des Wassers zur Durchschleusung der Schiffe und Trieb der Mühlen, wie auch von dem Verlust durch Filtration und Ausdünstung gegeben, und diese Quantität verglichen mit dem, was die Quellen und Bäche liefern. Unter Filtration begreift der Verf. nicht nur, was durch die Thüren der Schleusen und Wasserlösen, durch Dämme und Mauerwerk sichtbarlich durchseihet und durchträufelt, sondern auch, was die trockenen Ufer und das Erdreich einziehen. Dieß letztere Einziehen oder Absorbiren hätte von dem eigentlichen Durchziehen oder Filtriren wohl mögen unterschieden werden, in Betracht, daß die Filtration allezeit ein Fehler ist, der durch Kunst und Fleiß vermindert oder ganz gehoben werden kann; die Absorption ist aber

eine unabwendbare Wirkung der Natur; auch das beßte Erdreich, Steine und Mauerwerk, ziehen das Waſſer von unten ein, und verdünſten es wieder an der Oberfläche, und dieſe Abſorption iſt ſehr beträchtlich (man ſ. Woltmann's angeführte Beyträge S. 257). Uebrigens iſt dieß Kapitel von der Waſſer-Conſommation ſehr lehrreich, und der General Andreoſſy iſt der erſte, welcher dieſen Gegenſtand, wovon vorzüglich der Succeß eines ſchiffbaren Canals abhängt, gründlich und mit verdientem Fleiße behandelt hat. Er führt auch Methoden und Formeln von Hrn. Prony über die Meſſung der laufenden Waſſer an, welche zum Theil ſehr umſtändlich und mühſam ſind, und wobey es einem Deutſchen Mathematiker auffällt, daß ein Mann, wie Prony, den hydrometriſchen Flügel noch nicht zu kennen ſcheint, mit welchem man ſo bequem und leicht die Geſchwindigkeit des fließenden Waſſers meſſen kann. — 6. Kap. Von den Mitteln, die Waſſermaſſe des Canals du Midi zu vermehren. Der Canal hat in dürren Jahren und Jahrszeiten Mangel an Waſſer. Der Verf. zeigt, wie ſolchem durch neue Waſſerhälter und Stromfänge abgeholfen, und der Ueberfluß zur Bewäſſerung dürrer Gegenden, wovon das 7. Kap. handelt, angewandt werden könne. Auch hierüber gibt der Verf. verſchiedene, bey verſchiedenen Völkern, Aegyptiern, Engländern u. ſ. f. gebräuchliche, Methoden an. — Im 8. Kap. über die Teiche und Landſeen, mit welchen der Canal in Verbindung ſtehet, wird gezeigt, wie dergleichen Seen, theils durch Entwäſſerung (par aſſéchement), theils durch Anſchlämmung (par acoaulin) urbar zu machen ſind. — Das 9. Kap. handelt von der Verwaltung des Canals, von ſeiner Unterhaltung, ſeinen Einkünften, der Einrichtung

der Fahrt u. s. w. Die Einnahme von 6 Jahren, 1786 bis 1791 incl., betrug 4,724,545 Livres, die Ausgabe in eben der Zeit 2,670,572 Livres, der Ueberschuß 2,053,973 Livres, also für jedes Jahr 342,328,8 Livres reiner Gewinn. — Das 10. Kap. enthält eine Untersuchung über den wahren Urheber des Entwurfs und der Erbauung des Canals von Languedoc. Es fehlt zwar nicht an Schriftstellern und Zeugnissen, welche Hr. Andreossy die Entwürfe und Plane dieses Canals zuschreiben, nach welchen Riquet die Ausführung des Baues übernommen. Aber Hr. Lalande in seiner Beschreibung dieses Canals schreibt Hrn. Riquet die Erfindung, Entwürfe und Construction ganz allein zu, obgleich er gesteht, daß derselbe keine mathematische Kenntnisse hatte, sondern alles durch sein natürliches Genie ausführte. Dieß hat, wie es scheint, den General Andreossy bewogen, seinem Eltervater die demselben gebührende Ehre der Erfindung und des Antheils an diesem großen nützlichen Werke zu vindiciren. Und er hat dieß mit vielen Belegen, und, nach des Rec. Meinung, mit Bescheidenheit und Gründlichkeit gethan, welche überall in seinem Buche hervorleuchten, und ihn des Beyfalls seiner Zeitgenossen und Nachkommen gewiß versichern. Um sich zu überzeugen, daß Hr. Andreossy einen wesentlichen Antheil an der Erfindung und Ausführung des Canals gehabt, lese man unter den vielen Belegen nur seine Dedication an Ludwig XIV. auf seiner 1669 herausgegebenen Karte vom Canal, als dieser noch nicht zur Hälfte vollendet war; und man wird nicht nur den Geist und Kopf dieses Mannes darin erkennen, sondern auch leicht wahrnehmen, daß er unmöglich eine solche Sprache gegen den König öffentlich führen dürfen, wenn das, was er dem Monarchen überreichte, nicht im Wesent-

lichen seine eigene Erfindung, sondern vielmehr nur eine Copie von Riquet's oder Clerville's Ideen oder Planen gewesen wäre. — Das 11. Kap. enthält eine Stereometrie des Canals, und das zwölfte und letzte einige Notizen über Languedoc. Die Stereometrie begreift alle Maaßen der verschiedenen Theile des Canals nach ihrer Länge, und zum Theil auch Breite und Höhe. Sie sind aber, so wie durchgehends alle Maaßen im ganzen Werke, in den neuen Mesures républicaines, wie sie anfänglich genannt wurden, angegeben. Rec. bedauert, daß so viele vortreffliche Männer, wozu auch der Verf. gehört, ihre kostbare Zeit, die sie auf die Wissenschaften selbst so nützlich verwenden, zum großen Theil mit unnützen Reductionen der alten Maaße auf die neuen verderben müssen, welche nicht den geringsten Vortheil für die Wissenschaften haben, vielmehr das Studium der ältern und neuern Werke dieser Art und ihre Vergleichung jederzeit so erschweren, als wären sie in zwey verschiedenen Sprachen geschrieben. — Wem fällt bey der neuen Maaßeintheilung und den täglichen Reductions-Rechnungen, die sie verursacht, nicht die Beschäftigung jener Römischen Knaben ein, welche, wie Horaz sagt, longis rationibus assem discunt in partes centum diducere? — Der Verf. hat noch eine nützliche table raisonnée des matières, anstatt Register, beygefügt, worin die merkwürdigsten Personen und Sachen angeführt, und die gebrauchten Kunstwörter erklärt worden. — Der zweyte Band enthält den Atlas des Canals du Midi in 29 großen und kleinern Blättern, sauber gestochen, mit Beschreibung derselben in 32 Quartseiten. — Druckfehler sind dem Rec. nur ein paar aufgefallen, die nicht angezeigt sind. S. 122 anstatt 34 decimètres muß stehen centimetres; und auf der 10. Kupfertafel muß porte de défense statt porte basse, und umgekehrt basse statt défense gelesen werden.

Kiel.

Animadverſiones in Sophoclis Oedipum Regem Specimen I. ſcripſit *Jo. H. Conr. Eggers*, A A. LL. M. Phil. D. et Schol. Kil. Collega. Bey Mohr. 1805. Octav 82 S. Dieſe kleine Schrift enthält: ein Prooemium oder das allgemeine Literäriſche von Sophocles; Inhalt vom Oedipus; Inhalt des erſten Acts, und Anmerkungen zu den erſten 90 V. Dann noch S. 66 Verſuch einer metriſchen neuen Ueberſetzung vom Horaz, mit einigen Anmerkungen. Der Verf. verlangt Stimmen, ob er in der Erläuterung des Oedipus, ſo wie er angefangen hat, fortfahren ſoll. So fern er eine Probe ſeiner Privatlectionen, und Interpretationsweiſe für Jünglinge, hat liefern wollen, verdient die Schrift billigen Beyfall; allein für einen fortgeſetzten Druck würde doch nur das beyzubehalten ſeyn, was zur wirklichen Interpretation des Dichters gehört, aber nicht, was die Jugend zur beſſern Sach- und Sprachkenntniß überhaupt anleiten ſoll, welches für den Schul- und Catheder-unterricht aufbehalten werden muß, indem dieſer auch bekannte, dem frühern Alter aber zu erlernen nöthige, Dinge verlangt. Was für ein ſtarker Band würde auſſerdem aus einem ſolchen philologiſchen Commentar über ein einziges Stück, und noch mehr über den ganzen Sophocles, werden! Hingegen für eine Anzahl junger lernbegieriger Leute kann eine ſolche weiter fortgeführte Erklärung und Erläuterung, mit Einſchränkung auf das Zweckdienliche, von Nutzen, dem Lehrer aber ſehr empfehlend ſeyn. Der Druck des Griechiſchen iſt zuweilen fehlerhaft. Die S. 63 angehängte Verbeſſerung in Eurip. Phöniſſen 1262 *ῥήξειστε — ὑγρότητ' ἐναντίας* würden wir lieber deuten, flammae ſciſſiones cum humido (ſ. vino infuſo ſ. adipe et ſanguine) pugnantes. Aber die Eliſion des ι macht Bedenken.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 21. September 1805.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 14. October angesetzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemählde-sammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, und der physicalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologie.

Exegetische Vorlesungen über das A. T.: Hr. Consistorial-Rath Stäudlin erklärt die kleinen Propheten um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, den Jesaias, um 10 Uhr; Hr. Prof. Tychsen, die Psalmen, um 9 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das N. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die 3 ersten Evangelia um 9 Uhr.

Die Religions-Philosophie trägt Hr. M. Wegscheider, 2 Stunden wöchentlich, unentgeltlich vor;

Die Dogmatik, Hr. Consistorial-Rath Planck um 11 Uhr, 5 Stunden wöchentlich;

Die symbolische Theologie, Hr. M. Wegscheider, nach eigenen Dictaten, in Lateinischer Sprache, 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr;

Eine critische Darstellung der wichtigsten Moral-Systeme, in besonderer Beziehung auf die christlichen Religions-Urkunden, Hr. M. Wegscheider, nach eigenen Dictaten, 5 Stunden wöchentl., um 10 Uhr;

Die Moral, Hr. Consistorial-Rath Stäudlin, nach seinem neuen Handbuche, "Philosophische und biblische Moral, Göttingen 1805", um 8 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte handelt Hr. Consistorial-Rath Planck die zweyte Hälfte um 8 Uhr ab; Hr. Consistorial-Rath Stäudlin trägt die allgemeine Kirchengeschichte um 4 Uhr vor.

Digitized by Google

Die Homiletik trägt Hr. Dr. Gräffe, nach seinem Lehrbuche (die Pastoral-Theologie in ihrem ganzen Umfange), 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr vor, und gibt zugleich in dem homiletischen Institute, das nach der bekannten Einrichtung fortgesetzt wird, Gelegenheit zur Uebung in Predigten u. a. öffentlichen Vorträgen. Hr. M. Wegscheider ist erbötig, die Grundsätze der Homiletik, in Beziehung auf seine, 1801 bey Bohn in Hamburg erschienene, Abhandlung "Ueber Beförderung des Religions-Interesse durch Predigen", privatissime vorzutragen, und zugleich practische Uebungen damit zu verbinden.

Die Catechetik trägt Hr. Dr. Gräffe theoretisch u. practisch, 5 Stdn wöchentl., um 2 Uhr vor, u. bedient sich, zum Leitfaden, seines Entwurfes der Catechetik, der in seiner "Pastoral-Theologie, Gött. 1803", befindlich ist; auch verbindet er mit diesen Vorlesungen catechetische u. pädagogische Excursionen nach den Lehr- und Industrie-Schulen der umliegenden Gegend.

Die Disputir- und Examinir-Uebungen für eingeborne Studiosos theol. setzt Hr. Consistorial-Rath Planck Sonnabends öffentlich fort.

Die beiden philologischen Collegia publica, die für eben dieselben von dem Hrn. geh. Justizrath Heyne und dem Hrn. Prof. Mitscherlich gelesen werden, sind unter der Rubrik Philologische Wiss. erwähnt.

Hr. M. Wegscheider wird fortfahren, die Beschäftigungen der von ihm errichteten theologisch-literärischen Privat-Gesellschaft zu leiten.

In dem Repetenten-Collegio wird Hr. M. Wegscheider Mont., Dinst. u. Donnerst. um 2 Uhr das Evangelium Johannis erklären, mit besonderer Rücksicht auf die Meinungen und Zweifel, welche in den neuern Zeiten gegen die Authentie desselben vorgebracht sind, und mit Vorausschickung allgemeiner Be-

merkungen über die neuern Erklärungsversuche der evangelischen Geschichte überhaupt.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts trägt Hr. Hofr. Hugo, nach seinem "dritten Versuche einer juris. Encyclopädie", um 2 Uhr vor;

Das Naturrecht, eben derselbe, nach seinem "Lehrbuch des Naturrechts, als einer Philosophie des positiven Rechts, zweyter Versuch", um 3 Uhr;

Das Staatsrecht einiger der vorzüglichsten Europäischen Staaten, vorzüglich Frankreichs, Spaniens, Großbritanniens und Schwedens, Hr. Hofr. v. Martens, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 10 Uhr.

Zu einer Vorlesung über das Deutsche Staatsrecht ist der Hr. geh. Justizr. Pütter, falls seine Gesundheitsumstände es erlauben, erbötig; die publicistischen sowohl, als die übrigen Vorlesungen des Hrn. Prof. Pätz, werden sogleich nach der Ankunft desselben am schwarzen Brete angezeigt werden.

Das Criminal-Recht trägt Hr. Hofr. Meister, nach der 4. Ausg. seines Lehrbuches, um 8 Uhr vor; Hr. Dr. Jordan, nach Meister, um 6 Uhr.

Eine Vorlesung über die *libri terribiles* hält Hr. Dr. Rothamel unentgeltlich.

Eine exegetische Vorlesung über den Text der Institutionen hält Hr. Doctorand Apel Dinst., Mittw. und Donnerst. Abends um 6 Uhr.

Die Institutionen trägt Hr. Hofr. Waldeck, nach der unter der Presse befindl. 4. Ausg. seines Lehrbuchs, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 8 Uhr; Hr. Dr. Münter, nach einem vorausgesandten System derselben in tabellarischer Ordnung; Hr. Dr. Jordan, nach Habernickel's Tabellen, um 9 Uhr.

Die Pandecten tragen, nach J. H. Böhmer, vor: Hr. Prof. Spangenberg um 9 u. 2 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck in denſ. Stdn; Hr. Dr. Jordan um 10 u. 2 Uhr;

Das Syſtem der Pandecten Hr. Hofr. Hugo, nach ſeinem "Lehrbuch des heutigen Röm. Rechts, dritter Verſuch", um 9 Uhr; Hr. Dr. Thoms, nach Thibaut, 6 Stdn wöch.; Hr. Dr. Wittich, nach ſeinem Lehrb., um 9 Uhr; Hr. Aſſeſſ. Dr. Ballhorn, nach Thibaut, 11 Stdn wöchentl., um 9 u. 2 Uhr, wozu im Februar noch an 3 Tagen in der Woche die Stunde von 7 bis 8 kommen wird; Hr. Aſſeſſor Dr. Schultz, nach Thibaut, um 9 u. 2 Uhr; Hr. Dr. Bergmann, nach ſeinem während der Ferien erſcheinenden Conſpectus, um 9 u. 2 Uhr.

Zu Privatiſſimis, Examinatoriis, Repetitoriis und Disputatoriis über das bürgerl. Recht u. die übrigen Rechtstheile erbietet ſich Hr. Dr. Gerke, Hr. Dr. Thoms, Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. Bergmann, Hr. Drd. Apel, Hr. Univ. Secr. Oeſterley.

Die Lehre vom Erbſchaftsrecht, nach Röm. Rechten, erläutert Hr. Dr. Thoms, wöch. Eine Stunde;

Die Cautelar-Jurisprudenz, Hr. Dr. Münter, Mittw. und Sonnabends um 2 Uhr unentgeltlich.

Das Lehenrecht lehrt Hr. Prof. Leiſt, der das Deutſche Privat-Recht damit verbindet, um 10 Uhr;

Das Kirchenrecht, Hr. Hofr. Runde, nach Böhmer, um 11 Uhr; Hr. Prof. Böhmer, nach demſ. Handbuche, um 11 Uhr; Hr. Dr. Thoms, nach Wieſe, 5 Stunden wöchentlich;

Das Deutſche Privat-Recht, in Verbindung mit dem Lehenrechte, Hr. Prof. Leiſt um 10 Uhr;

Das Recht der Handwerker, Hr. Dr. Thoms, nach Ortloff, 4 Stunden wöchentlich.

Die Theorie des bürgerl. Proceſſes, des ordentlichen ſowohl, als des ſummariſchen, trägt Hr. Hofr. Meiſter, nach der 2. Ausgabe des Martinſchen Handbuches, 5 Stdn wöchentl. um 3 Uhr vor; Hr. Dr.

Gerke, nach Cocrach, in einer beliebigen Stunde; Hr. Dr. Oesterley, der ältere, nach Grolmann, um 1 Uhr; Hr. Dr. Quentin, nach Martin, 5 Stdn wöchentl. um 3 Uhr, und die Lehre des summarischen Processes, unentgeltlich Sonnab. um 8 Uhr; Hr. Assessor Dr. Ballhorn, nach Martin, um 3 Uhr;

Die Lehre von den gerichtl. Klagen, Hr. Dr. Gerke, nach Böhmer, in einer belieb. Stde; Hr. Assess. Dr. Ballhorn Dinst. u. Donnerst. um 7 Uhr M. (für die Zuhörer im Pandecten-Collegio unentgeltlich); Hr. Drd. Apel Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 2 Uhr;

Die Lehre von den Appellationen, Hr. Prof. Böhmer Freytags um 1 Uhr, öffentlich;

Den Churbraunschw. Lüneb. Landes-Proceß, Hr. Dr. Quentin, 2 Stdn wöch., um 1 Uhr, unentgeltl.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geh. Justizr. Pütter ist, wenn Gesundheit u. Alter es ihm erlauben, zu einer Anleitung zur juristi. Praxi erbötig. Hr. Hofr. v. Martens bestimmt für pract. Uebungen aus dem Völkerrechte in Französ. Sprache die Stde von 10 bis 11 des Sonnab. Hr. Dr. Oesterley, der ältere, gibt Anleitung zu pract. Uebungen in allen Gattungen des Processes um 3 Uhr. Hr. Dr. Münter hält ein Processuale-Practicum, nach der 2. Ausgabe des Martinschen Handbuches, um 8 Uhr; ein Relatorium um 3 Uhr; Hr. Dr. Gerke ein practicum proceff. elaboratorium et extrajudiciale in einer belieb. Stde; Hr. Stadt-Syndic. u. Assess. Dr. Hesse ein Processuale-practicum, nach der 2. Ausgabe des Martinschen Handb., um 8 Uhr; Hr. Dr. Fincke, nach einem bald erscheinenden Leitfaden, in 6 belieb. Stdn wöchentl., so daß er zugleich theoretisch u. practisch auf das Verfahren bey freywilligen Gerichtshandlungen Rücksicht nimmt. Hr. Dr. Quentin hält ein Processuale-Practicum 5 Stdn wöchentl. um 8 Uhr, nach der Methode des Hrn.

Prof. Martin, und ein Relatorium drey Stdn wöch. um 5 Uhr. Hr. Assessor Dr. Schultz lehrt die Civil-proceß-Praxis 4 Stdn wöch. um 11 Uhr; Hr. Drd. Brandis, nach der 2. Aufl. des Martinschen Handb., um 8 Uhr. Hr. Univ. Secr. Oesterley hält ein Practicum processuale um 4 Uhr, u. ein Relatorium um 5 Uhr.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Die Anatomie lehrt Hr. Prof. Langenbeck, nach seinem "Anatom. Handbuche, tabellarisch entworfen", um 2 Uhr. Eben ders. gibt, nach Anleitung seines Handbuches, pract. Anweisung zur Zergliederungskunst von 8 bis 10 Uhr. Hr. Prosector Dr. Hempel trägt Osteologie, Syndesmologie u. Myologie, nach seinen "Anfangsgründen der Anatomie", Mont., Mittw. u. Sonnab. um 2 Uhr vor, und gibt Unterricht im Präpariren von 10 bis 12 Uhr. Hr. Dr. Emmert lehrt Anatomie, 6 Stdn wöchentl., um 4 Uhr.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach, Mont., Mittw. u. Freyt., um 8 Uhr vor;

Die Neurologie, mit Hinsicht auf die neue Theorie des Gehirns, Hr. Hofr. Wrisberg Mont., Dinst. und Mittw. um 8 Uhr;

Die Lymphatologie, eben derselbe, um 11 Uhr.

Eine anatomisch-physiologische, durch Präparate u. Cadaver auf dem anatom. Theater erläuterte, Vorles. für Nichtärzte hält Hr. Prof. Langenbeck um 3 Uhr.

Allgemeine Physiologie, mit vorausgeschickter Erläuterung der nothwendigen Wahrheiten einer immanenten Naturphilosophie und einer Uebersicht der speciellen Physiologie der Pflanzen, Thiere und des Menschen, trägt Hr. Dr. Liebsch, nach seinen bey van den Hoek u. Ruprecht, während der Ferien, erscheinen-

den "Aphorismen über die allgemeine Physiologie, als Einleitung zur Wiss. der Medicin ꝛc." 6 Stdn wöch. vor;

Anthropologie oder die eigentl. Physiologie des Menschen, eben derf., nach seinem bey van den Hoek und Ruprecht erschienenen "Grundrisse der Anthropologie ꝛc." 5 Stunden wöchentlich;

Biologie, gegründet auf den Gesammt-Organismus der Natur, Hr. Dr. Oken, um 4 Uhr;

Die Lehre von der Zeugung, eben derf., nach seiner Schrift, "Die Zeugung, Bamb. u. Würzb. 1805", Mittw. und Sonnabends um 1 Uhr, unentgeltlich;

Die erste Hälfte seines nosologisch-therapeut. Cursus, welche Pathologie, Semiotik u. allgemeine Therapie begreift, Hr. Hofr. Wrisberg um 11 Uhr;

Die Theorie der Medicin, oder allgemeine Nosologie u. Therapie, Hr. Dr. Liebsch, nach seinem während der Vorlesungen erscheinenden "Grundrisse", wöchentlich fünf Mahl, 2 Stunden täglich;

Die allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer um 4 Uhr;

Die Grundsätze der Erregungs-Theorie, Hr. Dr. Winiker, drey Stunden wöchentlich, um 5 Uhr;

Die Arzneymittel-Lehre, Hr. Prof. Schrader 5 Stdn wöch. um 9 Uhr; Hr. Dr. Gumprecht um 1 Uhr; Hr. D. Winiker um 6 Uhr; Hr. D. Uhlendorff um 1 Uhr;

Die Pharmacie, Hr. Prof. Stromeyer, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr.

Von der speciellen Therapie handelt Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr die erste Hälfte ab, welche die hitzigen Krankheiten begreift; Hr. Hofr. Stromeyer, um 3 Uhr, die zweyte Hälfte, welche die chronischen Krankheiten zum Gegenstande hat. Hr. Hofr. Himly trägt um drey Uhr, u. Sonnab. um 11 Uhr, die Pathologie u. Therapie d. Verdauungswerkzeuge, der Respirationsorgane, der Haut, der Harnwerkzeuge, der Geschlechtstheile, der Sinne und des Geistes vor;

Die Pathologie u. Therapie der Frauenzimmer-Krankheiten, Hr. Hofr. Wrisberg, nach van Doeveren, Donnerst., Freyt. und Sonnab. um 8 Uhr; Hr. Prof. Oſiander um 4 Uhr;

Die Manual-Chirurgie, Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr;

Die medicin. Chirurgie in ihrem ganzen Umfange, Hr. Hofr. Himly, nach einem während der Vorleſungen erſcheinenden eigenen Leitfaden, 4 Stunden wöchentlich, um fünf Uhr.

Eine Anleitung zu Augen-Operationen, verb. mit Uebungen an Cadavern, gibt Hr. Prof. Langenbeck.

Die Lehre des chirurg. Verbandes, mit Uebungen an lebenden Menſchen verbunden, trägt Hr. Dr. Emmert, drey Stdn wöchentl., um 6 Uhr vor.

Die Entbindungskunſt, verbunden mit Uebungen am Fantom u. bey den im Entbindungs-Hoſpitale vorfallenden Geburten, lehrt Hr. Prof. Oſiander, nach ſeinem Handbuche, um 9 Uhr. — Hr. Dr. Gumprecht trägt die Geburtshülfe um 7 Uhr vor.

Die gerichtliche Arzneykunde und mediciniſche Polizey lehrt Hr. Hofr. Wrisberg um 5 Uhr; Hr. Prof. Oſiander hält eine Vorleſung über gerichtliche Arzneykunde um 5 Uhr.

Die Direction der mediciniſch-chirurgiſchen Clinik im academ. Hoſpitale iſt dem Hrn. Hofr. Himly übergeben, der damit auch eine ambulatoriſche Clinik verbunden, und das Weitere in einer eigenen Schrift, „Verfaſſung der öffentlichen mediciniſch-chirurgiſchen Clinik", entwickelt hat. — Bey der chirurg. Beſorgung der Kranken wird Hr. Prof. Langenbeck fernerhin die erforderl. Anweiſung geben. Die für dieſes Collegium beſtimmte Zeit iſt Vormitt. von 10 bis 12 Uhr.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeiſter Ayrer; auch hält Hr. Dr. Uhlendorff eine Vorleſung darüber um 9 Uhr.

Philosophische Wissenschaften.

Eine historisch-critische Darstellung der neuesten philosophischen Systeme seit der Kantischen Epoche, verbunden mit einer vorbereitenden Uebersicht der frühern philosophischen Systeme, gibt Hr. M. Wegscheider, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr.

Die reine Logik, nach vorangeschickter Erörterung der ersten Wahrheiten der Psychologie, und eine Einleitung in die ganze Philosophie trägt Hr. Prof. Bouterwek, 4 Stdn wöchentlich, um 10 Uhr vor;

Logik und allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften, Hr. Prof. Wildt um 10 Uhr;

Allgemeine Einleitung in die Philosophie und Logik, Hr. Prof. Herbart um 4 Uhr, 5 Stdn wöchentl., mit Beyfügung einer Unterhaltungsstunde.

Metaphysik oder speculative Philosophie, nebst einer genauen Darstellung der Meinungen älterer und neuerer Philosophen über Seele, Welt und Gott, Hr. Prof. Bouterwek Mont., Mittw. u. Freyt. um 11 Uhr;

Psychologie, Hr. Hofr. Meiners um 8 Uhr;

Practische Philosophie, d. h. Moral und Naturrecht, nebst den philosophischen Gründen der Politik, Hr. Prof. Herbart um 5 Uhr, 5 Stunden wöchentlich, mit Beyfügung einer Unterhaltungsstunde;

Allgemeines Staatsrecht, nebst der Lehre von Regierungsformen oder Staats-Constitution, in besonderer Hinsicht auf die gegenwärtigen Zeiten und mit vorangeschicktem Abrisse des ganzen polit. Cursus, Hr. Hofr. v. Schlözer, nach seinem Handb., um 4 Uhr;

Die gesammte Politik, d. h. 1) die Staatsverfassungs-, und 2) die Staatsverwaltungslehre (Polizey-Cameral-Finanzwissenschaft oder Staatswirthschaft ꝛc.), Hr. Prof. Sartorius um 11 Uhr;

Die Polizey- und Cameral-Wissenschaft, Hr. Hofr. Beckmann um 3 Uhr;

Die Pädagogik, Hr. Prof. Herbart um 11 Uhr, 5 Stunden wöchentlich, mit Beyfügung der gewöhnlichen Unterhaltungsstunde;

Die Handlungswissenschaft und das doppelte Buchhalten, Hr. Hofr. Beckmann, nach seiner "Anleitung ꝛc." um 10 Uhr, 4 Stunden wöchentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Thibaut, nach seinem Lehrbuche, um 5 Uhr, 5 Stndn wöchentl., mit Hinzufügung einer Uebungsstunde Sonnab. Morg. Hr. M. Ebell, nach Kästner oder Häseler; Hr. M. Schrader, nach Kästner, mit vorzüglicher Hinsicht auf pract. Geometrie und Fälle im gemeinen Leben, um 4 Uhr; Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Cornet Muller, 6 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr;

Die Analysis des Endlichen und die höhere Geometrie, Hr. Prof. Thibaut, 5 Stdn wöch. um 2 Uhr; die Analysis des Endlichen, Hr. M. Ebell, nach Kästner;

Die Analysis des Unendlichen, Hr. Bau-Commiss. Oppermann, nach Kästner; Hr. Renner, nach Euler u. Lagrange.

Die Lehre von den conischen Sectionen wird Hr. Renner Sonnab. um 3 Uhr unentgeltlich vortragen.

In der praktischen Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell, Hr. M. Schrader (beide in beliebigen Stunden), Hr. Bau-Commiss. Oppermann, der das doppelte Buchhalten damit verbindet, um 8 Uhr; Hr. Archit. Holle in belieb. Stdn.

Die wichtigsten Fälle aus der Feldmeßkunst erörtert Hr. Architect Holle um 10 Uhr, und gibt zugleich Anleitung zum Planzeichnen.

Von den Werkzeugen zum Winkelmessen handelt Hr. Hofr. Mayer, nach Anleitung der hierher gehörigen Abschnitte seiner pract. Geometrie, Sonnab. um 11 Uhr öffentlich.

Die angewandte Mathematik, nebst der Maschinen-Lehre, trägt Hr. Prof. Thibaut, 5 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr vor;

Die Hydrodynamik, Hr. Renner;

Die Optik, Catoptrik und Dioptrik, Hr. Prof. Thibaut, Mont. und Donnerst. um 6 Uhr Ab. öffentlich.

Zu einer öffentlichen Vorlesung über die Astronomie erbietet sich Hr. Prof. Wildt. Hr. Prof. Harding wird die Stunde seiner astronomischen Vorlesungen, die zur gehörigen Zeit ihren Anfang nehmen werden, sogleich nach seiner Ankunft, am schwarzen Brete bestimmen.

Die practische Mechanik trägt Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, um 1 Uhr vor;

Die Mühlen- und Wasser-Baukunst, eben derselbe, in belieb. Stunden. Hr. Architect Holle ist gleichfalls zum Unterrichte im Wasser- und Brückenbau, und der Mühlenbaukunst, erbötig.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Fiorillo, verbunden mit Uebungen in Verfertigung architectonischer Risse und Zeichnungen, und erläutert durch Beyspiele aus der Griechischen und Röm. Baukunst, 4 Stdn wöch. um 1 Uhr; Hr. M. Ebell, in Hinsicht auf bürgerliche sowohl, als ökonomische Gebäude, und in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanschlage, und der Lehre von den wichtigsten Baustreitigkeiten, in belieb. Stunden. Hr. M. Schrader trägt die Theorie der bürgerl. Bauwissenschaft, nach Gilly, erläutert durch Zeichnungen und Modelle, um 8 Uhr vor, gibt insbesonders zu verabredenden Stunden Anleitung zu architectonischen Uebungen, um Stadt- und Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig zu erfinden, und die Entwürfe dazu gehörig ausarbeiten zu lernen, und hält eine unentgeltl. Vorlesung über Bohlendächer. Hr. Bau-Commissär Oppermann lehrt die bürgerl. Baukunst, verbunden mit Entwürfen aus der schönen Baukunst, um 9 Uhr, die ökonomische Baukunst, nebst den wichtigsten Baustreitigkeiten und dem Bauanschlage, nach eigenen Dictaten, um 11 Uhr; Hr. Architect Holle, ökonomische Baukunst, nebst dem Bauanschlage, um 8 Uhr, Civil-Baukunst, theoretisch und practisch, um 9 Uhr; Hr. Rinck, bürgerliche Baukunst um 8 Uhr, ökonomische Baukunst um 10 Uhr.

Eine militärische Encyclopädie für diejenigen, die, ohne in Militär-Dienste treten zu wollen, sich eine allgemeine Kenntniß dieses Faches zu erwerben wünschen, wird Hr. Corner Müller, nach einem Grundrisse, der in der Schneiderschen Buchhandlung unentgeltlich zu bekommen ist, mit Benutzung einiger instructiven Modelle, um 10 Uhr vortragen.

Artillerie, nach Struensee, und Feldbefestigung, nach Tielke, ist Hr. Bau-Commiss. Oppermann zu lehren erbötig.

Auch Hr. Cornet Müller ist bereit, in einzelnen Theilen der Kriegs- und Seewissenschaften Unterricht zu geben.

Zum Privat-Unterrichte in einzelnen Theilen der Mathematik erbietet sich Hr. M. Schrader, Hr. Cornet Müller, und Hr. Rinck.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr vor;

Die Naturgeschichte der Thiere, Hr. M. Gravenhorst, nach seinem "System der Natur, Braunschw. 1804", 5 Stdn wöch., um 10 Uhr. Seine im Sommer nicht beendigte unentgeltl. Vorlesung über systemat. Entomologie wird Mont. u. Donnerst. um 11 Uhr fortgesetzt werden, und seine zoologische Sammlung Dinst. u. Mittw. um 11 Uhr Freunden der Naturgesch. zu näherer Ansicht u. Benutzung offen stehen.

Die Physiologie der Pflanzen erläutert Hr. Prof. Schrader um 11 Uhr; die cryptogamischen Gewächse handelt er um 1 Uhr ab, und stellt Sonnab. um 2 Uhr in Hinsicht auf dieselben botan. Excursionen an; Dinst. um 2 Uhr hält er eine öffentl. Vorlesung über die seltenen, in den Gewächshäusern des acad. Gartens befindl. Pflanzen.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Blumenbach Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 8 Uhr vor;

Natur-Philosophie, Hr. Prof. Wildt um 5 Uhr; Hr. M. Fiorillo, mit critischer Rücksicht auf Schelling's und Anderer Systeme, um 5 Uhr;

Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Handbuche, um 2 Uhr;

Physische Astronomie, Geologie und Meteorologie, eben derselbe, nach seinem Handbuche, um 10 Uhr;

Physische Erdbeschreibung, Hr. Renner, nach eigenen Heften, mit Vorzeigung der dahin gehörigen Bücher, Kupfer, Karten ꝛc. Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr Ab.;

Die Experimental-Chemie, Hr. Prof. Stromeyer, 6 Stdn wöchentl. um 9 Uhr. Zu einem privatissime zu gebenden Cursus der practischen Chemie ist gleichfalls Hr. Prof. Stromeyer erbötig.

Historische Wissenschaften.

Die Diplomatik trägt Hr. Prof. Tychsen, nach seinem gedruckten Abrisse, um 2 Uhr vor;

Die Geschichte der Menschheit, Hr. Hofr. Meiners um 4 Uhr;

Die alte oder so genannte Universal-Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr; Hr. Assessor M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr.

Die Geschichte der vorzüglichsten Europ. Staaten, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Heeren um 4 Uhr; Hr. Prof. Sartorius, der mit der Geschichte der Staaten die statistische Beschreibung derselben verbindet, und vorzüglich auf Großbritannien, Frankreich, die Oestreichische, Preussische und Russ. Monarchie, Rücksicht nimmt, um 4 Uhr;

Die Geschichte der Verträge u. Friedensschlüsse und der wichtigsten Revolutionen in Europa vom Ende des 15. Jahrh. an, Hr. Hofr. von Martens, 5 Stunden wöchentl., um 9 Uhr;

Die Geschichte des Teutschen Reiches, Hr. Prof. Leist, nach Mannert, um 8 Uhr;

Die allgemeine Statistik, und die besondere Statistik der vorzüglichsten Europäischen Staaten, Hr. Prof. Heeren um 11 Uhr.

Ein Reise-Collegium erbietet sich Hr. Hofr. Wrisberg, mit gemeinnütziger Anwendung seiner reichen und kostbaren Sammlungen, privatissime zu halten.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Reuß vor;

Die Geschichte der Griechischen Literatur, Hr. M. Fiorillo, um 2 Uhr.

Eine critische Anleitung zur Kenntniß der Deutschen Literatur, besonders für Ausländer, ist Hr. Prof. Bouterwek privatissime zu geben erbötig.

Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Eine Vorlesung über Aesthetik u. schöne Literatur hält Hr. Prof. Bouterwek um 5 Uhr, worin er zuerst die Philosophie des Schönen überhaupt, dann die specielle Theorie und

Geschichte der Poesie u. Beredtsamkeit vortragen wird. Hr. Assess. M. Reinhard handelt die Aesthetik, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhetischen Urtheilskraft, und mit Vorlegung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie, 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr ab.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bouterwek Dinst. u. Donnerst. um 6 Uhr Ab. eine Vorlesung, verbunden mit pract. Uebungen. Hr. Ass. M. Reinhard trägt Critik der Schreibart in Prosa, nach seinen "Ersten Linien, Gött. 1796", mit practischen Uebungen verbunden, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr vor.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Mahlerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst ꝛc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der Kupferstichsammlung auf der academischen Bibliothek, und in vorzüglicher Hinsicht auf diejenigen, welche Italien und Frankreich zu bereisen gedenken, privatissime um 8 Uhr ab. Die Zeichenkunst und Mahlerey, nebst der Perspective, lehrt er theoretisch und practisch.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und pract. Unterricht in belieb. Stunden ertheilen.

Philologische Wissenschaften.

Die Hebr. Sprache lehrt Hr. Prof. Tychsen um 11 Uhr;
Die Syrische Sprache, Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr.
Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache u. Griech. Profan-Schriftsteller: Der Hr. geh. Justizr. Heyne hält eine Vorlesung über den Pindar um 2 Uhr; Mittw., Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr liefet er öffentl. mit den Mitgliedern des philolog. Seminarii den Oedipus Colon. des Sophocles, und übt sie dabey im Interpretiren. Hr. Prof. Mitscherlich liefet öffentl. um 8 Uhr mit den Studiosis Theol. die vorzüglichsten Idyllen des Theocritus. Hr. Rector M. Suchfort erklärt den Plutus u. die Wolken des Aristophanes; Hr. M. Wegscheider, einzelne Schriften des Plato. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbieten sich Hr. Rector M. Suchfort, und Hr. M. Fiorillo.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache u. Latein. Schriftsteller: Der Hr. geh. Justizr. Heyne fährt fort, Mittw., Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr die Mitglieder des philolog. Seminarii im Latein-Schreiben u. Latein-Sprechen zu üben; Mont. u. Dinst. hält er zu ähnlichen Uebungen ein öffentl. Collegium für die Studiosos Theol., u. bestimmt zur Interpretation das 3. Buch der histor. Taciti. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt Cicero's Verrinische Reden um 3 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort, Cicero's Bücher de oratore; Hr. M. Kirsten, Cicero's Reden pro Sextio, pro Coelio u. pro Milone, 4 Stdn wöch. um 3 Uhr, wobey die beiden andern Stunden zu Latein. Schreib- u. Disputir-Uebungen ausgesetzt sind. Hr. M. Wegscheider erbietet sich, eine theoretisch-pract. Anweisung zum guten Latein. Styl zu geben, und einzelne Schriften des Cicero zu erklären. — Privat-Unterricht im Lateinischen geben Hr. Rector M. Suchfort, Hr. M. Kirsten, und Hr. M. Fiorillo.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der Französischen Sprache und Literatur unterrichten die beiden Lectoren, Hr. v. Chateaubourg und Hr. Assessor Dartaud.

Im Englischen unterrichtet Hr. Brown;

Im Italiänischen, Hr. Lector Calvi und Hr. Rossi. —

Andere Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen Brete anzeigen.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Boht, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Bleßmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Universitätsschreibmeister.

* * *

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Billetschreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 22. September 1805.

Paris.

Précis des Opérations générales de la Division française du Levant, chargée pendant les années V. VI. et VII. de la defense des Isles et possessions ex-Venitiennes de la mer Ionienne, formant aujourdhui la Republique des Sept-Isles — par *J. P. Bellaire*, Capitaine d'Infanterie attaché à l'Etat-Major-Général de l'Armée. Bey Magimel und Humbert. An XIII. 1805. Octav VIII und 486 Seiten, mit einer Karte von Corfu, und der Küste Butrinto.

Von den Kriegshandlungen, Begebenheiten und Schicksalen der Franzosen in diesen Gegenden ist in verschiedenen Schriften Vieles angeführt, die wir einzeln angezeigt haben in Beziehung auf die Länderbeschreibung und die Nachricht von dem Zustande der sieben Inseln, von Albanien, und dem alten Epirus (s. oben S. 594 f.). Hr. Bellaire gibt nun eine Uebersicht der ganzen Kriegshandlungen im Allgemeinen, welches er zu leisten sich im Stande sah, da er selbst funfzehn Monathe über beym Ge-

neralstabe der Division du Levant angestellt gewesen ist, und Local-Kenntnisse besitzt. Die ersten Kapitel, vom dritten bis zum neunten, sind geographischen und topographischen Inhalts, von Corfu, den andern Inseln, und Nieder-Albanien, von denen bereits Beschreibungen gegeben waren (von St. Sauveur, Gött. g. A. 1800 S. 777 f.), welche nun Vergleichungen mit einigen Verbesserungen an Hand geben, besonders in Ansehung Corfu's selbst. Homer und Virgil kommen auch hier wieder ins Spiel, da die alten Zeiten von Phäacien und Corcyra wiederhohlt werden; ferner die verschiedenen Schicksale der Inseln bis auf unsere Zeiten. Der heil. Spiridion genießt auf Corfu den Primat unter den Heiligen, S. 70 f. Ueber die Sitten der Griechen (S. 84 f.) wird richtig bemerkt, daß man unbillig handelt, wenn man von dem Charakter der Griechen im Allgemeinen urtheilt; er ist und muß ganz verschieden seyn, da die Griechen unter so verschiedenen Völkern, rohen, barbarischen, oder civilisirten, leben, und unter jedem Gouvernement einen besondern Charakter erhalten haben; die Urtheile der Reisenden von ihnen mußten daher auch verschieden ausfallen. Von Natur sind sie kriegerisch, in den Jonischen Inseln überhaupt muthig und rachsüchtig; in den niedrigen Classen, auf dem Lande, findet man die Sitten der Rohheit; die Frauen werden schlecht behandelt; eine gute Körperbildung wird beiden Geschlechtern zugestanden (S. 101); ihre Volksfeste im Freyen und unter Bäumen, mit Leibesübungen und Tänzen; noch ganz die alte Sitte. — S. 106 f. die Erd-Producte und die schlechte Behandlung derselben, besonders des Oehls und des Weins: wodurch also beide von der schlechtesten Art sind. S. 113 f. eine eigene Art von Mühlsteinen, aus mehreren harten Steinen zusam-

mengekittet. — In einigen Kapiteln (7. u. f.) beschreibt der Verf. Epirus oder Nieder-Albanien, und die benachbarten Inseln, aus eigener Kenntniß, indem er die Befehlshaber dahin begleitete. Das Meiste war uns schon aus St. Sauveur bekannt. — S. 125 wird von Butrinto auf dem festen Lande, ausführlich gehandelt; durch Vernachläßigung ist es jetzt ein ungesunder Ort und Gegend, und nicht mehr das schöne Buthrotum beym Virgil. Der Verf. spricht S. 133 von vielen alten Münzen der Stadt (welche die Numismatiker gleichwohl nicht kennen). — Die Strophaden-Inseln (S. 155) enthalten jetzt statt der Harpyien ein gutthätiges Kloster Griechischer Bettelmönche. Preveza, Vonizza (S. 191 f.) und die Ruinen von Nicopolis umständlich; es sollen noch viel Münzen, Cameen, Lampen und anderes Geräthe in der Gegend ausgegraben werden. Thiaki, Ithaca, umständlich beschrieben S. 227. — Cephalonia S. 235 f. Die Kriegshandlungen fangen mit der Nachricht von der Niederlage der Flotte bey Abukir an. Durch die Friedens-Präliminarien zu Leoben 1797 war der Staat von Venedig aufgelöset, das Land auf der linken Seite der Etsch an Oestreich, und die Jonischen Inseln an die Republik überlassen worden; der damahlige General Bonaparte schickte den Divisionsgeneral Gentili und den Brigadegeneral Baudin la Salcette nach Corfu ab zur Besitznehmung; diese Truppen hießen die Division du Levant; ersterer, als Generalcommissär, erhielt zugleich den Auftrag, die Regierung von Corfu und den übrigen Inseln zu organisiren. Die Einrichtung gibt der Verf. in den ersten Kapiteln; sie war doch nur provisorisch: denn (S. 161) einige Zeit nachher ward der ehemahlige gelehrte Advocat, damahls

Resident in Graubündten, P. J. B. Comeyras, als Generalcommissär zu einer vollkommenen Organisation ernannt. Dieser wollte von Ancona aus nicht eher dahin abgehen, als bis er gehörig mit Geld, den rückständigen Sold zu bezahlen, und die Bedrückung des Volks zu erleichtern, versehen war, und schickte den Hrn. Paris, als Commissionssecretär, nach Corfu voraus, als Administrator. Schon Gentili hatte den Anfang einer bessern Einrichtung mit dem Volksunterricht gemacht, und eine Primär-Schule errichtet; denn der Senat von Venedig hatte die elende Politik angewendet, das Volk in der tiefsten Unwissenheit zu erhalten, S. 163 — Comeyras kam im Sommer desf. J. noch selbst an, und wollte das angefangene Werk vollenden; aber seine Verzögerung aus so guter Absicht hatte mißfallen, und ein Mr. Dubois ward an seiner Stelle geschickt. Comeyras zog sich dieß Verfahren zu Gemüthe, und starb auf seiner Rückkehr zu Ancona (S. 189, 190), mit dem Naturalisten Bruguiere, welcher auch als Schriftsteller bekannt ist, S. 172 f. — Die Einnahme von Maltha, dann von Kairo, wirkte mächtig auf die Inselbewohner; aber eben so sehr auch die Niederlage bey Abukir; wie der Verf. sagt, hatte der Viceadmiral Brueys Ordre gehabt, sich mit der Escadre, wenn er sich nicht in den alten Hafen von Alexandria ziehen könnte, ohne Verzug nach Corfu zu verfügen. Mit Ali, dem Pascha von Jannina (von welchem wir in einigen neuern Schriften, insonderheit in Pouqueville, Vieles lasen), wurden durch den Generaladjutanten Roze verschiedene Unterhandlungen gepflogen; hätte man ihn gehörig mit Geld und Truppen unterstützt, so hätte in diesen Gegenden eine furchtbare Revolution des festen Landes bewirkt werden können,

S. 17—31. Wie nach der Schlacht bey Abukir die Pforte mit England und Rußland sich wider Frankreich vereinigte, suchte Ali Vortheil für sich daraus zu ziehen, daß er die von ihnen in Besitz genommenen Länder an sich brächte, aber durch List und Verrätherey (S. 255 f.); er lud den Generaladjutanten Roze zu einer Unterredung ein, und nahm ihn gefangen. Keine Unterstützung für die Franzosen kam aus Italien an; Dubois, mit welchem der General Piveron kam, brachte keine mit, die ganze Division du Levant bestand aus 3500 Mann; Mit dieser mußte General Chabot die Inseln decken, und sich dem Ali entgegen stellen. Zwey Gefechte, bey Nicopolis und Preveza, bey erfolgter Uebermannung waren unglücklich. Butrinto ward verlassen, Corfu in Belagerungszustand erklärt; Ithaka ward verlassen, mit großem Bedauern der Einwohner von Vathi (S. 273 f.), so auch von Perga in Albanien, welches der Fall in Zeuta, Cephalonia und Leucas nicht war. Um Unterstützung ward vergeblich mehrmahls angesucht; Mustapha Pascha zu Delfino, der den Franzosen sehr ergeben war, zog sich von ihnen zurück, da er diese ohne Geld und Truppen sah. Endlich kam die vereinigte Russisch-Türkische Flotte heran, in deren Erwartung schon vorher ein Aufstand der Einwohner erfolgt war. Die Vertheidigung ist ein lesenswürdiges Kapitel, insonderheit für Militär-Personen; die Festung erforderte eine Besatzung von 7000 Mann; die Franzosen waren gleichwohl nur 1900 Mann stark, und leisteten doch vier Monathe über gegen eine beträchtliche Kriegsmacht Widerstand; sie waren zum Bewundern sinnreich in Erfindung neuer Mittel zur Subsistenz und zur Vertheidigung. — Von dem

Russischen Viceadmiral Oschakow (Utschakow), wie von dem Türkischen Befehlshaber Kadir Bey, wurden die Franzosen nach der Uebergabe aufs beßte behandelt, und nach Ancona zurückgeschickt. Einen Fehler beging man, daß nicht alle Französische Truppen nach Corfu und Sainte Maure waren zusammengezogen worden; und das damahlige Directorium vernachläßigte die Levante ganz (S. 377), und zwey Versuche von Zufuhr von Ancona aus mißlangen. Auf diese Weise erhielt Ali den Vortheil, sich der einzelnen Plätze in Albanien, Nicopolis und Prevesa, zu bemächtigen, S. 394 f. Zu Nicopolis war es, wo Salicetti sich zum Gefangenen ergab; zu Preveza, die schreckliche Massacre, von welcher der Hauptmann Tissot und acht andere übrig blieben; von diesen Gefechten, mit dem Schicksale dieser Gefangenen, welche zum Ali Pascha gebracht, erst unbarmherzig behandelt, nachher nach Constantinopel geführt wurden, sind bereits umständliche Erzählungen von Pouqueville in Voyage en Morée (s. oben St. 60. 61.) gegeben worden. Die Belagerung und Uebergabe von der Insel Cerigo gibt wieder schöne Proben von der edeln Behandlung der tapfern Besatzung durch die Russen, die von dem Hauptmann, Ritter von Rostock, commandirt wurden. Zante, Cephalonien und St. Maure hatten ein gleiches Schicksal; aber die Besatzung mußte sich zu Gefangenen ergeben, und wurde nach Constantinopel geführt, wo sie bis zum Frieden zwischen Frankreich und der Pforte im Junius 1802 in dem Bagno verwahrt wurden.

London.

Um die letzte, in dem 202. Stück S. 2017 vom J. 1803 gegebene, Endnachricht vom Schlusse des

großen Prachtwerkes von Shakſpeare zu ergänzen, wollen wir noch die zur Vollendung hinzugekommenen Blätter nachhohlen.

Die großen Kupfer ſind nun in zwey Bände vertheilt, mit Haupttiteln: A Collection of Prints from Pictures painted for the purpoſe of illuſtrating the dramatic Works of Shakſpeare by the Artiſts of Great Britain. Volume I. 1803. Volume II. 1805. London publiſhed by John and Joſiah Boydell Shakſpeare-Gallery — printed by William Bulmer and Co. — Auf jenem Titelblatt eine Vignette nach Coriolan Act II. Scen. 1., wie die Mutter und die Gemahlinn von Coriolan weggehen; auf dem andern, nach Anton und Cleopatra V, 2. Cleopatra mit der Natter, unten liegt der Leichnam des Antonius. Der erſte Band iſt dem Könige, der zweyte der Königinn, zugeeignet von Joſia Boydell, Theilnehmer und Neveu von dem nun verſtorbenen erſten Unternehmer, dem Alderman, John Boydell; von jenem iſt auch die Vorrede, mit eingerückten fragmentariſchen Nachrichten von dem Werke. Die erſte Idee entſtand zufällig bey einem Gaſtmahl; wie mehr gute Gedanken ihre Entſtehung einer guten Tafel zu verdanken haben; ſie ging zuerſt von einer National-Ausgabe Shakſpeare's aus, welche Nicol unternahm, und ging weiterhin zu der Beförderung und Belebung der hiſtoriſchen Mahlerey fort: wozu die von Boydell angelegte Shakſpeare-Gallery dienen ſollte; die Subſcription ward 1789 eröffnet, mit einem großen Vorſchuß des Aldermans Boydell; auf einige Kupfer, wird geſagt, ſeyen 1500 Guineen verwendet worden, ſo wie derſelbe in einem Zeitraum von ſechzig Jahren ein Capital von 350,000 Pfund in die Gemählde- und Kupferhandlung ver-

wendet habe, mit vierzigjährigem Beystand seines Neffen, Josiah Boydell. Die Französische Revolution verminderte den auswärtigen Absatz, besonders in Brabant, Flandern und Deutschland, so sehr, daß im Anfange vorigen Jahres der Alderman auf eine Lotterie der Gemählde-Gallerien und Zeichnungen antragen mußte; auf diese Weise fiel die frühere Hoffnung weg, daß die ganze Gallerie einst eine öffentliche Stiftung werden soll. Hierauf folgt das Verzeichniß der Kupfer in großem Format, für den ersten Band 45. Zu diesen sind aber nun noch hinzugekommen für den ersten Band: das Portrait des Königes, gemahlt von Sir W. Beechey, und gestochen von Benjamin Smith; die sieben Alter: also sind es mit der Titel-Vignette 48 Kupfer; zu dem zweyten Band, welcher vorhin 47 Blätter faßte, kommen auch noch hinzu: das Portrait der Königinn, mit drey neuen Blättern, nach Gemählden, die sich nicht in der Shakspeare-Gallery befinden, Shakspear, von der Tragödie und Comödie erzogen: von G. Romney, gestochen von B. Smith, ein kleines Blatt; Jmogen in Knabenkleidern, nach der Cymbeline III, 6.: von R. Westall, gestochen von Gaugain, und Desdemona im Schlaf, aus Othello V, 2. von J. Boydell, gestochen von W. Laney: also mit der Titel-Vignette 52 Blätter. Auf diese Weise bestehet das ganze Werk aus 100 großen Blättern.

Zu dem Texte, welcher in 9 Bände, jeder zwey Stücke Shakspeare's, vertheilt ist, sind ausser Titelblättern noch zwey Vorreden hinzugekommen; eine von Pope, die andere von Johnson.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 26. September 1805.

Paris.

Les Templiers, Tragédie, par M. *Raynouard*, représentée pour la première fois sur le Théatre Français le 14. Mai 1805; précédée d'un précis historique sur les Templiers. 1805. Octav S. 200.

Dieses Trauerspiel hat bey den Vorstellungen einen so großen Beyfall erhalten, daß der Abdruck desselben eine Anzeige in unsern Blättern verdient. Das Sujet ist die Aufhebung des Tempelherren-Ordens, nebst der Hinrichtung des Großmeisters Molay und der Ritter unter Philipp dem Schönen. Nur zu einem historischen Trauerspiele konnte höchstens die Aufhebung eines Ordens, das heißt, einer moralischen, aus vielen Gliedern bestehenden, Person, ein passendes Sujet geben, weil, nur in einem Trauerspiele der Art, zur Entwickelung einzelner, mehrere Glieder einer solchen Person charakterisirenden, Züge hinlänglicher Raum war. Bekanntlich duldet aber die Französische Bühne das historische Trauerspiel nicht, und hat im Allgemeinen in so weit Recht daran, weil von den drey Einheiten die Einheit der Handlung die einzige bleibt, die nicht auf abge-

schmackten Conveniezen beruhet, sondern in der Natur der menschlichen Seele gegründet ist, welche im Sachen der Empfindung nicht zerstreuet werden, noch ein für den Verstand etwas schwer zu fassendes Werk, besonders in transitorischen Darstellungen, vor sich haben will: Fehler, die sich jedoch durch sonstige Meisterzüge des Genies gänzlich vergessen lassen, da wo der Geschmack nicht einseitig verzärtelt ist. Also zu einem regelmäßigen Französischen Trauerspiele gab die Zerstörung eines Ordens kein gut gewähltes Sujet; aber darin hatte der Stoff große Vorzüge, daß er aus den Ritterzeiten gewählt war. Rec. hält sich im Allgemeinen überzeugt, daß die Griechen- und Römerwelt, besonders die erste, dem neuen schauenden Publicum gar zu fremd ist, daß, in Rücksicht der Franzosen, die Gegenstände aus diesen Welten erschöpft sind, daß ihre ersten Tragiker, die so viele Sujets aus jenen Welten nahmen, sie so behandelten, wie sie einzig bey ihrer Nation Beyfall finden konnten. Der antike Anstrich scheint abgenutzt, der romantische wird es so leicht nicht, weil in den Empfindungen der Franzosen Etwas liegt, das auf dem Theater den Gesinnungen von Ritterehre und Tugend, ganz vorzüglich aber den von dem Rittermuthe ihrer Nation, stets Beyfall verschafft, so sehr sich auch sonst die Zeiten änderten. Neu sind die Trauerspiele aus den Ritterzeiten nicht; es gehört ja schon der Cid dahin. Voltaire'n gebührt anfangs in der Zaire, und hernach in andern Stücken, das Verdienst, zuerst den Geist der Ritterzeit, wie man sich ihn poetisch denken, und er den Franzosen gefallen konnte, in Individuen seiner Nation dargestellt und ausgedrückt zu haben. Belloy, der ihm hierin mit einer noch größern Ausdehnung folgte, verdankte zum großen Theile den Succeß seiner Arbeiten diesem Wege. Die Wahl des Stoffes

ist also vorzüglich bey Völkern wichtig, die wahre Nationen bilden, und Hauptstädte mit stehenden Bühnen besitzen, wo der Beyfall eines Theaterstückes von der Aufführung ausgeht, und sich dadurch erhält. Die schlechte Seite des Sujets, die Zerstörung eines Ordens, einer moralischen Person, mußte sehr merkbar zum Nachtheil der Handlung ausfallen. Das Interessante — in dem weitesten Umfange des Worts doch die Hauptsache bey jeder Dichtungsart — leidet sehr darunter, weil der Zuschauer nicht den Orden kennen lernt, sondern nur ein paar einzelne Glieder. Die Beschuldigungen des Ordens sind noch dazu von der Art, daß sie noch undeutlicher als manche andere Beschuldigungen vorgebracht werden müssen. Doch das möchte alles hingehen, wenn nur die Seele durch ein lebhaftes Steigen der Handlung gespannt und erschüttert würde. Wir wollen es dem Verf. nicht zum Vorwurf machen, daß man vom Anfang das Ende, wie es kömmt, erwartet, denn es gibt der trefflichen Stücke mehrere, wo das für denjenigen, der nur irgend eine Theater-Routine besitzt, der Fall ist. Ueberraschung kann nur auf den ersten Anblick wirken, und ein Drama soll ganz etwas Anderes, als ein Räthsel oder eine Charade seyn. Allein die Handlung muß ein lebhaftes Interesse erzeugen, und das Interesse muß wachsen. Die Forderung der Peripetie ist in dem menschl. Gemüthe gegründet, und so wenig das Trauerspiel Sache des kalt urtheilenden Verstandes ist, so wenig wir den gar fein gesponnenen Handlungen mancher Französ. Stücke einen sehr hohen Werth beylegen: so gibt der prüfende Verstand bey Völkern, die auf unserer Stufe der Bildung stehen, doch auch im Theater, bey dem mehrmahligen Anschauen, nicht seine Rechte auf, wenn dieses gleich von einem schlecht componirten Parterre geschehen mag. Können wir zwar von der

Führung der Handlung nicht viel Gutes sagen, so müssen wir es doch dem Verf. zu einem sehr großen Ruhme anrechnen, daß er, Voltaire's Lehren eingedenk, keine frostige Liebes-Episode in sein Trauerspiel einmischte. Diese Enthaltsamkeit zeugt von einem reifen Urtheile. Von den Charakteren ziehen zwey an; der junge Marigny, und der Großmeister Molay. Der erste, Sohn des Ministers, des Feindes der Tempelherren, ist selbst in Asien Tempelherr geworden, seinem Vater, und, wie er irrig glaubt, auch dem Großmeister unbewußt. Er erklärt sich als Ritter in der höchsten Gefahr des Ordens, und duldet den Tod mit seinen Brüdern. Es ist ein schöner jugendlicher Charakter, von der Art, die immer einen sichern Effect hervorbringt, wenn man ihn gleich in manchen Trauerspielen bereits findet. In dem vorliegenden Stücke muß dieser Charakter besonders anziehen, weil er der einzige ist, der mit feuriger, activer Leidenschaft handelt und sich äussert. Molay ist der unerschütterlich-duldende Tugendhafte: ein Charakter, der auf der Bühne nicht zum Haupthelden taugt, wegen der fast nothwendigen Passivität und steter Gleichheit, worin der Dichter ihn zu zeigen gezwungen ist. Unläugbar ist es aber Molay, auf dem das Interesse des Drama besonders ruhen soll, und dazu eignet sich kein Sokrates, kein Cato, auch nicht von Ritterart. Klug hat es zwar der Verf. darin angelegt, daß er Molay'n nicht zu häufig auftreten läßt; allein er erscheint doch genug, um die eben gemachte Bemerkung zu erregen, so gut er auch im Ganzen und im Einzelnen gehalten ist. Aber nun von dem Hauptfehler des Stücks — dem Charakter des Königes; mit Shakspeare zu reden, ein zusammengeflickter Lumpenkönig, so untheatralisch, als möglich! Freylich sollen keine personificirte Leidenschaften uns auf dem Theater vorgeführt

werden; allein wir wollen dort entschiedene Züge, starke Leidenschaften, sehen, nicht erbärmliche Menschen, wie sie die wirkliche Welt genug aufweisen mag. Die Geschichte geht zwar den Dichter nichts an; wenn sie ihm aber einen solchen Mann, wie Philipp den Schönen, darbietet, und er macht daraus etwas so Mattes, wie hier von dem Verf. geschehen, so ist das um so unverzeihlicher. Der Philipp des Trauerspiels will eigentlich gerecht gegen die unschuldigen Ritter seyn, und verurtheilt sie doch: man sieht nicht recht, warum. Eine Verfolgung ohne lebendige oder kraftvoll-verschmitzte Verfolger, ist nicht dramatisch interessant. Die beiden Minister, Feinde der Ritter, sind Nebenpersonen, und auch bey ihnen sind die Motive der Feindschaft nicht hervorspringend geschildert. Der Connetable, ein biederer alter Krieger, der sich der unterdrückten Unschuld annimmt, zeichnet sich als Nebenperson vortheilhaft aus. Das einzige Frauenzimmer ist die Königinn, welche, ohne im mindesten in die Handlung verflochten zu seyn, ohne ein eigenes leidenschaftliches Interesse, noch irgend etwas Ausgezeichnetes zu haben, nicht selten erscheint, und stets die Tempelherren vertheidigt. Von den Charakteren im Allgemeinen läßt sich zwar etwas mehr Gutes, als von der Handlung, dem offenbar schwächsten Theile, sagen; allein das Vorzüglichste bleibt die Sprache und der Ausdruck einzelner edeln Empfindungen. Das Stück ist im Ganzen schön versificirt, besser, als wahrscheinlich seit langer Zeit ein Trauerspiel auf der Französ. Bühne erschien. Rec. würde aber der Versification allein keinen hohen Werth beylegen: denn es kömmt doch darauf an, was man versificirt, und mit einem bloßen Wortgeklingel ist es nicht gethan; allein der wahren schönen Empfin-

dungen, schön ausgedrückt, findet man an manchen Stellen. Wir rechnen hierher besonders einige Erzählungen, die vom jüngern Marigni, von dem Betragen der Ritter in Palästina (1. Act 4. Scene), die gleichfalls des jungen Marigni von der Antwort des Großmeisters an seine Richter (Act 5. Sc. 1.), und die des Connetable von der Hinrichtung (in der letzten Scene). Einzelne Verse, die sich als wahre, schön gesagte Empfindungen oder Gedanken dem Gedächtnisse einprägen, findet man mehrere, und die Maximen erscheinen, wie es die beßten Französischen Critiker wollen, und wie es Racine stets that, als Empfindungen. (Bey einer gewissen Monotonie, die man den Alexandrinern nicht ganz mit Unrecht vorwirft, bleibt doch der Unterschied der Diction bey den beßten Französischen Tragikern äusserst merkbar, deren eigenthümliche Versification man schwerlich mißkennen wird. Von den Jamben unserer Dichter läßt sich das nicht so allgemein sagen.) Der Ton der Diction in den Tempelherren ist im Ganzen nicht übel in dem angenommenen Ritter-Costume der Zeit gehalten. Es ist eine Kunst, die unter den Französischen Tragikern besonders Voltaire verstand, und die nicht genug bemerkt geworden zu seyn scheint, trotz allem conventionellen Zuschnitt und den Fesseln des Reimes, den die Sprache erfordert, doch eine so große Verschiedenheit des Tons der Diction anzubringen, die bald zeigt, daß Semiramis, Tancred, Zaire, Merope, Alzire, der Orphelin de la Chine, nicht Sujets aus den nähmlichen Zeiten, den nähmlichen Völkern, enthalten.

Das Resultat unsers gefällten Urtheils ist, daß wir das vorliegende Stück keinesweges für ein Meisterwerk, aber doch gewiß für eine der beßten Französischen Tragödien halten, die uns unter den seit

30 bis 40 Jahren erschienenen vorkamen. Den ganz ausserordentlichen Beyfall, den es bey der Aufführung erhielt, und der sich nach dem Drucke so sehr minderte, wissen wir uns aber nicht aus dem Stücke zu erklären. Es ist gar kein Spectakelstück, nicht einmahl reich an Theater-Coups (es hat nur den einzigen, wie die Ritter die Degen abgeben). Vielleicht hatte das Costume der Ritter einigen Antheil daran, da unter den Zuschauern wohl wenige seyn mochten, welche die alte Freymaurerkleidung der höhern Grade von einer gewissen Observanz noch kannten. Erklärlich wird aber der ausserordentliche Beyfall, wenn man einen großen Theil desselben auf Rechnung der Schauspieler setzt, in deren Gewalt so viel steht, und die einmahl wieder eine neue Tragödie haben wollten, weil lange keine gefallen hatte. Mehrere einsichtsvolle Franzosen fanden in dem Stücke eine neue Gattung von Trauerspiel, und in so fern das Interesse der Tempelherren auf dem vollkommen Tugendhaften, Molay, ruhen soll, hatten sie gewisser Maßen Recht daran: denn in keiner Französischen Tragödie von Bedeutung ist ein solcher Charakter der Hauptheld; aber daß diese neue Gattung, wenn man so will, keine gute Gattung sey, gehet aus dem oben Gesagten hervor, hatte Addison's Cato längst gezeigt, und konnte der Zuschauer im Schauspielhause selbst empfinden, auf den der junge Marigni sicher mehr Eindruck machen mußte, als Molay. Bey der Critik dieses Stücks von ein paar Pariser Journalisten wird einem Deutschen die große Gelehrsamkeit dieser Herren ganz unerträglich. Der Hauptvorwurf, den sie dem Verf. machen, gehet dahin: er habe die Geschichte verdreht; die Tempelherren seyen nicht unschuldig gewesen. Daß die Geschichte den Dich-

ter nichts angehe, mit Ausnahmen, die höchst selten zur Frage kommen, wissen also die Herren nicht; aber sie wissen bestimmt, daß die Tempelherren schuldig waren, was der scharfsinnigste Geschichts-Critiker gewiß nicht bestimmt weiß, der viel eher geneigt seyn muß, ihre Unschuld anzunehmen, weil er die gehässigsten Leidenschaften gegen sie in Bewegung sieht. Wir gedenken dieser schlechten Critiken, indem sie uns den langen Précis historique, sammt Beylagen von päpstlichen Bullen, erklären, welcher dem Abdruck des Trauerspiels vorangeht, die Unschuld der Ritter zeigen soll, aus Beweisen, unter denen sich auch Moldenhauer's und Murr's Schriften finden: eine Arbeit, welche man sonst auf keine Weise hier erwarten dürfte. In einem Blatte wird gesagt, die Philosophen hätten sich mit den Comödianten vereinigt, das Stück zu heben, weil die Tendenz des Trauerspiels einen heimlichen Angriff auf einen alten Papst enthalte. (Man sieht, wie der Parteygeist in der Anklage sein Spiel treibt.) Ob der Verf., Raynouard, sich sonst schon als tragischer Dichter gezeigt hat, ist uns unbekannt. Wie etwa seine künftigen theatrali-Arbeiten ausfallen dürften, darüber getrauen wir uns keine Vorhersagung anzustellen. Exuberanz des Genies haben wir in der vorliegenden nicht gefunden; aber die Gabe, edle Empfindungen schön auszudrücken, trafen wir in ihr. Es ist in dem Stücke Etwas, das von weitem an den Regulus von Collin erinnert. Nur ist der Unterschied darin sehr merklich, daß das Deutsche Drama den philosophischen Anstrich in großer Maße hat, der in so vielen Werken der mannigfaltigsten Gattungen die vaterländische Abstammung verräth.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 28. September 1805.

Hannover.

Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung. Von D. G. J. Planck. Dritter Band. 1805. S. 876 in Octav. In diesem Bande beginnt die Geschichte des eigentlichen Papstthums in der Abendländischen Kirche; je mehr es aber dem Verf. darum zu thun war, auch das Papstthum nur als eine besondere Form der kirchlichen Gesellschaftsverfassung darzustellen, desto weniger konnte er sich veranlaßt finden, von der Methode und von der Ordnung abzuweichen, nach welcher er bisher in den frühern Perioden die Veränderungen, welche in dieser Verfassung vorgingen, aufgefaßt und zusammengestellt hat. Indessen hat er es doch nöthig gefunden, bey dem Eintritt in den ersten Zeitraum der Geschichte des Papstthums alles dasjenige in einem besondern Abschnitt voranzuschicken, was aus der übrigen Zeitgeschichte darein eingreift, und damit in Verbindung steht. Nach seiner Absicht sollte es dadurch dem Leser vorläufig im Großen bemerkbar gemacht werden, was in einer bestimmten Periode unter dem Einfluß

der äussern Umstände, die sich darin vereinigten, also auch unter dem Einflusse ihres Zeitgeistes einerseits aus dem Papstthum wurde, und andererseits durch das Papstthum gewirkt wurde, zugleich aber auch bemerkbar gemacht werden, wie und wo die Geschichte des Papstthums in jeder Periode in die sonstige Zeitgeschichte hinein-, oder auch zuweilen aus dieser Zeitgeschichte herausläuft. Ohne Zweifel wird er auch in den folgenden Perioden, in welche er noch die Geschichte des Papstthums vertheilen muß, eben so verfahren; dieser werden aber nur noch zwey seyn; denn da in diesem Bande die Geschichte von der Mitte des neunten bis zu der Mitte des eilften Jahrhunderts fortgeführt ist, so wird sie wahrscheinlich der nächste bis zu dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts bringen, und von diesem kann sie leicht vollends in dem letzten bis zu der Reformation herabgebracht werden.

Weimar.

Bey den Gebrüdern Gädike: Physiologische Beobachtungen über den Umlauf des Safts in den Pflanzen und Bäumen, und die Entstehung der Erdschwämme. Zum Nutzen der Botaniker, Forstmänner, Oekonomen und Gartenfreunde. Eine von der kaiserl. Akademie der Naturforscher in Erlangen gekrönte Schrift von Franciscus Justus Frenzel, Prediger in Osmannstadt bey Weimar. Aus dem Lateinischen. 1804. 438 Seiten in Octav.

Bey der noch immer getheilten Meinung über den Umlauf der Säfte in den Pflanzen war es der Mühe werth, diesen Gegenstand zu einer Preisfrage zu machen. Man kann nicht läugnen, daß der Verfasser vorliegender Schrift sehr viel, und vielleicht mehr, als irgend ein anderer unserer neuern Pflan-

gen-Anatomen, gesehen hat; aber das Ganze ist so verworren, daß man oft kaum den Sinn erräth. Dazu kömmt noch, daß der Verf. sehr weitschweifig ist, und sich nicht selten durch andere, weniger zur Sache gehörige, Gegenstände unterbricht. Das Werk zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste von S. 1—338 unter 16 Abtheilungen den Umlauf der Säfte in den Pflanzen berücksichtigt. Sehr gut wird die bisherige, von Du Hamel zuerst aufgestellte, Meinung über die Circulation der Säfte, besonders über ihren Rückfluß durch die Rinde, widerlegt. Gewöhnlich pflegte man zwey Beweise für diese Meinung anzuführen. Nähmlich erstlich, daß eine gefärbte Flüssigkeit, die in den so genannten Holz- und Splintgefäßen aufsteige, durch die Blätter zurück in die Rinde trete. Dieß war aber, wie die Versuche des Verf. deutlich beweisen, bloße Täuschung. Durch keinen der vielen von ihm angestellten und hier erzählten Versuche konnte er es auf irgend eine Art möglich machen, die Blätter und die Rinde zu färben. Der zweyte Beweis war dieser: Wird der Theil eines Stammes oder eines Zweiges verletzt oder unterbunden, so zeigt sich bald nach oben zu eine Wulst. Man schloß also daraus, daß die Wiedererzeugung des Bastes von den von oben nach unten zu fließenden Säften geschehe. Auch diesen Beweis entkräftet der Verf. durch mehrere angestellte und hier erzählte Versuche. Unter den gefärbten Flüssigkeiten, deren sich Andere, und auch der Verf., bedient haben, wird mit allem Rechte die schwarze Tinte empfohlen. Sie darf aber nicht zu viel Gummi, und, worauf besonders Rücksicht zu nehmen ist, nicht zu viel Alaun enthalten. Wundern muß sich aber der Rec., daß der Verf. durch keine der gebrauchten Flüssigkeiten die Blätter hat

färben können. Dem Rec. ist die Färbung recht gut gelungen. Aber nicht alle Gewächse schicken sich hierzu; auch müssen die Versuche frühen angestellt werden, als sich die Gefäße der zu färbenden Gewächse verholzen. Keinesweges will aber Rec. damit auch die Möglichkeit eines Rückganges der Säfte statuiren. Denn gelingt der Versuch, so betrifft die Färbung nur den Blattstängel und einige Hauptgefäße der Blätter; und dann kömmt noch der wichtige Umstand hinzu, daß gerade in der Periode, wo ein Rückgang nach der angenommenen Meinung Statt finden müßte, eine Färbung nicht zu Stande gebracht werden kann, und also folglich ein Aufsteigen der Säfte in den Blättern, und von da eine Strecke herab durch die Rinde, wohl unmöglich bleibt. Die noch erzählten Versuche der Injection durch Saugen beweisen noch besonders, wie sehr einige Pflanzen-Physiologen sich irrten, die überall die Füllung der Gefäße bestreiten wollten. Was der Verf. von der Structur der Gefäße sagt, verdient die Aufmerksamkeit der Anatomen; doch scheint dem Rec. Manches noch nicht bestimmt genug, und Einiges (wohin z. B. die Behauptung zu rechnen ist, daß die Spiralgefäße Luft führen) ganz unrichtig zu seyn. Ganz neu ist die Bemerkung, daß den Nadelgehölzen im Allgemeinen die Spiralgefäße fehlen; nur um die Markröhre sollen sich einige Spiralgefäße finden. Das stimmt nun freylich nicht mit der Meinung einiger Physiologen überein, welche die Spiralgefäße als die Haupttriebfeder der ganzen Vegetation betrachten. Aber der Verf. möchte wohl richtig beobachtet haben; denn auch dem Rec. ist es bis jetzt nicht gelungen, in einigen Theilen einer Fichte, die er zur Untersuchung wählte, jene Gefäße zu entdecken. Die bekannten Coulon'schen

Versuche, auf die Humboldt nahmentlich so viel Gewicht legte, entscheiden nach unserm Verf. nichts für die Reitzbarkeit der Gefäße. Er glaubt den gehemmten Ausfluß des Wolfsmilchsaftes in der Zersetzung desselben suchen zu müssen, welche durch die Vermischung mit der Alaun- oder der Vitriolauflösung entsteht.

Der zweyte Abschnitt erörtert, wie schon der Titel sagt, die Entstehung der Erdschwämme. Der Verf. sucht hier durch eine Reihe angestellter Versuche und Erscheinungen zu beweisen, daß die Pilze aus einer schleimartigen Materie verweseter vegetabilischer Theile ihren Ursprung nehmen, keinesweges aber, wie man gegenwärtig der Meinung ist, aus Samen erzeugt würden. Es würde uns hier zu weit führen, wenn wir nur die wichtigsten unter den vielen unwichtigen, für diese Meinung angeführten, Beweisgründen prüfen und widerlegen wollten. Wir glauben uns aber um so mehr dieses unangenehmen Geschäftes überheben zu können, weil wirklich die meisten beygebrachten Gründe kaum einer Widerlegung bedürfen, und manche Thatsachen mehr gegen, als für die Meinung des Verf. beweisen. Ueberall ist etwas gründlichere Kenntsiß erforderlich, als der Verf. zu besitzen scheint, wenn man über Gegenstände dieser Art schreiben will. Zu seiner eigenen Belehrung empfehlen wir ihm die Einleitung der Gärtner'schen Schrift de fruct. et semin. plantarum, wo er eine richtigere Ansicht des Fortpflanzungsgeschäftes der ganzen vegetabilischen Schöpfung finden, und seine Ideen berichtigen wird.

Jena und Leipzig.

Bey Frommann: *Kritisches, Griechisch-Deutsches Wörterbuch* beym Lesen der Griechischen

profanen Scribenten zu gebrauchen: ausgearbeitet von *Johann Gottlob Schneider*, Professor zu Frankfurt an der Oder. *Erster Band.* A – K. Zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1805. gr. Quart XVI und 720 Seiten. An keine Art Schriften lassen sich der Anforderungen mehr machen, und weniger befriedigen, als an ein Wörterbuch, zumahl einer gelehrten Sprache; Fortschritt zum Vollkommnern, mit Zweckmäßigkeit, ist eigentlich das aufgesteckte Ziel, wornach zu streben ist; und dieses Lob wird man dieser neuen Ausgabe nicht versagen: denn dieses fällt bey einer auch nur flüchtigen Vergleichung einer Zahl Artikel in die Augen; zu einer genauern Beurtheilung gehörte ein langer absichtlicher Gebrauch, welchen anzustellen Rec. Andern überläßt. Was gleich zu erkennen gibt, daß der gelehrte Verfasser den rechten Weg betritt, ist dieses: daß er in der kurzen Vorrede die Schriftsteller angibt, die er genau für das Wörterbuch verglichen und ausgezogen hat, und daß dieß die vorzüglichsten und ältesten Classiker sind; Nun gehe jeder künftiger Lexicograph weiter, und nehme eine Classe, Zeitalter, Gattung, Schriftsteller vor sich, ziehe die Wörter und ihren Gebrauch auf gleiche Weise aus, und schalte sie ein; bloß auf diesem Wege läßt sich zu etwas gutgeordnetem Vollständigen gelangen. Denn daß Ein Gelehrter ein ganzes Leben einer solchen geisttödtenden Arbeit allein widmen soll, ist nicht leicht zu erwarten, würde auch zum Zwecke nicht führen; und ein bloßer Syllabus aller Wörter würde noch kein für gründliches Sprachstudium geschriebenes Wörterbuch seyn. Daß noch so gut gemeinte und mit Dank zu erkennende einzelne Beyträge gemischter Art, dieß nicht bewirken können, läßt sich leicht be-

greifen; die Vervollkommnung muß methodisch eingeleitet seyn. Hätten wir erst vollkommene Special-Wörterbücher für Attiker, für Tragiker, Epiker s. w. für die Dialecte, die Prosodie, oder wenigstens für die eigentlichen Classiker überhaupt; ließ sich eine Absonderung für die spätern Schriftsteller für ein eigenes Wörterbuch machen; so gelangten wir allerdings schneller zum Ziel. Andern Erinnerungen begegnet der Verf. dadurch, daß er sein Werk immer noch als ein Handwörterbuch betrachtet wissen will, das also an Vollständigkeit keinen Anspruch macht. Die Unvollkommenheiten der ersten Ausgabe, an denen er großen Theils unschuldig war, sind in dieser zweyten gehoben; der Abdruck ist richtiger, für ganz fehlerfrey aber erklärt er ihn mit einer liberalen Freymüthigkeit selbst nicht.

Moskau.

Die hohe Schule zu Moskau beging am 30. Jun. des laufenden Jahres das funfzigste Gedächtnißfest ihrer Stiftung. Hr. Hofrath und Professor Buhle lud zu diesem Feste durch ein Lateinisches Programm ein. Am Morgen des 30. Junius zogen die Mitglieder der hohen Schule um acht Uhr in festlichem Pompe in die Universitäts-Kirche, um die dem Tage angemessenen Andachten zu halten. Nachmittags um fünf Uhr kam, ausser den Lehrern und Lernenden, eine zahlreiche Gesellschaft aus den bessern Ständen im großen academischen Hörsaale zusammen. Nach einer kurzen Anrede des bisherigen Rectors, Ritters von Tscheboturew, traten nach einander sechs Redner auf: Die Herren Professoren Reinhard, Goldbach, Fischer, Tzwetajew, Denfowitsch und Bocharsky. Die drey letztern redeten in Russischer, die beiden erstern in Latein-

scher, Hr. Hofrath und Professor Fischer in Französischer Sprache. Den Beschluß machte sowohl der abgehende, als der designirte Rector, Herr von Strachow, durch kurze Epilogen. Alle größere Reden sind auf Kosten der hohen Schule gedruckt worden. Recensent, der des Russischen nicht kundig ist, bedauert, daß er über die Reden in dieser Sprache nicht urtheilen kann. Hr. Hofrath und Prof. Reinhard handelte von den Vortheilen, welche die schon gestifteten oder noch zu stiftenden hohen Schulen dem Russischen Reiche bringen könnten und sollten, und Hr. Hofrath und Prof. Goldbach erzählt die Fortschritte, welche die mathematischen Wissenschaften bisher in Rußland gemacht haben. Beide Reden enthalten treffliche Gedanken und Nachrichten. Die Rede des Hrn. Hofrath und Prof. Fischer ist vorzüglich interessant, durch die Notizen, welche sie von dem Kunst- und Naturalien-Cabinet der Universität zu Moskau gibt. Dieß Museum ist, wie bekannt, seinem größten Theil nach ein Geschenk des edeln Paul von Demidoff. Hr. Hofrath Fischer hat die vorhandenen Schätze der Natur und Kunst mit einer beynahe unglaublichen Thätigkeit in einem halben Jahre geordnet, und in sechs Sälen aufgestellt. Die Sammlung der Zoophyten übertrifft alle ähnliche Sammlungen in ganz Europa, selbst die in dem Museo zu Paris. Die Redner preisen die Gnade Alexander's des Ersten, und die großen Verdienste des Curators der Universität zu Moskau, des Herrn von Muravjeff, nach Würden, ohne jemahls in einen schmeichelnden Ton zu fallen: eine Mäßigung, welche fast noch rühmlicher für die Gelobten, als für die Lobenden ist!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 28. September 1805.

Leipzig.

Bey Johann Ambrosius Barth: Neue Taktik der Neuern, wie sie seyn sollte. Vom Verfasser des Geistes des neuen Kriegssystems. Zwey Theile. 1805. Octav. Das Publicum erhält hier eine Tactik von einem Verfasser, der, wie es scheint, nie einem Feldzug oder Gefecht beygewohnt hat, und dieses macht uns sehr mißtrauisch gegen dessen sämmtliche Vorschläge, wenigstens glauben wir, daß man, ohne im Kriege gewesen zu seyn, eher richtige strategische als tactische Urtheile fällen könne. Der Verf. äussert im zweyten Theil S. 167, daß er von den militärischen Schriftstellern durch ihr Urtheil, seine Tactik sey nicht so stark, als seine Strategie, aus dem Schlafe geweckt sey. Er muß dieses Urtheil für sehr richtig gehalten haben, weil die Tactik des Feldzuges von 1800 sehr von der in diesem Buche abweicht. In jenem Buche sollten die Kaiserlichen bey Marengo eine 6 Deutsche Meilen lange Tirailleur-Linie mit einer eine halbe bis Eine Stunde rückwärts gestellten Reserve formiren. Hier sollen die Truppen, wie gewöhnlich, geschlos-

sen gestellt werden, von einem Bataillon ein Viertel, die Hälfte, oder drey Viertel ausfallen, und sich in eine Tirailleur-Linie auflösen, während der Rest des Bataillons zur Unterstützung zusammen bleibt (eine Methode, die bey den leichten oder Füselier-Bataillonen im Gebrauche ist). Diese Stellung nennt der Verf. Manipular-Stellung. Auf diese Weise hat sich doch die Stellungsart des Verf. unserer jetzigen sehr genähert, wohin ihn, wie er selbst äussert, ein weiteres Nachdenken geführt habe. Von einem so nachdenkenden Manne läßt sich gleichwohl nicht erwarten, daß er Etwas sagt, was er nicht überlegt hat, noch viel weniger, daß er ein System aufstellt und darüber schreibt, ohne über selbiges nachgedacht zu haben. Der Verf. nennt inzwischen den ihm hierüber etwa zu machenden Vorwurf eine querelle allemande. Man kann als ziemlich ausgemacht annehmen, daß die Truppen bey der ihnen gegebenen Organisation und Bewaffnung vor dem Feinde etwa das thun werden, was sich vernünftiger Weise damit thun läßt, weil die Gefahr des Todes gewiß alle andere Rücksichten überwindet, und alle Geistes- und Körperkräfte in Thätigkeit setzt. Im letzten Französischen Kriege haben die Franzosen genug, oft Tag vor Tag, tiraillirt, so daß einige Truppen den geschlossenen Angriff gar sehr verlernten. Aber man tiraillirte nur in durchschnittenem Terrain, in offenem entschied zuletzt der geschlossene Angriff. — Bey den Uebungen der Truppen nahm man bislang nur vorzüglich auf das geschlossene Gefecht in der Ebene Rücksicht. Man übertrieb, so wie es bey allen menschlichen Handlungen zu geschehen pflegt, die Forderungen an die Truppen; man forderte eine zu große Genauigkeit, verfiel auf Pedanterien, ließ, da man den Krieg oft weit entfernt sah, Bewegungen u. s. w.

machen, die mehr für den Exercier-Platz, als für ein Gefecht mit dem Feinde berechnet waren. Oft, sehr oft, haben militärische Schriftsteller das Unzweckmäßige gewisser Uebungen zur Sprache gebracht. — Tielke sagt irgendwo, daß die päpstlichen Truppen einst den Nahmenszug des Papstes zu formiren pflegten. — Besonders aber hat Bährenhorst in unsern Tagen über diesen Gegenstand mit caustischer Lauge geschrieben; dessen Buch, kurz nach einem Kriege, in welchem man sich von den geübten Europäischen Truppen so große Dinge versprach, und so schlecht befriedigt wurde, nothwendig von den meisten Lesern völligen Beyfall erhalten mußte. Man hat nicht in allen Ländern die Lectionen des Revolutionskrieges benutzt; man übt noch nicht überall die Truppen zum Gefecht in durchschnittenem Terrain. — Sehr auffallend aber ist die Art, wie der Hr. v. Bülow die Tirailleurs agiren lassen will. Sie sollen in vollem Rennen bis auf 30 oder 60 Schritte dem Feinde sich nähern, sich auf die Erde legen und feuern. Es ist sehr zu vermuthen, daß durch einige Bataillons-Dechargen diese Tirailleurs auf 100 bis 40 Schritte wieder zurückrennen werden, wenn sie überhaupt rennen können. Auch die Franzosen, die doch sonst so leichtfüßig sind, haben, so viel bis jetzt bekannt ist, einen solchen Angriff nie versucht. Uebrigens wäre er doch nur in offenem Terrain anwendbar; in durchschnittenem würde es wohl so etwa gemacht werden müssen, wie man es im letzten Kriege, und schon früher, machte. — Dieß nur im Allgemeinen. Wir wollen jetzt den Inhalt des Buchs etwas genauer anzeigen.

Der erste Theil auf 350 Seiten handelt von der eigentlichen Tactik. In der Vorrede beklagt sich der Verf. sehr darüber, daß er zwey Generale

gefunden habe, welche seine Schriften nicht gelesen hätten. Da wir bey der Anzeige dieser Werke (s. oben S. 246 f.) unsere Meinung, die von der des Verf. sehr abweicht, schon geäussert haben: so enthalten wir uns hierüber eines fernern Urtheils. Wenige werden diese Vorrede ohne unangenehme Empfindungen gelesen haben. In der Einleitung setzt Hr. v. B. noch einmahl seine Definition von Tactik und Strategie aus einander. Weil er jetzt das ängstliche Gerichtetseyn für etwas Abgeschmacktes, und das Geschlossenseyn in den meisten Fällen bey der Infanterie für etwas Schädliches hält, so lautet jetzt seine Definition folgender Maßen: "Tactik in ihrem ganzen Umfange ist die Wissenschaft kriegerischer Bewegungen, welche den Feind zum Gegenstande haben, so wie Strategie diejenige der Bewegungen ist, welche den Feind zum Zweck, aber nicht zum Gegenstande haben" — oder: "Tactik im engern Sinne ist die Wissenschaft kriegerischer Bewegungen innerhalb der Gesichtsweite des feindlichen Heeres, so wie Strategie im ausgedehntesten Sinne diejenige der Bewegungen ist, welche ausserhalb der Gesichtsweite vorgehen". Diese Definitionen so wenig, als alles, was der Verf. zu ihrer Erläuterung hier beybringt, können uns von ihrer Richtigkeit überzeugen, und wir verweisen deßhalb auf die schon bey der Anzeige des Bülowschen Werks: Lehrsätze u. s. w. geäusserte Meinung (oben S. 247). — Auch versteht man nicht wohl den Ausdruck, "den Feind zum Zweck haben", weil man unter Zweck Etwas, eine Handlung u. s. w. versteht, welche geschieht oder geschehen soll. Man sagt: der Zweck der Säule ist, dieß oder jenes zu tragen; mein Zweck ist, dieß oder jenes zu thun u. s. w. Man kann daher wohl sagen, der Zweck aller militärischen Operationen ist, den Feind zu

vernichten; aber der Ausdruck, den Feind zum Zweck zu haben, ist, gelinde gesagt, nicht verständlich. Man sollte doch denken, daß die ganze Kriegswissenschaft den Feind zum Gegenstande hat; ohne Feind braucht man keinen Krieg, und also auch keine Kriegswissenschaft; alles geschieht in Rücksicht des Feindes. Von der zweyten Definition wollen wir nichts sagen, da der Verf. die erste selbst für die beßte erklärt, und die zweyte für bloß sinnliche Personen bestimmt.

Der Verf. theilt das Werk in zwey Theile, von denen der erste die eigentliche Tactik, die Theorie des Gefechts (Treffenkunde), der zweyte die Vorbereitungen des Heeres zum Kriege lehrt. In dem ersten Theile wird zuerst der Lehrsatz aufgestellt, daß die Regeln der Strategie sich auf die Tactik übertragen lassen. Die Lehre vom Angriff und vom Rückzuge machen die zwey Hauptabtheilungen dieses Theiles aus. Bey dem Angriffe handelt der Verfasser:

I. Von dem Colonnenmarsch zur Treffenlinie oder Treffenordnung. Der Verf. hält S. 63 den Flankenmarsch mit Rechtsum für den beßten, weil es Pedanterie sey, sich vor kleinen Lücken zu fürchten u. s. w. (Gewiß ist es sehr gleichgültig, ob die Intervallen 10 oder 20 Schritte sind. Allein sollen die Leute bey Rechtsum so bequem, als bey Sectionen u. s. w. marschiren, so wird die Fronte gegen das Doppelte länger.) Bey Perpendiculärmärschen soll man in vielen kleinen Colonnen vorgehen u. s. w. (Bekannte Dinge. Das in dem Feldzuge von 1800 Gesagte von den Ueberfällen ist hier wieder wegen der Märsche abgedruckt.)

II. Entwickelung der Colonnen in Treffenlinie. Jede Abtheilung, mit welcher die Colonne marschirt, sey es Rotte, Section, Zug u. s. w.

soll in vollem Rennen aus der Colonne seitwärts nach ihrem Platz in der Frontlinie laufen, weil dieser Weg der kürzeste sey u. s. w. (Bey kleinen Abtheilungen hat man sich dieses Auflaufens wohl bedient; bey größern, bey Colonnen von mehr als Einem Bataillon würde das Laufen den Leuten doch wohl sauer werden, wenn sie auch Türkische Hosen anhätten. — Uebrigens ist dieses auch nicht der kürzeste Weg, weil man sich mit der Tête der Colonne rechts oder links wenden kann, wenn die Truppen, wie der Verf. will, auch mit Inversion zu fechten geübt sind.) Der Verf. will keine Richtungspuncte haben; wenn man den Feind sehen könne, würde es wohl sehr leicht seyn, sich parallel mit dem Feinde zu stellen; man brauche auch die Soldaten nicht zu richten, sondern auf ein Signal mache das Bataillon Halt, und der Soldat sähe sich rechts und links um, um zu sehen, ob er mit seinen Nebenmännern so ungefähr gleich stehe. (Man sieht nicht ein, wie den Soldaten, die einzeln auf der Linie ankommen, durch ein Signal das Zeichen zum Halten in der Treffenlinie gegeben werden könne; — und will der General seinen Truppen eine gewisse Stellung geben: so muß er doch diese auf irgend eine Art bezeichnen. Dieses Bezeichnen geschiehet am einfachsten durch Puncte, wenn man die Truppen nicht längs einer Höhe, längs einer Hecke u. s. w. stellen kann.) In weniger als einem Augenblick nach dem Halten soll das Signal zum Ausfallen der geraden oder ungeraden Compagnien gegeben werden, die alsdann einige hundert Schritte vor die Fronte vorlaufen, und sich vor derselben so vertheilen, daß etwa die einzelnen Leute 6 Schritte von einander entfernt sind, und die Leute des zweyten Gliedes auf den Zwischenräumen des ersten stehen. Auf diese Art ent-

ſtehet denn die Manipular-Linie. — Der Verf. will, daß alle Befehle den Truppen vermittelſt Signale gegeben werden, und daß verſchiedene Corps vermittelſt Telegraphen ihre Befehle erhalten. Es wäre zu wünſchen, daß er ſich hierüber näher erklärt hätte. Er beruft ſich S 105 auf die Erfindung des Lieutenants v. Reander von der Preuſſiſchen Artillerie, ſagt aber dabey, er verſtehe es nicht. (Die Mittheilung der Ordres iſt ohne Zweifel auf dieſe Art am leichteſten, und zumahl auf dem Exercier-Platze. Wenn aber Berge, Bäume u. ſ. w. das Sehen, und der Knall der Kanonen und des kleinen Infanterie-Gewehrs, der Wind u. ſ. w. das Hören erſchweren, ſo entſtehen nur zu leicht Verwirrungen, Mißverſtändniſſe u. ſ. w.) Der eine Theil ſoll ſtehen bleiben, während der andere zurückgehet. (Die Leute hören ein Signal, und glauben vielleicht, daß ſie zurückgehen ſollen, da es doch in einer andern Abtheilung gegeben iſt. — Rec. wenigſtens iſt mehrere Mahle von ſolchen, durch Verwechſelung der Signale bey den Tirailleurs entſtandenen, Unordnungen Zeuge geweſen.)

III. Angriffslinie oder Marſch- und Schlußlinie. Die ausgefallenen Tirailleurs laufen ſchnell bis auf 30 bis 60 Schritte an den Feind, legen ſich auf die Erde, feuern u. ſ. w. Dieſes Feuer, glaubt der Verf., würde die 2 oder 3 Mann hoch geſtellte feindliche Infanterie nicht aushalten, ſondern ſehr bald davon laufen. — Die zuſammen gebliebenen Compagnien ſollen der Tirailleur-Linie in einer Entfernung von etwa 300 Schritten mit ordinärem Schritte folgen; die Cavallerie ſoll in die Zwiſchenräume der Bataillons haufenweiſe geſtellt werden, auch wohl vorrücken, um die Tirailleurs zu unterſtützen u. ſ. w.; die Artillerie ſoll nicht in

Batterien stehen, sondern einzeln vertheilt seyn. Bey dem Vorrennen der Tiralleurs soll sie versuchen mitzukommen, und zu feuern. Sollten, ganz wider Vermuthen, die Tirailleurs zum Rückzuge gezwungen seyn, so laufen sie in vollem Rennen davon durch die stehen gebliebenen Compagnien, und formiren sich wieder, während die stehen gebliebenen Compagnien sich in eine Tirailleur-Linie auflösen u. s. w. Greift der Feind an, so weichen die Tirailleure aus, und suchen ihn in Flanke und Rücken zu nehmen. Sind sie gezwungen, den Angriff des Feindes in einer Position anzunehmen: so empfangen ihn die Tirallieurs liegend mit ihrem Feuer. — Greift die feindliche Cavallerie an, so formiren die Tirailleurs einzelne Haufen, Rücken an Rücken. Hierdurch und durch die zusammen gebliebenen Compagnien, die in 2, 3 oder 6 ꝛc. Gliedern, oder en Colonne stehen, und durch die nun selbst vorgallopyirende Cavallerie glaubt der Verf., würde der Feind sehr bald zurückgewiesen. Der Verf. verlangt zwar von seiner Infanterie, daß sie über Hecken u. s. w. springen, daß sie 10 Meilen in einem Tage marschiren, so schnell wie die Cavallerie laufen solle u. s. w.; allein bey einer Belastung mit einem Gewehre, der dazu nöthigen Munition und Lebensmittel, ferner, wie der Verf. will, mit zwey Hemden, zwey Halstüchern, zwey Taschentüchern, zwey Paar Hosen von Zwillich, einem Paar Ueberhosen von Tuch, zwey Paar Schuhen, zwey Paar Kamaschen, zwey Gillets, einer Jacke, einem Spencer u. s. w., möchte wohl dieses Rennen von der Formirung der Linie ausserhalb des feindlichen Kanonenfeuers bis auf 30—60 Schritte vom Feinde, bald ein Gehen werden. Einen so genannten Sturmschritt, ein Laufen, wenn man schon nahe an den Feind herangekom-

nien ist, haben die Truppen vor dem Feinde fast immer angenommen, und ist in fast alle militärische Bücher übertragen worden. — Allein der Verf. hat eine andere Menschen-Rasse im Sinne. (Wenn nun aber auch durch eine magische Kraft die Tirailleurs auf einmahl bis auf die Entfernung von 30—60 Schritten vom Feinde versetzt wären: so könnten sie doch wohl nichts Unzweckmäßigeres thun, als sich hier auf die Erde legen, und zu feuern anfangen, wo sie wegen Feuer, Dampf, Kugeln u. s. w. nicht gut sehen, also auch nicht zielen, und wenn sie einmahl abgefeuert haben, nur mit vielem Zeitverluste wieder laden könnten. Die Türken — denn die alte Tactik der Türken hat in vielen Stücken mit der des Verf. eine große Aehnlichkeit — machen es klüger, und gehen rasch ganz an den Feind heran; — und dennoch hat es ihnen bislang mit dem Kriegführen nicht recht glücken wollen. Sie suchen mit der größten Aufopferung die von dem Verf. verschriene Tactik einzuführen, und das von dem Verf. angepriesene Vorrennen der Einzelnen, ihr eben so schnelles Zurücklaufen u. s. w. abzuschaffen. — Die Poltronnerie der Türken kann an diesem Mißlingen nicht wohl Schuld seyn, da die Russen so wenig, als die Oestreicher, sich hierüber jemahls beschwert haben.) — Der Verf. ereifert sich sehr gegen das Schießen in der Ferne. "Er würde daher (S. 156) der Infanterie nur Gewehre in die Hand geben, welche nicht weiter als eine Vogelflinte schössen, und es dem Soldaten zur Nothwendigkeit machten, erst nahe heran zu gehen, ehe er den Feind aufs Korn nähme". Er bleibt sich inzwischen nicht gleich, denn im zweyten Theile bewaffnet er seine Infanterie mit Büchsen.

IV. Object des Angriffs, oder Schlüssel der Position. Der Verf. behauptet (S. 275): "Das Object des Angriffs" (er meint den Punct des Angriffs, oder den Schlüssel der Position) "müsse einzig und allein in strategischer Rücksicht gewählt werden; und sollte auch ein tactischer Schlüssel der Position seyn, dessen Einnahme den Feind aus dieser seiner gegenwärtigen Stellung bringt, sonst aber keine strategischen Folgen hat, keine strategischen Vortheile gewährt: so muß ein anderes Object des Angriffs in der Stellung des Feindes aufgesucht werden, bey welchem dieses letztere der Fall ist"; und nach diesem Grundsatze beurtheilt er mehrere Schlachten des siebenjährigen Krieges. (Dieser Satz ist falsch. Daß man bey jeder Schlacht irgend einen strategischen Zweck haben müsse, ist bekannt, denn sonst würde man sich nicht mit dem Feinde schlagen; man schlägt nicht, um zu schlagen. Kann man nur den Feind auf irgend eine Art schlagen, kann man seine Armee ganz vernichten, so wird sich das Uebrige dann schon finden. Forderte daher die Strategie, die Lage der feindlichen Magazine ꝛc., daß man dessen rechten Flügel angriffe, welcher aber sehr stark ist, so daß ein glücklicher Erfolg des Angriffs hier sehr unwahrscheinlich ist, und begünstigten hingegen alle übrige Umstände einen Angriff auf dessen linken Flügel, so würde man doch wohl nicht lange anstehen, hier anzugreifen.)

Die zweyte Hauptabtheilung dieses ersten Theils enthält die Lehre vom Rückzuge, und zwar 1. von den Rückzugslinien. Es wird der Vortheil excentrischer Rückzüge gezeigt, und die Rückzüge auf dem Exercier-Platze werden möglichst lächerlich zu machen gesucht. Das Wort ist neu, die Sache aber und die Regel selbst nicht. Man

gab die Regel, so zurück zu gehen, daß man den Feind am beßten vom Verfolgen abhalten, ihm bey seinem Vorgehen in die Flanke fallen könnte u. s. w., und diese Regel scheint uns selbst allgemeiner, als der Begriff, den man mit dem Worte excentrisch verbindet. — In Friedenszeiten den Leuten das Davonlaufen förmlich machen zu lassen, möchte wohl nicht sehr anzurathen seyn.

II. Object des Rückzuges, oder Herstellung einer Treffenlinie. Ausser dem Bereich des feindlichen Geschützes, wenigstens der Kartätschen, solle man die Fronte wieder herstellen. "Die Kanonen bey den Manipeln" (Compagnien) "sollen einmahl mit Kartätschen feuern, und dann zurückfahren, weil eine zweyte Lage nichts bewirken würde, wenn die erste den Feind nicht zur Flucht gebracht hätte". — "Ein Wald und eine Höhe seyen die Basteyen, aus denen man sonderlich einem verfolgenden Feinde Trotz bieten könne" — u. s. w. Dieß wird schon hinreichen, von den Ansichten des Verf. sich einen Begriff zu machen.

Am Ende des Buches folgen noch: Einige Bemerkungen über die Belagerungs-Tactik. Der Lieutenant v. Neander will einen agger aus einer Parallele in Form einer allmählich aufsteigenden Rampe gerade gegen den Mittelpunct der Curtine des angegriffenen Polygons führen, so daß am Rande des Grabens dieser agger den Hauptwall überhöhet, und will der Feind noch nicht capituliren, so wird der agger durch den Graben bis an den Hauptwall verlängert. Die Erde hierzu soll rechts und links genommen werden, und dabey kein Schuß geschehen, ausser von den Batterien der Parallele, wenn der Feind Ausfälle thut. — Der Hr. v. Bülow will die Festungen durch eine Leitererſteigung nehmen. — Hier-

über ein Urtheil zu fällen, werden unsere Leser uns wohl nicht zumuthen.

Zweyter Theil. Vorbereitung des Heeres zum Kriege oder zu tactischen und strategischen Verrichtungen; nebst Grundlinien zur Beleuchtung von zwey Critikern. 315 S. Der Verf. hat diesen Theil in vier Abtheilungen getheilt, nähmlich in Errichtung, Erhaltung, Ausrüstung und Uebung. Viele von den hier vorgetragenen Vorschlägen sind schon von andern Verfassern geschehen, und Einiges, wie Hr. v. B. selbst sagt, bey der Französischen Armee ausgeführt. — I. Errichtung. Alle jungen Leute von 20 bis 27 Jahren sollen auf eine ähnliche Art, wie bey der Französischen Requisition, zum Militärdienst verpflichtet und eingeübt werden; die Vorzüglichsten unter ihnen sollen zu Unter-Officieren und Officieren gewählt werden; die Anzahl der Unter-Officiere vermehrt, die der Officiere vermindert, dagegen besser besoldet werden. Der Verf. prophezeihet die Eroberung von Europa durch die Kalmüken, und will sich dagegen durch eine moralische Regeneration der Jugend im Militäre, durch Hecken und Graben, decken. So groß ist doch die Gefahr noch nicht! — II. Erhaltung. Um die Kosten der Erhaltung zu stehen, ist es nöthig, den National-Reichthum zu vermehren. Dieß geschiehet durch Vermehrung des Tausch-Mediums, durch Papiergeld, durch Arbeit, durch National-Intelligenz. Kann der Staat nur den vierten Theil der Jugend zwischen 20 und 27 Jahren ernähren: so bleibt sie nur 3 Monathe jedes Jahrs bey den Fahnen. — Sie stehet nie in Garnisonen, sondern in Baracken oder Hüttenlägern, die sie oft verändert. Hier soll sie in allem unterrichtet werden, im Ackerbau, in der Moral u. s. w. — III. Ausrüstung. Statt des Tornisters und der

Patrontasche soll der Soldat eine Jagdtasche haben, eine 12 Fuß lange Pike neben seinem Gewehre (Büchse) von kleinem Caliber führen. Die Pike soll der Mann beym Feuern in die Erde stoßen, schräg gegen das Anprellen der Cavallerie. Von einem Regimente (von 3 Bataill.) soll Ein Bataillon solche Piken führen, bis ihr Vortheil allgemein anerkannt sey. — IV. Uebung. Die Truppen sollen in den im ersten Theile erwähnten Evolutionen geübt werden, gegen einander manoeuvriren; sie sollen starke Märsche machen, Tanzen, Fechten, Wettrennen, Scheibenschießen, Baden, Schwimmen u. s. w. Feldwachten sollen abgeschafft, und die Sicherheit des Lagers bloß durch Patrouillen bewirkt werden.

Jetzt folgt noch eine Nachrede, in welcher sich der Verf. gegen den Hrn. v. Bährenhorst die Ehre der Erfindung der Basis vindicirt, und dann noch auf einige andere Dinge, als: seine Treffenordnung ꝛc. wieder zurückkömmt. S. 160 sagt er: "Wenn man alles Charakteristische der guten Tactik, welche dieses Buch beschreibt, zusammenfaßt, so findet man es in dem Vorwerfen". (Dieses ist aber doch in der That keine neue Lehre. Man hat dieß ja in allen Kriegen gethan.)

Hinter diesem zweyten Bande sind zwey Critiken von zwey verschiedenen Verfassern unter dem Titel von Anti-Bülow angeheftet. Beide sind in sehr gemäßigtem Style und mit richtigen Ansichten geschrieben. Unsere Leser werden nicht von uns verlangen, die vorgetragenen Sätze noch zwey Mahl zu recapituliren. — In einem hinter diesen Critiken noch befindlichen Anhange werden einige Bemerkungen über den Krieg beygebracht. In Africa, glaubt der Verf., werde endlich der Sitz der Weltherrschaft sich befinden.

Eben daselbst.

Bey Cruſius: Paulus Brief an die Galater und der erſte Brief von Petrus, überſezt von C. G. Hensler, Dr. und Prof. der Theologie in Kiel. gr. Octav 30 Seiten.

Nach denſelbigen Grundſätzen, welche der Verf. in ſeiner Ueberſetzung des Briefs Jakobi, Hamburg 1801, befolgte, und in einer derſelben beygefügten Abhandlung über die Abfaſſung Deutſcher Ueberſetzungen des Neuen Teſtamentes entwickelte, liefert er hier eine Ueberſetzung des Briefes an die Galater und des erſten Briefes Petri. Die Ueberſetzung iſt ſehr klar und einfach, und ſchmiegt ſich dem Geiſte und Tone des Originals glücklich an. Sie moderniſirt das Original nicht, wie gewiſſe berühmte Ueberſetzungen des Neuen Teſtamentes thun. Anmerkungen ſind dießmahl nicht beygefügt, es wird aber ein philologiſcher Commentar über die beiden Briefe verſprochen, welcher etwa in Einem Jahre erſcheinen ſoll. Erſt alsdann wird man ganz beurtheilen können, warum da, wo die Ueberſetzung etwas Eigenthümliches hat, ſo oder anders überſetzt iſt. Uebrigens will Rec. einige Stellen bemerken, wo er der Ueberſetzung nicht beytreten kann, und zwar um ſo mehr, da der Verfaſſer ſelbſt noch vor Herausgabe ſeines Commentars ſolche Bemerkungen zu vernehmen wünſcht. Gal. 1, 11. το ευαγγελιον το ευαγγελισθεν υπ' εμου ουκ εστι κατα ανθρωπον, "in der Heilslehre, wie ſie von mir vorgetragen iſt, richte ich mich nicht nach Menſchen". Rec. würde überſetzen: "ſie kommt nicht von einem Menſchen", und zwar deßwegen, weil Paulus dieß nachher V. 12. ſelbſt deutlicher ſagt: ουτε γαρ εγω παρα ανθρωπου παρελαβον

αυτο ουτε εδιδαχθην, und 1. Kor. 8, 9. Paulus in demselbigen Sinne sagt: μη κατα ανθρωπον ταυτα λεγω; auch κατα 1. Kor. 12, 8. in derselbigen Bedeutung vorkommt. Gal. 2, 19. εγω γαρ δια νομου νομω απεθανον, "Ein anderes Gesetz hieß ja mich todt seyn für jenes Gesetz". Da ist also das andere Gesetz das Evangelium, welches allerdings Röm. 3, 27. νομος πιστεως, niemahls aber im ganzen Neuen Testamente schlechthin νομος genannt wird. Es ist daher besser, beide Mahle das Mosaische Gesetz zu verstehen. Es liegt der Stelle die Idee zum Grunde, welche man öfter in den Pauliniſchen Briefen, und auch hier V. 20. ausdrücklich antrifft, daß die Christen mit Christus gleichsam gestorben sind. Der Tod Christi wird dem Mosaischen Gesetze zugeschrieben, weil dieses den Sündern Strafen bestimmt, welche Christus für die Menschen gelitten hat. In diesem Tode nun sind die Christen mit gestorben, und zugleich für das Gesetz gestorben, Röm. 7, 1 ff. Col. 2, 20. Die berühmte Stelle Gal. 3, 19. 20. wird so übersetzt: "Angeordnet ward das Gesetz im Beyseyn himmlischer Wesen, und durch einen Mittler (doch ist nicht für dieß Eine Gesetz nur ein Mittler), Gott aber ist stets derselbe". Vermuthlich soll in dieser Uebersetzung der Sinn liegen, daß auch das andere Gesetz, nähmlich das Evangelium, seinen Mittler habe. Allein diesem stehet entgegen, daß das Evangelium nie schlechthin Gesetz genannt wird, und daß Paulus in diesem Falle ohne Zweifel geschrieben haben würde: ὁ δε μεσιτης ου μονου του νομου εστι, oder ου μονον ὁ νομος μεσιτην εχει. 1. Petri 2, 12. "Zeiget einen würdigen Wandel unter den Heiden, damit sie, da sie nun von euch als schlimm Handelnden übel reden, der

würdigen Thaten wegen, die sie wahrgenommen, Gott preisen mögen, dann, wann für sie gesorgt wird". Diesen letzten Sinn können die Worte εν ἡμερᾳ επισκοπης allerdings haben, nur sieht man nicht ein, warum dieß hier gesagt wird, und was dadurch eigentlich angezeigt werden soll. Vermuthlich soll es auf die Bekehrung der Heiden zum Christenthum gehen. Warum sollen sie aber alsdann erst die Christen wegen ihrer guten Thaten preisen, und ist es wahrscheinlich, daß ein Petrus eine solche Hoffnung der Heidenbekehrung hatte? Rec. bezieht die Worte nicht auf die Heiden, sondern auf die Christen. Petrus will und wünscht, daß die Christen durch die Geduld und Ruhe, welche sie unter Prüfungen, unter heidnischen Verfolgungen beweisen, die Heiden zu rühmlichen Urtheilen von ihnen bewegen, und dadurch die Verläumdungen der Heiden über die Christen widerlegen mögen. Die schwere Stelle 1. Petri 4, 6. wird so übersetzt: "Mit dieser Aussicht wird ja auch den schon Gestorbenen die Heilslehre mitgetheilt, daß sie etwa auf Menschen Ausspruch verurtheilt würden dem Körper nach, jedoch auf Gottes Ausspruch dem Geiste nach fortleben würden". Rec. gesteht, daß er diese Uebersetzung nicht versteht, und nicht weiß, wie sie in den Zusammenhang passen soll.

Hannover.

Bey Helwing: In quoddam phthiseos pulmonalis signum commentatur *G. Fr. Ballhorn*, M. D. Augustissimi Britanniarum Regis med. aul. etc. 1805. 43 Seiten in Octav. Wir können diese kleine Schrift, sowohl was die Wichtigkeit der Materie, als die Eleganz des Vortrags betrifft, nicht genug empfehlen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 30. September 1805.

München.

Bey Joseph Leutner: Die echten Ansichten der Waldungen und Förste; gegenwärtig über ihre Purificationen, samt der Geschichte des Forstwesens im Allgemeinen, vorzüglich in Baiern, von Joseph Hazzi, Generallandesdirectionsrathe in München. Auf VI und 144 S in Octav. Das zweyte Heft, das nach einer Vorrede von 2 Seiten die fortlaufenden Seitenzahlen 145 bis 304 hat, führt den Titel: Die echten Ansichten der Waldungen und Förste; gegenwärtig über das Zweckwidrige und Ungerechte des Forstregals oder der Forstpolicey, mit Vorschlägen der nothwendigen Reformen. Diese beiden Hefte machen den ersten Band aus. Der zweyte Band ist nicht in Hefte getheilt, sondern auf einmahl ganz unter dem Titel: Die echten Ansichten der Waldungen und Forste; gegenwärtig über das Gemeinschädliche der Beybehaltung der Staatsförste, oder der sogenannten Kameralforstregie, mit dem Detail der baierschen Kameralforststatistik, zur Beleuchtung der Kameralforststatistik im Allgemeinen, auf XII u. 479 S., mit den fortlaufenden Seitenzahlen 305 bis 783, erschienen.

Hr. Hazzi arbeitet in diesem wichtigen Buche auf nichts minder, als, alle unsere bisherigen finanzwirthschaftlichen Grundsätze vom Forstwesen gänzlich umzustoßen, und dafür die ihnen schnurgerade entgegen stehenden wieder an die Stelle zu setzen. Seine Arbeit ist auch nicht auf die engen Grenzen der Studirstube beschränkt, sondern er hat die sehr aufgeklärte Regierung eines Deutschen Staats zweyter Größe von der Richtigkeit seiner Ansicht der Sache so zu überzeugen gewußt, daß sie sich bewogen gefunden hat, die Ausführung der neuen Grundsätze im Großen zu versuchen; und nachdem der Erfolg ihrer Erwartung entsprochen zu haben geschienen hat: so hat sie dieselben selbst in das Regierungssystem des Landes aufgenommen, und zur allgemeinen Befolgung gesetzlich vorgeschrieben. Wenn ein Schriftsteller eine so glänzende Wirkung hervorgebracht hat, so kann er sich freylich über die Critteleyen eines Recensenten erhoben ansehen; uns darf es aber doch nicht hindern, die Pflicht, die wir unsern Lesern schuldig sind, auch bey einem solchen Buche zu erfüllen.

Hr. H. hebt im ersten Hefte mit einer Geschichte des Forstwesens an, und theilt dieselbe nach drey Perioden ab. Die erste ist ihm die, worin die Wälder noch in Keines Eigenthum waren, und nur von Jedem nach Gefallen benutzt, aber von Keinem bewirthschaftet wurden. Die zweyte ist die, worin sich Menschen das Eigenthum darüber anmaßten, Einschränkungen des Gebrauchs verfügten, und am Ende Forstordnungen machten. Alle diese Maßregeln scheinen ihm jedoch nicht aus Vorsorge für das Beßte des Staats, sondern aus lauterer Despotie entstanden zu seyn, und zwar aus der menschenfeindlichen empörenden Despotie, die nur den Schein der Vorsorge für das Beßte des Staats annahm, wirklich aber der wilden Jagdlust der Großen frohnte, und das Wohlseyn des Bürgers gefühllos aufopferte. Die dritte Pe-

riode ist die gegenwärtige, worin sich der Geist der vorigen zwar erhielt, aber den Schein des Guten mehr suchte, zur Verbesserung des Forstwesens auch wirklich Etwas that, welches Alles jedoch Hr. H. für nicht mehr als Nichts anzusehen geneigt ist. In dieser Geschichte des Forstwesens sind manche interessante Data aufgestellt, und mit Urkunden und Beweisen belegt. Es ist auch nicht zu läugnen, daß in der zweyten Periode bey dem besten Willen des Staats für die Einführung einer bessern Forstwirthschaft doch mehr für die Jagd, als für das Forstwesen geschehen ist, indem man überall den Fehler beging, die Ausführung der guten Anordnungen den Jagdbedienten mit zu überlassen, die zu einer Zeit, worin die Jagd noch immer einer der fürstlichsten Zeitvertreibe war, und bey der Stimmung der Großen, freylich mehr Beruf für die Jagd, als für das Forstwesen zu haben glauben konnten. Wie ernstlich es aber die Regierungen in der letzten Periode mit dem Forstwesen gemeint haben, würde sich schon daraus ergeben, daß die meisten das Jagdwesen von dem Forstwesen getrennt, und für dieses eigene Bedienten angesetzt haben; wenn man auch so unbillig seyn könnte, alle die übrigen, zu dem Zwecke so sichtbar führenden, Verfügungen zu verkennen. Hr. H. macht aus seiner Geschichte des Forstwesens auf die Theorie von den Forst-Purificationen oder der Aufhebung aller fremden Gerechtsame in den Forsten, die er sogleich folgen läßt, die Anwendung nicht selbst: aus der Verbindung muß man jedoch schließen, daß er die Absicht gehabt hat, seine Purifications-Grundsätze dadurch historisch vorzubereiten. Da diese nun aber von dem Satze ausgehen, daß in einem Forst neben der Berechtigung auf den Forstgrund und auf gewisse Holz-Deputate keine andere gegründet sey: so hätten wir gewünscht, daß es ihm gefallen haben möchte, die Anwendung selbst zu machen. Wir können aus seiner eigenen Erzählung nicht anders urtheilen, als daß

sich das Eigenthum von Grund und Boden, so wie alle die verschiedenen, in den Forsten entstandenen, Gerechtigkeiten, nach Maßgabe der bey uns geltenden Rechte, in der zweyten Periode völlig begründet haben, und daß darnach nun die gegenwärtigen Besitzer als rechtmäßige Besitzer angesehen und behandelt werden müssen.

Bey den Forst-Purificationen ist der Natur der Sache nach die erste Frage, wer die Abfindung fordern könne? Daß der Grundeigenthümer des Waldes dazu berechtiget sey, erkennet Hr. H. an, so wie mit ihm ein Jeder. Aber auch dem, der nur auf eine gewisse bestimmte Quantität Holz berechtiget ist, spricht er eben dieses Recht unbedingt zu. Unbegreiflich ist es uns freylich, wie man das thun könne, da man dem Berechtigten damit gegen den Grundeigenthümer wirklich ein größeres Recht, als er hat, oder vielmehr ein neues Recht gibt: denn ihm gebührt doch nichts, als die bestimmte Quantität Holz, und dem Grundeigenthümer kann es durchaus nicht gleichgültig seyn, dafür ohne Weiteres einen Theil des Forstgrundes selbst abgeben zu sollen: aber Hr. H. beruhiget sich dagegen S. 73 bey der Vorstellung, daß ursprünglich alle Rechte im Walde gemeinschaftlich gewesen, folglich einem Jeden der Anspruch auf die Abscheidung zugestanden habe und noch zustehe; keinem also die *actio de communi dividendo*, wenigstens *circa dominium utile*, abgesprochen werden könne. Und bey dieser Gelegenheit entfällt ihm gegen unsere Lüneburgische Gemeinheitstheilungsordnung, die darüber das Gegentheil verfügt, der gewiß nicht gerechte Vorwurf, daß die juristischen Aengstlichkeiten und Zweifel darin so durchwebt seyen, und so viel Uebergewicht haben, daß man wohl sehe, die Oeconomen haben nachgeben müssen. Es sey in diesem Gesetze nicht viel Anwendbares. Baiern stehe auf einer weit höhern und edlern Bahn! Um nicht unbillig zu seyn, wollen wir ge-

stehen, daß es uns aus Hrn. H. Buche hervorzugehen scheint, daß in Baiern in Ansehung der Nebenberechtigungen in den Forsten wirklich etwas andere Rechtsbegriffe geltend seyn mögen, als wir haben: aber wenn ein so sorgfältig abgewogenes Gesetz, als die Lüneburgische Gemeinheitstheilungsordnung ist, strengere Rechtsbegriffe vom Privat-Eigenthume voraussetzt, und es auch da, wo es auf Cultur-Verbesserungen im Allgemeinen ankömmt, so viel es nur irgend möglich ist, schont, hätte das nicht vielmehr die Verehrung einer solchen Gerechtigkeitsliebe verdient? So hoch nun aber auch hier Hr. H. dem, der auf ein Holz-Deputat berechtiget ist, sein Recht anrechnet, so für gar Nichts nimmt er er dagegen die übrigen Nebenberechtigungen in den Forsten, nähmlich die auf die Weide, auf das Laubharken, auf die Forstwiesen, auf das Harzscharren u. dergl. an: dabey, sagt er S. 99, kann von Entschädigungen gar nicht die Rede seyn; rechtfertiget diese Aeusserung jedoch auch gleich mit den aus der Baierschen Culturverordnung von 1762 angeführten Worten: Die neu umgerissenen, zu Feldern oder Wiesen gemachten, Gründe sollen von jenen, welche sonst die Weide *jure servitutis* darauf haben, hinführo ebenfalls, nur so weit, als es ohne Abbruch der Cultur geschehen kann, nähmlich von Michael bis Georgii, mit dem Vieh betrieben werden, und dieser Termin auch unter angeblich widrigem Herkommen um so minder irgendwo überschritten werden, als ein so grund- als landverderblicher *abusus* (die Weidedienstbarkeit) ohnehin die Kraft und Wirkung einer löblichen Gewohnheit nimmermehr hat erreichen können. Bey der Bestimmung des Verhältnisses, nach welchem die Holzberechtigten mit Grund und Boden abzufinden seyen, verwirft Hr. H. den Grundsatz der Taxation tadelnd, weil so Etwas mit der Elle nicht ausgemessen werden könne, und stellt dagegen einen auf, der, wenn man es da-

mit genau nehmen will, doch eben derselbe ist; wenn man es aber nicht genau nimmt, auch nicht die mindeste Sicherheit vor Bedrückung gewährt. Er nimmt nähmlich an, daß ein Tagewerk in gutem Boden ein, in gebirgigem $\frac{3}{4}$, und in schlechtem $\frac{1}{2}$ Klafter Holz jährlich gebe, und hiernach theilt er denn den Wald aus. Aber schon diese grobe Eintheilung in 1, $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{2}$ Güte kann ohne eine Art von Taxation nicht ausgefunden werden, und dann reicht sie doch bey weitem nicht hin, um keinen der Interessenten zu verletzen. Eine Forst-Purification ist also nach Hrn. H. nichts anders, als den auf eine gewisse Quantität Holz Berechtigten mit 1, $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{2}$ Tagewerk für das Klafter abzufinden, das Uebrige dem Grundeigenthümer allein zu überlassen, alle andere Berechtigungen aber ohne alle Entschädigung aufzuheben. Auf diese Weise, versichert er, den größten Theil der Baierschen Wälder zur Zufriedenheit der Interessenten purificirt zu haben; und eine landesherrliche Verordnung vom 18. Jänner 1805 hat diese Verfahrungsweise gesetzlich vorgeschrieben, nur mit den Modificationen, daß bey der Abfindung eine für den Berechtigten günstige Zurundung zu suchen; daß die vorigen Entrichtungen für das Holz auf den abzugebenden Grund als Bodenzins zu legen; daß die Berechtigung zur Weide und zum Streusammeln, wenn sie auf bloßem Herkommen, Präscription und darauf begründeten Titeln beruhe, einen Anspruch auf Entschädigung nicht, wohl aber, wenn sie aus ausdrücklicher specieller Concession oder Verträgen herrühre, eine solche begründen, mit der Aufhebung der Weide jedoch nur nicht zu schnell, sondern nach und nach und mit besonderer Hinsicht auf die Waldgegenden und Alpenlocalitäten des Landes verfahren werden solle.

Im zweyten Hefte geht, so wie sich auch schon aus dem oben angeführten Titel ergibt, die Absicht des Hn. H. dahin, zu zeigen, daß der Staat die Ober- u. Polizeyaufsicht über die Bewirthschaftung u. Benutzung der

Wälder der Unterthanen gänzlich aufgeben, und einem jeden Eigenthümer überlaſſen müſſe, mit ſeinem Walde allein nach ſeinen eigenen Kenntniſſen, Umſtänden u. Geſinnungen zu verfahren; alſo denſelben auszuroden oder zur Holzbebauung zu behalten, die Forſtcultur zu betreiben, u. das Holz zu benutzen, wie er es gut finde. Die bisherigen Einſchränkungen ſeyen zweckwidrig u. ungerecht geweſen. Zweckwidrig, weil das Forſtweſen ſo wenig, als der Ackerbau, einer ſolchen Aufſicht bedürfe, ſondern vielmehr auf allerley Weiſe dadurch gehindert werde. Holznoth könne nie entſtehen, indem das Holz, wenn es zu mangeln anfange, u. deßwegen theurer werde, ſo wie jede andere in ſtärkere Nachfrage kommende Ware, häufiger angebauet werde. Der langſame Wuchs mache kein Bedenken dabey. Brennholz könne man in 15 Jahren ſchon wieder haben. Je ſeltener es ſey, deſto mehr werde es geſpart. Und was für Baiern local iſt, die großen Gebirge, die ſich zu etwas Anderem, als zu Holz, nicht benutzen laſſen, werden immer Holz genug geben. Man werde Steinkohlen u. Torf aufſuchen u. benutzen. Bey der bisherigen Aufſicht des Staats auf das Forſtweſen der Unterthanen ſey, wie die Erfahrung gezeigt habe, der Zweck nicht erreicht worden, ſondern Mangel an Holz u. Theurung desſelben eingetreten. Es könne nach Aufhebung derſelben nicht ſchlimmer werden; die Freyheit werde die Induſtrie vielmehr wecken, u. Wirkungen hervoringen, die man ſich jetzt gar nicht zu erwarten getraue. Werde ſich auch hier und da einmahl ein ſchlechter Wirth finden, der ſein Holz verwüſte: ſo werde eine ſo einzelne Ausnahme auf das Ganze keinen merklichen Einfluß haben.

So zweckwidrig, als die Polizeyaufſicht des Staats auf die Wälder der Unterthanen ſey, eben ſo ungerecht ſey ſie auch, indem der Staat die Befugniß nicht habe, den Bürger an der freyen Benutzung des Seinigen zu hindern, zumahl wenn das Beßte des Ganzen dadurch ſo wenig gewinne, als es ſich aus der zeitherigen Erfahrung gezeigt habe. Das Einzige, was der Staat noch

thun könne, sey, Aufklärung über die Forstcultur zu verbreiten; und dieses geschehe in Baiern nun reichlich durch die so musterhaft angelegte Forstschule, wovon die Organisation aus der landesherrlichen Verordnung hier vollständig beschrieben wird.

Wir können nicht läugnen, daß wir dem Hrn. H. bey diesem Raisonnement unsern Beyfall durchaus nicht entziehen können: nur vermögen wir nicht über uns, so wie er, zum Extreme zu rathen. Wenn die Staatsaufsicht auf die Forsten die erwarteten Folgen nicht immer gehabt hat, soll sie darum gleich ganz aufhören? Ist es nicht besser, sie mit Mäßigung, mit Einschränkung auf die Fälle, worin sie noch immer nützlich werden kann, beyzubehalten; u. kann sich der Staat des Rechts, das er darauf hat, auch wohl gänzlich begeben? Was den Plan der Forstschule betrifft, so nähert sich derselbe allerdings dem Ideale, das man sich von einer vollkommenen theoretisch-practischen Lehranstalt der Art machen kann: aber diese, so wie alle andere dergleichen Anstalten, treffen zwey Einwendungen, die uns wegen ihrer Nützlichkeit zweifelhaft lassen. Erstlich ist die gleichzeitige Erlernung der Theorie u. Praxis bey weitem so thunlich nicht, als sie scheint. Der junge Mann wird immer durch die eine in der andern gestört u. wohl gar davon abgezogen werden, u. so schnelle Fortschritte nicht machen, als wenn er die eine nach der andern studirt. Und zweytens würde der Staat am Ende für jede solche theoretisch-practische Wissenschaft ein dergleichen Institut anzulegen haben, und so auf das Lehrwesen ungemeine Kosten verwenden müssen, ohne damit doch den Zweck eben so gut erreichen, als es für die gemeinen Practiker durch gute Schulen, u. für die, die ein höherer Beruf erwartet, durch eine wohleingerichtete Universität geschehen kann. Die nun nicht mehr seltene Erfahrung von den Erfolgen spricht daher auch sehr laut gegen die besondern theoretisch-practischen Anstalten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 3. October 1805.

München.

In dem zweyten Bande seiner echten Ansichten der Waldungen und Förste (s. das vorhergehende Stück) bemüht sich Hr. Hazzi, darzuthun, daß es für den Staat überhaupt nicht rathsam sey, eigene Forsten zu haben. 1) Machen die Staatswaldungen in Baiern (vor der Aufhebung der Stifter und Klöster) nur etwa den neunten Theil des Waldbodens im Lande aus, und seyen also weder für die Staatscasse in Absicht der Einnahme, noch für das Land in Absicht auf die Holzpreise von großer Wichtigkeit. 2) Wo man sie im Ganzen zu erhalten gewußt habe, da sey dadurch an der Stelle des Holzes so viel geworden, daß es seinen Werth verloren habe. 3) Die Erhaltung derselben habe jetzt, da es auf die Jagd nicht mehr ankomme, auch keinen Zweck mehr. 4) Die Cameralregie komme zu hoch. Der Ertrag der 572,000, vor der Aufhebung der Stifter und Klöster in Baiern gewesenen, Tagewerke Staatsforsten habe 1796 nur 108,000 Fl., und 1801 nur 134,000 Fl. 14 Kreuzer eingetragen. Darauf habe ein Personale von 378 Menschen gehalten wer-

den müssen; und die Perceptions-Kosten haben an die zwey Drittheile der Einnahme weggenommen. 5) Der Staat verliere dabey die Steuern, welche die Privatbesitzer von dem Waldboden würden geben müssen. 6) Die Landes-Cultur werde auffallend erhöhet werden, wenn man diese Waldfläche Privatpersonen zur freyen Benutzung überlasse.

Diese Gründe sind an sich gewiß von einem sehr großen Gewichte, und verdienen die ernsthafteste Erwägung des Staatswirths; aber doch haben sie uns eine völlige Ueberzeugung zu geben nicht vermocht. Da die Forst-Cultur einer so langen Periode von der Saat bis zur Ernte bedarf; da der Forsteigenthümer des Vermögens seyn muß, daß er die Einnahme bis nach dem endlichen Ablaufe dieser Periode entbehren kann; da gerade von ihm die größte Standhaftigkeit in der Verfolgung des einmahl angenommenen Plans erfordert wird; da vorzüglich er mit seiner Zeit in der immer steigenden Kenntniß der Forstwirthschaft fortschreiten, und auch mehr Ansehen, als irgend ein anderer Cultivateur, haben muß: so scheint uns der Staat selbst vor allen andern zum Eigenthümer der Forsten geeigenschaftet zu seyn; denn äusserst selten treffen bey einem Privateigenthümer diese Umstände so leicht zusammen. Wären die Staatsforsten in Baiern vor der Aufhebung der Stifter und Klöster auch wirklich so geringe gewesen, daß sie nur den neunten Theil des gesammten Waldbodens ausgemacht hätten: so machen sie doch nun schon den vierten Theil aus. Der Gesichtspunct hat sich damit verändert, und das vorige Raisonnement hat seine Anwendbarkeit verloren. Die Einnahme aus den Staatsforsten ist nun ein großer Gegenstand geworden, und es bestimmt sich daraus der Holzpreis für das ganze Land. Wären die Staats-

forsten durch das Land nicht genug vertheilt, sondern es fänden sich in dieser oder jener Gegend größere Reviere, als darin nöthig und nützlich wären: so wäre das freylich ein Fehler, aber ein Fehler, der leichter gehoben werden könnte, wenn die Forsten dem Staate, als wenn sie Privatpersonen gehören. Ist der Ertrag der Forsten bisher geringe gewesen: so kann man das nicht gerade für einen Staatsverlust erklären. Der Holzpreis hat zu niedrig gestanden; die Staatsbürger haben das gewonnen, was die Staatscasse entbehrt hat. Bey niedrigen Holzpreisen haben die Perceptions-Kosten leicht zwey Drittheile der Einnahme wegnehmen können. Daß diese Kosten durch die Veräusserung der Staatswälder an die Staatsbürger werden verringert werden, läßt sich nicht erwarten. Auch die Staatsbürger können die Forsten nicht ohne Forstbediente bewirthschaften, und sie werden derer so viel mehr halten müssen, je mehr die Reviere durch die Veräusserungen zerkleint werden. Der Verlust der Steuern von dem Waldboden, so lange derselbe dem Staate gehört, ist nur eingebildet: denn die Steuern, die nach der Verwandlung desselben in Privateigenthum darauf fallen, müssen die Staatsbürger den Waldeigenthümern im Holzpreise wieder ersetzen. Eben so ist die Erweiterung der Cultur nicht gerade von der Veräusserung der Staatswälder an Privatpersonen abhängig. Der Staat kann besser wissen, als diese, was von seinen Wäldern zur Holzzucht nicht nöthig ist; und wenn er es weiß, gehört denn eine größere Entschließung dazu, diese einzelnen, zur Holzzucht nicht nöthigen, Stücke zu Cultur-Erweiterungen abzutreten, als den ganzen Wald zu veräussern?

Bey dieser unserer Ansicht der Sache können wir also der Meinung des Hrn. Hazzi in Betreff

der Veräusserung der Staatswaldungen nicht beygetreten. Indessen, sie hat gesiegt! Beträchtliche Reviere sind schon veräussert; die Veräusserung aller übrigen ist durch churfürstliche Rescripte verfügt, und davon ist nur ausgenommen worden: 1) was zu jeder Purification nothwendig ist; 2) was der Betrieb der Salzwerke, der Triftanstalten, der herrschaftlichen Bergwerke, und der mit der Staatscasse interessirten Gewerkschaften erfordert; 3) was in verschiedener Rücksicht ganz besonders gut und arrondirt gelegen ist, oder vorzüglich bewirthschaftet werden kann, und 4) was bey den Auen zu Faschinenholz erfordert wird. Diese Finanz-Operation wird gewiß eine ungeheure Geldsumme für den Augenblick in die Casse bringen; wovon aber nach Hrn. Hazzi's Vorschlage ein grosser Theil wieder auf die Anlegung und Verbesserung der Land- und Wasserstraßen zu verwenden seyn würde, damit die Holz-Transportirungen aus den Fernen nach den Consumtions-Oertern wohlfeiler gemacht werden können.

Helmstädt.

Bey Fleckeisen: Ueber Aufhebung mittelbarer Stifter, Abteien und Klöster in Teutschland. Zur Erläuterung des §. 35 des R.D.H.S. vom 25. Febr. 1803, mit Anwendung auf die Mecklenburgischen Jungfrauen-Klöster. Von dem geh. Justizrath Häberlin. 1805. XII und 158 S. in Octav.

Wir erhalten hier die Erläuterung eines der schwierigsten Paragraphen des neuesten Deputations-Schlusses, wie wir dieselbe von diesem ganzen so wichtigen, und doch so manchem Zweifel unterworfenen Reichsgesetze zu besitzen wünschten. Im §. 35 nähmlich ist bestimmt, daß alle Güter der fundirten

Stifter, Abteyen und Klöster in den alten sowohl, als neuen Besitzungen, catholischer sowohl als Augsb. Confessionsverwandten, mittelbarer sowohl als unmittelbarer, der freyen und vollen Disposition der resp. Landesherren überlassen werden sollen, und zwar theils zum Behufe des Aufwandes für Gottesdienst, Unterrichts- und andere gemeinnützige Anstalten, theils aber auch zu Erleichterung der landesherrlichen Finanzen, mit dem bestimmten Vorbehalt der festen und bleibenden Ausstattung der beyzubehaltenden Domkirchen, und der Pensionen für die aufgehobene Geistlichkeit.

Die Fassung dieses §. ist, wie man wohl sieht, so wenig bestimmt, daß über die Ausdehnung seines Inhalts nothwendig Streit entstehen mußte; vorzüglich war der Zweifel vorauszusehen, ob dieses Gesetz eine allgemeine, für jeden Deutschen Landesherrn geltende, Norm enthalte, oder ob es nur bey denen anwendbar sey, die in das Entschädigungsgeschäft sich selbst verflochten fanden? — und dann, ob dasselbe auch auf die protestantischen Klöster und Stifter auszudehnen sey, welche zwar noch unter diesem Nahmen, aber doch mit offenbar weltlichen Zwecken, unter uns bestehen? Eine solche Interpretation wurde von mehreren Seiten her wirklich gegeben, selbst Gönner in seinem Staatsrecht §. 415 scheint ihr beyzutreten, obwohl er selbst §. 418 sehr richtig bemerkt, daß der ähnliche §. 63 keinesweges für alle Territorien spreche. Zu Regensburg erschien im October des vorigen Jahres eine eigene Abhandlung, welche jene Erklärung zu unterstützen sucht, und besonders in Anwendung auf Mecklenburg dem Landesherrn das Recht vindicirt, die dortigen Jungfrauenklöster zu secularisiren und aufzuheben. — Gegen diese Abhandlung ist die vorliegende Schrift zunächst gerich-

tet, daher sie denn auch den §. 35 in zwey getrennten Abtheilungen, erst allgemein, und dann in specieller Anwendung auf die Mecklenburgischen Verhältnisse, behandelt. Der gelehrte Verf. schlägt den allein richtigen Weg ein, zuvörderst die allmähliche Entstehung dieses Paragraphen mit den Veranlassungen, denen er seinen Ursprung verdankt, und den verschiedenen Veränderungen, die er erleiden mußte, darzustellen, und hierauf seine Interpretation zu bauen; und wenn gleich wir in diesem oder jenem einzelnen Argument ihm nicht beystimmen möchten, — wie denn überhaupt eine Häufung allzu vieler Gründe, besonders in solcher Weitläufigkeit, dem Deducenten oft mehr zu schaden als zu helfen pflegt — so tragen wir doch kein Bedenken, in der Hauptsache ihm völlig beyzustimmen, und den ganzen Streit durch diese Abhandlung für entschieden zu erklären. Zuvörderst wird nachgewiesen, daß die ganze Bestimmung nur für solche Landesherren gegeben sey, welche durch den Deputations Schluß mittelst neuer Besitzungen irgend eine Territorial-Entschädigung erhalten haben: eine Behauptung, an der man um so weniger wird zweifeln wollen, wenn man bedenkt, daß überhaupt das ganze Gesetz im Zweifel nicht von den Verhältnissen aller Deutschen Fürsten, sondern nur der in jenes Geschäft besonders verflochtenen zu erklären sey. Hieran schließt sich der Beweis des zweyten Satzes, daß überhaupt durch jene Bestimmung keinesweges alle Hindernisse vernichtet seyen, die aus der Verfassung einzelner Länder der Aufhebung von Stiftern und Klöstern sich entgegenstellen können, daß vielmehr dieselbe nur unter dem Vorbehalte dieser Verfassung und aller wohlerworbenen Rechte dritter Personen zu erklären sey. Der Verf. gründet diesen

Satz zuvörderst darauf, es hätten die Urheber des Deputations-Schlusses gar nicht einmahl die rechtliche Gewalt gehabt, diese Hinderniſſe zu vernichten, indem die höchſte Staatsgewalt ſich bekanntlich einen Eingriff in wohlerworbene Rechte nur im Falle einer wirklichen und dringenden Nothwendigkeit erlauben dürfe, dergleichen hier durchaus nicht Statt gefunden habe. Allein ſo ſehr wir den Sinn für Recht reſpectiren, welcher in dieſer Argumentation ſich ausſpricht, ſo können wir uns doch von der juridiſchen Bedeutung und Conſequenz derſelben nicht überzeugen. Denn wenn die Seculariſation überhaupt, d. h. die Vernichtung des erſten und wichtigſten Verfaſſungspunctes ganzer Territorien, mit allen daran hängenden gewiß ſehr wohlerworbenen Rechten, von dem Moment an, wo die Reichs-Staatsgewalt ſie beſchloß, von uns für rechtlich und gültig gehalten werden muß, obwohl kundbarer Weiſe dieſe Ausdehnung derſelben zur bloßen Entſchädigung nicht nothwendig geweſen wäre — wer gibt uns denn das Recht, dieſelbe Maßregel, gegen mittelbare Stifter angewandt, für weniger rechtlich oder weniger gültig zu erklären? Es mag ſeyn, daß bey ihr die Härte noch auffallender geweſen wäre; dieſe Grenze iſt aber ſo ſchwankend, daß ſie die rechtliche Anſicht unmöglich verändern kann, und überhaupt kann ja nicht alles Harte und Drückende, was die Staatsgewalt beſchließt, ſchon darum wahrhaft unrechtlich im juridiſchen Sinne genannt werden. Die Beziehung auf die Aeuſſerungen des Kaiſers und einiger patriotiſchen Stände bey Gelegenheit der im J. 1671 in Vorſchlag gekommenen Vernichtung aller Steuerbefreyungen beweiſet hiergegen nichts. Wir wollen den Kaiſer und die Fürſten preiſen, welche auf Koſten der Einzel-

nen sich zu bereichern verschmäheten; so wollen wir auch der letzten Deputation, welche mit möglichster Milde und der liberalesten Schonung wohlerworbener Rechte ihren großen Zweck zu erreichen bemüht war, das verdiente Lob nicht versagen; aber hätte sie anders gehandelt, hätte sie noch so viele Rechte und Befugnisse Einzelner der Politik oder höhern Befehlen zum Opfer gebracht, wir müßten dennoch ihr vom Reiche anerkanntes Wort für eben so gültig halten, als alles das, was sie gethan hat, oder zu thun gezwungen worden ist. — Indessen diese ganze Untersuchung, ob die Deputation die Rechte der speciellen Landesverfassungen habe vernichten können, ist für diesen Zweck wenig bedeutend, da es klar einleuchtet, und von dem Verf. aus den Aeusserungen der verschiedenen Sessionen, so wie besonders aus §. 60 und 63, auf das unläugbarste bewiesen worden ist, daß sie dieselbe durchaus nicht habe vernichten wollen. — Eben so klar hat der Verf. ferner dargethan, daß die ganze Disposition von der Einziehung mittelbarer evangelischer Jungfrauenklöster oder solcher weltlicher Damenstifter gar nicht rede, und darauf keinesweges ausgedehnt werden könne. Dieß sind die Hauptpuncte, wovon die erste oder allgemeine Abtheilung handelt, und schon hieraus läßt sich die in Ansehung Mecklenburgs aufgeworfene Frage entscheiden. Sollte indessen dabey noch irgend ein Zweifel übrig bleiben, so ist dieser gewiß durch das erlediget, was in der zweyten Abtheilung aus der besondern Mecklenburgischen Verfassung beygebracht worden ist. Wir sind überzeugt, daß die Evidenz dieses Beweises keines weitern Zusatzes bedürfe.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 5. October 1805.

Göttingen.

Bey Dieterich: Fragmente zur Charakteristik des Alterthums, von Aug. L. Zinserling. 1806. 205 Octavseiten.

Der Verfasser dieser Fragmente will, laut der Vorrede, dadurch die Frage beantwortet sehen, ob die Idee einer allgemeinen Charakteristik des Alterthums, und wie sie ausgeführt werden müsse. Was seinen eigenen Untersuchungen an Vollendung und Reife fehlen möchte, entschuldigt er durch die Umstände, unter denen er sie angestellt, nähmlich "in Augenblicken, die erst Beschäftigungen abgestohlen werden mußten, wie diejenigen waren, zu denen einst ein gerechtes Schicksal den Sicilischen Tyrannen zu Korinth verdammte". Dem, was auf diese Art entstand, könne er keinen besondern objectiven Werth beylegen; und diese Versicherung sey keine Grimasse, aber nothwendig, wegen einiger Aeusserungen, die in einem überhumanen Zeitalter leicht arrogant gescholten werden könnten. — Nach diesem Tone der Vorrede wird man schon kein Werk erwarten, das in Form und Ausdruck

selbst das Gepräge des classischen Alterthums trüge, oder sich durch ruhigen Untersuchungsgeist und gereifte Urtheile empföhle. Das ganze Werk kommt uns wie eine jugendliche Expectoration vor. Es zeugt von vieler Belesenheit in den alten Autoren, und von einem emporstrebenden Geiste, der durch freye Reflexionen und Vergleichungen des Alten mit dem Neuen den Stoff, den er durch Lectüre sammelte, philosophisch verarbeiten will. Hätte sich der Verf. Zeit genommen, diesen Stoff zu ordnen, so würden schon dadurch seine Ansichten an Klarheit, seine Urtheile an Bestimmtheit, und vermuthlich auch seine Sprache an Reinheit und Würde gewonnen haben. Aber er scheint den ganzen Vorrath seiner Kenntnisse haben ausschütten zu wollen. Um ihn nur zu verstehen, muß man mit ihm unter chaotisch durch einander liegenden Notizen wühlen und diese Notizen unter Gesichtspuncte stellen, die philosophisch seyn sollen, und es am Ende doch nicht sind. Dabey muß man sich eine barocke Sprache gefallen lassen, die den Schulmann so wenig kleidet, als den Kenner des Alterthums. Die erste Abtheilung dieser Fragmente enthält einen allgemeinen Entwurf einer Charakteristik des Alterthums. Ein solcher Entwurf muß schon der Idee nach ein Ganzes, wenn auch kein ausgeführtes Ganzes, seyn, also ein Princip haben, das auf nichts Anderem beruhen kann, als auf dem richtig aufgefaßten Verhältnisse der historischen Darstellungen zur philosophischen Ansicht der Geschichte der Menschheit. Ein solches Princip hat der Verf. allerdings gesucht. Wer nicht selbst in den Käfig eines Schulsystems der neuesten oder allerneuesten Philosophie eingesperrt ist, den muß es freuen, daß der Verf. in diesem Felde wenigstens als selbstdenkender Kopf, und ohne Schulformeln und Schul-

phrasen, eine freye Ansicht des Alterthums zu gewinnen bemüht ist. Aber die drey Begriffe, die dem Verf. die Stelle eines philosophischen Princips vertreten, sind von ihm aufgegriffen, nicht deducirt. Ihre Anwendung ist nie erschöpfend, zuweilen wahr und treffend, öfter aber schief und gezwungen. Vielseitigkeit, Activität und Spontaneität sind die Titel dieser drey Begriffe bey dem Verf. Nach ihnen, als höchsten Gesichtspuncten der Charakteristik des Alterthums, muß sich nun Alles fügen, was nach andern, eben so richtigen, Gesichtspuncten sich ganz anders ausnehmen würde. Sollte ja in einem solchen Werke die Spontaneität als energische Selbstständigkeit einer Nation in der Charakteristik derselben hervorgehoben werden, so steht dieser Spontaneität nach philosophischen Begriffen die Receptivität als Bildungsfähigkeit entgegen. In beiden läßt sich wieder Einseitigkeit von Vielseitigkeit unterscheiden. Aber wir dürfen uns hier nicht auf eine specielle Analyse solcher Gegensätze einlassen. Was der Verf. bey dieser Gelegenheit philosophirt, hat weder Hand, noch Fuß. Man müßte eine Abhandlung schreiben, um es nur in eine Art von philosophischem Zusammenhang zu bringen. Gleichwohl spricht der Verf. so entscheidend, als ließe sich gar nichts dagegen erinnern, von seiner Dreyheit oder Trias, wie er es nennt, als dem einzig richtigen Maaßstabe der Bestimmung des Menschengeschlechts. Die historische Ausführung des Princips dieser Dreyheit gibt indessen zu artigen Reflexionen Veranlassung. Gern lassen wir dem Scharfsinn, den der Verf. bey dieser Gelegenheit zeigt, Gerechtigkeit widerfahren. Aber am Ende hängt doch nur Einfall an Einfall; und die Schlußwörter Daher und Also verketten diese Einfälle nur rhetorisch. Das Urvolk der Mensch-

heit soll, weil es eben erst wie ein Kind aus dem Schlafe erwachte, sich weder durch Vielseitigkeit, noch durch Activität, noch durch Spontaneität ausgezeichnet haben. Den reinsten Abdruck dieses primitiven Charakters der Menschheit findet der Verf. bey den Ostasiaten, den Chinesen, Tibetanern, Indostanern u. s. w. Bey den Aegyptiern bemerkt er die ersten Spuren einer fortschreitenden Activität. Das Volk Gottes, meint er, sey desto auffallender einseitig, wenig activ, und wenig spontan gewesen. Man wird schon erwarten, daß die Griechen das Volk des Verf. sind, und daß er bey ihnen seine ganze Trias findet. In Athen sieht er das Ideal der Spontaneität. Viel Wahres sagt er bey dieser Gelegenheit, aber nichts Neues. Und wie kann man über den primitiven Charakter der Menschheit absprechen, ohne den durchaus verschiedenen primitiven Charakter des Kaukasischen und des Mongolischen Völkerstammes zu unterscheiden? Hätte der Verf., anstatt seine Trias auszuspinnen, nur einen Theil dessen weiter ausgeführt, was Herder in den Ideen zur Geschichte der Menschheit über die ursprünglichen Anlagen der Nationen sagt, würde er seinen Fleiß und Scharfsinn nützlicher angewendet haben. — Die zweyte Abtheilung des Buchs ist überschrieben: Vermischte Fragmente. Hier findet der unbefangene Leser mehr Befriedigung; denn die gemischten Reflexionen und Notizen sind wenigstens nicht gewaltsam unter vorgefaßte Begriffe gebeugt. Aber einen Auszug aus diesen Fragmenten zu liefern, ist kein Recensent im Stande; denn sie bestehen aus einer philologischen Collectaneen-Lese mit critischen, historischen, philosophischen und practischen Anmerkungen, die sämmtlich so durch einander liegen, als wären sie aus einem Sacke geschüttet. Der Verf. hat das Unterschei-

dende der Denkart und Sitten der Griechen und Römer in ihrem öffentlichen und Privatleben, in Künsten und Wissenschaften, verglichen mit der Denkart und den Sitten unserer Zeit, meist richtig aufgefaßt. Aber im Jagen nach dem Frappanten und Geniemäßigen erbeutet er auch Resultate, wie dieses (S. 141), daß die Alten unter andern auch deßwegen leidenschaftlicher gewesen, "weil sie keine Hosen trugen, wodurch also die Secte, die nach Plato unter dem Zwerchfelle sitzt, weniger gedrückt wurde, und weil sie mit den Hühnern zu Bette gingen". — Wenn die Einsichten und Studien des Verf. zur Reife gedeihen, wird er vermuthlich auch einsehen, wie groß der Abstand zwischen der barocken Manier, durch die er sich jetzt als ein Mann von Genie darstellen zu wollen scheint, und der wahren Sprache des Genies ist.

Leipzig.

Nachträge zu Sulzer's allgemeiner Theorie der schönen Künste — Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft von Gelehrten. Siebenten Bandes erstes Stück. Im Verlage der Dyckischen Buchhandlung. 1803. Octav 410 Seiten. Es gereicht der Handlung zum Verdienste, daß sie ein so nützliches, lehrreiches Werk durch eine Reihe Jahre (seit 1793) fortzusetzen gewußt hat. Daß es im Anfang von einer Gesellschaft Gelehrten unternommen ward, lehrt das Titelblatt; später hin ist das Wort bloß ein Collectivum von verschiedenen Gelehrten, welche Beyträge liefern; aber in dieser Gesellschaft finden sich sehr geschätzte Nahmen, die in den vorigen sechs Bänden in der In-

haltsangabe angezeigt sind; die Nahmen finden wir im neuesten Bande nicht beygesetzt, bemerken aber doch, wenn wir uns nicht irren, meistens die in vorigen letzten Bänden benannten Verfasser. Die dießmahl gelieferten, in Beziehung auf ästhetischen Werth gewürdigten, Dichter sind: Aristophanes, Milton, Virgilius, Lucretius, Lucan, Silius Italicus. Ueberall trifft man auf richtige und feine Blicke, insonderheit im Aristophanes, wenn man auch nicht überall allem beypflichten kann oder will; lehrreich und für den guten Geschmack beförderlich wird sie Jeder finden, den nicht die Engbrüstigkeit ergriffen hat, nichts zu billigen, als was mit seiner eigenen, gleichviel, ob richtigen oder schiefen, Art, die Sachen anzusehen, übereinkömmt. Angehängt ist Chr. Felix Weiße, eine unparteyische Beurtheilung dieses dramatischen Dichters. Von eingerückten Abhandlungen finden wir hier: Die zweyte Hälfte von der Abhandlung des Hrn. Delius, die im sechsten Bande angefangen war, über die Religion der alten Deutschen, in welcher sich eine gesunde Critik offenbart. Eine andere Abhandlung von dem Glauben der Völker im Skandinavischen Norden. Ueber die Poesie der Alten und der Neuern: mit einer genauern Auseinandersetzung dieses oft behandelten Gegenstandes. Dieser letzte Aufsatz hat noch eine Beziehung auf Sulzer's Theorie, und zwar auf den Artikel: Die Alten. Sonst ist die Aesthetik seit jenem Werke durch neuere Systeme so umgebildet, daß wenig aus demselben ohne Umschmelzung übrig bleiben möchte; ob die Aesthetik im Practischen dabey gewonnen hat, ist eine andere Frage. Ausgemacht bleibt es aber, daß der Geschmack bey der Prüfung und Beurtheilung einzelner Kunstwerke mehr, als durch jene allgemeine Metaphysik, gewinnt. Das Gute auf

diesem Wege zu befördern, haben die gelehrten Verfasser noch ein weites Feld vor sich, theils die Griechischen und Lateinischen Dichter zu beurtheilen, theils die vorzüglichen Neuern auszuheben; wenn sie sich auch anheischig machen, in Ansehung der letztern eine strengere Auswahl zu beobachten.

Dorpat.

Die Ankündigung der Vorlesungen für das halbe Jahr, vom Februar an, begleitet der Hr. Hofrath **Morgenstern**, als Professor der Beredtsamkeit, mit dem Anfang einer Abhandlung de arte veterum mnemonica P. I. qua disputatur de artis inventore et perfectoribus. Er hatte sich bereits, wie er selbst sagt, vorhin eine Reihe Jahre mit dem Gegenstande beschäftiget, und läßt uns in zwey künftigen Abhandlungen die Kunst selbst aus den alten Schriftstellern, und sein Urtheil darüber, erwarten. Gegenwärtig wird die fragmentarische Geschichte der Kunst erzählt. Wir irrten uns nicht in der Erwartung, daß die feine Critik des Hrn. M. die ganze Erzählung vom Simonides, als Erfinder der Mnemonik, bloß auf das gute Gedächtniß, das der Dichter besaß, und den Mißbrauch der entstellten Erzählung von dem bekannten Gastmahl zurückleiten würde. Hippias aus Elis, der eitle Sophist, ist eher als der erste bekannte Gedächtnißkünstler zu betrachten; Anwendung und Gebrauch für die Redekunst machte Theodectes, Zeitverwandter von Aristoteles. Charmadas, Schüler des Carneades, und Metrodor aus Skepsis. Römische Schriftsteller, welche der Gedächtnißkunst gedenken; unter diesen finden wir auch den Horaz, dessen ponere signa novis praeceptis Serm. II, 4, 2 auf die Mnemonik gedeutet wird.

Hildesheim.

Der jüngst verstorbene Director Karl Heinrich Ruhkopf, dessen Verlust sehr bedauert wird, hinterließ noch eine Einladungsschrift, welche eine Erwähnung verdient: Plan und Winke für eine Schulgeschichte des Hildesheimischen Andreanums, welche zwar nur Bruchstücke, gesammelt und geordnet, enthält, aber desto mehr Werth hat, weil sich bey dem Untergang der Nachrichten nichts Vollständiges, zumahl aus den frühern Zeiten, erwarten läßt. Die obern zwey Classen sind als eine Anstalt zum gelehrten Unterricht für künftig Studirende zu betrachten. Durch gute Lehrer hat in den neuesten Zeiten dieß Gymnasium an Ruf und Frequenz sehr gewonnen, unter ihnen waren und sind treffliche Humanisten, Wehrmann, Köppen, Ruhkopf, Billerbeck, welcher nun als Director seinem Vorgänger gefolget ist. Der gelehrte Superintendent Cludius trug auch das Seinige zum Rufe bey. Bey der sichern Erwartung einiger Verbesserung des Gehalts der Lehrer wird diese Anstalt unter die vorzüglichsten gelehrten Schulen zu rechnen seyn.

Wir verbessern ein Versehen, das wir uns in der Uebersetzung von Leo's Africa durch Hrn. Lorsbach St. 125 unserer Anzeigen haben zu Schulden kommen lassen. Die von uns S. 1247 bemerkten Zahlen beziehen sich nicht auf das Italiänische Original, sondern die Lateinische Elzevirische Ausgabe; wie der Herausgeber es auch selber in der Vorrede bemerkt hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 5. October 1805.

Leipzig.

Sparta, ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staats, von J. C. F. Manso. Dritten Bandes Erster Theil 456 S. Zweyter Theil 390 S. 1805. Mit diesem dritten Theile beschließt der Verf. das Werk; und wir glauben hinzusetzen zu müssen, daß es erst durch diesen seinen eigentlichen Werth erhalten hat. Er begreift den Zeitraum vom Ende des Peloponnesischen Krieges bis zu der Auflösung des Staats durch die Römer. Wenn durch den vorigen Zeitraum, besonders während des Peloponnesischen Krieges, nur Einer oder ein paar alte Schriftsteller um Rath gefragt werden konnten, und eben dadurch für die Forschung, und den durch sie zu erhaltenden Gewinn nur wenig Platz bleiben konnte, so trat hier gerade der entgegengesetzte Fall ein. Der Quellen sind hier viele; aber sie fließen meist nur dürftig; großen Theils sind es nur die Bruchstücke verloren gegangener Geschichtschreiber, aus denen sich die Geschichte zusammensetzen läßt. Hier ist also Critik an ihrem Platze, und nur durch diese

läßt sich etwas Vorzügliches liefern. Wenn ferner gleich der Staat, von dem hier die Rede ist, den Zeitraum seiner Macht bereits überlebt hatte, oder doch bald ihn überlebte, so greift seine Geschichte doch fortdauernd in die große Weltgeschichte, in die Geschichte von Macedonien, dem Achäischen Bunde, Rom u. a. ein; und erfordert daher eine eigene Kunst der Behandlung, um sich nicht in Digressionen zu verlieren, und doch eine gewisse Uebersicht des Ganzen zu erhalten. Der Verf. hat diesen Forderungen auf eine solche Weise Genüge geleistet, daß nicht nur der Liebhaber, sondern auch der Kenner der Geschichte, nicht ohne mannigfaltige Belehrung seine Arbeit aus der Hand legen wird. Das reine Streben nach Wahrheit, dem alles Andere untergeordnet wird, — eine so seltene Erscheinung bey unsern meisten Historikern, — und die gänzliche Beseitigung aller blinden Parteylichkeit für oder wider die auftretenden Personen; dafür aber eine ruhige und besonnene Beurtheilung ihrer Unternehmungen und ihrer Charaktere, sind die am meisten hervorspringenden Eigenschaften, denen auch der Ton der Erzählung durchgehends entspricht. Das Ganze ist, wie man leicht im voraus erwarten wird, durchaus aus den Quellen bearbeitet, die auch stets gehörigen Orts nachgewiesen werden. Die Geschichte endiget schon mit dem ersten Theile; allein der zweyte enthält alsdann noch eine Reihe Beylagen ꝛc., auf die wir unten zurückkommen. Der erste Theil des Bandes umfaßt zwey Bücher; das fünfte, von dem Ende des Peloponnesischen Krieges bis auf den Tod des Agesilaus; und das sechste, von da bis bis zur Auflösung des Staats. Das erste dieser beiden Bücher umfaßt daher die Schilderung des Principats oder der Hegemonie, welche Sparta

durch die siegreiche Beendigung jenes Krieges in Griechenland errungen hatte. Wie drückend, und doch zugleich wie schwankend, diese war, wird vortrefflich gezeigt. Warum indeß der Verf. gegen das Zeugniß Diodor's Zweifel hegt, daß den Verbündeten von den Spartanern ein Tribut sey aufgelegt worden, sehen wir nicht ein. Wir dächten vielmehr, es wäre dieß dem ganzen Geiste der Spartanischen Politik, und der Härte, mit der sie gegen die Besiegten verfuhren, sehr gemäß gewesen. Die Geschichte des Agesilaus, des Epaminondas, des Pelopidas, füllen den größten Theil dieses Buches aus. Wie weit möchte es doch wohl Sparta unter Agesilaus gebracht haben, wenn kein Epaminondas erschienen wäre! Es hat uns immer geschienen, daß Agesilaus besonders dadurch so groß ward, daß er sein Zeitalter gehörig zu würdigen wußte. Es gehörte gewiß ein überlegener Geist dazu, es richtig zu beurtheilen, wozu unter Verhältnissen, wie die damahligen waren, Sparta mit seinen an und für sich so mäßigen Hülfsquellen fähig sey, oder nicht. Wir geben es dem Verf. zu, daß man in die großen Feldherren-Talente des Agesilaus einigen Zweifel setzen könne; sein Unglück lag indessen doch hauptsächlich darin, daß sein Gegner eine neue Tactik schuf, worein es sehr schwer seyn mußte, sich zu finden. Wie furchtbar die Folgen der Leuctrischen Schlacht für Sparta waren, wird hier recht deutlich gemacht, nicht sowohl weil der Verlust in dieser Schlacht so groß war; sondern weil er den Staat in einem Zeitpuncte traf, wo er durch seine frühern Siege schon so sehr geschwächt war, daß jeder Verlust doppelt empfindlich seyn mußte. Den wichtigen Gesichtspunct, daß die alten Spartanischen Geschlechter durch die ewigen Kriege dem

Mannsstamme nach allmählich erloschen, und durch neu aufgenommene Periokern u. a. supplirt werden mußten, hat der Verf. nicht aus den Augen verloren. Zu verwundern ist es nur, daß dabey der Altspartanische Geist noch so lange dauern konnte, und sich nicht schon früher ähnliche Folgen, wie in Rom, zeigten. Eine Menge lehrreicher Untersuchungen müssen wir hier mit Stillschweigen übergehen, um noch für das Folgende Platz zu behalten. — Das sechste Buch, von dem Tode des Agesilaus bis zur Auflösung des Staats, erhält ein großes Interesse dadurch, daß Sparta, wenn gleich selber im Sinken, doch in die großen damahligen Welthändel verflochten wird. Aber eben weil Sparta unbedeutender wird, sprechen die Geschichtschreiber auch weniger davon, und die Quellen fließen äusserst dürftig. Wie theuer Sparta sein Principat zu stehen gekommen sey, sieht man wohl aus nichts deutlicher, als aus seiner Unbedeutsamkeit in Philipp's Zeitalter, von der es sich nur langsam erhohlte, als es durch den mißlungenen Aufstand des Agis unter Alexander dem Großen, durch die Niederlage, die ihm Antipater beybrachte, wieder darein zurückgestoßen ward. Dennoch lebte der alte Geist noch einmahl wieder in einzelnen Männern auf; die versuchte Staats-Reform durch Agis III., und nach dessen Untergang durch Cleomenes, wird hier sorgfältig und unparteyisch erzählt. Daß das Ganze eine Unternehmung von Männern war, die ihr Zeitalter zu sehr nach sich beurtheilten, und deßhalb unmöglich auf die Dauer heilsam seyn konnte, entging dem Verf. nicht. Aber wer kann diese Geschichte lesen, ohne zur Bewunderung solcher Charaktere, wie Agis und Cleomenes waren, hingerissen zu werden? Scheinen sie besonders in unsern Tagen nicht fast Cha-

raktere aus einer andern Welt zu seyn; wo ein zweyter Diogenes lange mit seiner Laterne suchen könnte, ohne etwas Aehnliches zu finden? Und doch war die damahlige Generation im Ganzen wohl nicht viel besser, als die gegenwärtige! Worin liegt nun der Grund, daß damahls einzelne solche Männer auftraten, und jetzt nicht mehr auftreten? Darin, daß sie nicht mehr vorhanden sind, oder darin, daß für sie bey unsern Verfassungen — kein Platz ist? Bey Agis zeigt sich, unsers Erachtens, mehr Reinheit des Charakters; bey Cleomenes mehr Geschicklichkeit im Handeln. Daß Wiederherstellung des königlichen Ansehens durch die Brechung der Macht der Ephoren sein Hauptzweck war, darf nicht übersehen werden. Dunkel bleibt uns nur immer die Frage: wie die Macht der Ephoren zu einer Oligarchie werden konnte, da sie jedes Jahr, ohne Rücksicht auf Vermögen, neu gewählt wurden? Sollte der Grund davon vielleicht in der so sehr verringerten Anzahl der Altspartanischen, und etwa allein wahlfähigen, Familien liegen? Die letzte Geschichte von Sparta erhält durch ihre enge Verflechtung in die Achäischen Händel das Interesse, das ihr sonst fehlen würde. Der Verf. hat das, was Sparta selbst nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar angehet, immer nur in Beziehung auf diesen Staat behandelt: aber doch so, daß er eine Uebersicht des Ganzen erhielt. Das traurige Gemählde der Streitigkeiten der Griechen unter einander, welche die Fremden unterhielten, der Tyranney eines Nabis, der Schurkereyen eines Callicrates ꝛc., wird durch die unparteyische Schilderung so mancher, bald großer, bald nur merkwürdiger, Charaktere, eines Philipp's, Arat, Philopoemens u. a. aufgehellt. Mit Recht hat sich der Verf. jeder Anspielung auf neuere Begebenheiten enthalten; aber gewiß, es bedarf solcher An-

spielungen nicht, um sie für diejenigen lehrreich zu machen, die für Belehrung empfänglich sind.

Der zweyte Theil ist durch eine Reihe von Beylagen noch von dem Verf. mit freygebiger Hand ausgestattet worden. Wir bemerkten schon bey der Anzeige der frühern Theile, daß wir auf diese Beylagen, da sie die Bestimmung haben, über dunkle Puncte der Geschichte ein helleres Licht zu verbreiten, einen besondern Werth legen. Wir zeigen die hier befindlichen mit kurzen Bemerkungen an. I. Xenophon und die übrigen Schriftsteller für die Geschichte zwischen Ol. 94 bis 105. Aushebung der Stellen, wo Xenophon parteyisch für Agesilaus ist. Plutarch. — Diodor. — Nepos. II. Verschiedenheiten in der Geschichte der 30 Tyrannen zu Athen. III. Theramenes Charakter. Man könnte ihn mit den Häuptern der Gironde vergleichen; er mußte in der Revolution untergehen, weil er zwischen den Schlechten nicht schlecht genug war. IV. Tissaphernes. Eine sehr lehrreiche Entwickelung seiner Rolle. V. Etwas zur nähern Kenntniß der Unternehmungen Lysander's. VI. Diodor's Bericht von den Ereignissen von Sicyon. VII. Bemerkungen zu dem zwischen Athen und Sparta Ol. 101, 4 erneuerten Frieden. VIII. Theben im Verhältniß zu den übrigen Böotischen Städten. Die Widerspenstigkeit der Städte gegen Theben lag schon in der verschiedenen Abkunft ihrer Bewohner von den Achäern oder Thebanern. IX. Verschiedenheit in den Nachrichten über die Leuctrische Schlacht. Einer der vielen Beweise, wie schwer es ist, von kriegerischen Vorfällen die genaue Wahrheit zu erfahren. X. Zur Erörterung des ersten und letzten Zuges des Epaminondas gegen den Peloponnes. Die große Stärke des Heeres von Epaminondas bey seinem ersten Zuge erklärt sich der Verf. daraus, daß viel Gesindel zum

Plündern mitlief. Ob der Feldherr dieß bey seinem Heere gelitten hätte? Die Zahlen mögen übertrieben seyn; allein der fast unglaubliche Eindruck, den die Schlacht bey Leuctra gemacht hatte, mußte seinen Fahnen einen großen Zulauf verschaffen, und die Meisten stießen wohl erst in dem Peloponnes selber dazu, wo die Bewegung allgemein ward. XI. Gründung der Städte Messene und Megalopolis. Die Abweichungen in der Zeitbestimmung der Anlage der letzten Stadt erklärt der Verf. sehr natürlich so, daß mehrere Jahre daran gearbeitet sey. XII. Ueber das Verhältniß zwischen den Athenienfern und ihren Bundesgenossen. Eine äusserst lehrreiche Untersuchung, in der besonders gezeigt wird, daß wenn gleich der Zustand der verbündeten Inseln gegen Athen anfangs gleich war, er doch ungleich ward; und drey Classen, der Verbündeten, der Steuerpflichtigen, und der Unterthanen, sich bildeten. XIII. Ueber den Begriff und Umfang der Griechischen Hegemonie. Hätte diese Untersuchung nicht noch bestimmter gefaßt werden können, wenn der Verf. die ursprüngliche militärische, und die nachmahlige politische Hegemonie unterschieden hätte? XIV. Ueber einige kriegerische Unternehmungen, die Pausanias Agis III. zuschreibt. XV. Die Aetoler in Laconica. XVI. Polybius und Plutarch, in Beziehung auf Cleomenes. XVII. Ueber die Mainotten, die vermuthlichen Abkömmlinge der alten Spartaner. Eine ausführliche Untersuchung, in welcher die Meinung widerlegt wird, daß die Mainotten das seyen, wofür man sie ausgibt. Ueberzeugt hat uns der Verf. indeß nicht völlig. Daß die Mainotten keine reinen Nachkommen der alten Bewohner Laconica's sind, geben wir gern zu. Wenn aber die Griechische Nation im Ganzen sich in ihrem Lande erhalten hat, warum sollten nicht auch einzelne Zweige

derselben noch kenntlich seyn? — Auf diese Beylagen folgt eine mit großem Fleiße ausgearbeitete Chronologie des ganzen Zeitraums seit dem Peloponnesischen Kriege; die allein eine ausführliche Beurtheilung verdiente, wenn dazu in unsern Blättern der Platz wäre. Dann: Genealogie der sämmtlichen Könige von Sparta; — Schriften über Sparta, — und Zusätze und Verbesserungen. — Wir glaubten eine etwas ausführlichere Anzeige eines Werks schuldig zu seyn, in welchem der so seltene Geist der echten historischen Forschung und Critik lebt, und welches dadurch sich von dem Wuste der historischen Handbücher, Lesebücher, und Kinderbücher auszeichnet, die sich mit jeder Messe aufhäufen; und wodurch die Wissenschaft schlechterdings nichts gewinnt. Ist gleich das Werk des Hrn. M. keine Geschichte Griechenlands in seinem ganzen Umfange, so wird es doch immer einer der wichtigsten Beyträge für die Geschichte desselben bleiben.

Leipzig.

Bey Breitkopf und Härtel: Mythologie der Griechen, von Johann Arnold Kanne. Erster Theil. 1805. Octav LXVIII und 258 Seiten. Hätte die Mythologie, die in neuern Zeiten zu der Würde der Aeusserungen der frühesten Uebung der menschlichen Denkkraft und der ältesten Philosophie und Stammgeschichte erhoben war, nicht wieder dadurch, daß sie ein Kampfplatz gehässiger Leidenschaften ward, ihren Werth verloren: so würde die gegenwärtige Schrift nicht unbemerkt bleiben. Bey allem dem Excentrischen, von welchem wir den Verf. auch dießmahl nicht freysprechen können, erblickt man eine Kraft und Fähigkeit, sich in die Vorstellungs- und Denkart roher oder aus der Rohheit fortschreitender Menschen, und in die Bildung

und Anordnung der ersten Zeichen der Gedanken zu versetzen, die Ideen anderer Gelehrten vortheilhaft zu nutzen, zu ordnen und in einen Zusammenhang zu bringen, die nicht ein Jeder besitzt. Das Erste, was wir in der ersten Hälfte von der Kosmogonie sehen, ist mit einem Scharfsinn gestellt, dem wir sein Recht widerfahren lassen müssen. Er gehet überhaupt noch einen Schritt weiter zurück, über die von Andern angenommenen symbolischen Vorstellungen von Naturkräften hinaus, zu den Erscheinungen der Allbelebung der Natur. Leben dachte sich der Naturmensch in jedem, auch unbelebten, Gegenstande, dieß Leben war etwas Thätiges, also ein Wesen, Person, was weiterhin den Nahmen δαιμων, Geist oder Gott, erhielt; also z. B. die Erde wird durch ein Wesen belebt, das Gaia ist, aber die Erde selbst ist nicht Göttinn Gaia; erst späterhin änderte sich der Sinn des Worts dahin. So bildete der Grieche das Leben in der Natur zu Naturgeistern in menschlicher Gestalt. Wahrnehmung von dem Instinct der Thiere, wodurch sie in gewissen Fällen den Menschen übertreffen, habe den Thier-Cultus zuerst herbeygeführt. Wenn wegen der neugebildeten Ausdrücke Manches in der Einleitung nicht gleich deutlich wird; so verständiget die Ausführung in den folgenden Blättern den Leser, wo auch weiter hin die Fortschritte der ältern Mythologie mit ihrer fernern Entwickelung ausgeführt wird, auf eine Weise, die nur dann unbehaglich wird, wenn sie sich in das Einzelne verliert, und Alles, auch noch so Verschiedenartiges und Fragmentarisches, erklären will. Daß sich viele einzelne Ideen in eine gute Verbindung bringen lassen, ist nicht zu läugnen. Müssen doch selbst die Begriffe von Zeit und Raum (Χαος und Κρονος) dazu dienen: ob aber jene Verbindung in der frühern Menschenbildung in eben

diesem Verhältniß und auf eben diesen Stufen erfolgt sey, kann freylich eine andere Frage seyn; in vielen Ideen ist gleichwohl Wahrscheinlichkeit. Dieß alles deutlich zu machen, geben diese Blätter nicht Raum genug; aber das Buch verdient Aufmerksamkeit von unparteyisch prüfenden Gelehrten, welche Speculationen über den früh forschenden menschlichen Geist des Nachdenkens nicht unwürdig finden, und mit der Spreu nicht die Körner wegwerfen. Einen Theil seiner Gedanken hatte der Verf. schon vorhin vorgetragen in der Schrift: Analecta philologica, 1802, wo Disputationes tres de mythis Orphicis und de Theogonia Hesiodea eingerückt waren; der Rec. enthielt sich damahls einer Anzeige, weil er zugleich der voranstehenden Griechischen Epigrammen Erwähnung hätte thun müssen, und weil er andern Anstößen aus dem Weg gehen wollte. Auch der gegenwärtigen Schrift gedenkt er nicht in der Absicht, daß er alles Einzelne darin billigte, sondern weil ihm mehr daran liegt, das Gute herauszuheben, und Keime von Ideen fruchtbarer machen zu helfen, als eine Anzeige bloß auf das, was zu mißbilligen ist, zu richten oder gar einseitig einzuschränken.

Der Anfang vom Werke selbst, Kosmogonie überschrieben, 1 — 50 S., enthält eine Zusammenstellung im Geist der frühern Welt, und zugleich einen critischen Commentar der Theogonie des Hesiod; alsdann die Orphische Theogonie, die allem Ansehen nach eine Rhapsodie Orientalischer Ideen, Bilder und Symbole ist: denn es ist gar wohl möglich, von Gegenständen, die man einzeln nicht völlig berichtigen kann, dennoch einen allgemeinen richtigen Blick zu fassen. Dann folgt: Götterlehre. Zeus und seine Familie. Here, Leto, Apollo, Artemis (dieser letzte Abschnitt enthält vorzüglich glückliche Combinationen, z. B.

S. 102, 113 f.). Demeter, Persephone. Pallas, Athene: wo Vieles behauptet wird, das wir nicht verbürgen mögen. Kinder der Here und des Zeus: Hephaistos. Ares. Eileithyia. Themis, Horä, Moirä, Keres; welche letztere Hauptstücke viel Sinnreiches enthalten: denn von gleichem Gehalte sind die Artikel alle unter sich nicht. Hermes, Charis. Dem Verf. überall in seinen Etymologien zu folgen, hätten wir am wenigsten Lust; aber auch hier liegt doch ein Grund, der nicht ganz unhaltbar ist, wenn man nur nicht zu viel darauf bauen will: so wie in dieser ganzen Gattung von Alterthumsforschungen, welche auf Gegenstände gehen, die aus unendlich einzelnen, ganz verschiedenartigen, Vorstellungen hervorgingen, das Wichtigste ist, wahrzunehmen, wie weit zu gehen ist, und wo es gut ist, stehen zu bleiben.

Rothenburg ob der Tauber.

Henotikos. Zur Beförderung einer ächt-evangelischen Kirchenvereinigung der Protestanten. Von J. L. Hertzogenrath, Evangel. Reform. Prediger zu Rinklingen. 1805. 8 192. Den Zweck dieser Schrift kündigt ihr Titel an, ihr Inhalt ist aber auch wirklich für die Beförderung dieses Zwecks in mehreren Beziehungen sehr gut berechnet. In dem ersten der sechs Abschnitte, aus welchen sie besteht, S. 7 – 38, sucht der Verf. zuerst die Wünschenswürdigkeit einer Union der zwey protestantischen Kirchen theils aus den Nachtheilen, welche ihre bisherige Trennung für beide gehabt hat, theils aus den politischen, moralischen und auch ökonomischen Vortheilen darzuthun, welche sich jede von ihrer Vereinigung versprechen dürfte. In dem zweyten Abschnitt, S. 39—82, wird untersucht, welches die Differenzen sind, über die man sich zu vereinigen hätte, wie weit sie gegenwärtig noch bestehen, und ob sie wichtig genug

sind, um die längere Fortdauer der Trennung zu rechtfertigen? In dritten, kürzern Abschnitt, S. 83 — 93, werden die Fehler bemerklich gemacht, an denen die meisten der bisher angestellten Unions-Versuche scheiterten, wobey nicht verhehlt wird, daß den Theologen beider Parteyen das Meiste dabey zur Last gelegt werden muß. Die Beantwortung der Frage: welche Glaubenseinigkeit ist möglich u. nöthig? macht den Gegenstand des vierten Abschnitts, S. 94—120, aus, in welchem gezeigt wird, daß eine Uebereinstimmung in allen besondern Bestimmungen des theologischen Systems eben so unmöglich, als unprotestantisch u. unnöthig sey. In dem fünften Abschnitt, S. 121—151, werden die Schwierigkeiten u. Bedenklichkeiten, die man jetzt noch dem Unions-Versuch entgegensetzen könnte, beleuchtet und gehoben; den letzten Abschnitt aber füllen noch Vorschläge über die Beschaffenheit, über die Einrichtung u. über die wirkliche Einführung der zu schließenden Union aus. Von den letzten allein mag hier Etwas ausgehoben werden; um aber das Zweckmäßige davon beurtheilen zu können, muß man nur voraus wissen, daß der Verf. in der Differenz der Meinungen, welche die Trennung der Parteyen zuerst veranlaßte, auch selbst in dem Fall, wenn sie noch fortdauern sollte, kein bedeutendes Hinderniß ihrer Vereinigung erblickt; daß ihm die bedenklichsten Schwierigkeiten dabey theils aus äussern, besonders ökonomischen, Verhältnissen, theils aus Volksvorurtheilen zu erwachsen scheinen, und daß er sich — vielleicht auch deßwegen — weislich darauf eingeschränkt hat, vorläufig nur auf eine locale und partielle Vereinigung der Protestanten in den Churbadischen Landen anzutragen. Hier — meint er nun S. 152 — käme es bloß auf eine Zusammenziehung beider Parteyen, die im Wesentlichen der Religion schon einig sind, in eine äussere Religions Societät oder in eine Kirche an; dazu dürfte weiter nichts erfordert

werden, als daß man die schon existirende Glaubenseinheit förmlich anerkennete und feyerlich proclamirte, alle menschliche Bestimmungen über die Religionslehre der heil. Schrift für gleichgültig erklärte, die Kirchenraths-Collegien u. die Kirchengüter zusammenschmölze, einen gemeinschaftlichen Ritus beobachtete, und endlich die Unterscheidungsnahmen Lutherisch u. reformirt abschaffte, und an deren Stelle den Nahmen der Protestanten setzte". Dieß alles aber möchte sich am leichtesten und am sichersten auf dem folgenden Wege erhalten lassen. Zuerst müßte der Regent (S. 179) durch seine beiden Kirchenraths-Collegien an die ihnen untergebenen Geistlichen die Frage ergehen lassen: Ob sie es für nöthig zur Seligkeit hielten, daß man die eine oder die andere Erklärung der Einsetzungsworte des Abendmahls als die einzig wahre glaube u. lehre? oder ob sie glaubten, daß dieß ein unwesentlicher Satz sey, dessen ungeachtet die beiden protestant. Partenen sich zu Einer Kirche vereinigen könnten? Es müßte darauf bestanden werden, daß jeder Geistliche diese Frage bloß mit Ja oder Nein beantworten dürfte: fiele nun, wie man erwarten dürfte, die Antwort der Majorität bejahend aus, so wären Deputirte von beiden Partenen in die Residenz des Fürsten zu berufen, welche in einem feyerlichen Acte zu erklären hätten, daß die beiden protestantischen Kirchen in Churbaden, welche in der Religion dem Wesentlichen nach schon einig seyen, es in der Kirchengemeinschaft ebenfalls seyn könnten und von jetzt an seyn wollten, wobey sie sich auch zugleich über alles vergleichen müßten, was die Union in Hinsicht auf Ritus, Liturgie, Katechismus, Gesangbuch und Kirchenregiment nöthig machen dürfte. Die von allen unterschriebene und besiegelte, auch von dem Landesherrn feyerlich sanctionirte, Vereinigungs-Acte würde hernach am nächsten Sonntag darauf von allen Kanzeln im Lande publicirt, und die Gemeinden in besonders dazu eingerichteten Pre-

digten über Wesen, Zweck u. Nutzen der Union belehrt. S. 132. Die Prediger müssen es sich zugleich von nun an zum Hauptgeschäft machen, es dahin zu bringen, daß sich das Volk die Union nicht bloß gleichgültig gefallen läßt, sondern auch wirkliches Interesse daran faßt. Zu eben der Zeit aber werden die beiden Kirchenregimenter in Eins zusammengezogen (S. 184) und nur dabey auf proportionirliche Gleichheit im Personal genaue Rücksicht genommen, damit nicht der kleinste Schein von Parteylichkeit bemerkbar wird. Mit der Vereinigung des Kirchenregiments geschieht zugleich die des Kirchenvermögens. Bey Besetzung der Pfarr- und Schulstellen wird nun weiter keine Rücksicht auf die ehemahlige Confessionsqualität genommen, sondern sie werden angestellt, wie sie nach einer genauen Beförderungsordnung die Reihe trifft, und müssen sich nur bey ihrer Anstellung verbindlich machen, nichts zu lehren, worin nicht alle Protestanten einstimmig sind. — Daß es nun auf diesem Wege gehen könnte, wird man schwerlich bezweifeln; man begreift auch recht gut, wie der Verf. unter dem Schreiben sich der Hoffnung überlassen konnte, daß es wirklich gehen würde: aber jetzt wird er gewiß schon selbst fühlen, warum er dieß letzte nicht hätte hoffen sollen; daher darf es ihm nicht mehr gesagt werden.

Stuttgart.

Im Magazin für Litteratur: Untersuchungen über den Begriff, die Natur und die Heilbedingungen der Hypochondrie, von *Ludwig Storr*, Dr. prakt. Arzte zu Stuttgart. 200 S. in kl. 8. Einleitung. Hr. Reil habe wohl das meiste Licht über die Krankheit verbreitet, nur sey zu bedauern, daß er dieselbe nicht hinlänglich individualisirte, ihr Bild unter den übrigen Nervenkrankheiten zu sehr im Hintergrunde stehen und durch dieselben beynahe verwischt werden ließ. Hypochondrie als Krankheit des

Gemeingefühls. Man könnte vielleicht 2 große Familien chronischer Krankheiten aufstellen, die vorzüglich durch das Lebensalter der Individuen bedingt werden, welche man etwa mit dem allgemeinen Ausdruck: arterioſe und venoſe Krankheiten, umfaſſen könnte. Hypochondrie als Krankheit des Verſtandes. "Im Verhältniß zu dem reflectirenden Verſtande ſcheint das Vorſtellungsvermögen gleichſam den poſitiven Pol unſers Seelenorgans auszumachen; dasſelbe ſteht an der Grenze der Intelligenz und Sinnlichkeit; iſt der oberſte Repräſentant der letztern, ſo wie die Vernunft der höchſte Stellvertreter der erſtern iſt. Mittelſt der Oberherrſchaft unſers Verſtandes über die Anſchauungen des Seelenorgans vermögen wir die prädynamiſchen und abnormen Arten der Phantaſie zu beſchränken, ihre Vorſtellungen mit unſern Erfahrungskenntniſſen, mit unſern a prioriſchen Denkgeſetzen zu vergleichen" u. ſ. f. Hypochondrie als Krankheit des Verſtandes. Ueber den wahren Begriff der Hychondrie und ihr Verhältniß zu andern kranken Zuſtänden des Organismus. "Die einzige richtige Definition, die ſich von der Hypochondrie geben läßt, iſt meiner Meinung nach folgende: Sie iſt diejenige Intemperatur des Gehirns und Nervenſyſtems, in welcher die Gefühle, Vorſtellungen und Begriffe der Seele von den körperlichen Verhältniſſen des Individuums alienirt ſind, und von der Wirklichkteit abweichen". Von den vorbereitenden und Gelegenheitsurſachen der Hypochondrie. Ueber den Charakter und die Prognoſe der Hypochondrie. Kur der Hypochondrie.

Warſchau.

Wir gedachten in dieſen Blättern (oben S. 711) der neuen Einrichtung des königlichen Lyceum mit der Theilnahme, welche alle öffentliche gute Lehranſtalten erwecken; dieſe Theilnahme, und das damit verbundene Vergnügen, erneuert ſich die Einſicht

des uns zugekommenen Reglements für das Königliche Lyceum zu Warschau, Deutsch und Polnisch, 1804, Fol. 40 S., welches einen wohl überdachten, und deutlich ausgedrückten, Plan dieser vielumfassenden Lehranstalt (nicht Erziehungsanstalt) darlegt, dem zufolge dasselbe aus einer Vorbereitungsschule zum gelehrten Unterricht, aus der gelehrten Schule selbst, und aus besondern Nebenklassen für die Bildung zu bürgerlichen Geschäften bestehen soll. Das Reglement schreibt vor, was, und wie gelehrt werden soll, welchen Schulgesetzen das Institut unterworfen, nach welchen politischen und nach welchen ökonomischen Verhältnissen es eingerichtet ist. Ueberall findet man von den beßten practischen Einsichten des Zeitalters, mit Weglassung bloßer Speculation, verständigen Gebrauch gemacht, z. B. darin, daß der erste Sachunterricht überall bloß fragmentarisch seyn, und vom Anschauen ausgehen soll. Entspricht dem Plan, wie sich voraussetzen läßt, Ansetzung der Lehrer, anständiger Gehalt und Schul-Etat, Oberaufsicht und Aufmunterung: so lassen sich die frohesten Folgen kaum berechnen.

Noch können wir bey dieser Gelegenheit anzeigen, daß die Hoffnung zu dem großen Wörterbuche der Polnischen Sprache vom Hrn. M. Linde, Director des Lyceums zu Warschau, wirklich in Erfüllung gehet, und daß es, einer Anzeige zur Pränumeration zufolge, bereits in Druck gegeben ist. Der Verf. gibt von allen seinen Vorarbeiten, von seinem Studium aller verwandten Slavischen Dialecte, und von seinem ganzen Verfahren und der Einrichtung des Werks in vier Quartbänden, auf Zahlung von zehn Ducaten, eine Nachricht, welche gegründete Erwartung von etwas Vorzüglichem erwecket.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. u. 161. St.

Den 7. October 1805.

Hannover.

Bey den Gebrüdern Hahn: Geschichte der philosophischen, ebräischen und christlichen Moral im Grundrisse, von D. C. F. Stäudlin. 1806. kl. 8. 199 S.

Diese dreyfache Geschichte ist hier vereinigt, weil sie in der That das Vornehmste und Interessanteste aus der Geschichte der Moral überhaupt, so weit sie uns bekannt ist, umfaßt, und die Geschichte der Ebräischen und Christl. Moral eben sowohl die Aufmerksamkeit und das Studium des Philosophen verdient, als die Geschichte der philosophischen Moral von dem Theologen gekannt zu werden verdient. Dazu kam noch die Veranlassung, daß der Vf. kürzlich ein neues Lehrbuch der Moral herausgab, nach dessen Plane eigentlich jene dreyfache Geschichte an besondern Stellen hätte eingerückt werden sollen, daß er aber diese lieber besonders herausgeben, als das Lehrbuch für den Gebrauch zu academischen Vorlesungen allzu sehr anschwellen wollte. Die Geschichte ist übrigens so eingerichtet, daß auch besondere Vorlesungen darüber gehalten werden können. Sie macht einen Grundriß aus, in welchem nicht nur Kürze,

sondern auch zweckmäßige Auswahl erforderlich war, übrigens die Literatur nicht fehlen durfte. Die Geschichte der Moral unter den Ebräern vor Jesus ist zum Theil berichtigend für das bekannte größere Werk des Verf. Die Geschichte der Christl. Moral begreift hier nur einen Theil von dem, was in der Geschichte der Sittenlehre Jesu weitläufiger theils schon ausgeführt ist, theils in der Fortsetzung ausgeführt werden wird. Natürlich konnte hier der umfassende und erschöpfende Begriff einer Geschichte der Christlichen Moral nicht zum Grunde gelegt werden, welcher in dem größern Werke zum Grunde liegt. Man findet also hier nur einen historischen Ueberblick der vornehmsten verschiedenen Ansichten und literarischen Bearbeitungen der Christl. Moral bis auf die neuesten Zeiten herunter. Es möchte jetzt, wo so viel Streit über die Principien der Moral und ihre Anwendung herrscht, und so viele neue Versuche zur Ergründung derselben gemacht werden, besonders nützlich seyn, auf Academien raisonnirende Vorlesungen über die Geschichte der Moral zu halten, um die Streitigkeiten beyzulegen, das Alte und Neue zu scheiden, die Systeme zu vergleichen, und ihrem Ursprunge, so wie ihren Wirkungen, nachzuforschen. Möchte dieser Grundriß zu diesen Zwecken etwas beytragen!

Paris.

Wir sind noch mit dem fünften Bande der Schriften des Nationalinstituts zurück: Mémoires de l'Institut national des Sciences et Arts. *Litterature et Beaux Arts. Tome cinquième.* Paris. Baudouin, Imprimeur de l'Institut national. Fructidor an XII (1804). I—XVI, 1—131 und 1—563 S. mit 8 Kupferblättern. Voran stehet das Verzeichniß der Mitglieder und Associés der Classe, mit der Veränderung der Classe durch die Verordnung vom 3. Pluviose

an 11 (23. Jan. 1803), welche statt drey, vier Classen festgesetzt hat: Classe des sciences physiques et mathematiques; Classe de la langue et de la litterature Française; Classe d'histoire et de la litterature ancienne; Classe des beaux arts. Die Arbeiten der vorhin genannten Classe de Litterature et Beaux Arts, deren Mitglieder in die drey letzten vertheilt wurden, sind vom Vendemiaire an XI an (September 1800) bis auf jene Veränderung, in diesem fünften Bande enthalten.

Histoire. S. 1—131. Erzählung der Arbeiten der Classe der Literatur und schönen Künste in dem nur bemeldeten Zeitraum von zwey Jahren: von A. G. Camus. Da die gedruckten Memoiren zwar die Arbeiten der einzelnen Classen, aber nicht die gemeinschaftlichen Geschäfte des ganzen Instituts enthalten, so hat der verdienstvolle Verf. ein Verzeichniß von allen einzeln gedruckten Schriften, welche das Institut angehen, von ihm in Druck gegeben, oder an dasselbe gerichtet sind, beygefügt, nebst den Notizen, welche er aus den Registern des Instituts ausgezogen hat, und dadurch die Geschichte des Instituts der ganzen sieben Jahre über seit der Stiftung vom 3. Brumaire an IV (25. Oct. 1795) ergänzet. Angefügt ist noch: Leben und Schriften von dem um die Französ. Sprachlehre verdienten Noel-Franç. de Wailly, von Sicard.

Mémoires. S. 1—593. Wir wollen zuerst diejenigen anführen, welche sich auf das Alterthum beziehen. Dupuis, vom Einfluß (de l'influence) der Bewohner der Inseln im Persischen Meerbusen und den südlichen Küsten Persiens und Kerman bis an den Indus, auf Europa und Kleinasien. S. 1—54. Es ist die dritte von den Pelasgern [die erste Vol. II. p. 44 f. (G. g. A. 1801 S. 449 f.), die zweyte Vol. III. p. 37 f. (G. g. A. 1803 S. 1298)], die der gelehrte Verf. aus dem

Indischen Ocean ableitet, so daß sie zum Theil von dem Arabischen Busen nach Ober-Aegypten, und von da westlich weiter nach Libyen, von da nach den Griechischen Inseln und dem festen Lande von Europa gekommen sind, zum Theil aber aus dem Persischen Busen, den Euphrat hinauf weiter nach Syrien und an die Küste vorgerückt sind, wo sie unter dem Nahmen der Phönicier, Carer und Leleger weiter vordrangen. Diese Phönicier mit ihren Begleitern machen den Gegenstand des dritten Memoire aus. So befremdend es auf den ersten Anblick ist, die Pelasger aus jenen entfernten Gegenden abgeleitet zu sehen, so vermindert sich die Verwunderung, wenn man bedenkt, daß die Phönicier nach den ausdrücklichen Nachrichten der Alten aus den Inseln des Persischen Meerbusens nach der Küste des Mittelländischen Meers gekommen waren; also waren sie ein Mittelvolk zwischen Indien und Vorderasien, das hierauf von jener Küste aus nach dem äussersten Westen auf seinen Schiffen gelangt ist, vorhin aber von dem Persischen Busen aus mit Indien Handelsverbindungen gehabt haben kann. So weit kann die Rede doch nur von Phöniciern seyn; woher kommen aber die Pelasger? Man muß annehmen, daß sich mit ihnen beym Vorrücken eine Menge Völker, durch die oder bey welchen sie vorbeyzogen, sich vereint haben, und diese wären nachher unter den Nahmen Carer und Leleger bekannt geworden. Möglichkeit wäre also; aber bis zur historischen, wir wollen nicht sagen Gewißheit, sondern nur bis zu einem Grad Glaubwürdigkeit zu bringen, gibt es bloß mehr oder weniger übereinstimmende Umstände, die Hr. D., dessen großes Talent in Forschungen dieser Art bekannt ist, aufsucht und zusammenstellt; Nahmen, Sprache, Sitten, Gebräuche, Gottheiten, hundert verwandte oder zufällige Umstände, werden für die Carier und Leleger zu Hülfe genommen. (Das Wich-

tigste bleibt immer, daß früher ein Handelsverkehr von Arabien, beiden Busen und angrenzenden Küsten aus mit Hinter- u. Vorderasien gewesen ist. Cypern u. Creta waren, historisch, die frühesten Besitzungen der Phönicier; und daß die Carier und Leleger, verwandte Stämme, in den frühesten Zeiten zugleich, mit den Phöniciern verbunden, in das westl. Asien hervordrangen. Werden doch mit den in Böotien einwandernden Phöniciern auch Araber bey Strabo ausdrücklich angeführt; und daß eben sowohl südliche cultivirte Völker, so gut als nördliche Barbaren, in Vorderasien zusammentrafen, bestätiget sich durch viele Wahrnehmungen.) Die Carier hatten mit den Phöniciern zugleich, noch vor den Cretern, eine Herrschaft auf dem Archipelagus; dieß ist bekannt, auch, daß sie sich von Creta aus über die Küste Asiens verbreiteten. Hier würden wir stehen bleiben; aber Hr. D. thut dieß nicht. Zu Hülfe wird genommen, daß mit den Phöniciern sich Haufen aus allen den Völkern Oberasiens, Assyriern, Persern, Bactriern, vereinigt haben, und auch auf dem festen Lande in Vorderasien eingewandert sind; und nun gehet es ins Weite, so daß selbst, was den Hellenen gehört, den Cariern beygelegt wird. Hr. D. sagt noch am Ende, daß seine drey Abhandlungen nur ein Auszug aus einem größern Werke, sur l'origine des peuples, sind, das er ausgearbeitet hat, als Compagnon des andern, bereits gedruckten: sur l'origine des Cultes. — **Mongez**, über die den alten Rednern beygelegten Reden, über die Masken u. Mittel, die Stimme zu verstärken: S. 89—138. Von diesem Gelehrten lernt man immer, ein altes ungeprüftes Vorurtheil ablegen. Gewundert hat man sich oft, wie die Feldherren und Volksredner von einer so großen Menge haben gehört werden können; aber dabey ließ man es bewenden. Allein Hr. M. beweiset aus Versuchen, welche im Marsfelde bey

Gelegenheit der Feyerlichkeiten am 25. Brumaire an 6 (Dec. 1797) angestellt worden, daß nicht mehr als 6500 Soldaten, enge u. ohne Waffen stehend, einen Redner haben hören können; und dieß bestätiget er durch Vergleichung übereinstimmender Stellen im Xenophon u. Cäsar, wo sich offenbart, daß nur die Tribunen u. Centurionen die Reden des Feldherrn deutlich verstehen konnten, und den Inhalt davon ihren Untergebenen mittheilten u. verdeutlichten. Es versteht sich also, daß auf dem Forum Romanum, einem Platz von 76,000 Metern, nur so viele, als den funfzigsten Theil davon einnahmen, gegen 7000 Bürger, den Redner von der Bühne hören konnten. Nun die Frage: wie weit ging in den Theatern die Stimme eines Acteurs oder Redenden? Hr. M. nimmt die sichern Maaße von zwey ausgegrabenen u. gemessenen Theatern, dem einen im Herculanum, dem andern zu Sagunt in Spanien; die Entfernung der Sitze vom Pulpitum, wo die Acteurs standen, war in jenem 31 Metern, und in Sagunt 37 Metern (das Meter 3 Fuß.) In diesem sind im J. 1785 Stücke aufgeführt, u. die Stimme überall deutl. gehört worden. (Weiter hin S. 138 kömmt noch ein Beyspiel vom Theater zu Taormino in Sicilien hinzu, wo das Pulpitum von den höchsten Sitzen 31 Toisen oder 60 Metern entfernt ist, also 24 Metern mehr, als im Theater zu Sagunt, u. doch vom Pulpitum aus der Sprechende nach allen Seiten zu deutlich verstanden wird.) Die Mittelzahl von jenen beiden genommen, 34 Metern (gegen 105 Fuß), und verglichen mit den 27 Metern, die auf einem freyen Platze die Entfernung ausmachen, innerhalb deren ein Redner kann verstanden werden, beweisen den Vortheil, den ein eingeschlossener kreisförmiger Ort, wie ein Theater, aber ohne Logen, voraus hat. — In Ansehung der Gefäße (ἠχεῖα), vermittelst deren die Stimme weiter in die Ferne getragen worden seyn soll, ist man noch nicht im

Klaren (S. 115, 123); sie haben die Stimme verstärken können, benahmen ihr aber die Deutlichkeit. (In dem Theater zu Sagunt müßten noch Forschungen angestellt werden, vergl. Histoire p. 22, 23). — Endlich die große Oeffnung an den tragischen und comischen Masken muß nicht mit einem Sprachrohr verglichen werden, das den Schall weiter trägt, sondern mit einer gerundeten Faust, durch welche die Stimme gesammelt u. verstärkt wird. Vorschläge zu wesentl. Verbesserungen an den neuern Schauspielhäusern und Sälen. Wie wichtig wären sie an unsern Kirchen! — Auch Hr. Mongez, "über eine alte weibliche Statue, ehemahls in der Villa Medicis, nun zu Florenz, die man unter dem Nahmen des Stillschweigens kennt". S. 150—166. Diese ganz unpassende Benennung war uns unbekannt; man kannte sie unter dem Nahmen Veturia, Coriolan's Mutter, schon seit Perrier Nr. 76. auch als Proserpina; wie wir sehen, hat man auch eine Memosyne u. Polyhymnia in ihr finden wollen. Augenblicklich stimmt man dem Hrn. M. bey, daß es eine Trauernde ist, überblieben von einem alten Siegsbogen oder Siegsdenkmahl. — Ein anderes treffliches Memoire von Mongez ist S. 182—228 über die Bronze der Alten. Veranlassung dazu gab ein altes bronzenes Schwert, gefunden im Turf an der Somme. Wir übergehen die Beschreibung des Schwertes selbst; das Befremdliche bey der Sache ist, daß es ein Römisches (kein Gallisches, denn die Gallier hatten große eiserne Schwerter) Schwert, u. doch aus Bronze ist; da die Römer doch schon seit dem zweyten Punischen Kriege stählerne Klingen eingeführt hatten: Polyb. VI, 21. (Weiter hin in der zweyten Abhandlung S. 502 f. war M. durch eine Stelle in Virgil Aen. VII, 740 f. auf die Vermuthung gekommen, es sey das Schwert eines Deutschen; aber eine richtige Interpretation brachte ihn wieder davon zurück. Ueberhaup-

müssen bey den Römern Schwerter aus beider Art Metall üblich gewesen seyn; Man hat auch Pfeile aus Bronze gefunden; die übrigen Waffen waren ja auch aus Metall.) Nur so viel: man fand, die Klinge sey gehämmert, u. scharf schneidend; ein Arbeiter in Metall, den M. befragte, behauptete, die Verfertigung davon würde auch jetzt noch so gut, wie ehemahls, möglich seyn, auch in gleichem Werthe, eine Klinge zu 3 Franken, u. geschwinder, als die jetzt üblichen, können geschafft werden; und nun verbreitet sich M. über die Bronze überhaupt, u. thut vermittelst chemischer Prüfungen verschiedener Art dar: alle alte Bronze besteht in Kupfer mit Zinn, in verschiedenen Verhältnissen, gemischt, wodurch es zum Guß tauglich, durch Hämmern aber härter u. elastisch, u. also zu Degenklingen tüchtig ward; Hingegen das Härten des Kupfers (trempe du cuivre) ist eine Fabel: dieß wird augenscheinlich dargethan. Noch wird in einer Steinschrift confectores aeris von Färben aus dem ähnlichen Gebrauch des Worts conficere erklärt, und eine scharfe Sach- u. Kunstcritik über eine Stelle des Plinius 34, 48 von dem Löthen (plumbum argentarium) angebracht. Eine befremdliche Berechnung ist, daß nach Plinius Worten der Preis von Bley 24 Mahl höher stand als jetzt, der Preis des Zinns aber 8 Mahl höher als jetzt. — An dieses Memoire schließt sich ein zweytes gleichen Inhalts an, S. 496—516. M. erhielt noch drey in der Erde gefundene alte Schwerter, die er genau beschreibt; alle auch für Fußvolk gemacht. Die chemischen Analysen lehrten, daß die gewöhnliche Proportion der alten Bronze für Gewehr ein Zehntel Zinn sey, ungefähr die Mischung für unsere Kanonen. Der Bestätigung, daß bey den Römern auch bronzene Schwerter im Gebrauch waren, haben wir bereits oben gedacht. — Daß die alte Bronze elastisch sey, war

zweifelhaft gemacht worden; M. war froh, einen bronzenen Ring zu erhalten, beschreibt ihn genau, und zugleich die Art, wie er als mit Zinn versetztes Kupfer durch Hämmern der Elasticität fähig gemacht sey. (Wir haben mehrere Reifen u. Gewinde, selbst aus Grabmählern in Deutschland, in Händen gehabt.) Er bestätiget dadurch seinen vorhin gethanen Vorschlag, Bronze statt Stahl zu Springfedern, Achsen u. ähnlichen Dingen zu gebrauchen, die leicht zerspringen. Beygefügt ist noch ein drittes Memoire, S. 517—555 über ein Gallisches Schwert, welches aus der Gegend von Abbeville zu erhalten, endlich Monge das Vergnügen hatte: er verdankte es dem Bürger Traullé, so wie mehreres andere dem Institut Vorgelegte (vergl. Hist. p. 51 u. 76). Genau wird es beschrieben, seine beträchtl. Länge, doppelte Schneide, ohne Spitze, die Klinge aus einem schlechten Stahl, weniger gestählt der Griff; mit Vergleichung der Stellen, welche die Gallischen Waffen beschreiben. Noch einige andere, in eben den Gräbern bey Velu an der Somme im ehemahligen Artois gefundene, Gallische Alterthümer, mit technologischen Anmerkungen begleitet, über das Verfahren der Alten zu stählen, aus Aristoteles, Plinius u. A. Wie viel ist über die Technologie der Alten in den alten Schriftstellern zu finden für den, der es zu finden weiß! Aus einem Griechischen Chemisten, περι βαφης Ινδικης, werden zwey Verfahren aufgeführt, davon die eine keine andere, als die Cementation, und die andere die trempe au paquet ist. — Barailhon, über die Ruinen und Spüren einer alten Stadt, jetzt Toul genannt: S. 229—270, im Departement de la Creuze, auf einem Berge, Toull genannt; eine ungeheure Menge Steine, welche Mauern und Gebäude kenntlich machen; deutet auf eine beträcht-

liche und volkreiche Stadt der Kelten, die noch vor der Zeit der Römer gänzlich zerstört worden ist. Der Verf. sucht ihr hohes Alter auf folgende Weise auszufinden: Man findet an den Mauern keine Verbindung von Mörtel, keine Fensterscheiben aus Glas, welche schon im Herculanum gefunden werden, keinen Rauchfang, keine Ziegel: also kannte man sie zu der Zeit, da die Stadt stand, noch nicht s. w. Man hielt sie für eine Stadt der Lemovices: aber auch dieß bezweifelt Hr. B. — S. 350—415 Ameilhon, über die Fischerey der Alten; Diese Abhandlung von großem Umfange läßt viele Vergleichung und Erläuterung von Aristoteles, Plinius, Athenäus, Oppian und Aelian, erwarten; unter den Neuern rühmt er als den vorzüglichsten Schriftsteller den Aldrovandi, den Andere ausschreiben; Du Hamel de Monceau in seinem Werke, Traité de la Pêche, erklärt er für seinen Führer. Da der Fisch entweder zum Gefangenen gemacht, oder verwundet und getödtet wird, also zum Fischen entweder Netze oder Angel, Harpune oder Fischgabel, dienen: so erkennen schon Oppian und Aelian vier Arten der Fischerey: mit der Leine, mit dem Netze, mit der Reusse, und mit der Harpune. Diese vier Arten will der Verf. durchführen, und dann noch von der Fischerey und den Fischern in Beziehung auf ihre Lebensart, rechtliche — Polizey- — mercantilische — artistische Verfassung handeln, endlich ein Glossarium der Fischerworte mit Wort-Critiken und Verbesserung vieler Stellen beyfügen. Dieß alles wird eine Reihe Abhandlungen erfordern; die gegenwärtige (gute Anordnung und Deutlichkeit macht ein Hauptverdienst) begreift die erste Art zu fischen mit der Leine oder Angel, was davon bey den

Alten vorkömmt: bereits bey Homer. Theile der Angelschnur, der natürlichen und künstlichen; unter den letztern sind rothe Lappen, *φυκιόεντα λῆδα* bey Theocrit (wovon, wie von dem ganzen Vers in dem bekannten Idyll, S. 408 eine erläuternde Anmerkung folgt), und Vogelfedern, und das Bley *ἐλφὶν*, das als Gewicht angehängt wird; auch Gesang und Musik, z. B. beym Fang des Pagurus, einer Art Seekrebs; weiter das Gewichte von Bley, die *μολύβδαινα*, welche schon Homer kennt mit einer erläuternden Anmerkung S. 410); Ort und Zeit zum Fischfang; Fischkorb. Um das Verfahren des Fanges mit der Angel deutlich zu machen, sind ausführlich drey Arten beschrieben, wie der Melanurus, der Sargus, der Torpedo, gefangen wird. Gemählde aus Theocrit's Fischern, Ausons Mosella, und Lucian's Fischer; die Leine aus Pferdehaar, aus Hanf, aus Spartum; Verwahrung der Leine gegen die Fische mit scharfem Gebiß durch Eisen (*σιδήρωσις*); Fischen zum Vergnügen. — S. 457—477 Mongez, über den Gebrauch des Hanfs im alten und mittlern Zeitalter. Homer kennt nur Lein; Herodot spricht zuerst (IV, 74) vom Hanf in Scythien; mit dem Beyfügen, die Thracier verfertigten sich Gewänder daraus. Hr. M. setzt, wie man sieht, überall als zuverlässig voraus, daß der cannabis der Alten eben die Pflanze war, welche uns der Hanf ist. Theophrast erwähnt ihn nicht, aber Dioscorides beschreibt ihn (III, 165). Pausanias spricht vom Hanfbau in Elis. Als Vaterland wird der Eridanus angegeben, also die Radaune bey Danzig, und das Ufer des Baltischen Meeres. Weder Griechen noch Römer kannten den Gebrauch des Hanfes zu Geweben; sondern gedenken bloß des

Werges, ſtuppa, στύππη, στυππεῖον, und der hanfenen Taue, mit dem Nutzen des Hanfes in der Arzneykunde. Die erſte ſichere Erwähnung von hanfenen Geweben fand M. im zwölften Jahrhundert (S. 467) duas de ſtupacio camiſias beym Abt Aeraldus; häufiger kommen hanfene Gewänder im dreyzehnten und folgenden Jahrhundert vor; und ſo ſind auch, nebſt den linnenen, die hänfenen Lumpen zur Papierverfertigung gebraucht worden; wiewohl Hr. M zugibt, daß man in den älteſten Papierproben beide Materialien nicht unterſcheiden kann. Da aus Aegypten kein Papyrus weiter zu erhalten ſtand, und das aus dem Orient zu den Griechen gebrachte baumwollene Papier auch ſelten zu haben war, ſo leitete das letztere zur Erfindung des linnenen Lumpenpapiers, da man auch zur Zubereitung jener vegetabiliſchen Papierart Lumpen derſelben Art gebrauchte. Noch am Ende von dem bekannten Gebrauch der Hanfkörner zur Betäubung.

Nun bleiben noch die Memoiren von anderm Inhalt anzuführen übrig: ſie beſtehen vorzüglich in einigen Berichten (Rapports): S. 55—65 von einer Commiſſion über das Panorama, ſeine Erfindung (von Robert Barker) 1787, und den Fortſchritten, die man zur Vervollkommnung gemacht hat; in Frankreich durch Robert Fulton, einen Americaner, und ſeinen Nachfolger James. — S. 76—88 über ein Werk: Elémens de perſpective pratique à l'uſage des artiſtes par *P. H. Valenciennes;* es wird überhaupt nicht gemißbilliget. — S. 277—349 über die Arbeiten der Bürger Herhan, Ollivier, Dupeyrat, als zweytes Memoir über die Polytypen und Stereotypen (ſur l'hiſtoire et les procédés du polyty-

page et de la ſtereotypie), vom Bürger Camus, eine Fortſetzung von dem Memoire im dritten Bande der Memoiren des Inſtituts S. 433—527 (G. g. A. 1803 S. 1308). Dieſe ausführliche raiſonnirte Erzählung erfordert ein eigenes Blatt für einen Auszug; ſo wie ein zweytes Memoire, S. 416—435, von eben demſelben über den Druck von Landkarten mit beweglichen Lettern: als ein Auszug aus einem Memoire über die Fortſchritte und den gegenwärtigen Zuſtand und die Vervollkommnung des Bücherdrucks; und S. 436—443 Zuſätze und Verbeſſerungen zum Memoire vom Theuerdank (ſ. Gött. gel. Anz. 1803 S. 1521). Wir gedenken künftig auf dieſe Aufſätze zurück zu kommen. — S. 445—456 Bericht von Guyton, Vincent, Taunay und Berthollet über die Wiederherſtellung des Gemähldes von Raphael: la Vierge de Foligno, mit einer genauen Beſchreibung des Verfahrens. — S. 478—484 Bericht des Bürgers Andrieux im Nahmen einer Commiſſion über die Fortſetzung des Dictionnaire de la Langue Françaiſe (vergl. Hiſtoire p. 26, wo auch des Plans von Sainte Palaye gedacht wird): es ſoll ein Auftrag dazu einem Ausſchuß von zwölf Gliedern aus allen drey Claſſen des Inſtituts ertheilt werden. — S. 486 ein geiſtvoller Discurs vom Bürger Camus über die Schauſtellung der Arbeiten des Franzöſiſchen Fleißes vom Jahre 10. Die Franzoſen ſind das erſte Volk, das dieſes Hülfsmittel, die Künſte des Fleißes zu ermuntern, gebraucht hat. — Von Gedichten enthält dieſer Band: S. 66 La Campagne et les Vers, von Collin-Harleville. — S. 139 Discours en vers ſur la Mort par le Citoyen François (de Neufchâteau) — von eben demſel-

ben S. 167 Traduction en vers Français de l'Expédition des Argonautes de Valerius Flaccus Livre I. — S. 271 La Solitude et l'Amour, par le Citoyen Ducis.

Aus der vorausgehenden Hiſtoire des travaux de la Claſſe, welche die Preisaufgaben, die Beantwortungen, die Berichte über eingegebene Schriften, Vorſchläge, Erfindungen, die gehaltenen Vorleſungen, mit Inhalt und Veranlaſſung oder andern Umſtänden, erzählt, führen wir noch Folgendes an: Ein paar treffliche Reden bey Gelegenheit der Preisertheilung von Ameilhon (S. 4) und von Levesque (S. 68) laſen wir mit Vergnügen. S. 13 ſehen wir, daß, auf die Veranlaſſung einer Probe von neuen Griechiſchen Lettern, womit Firmin Didot ein Stück von Tyrtäus gedruckt hatte, Camus eine ganze Abhandlung entworfen hat: Forſchungen über die Geſtalt der Griechiſchen Schrift in Druckſchrift und Handſchrift, mit den Reſultaten dieſer Forſchungen: wir wünſchen, daß er noch gedruckt erſcheinen möge; des Drucks des Neuen Teſtamentes bey Göſchen wird hierbey auch gedacht. Langles las ein Abrégé chronologique de l'Hiſtoire des Khans de la Crimée ab. — Leblond, über die Vorſtellungen auf Medaillen, mit Entwürfen, auf die Siege der Franzöſiſchen Armee in Aegypten, S. 17 f. — Die Bemühungen, Dolomieu ſeine Befreyung zu verſchaffen, lieſet man mit neuem Vergnügen S. 24, 25. — Du Theil zeigte, daß die gänzliche Erdverſchüttung von Herculanum und Pompeji erſt 471 erfolget ſeyn kann. S. 29. — Petit Radel's Idee, aus den ausgebrannten Volkanen in Latium, und aus der Lage der Steine und dem Bau alter Mauern, die ſich erhalten haben,

Spuren der Wanderungen der älteſten Völker und Geſchichts-Epochen zu entdecken, S. 30; und S. 64, wo ſein zweytes ausführliches Memoire nach Ameilhon's Bericht angezeigt iſt, in welchem dieſe Bauart construction polygone irreguliére genannt und den Pelaſgern beygelegt iſt. Auf ähnliche Weiſe gedenkt Hr. Barailhon aus der Verſchiedenheit der Ruinen, z. B. des Gebrauchs der Ziegel, die verſchiedenen Epochen der Einwanderung, Dauer und Folgen der Völker zu beſtimmen, welche in Gallien gelebt haben, S. 54. — Ameilhon las über die Kunſt zu weben bey den Alten, vor; im erſten Theile vom Bau und Gebrauch des Leins, S. 31. — Eine Vorleſung über den Pflug, von Monge3 gehalten, wird noch gedruckt erſcheinen, S. 47, 51. — Inhalt der Vorleſung des Hrn. Fauvel von einem Tumulus in Griechenland, S. 48 (er iſt wieder nach Griechenland gereiſet, S. 53). — Gibelin legte die Copey von einem alten Werke zu Vienne mit zwey Kindern vor, die ſich um einen Vogel ſtreiten, S. 49. (Der Recenſent erinnert ſich, es bereits in Kupfer geſehen zu haben.) — Gefundene Münzen aus dem dritten Jahrhundert, zu Traumery bey Fontainebleau, S. 52 f. — Geoffroy über die Verhältniſſe der Thiere im Nil zur Theogonie der alten Aegyptier, wird noch im Druck erſcheinen (S. 55), ſo auch vermuthlich eine Preisſchrift des Architecten Rondelet über den Theil der Baukunſt, welcher la ſcience de la conſtruction des edifices heißt, mit der Geſchichte desſelben, S. 55. — Gefundene Ruinen bey Liſieux: Monge3 beſtimmte daraus den Hauptſitz der Lexovier, Noviomagus, und es iſt hierüber noch eine Abhandlung zu erwarten, S. 56, 70. — Eine einſichts-

volle unparteyische Bemerkung des wohl unterrichteten Bürger Camus über den streitigen Gebrauch entweder der Deutschen, oder der runden Lateinischen Schrift für das Deutsche, S. 57, 64. — Mehrere Vorlesungen des Hrn. Langles sind in seine Ausgabe von Norden's Aegypten eingeschaltet. — Ueber eine vom General Reynier aus Aegypten mitgebrachte Tunica, die in den Gräbern Sakkara gefunden worden, S. 72. — Ausgegrabene Alterthümer mit Münzen bey Aurillac an dem Strome Jordane, über welche ein Memoire von Monges künftig folgen wird, S. 73, 74, so wie ein anderes vom verstorbenen Villoison über die Schrift auf einem Agathonyx. — Petit Radel von den alten Wasserleitungen und dem Canal der Ourcq, welcher so viel Wasser nach Paris leiten könne, als neun Wasserleitungen Roms zusammen, S. 76. — Aufsatz von Leclerc, Associé, über Rene d'Anjou, den unglücklichen, aber talentvollen, König von Sicilien; er starb in Frankreich 1480.

Leipzig.

Bey Fleischer, dem jüngern: Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen Teutschen Schriftsteller: ausgearbeitet von *Johann Georg Meusel*. *Fünfter Band*. 1805. Octav. Dieser Band enthält die Schriftsteller Ha — Hizler. Kein Wunder, es sind darunter Schriftsteller, deren Schriften mehrere Blätter, fast ganze Bogen einnehmen, wie von Haller, Christoph August Heumann, von Herzberg s. w. Was für ein genauer Fleiß auf das Werk verwendet ist, erkannten wir aus diesen Artikeln.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 12. October 1805.

Göttingen.

Am 1. Sept. ging das Prorectorat der Universität vom Hrn. Hofrath Wrisberg an Hrn. Hofrath Meiners über. Die Ankündigung dieses Wechsels begleitete der Hr. geh. Justizrath Heyne mit einer Schrift: Censura XII Panegyricorum veterum. Commentatio posterior. 2½ Bogen. Nachdem in der frühern Hälfte (G. g. A. oben S. 473) die Geschichte und der Charakter dieser Gattung von Reden im Allgemeinen bestimmt war: so blieb nun, nach der Rede des Eumenius von Wiederherstellung der Schulen, von welcher schon vorhin gehandelt war, noch die Beurtheilung der übrigen einzelnen Reden übrig. Bemerkt wird, daß sich keine Leichenrede darunter findet, auch keine sonst aus den Kaiserzeiten bekannt ist: vielleicht gehört auch dieses zum Geist der Zeiten, wenn an die Stelle sittlicher Gefühle frostiger Egoismus eingetreten ist; man schmeichelt den Lebendigen, weil man seinen Vortheil dadurch befördert; man gibt nach und nach auch die Parade eigener Eitelkeit auf, welche man einige Zeit

über durch Leichengepränge an den Tag legte. Die Reden, die wir noch haben, sind überhaupt Glückwünschungsreden: bey denen dem Redner für ihn selbst Etwas zu hoffen bleibet, wenn seine Rede Eingang findet; Gehalten sind sie alle an die Kaiser, und handeln von den Kaisern; denn es gibt Zeiten, wo die Tugenden des friedlichen Privatstandes in gar keine Betrachtung kommen; alle sind mit Lobeserhebungen der Kaiser angefüllt, und der Stoff zu diesen ist insgemein das, was das Glück und der Zufall gab (felicitas imperatoris ist immer eine Hauptquelle von Lobpreisungen; und dem Constantin schwatzt sogar der Redner vor: imperium *nascendo meruisti!*); nicht leicht, ausgezeichnete Regententugenden, als nur Waffenglück gegen Kronwerber und Barbaren. Dieser Umstand macht den Hauptnutzen aus, welchen diese Reden haben: sie sind die Quellen der Zeitgeschichte; und wie diese beschaffen seyn kann, läßt sich leicht daraus folgern; unsere politischen Tagesblätter sind im Vergleich immer noch eine brauchbare Quelle, wenn sie nicht durch Machtbefehle verstopft oder abgeleitet wird. Das Sonderbare ist dieses, daß der Redner den Kaisern den ganzen Verlauf ihrer Kriegshandlungen vorerzählt, sie mit Reflexionen, die sie empfehlen sollen, begleitet, lobet und billiget. Wäre nicht die Schmeicheley ein Zaubertrank, welcher bey jeder Zubereitung dem Gaumen behagt: so ließ sich kaum begreifen, wie ein Despot den pedantischen Schulwitz hätte ausdauern können. Aber noch mehr: der Redner erzählt ihnen ins Gesichte nicht nur ganz entstellte Verläufe ihrer Unternehmungen, sondern auch die Triebfedern ihrer Handlungen, wovon doch der Redner nicht unterrichtet seyn konnte, oder, wenn er es war, sie mit keinem Worte hätte

berühren sollen; er rühmt in Gegenwart beider Kaiser, Maximian's und Constantin's, und danket den Göttern, daß der erstere sich wieder der niedergelegten Regierung bemächtiget habe; so wenig unterrichtet war er, daß Constantin seinen Verdruß bloß verbarg, und daß Maximian ihn, seinen Eidam, um Krone und Leben zu bringen suchte. Eumenius erzählt dem Constantin, wie sehr er sich geweigert habe, den Purpur anzulegen, rühmt sein barbarisches Verfahren, da er die gefangenen Könige der Franken den wilden Thieren vorwerfen ließ, und daß er in das Land der Bructerer eingefallen, alles mit Feuer und Schwert verwüstet, und alle weggeführte Mannschaft zu Thierhetzen verdammt hat, so daß die wilden Thiere endlich zum Zerreissen ermüdet waren; er erzählt ihm ferner, wie er seinen Schwiegervater, den Maximian, überlistet, und des wieder angenommenen Purpurs beraubet hat. Wie tief kann ein Zeitalter sinken, wenn einmahl Sittlichkeit und Vernunftgebrauch entwichen ist! Die Schmeicheleyen selbst sind oft geschmacklos, und mit falschem Witz überladen. Für den Maximian, der sich den Beynahmen Herculianus beylegte, gibt die Fabel und die Vergleichung mit dem Hercules den reichsten Stoff. Einen andern Stoff gibt das den Kaisern beygelegte Wort numen, das uns so auffallend ist; doch aber den Römern der Zeit nicht mehr auffallen konnte, als es uns aufzufallen scheint, wenn der Pöbel sich als Pferde den Karossen der Könige, und wohl gar eines Garnerin, vorspannt. Maximian und Diocletian, zwey Nebenkaiser, deren gerühmte vertrauliche Bruderliebe viel zu denken gibt, hielten zu Mailand eine Zusammenkunft, und machten mitten im Winter 291 die Reise dahin, einer aus

dem Orient, der andere aus Deutschland. Der Redner sagt: da nichts schneller ist, als der Gedanke, die göttlichen Seelen der Kaiser aber vom Körper noch weniger aufgehalten werden, so eilten sie beide mit der größten Schnelligkeit; und während daß alles von Kälte starrte, wurden sie von den sanften Zephyrn getragen, und die durch die Wolken dringenden Sonnenstrahlen begleiteten sie. Ein ander Mahl sind die Kriegsvölker wie Traumbilder durch die Winde herbeygeführt worden, ohne daß sie die Glieder zu bewegen nöthig hatten. Auch des neuen Consuls Mamertinus Dankrede an K. Julian ist voller Flitterstaat und falschen Schimmer; wie nicht weniger der Panegyricus des Latinus Pacatus auf Theodoß. Wie genau ist verdorbener Geschmack und Hofschmeicheley mit einander verbunden! Wahrheit aber und Kunstlosigkeit im genauesten Verein! Mitgezählt zu den Panegyrikern ist noch das Lobgedicht auf den K. Justinus, den jüngern; in diesem erkennt man ganz den hungrigen Versificator, nüchternen und kriechenden Poeten. Aber ausgezogen aus dem Werke sind eine Anzahl merkwürdiger Hofsitten, Ceremoniel- und Denkweisen des Zeitalters; so wie beyläufig in den Anmerkungen überhaupt der Anführung werthe Bemerkungen antiquarischer und critischer Art beygebracht sind; z. B. über ein Portraitgemählde der Fausta mit Constantin, im Knabenalter, zu Aquileja; eine Bildsäule Apollo's mit einer ihn krönenden Siegsgöttinn, in einem Tempel in Gallien.

Paris.

Von den *Monumens antiques du Muſeum Napoléon* gravés par *Thomas Piroli*, avec une Ex-

plication par Mr. *Louis Petit Radel*, publiés par *F.* et *P. Piranesi*, frères, blieb unsere Anzeige (oben S. 673—675) nach der zwölften Lieferung stehen. Jetzt müssen wir bis zum sechszehnten Heft fortgehen, mit welchem sich der zweyte Band endigt.

Dreyzehnter Heft. Die ersten Blätter beziehen sich auf See- und Flußgottheiten. 41. ein klein Relief mit drey Nymphen. 42. eine weibliche Figur als Nymphe, mit einem Wassergefäß auf der Schulter ergänzt, wegen einer ähnlichen Figur ehemahls in Villa d'Este; und doch tritt sie auf eine Kugel; sie stand ehemahls zu Versailles. 43. 44. ein Relief, das schon aus dem Mus. Capit. T. IV. bekannt ist; es ist eine Künstler-Idee, ein Spiel der Tritonen und Musen; Hr. P. R. sucht eine Allegorie auf die Unterwelt darin. 45. die schöne colossalische Herme aus dem Pio-Clementino VI, 5. mit den Schuppen; dort Ocean, hier Triton benannt. Doch meint Hr. P. R., es könne der Vertumnus seyn, weil er Trauben ins Haar geflochten hat, und zu Pozzuolo ist gefunden worden; er hat durch die vitriolische Säure gelitten; dieß leitet P. R. von der Nähe der Solfatara her, und folgert daher eine Bemerkung: solche angefressene Marber könnten also anderwärts auf die Natur des Bodens leiten. 46. Buste eines Flußgottes, der ein Nil seyn soll, weil er aus schwarzem Marmor ist, den man Egizio nennt; Blumen sehen wir in den Haaren, aber keinen Lotus; sie war vorhin unbekannt. 47. Buste einer Roma, mit der entblößten rechten Brust, aus dem Pallast Richelieu. 48. Adonis, aus dem Pio-Clementino (To. II, t. 32). 49. ein Hermaphrodit; woher er sey, wird nicht gemeldet. 50. ein schöner Medusenkopf aus Marmor, aus dem Pallast Richelieu.

Vierzehnter Heft: enthält Helden-Statuen. 51. der bekannte Jason. Hr. Petit Radel bestätiget des Hrn. Quatremer de Quincy Wahrnehmung, daß der Kopf von einem andern Werke angesetzt ist. 52. Theseus, eine neu aus Griechenland gebrachte Statue eines jungen Helden, mit dem rechten Bein auf einen Felsen sich stemmend (wie Jason); zum Theseus macht man ihn, weil er ein Stück Gewand um den Arm schlägt, statt Schildes, ehe dieses noch im Gebrauch war, so wie Hercules vorgestellt ist. (Dazu stimmt das wohl, wenn Hercules im Angriff da steht; aber nicht die ruhige Stellung der gegenwärtigen Statue, wo die Hand auf dem Knie müssig ruhet.) 53. die schöne Amazone (translata de schola medicorum Pio-Clem. II. 38), hier Molpedia genannt. Allerdings ist es die linke Brust, welche entblößet ist. An Draperie und Haaren soll man noch die circumlotio der alten Künstler erkennen, das Encausticum, auf welches Hr. Quatremer de Quincy aufmerksam gemacht hat. 54. Ein vorhin unbekanntes Fragment einer verwundeten Amazone, hier Antiope benannt, aus dem Pallast Richelieu: ein schön Stück. 55. Zwey fechtende Helden, ein Relief; wie sie so oft auf Sarcophagen vorkommen; aber hier wird der Kampf wegen der Töchter Leucipp's herbeygerufen. 56. Meleager, aus Pio-Clementino (II. 34). Der Marmor ist grau und fleckig, und das hindert die Wirkung des Anblicks. 57. schöner Kopf von Paris, mit der Phrygischen Mütze, aus Villa Albani. 58. Ein Relief, Paris mit den drey Göttinnen, und Mercur: ein mittelmäßiges Werk. (Das bronzene Relief bey Hrn. Hawkins ist ganz verschieden: s. Gött. g. Anz. 1800

S. 1801 f.) 59. Kopf von Achill, vorhin noch unbekannt; ähnlich dem Kopfe Achill's bey Tischbein. 60. Relief, ein Bruchstück, auch vorhin noch nicht edirt, von Achill auf Scyros, auf die bekannte Weise, wie im vermeinten Grabmahl Homer's erläutert ist.

Funfzehnter Heft. Griechische Helden und Dichter. 61. Kopf des Menelaus: eben der, welchen Tischbein so schön gezeichnet hat, aus dem Pio-Clementino. 62. Die Gruppe vom Laocoon. Neu war uns in Hrn. Petit Radel's Text die genauere Bestimmung der sechs Stücke, aus denen die Gruppe zusammengestellt ist, die man vorher nur unbestimmt kannte; eben so sind genauer, als von Andern, die Maaße der Verkürzung des rechten Beins des Sohnes, und des linken Beins des Vaters angegeben; endlich hat er gegen die Mitte des Rückenmuskels die Spur von einem Zapfen bemerkt, und vermuthet daher, daß die rechte Hand nicht so hoch, als sie jetzt restaurirt ist, hinausgegangen, sondern gegen den Kopf gekrümmt, die Krümmung der Schlange aber kürzer gewesen, und bis an den Zapfen gereichet habe. An dem Lorbeerkranz des Laocoon bemerkt er auch sechs Löcher, worein vermuthlich Lorbeere aus Bronze oder Oliven gesteckt waren. 63. Ajax und Cassandra, an der Ara der Minerva: steht schon bey Winkelmann Monum. ined. t. 141. so auch das andere Relief Nr. 64. Ulyß und Tiresias, aus Villa Albani tav. 157. 65. Phocion, oder wahrscheinlicher, welches Hr. Visconti selbst nun lieber will, Ulyß, aus dem Museo Pio-Clementino II, 43. 66. Homer's Kopf, aus dem Pio-Clementino (so viel wir wissen, aus Museo Capitolino).

Seltsam genug, wenn Einige (aus Plinius 35, 2) vorgeben können, Asinius Pollio habe den Kopf Homer's zuerst erdacht; aber eben so seltsam ist, was Hr. Petit Radel anführt, der eine von den beiden Hauptköpfen sey derjenige, der in die Gartenmauer Cajetani eingemauert, der andere als Gewicht an einer Uhr in Spanien gehängt gewesen. (Das letztere ist die Erzählung vom vergötterten K. Claudius im Escurial, nicht vom Homer.) 67. Buste von Euripides, aus der Academie zu Mantua, mit 68. dem Relief, aus Villa Albani (das schon Winkelmann in Monum. ant. gegeben hat), der sitzende Dichter, ergänzt nach der Farnesischen Buste, daneben das Verzeichniß seiner Trauerspiele. 69. 70. Menander und Posidipp, aus Pio-Clementino (III, 15. 16).

Sechszehnter Heft: Busten von Philosophen u. a. 71. 72. Socrates. 73. Diogenes (geglaubt, wie die meisten folgenden). 74. Epicur. 75. Epicur und Metrodor, die bekannte Doppelbuste (Museo Capitol. Oss. V.). 76. Demosthenes, aus Villa Albani. 77. sitzend, mit Rolle, aus Villa Albani, aber der Kopf ist angesetzt (aus Pio-Clementino To. III, 14). 78. Hippocrates (vermuthlich aus Museo Capitolino). 79. ein anderer, aus Villa Albani. 80. Miltiades: eine bisher noch unbekannte Buste: Die Wahrscheinlichkeit der Benennung wird, wie Petit Radel versichert, Visconti in seiner Iconographie ancienne erweisen. Mit diesem Blatt endiget sich der zweyte Band des Werks.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 12. October 1805.

Leipzig.

Bey Kummer 1805. Von den sachreichen Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen unsers Hrn. Hofraths Beckmann ist der fünfte Band mit dem vierten Stücke ergänzt; Von S. 511—592 füllt ihn ein einziger, aber ein wichtiger, Artikel vom Salpeter, Schießpulver, Scheidewasser, aus. Da der literärische Forschungsgeist sich selten mit den wissenschaftlichen Studien vereiniget findet: so ist kein Wunder, daß über die physischen, chemischen und verwandten Kenntnisse der Alten immer noch viel Dunkeles verbreitet ist, dessen scharfsinnige Wahrnehmung schon allein bereits ein Verdienst ausmacht, geschweige die Aufklärung. Da die Alten noch keine genaue Unterscheidung und Scheidung der Salze verstanden, und also das mineralische und vegetabilische Alkali für Eines hielten: so begriffen sie unter ihrem Wort nitrum ganz verschiedene Substanzen, und vorzüglich das ihnen nützlichste und vornehmste, welches meist aus mineralischem Alkali bestand, also zur Wäsche, zur Färberey und zum Glasmachen gebraucht werden

konnte. Da dieses Alkali in heissen Ländern auf ausgetrocknetem Boden hier und da auswittert, in Menge gesammelt und als Ware verschickt wird: so hieß dieß ausgewitterte Salz, welches oft mit Kochsalz vermischt ist, Nitrum; noch mehr: auch das vegetabilische Salz, aus der Asche einiger Pflanzen, ward Nitrum genannt; auch das Salz aus der Asche anderer Pflanzen, unsere Pottasche. Aber unsern Salpeter, ein Mittelsalz aus der ihm eigenthümlichen Säure und dem vegetabilischen Alkali, oder Pottasche, mit seinen Eigenschaften, besonders dem Verpuffen, ob er gleich nitrum genannt wird, haben die Alten allem Ansehen nach nicht gekannt; sie kannten also noch weniger die Anwendung zum Schießpulver und Scheidewasser. Der Nahmen nitrum und natrum. Die Geschichte des Nitrum der Alten, als ein mehr oder weniger unreines Alkali, führt unser forschender Literator mit einer seltenen Belesenheit nach den Stellen in den Alten, genau und ausführlich von S. 530 aus, commentirt jene Stellen, vergleicht die Neuern, und berichtiget beide mit einer critischen Sachkunde, die mehr erfordert, als bloße Wort-Critik. Auch der von den Alten gemeldete Gebrauch des Nitrum überzeugt, daß es kein Salpeter war; denn es diente zum Waschen als Seife; zum Glasverfertigen, zum Färben, beym Backen und Zurichten der Speisen, bey der Aussaat (wie beym Virgil Semina vidi equidem), beym Einbalsamiren, in Arzneyen. Ueberall fällt in die Augen, daß sie verschiedene Laugensalze und Mittelsalze gemeint haben. Der Borax. Die Sode. Der Nahme Kali bey den Arabern, eigentlich die halbverglasete Asche aus gewissen Pflanzen; nachher der Nahme von allem Salz aus Pflanzenasche. Aber aus einigen Pflanzen erkannte man, daß auch minerali-

sches Alkali erhalten werde: dieß die Sode, unser Natrum, welches man in Stellen des Propheten Malachias 3, 2. und Jeremias 2, 2. finden wollte. Genug, das Nitrum der Alten, so viel Schwierigkeiten auch von diesem noch unser höchst vorsichtiger Forscher in den Alten wahrnimmt, war unser Natrum, nicht unser Salpeter: über dessen erste Erfindung viele Dunkelheit verbreitet ist. Nur so viel ist deutlich: erst um die Zeit, da sich der Gebrauch des Griechischen Feuers verliert, und die ältesten Nachrichten von der Zubereitung des Schießpulvers vorkommen, im 13. Jahrhundert, kommt auch die erste unzweifelhafte Erwähnung des Salpeters vor. Man muß die Ausführung in der Abhandlung selbst S. 659 f. nachsehen. Der neu gefundene Marcus kommt hierbey auch in Anspruch. Hr. B. ist nunmehr geneigt, auch denen beyzustimmen, welche glauben, das Schießpulver sey in Ostindien erfunden, und durch die Saracenen aus Africa den Europäern zugeführt worden, welche aber die Zubereitung verbessert, die mancherley Anwendung im Kriege, und das dazu dienliche große und kleine Geschütz, ausgedacht haben. Vom Indischen Salpeter wird die Stunde noch ein allgemeiner Gebrauch in den Kriegen der Europäer gemacht. So werden die armen Hindus von ihren Beherrschern gequält, um ein Mittel zuzubereiten, womit die aufgeklärten Europäer einander vernichten; denn Europa selbst würde nicht so viel Salpeter liefern, als zu jener wohlthätigen Absicht erforderlich seyn würde. — Beyläufig werden S. 574 in einer Anmerkung alle dem Hrn. B. bekannten Schriftsteller angeführt, welche zu einer Geschichte des Schießpulvers nachgelesen und geprüft werden müssen. — Die Erfindung des Scheidewassers konnte auch nicht früher Statt fin-

den, als nach Erfindung des Salpeters, und kann also sehr wohl mit dem Schießpulver durch die Araber aus Indien gebracht seyn; wenigstens kömmt die Erwähnung des Scheidewassers zuerst in Arabischen Chemikern vor. Da man es lange Zeit als ein Geheimniß verwahrte, so ward die Anwendung zur Scheidung der edeln Metalle als Goldmacherkunst betrachtet, die zuerst in Venedig betrieben worden seyn soll. (Von dem Chemiker Synesius und seinen Schriften finden sich bereits Auszüge in den Notices et Extraits [s. Gött. gel. Anz. 1804 S. 1085, 86] und in Mém. de l'Institut. Litt. et B. A. To. V. p. 549 f.)

Bremen.

Bey Seyffert: Geist der Pestalozzischen Bildungsmethode, nach Urkunden und eigener Ansicht. Zehn Vorlesungen von Johann Ludwig Ewald. 1805. XXV u. 308 Octavs.

Wer auch nicht unmittelbar berufen ist, weder als practischer Erzieher, noch als Lehrer der Pädagogik, noch als Staatsmann, oder als Oberaufseher des öffentlichen Unterrichts sich für die projectirten Reformen der Volkserziehung zu interessiren, der darf doch als Philosoph und als Mensch nicht gleichgültig gegen eine solche Erziehungs- und Unterrichts-Reform bleiben, wie die Pestalozzische ist, von der seit einiger Zeit so viel gesprochen wird, daß zu besorgen steht, es werde bald zu wenig von ihr gesprochen werden. Wir glauben daher, in diesen Blättern noch ein Gutachten niederlegen zu dürfen, zu welchem die Data in der vor uns liegenden Schrift hinreichen. Die Reise, die der Verf. nach dem Pestalozzischen Institut unternommen hat, verdient ganz den Nahmen einer Berufsreise. Er hat mit redlichem Fleiße an Ort

und Stelle beobachtet, was zum Wesen und zur zufälligen Form des Instituts gehört. Er spricht mit Enthusiasmus von dem Geiste dieses Instituts, huldigt aber nicht unbedingt der Methode, die doch dem guten Pestalozzi selbst in ihrem ganzen Umfange am Herzen zu liegen scheint. Und da er von Amts wegen untersuchte, ob und wie weit die Pestalozzische Reform auf die Schulen und Erzieziehungsanstalten in der Reichsstadt Bremen anwendbar seyn möchte, so empfehlen sich seine Resultate noch besonders durch die speciellen Rücksichten, denen jeder Leser seine eigenen substituiren kann; denn erst da wird der allgemeine Nutzen einer neuen Einrichtung recht einleuchtend, wo die allgemeine Norm in Verbindung mit verschiedenen Local- und Zeitverhältnissen erscheint. Wir übergehen indessen Alles, was der Verf. in diesen Vorlesungen, die er in Bremen vor einem gemischten Publicum gehalten hat, besonders für ein solches Publicum und für die so genannte größere Lesewelt als Prediger und als Sittenlehrer erörtert. Wir halten uns an die Notizen, die er mittheilt, und an die Resultate seiner Beobachtungen. Aus diesen ergibt sich denn für Jeden, wer nicht für das Neue schwärmt, aber auch nicht kalt dem moralischen Wechsel der Dinge zusieht, ziemlich klar, daß selbst Hr. Ewald noch lange nicht scharf genug das Pestalozzische Institut von der Person des Stifters desselben, eben so wenig das Alte in der Idee von der Neuheit der Anwendung, und endlich auch nicht den Geist der Pestalozzischen Bildungsmethode von dieser Methode selbst, so weit sie neu ist und nach ihrem Urheber genannt werden darf, hinlänglich unterscheidet. Wir können darüber um so unbefangener urtheilen, da der redliche Pestalozzi selbst, wie man allgemein sagt, weder gelehrte

Anzeigen lieset, noch überhaupt mit Gelehrten gern Etwas zu thun hat. — Der Geist der Pestalozzischen Bildungsmethode scheint uns kein anderer zu seyn, als der Geist jeder wirklich vernünftigen Erziehung und jedes wirklich vernünftigen Unterrichts, besonders auf den untersten Stufen des menschlichen und des bürgerlichen Lebens. Bildungsmethode ist der rechte Nahme für die Sache, die weder Erziehung allein, noch Unterricht allein, sondern beides als Eins und dasselbe seyn soll. Diesen Begriff hat man aber fast immer verfehlt. Anstatt das Menschliche im Menschen, das sich mit der fortschreitenden Cultur immer weiter in den Gegensatz des Moralischen und des Intellectuellen auflöset, durch Einheit des ersten Unterrichts und der Erziehung wieder herzustellen, hat man die moralische Bildung für etwas von der natürlichsten Entwickelung der Geisteskräfte ganz Verschiedenes angesehen, da doch, so gewiß der Mensch ein Individuum ist, Alles in der Geistesthätigkeit am Ende eben so gut von Einem Puncte ausgeht, als es da, wo sich der Mensch als ein individuelles Ganzes fühlt, auf Einen Punct zurückwirkt. Wo Wissenschaft und moralischer Charakter fast ganz getrennt erscheinen, das heißt, wo das Wissen nicht mehr unmittelbar als etwas Gutes mit moralischem Ernst und Eifer betrieben wird, oder wo der Eifer für das Gute (wie zum Theil in der Individualität des guten Pestalozzi selbst) gleichgültig gegen Kenntnisse macht, es mögen gemeine, oder höhere und eigentlich gelehrte Kenntnisse seyn, da löset schon der Mensch sich auf. Als man in der Welt noch Kunst, Wissenschaft und Tugend unter dem Einen Nahmen Weisheit begriff, war man auf dem rechten Wege, auf dem man nur, leider! nicht fortschreiten konnte. Dahin

also, daß wenigstens der erste Unterricht, besonders der erste Unterricht der untern Volksclassen, des moralischen Kerns der Nationen, nur natürliche Geistesentwickelung und zu gleicher Zeit Element der moralischen Bildung sey, dahin zielt die Pestalozzische Bildungsmethode. Was sie Vortreffliches hat, läßt sich fast ganz auf diesen Gesichtspunct zurückführen. Eben deßwegen ist sie aber auch nur roher Anfang einer neuen Ausführung einer längst bekannten, nur oft verkannten, Idee. Nur für die unteren Volksclassen, und selbst für diese noch zu einseitig, ist die ganze Methode augenscheinlich berechnet. Brave, brauchbare und glückliche Bauern und Bürger zu bilden, mag denn im Ganzen mehr werth seyn, als dem Genie und dem Talente, das sich freyer und nach der Idee einer liberaleren Bildung entwickeln will, gehörig zu Hülfe zu kommen. Ueberdieß hilft das Genie am beßten sich selbst; und das entschiedene Talent bedarf nur Ermunterung und guten Rath. Aber niedergeschlagen soll doch das Genie nicht werden; und es wird niedergeschlagen, wo der kindlich folgsame Geist überall nach Einer Methode entwickelt wird, deren intellectuelles Resultat, was man auch weiter hineindeuteln mag, am Ende doch nichts weiter ist, als eine ungemeine Fertigkeit im Rechnen und Messen. Diese seltsame Einseitigkeit der Pestalozzischen Bildungsmethode drückt sich schon deutlich genug in den Schriften des würdigen Mannes selbst aus. Denn in diesen Schriften zeigt sich, was ihren intellectuellen Gehalt betrifft, neben einer auffallenden Armuth an Gedanken, und einem gänzlichen Mangel sowohl an Geschmack, als an philosophischem Ueberblick, eine sonderbar vorwaltende Neigung zur mathematischen Speculation in einem gewissen enge gezo-

genen Kreise. Aber in eben diesen Schriften zeigt sich bey einer merkwürdigen Abneigung gegen das systematische Moralisiren eine moralische Energie, die sich mittheilt, und unmittelbar das Herz ergreift und erwärmt. Hier entsteht also die Frage, ob und wie weit dieser individuelle, durch unverkennbare Beschränktheit und Einseitigkeit nicht weniger, als durch moralische Energie ausgezeichnete Geist des Mannes, von dem die neue Bildungsmethode den Nahmen führt, mit dem universellen Geiste jeder vernünftigen Bildungsmethode unzertrennlich zusammenhängt, und ob die factischen Beweise der Vortrefflichkeit des neuen Instituts zugleich Beweise der Vortrefflichkeit des Eigenthümlichen der Pestalozzischen Methode sind, oder ob vielleicht das Universelle mit dem Individuellen nur zufällig zusammentrifft, etwa so, daß nach gehöriger Scheidung des einen von dem andern das eigentlich Pestalozzische, von dem so viel gesprochen wird, im Grunde wenig bedeutet. Darauf zu antworten, liefern die Vorlesungen des Hrn. Ewald hinreichende Data. — Aus der ersten dieser Vorlesungen lernt man, was moralische Energie und eiserne Beharrlichkeit in der Ausführung eines lobenswürdigen Entschlusses vermögen; wie der Charakter eines Mannes dieser Art auf alle diejenigen wirkt, die mit ihm für Einen Zweck arbeiten; und wie das vortreffliche Beyspiel der Lehrer und Erzieher unmittelbar moralisch auf die Schüler und Zöglinge wirkt. Aber so sehr man sich freuen muß, daß ein neues Erziehungs- und Unterrichts-Institut von einer solchen Gesinnung belebt ist, so wenig beweiset dieser Charakter des Instituts für den Werth der Methode, nach welcher in diesem Institut die Geistesthätigkeit entwickelt wird. Dieselbe Wirkung wird überall er-

folgen, wo dieselben moralischen Ursachen sich vereinigen. In der zweyten Vorlesung wird vortrefflich gezeigt, wohin die neue Bildungsmethode zielt. Dieß ist eben, was wir oben den Geist jeder wirklich vernünftigen, und besonders in unsern Tagen dringend nothwendigen, Bildungsmethode nannten. Die rohen Kräfte sollen nach den unveränderlichen Gesetzen der vernünftigen Geistesthätigkeit durch graduelle Uebung entwickelt, und die kindliche Gesinnung soll, so viel als möglich, zuerst ohne Moralisiren durch vernünftige Aufregung des moralischen und religiösen Gefühls begründet werden. Aber bedarf es denn dazu der neuen, eigentlich Pestalozzischen, Methode? Hierüber gibt die dritte Vorlesung weitere Auskunft. Hier werden wir sogleich auf die eigene, practisch herausgefühlte, und durch eine besondere Grübeley schulgerecht und doch nie philosophisch ausgesponnene Lieblingsvorstellung des guten Pestalozzi hingewiesen. Maaß, Zahl und Wort sollen die Elemente aller ersten Geistesentwickelung seyn. Also, was nicht ein Denken über Maaß und Zahl ist, kommt sämmtlich unter die kahle, Nichts und Alles umfassende Rubrik eines Wortes zu stehen? Was in der ersten Entwickelung der Geistesthätigkeit nicht Rechnen und Messen ist, ist Sprechen? Man darf diese Vorstellungsart mehr als wunderlich nennen. Sie würde dem Erfinder der neuen Methode auch nicht in den Sinn gekommen seyn, wenn nicht die einzige Art von feinerer Speculation, deren er selbst fähig ist, auf die Anfangsgründe der Mathematik beschränkt wäre. Wir begreifen kaum, wie ein Mann von Hrn. Ewald's vielseitigeren Talenten bey dieser Gelegenheit sogar schon die ästhetische Bildung auf die mathematische kann zurückführen wollen, indem er S. 57 sagt,

"die krumme Linie ist Element der Schönheit". Unmittelbar darauf heißt es, "das Tactmaaß sey Element der Schönheit". Aber das Aesthetische sey immerhin Nebensache bey der ersten Entwickelung der Kräfte. Ist denn alles und jedes Denken über Realverhältnisse nicht durchaus verschieden von dem Rechnen und Messen? Ist das Bezeichnen des Reellen durch Worte die Hauptsache beym Denken über das Reelle? Doch das soll ja nachher noch besonders erörtert werden. Indessen dachte Pestalozzi doch auch früh an die Entwickelung der Kunstfähigkeit. Nach ihm sollen (S. 78) alle Geisteskräfte seyn: Anschauungskraft, Denkkraft, Sprachkraft, Kunstkraft und Sittlichkeit. Wer Geisteskräfte so zusammengruppiren kann, dessen Entwickelungsmethode muß freylich so wunderlich ausfallen, wie die Pestalozzische wirklich ausfällt. Selbst Hr. Ewald bemerkt sehr richtig, daß der philosophische Begriff der Anschauung von Pestalozzi sehr einseitig und gar zu volksmäßig auf Augenmaaß zurückgeführt wird. Zur Erweiterung der Methode schlägt Hr. Ewald das Tonmaaß vor, und erwähnt bey dieser Gelegenheit des Gesanges, der nun auch mit der neuen Methode verbunden wird. Aber wo bleibt denn die Entwickelung der vernünftigen Selbstanschauung, die Basis aller moralischen Reflexion, die mehr, als Gefühl, ist? Wo bleibt die Realanschauung überhaupt? Doch diese soll entwickelt werden mit der Sprachkraft. Dazu soll dienen das mühselig ausgearbeitete Buch für Mütter, in welchem mit der peinlichsten Genauigkeit alle Gliedmaßen des menschlichen Körpers von der Scheitel bis zur Fußsohle nach ihrer Lage, Farbe, und anderen, besonders durch das Auge und den Tastungssinn, aber ohne alle dynamische Reflexion, bestimmten Verhältnissen aufgezählt werden;

Digitized by Google

als ob nicht, wenn eine gute Mutter die eiserne Geduld hat, auf das pünctlichste, wie es die neue Methode verlangt, und durchaus in der vorgeschriebenen Ordnung die verzeichneten Gliedmaßen dem Kinde zu zeigen und zu nennen, auch ein geistloses, an der Oberfläche klebendes, Bemerken, das zu nichts Reellem führt, die Folge davon seyn könnte. Hr. Ewald schärft zwar (S. 84) ein, daß man hier vorzüglich den Geist der Methode von dem Buchstaben unterscheiden müsse. Aber wer das Pestalozzische Buch für Mütter kennt, weiß, wie der Erfinder dieser Methode selbst auf seinen Buchstaben hält. Genau so, wie er da die Gliedmaßen aufzählt und bezeichnet, soll sie die gute Mutter aufzählen und bezeichnen. Angenommen aber auch, daß nur völlig rohe Bauer- und Bürgersfrauen hier vorzüglich gemeint sind, damit sie in der Methode nichts verderben, so ist doch alles Bezeichnen, auch in der ersten Kindheit, noch keine Entwickelung des wahren Beobachtungsgeistes, der innere und dynamische Verhältnisse erwägt. Die grosse Frage: Wie geht das zu? soll doch dem Kinde nicht etwa nur da interessant werden, wo erklärt wird, wie es mit den Resultaten des Rechnens und Messens zugeht? Fragen wir aber nach, welche factische Beweise von der intellectuellen Wirkung der neuen Methode vorhanden sind, so ist die ewige Antwort, daß die Kinder mit bewundernswürdiger Fertigkeit rechnen und messen, und mit bewundernswürdiger Deutlichkeit von ihren mathematischen Combinationen Rechenschaft geben. Nun lehrt aber die gemeinste Beobachtung den Menschenkenner, daß bey weitem die meisten Menschen, und unter diesen manche äusserst beschränkte Köpfe, gerade über Maaß- und Zahlverhältnisse am leichtesten ins Klare kommen, und daß die Fertigkeit, Rechnungsaufgaben im

Kopfe zu lösen, für die Entwickelung des Denkens über reelle Verhältnisse gar nichts beweiset. Der Erzieher, der auf die Entwickelung der Elemente des mathematischen Denkens vorzüglich achtet, läuft also wenigstens Gefahr, indem er da besonders nachhilft, wo es am wenigsten Noth thut, selbst die ursprüngliche Unterscheidung des Wesentlichen und Unwesentlichen in der Seele des Kindes zu verwirren, und das Talent, das sich auf eine andere Art entwickeln will, methodisch zu verkrüppeln. Und wenn nicht etwa pädagogische Kunststücke gemacht werden sollen, bey denen sich allerdings viel Scharfsinn zeigen läßt; was ist denn am Ende daran gelegen, ob das Kind das Quadrat aus dem Triangel, oder den Triangel aus dem Quadrate entwickelt? Welche Entwickelung nach mathematischen, und folglich auch psychologischen, Grundsätzen die richtige ist, mögen der Mathematiker und der Psycholog untersuchen. Wer sich aber einbildet, durch das natürlichste Entwickeln der Zahl- und Maaßverhältnisse nach einem so genannten A b c der (mathematischen) Anschauung den Grund zu einer universellen Geistesbildung zu legen, erzeigt der Mathematik auf Kosten der menschlichen Natur eine Ehre, deren sie nicht bedarf. — Was in der folgenden Vorlesung von der Bildung zur Sittlichkeit nach Pestalozzischen Grundsätzen gesagt wird, verdient, von allen Erziehern recht ernstlich durchdacht zu werden. So sollte, nach des Rec. innigster Ueberzeugung, überall die Sittlichkeit im kindlichen Gemüthe durch das fröhliche Gefühl aufgeregt werden, das die Entwickelung seiner Kräfte begleitet, wenn es von solchen Lehrern unterrichtet wird, die es kindlich liebt, denen es gern gehorcht, und deren wissenschaftliche Lehren, weil es sie sogleich anwenden kann, und auf die natürlichste Art anwendet, Freude machen, wie

das Laufen und Springen. Diesen universellen Geist des Pestalozzischen Instituts in jede Schule und jede Erziehungsanstalt einzuführen, setzt aber solche Lehrer voraus, wie die würdigen Männer im Pestalozzischen Institute und dessen Filial-Instituten sind. Wo diese fehlen, da ist auch nicht an die erste Bildung zur religiösen Gesinnung zu denken, für die, unsers Erachtens, in dem Pestalozzischen Institute auf die natürlichste einfach-vernünftigste Art gesorgt wird. — Einer umständlichen Anzeige der folgenden Vorlesungen können wir uns enthalten, da sie nur weiter ausführen, was die vorigen im Grundrisse lehren. Aus dem Ganzen lernt man: Daß das Universelle in der Pestalozzischen Bildungsmethode von Pestalozzi selbst richtig, aber nur dunkel, aufgefaßt ist; daß es sich in seinem Kopfe mit einem Chaos von ungeläuterten Begriffen seltsam vereinigt hat; daß Pestalozzi selbst nur deßwegen auf seine Maaß-, Zahl- u. Wortmethode ein so nachdrückliches Gewicht legt, weil Er der Mann nicht ist, im Geiste dieser Methode andere Verhältnisse aufzufassen und zu ordnen; daß gleichwohl diese Methode bey aller ihrer Einseitigkeit und Beschränktheit zur ersten Bildung der Kinder aus den untern Volksclassen, die vorzüglich nur als rechtliche und thätige Menschen sich nähren lernen sollen, fast hinreichend ist; daß aber, ehe diese Methode mit dem Unterricht und der Erziehung der höhern Stände in Verbindung gebracht werden kann, noch ein anderer Pädagog aufstehen muß, der philosophischen Geist mit pädagogischen Talenten, mit gereifter und durch eigene Uebung in der Erziehungskunst erworbener Kenntniß des kindlichen Gemüths, und, was nicht zu vergessen ist, mit einer Pestalozzischen Herzensgüte und Energie vereinigt. Der Rec. gesteht, daß er selbst kaum eine dunkle Ahn-

dung von der Art und Weise hat, wie sich der erste Unterricht in den Naturwissenschaften, in der Länder- und Völkerkunde, in der Welt- und Staatsgeschichte, nach der Idee des Universellen der Pestalozzischen Methode am natürlichsten und ohne Spielerey ausführen ließe. Bis jetzt ist, leider! die methodische Spielerey noch immer das Grab der neuen Erziehungsmethoden geworden; und der Pestalozzischen wird es nicht besser, als der Basedow'schen ergehen, wenn man nicht fortfahren wird, wo Pestalozzi nur anfing. Ohne den pädagogischen Verdiensten dieses höchst achtungswürdigen Mannes zu nahe zu treten, darf man behaupten, daß es schon eine Art von methodischer Spielerey ist, auf den psychologischen Mechanismus so pünctlich zu halten; denn so gewiß die natürlichste Entwickelung der Kräfte unveränderlichen Gesetzen folgt, so sprengt doch in irgend lebhaften Köpfen die Einbildungskraft durch eine neue Folge von Vorstellungen das pünctlich berechnete Werk aus seinen Fugen; und der selbstthätige Geist sucht sich nach seinem individuellen Bedürfniß eine andere Modification der allgemeinen Regel der Methode. Der einzige wahre Nutzen des Rechnens, Messens, Buchstabirens und Lesens nach der neuen Methode ist überdieß darauf eingeschränkt, daß das Kind, indem es lernt, auf die natürlichste Art, und doch, ohne es zu wissen, methodisch, mit der Seele und mit den Sinnen zugleich beschäftigt ist. Die Folgen eines solchen Elementarunterrichtes sind um so wichtiger, je mehr die erste Bildung für das ganze Leben entscheidend ist. Aber auch nur bey dem Elementarunterrichte der untern Volksclassen ist an der Art, wie ein Kind buchstabiren und lesen gelernt hat, für das Jünglings- und Mannsalter etwas gelegen; denn dort bleibt es bey dem Elementarunterrichte; und

der Knabe, der ein Handwerk lernt, oder sonst durch Handarbeit sich zu nähren anfängt, hat nun, um in der Geistes-Cultur fortzuschreiten, nichts als die Erinnerung an die Kinderschule. Aber wo der Unterricht zweckmäßig fortgesetzt wird, da werden die Anfangsgründe, die das Kind beschäftigten, bald auch in der Erinnerung entbehrlich; und ob der nicht ganz einfältige Knabe das Buchstabiren und Lesen nach der Pestalozzischen Methode, oder nach einer andern gelernt hat, wenn er anders nur fertig lesen kann, daran ist, was die Fertigkeit selbst betrifft, ungefähr so viel gelegen, als ob Jemand, der schnell laufen kann, rechts oder links anzuspringen gewohnt ist. Aber daß wieder eine Generation aufblühe, in welcher das Intellectuelle mit dem Moralischen überhaupt besser harmonire, als in der gegenwärtigen, daran ist jetzt mehr gelegen, als an der Erweiterung der Wissenschaften selbst.

Riga und Leipzig.

Georgien, oder historisches Gemählde von Grusien, in politischer, kirchlicher und gelehrter Hinsicht. Aus dem Russischen übersezt von Friedrich Schmidt, Doctor der Philosophie. 1804. 166 Seiten in Octav. Die Russische Urschrift erschien im Jahr 1802 zu St. Petersburg, und bestand, wie die Uebersetzung, aus sieben Kapiteln, und einem doppelten Anhange. Das erste Kapitel handelt von den Alterthümern der Grusinischen Nation, und von den wichtigsten Ereignissen in derselben. Das zweyte von der Erleuchtung Grusiens durch den Christlichen Glauben, und von der Grusinischen Kirche; das dritte, von dem Gottesdienste und den Kirchenbüchern der Grusiner, so wie von ihrer Kirchen-Buchdruckerey;

das vierte, von der Sprache und Schrift der Grusiner; das fünfte, von dem Zustande der Gelehrsamkeit in Grusien, von den Schulen und classischen Büchern; das sechste, von den Grusinischen Annalen und andern Büchern, die sich auf diese Nation beziehen; das siebente, von der Grusinischen Dichtkunst und Musik. Der erste Anhang zählt kurz die um Grusien herum wohnenden nomadischen Völker auf, und der zweyte berührt die Geschlechtsregister der Grusinischen Zare, die in drey genealogischen Tabellen dargestellt sind. Der Verf. schöpfte sowohl aus Grusinischen Büchern und Urkunden, als aus den mündlichen Nachrichten von unterrichteten Eingebornen. Fast scheint es, als wenn die ersteren weniger ergiebig gewesen seyen, als die letzteren. Wenigstens ist das, was über den neueren Zustand der Dinge, z. B. über die gegenwärtige Verfassung (S. 69) und Bevölkerung (S. 93), oder über die Grusinische Bibel (S. 100) beygebracht wird, ungleich interessanter und zuverlässiger, als die Sagen aus älteren Zeiten. Die Notizen S. 105, 106, lassen sich, unserer Meinung nach, gar nicht vereinigen. Die alte Grusinische Sprache soll aus der Armenischen abstammen, dann mit Assyrischen, Kosarischen und anderen Sprachen vermischt worden, und dennoch eine ursprüngliche, von den Sprachen aller benachbarten Völker verschiedene, Sprache seyn. Die größten Beförderer der neueren, freylich sehr geringen, Cultur in Grusien waren der Zar Heraklius, und der Catholicos Anton, welcher letztere sich durch manche nützliche Schriften um seine Nation verdient machte, S. 120, 122.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 14. October 1805.

Paris.

Essai historique sur le Commerce et la Navigation de la Mer noire, ou Voyage et entreprises pour établir des rapports commerciaux et maritimes entre les ports de la Mer noire et ceux de la Méditerranée. Bey Agasse an XIII. 1805. Octav 300 Seiten, mit einer Karte, welche die Handelswege in jenen Gegenden vorstellt. Wie Vieles hat sich seit Peyssonel's Traité sur le Commerce de la Mer noire (Gött. gel. Anz. 1787 S. 289) geändert! Seit dem Frieden zu Kainardgy den 21. Julius 1774 hatte die Alleinherrschaft der Türken auf dem schwarzen Meere ihr Ende erreicht; Rußland erhielt die Freyheit der Schifffahrt, und nach und nach auch Oestreich, Frankreich und andere Mächte. Rußland und Polen führt seine Waren nun geradezu durch den Canal von Constantinopel nach dem Archipel. Der ungenannte Verfasser (vermuthlich Antoine d'Anthoine, Schatzmeister der Cohorte der Legion d'Honneur zu Marseille) meldet von sich, er habe das Verdienst, seinen Landsleuten, den Franzosen, diesen Weg der Industrie gelehrt

zu haben, seit 1781. Da es ihnen nun noch an dienlichen Local- und Handelskenntnissen fehle, beschloß der Verf., die seinigen ihnen mitzutheilen. Dieß leistet er in 54 Kapiteln. Selten hat ein Friede Vortheile, die den Krieg vergütet hätten, so gebracht, als der Friede zu Kainardgy den Russen, wenn man ihre vorhergehenden Verhältnisse zu den Türken betrachtet, die seit der Eroberung von Caffa 1476 allen Handel auf dem schwarzen Meere auf die Vortheile ihrer Hauptstadt und ihrer Küstenländer und Häfen eingeschränkt hatten. Die Russen wußten nicht gleich die Vortheile des Friedens für sich einzuernten. Noch sieben Jahre nachher ging ihr Handel noch nicht weiter, als daß sie einige Waren nach Constantinopel und nach dem Archipel verführten, vornehmlich Weine und frische und trockene Früchte, von den Häfen Taganrok und Cherson aus, und noch dazu meistens unter Türkischer Flagge. Der Verf. entwarf ein Memoire, das er dem Französischen Gesandten zu Constantinopel, Grafen St. Priest, übergab, worin er die Mittel, den Handel auf dem schwarzen Meere zu beleben, und Handelsverhältnisse zwischen den Russischen Häfen und dem Mittelländischen Meere zu errichten, vorlegte; der Russische Minister von Stachiew begünstigte den Plan, beide Minister theilten ihn ihren Höfen mit, mit dem Vorschlag, daß der Verf. vorerst eine Reise nach Rußland machen, und sich dort Local-Kenntnisse verschaffen sollte, um Mittel auszufinden, den Schwierigkeiten, die der Plan hatte, zu begegnen; seine Beobachtungen sollten dann beiden Höfen vorgelegt werden. Mit Pässen und Empfehlungen versehen, trat der Verf. seine Reise im April 1781 nach der Krimm an; und die hierauf folgenden Nachrichten und Beschreibungen seiner Reise und Reisebemerkungen in Handels-

beziehungen machen die Frucht seiner Reise aus. Die Krimm oder Taurien, besonders Cherson, mit allen den Handelsplätzen und Warenniederlagen weiter hinauf. Taganrok am Asowschen Meere hätte bey seiner Lage und Nähe zu Moskau als Hauptort für den Handel vorgezogen werden können, hätte es nicht Local-Schwierigkeiten der Fahrt, oder wäre Peter des Großen angefangener Canal, die Wolga und den Don zu vereinigen, vollendet worden; denn das wäre die Straße des Handels von Persien und Indien geworden; auch jetzt noch ist der Handel von Persien über Astrachan beträchtlich, und aus Indien nach Astrabad am Caspischen Meere wäre die alte Straße noch zu finden. Aufenthalt des Verf. zu Petersburg; die Hauptpuncte seines Plans (S. 54 f.) fanden allen Eingang, nur setzten die Verhältnisse Rußlands mit der Pforte der Ausführung Schwierigkeiten entgegen; und es blieb jetzt bey einem Handels-Privilegium, das der Verf. für sich erhielt, als einen Versuch, und bey der Verordnung vom 17. September 1782 zu Errichtung einer Bank zu Cherson; es erfolgte eine Ukase vom 27., welche den freyen Handel mit Holz und Getreide erlaubte, endlich auch in eben dem Jahre ein Handels-Tarif für die Grenz- und Hafenzölle. Reise durch Polen: Polens damahlige nachtheilige Handelslage; Project des Verf., den Handel der Polen nach Cherson zu erleichtern; welches auch in Petersburg und Warschau durchgesetzt ward. (XII. Kapitel, enthält viel Merkwürdiges.) Mit so guten Vorarbeiten trat der Verf. noch im September 1782 seine Reise nach Versailles an; er wußte die Vortheile seines Plans (S. 90 f.) so gut geltend zu machen, daß er alle Unterstützungen erhielt, nach Lyon, Marseille, Toulon eilte, und sieben Schiffe ausrüstete,

von welchen fünf unter Französischer Flagge nach Constantinopel gingen, und dort vom Russischen Minister Erlaubniß erhalten sollten, mit Russischer Flagge nach Cherson zu gehen, zwey aber steckten gleich zu Marseille die Russische Flagge auf: so gingen im Januar 1784 das erste Mahl Schiffe von Frankreich aus geradezu nach dem schwarzen Meere ab. Im Februar öffnete die Kaiserinn die Häfen Cherson, Sevastopol und Theodosie allen Flaggen der befreundeten Höfe; in einer andern Ukase verminderte sie die Zölle. Ein Gleiches erfolgte in Polen. Im Junius kam auch ein Schiff mit Russischen Waren zu Marseille an. — Auch ein Ankauf von Masten in Polen, und das Heruntersiößen auf dem Dneper, gelang, sie kamen geschwinder nach Toulon, als auf dem Wege über Riga, und Alles ließ sich zum beßten an. Ein Handels-Tractat, der erste zwischen Frankreich und Rußland, kam zu Stande 11. Jan. 1787 in 47 Artikeln, die im Auszug gegeben werden, S. 162—171. Handelsneid, Verweigerung der Kaiserinn, den Handels-Tractat mit England auf vorigem Fuße zu erneuern, und die bewaffnete Neutralität zur See aufzugeben, und die Reise der Kaiserinn nach Taurien, wirkten (S. 176 f.) auf die Pforte so eindringend, daß diese endlich den 16. August 1787 den Krieg, an welchem auch Kaiser Joseph II. Antheil nahm, ankündigte, der einen unglücklichen Ausgang für die Pforte hatte, so daß sie im Frieden den 9. Jan 1792 an Rußland das Land zwischen dem Bog und Dniester mit Oczakow abtreten mußte. Nun erhielt Rußland auch eine bequemere Stelle zu einem Haupthandelsplatz, Odessa mit seinem Hafen, damahls Kojabey genannt. Der Handel kam wieder in Gang, aber die Franzosen wurden ihres Antheils beraubt durch den Beschluß

des Nationalconvents vom 1. März 1793, welcher den Handel mit allen Nationen untersagte, mit denen Frankreich Krieg führte. England erreichte nun alle Wünsche von Vernichtung des Handels im schwarzen Meere, es erhielt sogar den 25. März 1793 die Erneuerung des alten Commerz-Tractates mit Rußland. In diesem und folgenden Jahre erfolgte auch die neue Theilung von Polen, und im J. 1789 den 13. September die Kriegserklärung der Pforte gegen Frankreich: dessen Handel ins schwarze Meer also ganz vernichtet war. Erst 1800 knüpften sich wieder einige Handelsverhältnisse zwischen Frankreich und Rußland an: sie verstärkten sich nach dem Lüneviller Frieden (9. Febr. 1801) noch bey Lebzeiten K. Paul's, und unter Alexander I. ward zu Paris den 8. Oct. 1801 ein neuer Handels-Tractat unterzeichnet, worin der Handel im schwarzen Meere auf den vorigen Fuß wieder hergestellt ward; leider ist auch dieser im laufenden Jahre unterbrochen. Die völlige Freyheit erhielt der Handel durch den Frieden mit der Pforte am 25. Jun. 1802, der bald auf den Frieden von Amiens (vom 25. März) erfolgte: sein Inhalt ist eingerückt S. 197 f. Der wichtigste Artikel darin war, daß die Pforte die freye Schifffahrt der Französischen Flagge durch den Canal gestattete, auf dem Fuß der am meisten begünstigten Nationen. Die Engländer und die andern Handels-Nationen verlangten und erhielten hierauf gleiches Recht. Hierdurch erhielt der Handel nach dem schwarzen Meere einen unerhörten Schwung, so daß die Zahl der Schiffe, die im Jahre 1803 nach dem schwarzen Meere gesegelt waren, sich auf 900 belief, davon 500 nach Odessa, 200 nach Taganrok, und die übrigen nach Kaffa, Kosolow und Sevastopol; 815 gingen in eben dem Jahr beladen nach verschiedenen

Plätzen zurück (S. 206, 207). Begreifen läßt es sich, daß England dieß nicht gern sah, und seinen ganzen Handel in der Levante bedrohet hielt; es erfolgte der Streit über Maltha. — Mittlerzeit hatte der Verf. neue Handelsverhältnisse in den Russ. Häfen am schwarzen Meere angeknüpft, und Rußland hatte zu Beförderung des Handels die trefflichsten Einrichtungen gemacht, über welche sich bis zu Ende des Werks der Verf. sehr lehrreich verbreitet, darunter auch der Hafen zu Odessa war: dessen Vortheile und Nachtheile S. 211 f., so wie anderwärts beide von Cherson, dessen ungesunde Luft doch seit dem tödtlichen Sommer 1787 verbessert worden seyn soll, angeführt sind. Das Polnische Getreide macht einen Hauptartikel. Wird der Pforte einst noch die Ablegung der Formalitäten abgedrungen, denen zufolge die Schiffe, welche nach dem schwarzen Meere gehen, zu Constantinopel angehalten werden, durch welchen Verzug die beßte Benutzung der Winde verloren gehet, und können die Schiffe ohne Aufenthalt durchgehen: so wird die Befrachtung und der Preis der Waren eine große Verminderung erhalten. Da Rußland bereits 1804 die Vergünstigung erhalten hat, daß durch den Canal Russische Kriegsschiffe durchsegeln dürfen, so wird zu allem noch Rath werden. — Noch beyläufig S. 251 die nachtheiligen Folgen des Decrets vom 31. December 1794, durch welches Marseille aufhörte, ein Freyhafen zu seyn. — Mercantilische Erläuterungen und Schifffahrtsnachrichten für den Handel nach dem schwarzen Meere machen den Schluß dieses nützlichen Werks.

Hof.

Bey G. A. Grau: *Georg Christian Friedrich Kapp's*, der Heilkunde Doctors und ausübenden

Arztes zu Baireuth, syſtematiſche Darſtellung der durch die neuere Chemie in der Heilkunde bewirkten Veränderungen und Verbeſſerungen. Nebſt einem Anhange über das Braunſteinmetall und deſſen Oxyde als innerliche und äuſſerliche Heilmittel in der Arzneikunſt. 1805. 327 Seiten in gr. Octav, ohne die Vorrede und den Inhalt. — Das Buch iſt eigentlich des Anhanges wegen, der früher allein erſcheinen ſollte, entſtanden. Vorzüglich macht der Verf. in letzterem auf die Wirkungen des ſchwefel-, ſalz- und eſſigſauren Braunſteins bey Luſtſeuche, Scorbut und Krätze aufmerkſam, und ſeine Verſuche verdienen allerdings eine fernere Prüfung, da er der erſte iſt, der ſolche Verbindungen, und mit Glück, als Heilmittel angewendet hat. Minder glücklich ſcheint die Wiederhohlung des ſchon alten Vorſchlags, die Luft in Krankenſälen u. ſ. f. durch Ausglühen von ſchwarzem Brauſteinoxyd in ihr zu verbeſſern. Luft kann bekanntlich aufs höchſte verpeſtet ſeyn, ohne im geringſten Mangel an Sauerſtoff zu leiden; und die Verpeſtung ſelbſt beſteht in den wenigſten Fällen in einer wirklichen und beträchtlichen Desoxydation der Luft, wenn auch immerhin der chemiſche Charakter der meiſten, vielleicht aller, in Luft verbreitungsfähiger Miasmen, Oxydabilität ſeyn möchte. Auch das Waſſerſtoffgas iſt oxydirbar, und doch wird die bloße Beymiſchung von Sauerſtoffgas es nie zerſtören. Selbſt hohe Temperatur iſt nicht immer ganz hinreichend dazu, und zwar gerade um ſo weniger, je gröſſer das Verhältniß des letzten Gaſes zu dem erſten iſt, wie Volta ſchon vor 28 Jahren fand. Soll aber Rec. ſeine Vermuthung über die Natur der in angeſteckter atmoſphäriſcher Luft ſich verbreitenden Miasmen äuſſern, ſo glaubt er allerdings, daß ſie Dämpfe oder Gaſe,

nur meistens von so äusserst geringem specifischem Gewichte, sind, daß sie das Wasserstoffgas noch weit darin übertreffen. Ihren verbrennlichen Charakter dazu genommen, erklärt dieß auf der einen Seite ihre wirkliche Zerstörbarkeit durch oxygenirende Dinge (nicht durch Oxygengas selbst), auf der andern aber, warum man jene Dämpfe oder Gase noch nicht unmittelbar kennt, oder wenigstens die Producte ihrer Verbrennung in merklichen Quantitäten sammeln konnte. Eine Erweiterung der Lehre von den expansibeln Flüssigkeiten haben wir hier gewiß noch zu erwarten, und am unschädlichsten würde die Untersuchung bey den riechenden Ausflüssen beginnen können, die ohnehin mit den vergiftenden in nächster Verwandtschaft stehen. — Im Werke selbst handelt der Verf. von dem Einflusse der Chemie auf die Heilkunde im Allgemeinen, dann von dem Einflusse der neueren chemischen Principien auf die Heilkunde insbesondere, und zwar in Hinsicht auf Physiologie, auf Pathologie und Therapeutik, und auf Arzneymittellehre. Da es uns zur Zeit noch an einem Werke fehlt, welches den Gegenstand des gegenwärtigen in derjenigen Vollständigkeit abhandelte, deren er wirklich bereits fähig geworden ist, so verdient zwar auch die Bemühung unsers Verf. allen Dank. Zu wünschen aber ist, daß seine Nachfolger bey ihrer Arbeit mehr aus den Quellen schöpfen, und uns erst dann zu Resultaten führen mögen, wenn sie in alle bereits dargestellten Details eingedrungen sind, damit wir in der That, und systematisch, wissen, welches die durch die neuere Chemie in der Heilkunde bewirkten, und noch zu bewirkenden, Veränderungen und Verbesserungen sind.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 17. October 1805.

Paris.

Recherches sur les Costumes, les moeurs, les usages, religieux, civils et militaires des anciens Peuples d'après les auteurs célèbres et monumens antiques — par *J. Malliot*, ancien Directeur de l'Académie des Arts de Toulouse, Professeur près l'Ecole centrale — Publié par *P. Martin*, Ingénieur des Ponts et Chaussées. Tome I. II. III. an XII. 1804. Quart.

Als ein antiquarisches Werk muß das Buch nicht betrachtet werden; denn dieß erforderte Forschungen (recherches) anderer Art, Critik und genaue Alterthumskunde; das war aber auch die Absicht des Verf. nicht; sondern es ist von ihm für die Künstler bestimmt, und in so fern hat es seinen Werth, und übertrifft an Umfang, Einrichtung und Brauchbarkeit den Dandré Bardon und andere Werke dieser Art; vorzüglich dadurch, daß das Alte aus antiquarischen Werken genommen ist, welche Kunstwerke, Denkmähler und andere Gegenstände darstellen, darunter auch numismatische Bü-

cher sind. Ueberall ist auf Ersparniß des Ueberflüssigen und Wahl des Brauchbarsten gesehen; es sind bloße Umrisse, jeder Figur ist der Nahme des Autors beygefügt, aus welchem sie entlehnt ist, z. B. Beger, Montfaucon, Caylus, Vaillant, Arc de Trajan s. w. Mehrere Figuren stehen auf jedem Blatt; der Künstler übersieht auf einmahl viel beysammen, und kann sich von jedem Gegenstand einen Begriff machen; auf die größte antiquarische Genauigkeit kömmt es ihm nicht an. Für den Antiquarier kann das Werk vielleicht auch für den ersten Anlauf, wenn er Etwas sucht, seinen Nutzen haben, so gut, wie eine andere Compilation; er wird also auch weder bey dem Text gelehrte Critik erwarten wollen, noch verlangen, daß überall die beßten Werke gebraucht seyn sollen; welches dem Sammler vielleicht nicht möglich war. Der erste Band enthält auf 95 Kupferblättern die Römischen Trachten und Gebräuche; nach einer gewissen Zeitfolge geordnet, also herunter bis auf die späteste Zeit der Byzantiner. Voraus sind einige allgemeine Kunstnotizen, bloß für Anfänger von Künstlern, gesetzt; dann folgt eine kurze Erläuterung aller Gegenstände auf den Tafeln, auf 368 S. Der zweyte Band auf 78 Kupferblättern und 520 S. Druck, begreift die alten Völker in Africa, Asien und Europa. Bey den Patriarchen, Juden u. a. sind die Gemählde Raphael's zu Hülfe genommen, mit Calmet und der Bilderbibel s. w. Auch die Christlichen Alterthümer sind hineingezogen. Unter den Völkern in Europa erscheinen die Griechen zuerst, nehmen aber doch nicht mehr, als pl. 39 — 49. ein. Dann folgen Dacier, Sarmaten, Gallier und Etrusker s. f. Den dritten Band hat der Verf. ganz seinen va-

terländischen Alterthümern gewidmet, von den Franken an bis herunter in das siebenzehnte Jahrhundert, auf 112 K. und 242 S. Nomenclatur und Beschreibung. Hier sind Montfaucon's Monumens, Fr. Bouteroue, Leblanc, Mezerai, Galerie des hommes illustres und andere historische Werke die Quellen.

Wien und Halle.

Beschreibung und Abbildung eines neuen Doppelpflugs, erfunden von Hrn. Vincenz Krebs, Gärtner des Hrn. Grafen von Palfy zu Königsfrieden ꝛc. und durch mehrere Versuche, welche auf Veranlassung der kaiserl. königl. niederösterreichischen Landesregierung auf der Staatsherrschaft Ebersdorf an der Donau unweit Wien damit angestellt wurden, als nützlich und völlig zweckmäßig befunden; mit Genehmigung des Hrn. Erfinders in die landwirthschaftliche Zeitung 1805 Nr. 2. aufgenommen, und aus derselben hier besonders abgedruckt. Wien bey Karl Kupfer, und Halle bey Hemmerde und Schwetschke. 1805. Auf 8 Seiten in Quart, mit einem Kupfer.

Nach der Abbildung dieses Doppelpfluges — denn die Beschreibung gibt keine vollständige Vorstellung davon — scheint es uns, daß derselbe sehr schwer gehen möchte, nicht leicht zu regieren seyn könne, und in steinigem, ja selbst auch schon in schwerem bindigem Boden nicht zu brauchen seyn werde; folglich den mehreren Arten von dergleichen Pflügen, die wir aus England haben, weit nachstehe. Aus Abbildungen kann man aber solche Ackerwerkzeuge nicht richtig beurtheilen; und wir begnügen uns daher, die Erfindung hiermit nur anzuzeigen.

London.

The Correspondence of the late *John Wilkes*, with his friends, printed from the original Manuscripts, in which are introduced Memoirs of his life, by *John Almon*. In five Volumes. Vol. I — V. 1805. Octav S. 300 — 400.

Wilkes's Papiere wurden von seiner Tochter dem Buchhändler Elmsley vermacht. Von dessen Erben erhielt sie der Herausgeber Almon, selbst ein gewesener Buchhändler, der als solcher, und noch mehr als Proprietär einer Zeitung, in genauen Verbindungen mit bedeutenden Männern der Opposition von 1761 bis 1782 gerieth. In spätern Jahren machte Almon viele der in diesen Verbindungen eingesammelten Anecdoten und biographischen Notizen als Schriftsteller bekannt. Seine wichtigste Arbeit ist das in zwey Quartanten erschienene Leben des Grafen von Chatham, das alle Nachrichten enthält, die zerstreut im Druck über den Gegenstand bekannt waren, mit dem, was der Verf. selbst erfuhr, nebst Pitt's Reden, so viel er davon aus Büchern auftreiben konnte, ein classisches Werk, so lange wir kein besseres erhalten. Unter Almon's genaue Verbindungen gehörte hauptsächlich die mit Lord Temple, dem Haupte der Grenvilleschen Familie, Pitt's ältestem Schwager. Von Lord Temple hat gewiß Almon Manches erfahren. Diese Verbindung ist ein nicht unmerkwürdiger Zug aus dem Innern der Englischen politischen Geschichte, weil sie zwischen einem Großen von einem hohen, aber sehr factiösen, Geiste und einem Buchhändler Statt fand, die nicht in geselligen Verhältnissen vorhin mit einander lebten, und sich vornehmlich auf die Herausgabe eines Zeitungsblattes gründete. Sey es durch Lord Temple, durch An-

dere oder durch Oppositions-Connexionen, genug, Almon kam selbst mit Wilkes in genaue Verbindungen. Mit micrologischer Sorgsamkeit, nach Art gewöhnlicher Englischer Biographen, hat Almon Nachrichten, besonders Familiennachrichten, beygebracht, auch Actenstücke, Testamente von Wilkes, seiner Tochter und dergleichen. Der Briefwechsel nimmt zwar den größten Raum der fünf Bände ein. Was Almon selbst schrieb, ist verhältnißmäßig wenig, keine eigentliche Biographie, aber doch, nach einer ausführlichen Erzählung der ersten Lebenszeit, ein Faden, an welchem die Correspondenz einiger Maßen zusammenhängt, und gibt Auskunft über die spätern Hauptbegebenheiten von Wilkes Leben. Wenn nicht eigentlicher genauer Biograph, so ist doch der Verfasser, nach Art der meisten, die auch nur von weitem in diese Classe gehören, für seinen Helden etwas partheyisch; allein von Wilkes Privatleben spricht er ziemlich offen. Er hat kein vollständiges, mit psychologischer Feinheit ausgemahltes, Portrait von ihm geliefert, inzwischen sind doch die Hauptzüge, mit dem gewöhnlichen gesunden Urtheile eines Engländers begleitet, für den, der Augen zum Buche bringt, und sich überwinden kann, es ganz durchzulesen, hingeworfen. Bey dem allem steht aber das Verdienst Almon's als Schriftsteller bey dieser Arbeit nicht hoch, und das als Sammler beibt dem gerechten Tadel eines unnützen Reichthums unterworfen. Ueber die Hälfte der Briefe hätte er füglich ungedruckt lassen können, da sie weder durch Materie, noch Form bedeutend sind: ein Vorwurf, der auch manche Documente und Beylagen mit Grunde trifft.

Von dem Inhalte des Werks wollen wir doch, so weit es der Raum unserer Blätter erlaubt, eine ausführliche Nachricht mittheilen, da der berüchtigte Held des Buches eine Zeit lang die Aufmerksamkeit des cultivirten politischen Europa auf sich zu ziehen gewußt hatte; er in der innern Geschichte seines Vaterlandes in einer gewissen Periode eine wichtige Person bleibt, und sich wenige Leser finden dürften, welche die Langeweile ertragen möchten, aus dem bändereichen Werke die interessanten Puncte herauszusuchen, welche sich in keinem andern Buche in dem Zusammenhange, mit neuen beglaubigten Thatsachen verbunden, finden. John Wilkes, geb. 1727, war der zweyte Sohn eines wohlhabenden Branntweinbrenners in London, seine Mutter eine sehr bemittelte Erbinn eines Landeigenthümers. Wilkes studirte in Leyden. Man ließ ihn zurückkommen, um ihn in seinem 22sten Jahre mit einer zehn Jahre ältern reichen Miß Mead zu verheirathen, die mit ihrer Familie zu den Dissenters gehörte, denen so leicht von dem alten puritanischen Sauerteige Manches anklebt, was dem feurigen Geiste und Fleische von Wilkes gar nicht behagen mochte. Genug, Wilkes gerieth, vorzüglich von dem Sohne des gelehrten Erzbischofs Potter verführt, in die ausschweifendste Lebensweise, ward Mitglied eines Clubs von eleganten Roués, welcher auf dem Lande, zur Begehung seiner Orgien, ein verfallenes Mönchskloster pachtete, und einrichten ließ. In diesen Umgebungen bildete sich Wilkes zum ausgemachten Wüstling aus, und stürzte sich in Schulden, was beides die Separation von seiner Frau nach sich zog, mit der er eine Tochter erzeugt hatte. Ein paar Parlamentswahlen, eine unglückliche und eine glückliche, die ihn 1757 zuerst ins Unterhaus brach-

te, vermehrten die Zerrüttung seiner Umstände beträchtlich. Um sich zu helfen, suchte er den mit seiner Frau eingegangenen Separations-Vertrag, der ihr Vermögen zum Theil sicherte, umzustoßen: eine fruchtlose Unternehmung, von der ihm nur die Schande des Versuchs ward. Am Ende des Jahres 1760 bemühte sich Wilkes, von Schulden gedrängt, um die Gesandtenstelle zu Constantinopel, und wie dieses mißglückte, richtete er seine Absichten auf das Gouvernement von Canada: einer Provinz, deren Beybehaltung im Frieden vorausgesehen wurde. W. natürlicher Protector war Lord Temple, damahls Minister, weil W. in der Grafschaft, in welcher Lord Temple dominirte, ansässig war, vorzüglich aber, weil W. bey Errichtung der Miliz in Buckinghamshire Dienste geleistet, und Oberstlieutenant des Regiments war. Dennoch wollte Wilkes die aufgehende Sonne — Lord Bute — auch nicht vorbeygehen. Er gestand selbst, daß er sich einmahl bey dessen Lever eingefunden, des langen Wartens müde aber, ohne ihn zu sprechen, fortgegangen sey. Durch die Resignation von Lord Temple mit seinem Schwager Pitt 1761, wegen des im Cabinette verworfenen Antrages einer Kriegserklärung gegen Spanien, scheiterten W. Aussichten zu einer Versorgung. Er nahm als Schriftsteller lebhaft die Partey der abgegangenen Minister. Wilkes schrieb leicht, spitz, feurig und elegant. Er hatte Kenntnisse in der classischen Literatur, größten Theils zu Leyden erlernt. Neben der Gesellschaft der modigen Taugenichtse hatte er in einem andern ausschweifenden Zirkel gelebt, der aber aus den witzigsten Köpfen der damahligen Zeit in der schönen Literatur bestand, unter welchen er mit dem bekannten Dichter Churchill in die engeste Verbin-

dung gerieth. Lord Bute wurde von Wilkes in mehreren Schriften angegriffen, und als jener, wie er 1762 Premierminister wurde, durch Smollet und Murphy periodische Blätter zur Anpreisung seiner Administration, und um die Maßregeln der vorigen Regierung zu tadeln, schreiben ließ: so setzte Wilkes dem Smolletschen Blatte — The Briton — seinen North Briton, gleichfalls ein periodisches Blatt, entgegen. Die damahlige National-Antipathie gegen die hungrigen Schotten, wie man sie nannte, denen man die Rebellion von 1745 noch nicht vergeben konnte, machte alle Ausfälle auf den Schottischen Premierminister und seine Landsleute recht populär. Das Mißvergnügen der angesehensten, aus der Administration verdrängten, Englischen Großen unterstützte die Volksstimmung auf alle Weise (wie denn der nachmahlige Canzler des Exchequers, Charles Townshend, zahllose satyrische Kupfer nach seinen Zeichnungen entwerfen ließ, und zwar nicht der erste, aber doch der größte Verbreiter der ephemeren politischen Carricaturen wurde, die von der Zeit recht anheben). Wilkes Blatt wirkte viel, die Stimmung gegen Lord Bute mit zu erbittern, dessen Talente als Staatsmann von sehr geringer Art waren, und der es nicht wagte, den gegen ihn anhebenden Stürmen ferner zu widerstehen, sondern am 8. April 1763 vor Eröffnung der Parlamentssitzung resignirte. Wilkes hatte wahrscheinlich seinen North Briton mit der am 2. April erschienenen Nr. 44. geschlossen. Er war nach Paris abgegangen, um seine Tochter dort in eine Pension zu bringen. Ein zufälliger Umstand entschied das Schicksal seines Lebens. — (Die Fortsetzung s. in den folgenden Stücken.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 19. October 1805.

London.

The Correspondence of the late *John Wilkes* — by *John Almon.* (Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Anzeige.) Ein neues Ministerium, George Grenville, Lord Temple's Bruder, an der Spitze, war während Wilkes Abwesenheit ernannt. W. ging, gleich nach seiner Zurückkunft aus Frankreich, zu Lord Temple, am 18. April, bey dem er Pitt traf. Lord Temple hatte eben einen Brief von seinem Bruder empfangen, der ihn bat, ungeachtet der bittern Abneigung, die damahls zwischen den beiden Brüdern herrschte, weil Grenville Bute's Partey hielt, ihn, Grenville, für den Flecken Buckingham, der von Lord Temple abhing, wieder erwählen zu lassen, da durch die Annahme der Stelle als erster Lord der Schatzkammer sein Sitz erledigt war. Als eine Höflichkeitsbezeugung gegen seinen Bruder fügte Grenville seinem Briefe eine Copie der erst am 19. abzuhaltenden königlichen Rede bey. Die Schwäger waren in voller Indignation über einige

Stellen dieser Rede, besonders Pitt über das, was den König von Preussen betraf, als Wilkes hinzukam. Erhitzt von der Unterredung, ging W. nach Hause, schrieb das, was die Großen, was er gesprochen, mit einigen Zusätzen gleich auf, und so entstand die berüchtigte Nr. 45. des North Briton, die am 23. April ausgegeben wurde. Zu einer viel bessern Verständlichkeit von W. Leben hätte es gereicht, wenn gedachte Numer in dieser Sammlung abgedruckt wäre; allein den erneuerten Abdruck eines gesetzmäßig für ein Pasquill erkannten Blattes durfte Almon in einem Lande nicht wagen, wo sehr weise sogar der Recensent, welcher wörtliche Auszüge einer Schmähschrift liefert, mit der Strafe der Verbreitung von Schandschriften angesehen werden kann. Numer 45. war ein Pasquill, äusserst virulent für die Zeit, wenn es gleich hernach noch viel virulentere Blätter gegeben hat. Das neue Ministerium forderte das Gutachten der Fiscale der Krone über die Numer, welche von ihnen für an infamous and seditious libel erklärt ward. Hierauf erließ der Staats-Secretär des Innern, Lord Halifax, a general warrant, einen allgemeinen Befehl, den nahmenlosen Verfasser zu arretiren, und sich seiner Papiere zu versichern. Beides geschah mit Wilkes. Almon sprach gerade bey W. vor, wie er sich in den Händen der Staatsbothen befand, und ward von ihm sofort zu Lord Temple abgefertigt, der gleich alle Schritte anwandte, um für Wilkes ein habeas corpus in dem Gerichtshofe von common pleas auszuwirken. Vergebens suchte man die Wirkung hiervon etwas dadurch aufzuschieben, daß man Wilkes aus der Gewahrsam des einen Staatsbothen in die des andern, und zuletzt in den Tow-

er brachte. Hier konnte zwar die von Lord Temple und dem Herzoge von Bolton für W. zu dessen Loslassung angebotene Bürgschaft von 20,000 Pfund Sterling verworfen werden, aber am 3ten May mußte man doch Wilkes vor den Gerichtshof stellen, der nach Anleitung des Oberrichters Pratt, nachmahligen Grafen von Camden und Großcanzlers, am 6. May W. aus den Gründen in Freyheit setzte: 1) weil alle general warrants, welche den Nahmen der zu arretirenden Person nicht ausdrückten, illegal wären; 2) allen Parlamentsgliedern, mithin auch Wilkes, die Befreyung vom Personal-Arreste, ausser in ein paar nicht hierher gehörigen Fällen, zustände; 3) erklärte auch der Gerichtshof, daß die Wegnahme der Papiere nur in der Anklage des Hochverraths zulässig sey. Ward gleich Wilkes noch während seiner Gefangenschaft als Oberstlieutenant in der Miliz abgedankt, so wie auch bald darauf sein Patron Temple von der Stelle eines Lord-Lieutenant von Buckinghamshire removirt wurde: so war doch Wilkes durch die gesetzmäßig für unrecht anerkannte Behandlung zum Märtyrer der Freyheit und zum Volks-Idol gestämpelt. Man hatte dem Manne eine Bedeutung gegeben, die er ohne jene Behandlung nie erhalten konnte. Gleich nach W. Freylassung manoeuvrirte man von beiden Seiten weiter. Die Kron-Fiscale verklagten ihn als Verfasser eines Pasquills in der Kings-Bench, und er gab seine Klagen gegen die Staatsbothen, den Unter-Staats-Secretär, den Staats-Secretär, wegen gesetzwidriger Arretirung, ein, erhielt von den erstern 300, von dem zweyten 1000, von dem dritten 4000 Pfund Sterling Schadenersatz. Da Lord Halifax nur in Gemäßheit des Cabinets den general war-

rant erlassen hatte, gegen dessen rechtmäßige Ausstellung er persönlich Bedenklichkeiten äusserte (die Minister, welche vorzüglich den general warrant betrieben, scheinen auser den consultirten Rechtsgelehrten, Lord Egremont, der gleich darauf starb, und Grenville gewesen zu seyn), der gelehrte Wood und die Staatsbothen vollends nur auf Befehl handelten, so wurde gleich in der Schatzkammer auf höhere Autorität beliebet, daß die Kosten sämmtlicher Processe und deren Folgen aus der Tresory zu stehen wären. Lord North hat viele Jahre hernach in einer Debatte erklärt, daß diese Kosten im Ganzen gegen 100,000 Pfund ausmachten. Wilkes war viel zu unvermögend, die auf ihn fallenden, gewiß auch äusserst bedeutenden, Proceßkosten zu tragen. Er würde keinen Rechtsstreit erhoben oder fortgesetzt haben, wenn nicht von Lord Temple gleich diese Ausgaben übernommen wären. Das publicistische Resultat des ersten Acts des Wilkesschen Schauspiels ist folgendes geworden: Die allerdings für die persönliche Freyheit sehr bedenklichen general warrants, weil man so viele Personen, als man wollte, in deren Gemäßheit arretiren konnte, sind durch das Erkenntniß der common pleas und der unter dem Rockinghamschen Ministerio erfolgten Resolution des Unterhauses, für illegal erklärt. Vorhin war nichts über ihre Zulässigkeit entschieden, und in despotischen Zeiten hatte man sich ihrer bedient. Der Gewinn für die persönliche Freyheit von jenen Entscheidungen ist also nicht unwichtig. In der politischen Denkungsart hat das Ventiliren der Gründe für und gegen Numer 45. die Meinung festgesetzt, daß die königlichen Reden bey Eröffnung des Parlaments als Reden der Minister nunmehr betrach-

tet werden. Kaum waren die Klagen von beiden Seiten angestellt, als W., der sein größtes Vergnügen darin fand, die Minister zu necken, und zugleich von der ihm gewordenen Bedeutsamkeit viel Geldgewinn ziehen wollte, eine Presse in seinem Hause zu einer neuen Ausgabe des North Briton anlegte. Vergebens widerrieth ihm dieses Lord Temple, da das Ministerium noch gar keine hinlängliche juristische Beweise, daß Wilkes Verfasser oder Herausgeber von Numer 45. sey, damahls in Händen hatte. Bey der Eröffnung des Parlaments am 15. November 1763 suchte Wilkes seine Angelegenheit als a breach of privilege zur Sprache zu bringen; Grenville kam ihm aber mit einer königlichen Bothschaft zuvor, des Inhalts, daß, weil Wilkes sich weigere, sich bey der Kings-Bench wegen der gegen ihn erhobenen Klage einzulassen, in dieser Lage, um die größte Attention für die Privilegien der Parlamentsglieder zu bezeugen, da wo sie möglicher Weise in Anspruch genommen werden könnten, dem Hause zu dessen weiterer Ueberlegung alle zu dieser Angelegenheit gehörigen Papiere hiermit vorgelegt würden. Nach einer langen Debatte erklärte das Haus Numer 45. für ein falsches, scandalöses und aufrührerisches Pasquill; verfügte, daß es durch den Henker verbrannt werden sollte; sandte die Resolution den Lords zur Concurrenz zu, welche völlig beystimmten. — (Der Schluß im künftigen Blatte.)

Berlin.

In der Himburgischen Buchhandlung: Prinz Heinrich von Preussen. Kritische Geschichte seiner Feldzüge. Von dem Verfasser des Geistes des neuen Kriegssystems. Zwey Theile. Mit Kupfern

(das Bildniß des Prinzen und das Monument). 1805. groß Octav 436 Seiten.

An äusserer und innerer Eleganz ist bey diesem Werke nichts gespart. Papier, Druck, alles ist sehr schön. Der Hr. v. Bülow hat es in einem schönen Styl geschrieben, der jedem Leser gewiß einen angenehmen Genuß gewähren wird. Der Inhalt selbst wird aber wohl weniger Genüge leisten, da, nach dem Geständisse des Verf. selbst, Tempelhoff allein die Materialien geliefert, der Verf. aber darüber mit Hülfe einer Generalkarte, wie es scheint, nur seine Bemerkungen gemacht hat. Der Titel dieses Werks wäre daher richtiger: Critik der Feldzüge u. s. w. gewesen, weil man sonst unter critischer Geschichte eine solche versteht, in welcher man der Wahrheit so genau als möglich nachforscht, die Quellen und sonstige Nachrichten ꝛc. mit einander vergleicht. Dieß ist hier nicht geschehen, sondern alles nicht unumgänglich Nothwendige zur Bewährung des Raisonnements des Verf. weggelassen. Da nun derselbe die nähern Veranlassungen der Operationen nicht kennt, so können wir dieß Buch nicht als ein historisches Werk von Bedeutung, sondern nur als ein Lehrbuch für junge Officiere ansehen. Ueberhaupt ist Hr. v. Bülow sehr glücklich in der Wahl der Titel. In seinem Feldzuge von 1800 sagt er selbst, daß sehr viel auf die Wahl derselben ankomme. Der Geist des neuern Kriegssystems, der Feldzug von 1800 u. s. w. enthalten viele Dinge, nur nicht das, was der Titel besagt.

Es würde die Grenzen einer Anzeige bey weitem überschreiten, wenn wir dem Verf. in der Beurtheilung der einzelnen Operationen folgen wollten. Sehr viel findet er zu critisiren, wenig zu loben. Sehr oft dehnt er sich auch auf die Operationen der Armee des Königes und anderer Corps aus, die mit denen

des Prinzen zusammenhingen. Der Verf. verlangt stete Thätigkeit, und gewiß Jeder ist hierin mit ihm völlig einverstanden. Ist man unthätig, so mag man hinter dem Lorenzflusse, oder auf dem Isthmus von Korinth stehen, oder auf den Felsen zu Maltha oder Gibraltar sich befinden: so wird man doch sehr bald unterliegen. Im Allgemeinen kann man den Preussischen Heeren im siebenjährigen Kriege nicht Unthätigkeit zur Last legen, und dem Vorwurf S. 133, "daß zu jener Zeit der Begriff der Vertheidigung durch Angriffe noch verborgen gewesen sey", widerspricht doch das Verhalten des Prinzen in jedem Feldzuge. Auch rühmt der Verf. den Prinzen an einem andern Orte, daß er verstanden habe, einen Vertheidigungskrieg activ zu führen. Der ganze siebenjährige Krieg war von Seiten der Preussen, die ersten Jahre ausgenommen, ein sehr activer Vertheidigungskrieg. Diesen eben erwähnten Vorwurf macht der Verf. dem Prinzen bey der Gelegenheit, als er 1759, mit Fink vereinigt, Daun und die Reichsarmee vor sich hatte, von denen der erstere allein ihm schon bey weitem überlegen war. Der Verf. tadelt den Prinzen, daß er nicht den General Daun nach Böhmen zurückmanoeuvrirt habe, indem er von Torgau rechts hätte abmarschiren, hinter dem Corps von Fink sich wegziehen, und westlich der Mulde in die linke Flanke und den Rücken der Oestreichschen Armee eindringen können. — Daß der Prinz fähig war, ein solches Project zu fassen, hat er dadurch bewiesen, daß er es mehrere Mahle ausgeführt hat. Bey der so entscheidenden, vielleicht gegen das Dreyfache betragenden, Ueberlegenheit der Oestreicher konnten die Fortschritte der Preussen gegen Böhmen doch nur Streif-Diversionen seyn; der

Prinz wäre von dem Könige völlig getrennt gewesen, und hätte sich die Gemeinschaft mit demselben vielleicht nur durch eine Schlacht unter sehr ungünstigen Umständen wieder eröffnen können; Daun konnte dann nach Magdeburg gehen u. s. w. Ruhiger und leichter kann man Begebenheiten und Handlungen beurtheilen, die ein halbes Jahrhundert von uns trennt, nachdem wir den Erfolg kennen, wenn mehrere Monathe uns zum Nachdenken und zur Beurtheilung frey stehen, wo in der Ausführung uns oft nur wenige Minuten zu Gebote standen. — Doch wer mag es wagen, Handlungen zu critisiren, deren nähere Veranlassung und Umstände noch nicht völlig bekannt sind! — Wir können uns daher unmöglich auf die Aufzählung der Urtheile des Verf. über die verschiedenen Operationen einlassen, und wiederhohlen es noch einmahl, daß das Buch in einem schönen Styl, der von dem in seinen übrigen Schriften sehr abweicht, geschrieben und mit vielem Witze untermengt ist. Man trifft auf sehr viele gute Bemerkungen in diesem Werke; aber wohl nur wenige Seiten mögen sich hier befinden, auf welchen nicht sein beissender Witz sich bittere Ausfälle erlaubt hätte.

In einem Anhange des zweyten Theils befindet sich: Die Rede des Prinzen Heinrich bey Einweihung des Monuments, welches er den Preussischen Generalen zu Rheinsberg errichtete; die Ansicht dieses Monuments, sämmtliche Inschriften in Französischer Sprache, mit der Deutschen Uebersetzung, und zuletzt die Beschreibung von Rheinsberg, dem Landsitze des Prinzen Heinrich, nach der Beschreibung des Lieutenants Hennert.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 19. October 1805.

London.

Die im vorhergehenden Stück S. 1653 aus the Correspondence of the late *John Wilkes* — by *John Almon* — angeführte, einen großen Pöbeltumult erregende, Maßregel des Parlaments war eben vollstreckt, als der neue Staats-Secretär, Lord Sandwich, Wilkes im Oberhause als den Verfasser einer blasphemischen und höchst unzüchtigen Schrift: Essay on Woman, denunciirte. In W. Privatdruckerey waren 12 Exemplare dieses Gedichts, das eine Parodie auf das erste Buch von Pope's Essay on Man enthielt, und mit Noten von W. Meister und Gesellen im liederlichen Leben, Potter, versehen war, abgezogen. Auf dem Titel war boshafter Weise der gelehrte Warburton, Bischof von Glocester, als Verfasser angegeben. In so wenig Hände diese Schrift, welche eine der größten Seltenheiten geworden, auch gekommen ist: so läßt sich gar nicht daran zweifeln, daß sie eines höchst obscönen und religionslästerlichen Inhalts war. Almon sagt gerade heraus, er habe sich mit Lesung derselben nicht besudeln wollen, so

ſehr ihm Wilkes auch zugeſetzt habe, ſie anzuſehen. Man hatte ſich durch einen Arbeiter in der Privatdruckerey ein Exemplar des Eſſay verſchafft, und auch durch dieſen den Beweis, daß Wilkes Nr. 45. des North Briton wieder abdrucken laſſen, erhalten. W. behauptete, daß, wenn keine Numer 45. vorhanden geweſen wäre, ſich Keiner um das Eſſay on Woman bekümmert hätte, was wohl nicht ganz unrichtig war. Nachtheilig wirkte es für das Miniſterium, daß die Denunciation gerade von Lord Sandwich geſchah, einem vormahligen Compagnon de debauche von Wilkes in dem erwähnten Club: ein Mann, deſſen Sitten ſeit der Zeit nicht durch neue Reinheit glänzten. Das Oberhaus votirte, daß der Attorney-General W. wegen dieſes Eſſay criminaliter belangen ſollte. Der Ausgang eines Duells zog auf das neue das öffentliche Intereſſe auf Wilkes. Er hatte ſich bereits einmahl mit dem Ober-Hofmarſchall, Lord Talbot, wegen eines Ausfalls im North Briton geſchlagen; einen Schotten wegen Verdacht eines gegen ihn beabſichtigten Meuchelmords angegeben (die Sache iſt nicht klar, kaum wahrſcheinlich gemacht); war in Paris von einem Schottiſchen Officier herausgefordert. Im Unterhauſe hatte der ehemahlige Secretär der Treſory, Martin, in ſeiner Gegenwart geſagt: Ein infamer feigherziger Schurke habe ihn, Martin, im Dunkeln im North Briton verwundet. Wilkes beantwortete dieſes mit einem Cartel. Martin nahm den Zweykampf auf Piſtolen an, in welchem Wilkes dem erſten Anſehen nach gefährlich bleſſirt ward. Wilkes reiſete darauf, ſo bald er konnte, nach Frankreich ab. Man citirte ihn, im Unterhauſe zu erſcheinen, um ſich wegen der Anzeige, daß er Verfaſſer von Numer 45. ſey, zu verantworten. Die Entſchuldigungen, welche er wegen

sein Ausbleiben einsandte, fand man nicht hinlänglich, und nach der Resolution des Hauses, daß Wilkes der Verfasser des Pasquills sey, ward auf den Antrag von Lord North, damahls noch keine sehr bedeutende Person, Wilkes zum ersten Mahl aus dem Unterhause, im Januar 1764, expellirt. In einem Briefe aus Paris von eben der Zeit bezeugt W. seine Neigung, mit den Ministern Friede zu machen, wenn man ihm die Gesandtenstelle in Constantinopel ertheilte; aber so wenig das Grenvillische, als das 1765 folgende Rockinghamsche Ministerium der alten Whigs, die Marlborough-Walpolesche-Pelham-Newcastlesche Partey, ließen die mindeste Neigung blicken, sich mit ihm einzulassen. Die Processe gegen ihn in der Kingsbench wurden in der Zwischenzeit betrieben. Er wollte nicht nach England zurückkehren, wahrscheinlich weil er die gerichtliche Strafe und das Mahnen seiner Gläubiger fürchtete, und, da er nicht erschien, ward er auffer dem Gesetze erklärt, outlaw'd. In Paris sah Wilkes den Baron Holbach viel, auch Helvetius, Suard, Diderot. Auf einer Reise nach Italien, wo er einige Zeit zubrachte, nahm ihn Voltaire gut auf. Wie der Herzog von Grafton Lord Rockingham als Premierminister folgte, ließ er W. durch seinen Bruder versichern, daß er einen treuen Freund an ihm finden solle. Dieses bewog W., in England zu erscheinen, im October 1766. Von dem Herzoge ward er aber durch eine mündliche Bothschaft an Lord Chatham gewiesen, ohne den der Herzog, weil er ihm seine Stelle, in dem zweyten Pittischen Ministerio verdankte, nichts thun wollte. Von Lord Chatham versprach sich Wilkes nicht viel, und um so weniger, da derselbe, wegen des Arrangements dieses Ministerii, ganz und auf die bitterste Weise mit Lord Temple zerfallen war. Er kehrte also sogleich nach Paris zurück, und ließ dort einen

heftigen, in diese Sammlung eingerückten, Brief an den Herzog von Grafton drucken, wodurch W. Popularität in England sehr gewann, da er darin den Herzog und Lord Chatham zwar fälschlich, jedoch nach der Meinung des Augenblicks, als Werkzeuge von Lord Bute von fern bezeichnete, sich selbst aber als einen verfolgten Patrioten schilderte. Lange hielt es Wilkes in Frankreich wieder nicht aus. Die Abnahme von Lord Chatham's Credite, Uneinigkeiten im Ministerio, und eine neue Parlamentswahl, mochten mitwirken, seine abermahlige Rückkunft in England, Anfangs 1768, zu veranlassen. Sein Versuch, für London gewählt zu werden, mißglückte; aber gleich nachher trat er als Candidat für die Grafschaft Middlesex auf, von welcher er, unter den größten Freudensbezeugungen, zum Parlamentsgliede erwählt wurde. Nun zeigte Wilkes bey dem Gerichtshofe der Kingsbench seine Rückkunft an, erhielt die ihm sehr wichtige Aufhebung seiner outlawry, mußte sich aber den Urtheilsspruch gefallen lassen, wegen Erneuerung des Abdrucks von Numer 45. und des Drucks des Essay on Woman eine Geldstrafe von 1000 Pfund zu erlegen, und eine Gefängnißstrafe von 22 Monathen in den Gefängnissen der Kingsbench auszuhalten, welche sich erst im April 1770 endigte. Bey Gelegenheit der Zusammenrottirung einer ungeheuern Pöbelmasse, welche den großen Freyheitsmann am Fenster seines Gefängnisses sehen wollte, kam es zu einem Gefechte mit dem anrükkenden Militär, in welchem von diesem ein Unschuldiger getödtet wurde. Der Staats-Secretär, Lord Weymouth, hatte in gedruckten Briefe das Betragen des Militärs approbirt. Wilkes, um die Minister zu zerren, um seine Popularität noch mehr in die Höhe zu schrauben, ließ aus seinem Gefängnisse den Brief, mit bittern Anmerkungen beglei-

tet, abdrucken. Dieſes war um ſo unverzeihlicher, da er kurz zuvor einen andern höchſt unbedachtſamen Schritt gethan, und dem Unterhauſe eine Petition übergeben hatte, in welcher er über die angeblichen Bedrückungen, die er litt, klagte, und ſolche dem Unterhauſe zur Abhelfung empfahl. Vergebens ließ ihm der Herzog von Grafton durch Almon ſagen: Er ſolle ruhig ſeyn, die Petition nicht übergeben, ſich nicht der Notiz des Parlaments aufdrängen; man werde ihn dann ohne Weitläufigkeiten ſeinen Sitz im Hauſe nehmen laſſen: vergebens, denn Wilkes wollte vor allen Dingen Lärm machen, und hatte ſich überdem die Idee in den Kopf geſetzt, der Herzog wolle, um ſich als Miniſter zu halten, W. auf das neue expelliren laſſen: eine Idee, welche, nach Almon's Verſicherung, erſt durch die beiden gedachten Schritte von W. veranlaßt wurde. Die Lords erklärten die erwähnte Schrift für ein Pasquill. Die Commons, welche Wilkes Petition als frivolous verwarfen, befrugen ihn, ob er der Verfaſſer der auch von ihnen für eine Schmähſchrift erkannten Brochüre ſey, und als er ſolches eingeſtand, ward, nach einer langen Debatte, auf Lord Barrington's Antrag am 3. Februar 1769 die abermahlige Expulſion von Wilkes mit 219 gegen 136 Stimmen beſchloſſen. Unter den Reden, welche gegen die Expulſion waren, erhielt die Rede des Exminiſters Grenville, des erſten Miniſterial-Antagoniſten, von W. den meiſten Beyfall. Da Wilkes aber mit mehreren Aeuſſerungen in dieſer Rede nicht zufrieden war, die auch keinesweges aus perſönlicher Neigung für ihn gehalten wurde, ſo gab er eine Beantwortung derſelben heraus. Wie Lord Temple, der ſich, nachdem er mit Pitt zerfiel, ſeinem Bruder wieder genähert hatte, Wilkes Abſicht erfuhr, ließ er ihn auf das dringendſte bitten, die

Antwort zu unterdrücken, aber umsonst. Die Folge dieses Anschlags war die gänzliche Trennung der freundschaftlichen Verhältnisse, welche zwischen Temple und Wilkes seit 20 Jahren bestanden. Nie sahen sie sich seit der Zeit wieder. Ehe noch W. expellirt ward, hatte ihn die Bürgerschaft eines Districts von London zum Alderman erwählt. Seine Popularität stand jetzt auf dem höchsten Gipfel, nicht bey dem denkenden Theil der Nation, nicht bey den wichtigen politischen Parteyen, den großen Landeigenthümern, aber bey Kaufleuten, Krämern, kleinen Leuten, welche ihn theils wirklich, ihrer Meinung nach, als einen Märtyrer der Freyheit verehrten, theils ein selbst gemachtes goldenes Kalb anbeten wollten, das ihnen keine Achtung durch sehr große persönliche Eigenschaften, noch große Connexionen abzwang. Wilkes ward hernach Sherif, Lord Mayor von London: alles unter lautem Jubel des Pöbels. Die Expulsion aus dem Unterhause veranlaßte eine neue Wahl für Middlesex. Die in dieser Grafschaft größten Theils aus kleinen Eigenthümern bestehenden Wähler waren enthusiastisch für ihn, und die Großen, welche Einfluß hatten, handelten nicht gegen Wilkes, entweder aus constitutionellen oder Opposition-Rücksichten, oder weil sie ihre Popularität nicht compromittiren wollten. Genug, W. ward einstimmig wieder erwählt, vom Unterhause aber auf das neue mit dem Zusatze, daß er in dem gegenwärtigen Parlamente nicht eligibel sey, verworfen. Drey Mahl ward dasselbe Spiel wiederhohlt, bis zuletzt die Commons den Obersten Luttrell, jetzigen Grafen von Carhampton, der eine sehr geringe Zahl Stimmen erhielt, als rechtmäßiges Parlamentsglied aufnahmen. Hiermit endigte sich, mit Burke's Worten: the fifth act of this tragi-comedy: a tragi-comedy acted by his Majesty's

ſervants, at the deſire of ſeveral perſons of quality, for the benefit of Mr. Wilkes, and at the expence of the conſtitution. Die Gährung war ſo groß, in ihren Folgen wegen einer partiellen Miniſterial-Veränderung äuſſerſt wichtig, und ſo anhaltend, als ſchwerlich je eine geweſen. Der Conſtitutionspunct war von der größten Bedeutung; etwas zweifelhaft in Hinſicht der Rechtmäßigkeit der Expulſion, die ſich doch nach der Meinung der größten Rechtsgelehrten von der Omnipotenz des Parlaments (ein Ausdruck von Blackſtone) aus der Natur der Sache und nach ein paar älteren Vorgängen, ſehr wohl vertheidigen ließ: höchſt bedenklich aber in Anſehung möglicher Folgen, wenn man den Wilkesſchen Fall etwa wieder zur Regel nehmen, das, was alle Jahrhundert ein oder zwey Mahl ohne Nachtheil der Conſtitution geſchehen konnte, mehr zur Anwendung bringen, Expulſionen leichtſinnig durch Miniſterialmajoritäten decretiren laſſen wollte. Von der politiſchen Seite betrachtet, konnte kein größerer Fehler, als die Expulſion, Statt finden. Ungeachtet der parlamentariſchen Formen, mit welchen der Schritt geſchah, war vorauszuſehen, daß alles, was man gegen Wilkes unternahm, der frühern Auftritte wegen wie eine Handlung erſcheinen würde, die zu ſehr als der Act eines prerogative government daſtand, in einem Lande, in welchem man ſeit 80 Jahren von den beiden einzigen wirkſamen Regierungsarten, zu welchen die der herrſchenden allgemeinen Vernunft nie für die Menſchheit gehörte, die bey influence, und nicht die bey prerogative, liebte, und dulden wollte. Vorauszuſehen war es, daß durch einen Schritt, der nur von weitem einer politiſchen Verfolgung ähnlich ſah, Wilkes eine neue große Bedeutſamkeit erhalten müßte, die ihm gerade nur ein ſolcher Schritt ertheilen konnte:

ihm, dem zügellosen Schreyer, dem nichts in ihm und auſſer ihm ſonſt eine groſſe politiſche Bedeutſamkeit zu gewähren vermochte. Ließ man Wilkes ruhig ſeinen Sitz nehmen, ſo war er viel früher vergeſſen. Von allen dieſen Reflexionen bringt Almon nichts bey, nur Klagen über Tyranney. Um hier gleich den weitern Fortgang und das Ende des Streits zu erwähnen, führen wir an, daß W. in dem Parlamente, das von 1768 bis 1774 ſaß, ausgeſchloſſen blieb, daß jährlich Motionen zur Aufhebung der Reſolutionen von ſeiner Expulſion und Unfähigkeit, im Parlamente zu ſitzen, gemacht und verworfen wurden. In dem neuen Parlamente von 1774 ward Wilkes für Middleſex wieder erwählt, und nahm ohne alle Anfechtung ſeinen Sitz. Nun folgten wieder jährlich Motionen, die Reſolutionen des vorigen Parlaments in W. Wahlangelegenheit aus den Journalen des Hauſes auszuſtreichen, aber bis 1782 ſtets fruchtlos, wo unter dem zweyten Rockinghamſchen Miniſterio die Ausſtreichung dieſer Reſolutionen beliebt, mithin auf immer allen bedenklichen Folgen der vorigen, nun nicht mehr geſetzmäßig exiſtirenden, Entſcheidung vorgebeugt wurde: ein Beſchluß, der von der am Ende faſt immer ſiegenden Macht des public ſpirit in England zeugt.

Nächſt der groſſen Bedeutſamkeit, welche Wilkes durch die Expulſion empfing, ward ſie ihm auch äuſſerſt geldeinträglich. Ein mittelbar zu ſeiner Unterſtützung errichteter Club bezahlte durch eine eröffnete Subſcription ſeine gegen 24,000 Pfund betragenden Schulden. Die Menge der Beyträge, nicht einzelne groſſe, brachten die ungeheure Summe zuſammen. Wilkes war aber damit noch nicht zufrieden. Er behauptete, der Club müſſe nach ſeiner erſten Abſicht ferner für ſeinen Unterhalt ſorgen, und in dem Streite darüber ging die Aſſo-

ciation aus einander. Bey seiner Lebensweise war er oft wegen einer Guinee in Geldnoth, bis er mehrere Jahre darauf zu der einträglichen Stelle eines Camerarii der Stadt London erwählt wurde. Nur in der City war sein Credit von einiger Dauer. So verschieden auch seine, des ursprünglich Englisch-eleganten Libertiners, Bildung von der seiner Brüder Aldermen, sein Geist von dem Geist der Kaufleute und Krämer, entfernt war, so wußte er sich doch seines Vortheils wegen an diese Menschenarten zu hängen, wenn gleich in den Briefen an seine Tochter einige Moquerien über die Aldermen vorkommen. Die etwas schwerfälligen Rathsherren und Bürger-Deputirten mußten seinem in gewöhnlichen Dingen guten und leichten Kopfe, den er in seinen Amtsverwaltungen bewies, Gerechtigkeit widerfahren lassen, und fanden sich geschmeichelt, sich von Wilkes cajolirt zu sehen. 1771 zeigte er sich zuletzt als Alderman bedeutend. Bekanntlich ist der Druck der Parlaments-Debatten gegen die standing orders der beiden Häuser. In dem erwähnten Jahre wurden in dem Parlamente Motionen beliebt, ein paar Drucker von Zeitungsblättern, wovon das eine von Almon dirigirt war, wegen Mittheilung der Debatten zu arretiren. Drey Magistratspersonen von London, unter diesen Wilkes, ließen, nach einem angelegten Plane, den vor ihnen gebrachten Buchdrucker frey, arretirten aber den Officianten des Unterhauses, der ihn angehalten hatte. Die Commons sandten darauf zwey dieser Magistratspersonen, den Lordmayor und Alderman, in den Tower; mit Wilkes wollte man keinen neuen Kampf bestehen. Die Stadt verehrte W. für sein Betragen ein Geschenk von Silber. Der Vorfall ist darum einer Erwähnung sehr werth, weil er der letzte ist, wo man gegen die Drucker der Debatten verfahren hat.

Im Parlamente war Wilkes von keiner Bedeutung, ob er gleich in der Oppoſition bis zu dem Frieden mit America verblieb. Hernach ſchlug er ſich zu der Pittiſchen Partey, und ward ganz bedeutungslos, wenn er gleich zuweilen, und nahmentlich mit großer Lebhaftigkeit für Haſtings, ſprach. Wir wollen die eingerückte Karte des damahligen Secretärs der Treſory, Steele, abſchreiben, weil ſie anſchaulich die Manipulation der Parteyen bey wichtigen Entſcheidungen im Parlamente zeigt: 'Not having had an opportunity of ſpeaking to you in the houſe, I truſt you will excuſe my aſking you in plain terms, whether we may count with certainty upon your attendance and ſupport on Friday next. In ſeinem Alter amuſirte ſich Wilkes unter andern damit, correcte Ausgaben von dem Text des Catull's und Theophraſt's Charakteren zu beſorgen, wenige Exemplare davon abziehen zu laſſen, und ſolche als Geſchenke zu vertheilen. Ein Brief von Sir Joſeph Banks, in welchem er ſich Exemplare davon für unſere Univerſitäts-Bibliothek erbittet, iſt hier abgedruckt. 1792 hielt Wilkes eine Rede in dem Bürger-Quartiere, für welches er Rathsherr war, gegen die Franzöſiſch-revolutionären Grundſätze, mit Bezeugung ſeiner lebhaften Anhänglichkeit an eine limitirte Monarchie und an das Haus Braunſchweig. Wilkes ſtarb 1797, 70 Jahr alt, in ſchlechten Umſtänden, weil er nie ein Wirth ward, und ſtets elegant leben wollte. Ueber den Geiſt und den Charakter des Mannes müſſen hier allgemeine Bemerkungen folgen. Wilkes, als Schriftſteller betrachtet, kann in dem gelehrten England nie eine bedeutende Rolle ſpielen. In ſeinem freywilligen Exil erwähnt er in ſeinen Briefen mehrmahls, daß er ſich mit einer Geſchichte Englands ſeit der Revolution beſchäftige,

daß er darin fortrücke: dieses wahrscheinlich nur, um von den Buchhändlern Geld im voraus zu bekommen; aber am Ende erschien nichts, als eine kurze, oft übergearbeitete und nicht unelegant geschriebene, Einleitung, welche in der vorliegenden Sammlung wieder abgedruckt ist. Als politischer Schriftsteller sind seine bessern Aufsätze feurig, elegant und nicht unwitzig; aber in der Stärke des Styls doch sehr unter den vorzüglichsten von Junius, Boyd. Von dem Vortrage kann man eigentlich nur sprechen, wenn von den Verdiensten von W. Aufsätzen die Rede ist: denn nirgend zeigt sich darin ein Reichthum an Gedanken, an feinen oder treffenden Bemerkungen, noch Uebersicht der Gegenstände in neuen größeren Gesichtspuncten. Im Parlamente hat Wilkes nie etwas bedeutet. Er vermochte es nicht, weil er weder in innern, noch in auswärtigen Angelegenheiten ein vielumfassender, sehr gründlich urtheilender, Kopf war. Auf Bekanntschaft irgend eines Zweiges der Finanzen hat er nie Anspruch gemacht. In constitutionellen Sachen erhoben sich seine Ansichten nie über das Gemeine, in dem gewöhnlichen Posaunentone der Freyheit dargestellt. Er faßt die Hauptmaßregeln zur Aufrechthaltung der Constitution in einer an seine Constituenten von der Bürgerschaft in London 1779 erlassenen Adresse dahin zusammen: 1) exclusion of placemen and pensioners aus dem Parlamente (man sehe die Folgen in der Französischen Assemblée constituante); 2) short duration of parliaments (den Beleg liefern gleichfalls die gedachten Nationalversammlungen), und 3) an *equal* representation (an dessen practische Ausführung jetzt wohl kein Staatsmann denkt). In einer Versammlung, in welcher die größten practisch-politischen Köpfe einer großen Nation (stets zwar eine kleine Zahl) glänzten, konnte also

Wilkes natürlich nicht viel bedeuten, weil die Grundlage der Bedeutsamkeit, der gedankenreiche Geist eines Staatsmannes, nicht in ihm wohnte; aber er hätte im Besitz alles des ihm Fehlenden doch im Parlamente nicht viel zu bedeuten vermocht, weil es ihm durchaus an der Gabe der Beredtsamkeit mangelte, welche allein in großen Versammlungen die Gedankenfülle zeigt und wirksam macht. Daß es ihm jedoch nicht bloß am äusserlichen Vortrage gebrach, darüber entscheidet die Sammlung seiner gedruckten, nicht geachteten, Reden. Nicht also der Mangel an Beredtsamkeit, nicht sein höchst ungünstiges, aus Hogarth's Caricatur bekanntes, im herannahenden Alter, wie ihn Rec. sah, durch den Ausdruck eines cassirten Debauchés scheußlich gewordenes, Aeussere war es, was ihn Bedeutsamkeit im Parlamente zu erhalten verhinderte. Wilkes war ein guter leichter Kopf, aber nichts weiter, der neben den viel gehaltreicheren in Schatten zurücksinken mußte. Nie war er ein Held der Opposition, nur ein Götze des großen Haufens, höchstens als ein Feuerbrand brauchbar. Die Geschichte der Opposition, welche im Allgemeinen die Nahmen von Pultenay, Pitt, Vater und Sohn, zu einer gewissen Zeit, Burke, Fox u. s. w. mit Achtung erwähnen wird, kann nie neben den ihrigen den Nahmen von Wilkes stellen, und doch wäre Wilkes gewiß einige Bedeutung auch im Parlamente geworden, wie manchen Andern, wenn nicht sein Charakter ihn vollends um alle Bedeutung gebracht hätte. Das wohl in neueren Zeiten Gesagte, daß die Beurtheilung des Charakters nur für die nächsten Hausgenossen gehöre, bleibt eben so wenig gegründet, wenn von einer politischen Person, als wenn von einem Schriftsteller die Rede ist. Um uns einer neuen Phrase zu bedienen, so spricht der Charakter sich ganz entschieden

im handelnden Leben aus; zwar weniger, aber doch noch bedeutend genug, in der Schriftstellerey von mehreren Gattungen gleichfalls, weil das Innerste der Seele des Autors sich doch leicht dem Feinfühlenden unwillkührlich offenbaret. Keine Partey im Parlemente trauete Wilkes, weil alle wußten, daß er sich von einem jeden Ministerio sein Stillschweigen wohl hätte abkaufen lassen. Das zügellose Leben, was er bey seinem Eintritt in die Welt führte, wäre vergessen, wenn er nicht durch dessen Fortsetzung und gänzliche Charakterlosigkeit daran erinnert hätte. Sein Betragen gegen seine Frau, gegen seine Freunde und Wohlthäter, erneuerte zu oft den nachtheiligsten Eindruck. Fast mit allen von den letzteren überwarf er sich. Nicht allein den Börsen seiner Freunde ward er lästig, sondern es gab auch einen, von Almon angezeigten, Fall, wo er das Glück eines Freundes vernichtete, indem er dessen Frau verführte. Die größten Charaktere, welche seine Sache als Sache des Gemeinwesens im Parlamente vertheidigten, bezeigten zugleich Verachtung gegen seine Person. Lord Chatham nannte ihn in einer Rede für diese Sache: a blasphemer of his God and a libeller of his King. Das einzige Verhältniß, in welchem Wilkes in dieser Sammlung fortgesetzt von einer liebenswürdigen Seite erscheint, ist das zu seiner Tochter. Freylich lag ihm früh viel daran, die Neigung dieser Tochter zu gewinnen und zu erhalten, weil sie die Aussicht auf ein beträchtliches Vermögen besaß; allein wir möchten doch daraus sein Benehmen gegen sie nicht erklären. Die Tochter starb einige Jahre nach dem Vater unvermählt. Ausser dieser rechtmäßigen Tochter wird in der Sammlung zweyer unehelicher Kinder gedacht — eines Sohnes, der in Hamburg bey Büsch war, von welchem ein Brief abgedruckt ist,

und der vermuthlich in Ostindien starb, und einer Tochter, für welche die Schwester sorgte.

Eben daselbst.

Printed for the author and sold by T. Egerton, at the military library, near Whitehall: *An Enquiry into the present state of the military force of the british empire*, with a view to its re-organization. Addressed to the Right Hon. William Pitt. By Lieut. Colonel *R. T. Wilson*, K. M. T. Mit dem Motto: If I fail on the Thames, and spill my Vessel on an Anchor; in case there be no Buoy to give Warning; the Party shall pay me Damages: But, if the Anchor be marked out, then is the striking on it at my own Peril. — Lord Stafford's speech. — Octav 106 S. 1804.

Diese kleine Abhandlung verdient eine Anzeige, weil sie einen Gegenstand betrifft, der von großer Wichtigkeit für den Staat ist, und von einem Verfasser herrührt, der Erfahrung mit Kenntnissen verbindet. Er war Adjutant des Generals Hutchinson, der nach Abercrombie in Aegypten commandirte, und wir besitzen von ihm das classische Werk über die Expedition der Engländer in Aegypten. Der Zweck der Schrift ist, zu zeigen, daß die Einrichtung der Volontäre für England nicht vortheilhaft ist, und daß es demnach nothwendig seyn würde, die reguläre Brittische Macht zu vermehren. Ist dieser Satz für England erwiesen, so möchte er wohl für die andern Europäischen Mächte in einem ausgedehntern Sinne richtig seyn, weil keine Nation bey Eroberung ihres Landes durch eine fremde Macht so viel verliert, als gerade die Englische; jedes einzelne Individuum also bey der Erhaltung und Vertheidigung des Landes so sehr interessirt ist u. s. w.

Der Hauptgrund, warum der Verf. den Nutzen der Volontäre bezweifelt, ist: Daß zum willigen Ge-

horsam im Augenblicke der Gefahr nur lange Uebung und Disciplin vorbereiten können, welche bey den Volontären nicht Statt findet, und daß vorzüglich die Officiere derselben in der Kriegskunst völlig unwissend sind, welches um so nachtheiliger ist, da die Regierung diese so sehr in Rücksicht des Ranges begünstiget hat; die Volontäre sollen z. B. nach dem Parlamentsbeschluß nur von einem General der Linientruppen commandirt werden können u. s. w. — Gewiß ein sehr großer Nachtheil. Wahrscheinlich hat man es deßwegen gethan, oder mußte es thun, um durch Ertheilung eines hohen Ranges das zu ersetzen, was man an Gelde nicht geben konnte. — Wenn man aber durchaus das System der Volontäre beybehalten wollte: so schlägt der Verf. folgende Verbesserungen des gegenwärtig bestehenden Systems vor: Bloß die Volontäre in den großen Städten in Regimenter, diejenigen auf dem Lande bloß in Compagnien zu formiren, die unter dem Befehle von denen ständen, welche sie errichtet hätten u. s. w. Für die Yeomanry schlägt er ähnliche Verbesserungen vor. Er glaubt, daß eine Cavallerie-Miliz besser seyn würde. — Gegen die Miliz erklärt sich der Verf. gleichfalls, und vorzüglich deßwegen, weil auch bey ihr, so wie bey den Volontären, die Officiere keine Kenntnisse und Erfahrung haben; die Kosten der Miliz sehr beträchtlich sind; in der eigentlichen Armee (Armee des Königes) sich mehr Reichthum und Landeigenthum befindet, als in der Miliz u. s. f. Folgende Stellen drücken seine Ansichten vielleicht am beßten aus: Will our posterity be gratefull to their ancestors, when they learn that they were born in French vassalage, because they feared the creation of a proper military force to resist the invaders? — England enslaved by Englishmen, would be still our country oppressed not irretrievably dishonoured; but who could endure the

dominion of a foreign enemy, and that dominion held by France. — Der Verf. ist so gegen die Volontäre und gegen die Miliz, daß er mit jenem Dichter ausruft: non tali auxilio, nec defensoribus istis tempus eget! Kriegern müsse man Krieger entgegensetzen. — When Greeks meets Greeks, then comes the tug of war. — Für die Reservearmee schlägt er folgende Einrichtung vor: 100,000 Mann sollten für die Vertheidigung von Großbritannien bestimmt werden; 2 Monathe im Jahr sollten diese Truppen bey ihren Fahnen seyn, um zu exerciren; in Friedenszeiten könnten die meisten auf Urlaub gehen, und nur bloß der Stab der Regimenter und die Officiere erhielten beständig Sold; aus diesen könnte die reguläre Armee verstärkt werden u. s. w. — Die reguläre Armee endlich wünscht der Verf. beträchtlich vermehrt. Er hält die Continental-Verbindungen für England sehr vortheilhaft, und den Beystand von 40,000 M. Engländer bey einem Continental-Kriege oft entscheidend, da die Armeen der Continental-Mächte gewöhnlich kaum die Hälfte der Stärke haben, welche sie sich beylegen. Er glaubt, daß die Ergänzung der Armee keine Schwierigkeit haben würde, wenn nur die zwey Haupthindernisse, die lebenslängliche Dienstzeit, und die häufigen Leibesstrafen, abgeschafft würden. Bey der Infanterie müsse das erste Engagement auf 10 Jahre, und das zweyte und dritte auf 6 Jahre seyn; bey der Cavallerie und Artillerie aber das erste Engagement auf 14 Jahre, und das zweyte auf 8 Jahre. Er tadelt die unverhältnißmäßige Stärke der Garden in England — 10,000 Mann — und die ihnen ertheilten Vorzüge. Der Sold des Militärs müsse erhöhet, und das Kaufen der Officierstellen abgeschafft werden. — Auszeichnungen für vorzügliche militärische Handlungen müßten bestimmt werden u. s. w.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 21. October 1805.

Braunschweig u. Helmstädt.

Bey Fleckeisen: Annalen der klinischen Anstalt zu Helmstädt. von ihrem Director *W. H. G. Remer*, ordentl. öffentl. Lehrer. XX u. 395 Seiten in groß Octav. 1805.

Es ist eine große Verbesserung des medicinischen Studiums, daß nun fast alle unsere Universitäten den angehenden Aerzten einen clinischen Unterricht darbieten. Möge es nur eingeleitet werden können, daß die junge Welt mit mehr Wissen und Bildung in diese Anstalten eintrete, und vor allem mit einem echt wissenschaftlichen Geiste, der am meisten der allgemeinen Neigung entgegen arbeiten würde, das Neueste unbedingt für das Beßte zu halten! Dem Verf. verdankt Helmstädt den ersten Gedanken eines ambulatorischen Clinicums, den er, unterstützt von den höheren Behörden, mit Kraft ausführte. Man sieht mit Vergnügen, wie Vieles vortrefflich eingeleitet ist, und mit welcher Anstrengung und Wärme Hr. R. sich allem unterzieht. Weniger können wir den Plan dieser Schrift loben. Es wird nach

dem Alphabet über die meisten Hauptformen der Krankheiten gesprochen. Dazu kann das erste Jahr einer Clinik, das hier vom May 1803 bis Ende Aprils 1804 geht, nur sehr wenigen Stoff darbieten; dazu würde der älteste, denkendste, gelehrteste und beschäftigtste Arzt einer großen Stadt nicht reich genug an eigenen Ideen und Erfahrungen seyn. Ein Anderes wäre es, wenn hier ein therapeutisches Handbuch geliefert werden sollte, das aber einen ganz andern Zuschnitt, und ganz andere Vorzüge erforderte. Die meisten Erörterungen über die Natur und Behandlung der Krankheiten sind nach der bekannten Weise der Deutschen Brownianer. Es ist und wird fast alles Asthenie; Sthenie findet selten Statt, und gehet alsbald in indirecte Asthenie über. Hat man erst dieses Resultat, das sich so leicht zu ergeben scheint, nun so ist das sonst so schwere Geschäft, zu sagen, was zu thun sey, ohne weitere Schwierigkeit, und alle Dunkelheiten über die Natur und den Gang der Krankheiten, und über die Methode, sie zu behandeln, verschwinden! Da diese bekannte, einige Jahre herrschend gewesene und sehr weit getriebene, Manier, die so reich an mannigfaltigen Folgen für die medicinischen Angelegenheiten in Deutschland war, jetzt schon in den meisten medicinischen Schulen und Zeitschriften durch eine ganz andere Lehre verdrängt ist, deren Gehalt und Einfluß sich noch nicht ganz zu erkennen gegeben hat: so wäre es überflüssig, hierüber hier weitläufig seyn zu wollen. Die noch übrigen alten oder neuen Brownischen Anhänger (denn was ist im Lauf von so wenigen Jahren alt oder neu zu nennen?) sind ruhig dem Zeitgeiste zu überlassen, der seine Kraft, umzustoßen, was man als festgegründet aufstellte, wahrlich bewährt hat. Möchte nur das, was er

an die Stelle setzt, von entschiedenerem Werth und von mehrerer Ausdauer seyn können!

Zur medicinischen Topographie von Helmstädt. Das Trinkwasser ist in der Stadt meistentheils schlecht, und oft, besonders im Winter, sparsam. Das dortige Bier ist daher nicht sonderlich, und das Brot im Durchschnitt herzlich schlecht. Den Cichorien-Kaffee trinkt man nicht bloß, sondern ißt ihn auch wie Suppe, mit Milch und Syrup gekocht, und mit groben Weitzenmehlsemmeln gemengt. Viele Familien leben den größten Theil des Jahres hindurch von weiter nichts, als von diesem ekelhaften Tranke und so genannten Futtercartyllen mit Salz, ohne daß sie anders, als zufällig, Brot, Bier, Branntwein, Fleisch oder dergleichen zu genießen bekommen. (Eine so beschränkte, dürftige Nahrung muß große Nachtheile mit sich führen, sie mache zur Basis, was sie wolle. Aber wenn ein neues Nahrungsmittel, als hier die Cichorien, unter unsern Augen allgemein in Gang kömmt, so ist es doch niederschlagend, daß wir keine Data auffinden können, dessen bestimmten Einfluß auf die Gesundheit erfahrungsmäßig anzugeben.) Ziemlich häufig trifft man unter der dortigen Jugend das Blutspeyen an. Geschichte, Einrichtung und Gesetze der Krankenanstalt. In dem verflossenen Jahr, dem ersten dieser clinischen Anstalt, sind 30 arme Kranke weniger gestorben, als bisher alljährlich der Fall war. (Ergibt sich dieses Resultat mehrere Jahre durch, so beweiset es viel.) Die Auscultanten hält Hr. R. zum Kranken-Examen u. Führen des Tagebuchs an. Kranke und Krankheiten jedes Monathes. Summarische Witterungstafel. Zubereitung zusammengesetzter Arzneymittel. Krankheitsgeschichten. Beym Abortus sehen wir die Thätigkeit der Gebärmutter

allerdings extensiv vermehrt, d. h. wir nehmen eine pathologische Zusammenziehung ihrer contractilen Fasern wahr; allein ihre intensive Thätigkeit, d. h. die Verrichtung des ihr im Organismus obliegenden Geschäftes, Beherbergung und Ernährung der in ihr befindlichen Frucht, ist vermindert, ja ganz aufgehoben. Wir haben mithin diesen Zustand für eine örtliche Asthenie des Uterus zu halten, welche die Verblutung unterhält und vermehrt. (Welche Ansicht der Sache, welche Sprache, welche practische Schlußfolge! Eine Thätigkeit soll nur extensiv vermehrt heißen, wenn sie gleich die Intension haben kann, das Leben zweyer Wesen, der Mutter und des Kindes, in wenigen Stünden zu endigen, und den Fötus gewaltsam aus der Mutter zu stoßen. Die Passivität der Beherbergung und Ernährung der Gebärmutter wird aber in diesem Gegensatze als intensive Thätigkeit aufgestellt. Und daraus wird örtliche Asthenie des Uterus gefolgert! Mit einem solchen Spiel mit einseitigen, leeren Begriffen und schlechten Kunstwörtern soll eine große practische Maxime, die Behandlung einer wichtigen Krankheit, begründet werden. Nach den entfernten Ursachen, nach der nächsten Ursache eines Uebels, nach den Zufällen, die in seinem Gefolge sind, frägt man nicht mehr. Uebrigens hat auch Rec. die Ueberzeugung, daß die Neigung zum Abortus seltener, als man bisher annahm, eine schwächende Behandlung zuläßet.) Beträchtliche Reitzmehrungen, zu denen der Verf. die Abortiva rechnet, so wie heftige Leidenschaften, übermäßige körperliche Anstrengungen u. s. w. läßt er, ehe sie den Abortus bewirken, von allgemeiner Erhöhung der Thätigkeit in allgemeine oder örtliche indirecte Asthenie übergehen. (Der Beweis fehlt.) Die idiopathischen Aphthä sollen sich wie eine fieberhafte

Ausschlagskrankheit verhalten, und nicht leicht öfter, als ein Mahl im Leben, befallen. So sehr der Moschus Kindern nütze, so habe er ihm bey Erwachsenen doch nur sehr selten einige Dienste leisten wollen. (Es kömmt darauf an, wo und wie man ihn anwendet.) Das Gehirn haben wir für die Quelle der Empfänglichkeit, gleichsam für die Werkstätte zu halten, wo sie bereitet, und von wo aus sie wie Strahlen aus einem Brennpunct nach allen Seiten hin verbreitet wird. (Ist das Gehirn die Quelle der Empfänglichkeit, so ist es auch die Quelle des Wirkungsvermögens, der Reaction. Beide Sätze bedürfen vieler Deutung und Bestimmung, um begründet zu erscheinen.) Zugleich ist aber auch das Gehirn der Mittelpunct, wohin sich alle Empfindungen und Wahrnehmungen wie Strahlen in einem Brennpunct sammeln. Diese Thatsachen beweisen, daß das Gehirn einen reichlichen Vorrath von Empfänglichkeit besitzen müsse (in keinem Magazin ist daselbst die Empfänglichkeit angehäuft, und noch weniger folgt, daß im Gehirn mehr, als in andern Theilen, die Empfänglichkeit das Uebergewicht über das Wirkungsvermögen haben müsse), so wie, daß der Einfluß der Aussendinge auf das Gehirn beträchtlich sey (wie auf den ganzen Organismus). Hat daher dieses Organ eine Erschütterung betroffen, so wird es wahrscheinlich nicht in einer hypersthenischen Beschaffenheit verbleiben, sondern ziemlich schnell, vielleicht schon in den ersten Augenblicken, in eine indirect asthenische Krankheit versetzt werden. (Mit solchen Raisonnements will man die Praxis begründen, und bewährte Handlungsweisen umstoßen!) Das, was über die Epilepsie gesagt wird, bietet viel Stoff zur Berichtigung dar. Bey andern heftigen Affectionen des Nervensystems ist es doch nicht häufig,

wie bey der Epilepsie, daß ihre lange Dauer blödsinnig macht. Direct asthenisch soll der Zustand zwischen den Anfällen seyn, in diesen aber selbst indirect asthenisch, und die Empfänglichkeit fast ganz vernichtet seyn. (Zwischen den Anfällen ist am häufigsten gar kein allgemeiner Krankheitszustand da, und dieser kann jeden Charakter haben. In den Anfällen selbst ist auf die Seele nicht zu wirken, und Empfindung und Bewußtseyn nicht hervorzubringen; aber man kann Brechen und Laxiren bewirken, Senfpflaster und Spanische Fliegen haben ihren Erfolg, also kann man nicht von fast gänzlicher Vernichtung der Empfänglichkeit sprechen.) Wenn der Anblick eines Fallsüchtigen denselben convulsivischen Anfall Andern erregt, so kann man das doch nicht Ansteckung nennen. Sehr fehlgegriffen ist es aber in aller Hinsicht, die Schäuerchen der Kinder als einerley mit der Epilepsie aufzuführen. Die Rose sey nie anders, als asthenisch; gewiß sey die örtliche Affection jedesmahl eine örtliche Asthenie, wenn auch das sie begleitende Fieber einen andern Charakter an sich tragen sollte; (das denn doch wohl einzig die Natur und Behandlung der Rose bestimmt, und in den meisten Fällen nach der allgemeinsten Erfahrung schwächende und ausleerende Mittel erfordert.) Gewöhnlich reiche man mit der bloßen örtlichen Behandlung aus, und bedürfe keiner allgemeinen Mittel (die man in keinem ernstlichen Fall von Rose entbehren kann. Die locale Behandlung reicht nicht weit, und schadet leicht). So wie Rec. in den meisten Fällen, bezieht Hr. R., der allgemeinen Meinung entgegen, den Auswurf von lebhaft rothem Blute in der Hämoptysis auf das Bluten einer Lungenvene, so wie auf das Bluten einer Lungen-Arterie, wenn das Blut

schwärzlich gefärbt ist, und folgert daraus Mancherley, was noch näherer Bestimmung bedürftig ist. Er hat die dahin gehörigen Ideen schon in einem Programm von 1798 geäussert. Er ist gegen den Gebrauch zusammenziehender Mittel im Blutspeyen, wie in allen Verblutungen, wo man sie nicht unmittelbar an den leidenden Theil bringen kann. Gebe man sie innerlich, so müßten sie im Magen und Darmcanal zuerst eine Verengerung der Gefäße bewirken, folglich das Blut nach den Lungen um so mehr erst hintreiben, als ein eröffnetes Gefäß ihm doppelt leichtern Ausfluß verschafft. (Der Gedanke ist scharfsinnig, aber die Erfahrung widerlegt ihn, indem man mit Alaun, Eisenmitteln u. s. w. wenn man auch die Vitriolsäure nicht hierher rechnen will, wie sich doch gebührt, unzählige Mahl viel leistete.) Man könne fast alle chronische Hautausschläge für bloß örtliche Fehler halten, und sie wären es gewiß, so lange sie noch im Entstehen sind. (Eine gefährliche Lehre!) Die Gebärmutterentzündung hält der Verf. in den meisten Fällen für eine indirect asthenische Entzündung, sehr selten für eine hypersthenische. S. 293 folgt eine Beschreibung eines nervösen Synochus, der im Sommer 1803 epidemisch war. Von 87 Kranken starben nur zwey, von denen eine Kranke nur anderthalb Tage vor ihrem Tode in die Behandlung des Clinicums kam. Der Verf. wird gewiß einst seinen Ausspruch zurücknehmen, daß die Salpetersäure ein wirksames Heilmittel gegen die Lustseuche sey.

Mannheim.

Bey Schwan und Götz: Ostens Mystenschule. Ein pittoreskes Lehrgedicht über Weisheit und

Thorheit im Geiste des hohen Alterthums. Mit Commentarien, einem Musikblatte und einem Titelkupfer. 1803. 391 Seiten in groß Octav.

Wir zeigen dieses didaktisch-poetische Werk als etwas in seiner Art Besonderes und in mancher Hinsicht Merkwürdiges an. Der uns unbekannte Verfasser selbst scheint auf den Nahmen eines großen Dichters keinen Anspruch zu machen. Die Erfindung des Ganzen ist von geringem Belange, und die Hälfte des Werks ist versificirte Prose. Aber die Verse, sämmtlich in trochäischen Strophen von vier Füßen, sind, auch bey dem Mangel an Correctheit des Ausdrucks an mehreren Stellen, fast durchgängig so rein und cultivirt, die Empfindungen so edel, und die Gedanken hier und da so vortrefflich, daß man sich für das Ganze ästhetisch interessiren muß, und mit dem Verf. moralisch erwärmt wird. Die Mystenschule, in die uns der Verf. führt, ist weit abgelegen von der speculativen unserer neuesten absoluten Metaphysiker. Die Mysterien, die der Verf. so nennt, liegen ziemlich am Tage. Es sind die natürlichsten Aussprüche einer gesunden und religiösen Lebensphilosophie, also durchaus practisch und einfach. Was hier als Lehre der höheren Weisheit einem Neophyten vorgetragen wird, konnte eben so gut von dem Verf. unmittelbar als Empfindung seines Herzens und als Resultat seiner moralischen Erfahrung der ganzen Menschheit vorgetragen werden. Die erläuternden Anmerkungen sind, wie es scheint, nur für ungelehrte Leser bestimmt. Pittoresk in dem Sinne, wie der Verf. sein Werk auf dem Titel nennt, sollte nun wohl jedes Gedicht seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 24. October 1805.

Dublin.

Observations on the Climate of Ireland, and Researches concerning its Nature from very early Periods to the present time, with Thoughts on some branches of rural Economy, particularly recommended in an Address to the inhabitants and friends of this country. To which are prefixed preliminary considerations: On the structure and functions of Plants. On the Analogy between the Vegetable and Animal Systems. On the general State of Woods and Plantations in Ireland, in ancient and modern Times. On peculiar circumstances denoting the various conditions of her Linen Manufacture troughout a series of Ages. And on the Utility of the cooperation of Art and Science in every Work, wherein their joint labours are required. By *William Patterson*, M. D. Member of the Irish Academy etc. Printed by Graisberry and Campbell for Gilbert and Hodges. 1804. II und 326 Seiten in Octav.

Was für ein Gemisch von den verschiedenartigsten Untersuchungen, Gedanken und Betrachtungen in diesem Buche enthalten ist, besagt schon der Titel, den wir darum vollständig aufgeführt haben: dennoch läßt es sich sehr gut lesen, und ist an Belehrungen auch nicht arm, erschöpft jedoch freylich nichts. Die Absicht des Verf. war, seine Landsleute zur Anpflanzung von zahmen und wilden Bäumen aufzumuntern, um dem nackten Boden diese eben so schöne als nützliche Bekleidung zu geben. Bäume kommen aber in Irland, nachdem die alten Wälder einmahl gänzlich vertilgt sind, so wie in jedem andern, den Winden und der Hitze und Kälte zu offenen, Lande nicht leicht fort. Das Vorurtheil hatte davon die Schuld auf das Clima geschoben. Dieses Vorurtheil zu vernichten, bemüht sich hier nun der Verf., indem er zeigt, daß das Land in den entferntesten Zeiten die schönsten Bäume gehabt habe, und daß man auch jetzt noch an dem beßten Erfolge der Baumzucht nicht zweifeln dürfe, wenn man es damit nur auf die rechte Weise anfange. Dieses Thema konnte einen Mann, der viel gelesen und darüber gedacht hat, von den Resultaten seiner Forschungen aber auch nicht ein einziges, und wäre es gleich das unreifste, seinen Lesern gern vorenthält, leicht auf alle die Abschweifungen führen, die das Buch nur zum Paradeplatze des mannigfaltigsten, aber freylich nicht immer gründlichen, Wissens machen.

Wir bemerken hier nur den Ideengang, den der Verf. genommen hat; auf das Detail der Ausführung können wir uns nicht einlassen. Um seine Landsleute zu überzeugen, daß das Land der Baumzucht fähig sey, mußte er darthun, daß sich in der Lage und natürlichen Beschaffenheit desselben nichts

finde, was die Vegetation der Bäume hindere. Zu dem Ende handelt er nun von dem Clima des Landes, den Einwirkungen des Atlantischen Meeres, der Ebbe und Fluth an den Küsten, und der Natur und Beschaffenheit der Winde erstlich aus naturwissenschaftlichen Gründen, bringt darauf aus den Schriftstellern aller Zeiten die geschichtlichen Nachrichten bey, die sie uns von der der Baumzucht günstigen natürlichen Beschaffenheit des Landes hinterlassen haben, und zeigt endlich, daß es auch jetzt noch genug vortrefflich gewachsene Bäume in Irland gebe, wodurch wenigstens die Möglichkeit der ausgebreitetsten Anziehung derselben auffer Zweifel gesetzt werde. Hieraus zeigt der Verf. die natürliche Folge, daß es nur darauf ankomme, zweckmäßig bey der Sache zu verfahren; und darüber gehet er nun in das Detail. Hier ist er jedoch nicht an seiner rechten Stelle, indem er selbst gesteht, daß er keine eigene Erfahrungen gemacht habe, sondern nur nach den Erfahrungen Anderer spreche.

Wir führen übrigens noch Eins und das Andere, was uns der Aufmerksamkeit unserer Leser werth scheint, aus dem Buche an. In den vorläufigen Betrachtungen findet sich eine ziemlich vollständige Darstellung der Bekleidungsarten, die in Irland von dem Anfange der Christlichen Zeitrechnung an bis jetzt auf einander gefolget sind, mit lehrreichen Winken über die Cultur und den Kunstfleiß der Nation in jedem Zeitalter. Unter den Waldbäumen, die sich für Irland schicken, weiset der Verf., aus nicht zu verachtenden Gründen, der Schottischen Fichte (pinus rubra Mill.) die erste Stelle an. Sie ist auch diejenige, die, auffer den Eichen und Iben, am häufigsten unter der Erde

in den Torfmooren angetroffen wird. Von dem Flachse und der Leinen-Manufacturirung sagt der Verf. manches Interessante. Wir sehen, daß diese Pflanze auch in Irland größten Theils aus fremdem Samen gebauet wird, und daß man, wie bey uns, darüber streitet, ob es bey dieser Importation zu lassen sey, oder nicht. Unter den Krankheiten des Flachses beklagt man sich in Irland am meisten über das Befallen desselben, das zwar auch bey uns, aber doch bey weitem nicht in dem Maße von Schädlichkeit, Statt findet: sollte in Irland vielleicht die freyere Einwirkung der Winde die Ursache davon seyn?

Leipzig.

Beschreibung merkwürdiger Höhlen. Ein Beytrag zur physikalischen Geschichte der Erde, herausgegeben von Dr. Rosenmüller und Dr. Tiesius. Erster Band, mit zehn Kupfern, 1799, und: zweyter Band, mit acht Kupfern. Bey Breitkopf und Härtel 1805. Octav. Das Werk war für ein großes Publicum von Naturliebhabern berechnet: die großen Aushöhlungen der Erde unter den Tritten der Menschen überhaupt, mit den unter der Erdrinde arbeitenden Elementen erwecken Erstaunen, und auch der träge Leser wird gereitzet zum Wunsche, zu wissen, wie die Höhlen entstanden sind, und wie sich ihre große Verschiedenheit erklären läßt. Gleichwohl scheint die Erscheinung des Werks die erwartete Neugier nicht erregt zu haben, welches doch bey der merklichen Einförmigkeit der Gegenstände der Erzählung sich wohl erklären läßt. Allerdings gibt es Höhlen, welche große, erstaunenswürdige, oder schreckhafte Naturscenen darbieten, wie die Höhle bey Castleton in

Derbyshire, die Höhlen auf Staffa, die Höhlen in der Nähe bey Bomban, die Höhle bey Akteleg in Ungern, auf Antiparos, auf der Insel Milo und andere. (Gehet man auf die frühern Zeiten und die rohen Völker zurück, so muß man sich wundern, theils, daß der schauervolle Anblick und die Wunder der Stalaktiten und Tropfsteinbildungen nicht so viel, als man denken sollte, auf sie gewirkt, und daß die Höhlen nicht mehr zur Aufregung des Aberglaubens sind gebraucht worden; ob man gleich manche Spuren von geheimen Religionsgebräuchen in Höhlen im Alterthum antrifft.) Wissenschaftlichen Lesern kann die zahlreiche Sammlung zusammengesuchter Nachrichten von verschiedenem Gehalt, Genauigkeit, Naturkunde, Ausführlichkeit oder Kürze, so wie die aufgenommenen Aufsätze sich darboten, zu einer allgemeinen Uebersicht und zum Vergleichen des Aehnlichen und Unähnlichen, und zur Leitung auf weitere Forschungen und tiefere Einsichten im Fache der Geognosie und Mineralogie, beyläufig auf Zoologie und andere Theile der Naturkunde, angenehm seyn. Geendiget ist die Sammlung noch nicht; und doch bestehet der erste Band aus 63, der andere aus 50 Beschreibungen von Höhlen, aber in der Ordnung, wie sie sich im Sammeln darboten, aus verschiedenen Schriften, von verschiedenem Werthe ausgezogen, und mit eben den Worten, als dort standen, eingerückt: welches zuweilen auffallende Contraste veranlaßt, wie bey der Beschreibung der großen Höhle im Thale Alcantara, aus Briefen eines Freundes; diese ist indessen auch ein originales Stück zugleich mit der Beschreibung der Höhlen-Producte. Ueberhaupt sind nur wenige Höhlen mit der nöthigen Genauigkeit von Physikern und Chemikern un-

terſucht, ſondern gemeiniglich bloß von neugierigen Reiſenden beſucht. Dem zweyten Bande iſt eine Einleitung in die allgemeine Kenntniß der Höhlen, nebſt Bemerkungen über die Entſtehung derſelben, anſtatt der Vorrede, vorgeſetzt: worin die Erklärungen der vorzüglichſten Geologen zuſammengeſtellt ſind. Im folgenden Bande werden auch Höhlen-Producte, nahmentlich Thierverſteinerungen und foſſile Knochen, beſchrieben werden, und zwar ſolche, die nicht bloß aus andern Büchern entlehnt, ſondern auch nach eigenen Anſichten ſachkundiger Gelehrten abgefaßt ſind; ſo wie bereits am Ende des zweyten Bandes die Beſchreibung der Muggendorfiſchen Höhle im Baireuthſchen von Hrn. Dr. Roſenmüller geliefert iſt.

Eben daſelbſt.

Homeri Hymni et Batrachomymachia. Denuo recenſuit, auctario animadverſionum et varietate lectionis inſtruxit atque latine vertit *Auguſtus Matthiae*, Philoſ. D. Gymnaſii Altenburg. Director et Biblioth. ducali Praefectus. In der Weidmannſchen Buchhandlung 1805. Octav 304 Seiten. Eine Ausgabe der Homeriſchen Hymnen, welche ſich ſchon an und für ſich des Beyfalls der Freunde Griechiſcher Literatur verſichert halten kann, aber noch mehr Werth in ihrer Verbindung mit dem frühern Werke des Hrn. M. erhält, Animadverſiones in Hymnos Homericos 1800 (Gött. gel. Anz. 1800 S. 961, wo Lin. 9 ſtatt Interpretationen, zu leſen iſt, Interpolationen). Hr. M. hat ſich eine rühmliche Stelle unter den Humaniſten unſers Zeitalters erworben, beweiſet durch ſein Beyſpiel, daß man immer noch, auch bey anſtändiger Beſcheidenheit, ohne Staub-

wolken vor sich her zu erwecken, zu einer öffentlichen Achtung gelangen kann. Ueber die Hymnen war damahls schon, als er die Animadversiones herausgab, so vieles Licht und Dunkel verbreitet, daß es guter Augen bedurfte, um richtig zu sehen. Wenn es also dem Hrn. M. begegnen mußte, manchmahl einem falschen Schimmer zu folgen, so war die gegenwärtige Ausgabe der Hymnen selbst ein gut gewähltes Mittel, Täuschung und Wahrheit zu scheiden, und Manches hier und da in ein besseres Licht zu setzen. Einiges fanden wir bey verschiedenen angestellten Vergleichungen jetzt stillschweigend berichtiget, Vermuthungen aufgegeben, weil sich eben so gute Gegenvermuthungen machen ließen, bessere Einsichten, selbst mit Verwerfung des vorhin Vorgezogenen, befolget, endlich auch Erinnerungen Anderer, selbst wenn sie auf eine beleidigende Weise gemacht waren, erkannt und genützet. Natürlicher Weise erhält Jeder, der später kömmt, durch seinen Vorgänger Einsichten, zu welchen er ohne diesen nicht gelanget wäre; aber das, was man dem Andern zu verdanken hat, zu gestehen, dazu gehört eine Denkart, die nicht sehr gemein ist. Einen völlig richtigen und sichern Text von den Homerischen Hymnen wird der, der mit der Critik der älteren Werke bekannt ist, niemahls erwarten; Interpolationen von dem Echten unwidersprechlich zu unterscheiden, ist nur selten möglich. Aber mit Wahrscheinlichkeit verbessern läßt sich noch Manches, und auf diesem Wege hat sich Hr. M. um die Hymnen in mehreren Stellen verdient gemacht. Die unter dem Text gesetzte Varietas lectionis ist eine Sammlung von Lesearten, die man bisher nur zerstreuet antraf; so auch bey

der Batrachomyomachie; sie begreift aber doch noch mehr, als bloße Lesearten, denn es sind die vorhin gedachten critischen Verbesserungen und neue Einsichten, eigene und fremde, darin mitgetheilt; Vieles mit Verweisung auf die Stellen in den Animadverss. Der Druck empfiehlt sich dem Auge. Druckfehler sind dem Rec. selten vorgekommen; z. B. S. 99 V. 206. S. 103 V. 206.

Jena.

Itinerarium sudoris anglici ex actis designatum scripsit Dr. *Chr. Godofr. Gruner.* — 1805. Octav. Diese paar Bogen sind eine Art Ergänzung des im vorigen Jahre angezeigten Verzeichnisses über die Schriftsteller vom Englischen Schweiß, und Ankündigung einer Sammlung derselben. Die verschiedenen Ausbrüche und Fortpflanzungen der Krankheit unter verschiedenen Erscheinungen sind den Jahren und Ländern nach critisch-historisch verzeichnet und mit den Gewährsmännern aufgeführt. Gemuthmaßet wird, daß der Anfang der Krankheit, die zuerst in Milford 1485, 86, zum Vorschein gekommen ist, ein einheimisches Fieber war, nachher epidemisch, dann sporadisch ward, und mit dem folgenden Frühjahr aufhörte, im Sommer 1506, 1507, und nachher 1516, 17, 18, und 1528 wiederkam, und sich durch England verbreitete; aber wie es zum fünften Mahl, 1550, 51, 52, wieder kam, auch Schottland, Irland, Frankreich, die Niederlande, Deutschland, den ganzen Norden, durchstreifte. Dieser Fortgang wird S. 35 f. im Einzelnen noch genauer bestimmt.

Göttingiſche gelehrte Anzeigen

unter
der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

170. Stück.

Den 26. October 1805.

Paris.

Voyage dans les quatre principales Iles des Mers d'Afrique, fait par ordre du gouvernement, pendant des années neuf et dix de la République (1801 et 1802) avec l'hiſtoire de la Traverſée du Capitaine Baudin jusqu' au Port-Louis de l'ile Maurice, par *J. B. G. M. Bory de St. Vincent*, Officier d'Etat-Major; Naturaliſte en Chef ſur la Corvette le Naturaliſte etc. Avec une collection de 58 Planches, grand in Quarto, deſſinées ſur les lieux par l'auteur, et gravées en taille-douce. Paris an XIII. (1804.) Erſter Band 412 S. Zweyter Band 431 S. Dritter Band 473 S. in Octav. Wir beurtheilen das gegenwärtige Werk vorzüglich in Beziehung auf Geographie, Menſchengeſchichte und Statiſtik. Die naturhiſtoriſchen Abſchnitte beſtehen, nach den Einſichten des Rec., größten Theils in Wiederhohlungen deſſen, was Andere ſchon geſehen und beſchrieben hatten, und in unſichern, oder doch nicht genug bewährten Vermuthungen und Raiſonnements. Selbſt die Wahrnehmungen, welche der

Verf. als neu ankündigt, bringt er häufig in einem Tone vor, als wenn er seiner Sache nicht ganz gewiß wäre. Hr. B. ist glücklich in mahlerischen Beschreibungen merkwürdiger Phänomene und Werke der Natur. Zugleich aber müssen wir gestehen, daß er seine Leser nicht selten durch die Umständlichkeit von kleinen uninteressanten Details, und durch unaufhörliche, weder neue, noch treffende, Reflexionen ermüdet. — Wenn man bey der Stadt Santa Cruz oder Sainte Croix auf der Insel Teneriffa ans Land steigt: so kann man nicht umhin, sich zu wundern, daß die Canarischen Eilande den Nahmen der glücklichen Inseln erhalten haben. Man findet nichts, als versengte Felder, nackte zerrissene Gebirge, und eine brennende Sonne, deren Strahlen durch das Zurückprallen von dem traurigen Lavaboden noch verstärkt werden. Nur der nordwestliche Theil der Insel Teneriffa, besonders die Gegenden um die Städte Laguna und Orotave, entsprechen den Erwartungen, welche die Benennung der glücklichen Inseln zu erregen pflegt. Hier trifft man zahlreiche Quellen und Bäche, eine üppige Vegetation, und die köstlichsten Producte von Europa, Africa und America an, I. S. 60, 70, 72. Le port Nord-ouest, sonst Port Louis auf Ile de France, enthält ungefähr 4 bis 5000 Weisse und Freye, und zwey Mahl so viel Sklaven. Die meisten Straßen sind nicht gepflastert, und die meisten hölzernen Häuser nur Ein Stockwerk hoch, 163. S. Die Einwohner der Isles de France und de Bourbon waren acht Jahre lang in einer fürchterlichen Lage, wo sie die Anschläge der Freyheitsstürmer, welche so unsägliches Elend über St. Domingo gebracht haben, eben so sehr, oder noch mehr, als die Feinde des Mutterlandes fürchten mußten. Sie erwehrten sich bei-

der mit einer Klugheit und einem Muthe, die diesen entfernten Colonien allerdings große Ehre bringen, S. 169. Man übersieht von der Cime du Pouce die ganze Insel Maurice, die in ihrer größten Länge etwas mehr als dreyzehn, und in ihrer größten Breite von Osten nach Westen etwas mehr als acht Lieues hält, S. 201. Gleich überraschend und erfreulich war für den Verf. der erste Anblick der herrlichen Blumen, Gesträuche und Bäume in dem ehemahligen königlichen Garten, der in dem Quartier des Pamplemouses noch immer sorgfältig unterhalten wird, S. 216, 17. Der Capitän Baudin behandelte die Gelehrten, welche die Französische Regierung zur Entdeckungsreise auserwählt hatte, so unartig, daß mehrere, und unter diesen auch unser Verfasser, auf Ile de France zurückblieben, um nicht länger den Launen eines unwissenden und groben Befehlshabers ausgesetzt zu seyn, S. 189. Hr. B. schiffte bald nach der Insel Bourbon oder Reunion über, S. 142, die ohne Vergleichung gebirgiger, als Ile de Maurice oder de France ist. Letztere gleicht einem Erdrücken (Plateau), aus welchem einzelne kleine oder mäßige Berge hervorragen. Die Karte, welche unser Verf. von der Insel Bourbon liefert, ist nach einem sechs Mahl größern Maaßstabe, als alle bisher gestochenen Karten, entworfen, und meistens nach der Zeichnung von Mr. Chisny copirt worden, S. 248, 49. Der größte Durchmesser der Insel beträgt etwas mehr als 14, der kleinere 9, und der Umfang 38 Lieues, S. 252. St. Denys, der Hauptort auf der Insel Bourbon, verdient höchstens den Nahmen eines Fleckens, S. 257. Es ist eine allgemeine Meinung auf diesem Eilande, daß die prismatisch gestalteten Basaltsäulen durch Laven gebildet

worden, und noch immer gebildet werden. Man könne, sagt der Verf., dieser Entstehungsart von Basaltsäulen auf der Insel Bourbon gleichsam beywohnen. Die Lager von trappartigem Basalt hingegen werfen, nach dem Urtheil unsers Verf., alle Theorien über den Haufen, welche man über ihre Bildung machen könne, S. 277, 78. Auch Hr. B. erklärt die jungen Blätter und Blüthen des Chou-Palmiste für ein eben so schmackhaftes als gesundes Essen. Man muß den Baum umhauen, um sich seiner genießbaren Theile zu bemächtigen. Die Begierde darnach ist Ursache, daß der Baum auf Ile de France sehr selten geworden, und auch auf der Insel Bourbon in der Nähe der bewohnten Quartiere verschwunden ist, S. 303. Der Morne des Salazes auf der Insel Bourbon ist nach unsers Verf. Schätzung über 1500 Klafter hoch, S. 339. Der Kaffee der Insel Bourbon, der sonst mit dem von Cayenne den ersten Platz nach dem Mokka-Kaffee einnahm, wird jetzt weniger geachtet, als der Kaffee von St. Domingo. In den Jahren der Revolution stiegen alle Europäische Waren zu ausschweifenden Preisen hinauf. Die Pflanzer legten ihren Kaffee in ein öffentliches Magazin nieder, wogegen sie Bons erhielten, womit sie ihre Gläubiger befriedigten. Man konnte das Eigenthum der Pflanzer nicht abgesondert halten, und den bessern Kaffee nicht von dem schlechtern scheiden. Der Werth des Kaffee fiel so sehr, daß ein Sack dieser Ware nicht höher, als für 3 oder 4 Piaster angeschlagen wurde. Die niedrigen Preise des Kaffee, und die Aufhebung alles Unterschiedes von guter und schlechter Ware hatte unmittelbar die Folge, daß man die Cultur des Kaffee vernachlässigte, kl. 20. S. Unermeßliche Basaltsäulen von der regelmäßigsten Bildung steigen bis zur halben

Höhe des Gros-Morne hinan, S. 25., Zeolithen bemerkt man in den Laven nur so weit, als sie von fließenden Gewässern benetzt oder durchdrungen werden. An dem Fuße des Gros-Morne liegen große Blöcke von Granit, der vielleicht den Kern oder die Grundlage des Gebirges ausmacht, S. 35. So wie der ehemahlige Intendant Poivre der erste war, der Nelken-, Muscat- und andere kostbare Pflänzlinge nach den Inseln Maurice und Bourbon brachte: so war ein einsichtsvoller Pflanzer, Hubert, der erste, der diese Gewächse sorgfältig pflegte, und sie nachher über beide Eilande verbreitete, S. 42, 46, 51. In guten Jahren gewinnt man auf Bourbon 150,000 Pfunde Nelken, in gewöhnlichen nur den dritten Theil. Freylich sind die Nelken von Maurice, und besonders von Bourbon, lange nicht so vortrefflich, als die von Amboina, S. 55, 56. Der vorher genannte Pflanzer, Mr. Hubert, machte die wichtige Entdeckung, daß man durch frühe Impfung männliche Muscat-Bäume, die nicht tragen, in weibliche fruchtbringende Bäume verwandeln könne, S. 63, 65. Derselbige Pflanzer stellte mancherley Versuche über die merkwürdige Eigenschaft der Blüthen einer gewissen Art von Gouet oder Arum an, vermöge deren die Blüthen zu einigen Tageszeiten eine viel größere Hitze haben, als zu andern, S. 67—83. Hr. B. besuchte mit großen Gefahren und Beschwerden die Mündungen mehrerer Vulcane. Er gab dem ersten Krater, dem er sich näherte, den Nahmen des berühmten Dolomieu, dessen Tod er so eben erfahren hatte, S. 233, 34. Die ältesten Jäger auf den Inseln Maurice und Bourbon wußten nichts von dem Dronte und Oiseau de Nazareth, die sich vormahls auf den östlich von Africa liegenden Inseln gefunden haben sollen, S. 307.

Bey Menschendenken aber sind mehrere Arten von Schildkröten, ferner Hirsche, wild gewordene Stiere, Pferde, Schweine und Ziegen ganz oder fast ganz ausgerottet worden, S. 309. Farbige Menschen streben nach der Ehre, für Weisse gehalten zu werden, und betrachten es als die größte Beschimpfung, wenn man sie für das, was sie wirklich sind, oder gar für freye Schwarze ansieht. Auch sind farbige am eifersüchtigsten auf die Ehre und andere Vorzüge, welche man in allen Erdtheilen mit der Abstammung von Weissen verbunden hat, S. 301, 371. Unser Verf. glaubt nicht, daß fließende Laven durch die plötzliche Berührung von Wasser in regelmäßige Säulen gebildet worden sind. Auf der Insel Bourbon werden im Durchschnitt die Basaltsäulen desto größer und regelmäßiger, je mehr man sich den Gipfeln nähert, S. 421—23. Die vulcanische Insel Bourbon enthält nicht allein keine so genannte mineralische Wasser, sondern auch nicht einmahl warme Quellen, III. S. 150. Eben diese Insel ist in Gefahr, durch Regengüsse allmählich ihrer fruchtbaren Erde beraubt, so wie Maurice, durch das Verschwinden von Quellen und Bächen unbewohnbar zu werden, 179. S. Bourbon erzeugte ehemahls viele und treffliche Baumwolle. Während der Revolution verließ man diesen Erwerbzweig, und legte sich auf den Anbau von Weitzen, von welchem zwey Drittel nach Ile de France ausgeführt werden, S. 181. Beide Inseln sind einander nothwendig. So wie Bourbon ihre Schwester Maurice ernährt, so ist diese die Beschützerinn der erstern, die keinen guten Hafen hat, S, 270. Beide würden reich werden, wenn letztere den Indig, und die erstere den Kaffee bauen wollte. Maurice wird weniger gut cultivirt, als Bourbon. Der vor-

nehmſte Grund davon liegt darin, daß die Pflanzungen auf der Inſel Maurice häufig ihre Beſitzer ändern, anſtatt daß auf Bourbon die Güter vom Vater auf Sohn forterben. Hr. B. ermuntert die Franzöſiſche Regierung, ſich der Inſel Madagascar zu bemeiſtern, von welcher er hofft, daß ſie St. Domingo mehr als erſetzen könne, S. 272 — 275.

Altenburg.

Miſcellanea philologica. Edidit *Aug. Matthiae*, Gymnaſii Altenburg. Director. *Pars tertia*, mit fortlaufenden Seitenzahlen 229—344, womit ſich das erſte Volumen ſchließt, deſſen frühere beide Theile Gött. gel. Anz. vor. J. S. 366 f. angezeigt ſind. Wir können mehr nicht, als den Inhalt anzeigen, da es eine Sammlung iſt, und die Gegenſtände ihrer Natur nach keine Auszüge erlauben. I. Der zweyte Theil der ſehr zu empfehlenden Abhandlung de judiciis Athenienſium: wenn auch das eigentliche Gerichtsweſen noch viele Erläterung erfordert, ſo iſt doch eine gewiſſe Ueberſicht gegeben. II. Proluſiones academicae et ſcholaſticae: Heyne, Cenſura ingenii et morum D. Auſonii Magni, und die andere, Ammiani Marcellini. Böttiger, de Medea Euripidea cum priſcae artis operibus comparata, Proluſio altera. Ruperti, Animadverſiones in obſcuriora Annalium Taciti loca: es ſind lib. III, c. 16. III, 55. III, 59. IV, 5. IV, 28 pr. V, 4. XII, 65. XIII, 26. und XIV, 8.

Noch 1804 erſchien: Vol. II. Pars I. Von dieſer nimmt den größten Theil ein gelehrter

Aufsatz vom Hrn. Director Matthiä ein: Observationes variae, welcher eine Zahl vortrefflicher critischer und grammatischer Anmerkungen, unter andeyn ein Kapitel über die Reinigung der Affecten, welche Aristoteles als Zweck des Trauerspiels angibt, in sich faßt; *Car. Gotthold Lenz.* Epistola V. ad Christ. Godofr. Schütz: Conjecturen über einige Stellen im Theocrit und Bion. (Artig ist der Gedanke S. 64, daß in Philostrat's Comus Imag. 2. vielmehr ein trauernder Genius vorgestellt gewesen zu seyn scheine.) — *C. G. Sibelis* Prolusio de heroum Graecorum institutione eorumque magistris (s. Gött. gel. Anz. 1804 S. 504). — *Aug. Matthiae* Prolusio de locis nonnullis Ciceronis de fin. bon. et mal. Zu bedauern ist, daß durch den fehlerhaften Druck so Vieles entstellt ist.

In Pars II. ist enthalten: I. Observationes quaedam ad grammaticam latinam spectantes auctore *C. J. Böhme*, Prediger im Magdalenenkloster zu Altenburg. II. *Ge. Alex. Ruperti* Animadversiones in obscuriora Taciti loca, Specimen II. III. M. *Joann. Aug. Goerenz*, Rector. Lycei Zwickav. Animadversiones criticae in Ciceronis Academ. Dispp. IV. *Aug. Matthiae* Observationes variae: über mehrere Stellen in Xenophon's Hellen. Geschichten, Isocrates Panathenaicus. V. Eben desselben Prolusio de locis nonnullis libr. II. III. Ciceronis de fin. bon. et mal. cum notis Jo. Aug. Goerenz.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 26. October 1805.

Halle.

In der Rengerschen Buchhandlung: Neuer kritischer Commentar über das Neue Testament, von D. Johann Otto Thieß. Erster Band. Das Evangelium der Apostel und Jesus. 1804. groß Octav 543 Seiten.

Dieser critische Commentar unterscheidet sich an Inhalt und Form sehr von allen vorhergehenden. Er beschäftiget sich gar nicht vorzüglich mit der Critik der Worte, mit der Varietät der Lesearten, mit ihrer Echtheit oder Unechtheit: dieß thut er nur selten, und meist nur bey wichtigeren Abweichungen der Leseart. Eben so ist auch sein Hauptzweck nicht auf die philologische Erklärung des Textes gerichtet, wiewohl er in dieser Rücksicht mehr leistet, als in der ersten. Er verfolgt auch den Text nicht Schritt vor Schritt, sondern faßt den Hauptinhalt desselben in Abschnitten zusammen, und wirft die Erklärung des Einzelnen in Noten. Er begreift auch nicht bloß das, was man in neueren Zeiten die höhere Critik der Bibel, und nahmentlich des Neuen Testamentes, genannt

hat, wiewohl er allerdings von derſelben ſtarken Gebrauch macht. Sein Hauptzweck iſt auf Critik der Sachen gerichtet, und zwar dergeſtalt, daß er am meiſten bemühet iſt, das wahrhaft Heilige und Göttliche, das Wort Gottes im Neuen Teſtamente, jedoch ohne Hineintragung eigener Philoſophie und Theologie, hervorzuheben und zu entwickeln, und das Evangelium Jeſu ſelbſt von dem Evangelium der Apoſtel zu trennen. "Vielleicht, ſagt der Verf., iſt es noch keinem Schriftſteller gelungen, ſich auf dem Standorte Jeſu zu behaupten, ohne den Geſichtspunct ſeiner Apoſtel zu verrücken". Eben dieß aber hat er ſich zu ſeinem Zwecke geſetzt. Noch unterſcheidet ſich dieſer Commentar durch eine ſehr reiche und fruchtbare Literatur, welche, freylich ſehr unbequem für den Leſer, immer am Ende der Abſchnitte beygefügt, und zugleich raiſonnirend und critiſch iſt. Ein ſolcher Commentar war auch nach ſo vielen andern nichts weniger als überflüſſig, ſondern vielmehr dem Bedürfniſſe der Zeiten ſehr angemeſſen, und nach dieſem erſten Bande, ſo wie nach andern Schriften des Verfaſſers, zu urtheilen, iſt er der Mann dazu, dieß Werk glücklich auszuführen. Er interpretirt hiſtoriſch, aber nicht bloß hiſtoriſch, er interpretirt nur die Geſchichte Jeſu, aber er interpretirt Jeſum nicht bloß aus der Geſchichte der Jüdiſchen Vor- und Mitwelt, er ſtellt uns in ihm einen großen, originellen, göttlichen Lehrer und Menſchen dar. Die drey erſten Evangelien ſollen in den zwey erſten Bänden des Werks nach folgendem Schema bearbeitet werden. I. Neue Unterſuchung des Evangeliums der Apoſtel und Jeſus. 1) Uebereinſtimmende Recenſion des Matthäus, Marcus und Lucas. 2) Abwei-

chungen dieser drey Evangelisten von einander. 3) Einige (Eigene) Nachrichten bey Matthäus, Marcus und Lucas. II. Resultat dieser Untersuchung. 1) Das Evangelium, wie fern es an die Jüdische Vorwelt zurückfällt. 2) Das Evangelium, wie fern es der Christlichen Nachwelt bleibt. Die übereinstimmende Recension der drey ersten Evangelisten ist es, welche, wiewohl nicht ganz, in diesem ersten Bande, sammt einer Einleitung in das Neue Testament, als Religionsurkunde betrachtet, insonderheit in das Evangelium der Apostel und Jesus, geliefert wird. Da diese Einleitung dem ganzen Commentare zum Grunde liegt, und Eigenthümliches enthält, so soll hier das Vornehmste aus derselben in möglichster Kürze ausgezogen werden. Die Kirchenväter gedenken noch vor unsern vier Evangelien eines Evangeliums der Apostel. Dieß ist ursprünglich die mündliche Predigt der Apostel von Christus. Zu schriftlichen Belehrungen, zumahl von der geschichtlichen Art, hatten sie von ihrem Meister weder Anweisung, noch Auftrag erhalten, übrigens gab es bald verschiedene Veranlassungen dazu. Die ersten solcher Aufsätze waren wohl nur Handzeichnungen eines Schülers, der seinem Gedächtniß nicht trauete, oder Anekdoten in Umlauf bringen wollte. Das Bedürfniß einer schriftlichen Unterweisung trat erst mit Organisirung der Christlichen Gemeinen ein. Diesem Bedürfniß entsprachen die Apostolischen Hirten- und Cirkelbriefe, wobey das Evangelium als mündliche Predigt vorausgesetzt wurde. Erst, als sich die Aufmerksamkeit von dem moralischen Christus auf den historischen Jesus wandte, konnte man darauf fallen, in dieser Historie das Evangelium

selbst zu finden. Zuerst kamen nur Bruchstücke von allerley Art zum Vorschein, bis man ein Ganzes abfaßte. Evangelium der Ebräer ist das Evangelium schlechthin. Es hatte aber keine stehende Form, und wenn auch bey allen Exemplaren Ein Text zum Grunde lag, so brachte die Behandlung doch eine vielfache Recension mit sich. Aus einer solchen Recension machten dann verschiedene Kirchenväter ein besonderes Evangelium der Ebräer. Bey aller Verschiedenheit der Exemplare gab es auch frühzeitig eine fast wörtliche Uebereinstimmung in den gesammelten Nachrichten. Das Evangelium der Ebräer war nach dem Wunsch und Willen jedes Besitzers auch das Evangelium der Apostel, und zwar der zwölf, als der eigentlichen Zeugen des Einen Meisters, möglichst getreue Uebertragung ihrer mündlichen Nachrichten von Jesus Christus in ein schriftliches Denkmahl. Nur in der noch übrigen heiligen Sprache konnte ein solches Denkmahl abgefaßt seyn. Weil es aber doch ausser Palästina verbreitet werden mußte, so ging es bald aus dem Syrisch-Chaldäischen ganz in das Jüdisch-Griechische über, worin auch einzelne Aufsätze schon abgefaßt seyn konnten. Eine Folge dieser weitern Verbreitung war es, daß sich die Urschriften verloren, wie, neben dem Evangelium, die Bruchstücke, aus welchen es zusammengesetzt war. Und so verschwand zuletzt auch die anfängliche Verschiedenheit des Textes immer mehr, gewisse Recensionen erhielten mehr Ansehen, als andere, die Zahl der Evangelien verminderte sich. Unsern vier Evangelien ist der Vorzug spätestens von da an zuerkannt worden, als sich der Privatbesitz eines solchen Evangeliums in ein Apostolisches Erb-

und kirchliches Gemeingut verwandelte. Sie zerfallen von selbst in zwey Classen: 1) Matthäus, Marcus, Lucas; 2) Johannes, und diese auf den ersten Blick gemachte Eintheilung führt auf eine Unterscheidung des Evangeliums der Apostel und Jesus zurück; jenes geht aus den drey ersten Evangelien, als ein Evangelium der Ebräer, hervor, wiewohl auch in diesem Evangelium Jesus vermischt vorkommt. Weit mehr aber kommt dieses im Evangelium Johannis vor. Bey Vergleichung der drey ersten Evangelien wird man auf einen Urtext geleitet, welcher leicht auf die Idee eines Ur-Evangeliums bringen könnte; allein es fehlt an hinlänglichen Datis, um diese Idee zu begründen. Das Evangelium Matthäi könnte ein solches Ur-Evangelium seyn; allein es wäre eben sowohl möglich, daß es aus einem bereits schriftlich abgefaßten Evangelium der Apostel abgeleitet wäre. Dieß Evangelium konnte in der Urschrift und in der Uebersetzung den Nahmen des Matthäus führen, ohne daß er es deßwegen selbst geschrieben hätte. Vielleicht ist das ursprügliche *ευαγγελιον κατα ματθαιον* nur aus seinem *Κηρυγμα* entstanden; vielleicht gab er zu Aufzeichnung desselben Veranlassung, vielleicht einzelne Ideen dazu her; vielleicht machte er selbst einen kurzen schriftlichen Entwurf. Unsern Matthäus kannte Lucas nicht, auch nicht, wie es scheint, in der Ursprache, wohl aber den Urtext desselben, wenn auch nicht als Ur-Evangelium, womit er noch mündliche Tradition verband. Marcus hat weder das Evangelium des Matthäus in Auszug gebracht, noch auch seine Nachrichten aus diesem und Lucas zusammengesetzt, wohl aber mit ihnen, ohne sie zu kennen, aus Einer Quelle geschöpft, und

zwar ist er dem einfältigen Urtexte, was die Materie betrifft, am getreuesten geblieben, in Ansehung der Form aber am weitesten von ihm abgewichen. Nach dieser Hypothese vom Ursprunge der Evangelien, von welcher zu wünschen wäre, daß der Verf. sie noch bestimmter und deutlicher vorgetragen hätte, welche sich recht gut theils neben so vielen andern, theils auch über ihnen behaupten kann, wird nun in diesem Bande die übereinstimmende Recension unserer drey ersten Evangelienbücher dargestellt und erklärt. Auch diejenigen Nachrichten, welche nur zwey Evangelisten mit einander gemein haben, werden aufgenommen. Auf die unbedeutenderen Abweichungen ist schon hier Rücksicht genommen, die bedeutenderen kommen in die zweyte, noch nicht gelieferte, Abtheilung. In der Erklärung blickt der Verf. immer auf seine Vorstellung vom Ursprunge der Evangelien zurück, und ist sehr consequent. Es ist natürlich, daß diejenigen, welche eine andere Vorstellung von dieser Sache haben, viele einzelne Stellen anders ansehen und anders erklären werden. Ja selbst die, welche dieselbige Vorstellung mit ihm theilen, werden nicht überall mit ihm übereinstimmen, da die Erklärung nicht ganz von dieser Vorstellung abhängt, und diese noch verschiedener Anwendungen und näherer Bestimmungen fähig ist. Doch wird ihm jeder Unparteyische das Lob zugestehen, daß dieser Band mit Fleiß und Gelehrsamkeit, mit Gewandtheit und Geschmack geschrieben ist, und daß schon hier ein erhabenes Bild von dem Evangelium und dem Charakter Jesus hervorgeht, welches in noch höherem Glanze erscheinen wird, wenn er es einst theils aus diesen drey Evangelien, theils aus dem des Johannes, theils aus den Schriften des

Paulus in seiner Herrlichkeit wird hervortreten lassen. Dabey ist er in seinen Erklärungen nicht zu entscheidend und einseitig, und hört gern die Erklärungen Anderer ab. Auch drängt er den Evangelisten nicht leicht moderne Erklärungen auf, die ihren Vorstellungen nicht gemäß sind, und unterscheidet zwischen der Meinung des Erzählers und zwischen dem, was er sich als ursprüngliche Thatsache denkt. Man möchte nur hier und da wünschen, daß er das, was er sagen will, nicht bloß angedeutet oder zweydeutig ausgedrückt, sondern bestimmt und klar ausgesprochen hätte. Die exegetische Literatur, von welcher jetzt so manche Exegeten so wenig wissen, ist sehr lehrreich, und man findet bey mancher Stelle ordentlich eine Geschichte der Erklärung derselben, jedoch dünkt sie uns hier und da überladen und zu weit herbeygezogen, und zuweilen steht Etwas im Texte um des Citats willen, nicht aber das Citat um des Textes willen da. Eben so sind die Allegationen aus der Bibel sehr gehäuft, und man sieht oft den Grund derselben nicht ein, und wünscht eine schärfere Auswahl. Ueber einzelne Erklärungen des Commentars können wir uns hier nicht weitläufig ausbreiten, und müssen uns auf einige Bemerkungen einschränken. Die Erzählung von der Verklärung Jesu ist, unsers Erachtens, S. 182 ff. nicht glücklich aufgeklärt. Man kann freylich merken, daß der Verf. glaubt, die Begebenheit sey nicht ganz so vorgefallen, wie sie in den Evangelien dargestellt wird, auch unternimmt er es nicht, genau zu bestimmen, was ursprünglich vorgefallen sey; allein er bestimmt und vermuthet doch Einiges, und nimmt dazu zum Theil Gründe aus dem Texte her. Es soll nach dem Texte möglich seyn, daß das Ganze eine Vision, und zwar ein visum nocturnum, war, weil sie Matth.

17, 9., und zwar mit Jesus Worten, für ein Ὁραμα erklärt werde, und daraus auch der Grund erhelle, warum Jesus eben daselbst verbiete, Etwas von der Sache auszusagen. Allein die Erzählung der Evangelisten gibt durchgängig zu erkennen, daß sie eine äussere Erfahrung von Etwas, freylich Uebernatürlichem, darstellen wollen. Nicht nur Einer, sondern drey Apostel sehen und hören auf einmahl, was auf dem Berge vorgeht, und so wie es als buchstäblich wahr dargestellt wird, daß Jesus sie auf den Berg mit sich genommen habe, und nachher mit ihnen wieder herabgestiegen sey, und mit ihnen gesprochen habe, so wird auch das, was dazwischen vorgeht, als eine äussere Begebenheit vorgestellt, womit es übrigens nicht streitet, daß die Apostel dabey sich in einem ekstatischen Zustande befunden haben. Das Verbot Jesu kann sich daher auch nicht darauf gründen, daß es ein bloßer Traum war, welchen schwerlich alle drey übereinstimmend geträumt haben, sondern nur darauf, daß jetzt von dem Plane Jesu und der Entwickelung desselben noch nicht gesprochen werden sollte, Luc. 9, 31. Uebrigens leitet der Verf. Vorfall und Erzählung vornehmlich von dem Petrus ab, und nimmt den Schlaf der Apostel und, wie bey dergleichen Erklärungen jetzt oft geschieht, einen Donnerschlag zu Hülfe, um diese Begebenheit natürlich aufzulösen. "Wenn am Fuße oder in der Kluft des Berges, auf welchem Jesus sich von seinen Begleitern trennte, Petrus neben diesen einschlief, in welche Träume mochte er gerathen, und wenn er plötzlich von ihnen erwachte, oder halberwacht aus seinem Traume sprach: was mochte er in dem Augenblick sehen und hören! Mit wachenden Augen täuschte er sich noch wohl mehr. Bereitet zu dieser Ansicht selbst die Geschichte vor: so führt auch sie, auf sie zu-

rück; sie gibt uns, so zu sagen, den Schlüssel zu der geheimnißvollen Erzählung an die Hand: Petrus rief auf einmahl aus, als ob er mit seinem geliebten Lehrer nicht auf dem, jetzt so genannten, Schneeberge und nicht in Gesellschaft seiner beiden schlafenden Mitbürger wäre: "O hier ist es wohl gut! nicht wahr? wir pflanzen uns hier an, du, Moses und Elias! für jeden also eine Laube". Nicht bloß diese unerwartete Anrede an den entfernten Jesus, auch die vorhergehende Vision darf man so deuten, daß sich die Wundergeschichte ohne Zwang in die natürliche Begebenheit auflöset. Voll Schlafs, wie Petrus und seine Gefährten waren, mußten sie, mußte zunächst er, und seiner nicht grundlosen Voraussetzung nach auch die beiden andern eine Stimme Gottes zu hören glauben, wenn er aus seinem Traume durch einen Donnerschlag geweckt wurde. Vielleicht daß er diesen noch im Schlafe, vielleicht daß er nur im Traum ihn vernahm. In diesem Falle waren es articulirte Töne, die aus der lichten Wolke kamen, und die genau das sagen konnten, was dem Johannes bey Jesus Taufe ein einzelner Donner bedeutet haben soll, im andern Falle war es ein unzweifelhaftes Bathkol, das, wenn er es vernommen hatte, doch auch seine Gefährten, die es unmöglich anders deuten konnten, gehört haben mußten". Was auch sonst diese Ansicht für einen Werth haben mag, im Texte der Evangelisten hat sie keinen Grund: denn 1) es wird von ihnen nicht erzählt, daß Jesus auf dem Berge sich eigentlich von seinen Begleitern getrennt habe, und daß die Apostel gar am Fuße oder in der Kluft des Berges eingeschlafen seyen. Es wird nur gesagt, daß Jesus, als sie ihn sammt Moses und Elias verklärt erblickten, in einiger Entfernung von ihnen stand, Matth. 17, 4. 7. Marc. 9, 5. Luc. 9,

33. 2) Was die Worte betrifft, welche Petrus ausruft, so können es Worte eines Mannes seyn, welcher sich in einem exaltirten Zustande befindet, und durch die Erscheinung so betroffen und hingerissen wird, daß er vergißt, wo er ist, und in diesem Augenblicke nicht einsieht, daß Abgeschiedene und Verklärte auf diesem Berge keine bleibende Stätte haben, Marc. 9, 6. ου γαρ ηδει τι λαλησῃ· ησαν γαρ εκφοβοι, Matth. 17, 6. Es sind also Worte eines Erschrockenen, welcher wacht, und zwar sind sie an Jesum gerichtet, welcher sich nicht so weit entfernt hat, daß er nicht erblickt werden kann. Seiner selbst und der beiden Mitschüler gedenkt Petrus nicht, weil seine ganze Aufmerksamkeit auf die drey Gestalten gerichtet ist, hat aber natürlich auch den Gedanken im Sinn, daß wenn jene hier wohnen blieben, auch sie auf diesem Berge ihre Wohnung aufschlagen wollen. 3) Es wird zwar, jedoch nur von Lucas V. 32., erzählt, die Apostel seyen schläfrig gewesen oder haben geschlafen, aber es wird ausdrücklich angeführt, daß sie die drey Gestalten erst nach dem Erwachen erblickt haben. Zwar wird die Erscheinung vorher erzählt V. 29—31, aber nachher wird zur Erklärung hinzugesetzt, daß sie erst von den vollkommen erwachten Aposteln erblickt worden sey. Die Erscheinung selbst versetzt sie in einen ekstatischen Zustand; sie selbst stehen jetzt unter einem besondern höhern Einflusse; sie sind in eine andere Welt versetzt, und zu höheren Anschauungen fähig gemacht. Nachdem sie wieder in ihren natürlichen Zustand zurückgekehrt sind, und nun noch dieselbige Erscheinung suchen, περιβλεψαμενοι, Marc. 8., επαραντες τους οφθαλμους αυτων, Matth. 8., so sehen sie nur Jesum allein, und zwar nicht mehr verklärt. 4) Von einem im Schlafe oder im Traume, oder im wachenden Zu-

stande gehörten Donnerschlage kommt gar nichts vor, sondern es ist nur von einer strahlenden oder gleichfalls verklärten Wolke die Rede, aus welcher eine Stimme Gottes kommt. Wenn der Donner zuweilen eine Stimme Gottes aus der Wolke genannt wird, so folgt noch nicht, daß jedesmahl unter der Stimme Gottes aus der Wolke, auch aus einer Lichtwolke, ein Donner zu verstehen sey. Der Text der Evangelisten stellt durchaus, und zwar recht mahlerisch, etwa für einen Raphael, ein vollendetes Wunder dar. Die Weissagung Jesu, Matth. 24. 25., Marc. 13., Luc. 21., hat dieser Commentar bey aller Mühe, welche er sich gibt, und bey allem angewandten Scharfsinn doch nicht hinreichend aufzuklären gewußt. Wir reden nicht von der Aufklärung aus einer pünctlichen Erfüllung einer bestimmten historischen Weissagung, sondern von der Bestimmung dessen, was Jesus sagen will, und wozu er Alles sagt. "Die συντελεια του αιωνος, heißt es S. 302, die die Apostel sich mit der παρουσια Χριστου vereint dachten, ließ er in so fern gelten, als der αρχων του κοσμου τουτου, indem er seine äussersten Kräfte aufbiete, werde gestürzt, der die moralische Religion gleichsam in die Welt hinausdrängende Jüdische Staat durch innere Zerrüttung und äussere unwiderstehliche Angriffe werde gänzlich aufgerieben, und in seiner tiefsten Verderbniß einem herbeyeilenden Räuber zur Beute werden, so daß für den an seinem vaterländischen Boden klebenden Juden keine Sonne, kein Mond mehr scheinen, die Sterne herabfallen, und das gelobte Land im Kampf mit allen Elementen untergehen werde". Was sollen nun die unterstrichenen Worte im Munde Jesu, oder auch nur im Munde der Referenten eigentlich heißen? Wir finden darüber bey dem Verf. weder im Texte, noch in den

Noten Aufklärung. Nach S. 316 ſcheint eine poetiſche Schilderung angenommen, und die Bezeichnung von furchtbaren ominöſen Phänomenen künftiger Begebenheiten verworfen zu werden. Allein eben jenes Poetiſche hätte Begründung und Entwickelung bedurft, wozu die Anführung einiger Parallelſtellen aus den Propheten und der Apocalypſis noch nicht hinreichte. Noch kommt eben daſelbſt ein Fingerzeig vor, daß nähmlich vielleicht Matthäus ſich hier, wie bey dem Sohne des Barachias, aus *Joſephus* de Bell. Jud. VI, 5, 3. Raths erhohlt habe; und S. 317 finden wir die Worte: "Die Verfinſterung der Sonne ꝛc. bezeichnet, nach der Hermeneutik des hiſtoriſchen Interpreten, wohl die Zerſtörung der Tempelſtadt, aber in ſo fern auch die *συντελεια του αιωνος*, und als Vorbedeutung die *βασιλεια του θεου*, mithin die *παρουσια του Χριστου*, ſeine Ankunft zum — jüngſten Gericht. So verſtanden, ſeiner vorurtheilsfreyen Einſicht nach, die Apoſtel ihr Evangelium. Ob das Evangelium Jeſus ſo, auch noch von uns zu verſtehen, und ob es, ſo verſtanden, ein Evangelium auch noch für uns, ſey, das iſt eine andere, hierher nicht gehörige, Frage". Beſondere Aufmerkſamkeit verdienen §. 69 Jeſus hält die Paſcha-Mahlzeit feyerlich, und §. 71 Ihm wird in Gethſemane nicht wohl. Sie enthalten manches Neue, aber gerade dieß weiß Rec. großen Theils weder aus dem Sprachgebrauche, noch aus dem Zuſammenhange zu rechtfertigen. Dieſe Recenſion iſt ſchon zu weitläufig gerathen, als daß hier eine Prüfung Statt finden, oder auch nur das Neue auszeichnet werden könnte. Ganz aber tritt Rec. dem bey, was S. 519 ff. von der bekannten Stelle des Joſephus von Jeſus vorkömmt, und zur Vertheidigung ihrer Echtheit und Integrität geſagt wird.

Königsberg.

Bey Nicolovius: Philosophische Principien einer allgemeinen Sprachlehre, nach Kant und Sacy, in einer ausführlichen Recension der Grundsätze des letzteren. 1805. 210 S. in Octav.

Wir dürfen diesen Beytrag zur Philosophie der Sprachlehre von einem ungenannten und uns unbekannten Verfasser allen denen empfehlen, die sich mit philosophischen Sprachstudien schon beschäftigt haben. Für Anfänger und für Jeden, dem diese Untersuchungen nicht schon geläufig sind, ist das Buch nicht. Der Verf. scheint ein erfahrner Schulmann zu seyn. Er selbst charakterisirt sich als einen persönlichen Bekannten und Verehrer Kant's, dem er auch seine Gedanken über Sprachphilosophie mitgetheilt zu haben versichert. Noch schätzbarer würde die Arbeit des Verf. seyn, wenn er sie nicht als Zugabe zu einer Art von Recension eines andern Buches, und doch zugleich als ein Werk lieferte, das gewisser Maßen für sich bestehen kann. Die recensirenden Anmerkungen zu Sacy's Werke nehmen nur einige Blätter über einen Bogen ein. Mithin ist auch der Titel des Werks unrichtig. Von S. 21 bis zu Ende lieset man einen förmlichen Auszug aus dem eigenen Sprachsystem des Verf., der sich gleichwohl immer, in Beziehung auf jene vorangeschickten Anmerkungen zu Sacy's Sprachsystem, den Recensenten nennt. Ueberhaupt hat das Ganze nicht die Form eines ausgearbeiteten Buchs. Aber wir geben gern unsern Wunsch zu erkennen, daß der Verf. sein Sprachsystem ausarbeiten, und die trockenen Untersuchungen besonders durch gutgewählte Beyspiele beleben möge. Was er uns vorläufig mittheilt, hat den Charakter der gereiften Forschung und eines feinen Beobachtungsgeistes. Besondere Rücksicht ist auf die Deutsche und Latein. Sprache genommen, und dadurch zugleich für Schullehrer gesorgt, die

über die rohen Anfangsgründe der allgemeinen Grammatik hinaus sind. Wir billigen es ganz, daß der Verf. die Grammatik aus der Logik deducirt. Soll aber eine allgemeine Sprachlehre sich an die eigentliche Philosophie anschließen, von der die Logik doch nur das Organ ist, so muß sie, unsers Erachtens, mit der Logik zugleich noch höher hinauf bis zum Bewußtseyn der ursprünglichen Functionen der menschl. Geistesthätigkeit hinaufgerückt werden. Anders kommt, unsers Erachtens, nie eine philos. Theorie der Eintheilung der Verben in Activa und Passiva, keine erschöpfende Deduction der mancherley Formen, welche die Tempora und Modi annehmen können, und überhaupt keine wahre Philosophie der Sprachlehre zu Stande. Aber bis da hinauf ist der Weg noch immer nicht gangbar genug. Zuerst muß dem Sprachforscher einleuchten, daß das Verbum der wahre Träger der ganzen Grammatik ist. Diese Wahrheit hat der Vf. seinen Untersuchungen zum Grunde gelegt, und sie vortrefflich erläutert. Aber wo es nun darauf ankommt, die ursprünglichen Modificationen des Verbums selbst zu deduciren, da reicht die Logik nicht mehr aus. Der Verf. scheint dieß selbst gefühlt zu haben, als er den Unterschied der activen und passiven Formen der Verben und die Tempora und Modos bloß logisch zu erläutern versuchte. Wir sehen die Reduction der Grammatik auf das Verbum durch die bloße Logik für die nothwendige Grundlage einer Philosophie der Sprachlehre, aber doch nicht für diese Philosophie selbst an. Urtheilen ist, nach des Vf. und unserer Ueberzeugung, die Basis des Sprechens. Aus dem Bedürfnisse, zu urtheilen und Urtheile zu fixiren, geht die Sprache hervor. Ein ausgesprochenes Urtheil ruht aber logisch auf der Copula, die, grammatisch betrachtet, immer ein Verbum ist. Auf das Verbum bezieht sich nothwendig in einem vollständig ausgesprochenen Urtheile ein Wort als logisches Subject,

und ein anderes als Prädicat. So entstehen Substantiva und Adjectiva. Aber jedes Substantiv kann beliebig in ein Adjectiv verwandelt, und jedes Adjectiv als Substantiv gesetzt werden, nach dem Gesetze der Logik, das jedem Begriffe die Stelle des Subjects und des Prädicats einräumt, wie es das Bedürfniß des Urtheilenden verlangt. Auf diese Art wird selbst das Verbum, als etwas zu Beurtheilendes, wieder zum Substantiv, aber nur vermittelst eines andern Verbums. Die Pronomina, Präpositionen u. s. f. drücken nur besondere Beziehungen der Substantive u. Adjective auf ein deutlich ausgesprochenes oder verstecktes Verbum aus. Auf diese Grundsätze bauet der Vf. sein System, das aber noch zu wenig organisirt erscheint, als daß wir einen zusammenhängenden Auszug daraus liefern könnten. Wir schränken uns auf einige Bemerkungen ein. — Die einzelnen Anrufungen (Vocative) sind, nach dem Vf., immer elliptisch. Es sind Andeutungen eines Urtheils, aber noch keines aussagend. — Da die Verba Alles in der Sprache regieren, so erscheinen sie auch als die biegsamsten Redetheile. In einigen Sprachen verschlingen sie zugleich das Pronomen, wo dieses sich von selbst versteht. — Im Lateinischen haben die Passiva eine vom Vf. so genannte substantive Bedeutung, die ihnen im Deutschen fehlt. Wenn man die Worte: Terra movetur circa solem übersetzen wollte: "Die Erde wird um die Sonne bewegt", anstatt "sie bewegt sich", würde die Bewegung als von aussen herkommend gedacht werden. Dieß hätte weiter ausgeführt zu werden verdient. Denn es ist doch merkwürdig, daß im Italiänischen u. Spanischen die passive Bedeutung auf eine indirecte Art durch ein Adjectiv mit dem Pronomen (ti muove) ausgedrückt wird. Wie kamen die Germanischen Nationen, die das alte Latein zu einem Romanzo umbildeten, auf diese, dem Genius der German. Sprachen gar nicht gemäß scheinende Bildung

des Passivs? Und wie mag sich, fügt Rec. noch hinzu, die eigenthümliche Form eines Passivs ohne das Hülfswort Werden aus dem Deutschen schon in den ältesten Zeiten verloren haben, da sie sich im Schwedischen u. Dänischen auf die gefälligste Art bis diesen Tag behauptet? — Es kann gestritten werden, ob bey der Entwickelung des Denkvermögens im Kinde nicht die Nomina früher, als die Verba, dunkel gedacht werden. Der Vf. antwortet sehr richtig (und hier war wieder eine gute Veranlassung, sich über die Logik zu erheben), daß die Wahrnehmung der Dinge, die bezeichnet werden sollen, Bewußtseyn, und dieses die Trennung des Ich von den Dingen, voraussetzt. Wo aber das Ich ist, da fehlt, sagt der Verf., auch das Verbum nicht, mag es auch noch so versteckt seyn. Er hätte hinzusetzen können, um keinen Zweifel übrig zu lassen, daß es gewöhnlich das Verbum Seyn ist, durch welches alle Objecte im Verstande fixirt werden müssen. Wenn das Kind z.B. einen Baum wahrnimmt und bezeichnet, so denkt es: Dieß ist (nicht Ich, sondern Etwas ausser mir, und zwar) ein Baum. — Verba u. Nomina zusammen sind in allen Sprachen eher entstanden, als alle andere Redetheile. Darauf gründet der Vf. S. 50 eine gute pädagogische Anmerkung über die Erleichterung des so genannten Analysirens und Construirens nach logischen Grundsätzen, bey denen man nicht die zufälligen Formen der einen Sprache den zufälligen Formen der andern unterwerfen muß. Aber auf die Unterscheidung des Nothwendigen von dem Zufälligen hat der Vf. selbst nicht genug aufmerksam gemacht. — Wir glauben indessen genug gethan zu haben, auf die Arbeit des Verf. überhaupt aufmerksam zu machen. Sein Versuch S. 160, die Arten und Modificationen der Verben auf die Kantische Kategorientafel zu reduciren, könnte sonst allein schon eine ausführliche Critik veranlassen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 28. October 1805.

Paris.

Mémoires de Mr. le Baron *de Besenval*, Lieutenant-Général des Armées du Roi, sous Louis XV. et Louis XVI., Grand-Croix de l'Ordre de St. Louis, Gouverneur de Haguenau, Commandant des Provinces de l'Intérieur, Lieutenant-Colonel du Régiment des Gardes-Suisses etc. écrits par lui-même, imprimés sur son Manuscrit original, et publiés par son Exécuteur Testamentaire. Contenant beaucoup de Particularités et d'Anecdotes sur la Cour, sur les Ministres et les Règnes de Louis XV. et Louis XVI., et sur les Evénemens du temps. Précédés d'une Notice sur la Vie de l'Auteur. To. I—III. 1805. Octav 3 bis 400 Seiten jeder Band.

Der Baron Besenval, ein Schweizer aus Solothurn, dessen Vater schon die angesehensten Stellen in Französischen Kriegsdiensten bekleidete, ward in den ersten Monathen der Revolution auch ausserhalb Frankreich allgemein bekannt, weil er eines der ersten Opfer der Revolutionswuth werden sollte: welchem Schicksale er jedoch glücklich entging. Noch

glücklicher für ihn war es wohl, daß er bereits 1791, 70 Jahr alt, vor dem Ausbruche der ärgsten Revolutionsgreuel starb. Besenval, in sehr genauer Verbindung mit mehreren der bedeutendsten Personen und in der ersten Gesellschaft lebend, hatte früh angefangen, von einzelnen Kriegs-, Hof-, Gesellschafts- und Staatsvorfällen das, was zu seiner Wissenschaft kam, aufzuzeichnen. Mit dem ehemahligen Kriegsminister, Marschall Segur und seiner Frau, war er innigst vertraut. Auf die beiden Söhne des Marschalls, den sehr geistreichen Schriftsteller, den Ex-Ambassadeur und den Gesellschaftsmenschen Segur, den jüngern, Verfasser des Buchs sur les femmes. ging Besenval's Freundschaft über. Letzterem hinterließ Besenval seine Memoiren zur demnächstigen Bekanntmachung. In der Vorrede sagt der jüngere Segur, daß er mit der Herausgabe habe eilen müssen, weil Abschriften, in der Schreckenszeit genommen, von Memoiren circulirten. In Beziehung auf sich selbst hatte wenigstens Segur, der jüngere, Recht, den Druck nicht aufzuschieben: denn sehr bald nach dessen Vollendung starb er.

Als Quelle betrachtet, haben Besenval's Memoiren einen sehr großen Werth für die Hof- und Sittengeschichte, ungefähr von den letzten 20 Jahren der Regierung Ludwig's XV. an bis 1789. Besenval gehörte zu den Günstlingen des Herzogs von Choiseul, der unglücklichen Königinn Antoinette, des Grafen von Artois, der Herzoginn von Polignac, war vertraut mit mehreren Ministern, Augenzeuge. Besenval konnte die Wahrheit in vielen Fällen sagen. Sagt er auch mitunter jetzt schon bekannte Sachen, so erhalten diese dadurch, daß Er sie sagt, eine Beglaubigung, die manche nicht hatten, weil viele von diesen vorhin nicht

von solchen Gewährsmännern, wie Besenval, zuerst vorgetragen wurden. Daß die einzelnen Aufsätze, zu verschiedenen Zeiten, von 1771 bis 1790, geschrieben, dennoch durchaus den nähmlichen Charakter des Verfassers — den eines galanten, braven Militärs, der unumschränkten Monarchie, dem Hof, und seinen Freunden, ergeben, das Gute, wie es scheint, ohne Eigennutz wollend, und die Nation kennend — zeigen, dient zur Bestärkung der Vermuthung, daß Besenval das, was ihm wahr schien, sagen wollte: einer Vermuthung, der noch dadurch das Siegel aufgedrückt wird, daß die Memoiren erst nach seinem Tode der Welt vorgelegt werden sollten, womit der größte Theil des Verdachts eines leidenschaftlichen absichtlichen Lobes oder Tadels verschwindet. Als Schriftsteller hat Besenval das Verdienst eines klaren ungesuchten Erzählungstones. Er zeigt sich als einen feinen Beobachter von einem richtigen Urtheile über Sachen und Menschen, nicht als einen überfeinen, der sich quält, etwas Besonderes zu sehen, und darum oft falsch sieht: ein Fehler, in den nicht leicht Weltleute, aber wohl Schriftsteller von Profession, verfallen. Darstellungsgabe besitzt er, wenn man ihn mit dem ersten Meister in seinem Fache, St. Simon, vergleichen will, in keinem sehr hohen Grade: aber eine Vergleichung mit dem Größten, was der menschliche Geist in einer Gattung von Erkenntnissen hervorbrachte, wäre ungerecht, da es der achtbaren Plätze auch weit unter dem höchsten Gipfel mehrere gibt. Unter den vielen Französischen Weltleuten, welche Memoiren schrieben, wird Besenval auch von Seiten der Darstellungsgabe eine ehrenvolle Stelle einnehmen. Offenbar hat es auch in der späteren Periode sehr an den Menschen gelegen, welche Besenval zu schildern hatte, daß sich seine Darstellungsgabe hier

nicht vorzüglicher zeigt. Der Fluch des letzten Theils des vorigen Jahrhunderts — die Bildung und Lebensweise in kleinen Coterien mit Weibern, zeugte, auf das beßte, gutmüthige, schwache, leichtsinnige Charaktere, auf das schlechteste, höchst gefühllose, intrigante Egoisten: beide Gattungen ohne hervorstechende individuelle Originalität, die der feingebildete ekle Ton des Zeitalters nicht duldete; beide Gattungen nur fähig, alle Ressorts des Gouvernements bis zum Springen abzufeilen, aber völlig unfähig, dem Mahler, der weder Caricaturen, noch Bilder der Phantasie liefern will, Stoff zu einem anziehenden Portraite darzubieten. Der allgemeine wahre Satz, daß der große Haufen an gebildeten Höfen stets schlecht oder beschränkt war, erklärt hier nichts. Es ist eine wesentliche Verschiedenheit zwischen dem Ende des siebenzehnten und dem des achtzehnten Jahrhunderts sichtbar. M^de la Duchesse, Lauzun, Villeroi und mehrere waren schlechte oder einfältige Menschen, aber sie besaßen einen so hohen Grad von individueller Originalität, daß St. Simon die meisterhaftesten Zeichnungen von ihnen entwerfen konnte, die er von den Höflingen ein Jahrhundert später gewiß nicht zu geben vermocht hätte. Selbst in den vorliegenden Memoiren sieht man, wie der Stoff den Verfasser hebt. Wie viel lebendiger stellt er den talentvollen, originalen Choiseul dar, in Vergleichung mit den abgeschliffenen, bis zu Nullen gerundeten, Wesen unter Ludwig XVI.! Daß dem Leser in der Gesellschaft der letztern übel wird, und er zu Zeiten in einen Zustand langweiliger Ironie versinkt, liegt an den Personen, welche auftreten, wenn gleich, aber sehr selten, auch Besenval einzelnen Aufsätzen eine Ausdehnung gegeben hat, die sie für uns nicht verdienen. Mit den eigenen Memoiren von Marmontel sind

die vorliegenden gar nicht zusammenzustellen. Marmontel's äusserst große schriftstellerische Talente hat Besenval nicht. — Jetzt wollen wir von dem vielen Merkwürdigen und Neuen des Buches, was der Raum gestattet, ausheben. Schon der erste Aufsatz ist interessant, weil darin ein anschauliches Gemählde von dem Verfahren des Raths eines aristocratischen Schweizer-Cantons, dem von Solothurn, vorkommt, von dem man so wenig weiß, von welchem der Verf. einstens zu einer bedeutenden, hernach aufgehobenen, Geldbuße verurtheilt wurde. Ein scheußliches Bild wird von der von Rousseau so hoch gepriesenen Marschallinn von Luxemburg geliefert, welche hier als das ausschweifendste, boshafteste Weib erscheint. Sehr vermuthlich hat Besenval, und nicht Rousseau, nach der Natur gemahlt, denn B. lebte und zechte auch wohl mit der Dame, und abgerechnet, daß man schon im Allgemeinen Ursache hat, mißtrauisch zu seyn über die Aehnlichkeit der Portraite, welche Gelehrte von den Großen entwerfen, weil jene diese nur selten sehen, und sich das Urtheil der erstern nur zu leicht dadurch bestimmt, ob die Großen ihnen höflich begegnen, sie hätscheln oder nicht: so ist insbesondere Rousseau's Portraiten aus dem angeführten Grunde gar nicht zu trauen, so verführerisch sie auch sind, da ihnen der große Sophist und Colorist den Anstrich der individuellesten Wahrheit zu geben weiß. Unter mehreren guten Anecdoten vom Könige Johann V. von Portugall steht folgende: Des Abends fuhr der König, begleitet vom Leibarzt und dem Beichtvater, zu seiner Maitresse, einer Nonne. Der Arzt befühlte, wenn sie ankamen, den Puls seines Herrn. Fand er ihn gut, so blieb der König bey dem Mädchen; im entgegengesetzten Falle nahm der König vom Beichtvater die Absolution, und fuhr

wieder heim. Besenval bringt einen Brief seines Vaters, Französischen Gesandten bey Carl'n XII. in Sachsen, bey, der ihm aus dem Depôt des Affaires étrangères mitgetheilt worden, in welchem der Gedanke, den Prätendenten in England durch Carl XII. auf den Thron zu setzen, zuerst angegeben ist. Was von den Liebesgeschichten der Mademoiselle de Valois, von dem intriganten, eiteln Dichter Pezay unter Ludwig XVI. vorkömmt, dient zur Bestätigung von Nachrichten, welche sich in Soulavie's Schriften finden, die, leider! Bestätigung bedürfen. Gern lieset man, besonders von einem Hofmenschen, wie Besenval, der mitgemacht hatte, solche Reflexionen, wie folgende: Si un Ministre connoissoit ses vrais intérêts, il ne feroit aucun cas de sa place et ne s'occuperoit qu' à la bien remplir. Zur Geschichte des Luxus ist nachstehende Bemerkung wichtig: Le luxe, dans une partie du règne de Louis XV., étoit bien éloigné des progrès étonnans et rapides qu' il a fait depuis. Un jeune homme se seroit autant ridiculisé par des recherches de commodité, qu' il croiroit se degrader aujourdhui, en ne se les procurant pas. Il n'étoit reçu que pour des gens d'un certain âge, d'un certain rang, ou infirmes, d'avoir en propre des voitures à eux dans les voyages; la jeunesse alloit ou à cheval ou dans les voitures publiques. Vorher wird der frohe unterhaltende Ton gerühmt, welcher damahls in den Pariser Gesellschaften herrschte, zu dessen Verdrängung dort, wie allenthalben, das Einreissen des Ostentations- und Bequemlichkeits-Luxus unter den jungen Leuten so viel mit beytragen mußte. Was von manchen sehr unplatonischen Liebesgeschichten aus dem Zirkel von Besenval's Bekannten in der Zeit seines ersten mänu-

lichen Alters vorkömmt, ist in doppelter Hinsicht merkwürdig. Erstens widerlegt es die von einigen hochachtungswerthen Französischen Gelehrten, unter andern La Harpe, vorgebrachte Meinung, daß die in Crebillon's Romanen geschilderten Sitten nur Sitten eines äusserst kleinen verdorbenen Zirkels waren. Mehrere Aufsätze Besenval's zeigen, wie ausgebreitet diese Sittenverderbenheit war, daß Crebillon nach keinen Ausnahmen seine Welt aufstellte. (Die unter der Regentschaft eingerissene Schamlosigkeit scheint nur unter Fleury in einigen Ständen etwas verschleyerter geworden zu seyn. Durch die frühe Erschöpfung der von früh erschöpften Eltern erzeugten Kinder, durch die daher mit entstandene geistige und körperliche Apathie, durch die Anglomanie, haben in den letzten dreyßig Jahren die Verführungskünste, die doch immer einige Mühe voraussetzen, die Exuberanz in der Art der Debauchen, die doch mit einigem Geistigen in Verbindung steht, abgenommen. Es war viel bequemer, bey feilen Dirnen nur Befriedigung eines groben Bedürfnisses zu suchen.) Zweytens führt Besenval an, welchen großen Eindruck auf die Phantasie und Prätensionen die damahls vor kurzem erschienene Clarisse und der Grandison machten. Ursache des Falls des Kriegsministers Argenson, von Choiseul an Besenval erzählt. Choiseul selbst wird geistreich und treffend geschildert: ein Mann von sehr ausgezeichneten Talenten, äusserst leichtsinnig, egoistisch und eifersüchtig auf seine Macht. Heirathsgeschichte des letzten Herzogs von Orleans, Egalité, mit der Mademoiſ. Penthievre. Die gute, sonst so sanfte, Frau wollte keinen andern, als ihren nachherigen Ehemann, das Werkzeug ihres Unglücks, heirathen. Ursache des Hasses der Jesuiten gegen Choiseul. Er hatte in einer sehr kleinen Gesellschaft gesagt: man müsse einen Jesuiten, über welchen Klage war, weg-

jagen. Ein paar Jahre darauf erfuhr Choiseul als Bothschafter in Rom, daß er für einen Jesuitenfeind gelte, und jene Aeusserung ward ihm zum Beweise angeführt. Man kann denken, in welchem Lichte die spionirende Societät dadurch bey Choiseul erschien. (Im nächsten Stück die Fortsetzung.)

Giessen.

Aristophanis Plutus graece cum commentariis *Joannis Frid. Fischeri*, edidit *Chr. Theophilus Kuinoel.* verlegt Tasche u. Müller 1805. gr. Octav. Vol. I. 360 S. Vol. II. 341 S. Ob der sel. Fischer an den Druck gedacht hatte, wissen wir nicht; sicherlich war der Commentar anfänglich bloß für den Lehrvortrag eingerichtet, so fern für das erste Lesen der Classiker ein Stück zu wählen ist, in dessen genauester Worterklärung, Zusammenstellung u. Verdeutlichung durch Analyse, Sprachgebrauch und den ganzen philologischen Apparat, sich ein Vorrath von Sprachbemerkungen den Zuhörern beybringen läßt, mit welchem ausgerüstet sie alsdann weiter gehen können Eine solche Lection kann ihren guten Nutzen haben. Soll das aber das allgemeine Verfahren für alles Lesen der Classiker werden, so ist zu befürchten: man wird Worte und Sprache erlernen, aber vom Schriftsteller selbst einen äusserst dürftigen Begriff, und von dem Inhalt und Gehalt der Schrift wenige oder keine Einsicht erhalten, das Gedächtniß aber wird, auf Kosten der übrigen Seelenkräfte, allein gewinnen. Kaum läßt sich glauben, daß sich der ganze Aristophanes in einer solchen Behandlung ausführen lassen sollte: gleichwohl sehen wir ein zweytes Titelblatt: Aristophanis Opera quae supersunt omnia. Vol. I. continens Plutum, cum Jo. Fr. Fischeri commentariis. Eine Ausgabe der gesammten Aristophan. Lustspiele, auf diese Art durchgeführt, müßte eine beträchtl. Reihe Bände erfordern.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 31. October 1805.

Paris.

Zweyter Theil der Mémoires de Mr. le Baron *de Besenval* (s. oben S. 1713 ff.). Choiseul versicherte Besenval, es sey kein von ihm lange angelegter Plan gewesen, die Jesuiten zu vertreiben, und den Orden aufheben zu lassen. Von dem Könige über das erste Urtheil des Parlaments in dem berühmten Processe der Jesuiten befragt, habe er geantwortet: wenn Ludwig XV. die Jesuiten behalten wolle, müsse er gleich das erschienene Urtheil cassiren. Der König habe solches darauf dem Canzler befohlen. Dieser hätte klüger seyn wollen, und hätte das Parlament erst weiter procediren lassen. Unter der Zeit habe er, Choiseul, über die Sache reifer nachgedacht, sich für die Aufhebung des Ordens bestimmt, und, auf das neue von dem Könige um Rath befragt, auf jene Aufhebung insistirt, die von Ludwig mit einem bon mot bewilliget sey. Erzählung der letzten Veranlassung des Sturzes von Choiseul. Der König habe irrig geglaubt, er hetze, um sich zu halten, Spanien zum

Kriege wegen der Falklandsinseln an. Sehr merkwürdig, aber unerklärt, ist es, daß es auch hier heißt: Choiseul habe sich gerühmt, viel unumschränkter über Carl III. in Spanien, als in Versailles zu herrschen. Der höchste Grad weiblicher Hofbosheit findet sich trefflich in der Exclamation der Mad. de Marsan, der Hauptfeindinn Choiseul's, welche Deutschland im letzten Decennio im Elende herumziehen und sterben sah, ausgedrückt, die, als Choiseul mit einer edeln Gleichmüthigkeit die Ober-Befehlshaberstelle der Schweizertruppen aufgab, ausrief: Il n'est donc pas possible de rendre cet homme là malheureux! Mehrere Aufsätze dienen trefflich zur Entwickelung des Zustandes des Hofes bey der Thronbesteigung Ludwig's XVI. Die Natur hatte dem rechtschaffenen Manne gar keine Herrscherseele verliehen. Aeusserst vernachlässigt in der Erziehung, schmückte er selbst seinen Geist mit mancherley Kenntnissen aus: aber das Hauptstück in seiner Lage, active Kraft des Charakters, fehlte ihm. Er hatte kein Zutrauen zu sich, und mißtrauete Andern. Zum Unglück des Reichs mußte es geschehen, daß ihm seine Tanten, schwache, nicht wohlwollende, beschränkte, von ihren Hofdamen regierte, alte Jungfern, den höchst spaßhaft witzigen Höfling, den höchst leichtsinnigen, lange von Geschäften entfernten, für das Gute ganz gleichgültigen, alten Fuchs, Maurepas, zum Minister empfahlen. (Eine Maitresse kann viel Uebeles stiften, aber doch schwerlich wohl so viel, als ein Sanhedrin von Weibern, welche regieren wollen, vorzüglich von alten Basen: in einer solchen Versammlung gilt der Rath, der feste Charakter, vernünftiger Männer nichts, dessen sich doch eine Maitresse mehr oder minder zu bedienen pflegt.) Beherrscht mußte ein Mann von Ludwig's Charakter

werden, aber auf dauernde Herrschaft von Einem ließ sich, nach seinem Mißtrauen, verbunden mit dem Wunsche, seine Regentenpflicht zu erfüllen, nicht rechnen. Nur aus seinem Intérieur schien es allein möglich, daß Jemand eine etwas prädominirende dauernde Herrschaft über ihn erhalten konnte, höchst schwerlich ein Mann, aber desto leichter seine junge, schöne, von ihm innigst geliebte, Königinn, gegen welche seine Zärtlichkeit Besenval's Augen nicht entging. Besenval genoß früh das größte Vertrauen der Königinn, und blieb, nach dessen Abnahme, doch stets in ihrem engen geselligen Zirkel. Von der Königinn wird S. 102 ein Portrait geliefert, das den Anschein der größten Aehnlichkeit hat, und sich ganz und gar von den Vorstellungen zu ihrem Nachtheile entfernt, durch welche ein großer Theil von Deutschland absichtlich und unabsichtlich einige Zeit hindurch hintergangen wurde. Daß Besenval in Hauptzügen nicht verschönert, zeigt folgende Stelle: Rien de determiné dans la façon de penser de la Reine. Sa familiarité nuisoit à sa considération; et le maintien que les circonstances ou les conseils lui faisoient souvent prendre, choquoient dans la femme aimable. In ihren Handlungen war gar keine Folge, wie aus spätern Aufsätzen erhellet. Wenn sie Minister machen wollte, und der Carnaval oder Lustbarkeiten kamen dazwischen, so versäumte sie die günstigen Augenblicke, die stets in der Politik, wie die Schäferstunde in der Liebe, entscheiden werden. Nicht zum herben Vorwurf kann der jungen, schönen Königinn diese Frivolität gereichen: aber als Thatsache, die so Manches erklärt, verdient sie oft wieder angeführt zu werden. So sehr der Einfluß der Königinn auch mit

der Zeit stieg, so muß doch die so oft verkannte und im Allgemeinen so äusserst wichtige Bemerkung hier eine Erneuerung finden, daß es der Königinn, wie fast allen Personen, welche einen großen Einfluß besitzen, erging, daß sie nicht alles, was sie wollte, gleich vom Könige erhalten konnte. Besenval's Plan ging früh dahin, den Credit der Königinn durch die durch sie betriebene Ernennung vorzüglicher Minister zu begründen, und viel schlechter, als Maurepas's Einfluß, möchte der von der Königinn, ziemlich geleitet, wohl nicht gewesen seyn. Wie Besenval sah, daß er durch die Königinn Maurepas, welchen der König als seinen einmahl angenommenen Mentor, sonst unerklärlicher Weise, verehrte, nicht stürzen könne, suchte er sich das Verdienst zu verschaffen, die Königinn mit dem alten Minister auszusöhnen, um durch jene auf diesen zu wirken, was aber doch in Hauptsachen mißlang. Die Schwäche der Regierung Ludwig's XVI. zeigte sich gleich beym Anfange derselben darin, daß man dem dimittirten Staats-Secretär, Herzog von Aiguillon, verstattete, in Paris zu leben, welcher an der Spitze einer Cabale alle Personen des Gouvernements, vom Könige und der Königinn an, verächtlich und lächerlich zu machen, und ihre Maßregeln zu hindern suchte. Wer Paris und die Nation zu der Zeit kannte, konnte das nichts weniger, als etwas Gleichgültiges betrachten. Es ist nicht allein hinreichend, daß eine Regierung keine Verachtung verdient; sie bedarf in Staaten, in welchen die Freyheit nicht auf festen Basen gegründet ist, eines gewissen Nimbus, durch dessen zügellose Vertreibung die Maßregeln der Administration schwierig fortgehen, oder gar gelähmt werden, und wogegen

das in den Antichambren befindliche Heer von Solicitanten, das den Staat wie eine milchende Kuh betrachtet, nicht schützt. Ludwigs XV. schändliches Gouvernement, und der veränderte Zeitgeist, hatte der Regierung schon das nothwendige Ansehen geraubt. Die Prinzen vom Geblüte waren bereits in den letzten Zeiten Ludwig's XV., zwar auf eine elende Weise, an die Spitze einer Opposition getreten; und wenn gleich dieser noch etwas von einer der wichtigsten Angelegenheiten eines sehr unumschränkten Monarchen verstand, seine Familie in politischen Beziehungen sich unterwürfig zu halten, so war doch unter seiner Regierung der Anfang der Oppositions-Nebenhöfe zu Paris, von Orleans und Condé, welche unter Ludwig XVI. so bedeutend zur Untergrabung des Hofes wurden, wieder entstanden. Alles schien von einer neuen Regierung, welche wirklich, wie die von Ludwig XVI., das Beßte wollte, zu verlangen, daß sie zugleich mit Strenge und Festigkeit verfahren müsse. Die Charakterschwäche des Königes, Maurepas, der Lustbarkeitssinn der Königinn, verbunden mit dem Mangel einer anhaltenden imponirenden Repräsentation, ließen aber die neue Regierung sehr früh verächtlich werden. Die leidige Vetterschaft, die in Staatssachen durch unpassende Beförderung und Schonung die Quelle der größten Uebel geworden, hielt Maurepas ab, gegen den Herzog von Aiguillon zu verfahren. Besenval, der in Aiguillon wohl mit Choiseul's Feind haßte, hatte dennoch sehr gute politische Gründe, der Königinn zur Verbannung des schlechten und gefährlichen Mannes zu rathen, die auch endlich erfolgte. Bey dieser Gelegenheit erwähnt Besenval zuerst, daß die Weiber in den Gesellschaften das Geschrey eines philosophischen Mit-

leides angeführt hätten: Les femmes qui s'étoient érigées en législateurs l'outrèrent, ainsi quelles ourrent toujours tout. Stets bedeutend in einem Reiche, wo Hof-Intriguen entscheiden, setzten doch die vornehmen Weiber eine gewisse Zurückhaltung im Politischen erst dann aus den Augen, wie die Pompadour, eine Bürgerstochter, Maitresse wurde, weil ihrem Katechismus nach zu dieser Ehre nur Personen ihres Standes gelangen durften. Späterhin ließen sie in ihren Zirkeln, welche der öffentlichen Meinung die Hauptrichtung gaben, die Oppositions-Posaune am lautesten erschallen. Hätte man Aiguillon ein paar dieser weiblichen Stimmführer im Exil nachgesandt, wie unter Ludwig XIV. gewiß geschehen wäre, so hätte sich der so schädliche, unvernünftige weibliche Uebermuth gelegt; allein der schwache, mit flacher Hand gegebene, Schlag, der bloß Aiguillon traf, konnte nur reitzen, nicht niederdrücken. Man cabalirte, was man vermochte, Aiguillon's Exil zu erleichtern. Die Herzoginn von Polignac sprach mit Besenval zu diesem Zwecke. Je lui répondis, führt er an, comme il faut répondre aux gens qui ont la voix prépondérante et qui se laissent gagner par la timidité; car rien n'est pis que de faire prendre des parties de force aux gens qui n'en ont pas. Die Polignac wird S. 125 äusserst vortheilhaft als eine sehr gute, sanfte, verständige Frau geschildert. Un calme inaltérable faisoit la base de son caractère, mais ce calme et sa douceur dégénéroient quelquefois en nonchalance. Den Charakter einer herrschenden Favoritinn hatte sie also nicht; und wenn gleich die Königinn eine brennende Freundschaft für sie empfand (nach einem Zwiste wollte die Herzoginn sich entfernen, die Kö-

niginn warf sich ihr zu Füßen, und beschwor sie, zu bleiben): so ging es der Polignac doch, wie fast allen Günstlingen der neueren Zeit; sie konnte bey weitem nicht alles, was sie wollte, ja sie erfuhr nicht einmahl Alles. Von Turgot's Fähigkeiten als Minister spricht Besenval nicht vortheilhaft, und sagt richtig, Turgot habe sich in metaphysische Speculationen vertieft, welche stets in der Administration irre leiteten. Le personnel et l'étoffe de Mr. de Malesherbes étoient fort au dessus de ceux de Mr. Turgot. Bey Gelegenheit von Necker's Oeconomien wird ein merkwürdiges Gespräch Ludwig's XV. mit Choiseul angeführt, welches letzterer an Besenval erzählte. Mon cher ami, sagte Ludwig, les voleries, dans ma maison, sont énormes, mais il est impossible de les faire cesser. Le Cardinal de Fleury étoit bien puissant, *puis qu' il étoit le maitre de la France* (das sagte der König!!), mais il est mort sans oser effectuer aucune des idées qu' il avoit eues sur cet objet. Der Kriegsminister St. Germain wird im Ganzen getadelt. Maurepas selon sa coutume ordinaire, approuvant tout système de réforme, étoit le premier à en empêcher l'exécution, aus Leichtsinn, aus Neid, so bey Turgot und Necker. Durch die Polignac macht Besenval, unterstützt von den Liebhabern der Polignac, Vaudreuil und Adhemar, Castries, den auch Necker portirte, und vorzüglich seinen Freund Segur, zu Ministern. (Die Fortsetzung folgt.)

Dorpat.

Unser ehemahlige gelehrte Mitbürger, Hr. Dr. Karl Ludwig Struve, aus Holstein, ist an dem hiesigen Gymnasium als Lehrer angestellt worden;

um zugleich academische Vorlesungen halten zu können, vertheidigte er öffentlich eine gelehrte Schrift: de Elementis Empedoclis dissertatio. 1805. Octav 29 Seiten. Seine hiesige Preisschrift (Gött. gel. Anz. 1803 S. 648) hatte ihn mit der Griechischen Philosophie in Bekanntschaft gebracht, und daß diese seitdem vertraulicher geworden ist, ist diese Abhandlung der Beweis: er bestreitet die Meinung einiger Neuern, daß Empedocles ausser seinen vier Elementen noch andere frühere Elemente oder Principien angenommen habe; er sey vielmehr von einer Aggregation oder Accumulation der Elemente zu verstehen: το σωρευομενον μεγεθος, τῃ προσθεσει· und το ἐν εκ πλειονων. Zu dem Ende vergleicht, erläutert und verbessert er ein paar Stellen im Aristoteles. Voraus schickt er die bekannten Verse aus dem Empedocles selbst, worin das Wasser durch die Nestis ausgedrückt wird, und nicht begreiflich ist, wie sie den sterblichen Quell mit Thränen benetzt, νῆστις δ' ἡ δακρύοις τέγγει κρούνωμα βρότειον. Hr. Str. sucht durch eine Conjectur zu helfen: νῆστις δ' ἡ δακρύουσα πέλει κρούνωμα βροτοῖσι. Das letzte Wort macht keine üble Verbesserung; läßt sie sich behaupten, so bedarf es der andern, weit weniger wahrscheinlichen, Veränderung, δακρύοισι πέλει, gar nicht: denn der Sinn wäre: Nestis, welche durch (ihre) Thränen das Wasser den Sterblichen hervorquillt. Ihr Nahme von νασειν, fließen, wäre das personificirte Element des Wassers; τέγγειν wäre im Sinn von στάζειν, σταλάζειν, gesagt, und ein thränender Quell wäre nicht so ganz befremdend.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 2. November 1805.

Paris.

Dritter Theil der Mémoires de Mr. le Baron *de Besenval* (s. oben S. 1713 ff. und 1721 ff.). Schon im vorigen Bande hat Besenval bey Zurückberufung der von Ludwig XV. cassirten Parlamente seine Meinung dahin zu erkennen gegeben, daß es nicht weise gewesen sey, die Gelegenheit damahls aus den Händen gehen zu lassen, die Parlamente in die Schranken ihrer ursprünglichen Bestimmung — als bloße Gerichtshöfe — enge zurückzuführen. So äusserst wünschenswerth es für einen jeden, besonders für einen großen, Staat seyn muß, eine Art von repräsentativem Corps zu besitzen, da weder auf die Kraft, noch auf die Weisheit der so genannten öffentlichen Meinung allein viel zu bauen ist: so zeigt die Geschichte der Französischen Parlamente es doch auf das einleuchtendste, aus Gründen, die aus der Natur der Sache zu fließen scheinen, daß Justizhöfe sich am allerschlechtesten selbst zu einem Schatten von einem repräsentativen Corps schicken, und es wenigstens eine sehr unentschiedene Frage bleibt, ob der Unterthan im Ganzen bey

solchen politischen Mittelmächten mehr verliere, als gewinne. In politischer und rechtlicher Beziehung entstanden sehr große Nachtheile daraus, daß sich die Parlamente anmaßten, eine Art Mittelmacht, vorzüglich in Steuersachen, zu seyn; In politischer Hinsicht, weil sie weit davon entfernt waren, den Zustand der Unterthanen und die Gattungen der Auflagen genugsam zu kennen oder zu würdigen. Staatswirthschaftliche und Rechtskenntnisse sind ihrer Natur nach so fern von einander getrennt, daß man wohl eine seltene Vereinigung derselben bey einzelnen Menschen annehmen, aber sie nie in zahlreichen Versammlungen von Richtern erwarten darf; In rechtlicher Beziehung war das Uebel, wo möglich, noch größer: denn schwerlich kömmt ein Nachtheil dem gleich, wenn Gerichtshöfe sich oft mit Sachen beschäftigen, bey deren Entscheidung sie die positive Norm des Rechts gänzlich verläßt, wie dieses der Fall bey der Registrirung eines Auflage-Edicts seyn mußte. Die häufigen Streitigkeiten, welche darüber mit dem Hofe entstanden, waren, wie bereits Mounier ausführlich zeigte, die erste Quelle, schon unter Ludwig XV., zur Untergrabung des nothwendigen Ansehens. Die große Classe von Unterthanen gewann sehr selten dabey. Die Majorität in den Parlamentern wurde gewöhnlich endlich durch feine oder grobe Bestechungen gewonnen, und nur dann hielt sie gegen den Hof fest, wenn ihr eigenes pecuniäres Interesse durch die neuen Auflagen gefährdet wurde, wenn man diese wohlhabende Classe zu Steuern herbeyziehen wollte, von denen sie sich zu eximiren gewußt hatten. Die Parlamente waren durchaus aristocratische Corpora, in einigen Provinzen aus dem Adel derselben genommen, in andern, wie zu Paris, aus einer eigenen Gattung

von Geschlechtern, die man Noblesse de robe nannte. Lange herrschte im Lande das Geschrey, daß man gegen Parlamentsglieder oder deren Verwandte keinen Proceß gewinnen könne. Der Hof, welcher der Parlamente zur Erreichung seiner politischen Absichten bedurfte, führte daher die Aufsicht über ihre Richterpflichten auf das laxeste: eine Aufsicht, deren im Allgemeinen ein jedes Corpus im Staate bedarf, weil es weit mehr Reitzung als der Einzelne hat, schamlos zu handeln; eine Aufsicht, die besonders Gerichtshöfe bedürfen, damit sie nicht, wie weiland der Clerus die Religion, die heilige Justiz zur Aegide willkührlicher oder gesetzwidriger Handlungen gebrauchen. So viele einzelne äusserst ehrwürdige Magistratspersonen auch Frankreich besaß, so hatte dennoch das allgemeine Sittenverderbniß, natürlich genug, sich schrecklich auch in den Parlamenten gezeigt: die jungen Räthe lebten wie Elegants, verfielen, wie diese, in modige Ausschweifungen, in Schuldenmachen, wovon Bestechungen dort, wie allenthalben, wo der Preis die Bestechung lohnen kann, die endliche Folge waren. Beaumarchais's Proceß gegen Goezmann enthüllte das Verbrechen eines Parlamentsgliedes auf das witzigste. Nur die Verachtung, in welche Ludwig XV. mit seinem letzten Ministerio gesunken war, konnte die Abneigung gegen die Parlamente mildern; und dennoch nannten Voltaire und Alembert das von Maupeou cassirte Pariser Parlament eine bête venimeuse, wenn sie gleich das von Maupeou eingesetzte eine bête puante betitelten. Maurepas nahm die vertriebenen Parlamente bekanntlich wieder auf, und an Schranken zur Befestigung des Ansehens des Königes wurde nicht gedacht. (Der Schluß im folgenden Stücke.)

Genf.

De la ligue hanséatique, de son origine, ses progrès, sa puissance et sa constitution politique jusqu' à son déclin au seizième siècle; par *P. H. Mallet*, ancien Professeur d'histoire, Membre de quelques académies, etc. XIV und 340 Seiten in Octav. Mit dem Motto: Germaniae finum proximi Oceano Cimbri tenent, parva nunc civitas; sed gloria ingens.

Der Verfasser ist durch seine frühern Arbeiten, besonders durch seine Geschichte von Dänemark, auch unter uns bekannt. Vertraut mit den älteren Begebenheiten des Nordens, hatte ihn die Größe der Hanse getroffen, und die Erscheinung ihrer Geschichte vom Hrn. Professor Sartorius ward die Veranlassung, wie er in der Vorrede sagt, diese Skizze zu entwerfen. Er erwähnt daselbst, daß ihm durch die Hülfe dieses savant très exercé die Schwierigkeiten erleichtert worden, und er hält dafür, daß die Geschichte des Hanseatischen Bund 3 T. Sartorius, Profr. zu Gottingen, III Th. 1802 — so seltsam nähmlich wird der Titel hier angeführt — daß dieses Werk, estimable par le savoir, les recherches, la saine critique qui y regnent, wohl jedes andere hätte entbehrlich machen können, s'il eut été fini. Hr. M. hat nun das Publicum nicht länger warten lassen, sondern das Ende selbst eigen hinzufügen wollen, welches denn wirklich auf das zierlichste vermittelst ein paar bedruckter Seiten geschehen ist, deren Inhalt in jedem Hand- und Lesebuch für Schulknaben sich bereits auch findet. Indeß sagt der Verfasser, daß er zugleich einige andere Schriftsteller benutzt habe, als Verdenhagon, Villebrand, Busch, Geb-

hardi und Fischer, so wie seine eigenen Excerpte, die er bey dem Studium der Nordischen Geschichte gemacht habe. Man weiß aus dem Deutschen Werke, was von der unverschuldeten Unkunde der einen, und der entschiedenen Lügenhaftigkeit der anderen dieser Scribenten, was nahmentlich von den ungeschlachten und tollen Compilationen der Herren Fischer und Verdenhagon — wie er hier, wahrscheinlich des Wohlklanges halber, heißt — zu halten ist. Indeß müssen wir zum Ruhme des Verf. bemerken, daß er selten oder nie die Fabeln und Plattheiten dieser Leute aufgenommen hat, vielmehr, vermöge eines sehr richtigen Instincts, Hrn. Sartorius, que nous avons si souvent pris pour guide, der Regel nach immer aufs gewissenhafteste gefolgt ist. Von der Benutzung eigener Excerpte ist uns auch nichts eben vorgekommen, es müßte denn etwa folgende Erklärung des Worts Hanse seyn, welche S. 28 auf folgende Weise gegeben wird: Il paroit que la racine de ce mot est celui de Hand, qui signifie main dans toutes les langues du Nord. Deux mains ou seulement les doigts d'une main ont pû facilement être pris pour le symbole d'une association. — Wir hoffen, daß unsere Leser die Mittheilung dieser geistreichen Etymologie uns danken werden. Ohne Zweifel ist auch die Entdeckung aus des Verf. Excerpten, daß man aus den Bewohnern der Deutschen Städte des Mittelalters, als sie einmahl der Waffenehre theilhaft geworden, sogleich Soldaten auf heutigen Fuß gemacht habe (S. 11); aus derselben Quelle stammt wohl die zierliche Vergleichung zwischen dem Könige Woldemar von Dänemark und Ludwig XIV., und die Erwähnung gewisser Inseln unter dem Nahmen *Feroe*, so wie

einiges Andere der Art mehr. — Von dem Ueberſetzungs-Talente des Verf. müſſen wir auch noch eine Probe geben, unſere Sprache ſcheint er leidlich zu verſtehen. Bey dem Deutſchen Geſchichtſchreiber der Hanſe heißt es Theil I. S. 73 von der Bildung des Bundes: "Klein war der Anfang, raſcher der Fortgang, und erſtaunenswerth ſein Glück, als die Umſtände die Verbundenen begünſtigten, und als ſie mit Klugheit zu ihrem Vortheile dieſelben zu benutzen wußten". Dieß wird hier S. 16 alſo gegeben: Les commencemens furent foibles, les progrès rapides, le ſuccès étonnant. Les ligués favoriſés pas les circonſtances durent profiter habilement des avantages, que la fortune leur offroit.

Es ſey uns erlaubt, nun noch ein ernſthaftes Wort hinzu zu fügen. Der Deutſche Verfaſſer der Geſchichte der Hanſe kann nichts dagegen haben, daß ſein Werk, von anderer Hand, in einen Auszug gebracht, und in die Sprache übertragen werde, die mehr und mehr die Sprache des neuern Europa zu werden ſcheint. Er iſt ſo frey von jeder kleinlichen Autor-Eitelkeit, daß er kein Wort darüber verlieren mag, wenn ein Dritter dieſem Auszuge ſeinen Nahmen vorſetzt, und, einige Complimente gegen den Verfaſſer abgerechnet, ſich ſelbſt als den Schöpfer des Ganzen aufſtellt. Er hat gewiß eben ſo wenig dagegen, daß ein Anderer den Faden da aufnimmt, wo er ihn hat fallen laſſen: allein er fordert, und darüber kann er auf die Einſtimmung der Verſtändigeren zählen, daß derjenige, welcher das angefangene Werk fortſetzen will, auch ſo zu dem Unternehmen gerüſtet erſcheine, als der Gegenſtand es ver-

dient, und sein Vormann wirklich erschienen ist; er fordert, daß der Auszug mit Einsicht entworfen, mit Kraft, Geist und Würde ausgeführt werde. In der einen wie in der andern Rücksicht finden wir nun dieß Werk gänzlich mißlungen. Es können nicht die paar Blätter als eine Fortsetzung angesehen werden, welche das ersetzen sollen, was der dritte Band des Deutschen Werkes enthalten wird: denn das, was Hr. Mallet hier gibt, ist nichts weiter, als was in den trivialesten Werken mit den gemeinen und zum Theil schon gerügten Fehlern sich findet. Der Auszug aber der beiden ersten Theile ist matt, geist- und kraftlos, und gibt keinesweges ein Bild, das mit Interesse angeschauet werden könnte. Wir hatten in dieser Rücksicht etwas viel Besseres von dem Verfasser erwartet, nach dem zu urtheilen, was er in früheren Zeiten als Einleitung zur Geschichte Dänemarks geleistet hatte. Sey nun Alter oder Eile der Grund, genug dieser Auszug, diese Uebersicht ist ganz mißglückt. Warum wartete Hr. Mallet nicht die Vollendung des Deutschen Werkes ab, warum erwartete er nicht den Auszug, welchen der Deutsche Verfasser zu liefern versprochen hat, der für alle Gebildete, und nicht bloß für Gelehrte, geeignet seyn soll? Die Fortsetzung des Hauptwerks und der Auszug können unmöglich die Frucht einiger müssigen Augenblicke seyn, so wie beide auch nicht auf eine ephemere Dauer berechnet sind. Die Treue und der Ernst, womit der Deutsche Geschichtschreiber begonnen hat, werden ihn auch zu Ende begleiten, nichts wird ihn vermögen, hierin seine Grundsätze zu ändern. Er ist unablässig mit der Vollendung des Ganzen beschäftigt: es ist aber

hier jetzt nicht der Ort, zu zeigen, warum die Erzählung des Verfalls der Hanse so viele Zeit und Muße fordert. Doch können wir sagen, das Ende wird bald erfolgen. Alsdann wird Hr. S. auch seines Versprechens wegen des zu liefernden Auszugs eingedenk seyn, und er hofft sich dessen würdiger zu entledigen, als hier geschehen ist. Der Auszug soll bestimmt seyn für das größere gebildete Publicum, jedoch nicht für den Pöbel der Lesegesellschaften. Er hofft schon Mittel zu einer würdigen Darstellung der Geschichte zu finden, die zwar arm an Charakteren ist, die aber von so großem Einfluß auf Europäische und Deutsche Bildung war, und die in dieser, wie in mancher andern Hinsicht, den Verständigen, den Einsichtsvollen, den, der die Entfaltung seltener Kräfte zu ehren weiß, ansprechen muß.

Göttingen.

Am 6. May d. J. erhielt Hr. **Daniel Ertsei**, aus Ungern, unser bisheriger gelehrter Mitbürger, jetzt Professor der Philosophie am Collegium zu Debrezin, nach vorhergegangenem Examen, die philosophische Doctorwürde. Die von ihm selbst verfaßte Dissertation, welche den Titel führt: Diss. in qua summa systematis dynamici in physica disciplina capita exponuntur et pensitantur. 40 Quartf., gibt eine rühmliche Probe von den Kenntnissen und Einsichten ihres Verfassers, der hier mit sehr viel Gründlichkeit und Scharfsinn die verschiedenen Meinungen der Naturphilosophen über das Wesen der Materie erörtert, vergleicht, und insbesondere die Mängel der Schellingischen transcendentalen Deduction des Begriffs der Materie ins Licht zu setzen sucht.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 2. November 1805.

Paris.

In dem oben S. 1729 angeführten dritten Bande seiner Mémoires theilt Besenval eine von dem nachmahligen Siegelbewahrer Lamoignon, welchen er sehr rühmt, entworfenen Plan zu einer nothwendigen Justizreform mit. Sehr belehrend ist es, zu sehen, wie der Hof, trotz Besenval's Bemühungen, die größte Apathie gegen die Verbesserung der Justiz, bey welcher nichts zu gewinnen und nicht zu intriguiren war, zeigte; wie der Plan gänzlich scheiterte, weil man das Gutachten des Pariser Parlaments forderte, das, auf das listigste gestellt, das Project einer erheblichen Verbesserung tödtete. (Eine bedeutende Justizreform wird fast immer mißlingen, wenn man Gutachten von Collegien, und nicht von einzelnen gewiegten Männern, einhohlt und befolgt.) Nach Maurepas's Tode und dem Frieden von 1783 verfiel man, theils um die Macht von Vergennes, welcher jetzt bey dem Könige unter den Ministern am meisten galt, zu verstärken, theils aus der, wie es scheint, beschränkten Menschen beywohnenden Meinung, daß es nur der Errichtung

eines Finanz-Collegii bedürfe, um zerrüttete Finanzen wieder in Aufnahme zu bringen, auf die Anordnung eines Comité des Finances, durch welche die Minister Castries und Segur sehr beleidigt und zu mannigfaltigen Negociationen mit der Königinn und der Polignac wegen ihrer Besänftigung Gelegenheit gegeben wurde. Das Comitté schlief bald ein. Calonne ward Finanzminister, vorzüglich durch den Credit Vaudreuil's und seiner alten Geliebten, der Polignac. Ein moralischer Aufsatz: de la Société des Rois, zeugt von eigener Beobachtung. Bey Gelegenheit der Halsbandsgeschichte, welche übrigens keine neue Aufklärung erhält, deren sie auch nicht bedarf, da hinlänglich erwiesen ist, daß sie das Werk verschmitzter Gauner war, wobey ein sonst verschlagener Hofmann, was doch nicht ganz ungewöhnlich ist, die Rolle des größten Gimpels spielte, wird erwähnt, die Königinn habe den Cardinal Rohan darum gehaßt, weil er in seinen Briefen als Bothschafter zu Wien die beleidigendsten Sachen gegen sie geschrieben hatte, au point de dire dans ses lettres que sa coquetterie préparoit à l'amant de grandes facilités pour réussir auprès d'elle, atrocité que cette Princesse avoit sue, et qu' elle ne lui à jamais pardonnée, comme il est aisé de le croire. (In dem vorliegenden Werke kömmt nichts vor, was directe den geäusserten Verdacht des Cardinals bestätigen könnte.) Ueber die erste Versammlung der Notablen viel Merkwürdiges. Calonne's Geist und Leichtsinn werden treffend geschildert. Sein Plan einer Territorial-Steuer, zu welcher alle Exemten beytragen sollten, war umfassend und den Umständen der Finanzen angemessen. Der Geldgeitz und der Stolz der privilegirten Stände, nach Besenval vorzüglich der Geistlichkeit und der Parlamentsglieder, ließ

den Plan scheitern. Unläugbar also haben jene Stände den ersten Schritt zu ihrem eigenen und zum Untergange des Königthums gethan, durch höchst eigennütziges Anklammern an Privilegien, die unhaltbar waren. Aeusserst wichtig ist die Nachricht, daß bey dem Siegelbewahrer Miroménil die Versammlungen der Parlamentspartey gegen Calonne gehalten wurden: ein Minister in offenbaren Machinationen gegen den andern, und in einer solchen Crise! (Wer muß hier nicht die Englische Administrations-Art segnen, wo nicht Menschen, die sich einander völlig fremd sind, oder gar herzlich hassen, in eine Verbindung, die nur durch die genauesten Verhältnisse für das Gute recht wirksam seyn kann, durch fremde Auswahl hinein versetzt werden, sondern wo sich die Formirung der Administration im Großen nach selbstgewählten oder vereinigten Parteyen bildet, deren Mitglieder, als Menschen, häufig genug unter einander zerfallen werden, wo dann aber der eine Theil aus dem Ministerio austritt, dann nicht mehr als Minister, nicht heimlich, aber wohl als Oppositions-Glieder, aber wohl öffentlich, die Plane des andern Theils angreift.) Ludwig XVI. zeigte sich auch bey der Versammlung der Notablen in seiner ganzen Schwäche, indem er einem Hofmann, der sich entschuldigte, gegen den königlichen Plan gestimmt zu haben, antwortete: er möge nach seinem Gewissen votiren. Der Graf von Artois, mit welchem, als Ober-Befehlshaber der Schweizerischen Truppen, Besenval in der genauesten Verbindung stand, sagte an Besenval, der König habe sich gegen ihn nicht erklären wollen, warum Calonne abgedankt sey. Besenval vermuthet daher, die Königinn habe Calonne gestürzt. Wenn an Höfen durch die Schwäche der Menschen und durch die kreuzenden Intriguen

nicht alles erklärlich wäre, so würde dieser Schritt der Königinn unerklärlich seyn, da Calonne bis zu seinem Fall auf das genaueste mit Artois und der Polignac, den anscheinenden Lieblingen der Königinn, zusammenhing. Vortheilhaftes Bild vom Grafen Artois, der voll von aufbrausender Lebhaftigkeit, aber von Herzensgüte und Wahrheit, war. Seine Protection Calonne's, der Anschein einer genauen Verbindung mit der Königinn, und seine Widersetzung gegen die Degradation der königlichen Gewalt veranlaßten, daß dieser Prinz, welcher gemacht scheinen mußte, der Nation zu gefallen, sehr verhaßt wurde. Der Graf von Provence, Monsieur, hingegen, welcher sich stets mit einer übertriebenen Circumspection äusserte, von dem man wußte, daß er nicht in dem beßten Vernehmen mit der Königinn stand, wurde dadurch populär. S. 251 wird das Verzeichniß der Personen gegeben, welche man die Societät der Königinn nannte, und mit welchen sie sich nicht selten zu Trianon mehrere Tage aufhielt. Der kleine Zirkel bestand aus dem Familienclub der Polignac's und den dazu gehörigen Liebhabern. Auser Besenval, der mit in dem Zirkel war, scheint kein Mann von vorzüglicherem Kopfe darunter gewesen zu seyn. (Die Hofgeschichte Ludwig's XVI. in diesen Memoiren erfüllt das Gemüth mit den traurigsten Gefühlen und Bemerkungen. Die Menschen sind so wahr von Besenval geschildert, daß man sich des Ekels an ihrer Kraft- und Geistlosigkeit, ihrem elenden Leichtsinn, gar nicht erwehren kann. Man sehnt sich zum Herzog von Choiseul zurück, bey welchem man behagliche Geisteswärme empfindet. Die Hauptbemerkung bleibt aber diese: Man sieht auf das deutlichste, wie die häufigen Coterien-Partien mit Weibern die Menschen, vorzüglich die

Männer, ganz abstumpfen, die elenden kleinen Theegesellschaften alle Energie des Geistes und des Charakters lähmen; wie besonders der Hof an Achtung sinkt, wenn sich der Regent und seine Gemahlinn diesem geselligen, an sich unschuldigen, aber in seinen Wirkungen höchst schädlichen, Hange hingeben. Die Weiber unter Ludwig XIV. waren sicher als moralische Wesen keine bessere Personen, als die der neuern Zeit: aber abgerechnet, daß die Montespan, die Maintenon, einen gewissen Geist und Charakter hatten, so sah sie der König meistentheils allein. Er verbürgerte nicht in einem kleinen Harem, beym Theekessel. Er hielt stets einen glänzenden Hof, wußte, daß er repräsentiren mußte, und konnte auf das vollkommenste repräsentiren. Die Regierung Ludwig's XIV. war, wie Burke auf das treffendste sagt, in government nothing better than a painted and gilded tyranny, but proudly arrayed in manners, gallantry, splendor, magnificence, and even cover'd over with the imposing robes of science, literature, and arts. Welch ein Contrast mit einem höchst inconsequenten Hofe, welcher stets nach abwechselnden Zerstreuungen, aber ohne allen Glanz und äussere Größe, in kleinen Zirkeln, haschte!) Eine Unterredung S. 263, in welcher Besenval der Königinn vorwirft, daß sie Calonne gestürzt, und den Widerstand der Notablen unterstützt habe, macht seiner Freymüthigkeit große Ehre. Sehr anmerklich bleibt es, daß in diesen Memoiren nicht Eine Spur vorkömmt zur Begründung des wüthenden Parteygeschreyes, daß die Königinn die Oestreichische Politik im Versailler Cabinette unterstützt habe. Besenval, der sich durchaus als ein warmer Franzose zeigt, für die Königinn keinesweges blind eingenommen, würde nicht unterlas-

sen haben, eines schädlichen fortgesetzten Einflusses der Art zu gedenken, der auch gar nicht zu dem inconsequenten putz- und vergnügungssüchtigen Charakter der Königinn paßt. Der Erzbischof von Toulouse wird, wie man ihn sonst schon kennt, als ein charakterloses, leichtsinniges, intrigantes Pfäfflein geschildert. Der Lector der Königinn, Abbé Vermont, habe ihn dieser zum Minister vorgeschlagen. Er sey angenommen, ohne Mitwissen der Polignac, welche den Erzbischof haßte. Der Sturz des Erzbischofs sey wegen des herannahenden Bankerotts durch den Graf Artois beym Könige bewirkt. Jener habe gleichfalls in dieser Crise Necker'n dringend empfohlen. Besenval gehört nicht zu Necker's Freunden. Er hat in frühern Aufsätzen den Nachtheil des Geschreyes der weiblichen Fanatiker für Necker gerügt. Hier, bey dem Antritte seines zweyten Ministerii, gibt er ihm jedoch (S. 366) ein im Ganzen ehrenvolles Zeugniß, und wenn er gleich über mehrere seiner spätern Schritte seine Unzufriedenheit an den Tag legt, so sagt er doch sehr edel (S. 424): Mr. Necker m'a sauvé la vie. Je lui voue jusqu'à mon dernier jour attachement et reconnoissance. Die beiden letzten Aufsätze sind von 1790, in welchen Besenval die ersten tumultuarischen Bewegungen der Revolution, von denen er Augenzeuge war, bis zu seiner Befreyung aus dem Gefängnisse am 1. März 1790 sehr kurz erzählt. Daß die Cabale von Laclos und Mirabeau zu Gunsten Orleans's früh zum Aufruhr den Pöbel gereitzt, verschrieben, mit Orleans's Gelde bezahlt habe, wird ausdrücklich bemerkt. Wie aber das Geschrey des Tages selbst einen sehr einsichtsvollen Mann blenden kann, davon finden wir zugleich einen traurigen Beweis: denn zwey Mahl sagt Be-

senval, es sey auch Geld von England, Aufruhr zu stiften, vertheilt, und nichts, gar nichts, wird zur Unterstützung dieser Schmähung beygebracht. Es wird nicht angeführt, daß unter dem raubsüchtigen Pöbel, der nach Paris strömte, nur Ein Engländer gewesen wäre. Nach dem Aufstande, in welchem Reveillon's Haus geplündert wurde, stellte Besenval, dem das Commando in Paris übertragen war, durch entschlossene Maßregeln die Ruhe wieder her, mit vollem Undank von Seiten des Hofes, der nur durch Liebe und Ueberzeugung regieren wollte. Damahls war es Zeit, mit offenem Nachdruck zu handeln; späterhin, wie die Nationalversammlung constituirt, die Fermentationen in Paris auf das höchste gestiegen, die Französischen Garden zum Abfall verleitet waren, war es zu spät. Besenval führt das sonst schon Bekannte bestimmt an: Diese Garden hätten ihren Obersten, den Herzog von Chatelet, gehaßt, weil er sie mit dem Kamaschendienst zu sehr quälte. Broglie's Betragen, wie er das Commando der Armee bey Paris erhielt, seine hoch schädliche Jactanz, wird lebhaft geschildert. Besenval that alles, um ihn zu unterstützen, sagte aber den Ausgang der ergriffenen Maßregeln vorher. Ein merkwürdiger Zug, wie nach der Einnahme der Bastille mehrere der eigentlichen Bedienten des Königes zu Spionen, höchst wahrscheinlich gegen Bezahlung, dienten, ist folgender: Am 19. Julius 1789 ging Besenval zur Unterschreibung einer Ordre zum Könige, den er allein traf. Wie Ludwig unterzeichnete, stellte sich ein Bedienter hinter ihn, um zu belauschen, was signirt würde. Der König ward es gewahr, lief, sich der Feuerzange zu bemächtigen; Besenval hielt ihn zurück. Der König drückte ihm die Hand, indem Thränen seine Augen füllten.

In einer Note wird einer Begebenheit gedacht, die zur größten Ehre Besenval's gereicht. Im Gefängnisse zeigte ihm sein Advocat die schriftliche Ordre des Königes vom 12. Julius 1789: Le Baron de Besenval répoussera la force par la force, als das Haupt-Document, worauf seine Freysprechung erfolgen müsse. Besenval sagte: Nein, dieses Befehls würde man sich nur gegen den unglücklichen Monarchen bedienen, rettet mich auf andere Weise, wenn ihr könnt! zerriß die Ordre, und warf die Stücken ins Feuer. Durch Deseze's Vertheidigung wurde er dennoch freygesprochen.

Diese Memoiren füllen eine bedeutende Lücke. Nimmt man die beßten Aufsätze in dem Observateur Anglois, die Schriften von Meilhan und die wenigen Winke, welche in Necker's Werken vorkommen, nebst Marmontel's Memoiren, und das, was im Soulavie bestätiget ist oder an sich wahr scheint, zusammen, so kann man nach dem vorliegenden Hauptbuche sich ein sehr klares Bild des Zustandes des Hofes vor der Revolution entwerfen. Wo Besenval aufhört, schließen sich sehr gut die trefflichen Nachrichten Bertrand's von Molleville an.

Wien.

Bey Gersting: *Fungi Auſtriaci*, ad ſpecimina viva cera expreſſi Deſcriptiones ac Hiſtoriam naturalem completam addidit *Leopoldus Trattinnick*, Soc. Phyſ. Gotting. Sodal. Honor. — Oesterreichs Schwämme, nach lebendigen Originalen in Wachs gearbeitet, mit Beschreibungen und einer ausführlichen Naturgeschichte. Erste— zweyte Lieferung. 76 S. in gr. Quart. 1804. Dritte Lieferung. S. 77—98. 1805. (Zu jeder Lieferung ein Kästchen, mit der Aufschrift: Mycologisches Cabinet.)

Daß das Studium einer so zahlreichen Pflanzenfamilie, als die Schwämme oder Pilze sind — deren Kenntniß nicht allein wegen ihrer vielfachen Benutzung, sondern auch wegen des Nachtheils, der durch den Genuß mehrerer schädlichen und giftigen Arten entsteht, Jedem nicht unwichtig seyn sollte — bisher, selbst unter den Botanikern, wenniger Verehrer fand, und auch noch gegenwärtig von den meisten vernachlässigt wird; davon ist die Ursache nicht sowohl in ihrer kurzen Lebensperiode, als besonders in der Schwierigkeit ihrer Aufbewahrung zu suchen. Man that freylich mancherley Vorschläge, um diese Gewächse so viel als möglich durchs Trocknen kenntlich zu erhalten; aber man erreichte seinen Zweck nicht vollkommen. Auch die Aufbewahrung in Weingeist, selbst mit den verschiedenen vorgeschlagenen Zusätzen, hatte manche Unbequemlichkeit, und entsprach nicht ganz der Erwartung. Abbildungen blieben fast das einzige Hülfsmittel, um sich in einem vorkommenden Falle Raths zu erhohlen. Um so mehr verdient daher das Unternehmen des Hrn. Trattinnick die Aufmerksamkeit des Publicums. Er liefert hier, was eine frühere Ankündigung und auch der Titel verspricht, eine Sammlung Oesterreichischer, und nach lebendigen Originalen in Wachs gearbeiteter, Schwämme. Die Vorstellung ist gewöhnlich in der vollkommenen Entwickelung genommen; doch hat man auch, wo es ausführbar war, den frühern Zustand nicht ganz vernachlässigt. Rec., der alle (mit Ausnahme der neuen) hier aufgenommene Arten sehr oft lebendig untersucht und beobachtet hat, muß mit Vergnügen bekennen, daß alles geschehen ist, was die Kunst nur irgend in Nachbildung der Natur hervorzubringen vermag. Damit will nun aber auch Rec. nicht gesagt haben, daß wirklich

jeder hier abgebildete Schwamm von eben der Größe, Farbe und Gestalt in der Natur vorkömmt. Es gibt schwerlich ein Gewächs, das nicht in dem einen oder andern Theile, und sehr oft auch wohl in mehreren, variirt. Ganz besonders zeigt sich aber diese Erscheinung bey den Schwämmen. Die gewöhnliche Bildung ist indeß im Allgemeinen zum Muster genommen, und Rec. zweifelt daher auch nicht, daß wenn man bey einer etwanigen Vergleichung besonders auf den hervorstechenden Charakter, weniger aber auf Größe und andere, der Veränderung leicht unterworfene, Merkmahle sieht, man seinem Urtheile beytreten wird. Nützlicher wird aber noch das Unternehmen durch die beygefügte äusserst genaue und lehrreiche Beschreibung. Hr. T. befolgt hierbey ungefähr diesen Plan: Zuerst gibt er den wesentlichen Charakter an; dann beschreibt er das Gewächs von der ersten Entwickelung bis zur letzten Lebensperiode, erwähnt die verschiedenen vorkommenden Abarten und die mehr oder weniger verwandten Arten, und gedenkt noch zuletzt ihres Nutzens und etwanigen Nachtheils. — Jede Lieferung enthält 6 Arten, die bey den drey vorliegenden mit fortlaufenden, sich auf die Numer des Textes beziehenden, Zahlen bezeichnet sind. Erste Lieferung. Nr. 1. Agaricus campestris Linn. Da diese Art auch in Oesterreich besonders verspeiset, aber von Unerfahrnen sehr leicht mit andern verwandten schädlichen Arten verwechselt wird: so glaubt der Verf., daß diejenigen am vorsichtigsten handeln würden, welche keine andere Champignons äßen, als solche, die in Gewächshäusern oder in Kellern durch die Kunst (wozu hier die Anleitung gegeben wird) erzeugt werden. Nr. 2. Agaricus stypticus Bull. Nr. 3. Daedalea quercina Pers. oder Linné's Agaricus quercinus. Variirt auffer-

ordentlich in Größe, Anheftung, Farbe u. s. w. Er entwickelt sich aus gefälleten Eichenstämmen, aus eichenen Balken und Bretern, vorzüglich im Herbste, wohl auch im Sommer, wenn eine anhaltende feuchte Witterung mit Kälte verbunden ist. "Ich sah einst", sagt der Verf., "einen solchen Schwamm 5 Fuß hoch über der Erde an einem hohen Pfal hervorkommen, aus dessen Samen sich unterhalb viele junge entwickelten, die alle so gelagert waren, daß Jedermann schon beym ersten Anblicke bekennen mußte, daß diese letztern durch irgend eine Art von tröpfelweisem Ausfluß aus dem erstern entstanden seyn müßten". Nr. 4. Daedalea suaveolens Pers., varietas pileo multifido imbricato-juvenilis. Hr. T. macht es sehr wahrscheinlich, daß Boletus suaveolens Pers., doch mit Ausschluß des Bülliardischen Bolet. salicinus, mit der gleichnahmigen Daedalea einerley ist. Bolet. salicinus ist geruchlos, an der Basis etwas verengert. Die Röhrchen desselben sind sehr kurz, die Löcher sehr klein und von einer grauröthlichen Farbe. Ausserdem ist sein Huth einfach, vergänglich, und kommt im Frühjahr zum Vorschein, welches sich alles bey der Daedalea suaveolens gerade umgekehrt verhält. Nr. 5. Boletus fumosus Pers., wächset gemeinschaftlich mit dem vorigen. Nr. 6. Boletus angulatus Bull. Wird in der Synopsis fung. noch als Abart des fomentarius aufgeführt, verdient aber wohl mit mehrerem Rechte, eine besondere Art auszumachen. Man benutzt ihn, wie den gemeinen Zunderschwamm. — Zweyte Lieferung. Nr. 7. Agaricus austriacus. Er gehört zu der Abtheilung Gymnopus von Persoon. Wir setzen die Charakteristik her, um zugleich eine Probe zu geben, wie Hr. T. diese Gewächse unterscheidet: A. mycelio protuberante multifido carnoso niveo;

encarpiis subgregariis basi monadelphis, stipitibus atropurpureis fistulosis, pilis subdentatis aurantiaco-badiis splendentibus, lamellis cinnamomeis. Ueber die hier und sonst noch gebrauchten neuen Kunstwörter wird der Verf. wahrscheinlich seine Gründe in der beym Schlusse des ersten Bandes nachzuliefernden Einleitung oder Vorrede weitläufiger aus einander setzen. Nr. 8. Agaricus salignus Pers. oder ochraceus, wie er von Wulfen, der ihn zuerst entdeckte, genannt wurde. Sein Gebrauch ist bis jetzt noch nicht bekannt. Giftig scheint er indeß nicht zu seyn. Nr. 9. Boletus scutiformis. So nennt der Verf. Persoon's Bolet. fomentarius β. pomaceus. Auch Rec. findet die Merkmahle, die ihn von den übrigen Verwandten auszeichnen sollen, ziemlich standhaft. Darin kann er aber dem Verf. nicht beypflichten, wenn derselbe, wie man S. 50 aus einer Note siehet, in der Folge Willens seyn sollte, die verschiedenen, unter B. fomentarius bisher begriffenen, Abarten als eine besondere Gattung aufzustellen. Die Grundsätze, welche bey der Charakteristik der Gattungen dieser Familie befolgt werden müssen, erlauben es nicht, auf die Beschaffenheit der Substanz, worin Hr. T. einen wesentlichen Unterschied zu finden glaubt, Rücksicht zu nehmen. Nr. 10. Sistotrema versicolor; dazu werden als Synonyma gerechnet: Bolet. versicolor Linn., Bolet. lutescens Pers. Comm. ad Schaeff., und desselben atro-rufus und multicolor, so wie auch Bülliard's Bolet. unicolor (Sistotrema cinereum Pers. Syn. p. 551). Eine genaue Verwandtschaft ist gewiß unter allen diesen Arten nicht zu verkennen, ob sie aber wirklich nur Eine und dieselbe Art ausmachen, verdient noch eine wiederhohlte Prüfung. Wenigstens glaubt Rec., daß sich Bülliard's B. unicolor als eine

selbstständige Art behaupten wird. Die in dem Cabinet mitgetheilte Sistotrema kömmt der Farbe und den übrigen Charakteren nach zunächst mit dem gewöhnlichen Bol. versicolor überein. Ueber den Gebrauch findet der Verf. nichts bey den Schriftstellern erwähnt; doch glaubt er in diesem Pilze eine reiche Vorrathskammer für die Speckkäfer und die Larven anderer Insecten zu erkennen. Rec. findet diese Bemerkung, in so fern sie nur auf den B. versicolor Linn. und seine Abarten bezogen werden soll, sehr gegründet: es ist ihm noch nicht gelungen, einige kleine Käfer von dem B. versicolor aus seiner Sammlung entfernt zu halten, und er würde rathen, diesen Löcherschwamm gar nicht in die Sammlung aufzunehmen, weil andere doch über kurz nur zu leicht dadurch zerstört werden würden. Boletus unicolor bleibt hingegen lange Jahre unversehrt, oder wird doch wenigstens äusserst selten von Insecten besucht, wenn er nur einiger Maßen gut aufbewahrt wird. Nr. 11. Morchella continua, es ist die so genannte Spitzmorchel, wie sie bey uns genannt zu werden pflegt. Hr. T. hält sie auch für Linné's Phallus esculentus, er zweifelt aber, ob Persoon's Morchella esculenta mit derselben einerley ist. Persoon gibt nähmlich den Strunk, wahrscheinlich aus Versehen, als voll an, da er doch allerdings hohl ist. Der Verf. will die Bemerkung gemacht haben, daß sich diese Morchel gern an solchen Stellen zeigt, wo Asche, durch Zufall oder absichtlich, verstreuet worden. Nr. 12. Morchella patula Pers., verdiente eine genauere Beschreibung, da sie nur von wenigen Schriftstellern erwähnt wird. Sie nähert sich besonders der einen Abart der vorigen, welche einen mehr zugerundeten Huth hat. Sie ist etwas zäher, auch nicht so schmackhaft, als jene. — Dritte Lieferung. Nr. 13. Agaricus vindobo-

nensis. Ausgezeichnet durch schneeweisse Farbe aller Theile. Der Huth ist gewölbt und sehr fleischig, und der Strunk nach der Basis zu verdickt und oben mit einem freysitzenden Ringe versehen. Nach Persoon's Synopsis muß er zu der Abtheilung Pratella gebracht werden. Nr. 14. Agaricus caudicinus Pers., auch bey uns als ein eßbarer Schwamm bekannt; in Oesterreich wird er aber unter allen Schwämmen, die zu Markte gebracht werden, am häufigsten verspeiset. Er variirt, wie der Verfasser sehr richtig bemerkt, auf eine so mannigfaltige Art, daß es schwer hält, einen bestimmten Charakter von ihm anzugeben. Nr. 15. Merulius Cantharellus Pers., der Röthling oder Pfefferling, auch wohl Pfifferling, wie er in unsern Gegenden wegen des schwachen Pfeffergeschmackes genannt wird. Er gehört zu den schmackhaftesten Arten. Roh verspeiset, soll er aber doch schon oft heftige Kolik verursacht haben. Nr. 16. Boletus cinnamomeus Jacq., bis jetzt noch nicht ausser Oesterreich bemerkt. Daß er von Bol. perennis verschieden ist, bestätiget auch unser Verfasser. Nr. 17. Boletus luridus Pers., von Bülliard unter dem Nahmen rubeolaris beschrieben. Wird auch in Oesterreich für giftig gehalten. In Polen sollen ihn indeß die Bauern, aber nicht ohne nachtheilige Folgen, essen. Nr. 18. Phallus impudicus Linn. — Schließlich wünschen wir noch, daß auch die Verlagshandlung durch hinreichenden Absatz in den Stand gesetzt werde, ein so nützliches Unternehmen ununterbrochen fortsetzen zu können.

London.

The Anatomy of the Brain explained in a series of Engravings, by *Charles Bell*, Fellow

of the Royal College of Surgeons of Edinburgh. 1802. 87 Seiten im größten Quart, mit zwölf äusserst sauber gestochenen und farbig abgedruckten Kupfern, und einem besondern Schmutztitel für jede Platte. *Advertisement.* Die besondern Schwierigkeiten bey Abbildungen des Gehirns werden in der Kürze geschildert. Plate I. Ansicht des Gehirns von oben. Selbst die Vessaliussche Abbildung scheint vorzüglicher: denn die Windungen des Gehirns sind offenbar viel zu breit, und daher auch ihrer viel zu wenig. Sogar die gröbsten Stämme der Arterien der derben Hirnhaut sind zu oberflächlich angedeutet, und alle Farben falsch, die doch Vicq d'Azyr weit besser traf. Plate II. Horizontal-Durchschnitt des Gehirns: bleibt weit hinter der gleichen Vicq d'Azyrschen Planche 2. Ganz falsch sind z. B. die Einsenkungen der Gefäßhaut; ihrer sind hier rechts kaum zehn, bey Vicq d'Azyr über sieben und zwanzig, wie es auch die Natur mit sich bringt. Der vordere Rand des corporis calloſi ist um Vieles zu weit nach hinten. Alles ist zu grob und oberflächlich. Pl. III. Tieferer Horizontal-Durchschnitt des Gehirns. Durchaus eben so unrichtig, als die vorhergehende: das Septum nicht deutlich, die cornua posteriora ventriculorum erstrecken sich zu weit nach hinten. Pl. IV. Die Seitenhirnhöhlen von oben, nach zurückgebogenem corpore calloso, angesehen in natürlicher Größe. Weder an Bestimmtheit der Umrisse, noch an Wahrheit der Färbung mit der Vicq d'Azyrschen Planche V. zu vergleichen. Pl. V. Noch tieferer Horizontal-Durchschnitt des Gehirnes. Hat alle Fehler der zweyten Platte, nebst manchen neuen. Pl. VI. Selbst als Skizze gar zu schlecht. Sehr undeutliche und rohe Abbildung des Zusammenhanges des Adergeflechtes mit den Venen, die in den Quer-

blutleiter führen. Pl. VII. Profil-Durchschnitt des Kopfes und des Gehirns: zu klein, zu unrichtig und zu undeutlich. Pl. VIII. Ein paar Profil-Durchschnitte des corporis calloſi in natürlicher Größe. Pl. IX. Profil-Durchschnitt des Hirnknotens und des kleinen Hirnes in natürlicher Größe. Ein Theil der Pl. VII. Pl. X. Sichelfortsatz der derben Hirnhaut, und Profil-Durchschnitt des unter ihm befindlichen Gehirnes. Wäre nicht übel, falls nur die Umrisse schärfer, und die Farben die natürlichen wären. Allein alles hat ja Vicq d'Azyr weit beſſer geliefert. Pl. XI. Grundfläche des Gehirns nach Vicq d'Azyr, zur Hälfte verkleinert copirt. Auf die Verbesserung des Originals ist so wenig bey dieser Copie Bedacht genommen, daß noch manche Fehler hinzugekommen sind. Im Text hätte Hr. Bell billig Vicq d'Azyr'n folgen sollen. Pl. XII. Der Fundus cranii, hier irrig genug Base of the Cranium genannt. Den Beschluß macht ein Aufsatz of the communicatiou of the ventricles of the Brain. Eigentlich nichts, als eine Zurechtweisung für Hrn. Monro, welcher sich für den Entdecker der Stelle ausgab, wo die Seitenhirnhöhlen mit einander in Verbindung stehen. Er zeigt, daß diese Communications-Stelle Vesalius, Wilson u. m. A. vollkommen so gut, als Hr. Monro kannten. — Unserer Ansicht nach hat dieſes ganze theure Werk auch nicht den allermindesten Werth, und es ist Jammerschade, daß die herrlichen Meister Stuart, Freeman u. Medland ihre schöne Kunst an so unbedeutende Zeichnungen verschwendeten. Auch der prächtige Druck und das köstliche Papier hätten einen beſſern Text verdient, nicht dieſen, der von Schreib- u. Druckfehlern wimmelt, und wenn man nicht die Nahmen Haller, Vicq d'Azyr u. s. f. mitunter fände, vermuthen lassen sollte, der Vf. habe etwa ein sehr mittelmäßiges, vor hundert Jahren abgefaßtes, anatomisches Heft abdrucken lassen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 4. November 1805.

Hannover.

Im Verlage der Helwingschen Buchhandlung: Praktische Anweisung zur Baukunst schiffbarer Canäle, wie solche zu entwerfen, mit allen dabey vorkommenden Werken einzurichten, zu erbauen, und die Anschläge davon zu verfertigen sind, wobey besonders der französische Canal von Languedoc und dessen vorzügliche Werke als Muster so aufgestellt sind, wie sie Hr. de la Lande beschrieben, von Joh. Ludw. Hogrewe, königl. Großbritannischem und Churbraunschweig-Lüneburgischem Ingenieur-Obersten ꝛc. Mit einer großen Charte vom Canal von Languedoc und 17 fein illuminirten Kupfert. 368 Quartf. 1805.

Schon im Jahre 1786, als der Hr. Verf. de la Lande's Werk: les canaux de Navigation etc. erhielt, wurde der Gedanke in ihm rege, die Geschichte und Beschreibung des Canals von Languedoc, welche in gedachtem Werke vorkömmt, zu übersetzen und herauszugeben. Aber durch überhäufte Geschäfte wurde die Ausführung davon immer verzögert, so daß er erst 1791 mit den dazu gehöri-

gen Planen, so wie sie hier erscheinen, zu Stande kommen konnte. Bey fernerem Nachdenken über den Mangel einer hinlänglichen Anweisung zum Bau schiffbarer Canäle schien es ihm verdienstlich zu seyn, dasjenige, was Belidor darüber geschrieben, zu erweitern und systematisch auszuführen. Durch den Krieg 1793 wurde aber die Arbeit unterbrochen, und auch nach Endigung desselben konnte der Hr. Verf., wegen der seiner Direction anvertraueten Geschäfte, selbst der Aufforderung des Hrn. Wiebeking's, nähmlich bey dem von ihm angekündigten großen Werke über die Wasser-Baukunst die Bearbeitung des Canalbaues zu übernehmen, nicht folgen, und so blieb denn alles unvollendet liegen, bis der unglückliche Vorfall in den Hannöverschen Landen auch die vielen, dem Hrn. Verf. anvertraueten, Geschäfte hemmte, und er dadurch die nöthige Muße gewann, das gegenwärtige und damahls schon großen Theils verfertigte Werk zu vollenden und auszuführen. Er hat dabey benützt, was Perronet, Andreossy, Woltmann u. A. über den Canalbau geschrieben haben, und mit der ihm eigenen Deutlichkeit und Gründlichkeit die vorzüglichsten Grundsätze, welche bey der Schiffbarmachung der Flüsse und Anlegung der Canäle im Allgemeinen zu befolgen sind, im ersten bis 4. Abschnitte dieses Werkes als eine Vorbereitung zum bessern Verständnisse der einzelnen Anlagen und Einrichtungen, insbesondere des großen Languedorschen Canals, welcher hierbey am beßten als Beyspiel und Muster dienen konnte, und im 5. und 6. Abschnitte beschrieben ist, vorausgeschickt. Das Detail ist hierbey, so wie in dem ganzen Werke, durch sehr deutliche und gut in die Augen fallende Grund- und Profil-Risse so musterhaft erläutert, daß man nicht leicht über irgend einen Gegenstand unbefriedigt bleiben

wird. Insbesondere hat sich der Hr. Verf. im 7. bis 11. Abschnitt sehr umständlich über die Anlage der Stau- und Kastenschleusen, welche einen so wichtigen Gegenstand bey der Schiffbarmachung der Flüsse ausmachen, verbreitet, die gegenseitigen Vorzüge oder Mängel dieser Einrichtungen in einzelnen Fällen sehr genau erörtert und durch Beyspiele erläutert. Da die Anlage der Schleusen bey der Schiffbarmachung eines Flusses den Zweck hat, das natürliche Gefälle desselben zu vermindern, und den Ablauf des Wassers langsamer zu machen, so kömmt es hierbey sehr darauf an, die Schleusen zweckmäßig zu vertheilen, wie der Verf. durch das Beyspiel der auf der Stöckenitz zwischen Lübeck und Lauenburg angelegten Schleusen erläutert, welcher Fluß im Jahre 1390 zuerst schiffbar gemacht, und wahrscheinlich anfänglich nur mit etlichen Stauschleusen, in der Folge aber, so wie sich das Bedürfniß gezeigt, mit mehreren versehen worden ist. Jetzt befinden sich zwischen Mölln und Lauenburg 7, und zwischen Mölln und Lübeck 6 solcher Stauschleusen, aber sehr schlecht vertheilt, so daß einige das Wasser nur $2\frac{1}{2}$ Fuß stauen, und sich hier und da noch 4, 5, und zwischen der Dücker- und Palmschleuse unweit Lauenburg, welche letztere eine schöne Kastenschleuse ist, noch 7 Fuß, ja sogar zwischen der Berkentiner Schleuse und der Trave noch über 18 Fuß natürliches Gefälle findet. Diese Stauschleusen haben noch überdem den Fehler, daß einmahl die Thüren nicht eher völlig geöffnet werden können, bis der ganze Stau sich verloren, und die Wasserspiegel an beiden Seiten fast gleich hoch sind, wodurch eine große Menge Wasser bey jedem Durchlasse der herauf und herunter gehenden Schiffe verschwendet wird, und daß zweytens noch auffer diesem eine fast eben so große Quantität

Wasser auf die Fahrt mitgegeben werden muß, damit die untere Strecke, welche bey Stauung der Schleuse fast alle ihre Tiefe verloren hat, wieder gehörig angefüllt wird, und die Schiffe darauf fortkommen können. Diesen den Zufluß so sehr überwiegenden Abgang des Wassers zu ersetzen, ist aus Nothwendigkeit die Einrichtung getroffen, daß bey jeder Schleuse die Woche nur drey Mahl, an gewissen so genannten Zapfeltagen, gezapft, und die Schiffe durchgelassen werden dürfen, wodurch die Schifffahrt sehr unvollkommen, beschwerlich, kost- und zeitspielig ausfällt, und jede Reise von Lübeck nach Lauenburg, und von da wieder zurück, in trockenen Jahrszeiten 5 bis 7 Wochen erfordert, die bey einer bessern Einrichtung in eben so viel Tagen abgethan werden könnte. Im Jahre 1779 ist an dem Project gearbeitet worden, die Stauschleusen auf diesem Flusse mit Kastenschleusen zu vertauschen. Es ist aber dieses Project so wenig zur Reife gediehen, daß selbst im Jahre 1789 die unbrauchbar gewordene Düker Schleuse noch nach der alten Form als Stau- oder Schüttschleuse von dem Hrn. Verf. neu aufgeführt werden mußte. Weil sich solche indessen seit 15 Jahren sehr gut gehalten hat, und sie sonst ihrer Erwartung sehr gut entspricht, so hat der Hr. Verf. hier eine Beschreibung derselben mitgetheilt, um ein Beyspiel zu geben, wie Schleusen dieser Art angelegt werden müssen. Das einzige Gute, was den Stauschleusen in Ansehung der Schifffahrt eigen ist, besteht darin, daß wenn sie einmahl geöffnet sind, mehrere Schiffe zugleich hinauf und herunter gehen können. Auch wenn Wasser genug vorhanden ist, verstatten sie neben der Schifffahrt zugleich die Anlage von Mühlen. Wollte man hier Kastenschleusen anlegen, so würden die Mühlen eingehen,

und hohe kostbare Dämme angelegt werden müssen. Wie die Stauschleusen zum Behuf der Mühlen einzurichten sind, wird durch das Beyspiel des Charanteflusses gezeigt, wo Hr. Tressagnet sie nach neuer verbesserter Einrichtung angebracht hatte. Umständlich von der Anlage der Kastenschleusen. Zu welcher Zeit diese Art von Schleusen erfunden worden ist, davon habe man keine sichere Nachrichten. Belidor sey der Meinung, daß Simon Stevin zuerst 1681 von diesen Schleusen geschrieben, und sie als eine neue, noch wenig bekannte, Erfindung angerühmt habe. De la Lande vermuthet hingegen mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß man diese Erfindung den Italiänern zu verdanken habe, welche nach des Pater Frisi Abhandlung von den Flüssen und Strömen, schon im Jahre 1481 sich der Schleusen mit doppelten Thüren auf der Brenta bey Padua bedient hätten. Der Canal von Languedoc liefert hier für ihre Anlage die vortrefflichsten Beyspiele. — Im 11. Abschnitte des gegenwärtigen Werkes handelt der Hr. Verf. von den großen Wasserbehältern von St. Ferriol und von Lampy, und leitet hieraus die practischen Regeln ab, wie überhaupt Wasservorräthe anzulegen sind, daß sie bey trockenen Jahren dienen können, einen Canal auf eine hinlängliche Zeit mit Wasser zu versorgen. Eine genaue Berechnung über den jährlichen Zufluß und über die Wasser-Consumtion ist hierbey freylich höchst nöthig, aber auch um desto schwerer, weil viele Data, z. B. die Anzahl der Schiffe, welche künftig den Canal passiren werden, nur ungefähr angegeben werden können, andere aber, z. B. die Verdünstung des Wassers, das Durchseihen und Einziehen in den Erdboden, sowohl in Ansehung der Jahrszeit, als der Gegend und der Beschaffenheit des Bodens,

so sehr verschieden sind, daß, ungeachtet der vielen deßwegen angestellten Beobachtungen, man sich noch immer mit einem Ungefähr begnügen muß, und auch die künstlichsten Formeln bey aller Bemühung, sie den localen Beobachtungen anzupassen, uns hierbey in steter Ungewißheit lassen. — Im 12. Abschn. Beschreibung der Schifffahrt durch einen Theil des Ordflusses bey Bezieres, und von den Wasserfängen, Ueberfällen und Grundabzügen, Anlage der Schlammfänge oder Schlammkasten. 13. Abschn. Von der Ableitung der Flüsse und Bäche, über oder unter dem Canale, wie auch von den Abzügen, welche unter dem Ziehpfade durchgehen. 14. Abschn. Von den Brücken über einen Canal, und in dem Ziehpfade. Brücken über die Schleusen anzulegen, Zugbrücken, Drehbrücken ꝛc. 15. Abschn. Von den unterirdischen Canälen. Geschichte eines solchen Canals in der Picardie, nebst daraus abgezogenen practischen Vorschriften für den Bau solcher Canäle. Von dem Widerstande, welchen die Schiffe in engen Canälen von dem Wasser auszustehen haben. 16. Abschn. Von den Werften und Landhafen. 17. Abschn. Von dem Kostenanschlage eines schiffbaren Canals. 18. Abschn. Von der Einrichtung bey der Ausführung der Canalarbeit. 19. Abschn. Von der jährlichen Unterhaltung des Canals. Wir müssen uns begnügen, hier nur den Inhalt der Abschnitte anzuführen, so gern wir wünschten, von den lehrreichen Bemerkungen, wovon diese Schrift so voll ist, und welche von neuem einen so vortheilhaften Beweis von den practischen Kenntnissen des Hrn. Verf. in der Hydrotechnik darbieten, hier Etwas im Auszuge mittheilen zu können, so daß es ohne Hinweisung auf die Kupferplatten vollkommen deutlich seyn könnte.

Eben daselbst.

Bey den Gebrüdern Hahn: Magazin für Religions-, Moral- und Kirchengeschichte. Herausgegeben von Dr. Carl Friedr. Stäudlin. Vierter Band. Erstes Stück. 1805. Octav 256 Seiten.

Man findet in diesem Stücke I. Eine ausführliche Nachricht von der Gesellschaft *Christo sacrum* in Delft. Sie ist aus einer von der Gesellschaft selbst officiell bekannt gemachten Schrift gezogen. II. Nachrichten von der Kirchenvisitation des Zipser Bischofs in Ungarn im J. 1803 u. 1804. Ein Beytrag zu den Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Protestanten in Ungern. Es finden sich auch dabey verschiedene Actenstücke als Beylagen. III. Von den Thomaschristen und den neuen Christen auf der Küste von Malabar, von Fr. Wrede. Diese Abhandlung ist aus einem der neuesten Bände der Asiatick Researches genommen, und zeichnet sich durch Genauigkeit und Neuheit der Nachrichten aus. IV. Sechste Uebersicht der zerstreueten Beyträge zur Religionsgeschichte in verschiedenen neuern Schriften. Dießmahl nach folgendem Plane: 1) Beyträge zur allgemeinen Geschichte der Religionen; 2) zur besondern: a) Babylonier, b) Aegyptier, c) Hebräer, d) Perser, e) Phöniker, f) Hindus, g) Muhammedaner, h) Chinesen, i) Neu-Africaner, k) Griechen, l) Römer, m) Skandinavier, Slaven, Germanen, n) Americaner, o) Asiatische Russen. V. Joinville über die Religion und Sitten der Cingalesen. Aus den Asiatick Researches. Diese Abhandlung ist mit den Nachrichten von Percival, welche in diesem Magazine gleichfalls schon geliefert worden sind, zu vergleichen. VI. Vom Johanniterorden in Rußland. VII. Formel des Eides, welchen der päpstliche Legat Caprara zu

Paris dem ersten Consul abgelegt hat. 1) nach dem officiellen Abdrucke zu Paris, 2) nach dem officiellen Abdrucke zu Rom. Die beiden Abdrücke weichen sehr von einander ab, und zwar in wesentlichen Puncten. VIII. Ueber den Ursprung und die eigenthümlichen Grundsätze einiger Muhammedanischen Secten, von H. T. Colebrooke. Aus den Asiatick Researches.

Ratzeburg.

Eine Erwähnung in unsern Blättern verdient eine kleine Schulschrift des Hn. Rectors an der Ratzeburgischen Domschule, Joh. Chr. Friedr Dietz, mit der Aufschrift: Ein Scherflein zur Verständigung über die Wahl der Gegenstände und die Methoden des Unterrichts. 8. 51 S. Zweckmäßig auf eine populäre Weise macht dieser gründlich denkende Schulmann einem durch Worte getäuschten Publicum einleuchtend, daß der im neupädagogischen Geiste verlangte Realien-Unterricht in den Schulen ein bloßer leerer Wortunterricht ist; daß dieser Wortkram der Realien noch schädlicher, als der alte Lateinische Wortkram ist, indem Worte für Sachen ausgegeben werden, folglich der Dünkel erzeugt wird, als sage und wisse man etwas Reelles. Wenn der Zweck des Unterrichts sey, der Jugend nützliche Kenntnisse beyzubringen, so ist dieß nicht von der Menge und Mannigfaltigkeit der Gegenstände und Kenntnisse, sondern von der Beschaffenheit der Erkenntniß zu verstehen; von welcher der Grund die Anschauung sey. Nun gedenkt der Hr. Rec. den Pestalozzischen Unterricht, ohne zu bestimmen, wie weit sich dieser führen und anwenden läßt, mit der Erlernung der Sprache, selbst Lateinischer Vocabeln, zu verbinden. Die Erfahrung wird lehren, welche Fortschritte diese Art des Lateinischen Sprachunterrichts geben wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 7. November 1805.

Göttingen.

Am 12. October hielt Hr. Professor Tychsen in der Societätsversammlung seine Vorlesung, von welcher in einem der nächsten Stücke Nachricht gegeben werden soll. In eben dieser Versammlung am 12. October legte der Assessor der Societät, Hr. Professor Stromeyer, einen Theil der Resultate seiner chemischen Untersuchungen über die Verbindung des Wasserstoffs mit den Metallen vor. Nachdem derselbe zuvor im Allgemeinen über die Möglichkeit dieser Verbindung und über die ihnen erwachsenden Hindernisse in Absicht der überwiegenden Expansibilität von Seiten des Wasserstoffs, und der überwiegenden Cohäsion und des großen specifischen Gewichts der metallischen Substanzen gesprochen hatte, wandte er sich zu der Verbindung des Wasserstoffs mit dem Arsenik, deren Untersuchung den eigentlichen Gegenstand seiner jetzigen Abhandlung ausmachte. Diese schon von Scheele gekannte, und in neuern Zeiten von Proust und Trommsdorff wieder in Erinnerung gebrachte, Verbindung sey eine dem Phosphor-Wasserstoffgas u. Kohlenstoffs-

Wasserstoffgas analoge Verbindung, erzeuge sich unter ähnlichen Umständen, und variire in Absicht des quantitativen Verhältnisses seiner Bestandtheile eben so, wie diese. Die Darstellung des Arsenik-Wasserstoffgases gelinge am vorzüglichsten, wenn man ein Metallgemisch aus Zinn und Arsenik in dem Verhältnisse wie 15:1 mit concentrirter Salzsäure in einem Kolben, der mit einer pneumatischen Röhre verbunden ist, digerire. Der Hr. Prof. gründete diese Methode auf die Beobachtung Proust's, daß die Salzsäure das Zinn vom Arsenik reinige. Er überzeugte sich bey dieser Gelegenheit durch Versuche, daß das fetide Wasserstoffgas, welches man bey der Auflösung des käuflichen Zinns in Salzsäure erhalte, nicht, wie Fourcroy in seinem Système des connoissances chimiques T. 6. p. 34 vermuthe, zinnhaltiges Wasserstoffgas sey, sondern Arsenik-Wasserstoffgas. Bey der Darstellung des Arsenik-Wasserstoffgases nach der angezeigten Methode gewinne man zugleich als Neben-Product ein sehr reines oxydulirtes salzsaures Zinn. — Das Arsenik-Wasserstoffgas verhalte sich bey allen bekannten Graden des Drucks und der Temperatur der Atmosphäre als ein permanent elastisches Fluidum, indessen machte der Hr. Prof. Str. im letztverflossenen Winter die interessante Beobachtung, daß dasselbe in einem Gemenge von salzsaurem Kalke und Schnee, worin einige Pfunde Queckſilber binnen wenigen Minuten gefroren, zum Theil zu einem tropfbaren Fluido sich condensire. — Der Geruch, den diese Gasart verbreite, sey im höchsten Grade fetide und Ekel erregend, aber nicht knoblauchartig, wie ihn Trommsdorff befunden zu haben vorgibt. Für die thierische Oeconomie zeige sich das Arsenik-Wasserstoffgas im hohen Grade nachtheilig. Thiere unter Glocken, die mit demselben angefüllt waren, gebracht, starben darin so schnell,

daß man nicht einmahl Zeit genug hatte, um sie noch lebendig herauszuziehen. In einer Atmosphäre, der ein Zehntel dieser Gasart beygemengt war, konnten warmblütige Thiere, besonders Vögel, nicht länger als einige Minuten respiriren. Frösche und Insecten lebten wohl 2 bis 3 Stunden und noch länger in einer solchen Atmosphäre. Frisch aus der Ader gelassenes Blut, mit Arsenik-Wasserstoffgas in Berührung gebracht, wurde nach Verlauf einiger Minuten dunkelschwarz, und nach 6 bis 8 Stunden zeigte sich auf der Oberfläche desselben eine deutliche Lage von metallischem Arsenik. Auch verrieth das Steigen der Flüssigkeit in der Glocke eine Statt gefundene Absorption, dahingegen Blut in reinem Wasserstoffgas durchaus nichts von einer solchen Veränderung zeigte. — Lackmustinctur, Curcumatinctur und Veilchensyrup oder damit gefärbte Papiere erleiden durch das Arsenik-Wasserstoffgas keine Veränderung ihrer Farbe. — Galläpfeltinctur und die geschwefelten und geschwefeltwasserstofften Alkalien haben keine merkbare Einwirkung auf dasselbe. Von den Alkalien werde es nicht absorbirt. Auch vom Wasser werde es nicht merkbar absorbirt, wenn dasselbe zuvor durch Destillation gereinigt, und besonders durch anhaltendes Kochen von seinem Luftgehalte, so weit als möglich, befreyet worden sey. Enthalte das Wasser aber atmosphärische Luft, oder sey das Arsenik-Wasserstoffgas mit atmosphärischer Luft gemengt, so erfolge nicht nur Absorption desselben, sondern es erleide auch eine Decomposition, wobey ein Theil Wasserstoff und Arsenik mit dem Oxygen im Wasser, Wasser und braunes Arsenikoxyd bilde, ein anderer Theil aber als reines Wasserstoffgas und metallisches Arsenik austrete. Daher rühre es, wie dieses schon Proust bemerkt habe, daß Glocken, in denen man dieses Gas durch Wasser

gesperrt aufbewahre, mit metallischem und oxydirtem Arsenik überzogen werden. — Für sich sey das Arsenik-Wasserstoffgas unfähig, die Verbrennung irgend eines Körpers zu unterhalten. In Berührung mit atmosphärischer Luft lasse es sich aber entzünden. Es brenne mit einer bläulich hellweissen Flamme unter Verbreitung des arsenikalischen Knoblauchgeruchs und unter Entwickelung eines weißbräunlich gefärbten Rauchs, der sich schnell condensire, und als ein dünner Ueberzug an die Seitenwände der Gefäße anlege. Derselbe bestehe aus arsenichter Säure und braunem Arsenikoxyde. Mit dem Doppelten atmosphärischer Luft gemengt, bilde sich bey Entzündung des Gemenges bloß arsenichte Säure und Wasser. Mit dem sechsfachen Volumen atmosphärischer Luft gemengt, lasse sich dieses Gas nicht mehr entzünden. Eben so wenig lasse sich ein Gemenge aus gleichen Theilen atmosphärischer Luft und Arsenik-Wasserstoffgas durch den electrischen Funken entzünden. Mit Oxygengas gemengt, erfolge die Entzündung des Arsenik-Wasserstoffgases unter heftiger Detonnation. Sey es mit gleichen Theilen gemengt, so bilde sich bloß Wasser und arsenichte Säure. Sey es hingegen mit der Hälfte oder einem Drittel Oxygengas gemengt, so bilde sich ausserdem Arsenikoxyd, und ein Theil Arsenik werde in metallischer Gestalt ausgeschieden. Mit fünf Theilen Oxygengas verbrannt, erfolge die Verbrennung ohne alle Detonnation. Arsenikſäure bilde sich bey keinem einzigen dieser Verbrennungs-Processe. Diese Versuche im Voltaischen Eudiometer unter mannigfaltigen Abänderungen der Proportion beider Gasarten angestellt, gaben als Mittelzahl für die Menge Oxygengas, welche erforderlich ist, um einen Cubikzoll Arsenik-Wasserstoffgas, dessen Wasserstoff bey der mittlern Temperatur der Luft vollkommen mit Arsenik

saturirt war, zu verbrennen, 0,72 Cubikzoll. — Von allen Säuren, deren Grundlage mit dem Oxygen schwach zusammenhänge, werde das Arsenik-Wasserstoffgas zerlegt. Bey der Salpetersäure sey diese Erscheinung sehr auffallend. Indem ein Theil Wasserstoff, wegen der erlittenen Condensation durch das Oxygen der Salpetersäure in Wasser umgeändert werde, trenne sich ein anderer Theil Wasserstoff als freyes Gas. Zugleich scheide sich aller Arsenikgehalt in metallischer Form aus, werde aber durch die Salpetersäure sehr schnell oxydirt, und nachgehends auch gesäuert. Die Salpetersäure färbe sich dabey gelb, und es entwickeln sich aus ihr Blasen von oxydirtem Salpeterstoffgas. Der Gasrückstand sey nun reines Wasserstoffgas, mit oxydirtem Salpeterstoffgas gemengt. Von diesem Verhalten des Arsenik-Wasserstoffgases gegen die Salpetersäure nahm der Hr. Prof. Str. Anlaß, den Arsenikgehalt dieser Gasart genau zu bestimmen, und er fand, daß der Cubikzoll Arsenik-Wasserstoffgas, dessen Wasserstoff bey der mittlern Luft-Temperatur vollkommen mit Arsenik saturirt sey, 10,6 Milligramme metallisches Arsenik enthalte, also ungefähr $\frac{1}{5}$ Gran des Deutschen Apothekergewichts. Dieses mit den oben erwähnten Resultaten im Voltaischen Eudiometer combinirt, gebe für den Cubikzoll dieser Gasart 10,600 Milligramme Arsenik und 0,219 Milligramme Wasserstoff. — Durch salpeterichte Salpetersäure werde diese Gasart momentan zerlegt, und das Arsenik lagere sich sogleich als arsenichte Säure ab. Sonst seyen die Erscheinungen dieselben, wie bey der Decomposition durch Salpetersäure. — Liquide oxygenirte Salzsäure zerlege das Arsenik-Wasserstoffgas so, daß ein Theil Wasserstoff und Arsenik verbrenne, und der andere Theil sich getrennt ausscheide. Oxygenirt salzsaures Gas in engen Röhren mit Arsenik-Wasserstoffgas zusammenge-

bracht, bewirke dieselbe Veränderung in der Constitution desselben, wie die liquide Säure; mische man hingegen beide Gasarten in weiten Glocken, so werde alles Arsenik unter Gestalt von weissen Dämpfen in arsenichte Säure momentan umgeändert, ein Theil Wasserstoff bilde Wasser, und ein anderer Theil trete als reines Wasserstoffgas aus. Lasse man zu einem Gemenge von Arsenik-Wasserstoffgas und Schwefel-Wasserstoffgas oxygenirt salzsaures Gas, so zersetze dieses beide zugleich, und scheide den Schwefel und das Arsenik als Auripigment aus, wie solches von Trommsdorff auch schon gezeigt sey. — Schwefelsäure, Phosphorsäure und Arsenikſäure bewirken gleichfalls eine Decomposition des Arsenik-Wasserstoffgases, allein diese erfolge sehr langsam, und das Arsenik werde meist metallisch vom Wasserstoffe abgesondert. Bey sämmtlichen Zerlegungen des Arsenik-Wasserstoffgases durch Säuren finde im Anfange der Zersetzung eine sehr merkbare Dilatation des Volumens Statt. — Gleich den Säuren üben auch die meisten sauren Metall-Solutionen auf das Arsenik-Wasserstoffgas eine zerlegende Kraft aus, und trennen das Arsenik vom Wasserstoffe. Letzterer nähmlich verbrenne zum Theil durch Desoxygenation des Metalloxyds, und in sehr vielen Fällen auch durch Desoxygenation der Säure, woran das Metalloxyd gebunden sey, und bilde Wasser, zum Theil trete er als freyer Wasserstoff aus. Hierdurch werde der andere Bestandtheil, das Arsenik, ausgeschieden, und zwar in den meisten Fällen, wenigstens im ersten Moment der Action, als einfaches Metall, das aber gemeiniglich zumahl da, wo das mit der Säure verbundene Metall sich auf einer sehr hohen Stufe der Oxydation befinde, oder die Säure nur schwach mit dem Oxygen und dem Metalloxyde zusammenhänge, sich schnell in Arsenikoxyd, und darauf in arsenichte,

und zuweilen auch in Arsenikſäure, umgeändert werde. Am auffallendſten zeige ſich dieſe Einwirkung bey dem oxydirten ſalzſauren Queckſilber, welches dadurch ſelbſt eine Umwandlung in oxydulirtes ſalzſaures Queckſilber erleide. Dieſes Metallſalz ſey ſo empfindlich gegen das Arſenik-Waſſerſtoffgas, daß man mittelſt desſelben im Stande ſey, $\frac{1}{10000}$ dieſer Gasart, die abſichtlich der atmoſphäriſchen Luft oder reinem Waſſerſtoffgaſe beygemengt worden ſey, zu erkennen und auszuſcheiden. — Am Schluß erwähnte der Hr. Prof. Str. noch eines ſehr merkwürdigen Verſuchs, betreffend die Einwirkung des Terpenthinöhls auf das Arſenik-Waſſerſtoffgas, wovon indeſſen alle dabey Statt findenden Erſcheinungen und deren Urſachen noch nicht hinlänglich hätten ausgemittelt werden können. Aus 10 Cubikzoll Arſenik-Waſſerſtoffgas, welches durch Terpenthinöhl geſperrt worden war, ſonderte dieſes binnen 10 Stunden allen Arſenik ab, ſo daß der Rückſtand ſich wie reines Waſſerſtoffgas verhielt. Die Abſonderung des Arſeniks fand dabey ohne alle ſichtbare Ablagerung von Metall oder Oxyd Statt, und man bemerkte bloß, daß das Oehl eine milchige viscoſe Beſchaffenheit annahm, und nach einiger Zeit ſich aus demſelben kleine ſechsſeitige, an den Enden mit Zuſchärfung verſehene, Kryſtalle an die Seitenwände der Gefäße abſonderten. Dieſe brannten, wenn man ſie anzündete, wie Terpenthinöhl, unter Verbreitung eines ſehr merkbaren Geruchs nach arſenichter Säure. Eine ähnliche Erſcheinung fand Statt, als Arſenik-Waſſerſtoffgas durch Terpenthinöhl geleitet wurde.

Mehrere von den auffallendſten Erſcheinungen, wodurch das Arſenik-Waſſerſtoffgas ſich ſo ſehr auszeichnet, wurden in Gegenwart der Societät vom Hrn. Prof. Str. durch eigends dazu angeſtellte Verſuche erläutert.

Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht: Darstellung eines Plans zum Gebrauch bei praktischen Vorlesungen über den gemeinen bürgerlichen Processs: von *J. C. Fincke*, der Rechte Doctor. 1805. Octav 128 Seiten. Der Hr. Dr. Fincke, Privatdocent, hat bereits eine Reihe Jahre zugleich als Advocat und Richter practisirt, und ist also im Stande, die Bedürfnisse sowohl, als die beßte Einrichtung practischer Vorlesungen, die er hier über den Deutschen gemeinen bürgerlichen Proceß ankündiget, einzusehen. Da bloßes Arbeiten nach einzelnen Formularen nicht zum Zwecke führt: so gedenkt er Theorie und Praxis zu verbinden, indem er die Grundsätze der eigentlichen gerichtlichen Verfahrungsordnung, aber ohne Einmischung anderer Gegenstände, welche sonst in der Theorie des Processes gelehrt werden, darstellet, und die Anwendung derselben bey einem jeden processualischen Geschäfte zeiget. In Ansehung der Theorie folgt er Gönner's Meinung, daß auch die willkührlichen Gerichtshandlungen zum Proceß gehören, weil sonst eine Lücke entstehet, welche nirgends in den academischen Studien ausgefüllt wird. Von seinem Verfahren in Ansehung der practischen Arbeiten gibt er in der Schrift selbst eine umständliche Darstellung; und auf dieselbe bezieht sich ein angefügter Grundriß des gemeinen bürgerlichen Processes, in welchen die willkührlichen Gerichtshandlungen aufgenommen sind, so daß die Eintheilung des gerichtlichen Verfahrens, in den streitigen und nichtstreitigen Proceß, zum Grunde liegt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 9. November 1805.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 12. October verlas der Hr. Prof. Tychsen eine Abhandlung: de commerciis et navigationibus Hebraeorum ante exilium Babylonicum. Der Verf. ging von der Stelle des Josephus (contr. Ap. l. p 344) aus, wo dieser Schriftsteller seiner Nation allen Handelsverkehr mit andern Nationen abzusprechen scheint, und bemerkte, daß diese zu allgemein ausgedrückt sey, indem die Hebräer allerdings Handel, nur nicht Seehandel, wie die Phönizier, hatten. Palästina war durch seine Lage für den Handel sehr geeignet. Von drey Seiten von cultivirten und handelnden Nationen umgeben, auf der Westseite das Meer, schien dieses Land von der Natur zum Handel auf dem Mittelmeere und zur Verbindung dreyer Erdtheile bestimmt zu seyn. Allein mehrere Umstände trafen zusammen, welche diesen Vortheilen der Lage entgegenwirkten. Bey ihrer ersten Besitznahme des Landes waren die Hebräer rohe Nomaden, welche nach der Absicht ihres Gesetzgebers zum Ackerbau übergehen

sollten. Seine Gesetze, die sich auf Isolirung seiner Nation, und Verabscheuung und Vertilgung der Phönizier bezogen, so wie das Verbot der Zinsen, waren dem Handel nichts weniger als günstig. Bey zunehmender Cultur der Hebräer traten wieder andere ungünstige Verhältnisse ein; theils hatten die Phönizier den Handel und die Seehäfen im Besitz; auch Acco war oft in ihren Händen, so wie Gaza den Philistern gehörte; theils hinderte die Anhänglichkeit des Hebräers an sein Land und Volk das Verkehr mit fremden Völkern, besonders durch Seehandel, des Mangels an Schiffsbauholz nicht zu gedenken. Indessen hatten sie doch 1) innern Handel, wozu die von ihrer Religion gebotene Versammlung des ganzen Volks beym Heiligthum an den jährlichen großen Festen ein Beförderungsmittel hätte seyn können. Aber viel darf man darauf wohl nicht rechnen, da theils die Hebräer dieses Gesetz wenig beobachteten, und nach der Trennung des Reichs die allgemeine Versammlung fast ganz aufhörte, theils nur eingeborne Hebräer die Feste besuchten, welche wenig Waren auszutauschen hatten. Beträchtlicher war 2) der Passiv-Handel mit Phönizien und Aegypten. Ersteres zog aus Palästina Weitzen, Oehl und Wein; Aegypten Oehl und Weintrauben, welche letztere noch jetzt nach Aegypten ausgeführt werden. Die nördlichen Stämme scheinen besonders mit den Phöniziern, die südlichen mit Aegypten Verkehr gehabt zu haben, wovon der große Hang zum Phönizischen Cultus bey den Israeliten eine Folge gewesen zu seyn scheint. Ueberhaupt liegt vielleicht in dem Hange zum ausländischen Götterdienst ein Beweis eines temporären stärkern Verkehrs mit fremden Völkern, als die Geschichte meldet. Auch fehlte es nicht an Manufacturwaren, welche die Hebräer

an Phönizische Kaufleute absetzten, obgleich davon, so wie von dem durchgehenden Caravanen-Handel, nur einzelne Spuren vorkommen. Wie einträglich und vortheilhaft dieser Verkehr für die Hebräer gewesen sey, zeigen theils die ausdrücklichen Versicherungen der Hebräischen Schriftsteller, theils die Schnelligkeit, mit welcher sich das mehrmahls verheerte und geplünderte Land, zumahl Judäa, wieder hob, so lange noch Tyrus und Aegypten im Wohlstande blieben. Seehandlung hatten die Hebräer nur einen kuren Zeitraum hindurch, unter Salomo, der die bekannte Schifffahrt nach Ophir unternahm. So viel auch darüber geschrieben ist, so ist doch die Sache, bey dem Mangel bestimmter Nachrichten, noch dunkel. Der Verf. untersuchte zuerst die Frage, ob nach 1. B. der Könige 10, 22. (vergl. 2. Chron. 9, 21.) eine Fahrt nach Tharschisch anzunehmen sey? Er glaubt, daß Tharschisch bey den Hebräischen Schriftstellern überall das berühmte Tarteſſus, oder Tarteſſis, die Haupt-Colonie der alten Phönizier am Bätis, bezeichne, und findet die Versuche, ein anderes Tharschisch in Africa oder Indien nachzuweisen, und die Vorstellung, daß die Salomonischen Seefahrer Africa umschifft haben sollen, gleich unwahrscheinlich. Da in der ältern Nachricht des Buchs der Könige nur von einem Tharschischfahrer, nicht von einer Schifffahrt nach Tharschisch, die Rede ist, so glaubte der Verf., dieses metonymisch von großen Kaufmannsschiffen überhaupt verstehen zu können, wie das Wort in mehreren Stellen unläugbar vorkommt. In dem Buche der Chroniken steht zwar von Schiffen, die nach Tharschisch gingen; da aber dieses spätere Buch auch in andern Stellen sich ähnliche Veränderungen und Zusätze erlaubt, die auf Mißverstand oder Ungenauigkeit beruhen, so kann die

historische Critik kaum Bedenken finden, auch hier einen glossirenden Zusatz anzunehmen. Demnach wäre überall nicht von einer Schifffahrt der Hebräer nach Tharschisch, oder Tarteſſis, sondern bloß nach Ophir, die Rede. Was dieſes für ein Land gewesen sey? darüber sind die Meinungen getheilt. Die Neuern scheinen sich, nach Huet, meistens für die Ostküste von Africa, besonders Sofala, zu erklären, aber die Autorität des Alterthums und die meisten Gründe deuten auf Indien, oder die Indischen Inseln. Hier finden sich die mitgebrachten Waren, Gold, Silber, Elfenbein, Affen, Pfauen, wie alle Alte das הכיים übersetzen. Auch die Etymologie unterstützt diese Meinung. קוף, κηφος, heißt Malabarisch Capi, Samscredamisch Cabi; der Pfau heißt noch in Malabar togei. Bey Sumatra findet sich eine Insel Ofir, und die reichen Goldgruben in Sumatra heißen bey den Eingebornen Ofir. Möglich war es für die damahlige Schifffahrt, nach Indien zu kommen, da die Wechselwinde (Monsuns) die Fahrt begünstigen, und ein Schiff von dem Innern des Arabischen Meerbusens durch die Meerenge Bab el Mandeb den ganzen Sommer hindurch mit dem Nordwest-Monsun segeln kann. Von da führen es Winde und Strömungen wie von selbst nach Indien. So ward Annius Plocamus, wider seinen Willen, von der Arabischen Küste nach Seilan verschlagen, und machte die Fahrt in 15 Tagen (Plin. VI, 24). So fuhr die Römisch-Aegyptische Flotte nach Indien, und trat im December oder Januar mit umgekehrten Winden die Rückfahrt an. Auch konnte das südliche Indien den Anwohnern des Persischen Meerbusens, und durch diese den Idumäern und Phöniziern, gar wohl schon damahls bekannt seyn. Auf den Einwurf, daß der

Nahme von Indien erst im Persischen Zeitalter bey den Hebräischen Schriftstellern vorkommt, läßt sich erwiedern, daß dieß nur vom nördlichen Indien und Hindostan, welches allein die Perser kannten, gelte. Die Küsten und Inseln konnten lange vorher den seefahrenden Völkern bekannt seyn, wie späterhin Grönland und die Nordamericanische Küste den Normannen lange vor der Entdeckung von America. Findet man dennoch diese Meinung, wegen der Entfernung von Indien, unwahrscheinlich, so würde wohl die von Hrn. Hensler gelehrt ausgeführte Vorstellung, daß die Handlung Salomo's auf die Ostküste Africa's, innerhalb des Arabischen Meerbusens, und Meroe, gegangen sey, die annehmlichste seyn. Nur würde man diese nicht für Tharschisch, sondern für Ophir halten müssen, auch die תכרים anders erklären. Der Nahme Ophir, der ein reiches Land bedeutet, konnte von den Arabern oder Idumäern mehreren Ländern beygelegt werden; und war vielleicht Benennung der reichen Südländer. Wie der Ophirische Handel geführt wurde, läßt sich nur durch Vermuthung aus der Analogie angeben. Die Phönizier waren hier die Lehrer der Hebräer. Man vertauschte Kunst-Producte gegen die natürlichen Reichthümer des Landes. Uebrigens war dieser Handel nur Kronhandel, und der ganze Gewinn war für den königlichen Schatz und die Pracht des Hofes; auf die Nation hatte er nur mittelbaren Einfluß. Wie reich der Ertrag gewesen sey, darüber sind nur die Angaben 1. B. der Könige 9, 26., daß das Schiff 420 Talente aus Ophir brachte, und 10, 15., daß Salomo jährlich 666 Talente Gold einnahm, wobey aber unbestimmt ist, wie sich beide Summen verhalten, und ob erstere nur auf die erste Seefahrt,

oder auf jede zu rechnen sey, 420 Talente Gold betragen nach des sel. Michaelis sehr wahrscheinlicher Rechnung etwa 1,847,740 Ducaten, und 666 Talente 2,928,402 Ducaten. Diese Summen sind groß; aber in jenen goldreichen Zeiten, wo die edeln Metalle noch nicht so sehr verbreitet waren, nicht unglaublich. Die Persischen Könige erhoben jährlich doppelt so viel nur an barem Gelde; und wenn ein lydischer Kaufmann dem Xerxes 2000 Talente Silber und fast 4 Millionen goldene Dariken anbieten konnte (Herodot 7, 28): so ist jene Summe für einen reichen König nicht zu viel. Hundert Jahre nach Salomo machte Josaphat einen Versuch, den Ophirischen Handel wieder herzustellen, welcher aber mißlang. Nach den verheerenden Einfällen der Assyrer und Babylonier, die auch Tyrus zerstörten und Aegypten verwüsteten, mußte die Handlung der Hebräer sehr abnehmen, bis der geschwächte Staat gänzlich aufgelöset wurde.

Hannover.

In der Helwingischen Hofbuchhandlung: Versuch einer Vertheidigung und Erläuterung der Geschichte Jesu und der Apostel allein aus griechischen und römischen Profanscribenten für Freunde der heiligen Geschichte und profanen Literatur, von J. A. G. Meyer, Prediger zu Sarstädt im Hildesheimischen. Eine gekrönte Preisschrift. 1805. Octav 528 Seiten.

Diese Schrift ist im Jahr 1800 in Holländischer Sprache im Druck erschienen, und von uns Gött. gel. Anz. 65. St. bereits angezeigt worden. Dem Wunsche, welchen wir damahls äusserten, daß der Verfasser sie auch Deutsch herausgeben, und dabey die Lateinische Abhandlung benutzen möch-

te, welcher die Haager Gesellschaft zur Vertheidigung der Christlichen Religion das Accessit zuerkannt hatte, hat er um so mehr nachgegeben, da auch Andere ihn dazu ermunterten, und er die Nachricht erhalten hatte, daß ein Anderer sie ins Deutsche zurück übersetzen würde, wenn er es nicht selbst thäte. Die Deutsche Schrift ist aber nicht nur Uebersetzung, sondern kann zugleich als eine vermehrte und verbesserte Ausgabe der Holländischen betrachtet werden. Man hat jetzt in dieser Schrift ungefähr Alles beysammen, was aus Profan-Schriftstellern theils zur Bestätigung und Vertheidigung, theils zur Erläuterung der Geschichte Jesu und der Apostel hergenommen werden könnte, und nicht in ein gar zu geringfügiges Detail geht. Alte und neue Commentatoren und Critiker sind dabey fleißig benutzt, ohne daß Hr. Meyer auf eigenes Urtheil Verzicht that. Wenn man aber auch hierin weder Gelehrsamkeit noch Scharfsinn vermißt, so vermißt man doch eine genaue und unparteyische Abwägung des eigentlichen Gewichts der Zeugnisse der Profan-Scribenten für die Wahrheit der evangelischen Geschichte, wobey mancherley Fragen in Betracht kamen, deren in dieser Preisschrift nicht gedacht ist. Was S. 155-162 unter dem Titel: Kurzer Ueberblick der sämmtlichen Zeugnisse nach der biblischen Folge der Begebenheiten, vorkommt, kann diesen Mangel nicht ersetzen. Vielmehr mußte eine besondere und ausdrückliche Untersuchung darüber angestellt werden, ob und wiefern die Zeugnisse der Profan-Scribenten die Wahrheit der evangelischen Geschichte bestätigen, aus welchen Quellen sie geflossen sind, wie sie gemeint sind und dergl. Fast scheint der Verf. die genauere und strengere Erörterung dieser Puncte, welche doch bey der Beantwortung der Preisfrage sehr wesentlich waren, gescheuet zu haben. Eben so hütet er sich

sehr, bey gewissen Stellen des N. T. tiefer in die Erläuterung derselben aus Stellen der Profan-Scribenten einzugehen, wie z. B. bey der Stelle von der jungfräulichen Geburt Jesu ꝛc. Ueberhaupt hätte er seine Materialien mehr verarbeiten müssen.

Jena.

Bey Fr. Frommann: Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere, von *Friederich Jacobs*, Dr. der Philosophie und Professor am Gymnasium zu Gotha. *Erster* und *zweyter* Cursus. 1805. Octav 328 S. Des Rec. Meinung war immer diese: Der beßte Grammatiker ist derjenige, welcher mehr als Grammatiker ist; und es ist ein schädlicher Irrthum, zu glauben, es könne hinreichend seyn, einen guten Elementarunterricht in den alten Sprachen zu geben, und, wie man sich auszudrücken pflegt, einen leichten Autor zu erklären, wenn der Lehrer nur so viel versteht, als er den Anfängern vorzutragen habe. So viel der Rec. einsieht, hat sich der gelehrte Verf. bey seinen so weit hinausgehenden und umfassenden Kenntnissen des Griechischen glücklich in die Fassungskraft der frühen Jugend zu versetzen, und grammatische Gründlichkeit mit Leichtigkeit der Erlernung zu verbinden gewußt. Von den einfachsten Sätzen, die die bloße Buchstabenkunde erfordern, gehet er aus, durch alle Theile der Grammatik durch, in aufgesuchten Beyspielen; so im zweyten Cursus, Lesebuch für Anfänger, Fabeln und Geschichtchen: Einiges aus der Naturlehre, Mythologie, Länder- und Völkerkunde; einige Briefe; alles aus Griechischen Schriftstellern genommen, ohne sie zu nennen; welches doch wohl mancher Lehrer, der nicht so belesen ist, zuweilen bemerkt zu sehen wünschen dürfte. Ein dritter Cursus, welcher die Anfänger weiter führen soll, ist noch zu erwarten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 9. November 1805.

Göttingen.

In der Versammlung der köngl. Societät der Wissenschaften am 12. October übergab der Hr. Prof. Osiander für das Museum ein Glas mit Sand aus der Diamantgrube zu Bansermassing auf Borneo, welches er von einem im Jahr 1802 aus Indien zurückgekommenen Landsmann, M. Haas, erhalten hatte. Als nähmlich vor mehreren Jahren ein Regiment Wirtemberger in Holländischen Sold gegeben, und nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, von da aber nach Java, Ceylon ꝛc. geschickt wurde, so wurde demselben dieser M. Haas, als Feldprediger, von dem Wirtembergischen Consistorio nachgesandt. Auf der Reise dahin war der damahls in Mainz sich aufhaltende George Forster so gefällig, den M. Haas nicht nur mit schriftlicher und mündlicher Anweisung für die große Reise in diätetischer und naturhistorischer Hinsicht, sondern auch mit Büchern und einigen physikalischen Instrumenten unentgeltlich zu versorgen, welches Haas damahls in Briefen an Hrn. Prof. O. mit Dank rühmte. Dieser Instruction zufolge wurde

ohne Zweifel Haas darauf aufmerksam, unter andern auch Sand aus den, den Europäern noch unzugänglichen, Diamantgruben zu Borneo zu erhalten. Er wendete sich daher an einen ihm dort bekannt gewordenen Landsmann, den nachher verstorbenen Holländisch-Indischen Rath Neun, aus Windsheim gebürtig. Dieser wußte es bey dem Sultan auf Borneo dahin zu bringen, daß er eine Quantität Sand aus den Diamantgruben von Bansermassing erhielt, wovon er dem M. Haas mittheilte. Haas sandte davon, auf Ersuchen, an das Nationalinstitut von Paris, und an einen Spanischen Gouverneur, Emanuel d'Agote; das Uebrige, bis auf einen kleinen, in einer Theebüchse verwahrten, Rest wurde ihm, nebst vielem Andern, von einem Französischen Kaper, welcher das Schiff auf der Rückreise nach Isle de France aufbrachte, genommen. Diesen Rest nun sandte der bald nach seiner Rückkunft vom Cap der guten Hoffnung in Stuttgardt verstorbene Haas an den Hrn. Prof. Osiander, seinen Freund und Landsmann, und dieser übergab einen großen Theil davon an das Museum, als eine der nähern Untersuchung eines Naturforschers würdige Seltenheit, davon bis jetzt nur das erwähnt werden kann, daß es ein, wie in andern Diamantgruben Indiens, z. B. in Golconda, Visiapur, Cap Comorin ꝛc., röthlichgelber eisenschüssiger Sand ist, welches nebst obigen, deßwegen umständlich beygesetzten, Nachrichten für die Echtheit bürgt.

Zweytens zeigte der Hr. Prof. Osiander in dieser Versammlung einige saubere, mit Queckſilber ausgespritzte, Nerven-Präparate vor, welche er kürzlich bereitet hat. Man weiß bereits aus dem für die Nervenlehre interessanten Werke des Ober-Bergraths Reil in Halle, de structura nervorum,

fol. Halae 1796 p. 344, daß die Augennerven nach einer gewissen Vorbereitung mit Queckſilber ausgeſpritzt werden können; nachdem nähmlich das erweichte Mark aus den Röhrchen (Canaliculis) ausgedruckt iſt, ſo kann man in dieſelben mittelſt einer beſondern Spritze Queckſilber hineinbringen, indem die Canaliculi unter ſich anaſtomoſiren, folglich nur von einer Röhre aus eingeſpritzt werden darf. Mit dieſem Einſpritzen beſchäftigte ſich der Hr. Prof. O. ſeit mehreren Jahren auf eine eigene dazu ausgeſonnene leichte, und zu einer andern Zeit zu beſchreibende, Weiſe, und zeigte davon ſehr gut gelungene, wie Convoluta von Silberfaden ausſehende, Nerven von Ochſen- und Kälberaugen, in Weingeiſt aufbewahrt, vor. Er machte dabey zugleich bemerklich, daß ſchon der Nürnbergiſche Phyſicus und Wundarzt Coiter in ſeinem jetzt ſeltenen Werke: Externarum et internarum principalium hum. corporis partium tabulae, Norib. 1572. fol. pag 87 geſchrieben habe: Opticus nervus minime, ut Galenus aliique ejus aſſeclae voluerunt, ex ſolido corpore eoque perforato conſtat, verum non aliter, atque caeteri omnes nervi, ex multis nervoſis fibris ſive filamentis ſibi mutuo membranarum beneficio connatis conflatur. Hoc in bovino optico nervo luce clarius eſt, nam ſi medullarem fruſti cujusdam nervi optici humiditatem digitis expreſſeris, filamenta nervoſa conſpicies. Idem atteſtatur Euſtachius in examine offium, ubi ſic inquit: nervus viſorius veluti tenuiſſimum matronarum linteum in innumeras rugas aequales, et pari ſerie diſtributas complicatus, tuniculaque illas ambiente coactus hac eadem inciſa evolvi ſeſe permittebat, et in amplam membranam totum explicari atque extendi. Und daß folglich Coiter

die Structur und Textur des Augennerven schon gut gekannt habe, auf welche Kenntniß sich die von Manchen bezweifelte Möglichkeit des Einspritzens mit Queckſilber gründet. Auſſer dem Augennerven aber wagte man es bisher nicht, andere Nerven, zumahl im Zuſammenhang mit dem ganzen Körper, einzuſpritzen, indem es nicht abzuſehen war, wie das Nervenmark ein Eindringen des Queckſilbers zulaſſen ſollte. Allein Hr. Prof. Oſiander benutzte die Gelegenheit, wo die Natur ſelbſt eine Vorbereitung in den Nerven gemacht hatte. Als vor einiger Zeit Zwillinge in dem Entbindungs-Hoſpitale geboren wurden, wovon der eine todt und waſſerköpfig war, ſo unterſuchte er das Hirn, und fand die markige Subſtanz ſehr vermindert, die rindige hingegen vom Waſſer, ſammt den feinen Hirnhäuten in diejenige hautähnliche Beſchaffenheit ausgedehnt, in welche nach Dr. Gall's Angabe durch Kunſt jedes Hirn ſollte ausgedehnt werden können. Dieſes brachte ihn auf die Vermuthung, daß auch die markige Subſtanz der Nerven dieſer todten Frucht eben ſo in den Nervenröhren vermindert und verzehrt ſeyn, und dem Queckſilber ein Eindringen geſtatten könnte. Er verſuchte daher ein Einſpritzen verſchiedener Nerven des Körpers, und bemerkte, daß ſolches über alles Erwarten gelang. Dieſes in ſeiner Art einzige Präparat zeigte der Hr. Prof. gut dargeſtellt, in Weingeiſt aufbewahrt, aber auſſer Weingeiſt ausgebreitet, vor, woran der Nervus phrenicus linker Seits, der truncus communis pro nervo mediano, cubitali et cutaneo, der Nervus cubitalis, cutaneus major, palmaris, medianus und die rami digitales ex mediano, zum Theil bis an die Fingerſpitzen, mit Queckſilber fein ausgeſpritzt waren. An dem linken Fuße war beſonders der

Nervus lumbalis, cruralis, saphenus. mit mehreren Ramis deutlich und ohne varicose Ausdehnung dargestellt. Hr. Prof. O. glaubt, daß auf solche Weise, und nach diesem ein Mahl gelungenen glücklichen Versuche, in der Folge bey solchen Leichnamen, in denen das Nervenmark durch vorangegangene Krankheit sehr vermindert worden ist, ganze Nervensysteme eben so glücklich und sauber mit Queckſilber angefüllt dargestellt werden könnten, als man von dem lymphatischen System solche Einspritzungen gemacht hat. Auch lassen gewisse Vorrichtungen dergleichen Einspritzungen bey andern Leichnamen möglich denken, und die Lehre von den Nerven, besonders die noch immer bestrittene Lehre von der Wiedervereinigung der zerschnittenen Nerven, kann durch solche Einspritzungen gewisse Aufschlüsse erwarten.

Hr. Hofrath Himly legte der Societät in der gedachten Versammlung eine mit vier Zeichnungen erläuterte Abhandlung unsers gelehrten Mitbürgers, des Hrn. Dr. Oken, vor, worin dieser letztere einige wichtige Entdeckungen über die Function der *tunica erythroides*, und die Lage und Beschaffenheit des Darmcanals in zarten Embryonen, mittheilte. Er fand nähmlich bey genauer Zergliederung, die er mit fünf auf ungefähr 24 Tage geschätzten Embryonen von Schweinen anstellte, daß nicht bloß die vasa omphalomesenterica zur tunica erythroides gingen, wie es Daubenton, Fabricius ab Aquapendente und Needham bey Katzen, R. de Graaf bey Kaninchen, Verheyen bey der Maus, Th. Bartholinus bey dem Kalbe und Löwen, unser Hr. Hofr. Blumenbach bey dem Igel u. s. w. schon gefunden, sondern daß in früherer Periode auch die Gedärme

zu ihr gehen, und wirklich in diese Haut übergehen. Erst wenn der Embryo reifer geworden, trennen sich die Gedärme von der tunica erythroides ab, und ziehen sich in die Bauchhöhle zurück, die Gefäße bleiben aber noch einige Zeit, weßhalb man diese auch häufig noch vorfand. Später, so wie sich nähmlich die Gefäße in dem zurückgetretenen Mesenterio mehr ausbilden, lösen sich auch diese Gefäße ab, und gegen die Zeit der Geburt sind sie nicht mehr zu finden. Alsdann trennt sich die tunica erythroides selbst in der Mitte, und flottirt dann als appendices allantoidis in der allantois, oder wird auch wohl durch ein Loch in der Narbe, wodurch sie mit der allantois verwuchs, durch die Schwere des Liquors wie ein umgestülpter Finger eines Handschuhes herausgetrieben. Die erythroides ist hiernach gleichsam ein Magen des zarten Foetus; erst wenn dieser späterhin sich abgetrennt, gehen der obere und untere Theil des Darmcanals geradezu in einander über, und die Stelle, wo dieses geschieht, scheint die des Endes des dünnen und des Anfanges der dicken Gedärme zu seyn, wo sich dann der schräge Uebergang jener in diese durch die vorige Lage erklärt, und der processus vermiformis der letzte Anheftungspunct an die erythroides zu seyn scheint. In der frühesten Periode findet man in der zergliederten Nabelschnur acht Gefäße, nähmlich 1) ein von oben herabsteigendes Darmstück, welches der Verf. den Magendarm nennt; 2) ein von unten heraufsteigendes, welches er den Afterdarm nennt; 3) eine vena omphalomesenterica; 4) eine arteria omphalomesenterica; 5) die vena omphalohepatica; 6) und 7) die zwey arter. omphalo-iliacae, und 8) den urachus. — Zwischen den Därmen und dem

Rückgrathe findet man eine feine Haut ausgespannt, das Gekrös, in dessen Mitte die vena omphalomesenterica liegt. Hr. Hofrath Himly bezeugte, bey jenen Präparaten des Hrn. Dr. Oken diese Lage der Gedärme und ihre Verbindung mit der erythroides selbst gesehen zu haben. — Bey dem menschlichen Foetus bedauerte der Verf., diese Beschaffenheit noch nicht gefunden zu haben, weil er seitdem keinen so zarten menschlichen Foetus (von etwa 6 Wochen) erhalten konnte; da aber bey dem menschlichen Foetus das Nabelbläschen auch ausserhalb des Amnion liegt, auch Gekrösgefäße zu ihm gehen, so werden in einer frühern Periode auch Gedärme zu ihm gehen. Hierbey hält sich der Verf. überzeugt, daß das Nabelbläschen weder die allantois, noch ein dem Menschen eigenthümliches Organ, sondern die tunica erythroides der Thiere ist; eben so, daß jenes weisse Fädchen, welches Albin von dem Nabelbläschen zum Nabel laufen sah, und, weil er den Foetus nicht aufschnitt, für den urachus hielt, so wie auch die von Mehreren abgebildeten vasa succifera nichts anders sind, als noch nicht obliterirte vasa omphalomesenterica. Bey nachher untersuchten, schon etwas älteren, drey Hundes-Embryonen zeigte sich die Lage so, wie in dem menschlichen Foetus von 10 Wochen nach unsers Hrn. Hofrath Wrisberg's bekannter Zergliederung und Abbildung, so daß der Verf. hiernach glaubt, wenn dieser menschliche Foetus nur einige Wochen jünger gewesen wäre, so würde schon damahls der Zusammenhang der Gedärme mit dem Nabelbläschen erwiesen seyn. Bey dieser frühern Lage der Gedärme erklärt es sich sehr leicht, weßhalb so viele Foetus mit den Gedärmen vor dem Nabel, und selbst viele, die sie in einem ganz eigenen Be-

tel am Bauche hängend haben, gefunden werden; die Gedärme sind dann nähmlich nicht aus der Bauchhöhle herausgetreten, sondern umgekehrt wurden sie durch irgend ein Hinderniß zurückgehalten, sich in die Bauchhöhle hineinzuziehen, weßhalb man es eigentlich auch nicht **Bruch** nennen könnte. — Die Untersuchungen erstrecken sich auch über den Urachus, die Nebendrüsen ꝛc. wie dieses Alles, so wie auch seine Ansicht des Bildens der Frucht, der als denkender Naturforscher schon rühmlich bekannte Hr. Verf. nächstens durch den Druck bekannt machen wird.

London.

The Works of Dr. *John Brown* to which is prefixed a biographical account of the author, by *William Cullen Brown*, M. D. lately one of the Presidents of the Royal medical Society of Edinburgh. 3 Vols. 1804.

Vol. I. 191 Seiten in groß Octav, ausser der Vorrede und Lebensbeschreibung. In der Vorrede critisirt der Herausgeber, ein Sohn des bekannten Dr. Brown, die von Beddoes besorgte Lebensbeschreibung seines Vaters, und bemerkt, Hrn. Beddoes habe es gar sehr an Materialien nicht nur gefehlt, sondern die Personen, von denen er sie erhielt, hätten überdieß ihn mißleitet: daher fänden sich in seinen Bemerkungen überall Ungenauigkeiten, Auslassungen und irrige Darstellungen; ja man dürfe ihn sogar beschuldigen, daß er dem Andenken seines Vaters nicht Gerechtigkeit habe widerfahren lassen. Er führt eine Menge Umstände als Beweise an. Darwin's Zoonomia sey a work of yesterday, the sole merit of which lies — in what it has borrowed from

the Brunonian doctrine. Sehr bescheiden spricht der Verf. von seiner eigenen Arbeit, indem er auf nichts, als bloß auf Wahrheit, Anspruch macht. Seines Vaters Observations könnten gleichsam als ein Schlüssel (may be reckoned a key) zu den Elements angesehen werden. (Man vergleiche damit unsere Bemerkungen gel. Anz. 1803 bey Gelegenheit der Anzeige von J. Frank's Werk.) Beddoes's Uebersetzung der Elementorum medicinae sey nicht treu, weil sie nach einer incorrecten Abschrift gefertigt worden sey. Er habe sie daher von Ungenauigkeiten gereinigt, welche durch die hurried execution in no more than twenty-one days nicht wohl zu vermeiden waren. — *Life of Dr. John Brown.* John Brown war entweder 1735 oder 1736 in dem Dorfe Lintlaws or Preston in Berwickshire geboren, und sein Vater wahrscheinlich ein Taglöhner. Inzwischen wurde er doch decent und religiös erzogen. Vor dem fünften Jahre hatte er schon das ganze Alte Testament gelesen. Als er seinen Vater im fünften Jahre verlor, verließ er heimlich seine Mutter, und wanderte fort, bis ihn der Fluß Tweed aufhielt, in der Meinung, in den Himmel zu gehen, um seinen Vater aufzusuchen. An Cruikshank zu Dunse bekam er einen trefflichen Lehrer, erhielt als ein Wunder schon zwischen dem neunten und zehnten Jahre die Stelle als Dux in dessen Schule, mußte sich darauf aus Armuth bequemen, eine kurze Zeit lang das Weberhandwerk zu erlernen, kehrte jedoch bald wieder zu jener Schule zurück, wo er nach und nach mitunter die Stelle des Lehrers vertrat. Die jungen Herren von seinen Schulkameraden, die sich über ihn aufhalten wollten, brachte er durch seine körperlichen Kräfte zu einem bessern

Benehmen. Im 13. Jahre verließ er die pietistische Secte, weil sie über ihn a severe censure ergehen lassen wollte, und wurde nun munterer. Im 14. Jahre wurde er usher. Aller Lateinischen Poeten glänzende Stellen konnte er auswendig. Ueberhaupt hatte er ein erstaunendes Gedächtniß, liebte auch das Griechische, besonders den Euklides, und nahm dabey an Spielen und athletischen Uebungen Theil, ging unter andern eines Tages funfzig Englische Meilen zu Fuß, und war einer der beßten Boxer. Das gemeine Volk glaubte von ihm that he could raise the devil, und man appellirte an ihn als an eine Magistratsperson in der letzten Instanz. Im neunzehnten Jahr wurde er Tutor eines jungen Herrn, den er doch aus Aerger verließ, weil ihn dessen Vater zu einem Saufgelage nicht einlud, bald darauf Privatlehrer im Griechischen und Lateinischen zu Edinburgh. Als er eine medicinische Inaugural-Dissertation über alle Erwartung gut für einen Freund übersetzte, entschloß er sich im 24. Jahr, die Theologie aufzugeben, und Medicin zu studiren. Seine Lebhaftigkeit und sein Witz gaben ihm jederzeit in Gesellschaften den Sitz des Magister convivii. Er lebte von dem, was wir Repetiren nennen, und von Besorgung der Inaugural-Dissertationen. 1765 legte er, als Freund von Cullen, ein boarding-house für Studenten an, und heirathete. Unglücklicher Weise war aber Oeconomie nicht seine Sache. Er machte Cullen's Lateinischen Secretär, der ihm sogar seine Handschrift anvertrauete, um des Abends die Morgenvorlesung zu wiederhohlen und zu erläutern. Mitunter schmückte sich Cullen gar stattlich mit Brown's Federn. Brown war seinem Patrone Cullen so ergeben, daß er verschiedene seiner Kin-

der, z. B. den Verfasser, mit Vor- und Zunahmen nach ihm benannte. Er legte sich auf Anatomie und Botanik, um eine von Cullen's Vorschlag abhängige Professur in America zu erhalten. Cullen machte ihm zu noch einer Professur Hoffnung, hielt aber nicht Wort, weil er in Brown's Handbuch zu Vorlesungen (Elementa Medicinae) seinen Hypothesenkram nicht ausgelegt fand, auch Brown seinen Nahmen zu einer von Cullen geschriebenen Schmähschrift, Thessalus, nicht leihen wollte. Als sich vollends Cullen seiner Aufnahme in die Society, welche die Medical Essays herausgab, widersetzte, brach er förmlich mit ihm, und lehrte nun mit ziemlichem Beyfall für sich selbst. 1779 wurde er Doctor. Ausser Black verfolgten ihn nun alle Professoren zu Edinburgh — und verdammten seine Lehre, daher er 1781 seine Elementa Medicinae zuerst drucken ließ. Es ging ihm sehr kümmerlich mit seiner zahlreichen Familie, weil er durchaus nicht wirthschaften konnte, auch schon früh zu viel trinken mochte. 1785 errichtete er die Freymaurer-Loge des Römischen Adlers (Roman Eagle), um die Römische Sprache und Literatur aufrecht zu erhalten, keinesweges, um Proselyten anzuziehen, denn nach des Verf. Angabe in einer Freymaurer-Loge surely nothing but hilarity and good humour is understood to prevail, and from *whence every thing* serious is banished etc. Die plots and deep designs secretly carried on by the Illuminati in the masonic lodges of Germany — seyen a perversion of the original design of free-masonry. Ferner versichert er, concordiam charitatem et bonos mores aedificatores (d. i. die Freymaurer) *super omnes mortales* insigniunt. Durch diese Loge sey zu

Edinburgh die Lateinische Sprache gewisser Maßen Mode geworden. Endlich nöthigten ihn die Verfolgungen, sein Vaterland Schottland zu verlassen, und sich 1786 mit acht Kindern zu den more hospitable and generous inhabitants of the south zu flüchten. Da Brown nun fand, daß seine Elementa Medicinae zu classisch (es heißt ausdrücklich too classical) geschrieben waren, so gab er sie Englisch als Outlines heraus, doch ohne seinen Nahmen vorzusetzen, sprach daher auch, wie Julius Cäsar, in der dritten Person von sich. Zu London gerieth er bald, durch Unmäßigkeit im Trinken und schlechte Wirthschaft, ins Gefängniß, wo er seine Vorlesungen fortsetzte, die er anfangs in der Devil Tavern gegeben hatte. Der König von Preussen lud ihn durch den Graf Lusi ein, an Dr. Bayley's Stelle sein Leibarzt zu werden; allein ein Apotheker gleiches Nahmens schlich sich, durch Weiber-Intrigue, nach und von Berlin, und der Preussische Ambassadeur in London returned Brown's books and letters without any explanation. Durch eine ähnliche Intrigue brachte man ihn um den sehr ansehnlichen Ruf nach Padua. Vielfältig ging man ihn an, durch ein Arcanum (Nostrum) Geld zu gewinnen. Die Buchhändler betrogen Brown so arg, daß er auf eigene Kosten drucken lassen mußte. Hr. Maddison befreyte ihn auf eine edle Art aus dem Gefängniß. Es schien ihm besser gehen zu wollen, und Brown glaubte im Stande zu seyn, to keep the press going for ten years to come; allein ein tödtlicher Schlagfluß traf ihn den 7. October 1788 im 52. Jahre, nachdem er den Tag vorher noch in anscheinendem Wohlseyn seinen vierten Lectionscursus angefangen hatte. Die Englische Nation nahm sich großmü-

rhigst seiner hinterlassenen Familie an. Hierauf werden noch allerhand Umstände von Brown ausführlich berichtigt und vervollständiget, z. B. über seine Neigung zum Trunk, sein Betragen gegen Geistliche, seine Gelehrsamkeit, Anhänglichkeit an das Haus Stuart, und endlich über seine Praxis. Bloß die Elementa und Observations habe Brown als seine Werke anerkannt, gewiß aber ist auch Jones's Inquiry into the State of Medicine von ihm; nebst diesen seyen auch viele Edinburgher Inaugural-Dissertationen von ihm geschrieben. Auch die Sittenlehre habe er Sinnes gehabt, auf so einfache Grundsätze, als die Medicin, zurück zu bringen. Von einer Abhandlung über die Gicht finde sich bloß die Einleitung, so wie auch der Anfang einer Griechischen Grammatik in Lateinischen Hexametern. Sein Sohn behauptet geradezu, seit Celsus habe Niemand besser Latein geschrieben, als Brown. (Der Verf. muß Boerhaave, Gaubius, Albinus, Heberden u. s. w. nicht kennen.) Unter den Schilderungen des Fortganges der so genannten Brownschen Doctrin auf dem Continent heißt es S. 171: The Brunonian students at the University of Goettingen to the number of *four hundred* headed by one of the younger Professors, made so outrageous an attack upon their opponents — with the argumentum *baculinum* that several of them had been wounded. — — The intrepid Brunonians, indignant at their defeat resumed their attack u. s. f. (Wenn es um die Wahrheit anderer vom Verf. erzählter Thatsachen nicht besser bestellt ist, als um diese, so sieht es damit schlecht aus. Wo sollten die vierhundert Brownianer mit Stöcken herkommen, da sich hier die Zahl aller Mediciner nie auf zweyhun-

dert belief? Wir können Hrn. William Cullen Brown versichern, daß seines Vaters Irrlehre nie bey uns solche Wurzeln faßte, und daß überhaupt dergleichen Barbareyen, als er unsern gelehrten Mitbürgern aufbürdet, bey uns unerhörte Dinge sind. Das Possierlichste aber ist, daß der Verf. durch diese Anekdote das Analytical Review am beßten zu widerlegen glaubt, welches die Bemerkung machte: "Brown's doctrines are little known in Germany".) Eben so unrichtig nennt er Weikard chief physician and counsellor to the Empress of Russia. Von Hufeland könne er nicht begreifen, that he could have avowed sentiments so erroneous and which so decidedly argue his ignorance of the principles of the new doctrine. His view of the System is so superficial and incomplete, as not to convey the most distant idea of its nature etc. etc. und der arme Girtanner wird gar eines ungenerous imposture beschuldigt. In Ost- und Westindien, behauptet er geradezu, habe man den Brownianismus angenommen. (Der Verfasser muß das Medical Repository of New-York nicht kennen, oder nicht kennen wollen.) Dann folgt Bertin's Explanation of the Fundamental Principles of the New Doctrine, und S. Lynch's Tabelle. Den Beschluß dieses Bandes machen Brown's Outlines.

Das zweyte Volume enthält auf 421 Seiten die Observations on the present Systems of Spasm as taught in the University of Edinburgh, und die acht ersten Kapitel der Elements of Medicine. — Das dritte Volume auf 332 Seiten, ohne den Index, den Rest der Elements.

Avignon.

Deſcription de la Fontaine de Vaucluſe, — par *J. Guérin*, Profeſſeur d'hiſtoire naturelle du Departement de Vaucluſe — de la Société royale de Gottingue (der phyſiſchen Privatgeſellſchaft). — Bey Chambeau (an 12) 1804. 156 Seiten in Octav. Schwerlich gewährt der wirkliche Anblick von Vaucluſe das Vergnügen, welches das mit ſo vielen vermiſchten Nebenbegriffen verbundene Bild der Phantaſie dem Verehrer Petrarch's verſchafft. Nach Sade, Baldelli und ſo vielen Schriften, deren jüngſte oben S. 793 angezeigt wurde, erſcheint hier wiederum eine, welche von einem einheimiſchen Gelehrten abgefaßt iſt, und alſo mehr Anſehen und Zutrauen für ſich hat. In den erſten Kapiteln legt es der Verfaſſer ganz darauf an, durch Beſchreibung die Einbildungskraft zu beſchäftigen, zu ſeiner eigenen fügt er die von Sade und von Paſtrengo bey, und von allen den Umgebungen, von Plätzen und Natur-Scenen, die Stellen aus Petrarcha ſelbſt; Franzöſiſche Gedichte der Madame Verdier, Deshoulieres, des Abbé Delille und andere auf Vaucluſe. — Der alte Nahme der Sorge iſt bey Strabo Sulgas, und bey Plinius Orga (nobilis fons Orge). Die Römer hatten eine Waſſerleitung aus der Sorge angelegt, welche von Vaucluſe bis Arles gegangen ſeyn ſoll; noch ſieht man die Ruinen. Phyſiſche und chemiſche Unterſuchung des Quelles. Hr. G. vermuthet, daß der Fluß Durance durchſeichere, und der trockene Boden der höher liegenden benachbarten Berge den Regen

durchdringen lasse, vielleicht auch ein unterirdischer Wassergang sey (dieser langt allein zu). — Mineralien und Pflanzen der Gegend.

Als ein eigenes Werk folgt: Petrarque considéré comme Amant, Poete et Philosophe. S. 1—136. Eine kurze Uebersicht der Lebensgeschichte des Petrarcha: eine hinreissende Erzählung, welche durch die vielen Veränderungen des Aufenthalts, der Entwürfe und der leidenschaftlichen Unruhe des Dichters den Leser selbst in einer Art von Unruhe erhält; so daß man froh wird, als man den Dichter endlich zur ewigen Ruhe gebracht sieht. — S. 57 ist Zeittafel des Lebens Petrarch's nach der Jahrenfolge angehängt. Auf diese folgen Betrachtungen über Petrarcha. Anzeige und Inhalt seiner Schriften: sehr oberflächlich. Gesammelte Urtheile und Elogien von Petrarcha. Das Grab der Laura (das in den Greueln der Revolution mit der Minoritenkirche zerstöret ist); eine empfindsame Vorlesung, gehalten im Athenée de Vaucluse, einer kürzlich gestifteten gelehrten Gesellschaft zu Avignon, welche sich mit dem Andenken Petrarch's beschäftiget, dem sie ein Denkmahl errichten will, von welchem auch Risse und Aufschriften hier beygebracht sind: es fehlt nur noch an den Kosten. (Auffallend ist in der Nachricht von Laurens Tode, welche Petrarch selbst verzeichnet hat, daß sie am Abend eben des Tages, an dem sie starb, begraben wurde.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 11. November 1805.

Magdeburg.

Museum für Religions-Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange. Herausgegeben von D. Heinrich Phil. Conr. Hencke. Zweyter Band. St. I. II. III. S. 540 in Octav. 1804—1805. Je mannigfaltiger der Inhalt dieser reichen Niederlage seit ihrer erweiterten Bestimmung geworden ist, desto mehr halten wir uns verpflichtet, unsere Leser mit demjenigen, was sie darin finden können, bekannt zu machen, aber desto genauer werden wir uns auch auf die bloße Anzeige davon einschränken müssen. St. I Nr. 1. Von der bey den Niederdeutschen freyen Bauern möglichen und nützlichen Bildung, und den Mitteln, sie zu befördern, gezeigt an einem Beyspiele des Dorfes Großenlaffer im Fürstenthum Hildesheim von D. H. H. Cludius, Superintend. in Hildesheim. S. 1—96. Mit der Religionswissenschaft ist dieser Aufsatz nur dadurch in eine künstliche Berührung gebracht worden, weil gelegenheitlich darin gezeigt ist, in welchem Maaße und auf welche Art der Religionslehrer auf dem Lande zu der Bildung des Landvolkes mitwirken kann.

Der Verf. hat sich sonst gar nicht auf die religiöse Volksbildung eingeschränkt. Dabey verweilt er selbst etwas zu lange bey dem Allgemeinen, so wie man auch bey seinen besondern Vorschlägen zu der Beförderung dieser Volksbildung nicht gut begreift, in wie fern sie zunächst für Niederdeutsche freye Bauern berechnet seyn sollen. Alles aber, woran man sonst einen kleinen Anstoß hier nehmen könnte, vergißt man über dem zweyten Theil des Aufsatzes, in welchem S. 61—96 von dem Verf. bloß erzählt, und ganz schmucklos erzählt wird, was von einem einzigen thätigen Manne zum Beßten seines Dorfes gewirkt wurde. Gewiß gibt es keinen Leser, der nicht Hrn. Cl. für die frohe Empfindung, die er ihm dadurch gemacht hat, und eben deßwegen auch für seine angehängte ländliche Idylle, worin man noch die Bekanntschaft mit einer sehr guten Deutschen Frau macht, danken wird. Nr. 2. Versuch, einige Widersprüche, welche im Evangelium Johannis zu liegen scheinen, exegetisch und psychologisch zu heben. Von G. F. Nöldecke, Prediger zu Essenrode im Lüneburgischen. S. 97—118. Die Abhandlung ist gegen einen Aufsatz vom Hrn. Pfarrer Horst im ersten Bande des Museums gerichtet, gegen welchen auch in dem Flatt-Süßkindischen Magazin ein Vertheidiger Johannis aufgetreten ist. In der vorliegenden Abhandlung ist besonders die psychologische Vertheidigung vortrefflich ausgefallen, die an ihrem Schluß in einigen sehr treffenden Anmerkungen über den Anstrich von Mysticismus concentrirt ist, der so unverkennbar in allem durchscheint, was Johannes von den Reden Jesu aufgezeichnet hat. Wenn hier Hr. N. S. 111 fragt: "Sollte es wohl Entehrung des erhabenen Lehrers der Menschheit seyn, wenn wir es für möglich halten, daß auch bey ihm selbst manche Vorstellung in einem mystischen Dunkel geblieben wä-

re"? so wünschte Rec. dasjenige, was sich der Verf. dabey dachte, nur etwas anders ausgedrückt, aber aus der Seele heraus ist ihm die Schlußbemerkung S. 118 geschrieben: "Je menschlicher wir das Göttliche in Jesu beurtheilen, desto göttlicher erscheint uns der edelste Menschensohn, und desto gewisser wird dem aufgeklärten Forscher seine Lehre als — Werk Gottes"! Nr. 3. Wann werden wir wieder leben? S. 119-142. Die Aufschrift dieser Abhandlung gibt den Inhalt nicht ganz genau an. In dieser wird bloß untersucht, was darüber, als Lehre der Apostel, erkannt werden müsse, oder erkannt werden könne; und das Resultat, das der Vf. herausbringt, ist folgendes: "Kein Apostel, von welchem wir noch etwas Schriftliches besitzen, lehrt erweislich, daß der Leib zwar sterbe, die Seele aber unausgesetzt und völlig fortlebe, und sogleich nach dem Abschied von dieser Welt an den Ort ihrer ewigen Bestimmung gelange, wie jetzt die Christenheit glaubt; hingegen wenigstens Ein Apostel, nähmlich Paulus, hat erweislich das Gegentheil davon gelehrt". Man wird leicht errathen, wie, und durch welche Voraussetzungen der Vf. dieß Resultat herausgebracht hat; es muß aber zu seinem Ruhme gesagt werden, daß er zugleich alle jene Aeusserungen der Apostel, die seiner Hypothese ungünstig sind, sehr gewissenhaft angeführt, und die meisten darunter mit einem sehr glücklichen Scharfsinn unschädlich für sie zu machen gewußt hat. Man wird es jedoch auch nicht befremdend finden, daß ihm dieß nicht bey allen gelang. N. 4. Lazarus. Von Joh. Wilh. Barthol. Kußwurm, Conrector der Domschule zu Magdeburg. S. 143—154. Gegen die Versuche einiger unserer neuern Exegeten, das Wunder der Auferweckung Lazari wegzuerklären. Nr. 5. Nachtrag zur Erläuterung u. Rechtfertigung des Versuches, einige Zweifel der pract. critischen Philosophie aufzulösen. Von C. L. H. Dedekind. S. 155—166.

Gegen einen Recensenten in der allgemeinen Literatur-Zeitung, der einige Aeusserungen des Verf. in einem im ersten Bande eingerückten Aufsatz falsch verstanden zu haben schien. Nr. 6. Probe einer neuen (geistvollen) Uebersetzung der kleinen Propheten. Von Wolff Joseph, Lehrer der Jüd. Freyschule in Dessau. S. 167—174. St. II. Nr. 1. Bemerkungen über das Buch Sirach. Von C. P. Conz, Prof. in Tübingen. S. 176—243. Die Bemerkungen sind in drey Abschnitte getheilt: 1) über den Charakter des Buchs u. Luther's Uebersetzung desselben; 2) über dasjenige, was sich der Verfasser unter dem Bilde seiner personificirten Weisheit dachte; 3) über andere moralische und religiöse Ideen in dem Buche. Der Aufsatz erhält einen besondern Werth durch die vielen von Hn. C. übersetzten Stellen des Buchs, die man darin eingerückt findet. Nr. 2. Critische Untersuchungen über das Recht des Staats und der Kirche zur Bücher-Censur. Von Gottlob Sam. Ritter. S. 243—296. Eine sehr lebhafte Vertheidigung der Preßfreyheit, und zwar der theologischen, wie der politischen, geschrieben, wie der Vf. ausdrücklich bemerkt, im Julius des J. 1800. Nr. 3. Aphorismen über die intellectuelle Selbstbildung Jesu und dessen Bildungsmittel, gemäß den Winken der evangel. Geschichte. Von Joh. Chph. Greiling, Prediger zu Neugattersleben im Herzogthum Magdeburg. S. 297—341. Der Vf. hat seine Materie mit der ganzen ehrfurchtsvollen Bedachtsamkeit behandelt, welche ihr Gegenstand erheischt, und sich deßwegen auch im Eingang mit sehr starkem, aber gewiß sehr gerechtem, Unwillen gegen die neuern Romanendichter geäussert, die auch in der Bildungsgeschichte Jesu alles so natürlich zu erklären wissen. Uebrigens gesteht Rec., daß er doch die Ansichten des Verf. darüber nicht zu den seinigen machen könnte, wenn auch das Gezwungene davon in dem

Gezierten seines Stils und seiner Sprache weniger auffiele. Eine Probe von dem letzten mag hier der Leser in einer Stelle erhalten, in der zugleich das Eigenthümliche der ersten zusammengedrängt ist. "Mein anthropologisches Glaubensbekenntniß über Jesum, sagt Hr. Gr. S. 307, ist dieses: Um dasjenige zu werden, was Jesus wurde, bedurfte er weiter nichts, als einer ausserordentlichen genialischen Anlage innerlich, und äusserlich Unabhängigkeit von jeder Schule, und über dieses — Zeit, um das, was in ihm selbst lag, auszubilden, zu entwickeln, in Ideen zu verwandeln, zu einer originellen Lebensweise zu erheben, und höchstens noch leise Winke, die ihn auf den Plan seines Lebens leiteten. Alles, was wir von ihm wissen, beweiset, daß seine innere, von selbst sich hervordrängende, Kraft keiner starken Reitze, seine Genialität keines verderbenden Meisters bedurfte, sondern daß seine innere Kraft vielmehr gewaltsam sich hervordrängte, ihren Gegenstand suchte, schuf, und mit ihm eins wurde. — Gesegnet sey uns daher (S. 319) kunst- und wissenschäftloses Nazareth! Gesegnet sey uns, Galiläisches Abdera! Wahrscheinlich warst du in Galiläa und Judäa der einzige Ort, wo der erhabene Geist Jesu sich selbst überlassen, frey und ungestört durch Kunst, die man in deinen Mauern nicht kannte, zu seiner Größe aufsteigen konnte, wozu die Anlage, die Idee und die Richtung nur in dem eigenen Geist Jesu verborgen, dir und aller Jüdischen Kunst unbewußt, lag! Statt nach Bildungsmaschinen umherzusinnen, müssen wir nur die göttliche Vorsehung anbeten, daß sie Jesum gerade in dem verachteten Nazareth aufwachsen ließ, wo er vor aller Kunst und vor aller kopfverdrehenden Wissenschaft geborgen war"! Nr. 4. Ist die Abendmahlsfeyer auch für Aufgeklärte? S. 342 — 350. Ein Wort zu seiner

Zeit gesprochen. Möchte es ihm nur nicht an Kraft fehlen! St. III. Nr. 1. Untersuchung, ob die in den verloren gegangenen Evangelien angeführten Ausspruche Jesu wohl von Jesu seyn können? Von D. H. H. Cludius. S. 391—395. Bey den meisten dieser Ausspruche war es leicht, zu zeigen, daß sie allerdings von Jesu seyn können, oder daß man durch ihren Inhalt keinen Grund bekommt, das Vorgeben, daß sie von ihm seyen, zu bezweifeln; aber mit Vergnügen wird man sie hier gesammelt und zusammengestellt finden. Nr. 2. Einige Bemerkungen über das Vater Unser. Von Friedr. Wilh. Geucke, Pfarrer zu Zöpen unweit Leipzig. S. 396—412. In einem Aufsatz der theologischen Monathsschrift von Hrn. Augusti hatte ein anderer Gelehrter behauptet: die sieben Bitten des Vater Unsers dürften wohl nur die Anfangsworte verschiedener, in der damahls vorhandenen Gebets-Liturgie der Juden vorkommenden, Gebete seyn, die von Jesu statt so mancher langen, weitläufigen und unzweckmäßigen Gebete empfohlen wurden. Diese Hypothese wird hier geprüft, und das Unhaltbare davon sehr gut gezeigt; weil es aber doch Hr. G. auch durch seine Nachforschungen bestätiget fand, was schon Grotius vermuthet hatte, daß jene Gebete schon vor Jesu Zeiten vorhanden waren, und von ihm nur zu seinem Zweck benutzt wurden: so bringt er seiner Seits S. 411 das folgende Resultat heraus: "Das Vater Unser ist eine Reihe von sechs, höchst wahrscheinlich aus eben so viel alten Jüdischen Gebetsformeln, mit absichtlicher Beybehaltung der kräftigsten Original-Ausdrücke, summarisch angegebenen, nicht aber nach logischem Zusammenhang, sondern bloß nach Maßgabe der damahligen Liturgie geordneten und durch ein gemeinschaftliches Object zu einem einzigen Ge-

bet mit einander vereinigten Bitten". Nr. 3. Jesus in Bethania. Von Halem. S. 413—428. Das erste der dichterischen Gemählde aus der Geschichte Jesu, deren Hr. v. Halem indessen mehrere in seiner Irene dem Publicum mitgetheilt hat. Sehr gern stimmen wir dabey dem von dem Herausgeber geäusserten Wunsche bey, daß es dem edeln Dichter gefallen möchte, noch mehrere Auftritte aus dem Leben Jesu in dieser bisher noch unversuchten Manier zu behandeln. Die heilige Geschichte wird in dieser Form auch für viele Menschen etwas Anziehendes erhalten, die keinen Sinn für das Einfache in der Erzählung der Evangelisten haben; dieß halten wir aber schon für Gewinn, wenn sie auch nicht gerade zu einer geläuterten Ansicht der Geschichte Jesu dadurch erhoben werden sollten. Nr. 4. Neue Erklärung der Stelle Gal. 3, 20. Von Christoph Friedr. Heinr. Lindemann, Superintendent in Danneberg. S. 429—437. Ein Versuch, diese dunkle Stelle aus Jes. 51, 1-3. und Malach. 2, 14. 15. aufzuklären. Nr. 5. Philosophisch-religiöse Gedanken über einen biblischen Mythus. S. 438—449. Der Verf. findet diesen Mythus 2. Mos. 33, 17-23. und 34, 5-7. aber unter einem Mythus verstehet er eine Erzählung, welche religiöse Vorstellungen enthält, die aber ihr Urheber von dem Erzählten weder vorsetzlich unterschied, noch deutlich zu unterscheiden wußte. Durch diese Definition könnte wohl manche Erzählung, die zugleich wahre Geschichte enthält, auch zum Mythus gemacht werden. Nr. 6. Historisch-critische Untersuchung über 1. Mos. 6, 2. 4. Von Gottlob Sam. Ritter, Prediger zu Daasdorf im Weimarischen. S. 450—461. Der Verf. bringt heraus, daß die Kinder Gottes, von denen hier gesagt wird, daß sie die Kinder der Menschen zu

Weibern nahmen, nichts anders als Freygeborne waren, welche Sklavinnen heiratheten; die aus dieser Ehe gezeugten Kinder aber Tyrannen genannt wurden, weil sie zwar zur Freyheit, aber nicht zur Erbschaft geboren waren, und daher als Colonen sich ansetzen mußten. Nr. 7. Ueber die Parabel vom verlornen Sohne, Luc. 15, 11-32. Von Phil. Wilh. Wolf, Prediger zu Prenzlau. S. 462—466. Gegen die neuere Ansicht von dieser Parabel, nach welcher der jüngere verlorne Sohn die Heiden, und der ältere die Juden bezeichnen soll, nimmt Hr. W. die ältere Deutung mit sehr guten Gründen in Schutz. Nr. 8. Bemerkungen über die Begriffe: biblisch, positiv, vernunftgemäß und christlich. Von Ph. Fr. Pöschel, Pfarrer zu Bubenheim im Ansbachischen. S. 467—491. "Ohne critische Würdigung dieser Begriffe, sagt der Verf. vortrefflich, schleppen sich Dogmatik und Exegese immer in einem traurigen Helldunkel fort. Zwey Principien, Vernunft und Offenbarung, streiten sich um die Herrschaft, und abwechselnd macht man eines bald zum Dienenden, bald zum Herrschenden". Aber die ganze Abhandlung ist vortrefflich, der Form und dem Inhalt, dem Geist und der Sprache nach, und verräth einen Verfasser, von dem sich die Religion und die Religionswissenschaft noch sehr viel versprechen darf. Nr. 9. Probe einer neuen Psalmen-Uebersetzung. Von G. F. Nöldecke, Prediger zu Essenrode. S. 492—502. Nr. 10. Einiges über die eigentliche Zeit Johannis des Täufers und Jesu, und die Dauer ihres Lebens. Von H. H. Cludius. S. 502—528. Nr. 11. Exegetische Bemerkungen zu Matth. 11, 12. und Luc. 16, 16. Von Johannes Tobler. S. 529—540.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 14. November 1805.

Düsseldorf.

Bey Schreiner: Staatsrechtliche Untersuchungen über die Gewalt der neuen Regenten in den secularisirten Reichslanden, in einer Sammlung juristischer, für die Unterthanen der Preussischen Entschädigungslande Essen und Werden verfaßter, und bei dem allerhöchsten Hofe zu Berlin, dann auch bei den nachgeordneten Staatsbehörden, eingereichten Schriften, nebst den darauf ertheilten allerhöchsten und hohen Entschließungen, Landes-Grundverträge, ständische Repräsentation, städtische Regimentsverfassung, Steuerwesen, Militair-Conscription, Bergregal u. s. w. betreffend. 1805. Vier Hefte, 312 S. in Quart.

Es kann nicht in dem Plan unserer gelehrten Zeitung liegen, solche Deductionen und Proceßschriften, welche in noch anhängigen Rechtsstreitigkeiten dem Publicum von einer Partey oder ihrem Anwalde mitgetheilt werden, in der Absicht anzuzeigen, um über den Inhalt derselben ein bestimmtes Urtheil zu fällen, und hierdurch der rich-

terlichen Entscheidung auf gewisse Weise vorzugreifen. Allein, wenn der Gegenstand solcher Streitigkeiten von der Art ist, ein allgemeineres, wissenschaftliches oder politisches, Interesse zu erregen, wenn besonders, wie dieß bey Discussionen einer Regierung mit ihren Unterthanen so oft der Fall ist, über die innere Verfassung und die bürgerlichen Verhältnisse ganzer Territorien ein Licht durch sie sich verbreitet, dann muß ein Blatt, wie das unsrige, allerdings es sich zum Geschäft machen, von diesen Erscheinungen eine, begreiflicher Weise immer nur historische, Anzeige zu geben, und so die Aufmersamkeit des größern Publicums auf dieselben zu richten. In dieser Beziehung wird eine kurze Anzeige der vorliegenden Schrift hier an ihrem Orte seyn. Sie enthält, wie schon der in seiner ganzen Ausführlichkeit mitgetheilte Titel aussagt, eine Reihe schriftlicher Verhandlungen, welche über die neue Organisation der Länder Essen und Werden zwischen der Preussischen Regierung und den Bürgern dieser kleinen Territorien Statt gefunden haben, und gibt auf diese Weise einen, in der That sehr merkwürdigen, Beytrag theils zur Erläuterung des Deputations-Schlusses §. 60, worüber, wie bekannt, schon in mehreren Reichsländern sehr heftige Contestationen ausgebrochen sind, theils und vorzüglich zur Kenntniß der Art, wie man von Seiten der königl. Preussischen Behörden dieses ganze Reichsgesetz, und überhaupt alle Verhältnisse des Reichs-Nexus betrachtet, und der Grundsätze, die man dort bey der Organisation der neu acquirirten Entschädigungsländer zur allgemeinen Norm aufgestellt hat. Zuerst trat die Stadt Essen, die bisher einer sehr freyen Verfassung genossen hatte, mit einer ganzen Reihe von Beschwerden auf, wel-

che sich auf Vernichtung des hisherigen Stadt-Regiments, Einführung der Militär-Conscription, Anlegung neuer Steuern und Abgaben u. dergl. mehr bezogen; daran schlossen sich bald die verschiedenen Bauerschaften der Länder Essen und Werden mit ihren Klagen über Suspension der auf alten und neuen Verträgen beruhenden Landschaftsverfassung, und über die Ausschreibung mehrerer Steuern ohne Befragung der nach der Verfassung zur Concurrenz berechtigten Stände; und vorzüglich geriethen zuletzt die Steinkohlen-Gewerkschaften beider Länder mit dem Ober-Bergamte in sehr heftige Discussionen über die Auflagen, die auf die Betreibung jenes Gewerbes nach dem Beyspiel der übrigen Preussischen Länder auch in diesen neuen Provinzen gelegt werden sollten. Von den untern Regierungsbehörden, an welche man sich zuerst wandte, wurden diese und mehrere andere Beschwerden fast alle geradezu, und zum Theil mit ziemlich harten Ausdrükken, abgeschlagen; die meisten auch von dem Organisations-Departement zu Berlin, und vom Könige selbst, wohin man zuletzt recurrirte. Die Gründe, welche in diesen verschiedenen Resolutionen zur Rechtfertigung der getroffenen Maßregeln angeführt wurden, bestehen theils (wie freylich wohl im voraus zu erwarten war) in der, bey dem gleichen Genuß aller Rechte und Vortheile, auch in Ansehung aller Lasten und Verpflichtungen nothwendigen Gleichstellung der neuen Acquisitionen mit den alten Provinzen, theils auch darin, daß Preussen den Besitz seiner Entschädigungen zunächst auf den mit Frankreich geschlossenen Tractat vom 23. May 1802 gründe, durch den es dieselben mit eben der Souveränetät, wie seine übrigen Länder, erhalten habe, und

daher, wenn gleich der König, aus Gefühl der Billigkeit und freywillig, sich bereit erklärt habe, auf die Beschlüsse der Reichs-Deputation zu achten, dennoch eine "gleichsam trotzige" Provocation darauf nicht geduldet werden könne. Merkwürdig ist der Muth und die Beharrlichkeit, womit gegen diese, durch scharfe executivische Mittel unterstützten, Gründe die Betheiligten immer von neuem remonstrirten; ihr Wortführer, der Richter Hardung im Bergischen (ohne Zweifel auch der Herausgeber dieser Sammlung), ließ sich durch die, zum Theil sehr leidenschaftlich ausgesprochenen, Drohungen der Regierungsbehörden, die zuletzt selbst an seine Obrigkeit in Düsseldorf requirirend sich wendeten, nicht abschrecken, mit allen Waffen des Deutschen Staatsrechts, und in einer sehr freymüthigen und lebhaften, oft nur zu sehr ins Declamatorische fallenden, Sprache gegen das anzukämpfen, was als schlechthin nothwendig und unwiderrufbar von oben herab gleich Anfangs verkündet wurde. Wir müssen hinzufügen, daß diese Beharrlichkeit nicht ganz ohne Erfolg geblieben ist. Einige Beschwerden wurden zuletzt durch das Bergwerks- und Hütten-Departement zu Berlin, anders durch das Organisations-Departement des dortigen Staatsministeriums gehoben; der König versprach, den beiden Provinzen, statt ihrer bisherigen, durch die neuen Verhältnisse aufgelöseten, Landschaft eine andere angemessene ständische Repräsentation zu ertheilen, und, was besonders merkwürdig ist, in Ansehung der Beschwerden der Steinkohlengewerke über Eingriffe in ihre Rechte und ihr Eigenthum wurde, nachdem ihnen von Seiten der untern Regierungsbehörden mehrmahls erklärt worden war, "es finde

im Preussischen Staate gegen den Fiscus keine rechtliche Klage Statt", und nachdem dieselben wegen dieser Justizversagung an das Reichskammergericht Recurs ergriffen, und dort ein Schreiben um Bericht ausgewirkt hatten, endlich in Wetzlar durch den Preussischen Agenten erklärt, daß gegen den königl. Fiscus der Justizweg an die Landesgerichte allerdings offen stehe; worauf denn die Gewerke, mit Vorbehalt dieses Justizweges, auf ihren Recurs an das Reichsgericht sogleich Verzicht leisteten. Ohne Zweifel wird von dieser Klage, wenn sie wirklich noch erhoben werden sollte, der Erfolg eben sowohl, als das Resultat des in Hamm zum Behuf einer Union der Entschädigungslande mit dem Clev-Märkischen schon eröffneten Landtages, dem Publicum zu seiner Zeit vorgelegt werden; wovon wir dann nicht ermangeln wollen, weitere Nachricht zu geben. Jetzt haben wir, zu mehrerer Publicität der Sache, nur noch anzuzeigen, daß S. 244 von einem "ungenannten Rechtsfreunde" auf die Meinung, daß die von dem Ober-Bergamte als nothwendig behauptete Gleichstellung der Werdenschen Gewerkschaften mit den Märkischen nicht rechtlich sey, die gerichtlich niederzulegende Summe von 100 Berliner Thalern gegen eine gleiche Einlage zur Wette geboten wird, dergestalt, deß die drey Universitäten, Göttingen, Landshut und Jena, diesen gelehrten Streit entscheiden, und von dem Gewinnenden der Gewinnst — zu einer milden Stiftung verwendet werden soll.

Nürnberg.

Bey dem Verfasser und in Commission bey Schneider u. Weigel: Unterhaltungen für die Passions-

zeit über die Leidensgeschichte Jesu, von Joh. Reiß, Diakon an der Lorenzer Haupt= und Pfarrkirche in Nürnberg. Erste Hälfte. 1805. Octav 261 S.

Wir wissen nicht, ob diese so genannten Unterhaltungen als Predigten wirklich gehalten worden sind. Wie dem auch sey, sie sind im Predigttone wirklich geschrieben, und zeichnen sich dadurch aus, daß in den einzelnen Unterhaltungen nicht besondere Themata abgehandelt, sondern die vornehmsten Züge aus der Leidensgeschichte Jesu dargestellt, und mit treffenden moralischen Reflexionen und Anwendungen begleitet werden. Der Verf. hat dabey glücklich die Gefahren vermieden, seine Reflexionen zu weit herzuhohlen, sie mehr in die Geschichte hineinzulegen, als aus ihr zu entwickeln, seine Anwendungen zu weit auszudehnen, und durch seine Behandlungsart ermüdend zu werden und die Aufmerksamkeit zu zerstreuen. Er weiß diese freylich schon an sich äusserst fruchtbare, lehrreiche und interessirende Geschichte gehörig zu handhaben, und der Lehre durch sie Kraft zu geben. Elf Unterhaltungen machen den Inhalt dieser ersten Hälfte aus. 1) Jesus eröffnet seinen Jüngern, wie nahe er nun seinem Tode sey. 2) Der hohe Rath der Juden berathschlagt sich über die sicherste Art, Jesum aus der Welt zu schaffen. 3) Jesus wird zu Bethanien mit einer Salbung beehrt. 4) Judas bietet sich für ein Stück Geld den Feinden Jesu an, ihn zu verrathen. 5) Jesus genießt mit seinen Jüngern die Ostermahlzeit. 6) Vom heiligen Abendmahle. 7) Jesus verkündigt seinen Jüngern, wie sehr sie nach wenig Stunden in Gefahr kommen würden, ganz an ihm irre zu werden. 8) Vom Seelenleiden Jesu in Gethsemane. 9) Gefangennehmung Jesu.

Diese Ueberschriften bezeichnen übrigens nicht den ganzen Inhalt der einzelnen Unterhaltungen, in welchen vielmehr die Erzählung mit pragmatisch-moralischen und religiösen Betrachtungen vermischt fortläuft. Der Stil ist natürlich, fließend und kraftvoll, nur sind die Perioden oft zu lang.

Berlin.

Bey Frölich 1804: *Neues allgemeines Journal der Chemie.* Zweyter Band. Mit dem Bildnisse Marggraf's und zwey Kupfertafeln. 708 Seiten in Octav.

Heft 1. Abhandlungen. Hermbstädt über die Art und Weise, wie die natürlichen Körper Farben zeigen; und Versuche einer neuen Theorie jener Erscheinungen. In ein gänzlich verfinstertes Zimmer wurde ein Bündel Lichtstrahlen so eingeleitet, daß dasselbe die Kugeln von vier Thermometern einschloß. Nach einem Zeitraum von 10 Minuten zeigte das Quecksilber bey dem, dessen Kugel mit Kienrus geschwärzt war, eine Temperatur von 20° Reaumur, bey dem, dessen Kugel mit Zinnober gefärbt war, von 17° Reaumur, bey dem, dessen Kugel mit weisser Kreide angestrichen war, von 12°, und endlich bey dem, dessen Kugel unverändert geblieben war, von 15° Reaumur an. Senkte man hingegen Thermometer in Kienrus, Zinnober und Kreide, und umschüttete diese Substanzen mit heissem Sand, von 50° Reaumur, so stand das Quecksilber des Thermometers in der Kreide auf 35° Reaumur, des im Zinnober auf 40°, und des im Kienrus auf 28°. Aus diesen Versuchen glaubt H. folgern zu können, daß das Licht zusammengesetzter Natur ist, und zwar ein Pro-

duct aus lichtzeugendem Stoffe (Photogenium), und dem Wärmestoff. — Bucholz Untersuchung des Stangensteins. Nach dieser Untersuchung ist der Stangenstein Karsten oder Pycnite Haüy in Hundert zusammengesetzt: Aus 34 Kieselerde, 48 Alaunerde, 1 magnesiumhaltiges Eisen, und 17 Flußsäure und Wasser. Ein höchst unerwartetes Resultat, zumahl da Vauquelin und Klaproth die Flußsäure bey ihren, mit diesem Mineralkörper angestellten, Analysen nicht erhalten haben. Voraus geht eine genauere oryctognostische Beschreibung des Stangensteins, welche Hrn. Häberle zum Verfasser hat. — Fourcroy über die Ameisensäure. Aus Annales du Muséum d'histoire naturelle Tome I. p. 333. — Proust über das Nickel. Aus dem Journal de Physique Tom. LVII. p. 169. — Richter über die Scheidung des Kobalts vom Nickel. (Siehe weiter unten bey der Anzeige des dritten Bandes.) — Collot-Descotils über ein neues, in der rohen Platina enthaltenes, Metall. Aus dem Journal des Mines an XII. Nr. 85. p. 46. — Boullay über verschiedene Veränderungen, welche die salzsauren Queckfilberverbindungen durch die Einwirkung mehrerer Körper erleiden. Aus Annales de Chimie Tome XLIV. pag. 176. — Correspondenz. Brief von Trommsdorff. Der durch Kali aus der salpetersalzsauren Goldauflösung erhaltene Niederschlag hielt Knallgold. Bey der Untersuchung des Stangensteins erhielt Trommsdorff dasselbe Resultat, welches Bucholz erhalten hatte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 16. November 1805.

Dresden.

Feßler's Rückblicke auf die lezten sechs Jahre seiner Logenthätigkeit. Herausgegeben von *Friedrich Moßdorff*. Erste und zweite Abtheilung. 1804. Octav, zusammen 46 Bogen.

Das anzuzeigende Werk ist ein bedeutender Beytrag zur Geschichte des Geistes der Zeit. Läßt sich gleich, wegen der Unerheblichkeit des größten Theils der darin enthaltenen Thatsachen, kein langer Auszug aus selbigem mittheilen, so verdient doch das Resultat der Bemerkungen, die sich einem unbefangenen Leser bey dem Buche aufdrängen, um so mehr eine motivirte Ausführung, als gewiß nur wenige Profane die Geduld haben dürften, den Ekel zu überwinden, den eine so bogenreiche, größten Theils aus sehr weitschweifig abgefaßten Actenstücken bestehende, polemische Schrift bey ihnen erwecken möchte. Hr. Prof. Feßler ist ein durch seine Schicksale (er war lange ein Kapuziner) und durch seine Schriften sehr bekannter Mann. 1796 trat Hr. F., in seinem reifen Mannsalter, zur Loge

Royale York in Berlin. Lange zuvor war er schon Maurer geworden, und befand sich im Besitze wichtig seyn sollender, ihm von einem Freunde mitgetheilter, maurerischer Papiere. Von seinen Kenntnissen wünschten die Obern erwähnter Loge Gebrauch zu machen, und er erhielt von seinem Freunde die Erlaubniß, gedachte Papiere dazu nach seinem Gutdünken zu benutzen. Ueber den Zustand der Loge Royale York, ehe Feßler hinzutrat, gibt ein langer Brief des Meisters vom Stuhle, Stadt-Secretärs Schlicht, Auskunft. Mit Ausnahme von ein paar geschätzten Künstlern, bestanden die Mitglieder der Loge größten Theils aus Männern, die auser ihrem Vaterlande nicht bekannt sind, und im Vaterlande von keiner großen Bedeutung waren. Viele Franzosen waren darunter. Ein Französischer Schauspieler und Sprachmeister hatte kurz vor Schlicht den Hammer geführt. Feine gesellige Bildung mußte unter den Mitgliedern nicht herrschend seyn. Zwey so genannte Brüder hatten, wegen einer Privatzwistigkeit, in der Loge den Degen gegen einander gezogen, ein paar andere sich pöbelhaft geschimpft. In Rücksicht des Systems der Maurerey war diese Loge, wie alle, nicht selten von elenden Gaunern hintergangen. Sie war an der Menge der Französischen Grade, die in der Veritable Maçonnerie Adonhiramite abgedruckt sind, hängen geblieben. Feßler arbeitete die Grade um, ließ manche lächerliche Possen weg, konnte aber, wie er sagt, damit nicht durchdringen, die Menge der Grade beträchtlich zu vermindern, noch die Ceremonien in den höhern ganz abzuschaffen, und mußte sich begnügen, eine bessere moralische Deutung hineinzulegen. Er spricht mehrmahls davon, wie herzergreifend das Ritual einiger Grade durch seine gänzliche Umarbei-

tung oder neue Arbeit geworden sey. Da von seinen Ritualen keines hier abgedruckt ist, so läßt sich darüber freylich nicht mit Bestimmtheit urtheilen, aber nach den Proben von Hrn. Prof. F. Schreibart scheint man nicht berechtigt, ihn als einen Meister in der Kunst des Styls, der wahren poetischen Geist, Salbung, Würde, Kürze, verlangt, anzunehmen, noch in dem eigentlich von ihm geschaffenen Ritus den Flug einer hohen begeisterten Phantasie zu vermuthen. Aeusserst viel geschrieben für den innern und äussern Orden hat er aber gewiß. Durch seine Bemühungen ist die Loge Royale York zu einer Mutterloge erhoben. Er hat einen Verein dieser Loge mit auswärtigen Logen zu Stande gebracht. Was das alles nutzt, davon kann hier noch nicht die Rede seyn. Von einem Zwecke der Maurerey, sagt Hr. Prof. F. sehr richtig, müsse man gar nicht sprechen (ein am Ende aus der Eunomia wieder abgedruckter Aufsatz lautet zwar etwas anders); es gebe nur einen Logenzweck (das heißt, jede Loge betreibt, dem in der Majorität der Brüder herrschenden Geiste nach, etwas Verschiedenes von der andern). Sein Zweck sey allein moralischer Art gewesen, und in den höhern Graden habe er die Geschichte des Ordens mittheilen wollen. (Was das letzte betrifft, so wäre freylich die wahrhafte Geschichte des Ordens für den wirklich denkenden Menschen das einzige Interessante an der Maurerey: aber abgerechnet, daß, wer etwas Sinn für historische Critik hat, überzeugt seyn muß, daß nur mehr oder minder wahrscheinlich gemachte Hypothesen hier zu erwarten stehen; weil es an echten fortgehenden Documenten sicher fehlt, so möchte selbst wahre Geschichte das letzte seyn, was den neugierigen Haufen jetzt befriedigte, da, leider! die Menschen nicht

wissen wollen, was geschehen ist, sondern geschehen wird, und sich eher mit Ceremonientand, schalem süßlichen Geschwätz, oder philosophischen Modewörtern, als mit Geschichte befriedigen lassen dürften.) Natürlich genug wurde Feßler durch seine Geschäftigkeit der dirigirende Mann in seiner Loge, und eine sehr bedeutende Person in der Mauserey überhaupt. Es dauerte aber nicht lange, so regte sich der Geist der Zwietracht von neuem lebendig in der Loge. F. zerfiel mit mehreren so genannten Brüdern. Fortgesetzte heftige Streitigkeiten entstanden, in welchen der Großmeister, Hr. geh. Tribunalsrath Klein, Partey gegen Feßler'n nahm: Streitigkeiten, die damit endigten, daß Feßler'n 1802 die Entlassung von der Loge zugeschickt wurde, und er sich alle Correspondenz mit derselben verbat. Ein vollgültiges Urtheil über erwähnte Streitigkeiten darf sich Rec. aus zwey Gründen nicht anmaßen: Einmahl, weil, so viele Actenstücke auch in dem Buche gedruckt sind, man doch nicht weiß, ob man ganz vollständige Acten vor sich hat, als worüber erst der andere Theil gehört werden müßte. Zweytens möchte ein Urtheil, selbst wenn auch sämmtliche eigentliche Acten vorgelegt wären, dennoch ein sehr schiefes Urtheil seyn können, da in Sachen moralischer Art Vieles sehr wahr seyn kann, was durch Acten, was juristisch, unerweislich ist, und Manches falsch, was juristisch wahrscheinlich angesehen werden möchte. Der andere Theil ist übrigens, was auch hier wiederhohlt werden muß, noch gar nicht gehört. Nur über zwey Hauptpuncte, die, der Angabe nach, gegen Hrn. F. besonders betrieben wurden, muß es erlaubt seyn, nach den verliegenden Acten ein Gutachten zu fällen: 1) über das zu einem Logenbau Hrn. F. bedingungsweise angebotene und zuletzt von ihm zurückgegebene

Geschenk von 2000 Thalern. In dieser Sache findet sich nicht die mindeste Spur eines nur intendirten unredlichen Eigennutzes, und wenn es gegründet ist, daß darüber, von der Seite betrachtet, sich ein Geschrey erhob, was Hrn. F., wie er sagt, zur Rettung seiner Ehre zu der Herausgabe dieses vorliegenden Buches bewog, so kann Rec. nicht anstehen, das Geschrey für grobe Verläumdung zu erklären. 2) In Rücksicht des von Hrn. F. einem Berliner, den die dortige Loge nicht aufnehmen wollte, nach Hamburg zur Aufnahme gegebenen Empfehlungsschreibens möchte Rec. so wenig in der Sache selbst, als in Beziehung mehrerer Ausdrücke im Briefe, Feßler's Partey nehmen. Eine allgemeine Bemerkung über das Verfahren gegen Feßler'n mag Rec. aber nicht zurückhalten: diese — daß man, so viel sich aus den vorgelegten Acten ergibt, bey der Gegenpartey ein männliches offenes Betragen vermißt; besonders zeichnen sich Hrn. Klein's Aeusserungen durch ein Schwanken, durch juristische, hier am unrechten Orte angebrachte, Distinctionen und Spitzfindigkeiten, gar nicht vortheilhaft aus. — (Den Beschluß enthält das folgende Stück.)

Berlin.

Heft 2. vom zweyten Bande des Neuen allgemeinen Journals der Chemie (s. oben S. 1807). Abhandlungen. Klaproth chemische Untersuchung des Dolomits. Nach der von Saussure vom Dolomit gegebenen Analyse hatte Haüy denselben unter dem Nahmen Chaux carbonatée alumínifère bey den Kalkarten eingeordnet. Kl. zeigt uns hier, daß derselbe ein inniges Gemenge von kohlenstoffsaurem Kalk und kohlenstoffsaurer Talkerde ist. Wir setzen bloß das Resultat seiner Analyse des Dolomits von

Campo longo her. Dieser hält in Hundert kohlenstoffsauren Kalk 52; kohlenstoffsaure Talkerde 46,50; Eisenoxyd 0,50; Magnesiumoxyd 0,25; Verlust 0,75. Kl. bemerkt gleichfalls, daß mehrere antike Kunstwerke aus Dolomit, dessen Heimath wahrscheinlich Tenedos ist, verfertigt worden sind. Dieser antike Dolomit zeichnet sich durch eine fast schneeweisse Farbe aus, u. enthält weder Eisen, noch Magnesium in seiner Composition. — Chenevix chemische Zergliederung der arseniksauren Kupfer- und Eisenerze. Aus Tilloch's Philos. Magaz. Nr. 46. 47. 48. — Klaproth Untersuchung des Kupfer-Wismutherzes von Wittichen. Gehalt desselben in Hundert 47,24 Wismuth, 34,66 Kupfer und 12,58 Schwefel. — Lampadius Bestätigung der 1796 von ihm gemachten Entdeckung eines liquiden Schwefel-Products. Clemens und Desormes soufre carburé machte Hrn. L. auf eine ähnliche, 1796 schon von ihm gemachte, Entdeckung wiederum aufmerksam. Dieses flüssige Schwefel-Product, mit dem sehr unpassenden Nahmen Schwefelalkohol von Hrn. L. getauft, erhält man bey der Destillation des Schwefelkieses mit bituminösem Holze, oder Steinkohlen, oder Kohlenblende. Es zeichnet sich durch seinen tropfbarflüssigen Zustand, einen durchdringenden Geruch und eine ausnehmende, selbst die vom Aether übertreffende, Flüchtigkeit aus. Es brennt mit blauer Flamme ohne Rus, und die Producte seiner Verbrennung sind Schwefelsäure und Wasser. Angehängt ist dieser Abhandlung eine Bemerkung Klaproth's über einen diesem sehr nahe kommenden Stoff, welchen Kl. bey der Destillation eines verkieseten Holzes erhielt. — Basse Anleitung, den Salzäther leicht und sicher zu bereiten. Ausser einigen Abänderungen dieselbe, von Hrn. B. in

Crell's Annalen 1801 B. I. S. 361 schon mitgetheilte, Methode. — Gehlen Bemerkungen über die Aetherarten, besonders über den Bassischen Salzäther. Voraus gehen Bemerkungen über Fourcroy's Theorie der Aetherbildung. Nun folgt die Beschreibung einiger von G. über den Bassischen Salzäther angestellten Versuche. — Koloff über die Natur des Schwefelkalkes. K. glaubt durch Versuche sich überzeugt zu haben, daß in der Verbindung des Schwefels mit dem Kalk, und so auch mit dem Baryt, stets Schwefel-Wasserstoff zugegen sey, und daß dieser Gehalt an Schwefel-Wasserstoff bey dem auf trockenem Wege bereiteten Schwefelkalk weit größer sey, als bey dem auf dem nassen Wege erhaltenen. — Correspondenz. Hagen theilt in einem Briefe Nachricht von einem Versuche, Campher durch Einwirkung des salzsauren Gases auf Terpenthinöhl zu erzeugen, mit. Indem er salzsaures Gas durch Terpenthinöhl leitete, erhielt er aus 3 Pfunden desselben 8 Unzen und 5 Drachmen Campher. — Trommsdorff hat die Darstellung des Palladiums gleichfalls vergeblich versucht. Winterl's Andronia und andere angeblichen Entdeckungen dieses Chemikers hat auch er nicht bestätigt gefunden.

Pesth.

Die ausländische Literatur in irgend einem Theile und in irgend einer Sprache mit einem stets gleichen Schritt zu verfolgen, kann kein Vorsatz für unsere Blätter seyn; eben so wenig Special-Geschichten und Literatur. Doch können wir uns bey sich darbietenden nähern Veranlassungen erlauben, zuweilen einzelne Schriften anzuführen. Der großen und einzigen Bibliotheca Hungarica des

Hrn. Grafen Széchényi ist zu seiner Zeit rühmlich gedacht worden (Gött. gel. Anz. 1803 S. 665). Jetzt hat sie einen durch viele gelehrte Schriften auch im Auslande geschätzten Gelehrten, Hrn. Jacob Ferdinand von Miller, zum Custos erhalten, wie wir aus einer Schrift sehen: Fragmenta veteris typographiae Magno-Varadinensis collecta a *Jacobo Ferdinando de Miller*, complurium inclytorum Comitatuum ad Tabulam judiciariam Assessure, et Bibliothecae Hungarico-Széchényianae Regnicolari a Custodia. Bey Eggenberger. 1803. 64 Seiten in Octav. Ofen hatte die früheste Druckerey; bekannt ist das Chronicon Budense, gedruckt von Andreas Hess 1473; seitdem ist noch in verschiedenen andern Städten im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte gedruckt worden. Die Religionsstreitigkeiten, dann der Religionsunterricht, veranlaßten die Errichtung der meisten Druckereyen; also wurden meistens Controvers-Schriften, Predigten und Gebetbücher, und Schulbücher gedruckt; gleichwohl macht die Seltenheit, daß diese alten Drucke sehr geschätzt und gesucht werden. Dieß ist auch der Fall mit den Drucken zu Groß-Waradein: die Reformirten errichteten hier zuerst eine Druckerey im Jahre 1557. Von 1585 sieht man ein Calendarium Julianum, 1642 die Canones eccles. stici — Eccles. Helvet. Confess., und 1660 die Bibel in Ungrischer Sprache. Eine Geschichte der Druckereyen in Ungern wurde von Carl Fejervari erwartet. Vielleicht setzt Hr. von Miller seine Bemühungen fort, und erweitert sie auf die Druckgeschichte von ganz Ungern.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 16. November 1805.

Dresden.

So sehr die so genannte Hauptsache des Buchs (*Feßler's* Rückblicke auf die lezten sechs Jahre seiner Logenthätigkeit, s. oben S. 1809) eine höchst ärgerliche Streitigkeit betrifft, die ein Jeder, der an solchen Dingen kein Vergnügen findet, weit lieber den Augen des großen Publicums entzogen gesehen hätte, so belehrend sind doch die Resultate, welche sich aus dem Ganzen darbieten, die wir in drey Hauptsätze fassen wollen. Erstlich: die Maurerey wird im Allgemeinen nie ein Mittel zur Beförderung moralischer Gesinnungen und einer moralischen Handelsweise werden. Rec. hat sich in einem Aufsatze, in Hrn. Hofrath v. Schlözer's StatsAnzeigen, schon vor 20 Jahren zu zeigen bemüht, daß, mit Ausnahme des Moralischen, alle andere Zwecke irgend einer geheimen Gesellschaft, oder einer Loge, schlecht oder thöricht wären. Zu den schlechten gehören die politischen, antireligiösen, superreligiösen, Geistersehen, Goldmachen, frömmelnde Heucheley; zu den thörichten, Tempelherrenmummerey, mit allen Abarten, gesellschaft-

liche Mahle, ja sogar die Ausübung der edeln Wohlthätigkeit: denn ist es nicht thöricht, Geheimnisse aus Zwecken dieser Gattung machen, sich zur Bewahrung solcher Geheimnisse durch Eide oder Versicherungen an Eides Statt verpflichten zu wollen, da ein jeder Club ja die nähmlichen Zwecke eben so gut zu beabsichtigen vermag?. Die Vermehrung kosmopolitischer Gesinnungen, welche zu den Zeiten des schroffen, überfeindseligen Abstandes zwischen Religionen und Völkern von Nutzen war, gibt in dem Zeitalter des Indifferentismus, der kalten Egoisterey, diesen Neigungen Nahrung oder Deckmantel, ist ein Rad mehr, Gefühle des wahren Patriotismus abzuschleifen. Es ist höchst lächerlich, in unsern Tagen, selbst abgesehen von der barocken Composition der Logenglieder, an Verbreitung einer esoterischen Philosophie in einem Orden zu denken: in unsern Tagen, wo ohne Rückhalt alle Materien der Speculation im Drucke verhandelt werden, und Bücher und Journale, durch zahllose Lesegesellschaften, in zahllose Hände gelangen. Wie Rec. aus gedruckten Schriften den Illuminatenorden zuerst kennen lernte, so fand er es doch, ungeachtet seiner innigen Abneigung gegen Zweck und Mittel des Ordens, schon begreiflich, daß 1776 Weishaupt im damahligen Baiern auf Mittheilung esoterischer Lehren in einer geheimen Gesellschaft verfallen konnte. Aber erstaunen mußte Rec., wie er in der vorliegenden Schrift fand, daß Hr. Fichte, welcher längst Maurer war, sich wieder durch Hrn. Feßler der Loge affiliiren ließ: Hr. Fichte, den unter allen Sterblichen der Vorwurf am letzten zu treffen vermag, daß er seine Ueberzeugung, zur Schonung des Volksglaubens, nur esoterisch mittheilte; dem ein Jeder die Gerechtigkeit widerfahren läßt, daß er auf das

unzweydeutigste seine Meinung über die größten Gegenstände im Drucke äusserte. Freylich sollte Hrn. Feßler's Logenthätigkeit allein auf moralische Zwecke gerichtet seyn: aber er blieb doch der beßte Mann, dem man auch zu einem solchen Zwecke auf geheimen Wegen zu begegnen erwartete. Im Allgemeinen kann die Maurerey nie ein Mittel zur Beförderung moralischer Gesinnungen und einer moralischen Handlungsweise werden. Daß dieser erhabene Zweck in einem kleinen Haufen junger Männer von einem ähnlichen Alter, ähnlicher Bildung und ähnlichen Verhältnissen, durch Einige, bey denen Geist und Charakter die gehörige Richtung besitzen, in sich selbst und in einigen Andern stückweise befördert werden kann, leidet wohl keinen Zweifel: aber nur in einer kleinen Versammlung junger Männer wird die partielle Beförderung eines solchen Zweckes möglich seyn. Soll die Verbindung als Orden in ältern kältern Jahren fortdauern, so wird sie geistlos, unnütz oder gar schädlich. Man sehe aber nun auf die Bestandtheile fast sämmtlicher Logen. Hier erblickt man eine große Anzahl von Menschen von dem größten Unterschiede im Alter, Bildung, Verhältnissen, Geistesfähigkeiten. Es ist zwar dem großen Haufen sehr heilsam, wenn ihm moralische Wahrheiten in ihrer Allgemeinheit in das Gedächtniß zurückgerufen werden. Dieses geschieht aber wöchentlich in vielen Kirchen, und der Vorwürf, den man dem Kanzelvortrag machte, daß er wegen eines so sehr gemischten Haufens sich zu sehr beym Allgemeinen halten müsse, ist eben so gut bey einer nur etwas zahlreichen componirten Loge anwendbar. Der Vortrag einer philosophischen Moral paßt noch weniger für einen so gemischten Haufen. Die Männer von Geist, die sich darunter befinden,

welche mit den Werken der beßten Moralisten vertraut sind, mögen auch eben keine sonderliche Lust haben, sich ein Collegium der Art lesen zu lassen. Natürlich genug mußte also, wie Th. I. S. 383 angeführt wird, Hrn. Klein's Antrag, die so genannten Logenarbeiten durch seinen Vortrag eines Systems der philosophischen Moral interessanter zu machen, äusserst wenig Empfänglichkeit unter den Brüdern finden. Die nützlichste, edelste moralische Wirksamkeit eines Menschen auf den andern kann sich aber nur in speciellen Verhältnissen zeigen. Zur Begünstigung solcher speciellen Verhältnisse ist jedoch gerade eine buntscheckig zusammengesetzte Loge wohl das schlechteste Mittel. Ein jedes von dem Staate organisirte oder bestimmt autorisirte Corpus, Zunft, Collegium, Regiment, schickt sich dazu viel besser. Die selbstbestimmte freye Wahl eines Ordensverhältnisses, die auf den ersten Anblick so viel Reitzendes hat, hält die Probe in erwähnter Hinsicht nicht aus. Nicht minder täuschend ist der Vortheil, den man sich für die Moralität von der in den Logen nicht selten bewirkten Rührung des Herzens verspricht. Eine absichtlich angelegte Rührung, auser dem Gebiete der Theaterwelt, ist meistens sehr schädlich für den Charakter desjenigen, der die Rührung hervorzubringen sucht. Der die Thränen abzulocken versteht, wird zu leicht zum Heuchler, und derjenige, der sie ohne specielle, recht in sein Herz eingreifende, Veranlassung vergießt, nicht durch die Rührung gebessert. Hr. Feßler ist im Ganzen jetzt mit dem Rec. einer Meinung nach dem dritten in der Einleitung von ihm aufgestellten Grundsatz, daß, so bald die Auswahl, Richtung und Läuterung der Materie, der Logenbrüder, auser der Macht des wohl unterrichteten Maurers liege, er weise thue

sich alles Reformirens der Logen! zu enthalten. Am Schluſſe des Buches gibt gleichfalls der Verf. sehr richtig einen, aber schon lange existirenden, Hauptgrund des Verfalls der Maurerey, durch die groſse Anzahl der Aufnahmen, an, die er wieder, zum Theil sehr wahr, in die durch den Ankauf von Häusern, Gärten, Ameublements der Logen entstandenen Caſſenbedürfniſſe setzt. (Ganz wie der gewöhnliche Gang bey Clubs oder Ressourcen. Gelegentlich wird angeführt, der Schuldenbestand der Loge Royale York habe sich auf 23,000 Thaler belaufen.) Möglich bleibt es, daſs einmahl in einer Logenverbindung ein älterer Mann von Kopf und Herz jüngere Menschen von Anlagen trifft, und sich wohlthätig an sie schlieſst: aber dieser in einem groſsen Haufen gewiſs höchst seltene Vortheil wird durch den weit häufiger eintretenden Nachtheil von einer geheimen Jesuitischen Regierungskunst, die sich in geheimen Gesellschaften so leicht erzeugt, weit überwogen. Hr. Klein mag daher ganz Recht haben, wenn er, wahrscheinlich gegen Hrn. Feſsler, einmahl sich ungefähr so äussert: Die Freymaurerey könne und dürfe nicht auf Einzelne zu sehr wirken wollen. Wenn er aber hinzusetzt, sie wirke nur in Masse, so verstehen wir ihn entweder nicht, oder finden, daſs in Masse durch die Maurerey entweder nichts, oder nichts Gutes gewirkt werde. Zweytens: Die Maurerey wirkt auf das häufigste als ein Mittel zur Beförderung des Hasses, des Neides, unter den so genannten Brüdern. Die Geheimnisskrämerey an sich ist schon ein Uebel, das im Allgemeinen, wie wir gezeigt haben, nicht durch die Erweckung moralischer Gesinnungen und Handlungen aufgewogen wird, aber ein noch gröſserer positiver Schaden tritt hinzu: Geheime Orden werden auf das häufigste die

Veranlassungen der bittersten Verfolgungen der Eingeweiheten unter sich, und hierzu liefert das vorliegende Buch einen sprechenden Beweis. Zwar wo Menschen beysammen sind, werden Menschen mit einander streiten: aber etwas ganz Anderes ist es, wenn dieser Streit in einer Versammlung, in einem Collegio, das der Staat zur Geschäftsführung nicht entbehren kann, und wenn er gelegentlich im bürgerlichen Leben vorfällt, oder in einem freywillig gewählten, dem Staate höchstens gleichgültigen, dem Einzelnen, auf das beßte, unnützen, Brüderverein häufig vorkömmt. Wo Jemand in dem Berufe seines, dem Staate gewidmeten, besoldeten Dienstes rathen, stimmen soll, da ist die ängstliche Circumspection, nicht anzustoßen, die Höflichkeit selbst, eine höchst untergeordnete Tugend, oft allein die Maske der Nichtswürdigkeit. Haß und Neid, die sonst auch häufig genug in andern Verhältnissen eintreten, sind aber doch nicht in dem Grade wesentlich darin verwebt, wie sie es in einem geheimen Orden scheinen. Daß keine anordnende Staatsgewalt oder ein Ausfluß derselben in solchen Verbindungen ist, macht sie zu den tumultuarischsten aller Gattungen von Republiken. Freylich sind Obere da, mit mehr oder minderer Gewalt: aber nur Obere bey verschlossenen Thüren, die schon darum nie das Ansehen genießen, das die Vorgesetzten in den Mönchsorden besitzen. Ausserhalb den verschlossenen Zimmern reicht die Gewalt nicht, und die Brudergleichheit sträubt sich am stärksten gegen alle Auszeichnungen. Was Feßler von den häufigen Streitigkeiten erzählt, ist äusserst merkwürdig, aber gewiß nichts Seltenes. Fast eine jede Loge wird Belege liefern. Da bekanntlich an sehr vielen Orten Personen aus den höhern Ständen weit seltener, als ehedem, in ge-

heime Verbindungen treten oder darin bleiben, diese aber gewöhnlich die meiste äussere gesittete Bildung zu besitzen pflegen: so werden natürlich genug die Ausbrüche der Streitigkeiten viel derber. Ein paar Beyspiele, daß es in der Loge, ehe Feßler hinzutrat, ungefähr so herging, wie auf der Synode zu Ephesus, sind schon erwähnt. Herr Fichte glaubte irrig, wie angeführt wird, sich durch eine Rede Feßler's beleidigt, hielt darauf in der folgenden Loge auch eine Rede, in welcher er den andern geradezu boshaft nannte. Ein Bruder soll, Th. II. S. 100, von Feßler zu vier oder fünf andern Brüdern im Logengarten gesagt haben: F. sey ein Racker, eine Canaille, welche todtgeschlagen zu werden verdiene. Ein Zug, freylich ganz anderer Art, aber eben so wenig die Bruder- und Menschenliebe ehrend, ist folgender: Der Geburtstag des Meisters vom Stuhle, Schlicht, wurde von der Loge gefeyert. (Beyher ist anmerklich, daß Mutter, Frau, Kinder, hereingeführt wurden, auf seidenen Stühlen saßen, daß der Eitelkeit der Familie sehr geschmeichelt, die beliebten Rührungen, durch Reden, Blumenkränze, Gesänge, erweckt wurden, Thränen flossen.) Die ganze Familie wurde beym Gastmahle freygehalten, und beym Heimkehren hämisch genug von einigen Brüdern die Anmerkung gemacht, Schlicht habe das Fest, was der Loge so viel koste, nicht annehmen sollen. Zwey Hauptquellen des Geistes der Zwietracht im Innern der Orden sind Regierungssucht, und noch viel mehr der Neid gegen die Regierenden, und dann, das Bestreben nach pecuniären Vortheilen, und noch mehr der Argwohn gegen dieses Bestreben. In einem jeden vom Staate angeordneten Collegio wird ein gewisses Principat im Allgemeinen oder in einigen Beziehungen Einzelnen zu Theil

werden. Auch hier zeigt sich unfehlbar das Bestreben, sich Wirksamkeit zu verschaffen, und auf das lebendigste der Neid gegen dieses Bestreben: der Neid, der, nach seiner Natur, fast immer ungerecht ist, da bey dem Bestreben nach Wirksamkeit alles darauf ankömmt, zu welchem Zweck, durch welche Mittel, in welchen Grenzen dieses Bestreben Statt findet, gehalten wird, und ob es auf Unterdrückung der Talente Anderer geht. Mit dem Vorwurfe, dieser oder jener will regieren, ist noch nichts gesagt; Es frägt sich erst: ist es für das Ganze überwiegend gut oder schädlich, daß dieser oder jener regiere? da stets Menschen in Staatsverhältnissen regieren müssen und werden. In einer geheimen Verbindung, die auf Bruderliebe gegründet seyn soll, gewinnen aber die gedachten Vorwürfe einen weit gehässigern Anschein, sind der Hauptabsicht höchst nachtheilig. Das Bestreben nach pecuniären Vortheilen, der Argwohn deßfalls, ist eine andere Quelle des Hasses und des Neides. Es werden sich wenig Logen finden, wo nicht durch unerlaubte Mittel einmahl die Cassen litten. Die Bewilligung eines Geschenks von 300 Thalern an Hrn. Feßler wegen seiner Umarbeitung der Grade, durch den obern Grad, wurde gewiß eine Veranlassung, mehrere Mitglieder gegen ihn einzunehmen. Der Regel nach ist freylich ein Arbeiter seines Lohnes werth. In einer Ordensverbindung kann aber eine jede Vergütung für freywillig übernommene Arbeiten leicht in einem nachtheiligen Lichte dargestellt werden. Wir hätten sehr gewünscht, daß Hr. F. schon damahls, wie er diese Bewilligung annahm, in der Lage gewesen wäre, wie späterhin, wo er alle weitere Vergütung, nach dem eingetretenen völligen Bruch mit der Loge, ausschlug.

Das Resultat unserer zweyten Bemerkung ist dieses: Wer tiefer einblickt, sich nicht durch Floskeln, durch Aufwallungen des Augenblicks, blenden läßt, wird nur zu oft den Tempel der Eris da gewahr werden, wo er den Nahmen des Tempels der Eintracht führt. Wie verderblich sind aber nicht, besonders in unsern Zeiten, alle der Menschheit nicht nothwendige oder zum Staatszweck gehörige Bande, die zwar scheinbar die Menschen vereinigen, sie aber wirklich in den edelsten Beziehungen noch mehr unter sich entzweyen! Wozu nützen der Moralität übertünchte, oft kaum übertünchte, Gräber?

Drittens: Die Orden sind Nahrungsstätten der Eitelkeit und der Geschmacklosigkeit. Man sehe, was Feßler gelegenheitlich vom Drange nach den höhern Graden, wegen der Bänder, wodurch die Mitglieder derselben sich auszeichneten, sagt. Der Staat, der in so vielen Rücksichten die Menschen nehmen muß, wie sie sind, der thut weise, Bänder und Sterne zu verleihen, die für den Empfänger, wenn er auch ohne Eitelkeit ist, einen Werth behalten in Rücksicht des Eindrucks, welchen sie auf die Menge hervorbringen. Das so genannte philosophische Geschwätz gegen die von dem Staate ertheilten Bänder ist also meistens sehr unphilosophisch. Allein ein freyes Beförderungsmittel der Moralität wirkt seinem Zwecke gänzlich entgegen, wenn es die läppischste aller Eitelkeiten begünstigt, sich in verschlossenen Zimmern vor seinen Brüdern durch andere Bänder auszuzeichnen. Abgesehen aber von den Bändchen aller Farben, so ist die Maurerey durch die große Menge der Aufnahmen und den damit unzertrennlich verbundenen Mangel an aller Auswahl, wovon an vielen Orten das Zurückziehen der Personen aus den höhern Ständen

die Folge gewesen, dahin gekommen, daß sie bey der großen Zahl ihrer Mitglieder, die dem Geiste, der Bildung und der Lage nach nicht zu den etwas bedeutenden Menschen gehören, die lebendigste und, ihrer Aeusserung nach, oft die plumpeste Eitelkeit daraus erregt, daß sie Brüder einer Verbindung sind, welche diesen oder jenen etwas vornehmeren Mann unter sich zählt, oder einmahl zählte. Der alte Deutsche Trieb nach der Zunftehre, in der Zunft von den wirklichen Zunftgenossen geehrt zu seyn, der hatte sein Gutes; nicht also das Bestreben, an einer so ganz seltsam gemischten Verbindung Theil zu nehmen. Die Schlauen aus den nicht-gebildeten Classen, die sich am meisten auf ihre Maurerschaft dünken, suchen gar zu leicht diese zu Intriguen, zu ihrem, ihrer Familie oder ihrer Günstlinge Fortkommen in der bürgerlichen Welt, zu benutzen: Intriguen, die wohl nicht so ganz selten zum Nachtheil anderer Ungeweiheten, welche besser sind, gereichen. Das Logen-Ceremoniel erfüllt gewiß kleinliche Menschen mit dem kleinlichsten Dünkel, der darin auf mannigfaltige Weise seine Nahrung findet, wohin wir vorzüglich den Kram mit Mutter- und Filial-Logen, und den noch weit schädlichern eines Vereins mit auswärtigen Logen, rechnen. Hierdurch entsteht ein Staatswesen im Staate, das an sich nichts taugt. Es gibt aber auch eine Veranlassung zu den ausgebreitetsten bittersten Streitigkeiten. Davon ertheilt das vorliegende Werk die bündigsten Beweise. Von den auswärtigen Provinzial-Logen protestirten mehrere gegen das Verfahren mit Hrn. Feßler. Man wird hierbey unwillkührlich an die Provinzial-Parteyen der Christlichen Kirche auf den Concilien erinnert, die wahrlich auch dem Wohlseyn der Kirche nicht frommeten. Doch von dem weitläufigen

schädlichen auswärtigen Zusammenhange abstrahirt, so ist das in den gewöhnlichen Zusammenkünften gereifte Futter der Eitelkeit, von Titulaturen, von Hochwürdigen Brüdern ꝛc., genug, um schwache Seelen aufzublähen, sie zu einem kindischen Pfauen und Stolziren zu verleiten. Ueber die Folgen nur dieses Citat: Kaum sollte man seinen Augen trauen, wenn man Th. II. S. 1 lieset, daß, wie Feßler in der Eile auf einen Aufsatz geschrieben: dem Großmeister Klein zur Revision, dieser ihm am Nachmittage ernsthaft und bedeutend gesagt haben soll, er möge in künftigen Fällen schreiben: Dem Großmeister zur gefälligen Revision. In dem Geschäftsgange des Staats müssen die gewöhnlichen Formeln, aber dennoch mit möglichster Abkürzung, bleiben. Wie tief muß man es aber nicht fühlen, wenn man den Geist der erbärmlichsten Reitzbarkeit, der einen im gemeinen Leben so oft anekelt, in einer Brüderverbindung über die armseligsten Formeln in Bewegung sieht! In den Reden, Schreiben und Berichten, sieht man eben so gut die Tändeleyen des nackten Ranghochmuths. Um alles das in der wirklichen Welt wahrzunehmen, braucht man keine Receptionsgebühren und Beyträge an barem Gelde zu bezahlen. Die Geschmacklosigkeit, die sich durch das so genannte Logen-Arbeiten verbreitet, ist nicht minder auffallend: Schreiben, Protocolle, sind in dem gewöhnlichen Canzleystyl, und wenn einmahl weitläufig geschrieben und protocollirt werden muß, so mag das passend seyn. Zu dem gewöhnlichen Geschäftsgange des Staats ist im Allgemeinen gewiß der eingeführte Geschäftsstyl der beßte. Aber das ist eben das Hauptübel, das den Geist, der in der Staatsdienerschaft herrschen sollte, ertödtet, daß des Geschreibsels so unselig viel wird. Von meh-

reren Seiten ist unläugbar eine Vermehrung der Schreibereyen nothwendig, da sich die Geschäfte mehren; allein von andern Seiten müßte man gerade deßwegen auf Abkürzungen dringen, der Schreibereyen weniger machen. Es ist nicht gleichgültig, ob es große Institute gibt, wo des Strohes um so viel mehr gedroschen wird. Die Menschen bedürfen der Beschäftigung und des Zeitvertreibes. Wie sie beide wählen, bleibt aber hoch wichtig. Rec. ehrt so sehr, als einer, die Beschäftigung, welche der Mensch aus freyer Wahl unternimmt: aber diese so wenig, als der Zeitvertreib, dürfen den Geist ganz abstumpfende, wahrhaft zeitraubende, Uebungen oder Versplitterungen seyn. Wer vermag, ohne Langeweile die langen Berichte, Reden, Protocolle, schreiben, hören oder lesen! Wie viele sonst immer nutzbare Kraft ist hier verschwendet! verschwendet, damit des ganz unnützen Geschäftswesens mehr, der geschmacklosen Schreibereyen um so viel mehr würden. Es scheint, daß mit darum viele Grade in der Verbindung beybehalten wurden, damit man weitläufige Constitutionen entwerfen könne, welche die wechselseitigen Rechte der Grade bestimmten. Hr. Feßler ist wohl hierin, so wie in der nach drey Jahren angeordneten Revision der Constitution, von dem nun entschlafenen Französischen Constitutionsgeiste beseelt gewesen. Auch der Gedanke war vermuthlich der ersten Französischen constituirenden Versammlung abgeborgt, den Hr. Feßler gelegenheitlich einmahl äussert, daß nicht Menschen, sondern Gesetze, an der Spitze einer Verbindung stehen müßten. Von viel Menschenkenntniß zeugt der Gedanke nicht. Er wird dem Leser um so auffallender, da Hrn. F. maurerische Wirksamkeit in Berlin nicht die erste Probe seiner Geschäftigkeit in geheimen Verbin-

dungen war, sondern er sich schon in dem Evergeten-Bunde in Schlesien sehr thätig bezeigt hatte.

Da von den großen Einwirkungen des Hrn. F. in der Maurerey auch in dem profanen Publicum so viel gesprochen wurde, so blieb es allerdings der Mühe werth, ausführlich über ein Buch zu reden, das einen sehr wichtigen Beytrag zur Kenntniß des Innern von geheimen Gesellschaften liefert.

Berlin.

Heft 3. des zweyten Bandes vom Neuen allgemeinen Journal der Chemie (s. oben S. 1807). **Abhandlungen. Böckmann** Erfahrungen über einige merkwürdige Veränderungen verschiedener Weine beym Filtriren durch eine Wasserreinigungs-Maschine, wobey der chemisch wirkende Bestandtheil Kohle war. B. machte die merkwürdige Entdeckung, daß Wein, den man in eine Filtrirmaschine goß, worin zuvor faules Wasser filtrirt war, nicht nur vollkommen entfärbt durchlief, sondern auch alles Weinartige verloren hatte. Die durchgelaufene Flüssigkeit ging mit der Zeit in eine Art von fauler Gährung über. Diese Veränderungen, welche der Wein auf diese Weise erlitt, zeigten sich bey fortgesetzten Versuchen in derselben Maschine immer schwächer, und ließen zuletzt gänzlich nach. — **Van Bemmelen** über die Entzündung des Phosphors in luftverdünntem Raume. Nach dem Holländischen Originale übersetzt. — **Fourcroy** Untersuchung über das Platinerz, und Ankündigung eines neuen darin enthaltenen Metalls. Aus den Annales du Muséum d'histoire naturelle Tom. 3. p. 149 und den Annales de Chimie Tom. 48. Nr. 45. p. 177. — **Bucholz** Beyträge zur Kenntniß des Nickels und seiner Oxyde. Die Haupt-Resultate der hier erzählten Versuche sind:

1) daß das kohlenstofffauerfreye grüne Nickeloxyd in ätzendem Ammoniac unauflöslich sey, hingegen auflöslich in kohlenstofffaurem Ammoniac mit rein blauer, etwas ins Grünliche fallender, Farbe; 2) daß ätzendes Ammoniac das grüne Nickeloxyd desoxydire, wodurch letzteres eine graue Farbe erlange, und in kohlenstofffaurem Ammoniac unauflöslich werde; 3) daß das grüne Nickeloxyd durch Glühen dieselbe Desoxydation erleide; 4) daß das durch reines Kali aus Säuren gefällte Nickeloxyd, im Fall es von Kobalt frey ist, sich in Salzsäure, selbst bey Erwärmung ohne Bildung von oxygenirter Salzsäure, auflöse; 5) daß die gesättigte salzsaure Auflösung desselben, wenn sie auf Papier gestrichen und erhitzt wird, mit reiner gelber Farbe, und bey stärkerem Erhitzen mit braungelber Farbe erscheine, welche beym Erkalten nach und nach wiederum blaßgrün werde. — Klaproth chemische Untersuchung des Ochroits. In dem vermeintlichen Tungstein von der Bastnäs-Grube bey Ridderhytta in Westmannland in Schweden entdeckte Kl. eine eigenthümliche, bisher unbekannte, Substanz. Er hält dieselbe für eine neue Grunderde, der er wegen ihrer Eigenschaft, durch Glühen eine hellbraune Farbe anzunehmen, den Nahmen Ochroiterde beygelegt hat. Der sie enthaltende Mineralkörper hat von Kl. den Nahmen Ochroit erhalten. Hundert Theile des Ochroits sind demnach zusammengesetzt aus 54,50 Ochroiterde, 34,0 Kieselerde, 4,50 Eisenoxyd, 5,0 Wasser, 2,0 Verlust. Die Ochroiterde selbst ist in den ätzenden und kohlenstofffauren Alkalien unauflöslich, wird durch letztere aus ihren sauren Auflösungen kohlenstofffauer unter der Gestalt eines weissen Pulvers gefällt, löset sich dann leicht in den Säuren auf, wird aber durch Glühen mit dem Verluste der

Kohlenstoffsäure zimmtbraun und in Säuren schwer auflöslicher. Die schwefelsaure Ochroiterde hat eine amethystrothe Farbe, und verursacht auf der Zunge einen schrumpfenden Geschmack. Blutlaugensalz bewirkt in den neutralen Auflösungen der Ochroiterde einen milchigen Niederschlag. In schmelzendem Borax und Phosphorsalz löset sie sich nicht vollkommen auf, sondern zertheilt sich bloß flockig. — Hermbstädt über Verdünstung der Salzsoole durch atmosphärische Wärme. Enthält vorzüglich eine Beschreibung der auf den Sächsischen Salinen zu Kösen und Artern unweit Naumburg vom Bergrath Senf dazu eingerichteten Vorrichtung, und Bemerkungen über die physischen Ursachen, welche hierbey wirksam sind. — Notizen. Favre Versuche über die Auflösung des Schwefels in Alkohol. Aus van Mons Journal de Chimie Nr. 14. p. 168. — Achard's neues Verfahren, um den Rohzucker aus Runkelrüben darzustellen. — Gehlen Bemerkung über den Flußspath-Aether.

Pesth.

Von dem im vor. St. angeführten Hrn. v. Miller haben wir eine andere Schrift in Händen: Pristaldus ex antiquitatibus juris Hungarici interpretatione critica restitutus a *Jac. Ferd. de Miller*. Bey Eggenberger 1805. Octav 104 Seiten. Auf der preiswürdigen Wirthschaftsanstalt, dem Gräflich-Festetitsischen Georgikon (s. G. g. A. 1803 75. St.), ist im vorigen Jahre ein neues so genanntes Pristalden-Stipendium errichtet worden, zum Unterricht in den mit der Dorfpolizey verbundenen Jurisdictional-Geschäften, die ein Beamter bey Ausübung grundobrigkeitlicher Gerichtsbarkeit zu verrichten hat, und die einem Fiscale, wie sie dort heißen, oder Justitiarius, durchaus

nothwendig zu wissen sind. In der Ankündigung werden neben den Fiscalen auch die Pristalden genannt, als für welche gleichfalls die Anstalt entworfen sey. Hierdurch ist ein altes, sonst abgekommenes, Wort wieder bekannt geworden, und hat gegenwärtige gelehrte, mit Ordnung und Deutlichkeit verfaßte, Schrift veranlaßt. Die Pristalden kommen in den alten Ungrischen Gesetzen vor; aber nicht weiter, als bis in das dreyzehnte Jahrhundert; als Personen, die zu der Gerichtsbarkeit gehörten, und bey verschiedenen gerichtlichen Handlungen gebraucht wurden; ihrer waren viele, es gab königliche, bischöfliche, bey Tribunälen, bey Untergerichten s. w. Die Richter brauchten sie, und auch die Parteyen. Ueber die genauere Bestimmung, was sie eigentlich waren, ist aber doch eine große Verschiedenheit der Meinungen, welche der Verf. nach einander aufführt; er selbst bestärket und führt die Meinung aus, daß sie das waren, was heut zu Tage in Ungern *Plenipotentiarii* (d. i. Mandatarii), und was Fiscalen (d. i. Procuratoren) sind. §. 17 f. dare pristaldum war also, was jetzt, assistentiam fiscalem concedere, dare, assignare: entweder die Sache des Herrn zu führen, oder die Sache des Unterthanen zu vertheidigen. Daher findet man sie in der Beweisführung mit glühenden Eisen. Die Pristalde wurden bezahlt, waren vereidet s. w. Ueber den Nahmen hat man nicht weniger gestritten; er ist weder Lateinisch, noch Griechisch, noch Ungrisch, sondern Slavisch, und bedeutet einen Beystand, von pristal. adstitit, so wie noch pristaw im Russischen, worüber Heym im Deutsch-Russischen Wörterbuche nachzusehen ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 18. November 1805.

Paris.

Mémoires de l'Institut national des Sciences et des Arts. *Sciences morales et politiques. Tome cinquième.* Fructidor an XII. p. I—IX. *Histoire* p. 1—71. *Mémoires* p. 1—637. Wir fangen von den letztern an, als vollständigen Aufsätzen; ihrer sind dreyzehn. Zuerst einige zur Geographie und Weltkunde gehörige Aufsätze: S. 1—42 Buache über die von La Perouse gemachten Entdeckungen an der Küste der Tatarey und im Norden von Japan: mit zwey Karten. Beklagt wird, daß man diesem großen Seefahrer zu viel Aufträge gab, die ihn hinderten, Einen Punct zur vollständigsten Kenntniß zu bringen. La Perouse, auch mit ihm Hr. B., fand, daß seine Nachrichten von der Meerenge zwischen der Schinesischen Tatarey und der Insel Tschoka oder Seghalien, und von der Meerenge zwischen dieser Insel und Chicha oder Jesso, mit einer Karte von der Fahrt eines Holländischen Schiffes Kastrikom in 1643 genau übereinkam, und folgerte daher, daß man dieser Karte auch in den übrigen Angaben fol-

gen könnte; Bezeigt nun, daß dieß nur in den Puncten, die sie selbst wahrgenommen, sich so verhalten könne, aber nicht in Ansehung der westlichen Küste von Jesso; daß diese Insel eine Sammlung von mehreren Inseln ist, und sich weiter herunter südlich gegen Japan erstreckt, und daß die Meerenge Sangaar, welche auf der Holländischen Karte zwey Grade breit ist, sehr enge und gefährlich zu schiffen seyn muß: eine heilsame Wahrnehmung für künftige Schifffahrer. Die Geschichte der vorherigen Nachrichten, welche insonderheit die Russen gegeben hatten, bey der Schifffahrt nach den Kurilen; Aber durch die Russen werden seit der neuen Unternehmung auch wieder vollkommnere Nachrichten zu erhalten seyn. Derselbe, S. 53 — 62, über die Peutingerische Karte und den Anonymus von Ravenna. Die Römischen Itineraria haben ihre natürlichen Unvollkommenheiten; und doch läßt sich ein güter Gebrauch von ihnen machen, so oft Puncte darin vorkommen, von denen man bereits die geographische Lage kennt, nach welcher sich die dazwischen liegenden Oerter bestimmen lassen; auf diesem Wege haben Hase, Delisle, d'Anville, Rennell, viel geleistet. Die Itinerarien werden also immer mehr nützen, je mehr sich die astronomischen Beobachtungen vermehren. Vorzüglich wäre dieß der Fall bey der Peutingerschen Tafel, wenn nur eine critische Ausgabe, etwa wie die vom Itinerarium Antonin's, vorhanden wäre. Hier bedauern wir noch, daß unsers sel. Gatterer's Plan unausgeführt blieb. Eine ähnliche Arbeit erforderte noch der Anonymus von Ravenna, welcher aus verlornen Itinerarien zusammengesetzt ist, und selbst das Peutingerische ergänzt; In Asien kann er über Persien und Indien noch viel neues Licht geben, und von Aegypten gibt er

eine faſt ganz neue Geographie. Girard, ſummariſcher Auszug aus zwey Memoiren über den Nilometer auf der Inſel Elephantine, und über die alte Elle der Aegyptier. S. 63—74. Er gibt eine genaue, an Ort und Stelle aufgefaßte, Beſchreibung und Meſſung, vergleicht die Maaße mit der neueſten genauern Meſſung der großen Pyramide, und beſtätiget die Maaße des Eratoſthenes. Die Elle (πηχυς, coudée) läßt ſich nach dem Nilmeſſer beſtimmen zu 19 Zoll 6 Linien des Franzöſiſchen Fußes. Der Aufſatz muß ganz geleſen werden. — S. 422—637 *Voyage d'Outremer*, et Retour de Jeruſalem en France par la voie de terre pendant le cours des années 1432 et 1433 par *Bertrandon de la Broquière*, conſeiller et premier écuyer tranchant de Philippe le Bon, duc de Bourgogne. Ouvrage extrait d'un Manuſcrit de la Bibliotheque nationale, remis en Français moderne, et publié, par le citoyen *Legrand d'Auſſy*. Eine belehrende Einleitung gehet voran; ſie gibt eine Nachricht, mit Inhalt, Beurtheilung, auch einiger Literatur, von den Reiſenachrichten, welche von Franzoſen abgefaßt worden, ſeit Rutilius Numatianus im 5. Jahrhundert. — Adaman de locis ſanctis, welches eine Beſchreibung der Pilgerreiſe nach Jeruſalem vom Biſchof Arnoulf gegen 505 iſt. — Reiſe vom Mönch und Abt zu Reichenau um 811 nach Conſtantinopel; die noch nicht wieder gefunden worden; Reiſe vom Mönch Bernhard um 870 nach dem heiligen Lande; in dieſer findet ſich die Nachricht, daß Karl der Große zu Jeruſalem ein Hoſpiz geſtiftet hatte, nobiliſſimam habens bibliothecam ſtudio imperatoris. Aus dem dreyzehnten Jahrhundert haben wir zwey

Gesandtschaftsreisen in die Tatarey. Ganz Asien war von Dschengis Khan und seinen Horden überschwemmt; Innocenz IX. schickte, aus einer großen Unkunde der Völkergeschichte und mit einer uns jetzt lächerlichen Vermessenheit, zwey Gesandtschaften an die Mogoln, um sie aufzufordern, die Waffen niederzulegen und die Christliche Religion anzunehmen; der eine Gesandte war ein Franciscaner, Joannes da Plano Carpini, der andere ein Dominicaner, Ascelin, mit andern Begleitern, unter denen Bruder Simon de Saint-Quentin war, von welchem die mündliche Nachrichten an den Vincent von Beauvais kamen, der sie, zugleich mit den Nachrichten, welche Carpin bekannt gemacht hatte, in sein Speculum historiale eingerückt hat. Beide hat Bergeron Französisch übersetzt. — Die beiden vom heiligen Louis veranlaßten Gesandtschaften an den Tatarkhan, davon die eine um 1253 vom Bruder Wilhelm Rubruquis, der sie beschrieben hat. — Nun noch Hayton, der Armenier, und Mandeville, auch im 14. Jahrhundert, letzterer 1332. — Im 15. Jahrhundert drey Reisen nach dem gelobten Lande, eine vom Carmeliter Huen, gedruckt 1487, die andere von Mamerot, Chanoine zu Troyes, und die dritte diejenige, welche Hr. Legrand d'Aussy gegenwärtig ans Licht gestellt hat. Nähmlich unter Philipp de Valois, da immer die Rede von einem Zuge gegen die Ungläubigen war, lebte ein Dominicanermönch, Brochard, benannt der Deutsche, welcher 24 Jahre als Missionar im gelobten Lande sich aufgehalten hatte; Dieser legte dem Könige zwey Lateinisch verfaßte Werke vor, eines, eine Beschreibung des heiligen Landes, das andere handelte von den verschiedenen Straßen nach dem ge-

lobten Lande, zu Lande und zu Wasser. Hundert Jahre nachher, unter Herzog Philipp le Bon von Burgund hatte ein La Broquiere die Rückreise aus dem heiligen Lande zu Lande gemacht, 1433, und setzte auf Befehl des Herzogs eine Reisebeschreibung auf; Weiter hin ließ der Herzog auch durch einen Chanoine von Lille, Joseph Miélot, die beiden Schriften des Brochard ins Französische übersetzen, um 1455, und alle diese drey Stücke zusammen sind in einem Bande aufbewahrt, welcher mit andern aus Belgien in die National-Bibliothek gebracht worden; er hat den Titel: Avis directif de Brochard, eine schöne Handschrift, voll Migniatur-Gemählde. Beyläufig gibt Hr. L. eine uns willkommene Nachricht von den aus der Brüsseler Bibliothek nach Paris weggeführten Handschriften S. 457 f. Von den drey Stücken, die in der Handschrift enthalten sind, ist Brochard's Beschreibung des heiligen Landes im Lateinischen Original schon gedruckt; von dem zweyten, über die Straßen nach dem gelobten Lande, gibt Hr. L. einen Auszug S. 460. Das dritte Stück, Voyage de la Brocquiere, ist hier S. 469 f. eingerückt, aber durch Abänderung der alten Schreibart und Sprache lesbarer gemacht. Für die Länderkunde der Zeit und den Zustand der damahligen Welt kömmt, bey so vielen unbedeutenden Dingen, manches Merkwürdige darin vor. Die Hinreise über Italien, Venedig, zur See auf Jaffa, ferner was vom gelobten Lande erzählt wird, bietet wenig dar; aber von da an, wo er sich entschließt, von Damascus aus den 6. October 1432 mit einer Pilger-Caravane von Mekka durch Kleinasien zurückzukehren, findet man, bey einiger Kunde der Zeit- und Ländergeschichte, Manches, was, mit andern

Notizen verknüpft, Erläuterungen an Hand geben kann. Die Nahmen der Länder und Plätze sind freylich kaum kennbar. Den Recensenten machte die damahlige Straße der Pilger-Caravane aufmerksam, sie kommt mit den alten Itinerarien überein: es ist die südliche unter denen, die Hr. Mannert auf seiner Karte von Kleinasien gezeichnet hat. Die Stadt Damask war, damahls vor dreyßig Jahren, von den Mogoln unter Timur zerstört worden. Die Reise ging über Baalbek, Hamos (Hems) und Hama; von hier aus war alles flache Land von Turkmanen bewohnt, als Einwohner des ganzen Armeniens (wovon die Hauptstadt Antequaye sey; vermuthlich Antiochia Mygdoniä, Nisibis), und diese fand er die ganze Reise hin über Antiochia hinaus; Ayas (Baie), Misse, das alte Issus am Meerbusen (also nicht Ayas), Adave (Adane), Thersso (Tarsus); von hier aus, nach 3 Lieues flaches Land, kam er durch die Gebirge, nach einer Reise von drey Tagen, an eine Stelle, wo sich vier Thäler und eben so viele Hauptstraßen öffneten, eine, wo sie hergekommen waren, eine nordwärts nach dem Gebiete eines Turcgadirony, und eine nach Persien zu; die dritte gegen Morgen, und die vierte westwärts nach Karman (Caramanien). Man sieht, daß hier die Rede von den Pylae Caspiae ist, von da aus man auch in der angeführten Karte die Straßen bemerkt sehen wird. Der Karman, von dem er spricht, ist vermuthlich einer der Turkmanschen Fürsten, vom schwarzen oder vom weissen Widder: seine Residenz war Coguy (S. 539 f.); weiter hin kömmt sein Nahme vor, Imbreymbas (Ibrahim Pascha). Unser Pilger kam auf seiner Reise über Cublech und andere Bergschlösser auf Araclia (Eregli, das alte Claudiopolis), Larande, Qulongue

oder Cuhongue, Quhongnopoly (ist Iconium. Cogni), Achsaray (Akscheha), Karassar (Kara-hissar), Cotthay (Cotyaeum), Bourse (Bursa, Prusa), der alte Sitz des Großtürken (anderwärts Sultan; damahls Amuratben; ist Murad II.), Nicomedia, Pera. — Von Constantinopel aus zurück nach Frankreich nutzte der Verf. eine Gesandtschaft des Herzogs von Mailand an Murad, der in Adrianopel residirte; Beschreibung des Hofstaats und der Audienz, und die Rückreise durch die Bulgaren über Pheropoly (Philippopolis), Sophia, Pirotte, Nisce (Nissa) in Rascien und Servien (dessen Fürsten, Despoten Georg Brancowitz, der Verf. sah und sprach, S. 597), Corsebech an der Morane (Morawa, Marus), Nicodem, Belgrad (welches damahls zu Rascien gehörte), und so weiter über Wien nach Baiern, Schwaben, nach Frankreich. Verschiedene Merkwürdigkeiten der Aussicht dieser damahls bereits durch die Türken eroberten Länder werden dem, den die Zeitgeschichte beschäftiget hat, nicht entgehen. Die Ansicht des Türkischen Militärs in der Vergleichung der Christlichen Mächte gibt manches Licht über den Erfolg der damahligen Kriege der Christen mit den Türken; der Verf. nimmt Gelegenheit, seine Erinnerungen über die Fehler der Christlichen Mächte, mit Vorschlägen, wie die Türken leicht zu besiegen seyn würden, beyzubringen, S. 602 u. f.: ein lesenswürdiges Stück. Der Reisende überreichte seinem Herzog von Burgund als Geschenk sein Pferd, seine Reisekleider, einen Koran und ein Leben Mohammed's, Lateinisch abgefaßt; der Herzog übergab die beiden Handschriften seinem Kanzler, Joh. Gerbert, pour les examiner; mais, fügt la Broquiere bey, onc depuis je n'en ai entendu parler: vermuthlich

verstand der Kanzler kein Arabisch. Man fand nach des Kanzlers Tode die Handschriften; statt sie zu untersuchen, hatte er angefangen, sie zu widerlegen, in zwey Schriften, eine: de conceptione b. Mariae virginis adversus Mahomedanos et infideles, libri duo; die andere: adversus Alcoranum, libri quinque. Das war also ein Verfahren, als man zuweilen von Recensenten erzählen gehört hat. Eingestreuet und beyläufig haben wir noch Folgendes bemerkt: S. 491 ein Beyspiel vom Gebrauch des Griechischen Feuers für Feuerwerke. — S. 502 Medina, als damahls noch die Niederlage des Handels zwischen Indien und Vorderasien. — S. 563. Zu Constantinopel sah de la Brocquiere noch im Hippodrom auf dem vierseitigen Obelisk, die bronzene Statue Constantin's zu Pferde. — S. 571. Bey Aynes am Ausflusse des Mariza (Aenos am Hebrus) wies man dem Reisenden noch den Grabhügel des Polydor, Sohn des Priam's; wie hat sich eine solche Kleinigkeit im Andenken der Anwohner erhalten können! — S. 632 zu Wals (vermuthlich Waldsee) im Oestreichischen erzählt der Verf. einen Vorfall von einem Edelmann von der geheimen Gesellschaft (de la secrete compagnie, welches Hr. Legrand vom Freymaurerorden verstehen will!).

Des Hrn. Legrand Anmerkungen betreffen einige, aber nur wenige, Herstellungen von Oertern, nahmen, und dagegen Erläuterungen von Kleidungs- und Waffenstücken; und S. 504 über die Unkunde der Christen jener Zeit von der Mahomedischen Religion. — (Die Fortsetzung folgt im folgenden Stücke.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 21. November 1805.

Paris.

Politische und moralische Abhandlungen der Mém. de l'Institut. nat. des Sc. et Arts *Tome cinquième* (s. oben S. 1833 f.): S. 43—52 Gaudin, philosophische Betrachtungen über die Gesetzgebungen Solon's und die Verfassung Athens: ein Auszug aus einem ausführlichern Aufsatze; es ist ein schneller Ueberblick von vorzüglichen Einsichten des Gesetzgebers. Bouchaud, zwey redselige Aufsätze vom Ansehen und dem Gebrauch der Inschriften in der Römischen Gesetzgebung S. 75—134 und S. 135—195, mit vielem Sammlerfleiß, auch den bekanntesten, wohl zur Sache nicht gehörigen, Dingen. Das Wort Inschriften (Inscriptions) ist bald in dem antiquarischen Sinn von Steinschriften, öffentlichen und Privat-Inschriften, bald im juristischen und gemeinen Sinn gebraucht, wenn man seinen Nahmen oder Willen, z. B. sein Eigenthum zu bezeichnen, bey- oder aufschreibt. Von erstern ist alles beygebracht, was die antiquarischen Handbücher und die Inscriptionswerke an die Hand gaben, und mit diesen, was das Römische Recht von den schriftlichen Beweisen (pro-

bationes), und von Beweisführung überhaupt, darbot. Die Handschrift des Verf., insonderheit in Lateinischen und Griechischen Citaten, scheint dem Setzer nicht überall leserlich genug gewesen zu seyn, z. B. der auteur moderne, der von der Capra montana, Stadt in der Mark Ancona, geschrieben hat: es wird Cupra seyn; Auffallend ist S. 111 ein Weichbidius (zwey Mahl so genannt) publiciste Allemand, de Saxonicis art. 7. §. 2. 9. Wer sollte wohl errathen, daß dieß das Werk de Weichbildis Saxonicis ist? und doch hatte er eine Seite vorher die Colossi Rolandini angeführt, dont parle Gryphiander. — S. 196—220 Pierre Charles Levesque, über die Bildung der Sprache, in den einfachsten Elementen der Griechischen Sprache dargethan. Unbegreiflich ist es, wie man bey der Frage von Entstehung der Sprache von unsern gebildeten Sprachen ausgehen konnte: so mußte man freylich auf eine unmittelbare göttliche Lehre fallen. Den bessern, bereits von Andern betretenen, Weg nimmt der Verf. Die natürlichste Vorstellung von dem Ursprung der Sprachen lasse sich durch Vergleichung der Kindersprache machen; er findet, daß alles sehr einfach zugeht. Die Natur zwingt den Menschen, zu athmen; er stößt Hauche aus, diese sind die Vocalen; heller oder dunkler in verschiedenen Abstufungen; nach Verschiedenheit des Gefühls werden die Hauche schwächer oder stärker (daher, meint er, haben die Griechen einen Spiritus lenis, der kein Hauch zu seyn scheint, und nicht gehört wird); so entstehen Ausrufungen. Weiter gibt es gewisse natürliche Verbindungen der Selbst- und Mitlauter, Pa. Ma. Pi. Ta. der Kinder; endlich entstehen Laute und Töne, welche fremde Töne nachbilden: Φλοισβος. Krack. κραζω. sufurrus. Alles dieß schreitet fort mit unzähligen Abänderungen durch die Organe, Clima, s. w. So weit läßt sich dieß im

Allgemeinen wohl hören. Aber der Verf. verfolget die Formen der Laute weiter ins Einzelne, und nun fällt Vieles ins Willkührliche und Spielende. Verändert sich wirklich so Vieles durch zahllose Individuen, durch unzählige, nicht mehr zu bestimmende, Ursachen so vieler Jahrhunderte, ehe eine Sprache gebildet ist: wie können wir jetzt die wahre Art auffinden, wie in irgend einer Sprache der Zufall einen Laut so, wie er jetzt ist, fest gebildet hat! Also scheint auch hier das beßte, bey dem Allgemeinen stehen zu bleiben. — Eben derselbe, von der Staatsverfassung Frankreichs in den ersten beiden Dynastien. S. 221—316. Nachdrücklich bestreitet er das Vorgeben einiger Gelehrten, die von den ersten Zeiten der Fränkischen Monarchie geschrieben, und ihre Verfassung als eine Democratie, mit auffallendem Mißbrauch des Worts Volksfreyheit, ausgegeben haben. Wie viel ist nicht mit dem Wort der alten Deutschen Freyheit gespielt worden! ein Gleiches ist mit der Freyheit der alten Franken (denn von den neuen Franken ist hier die Rede gar nicht) geschehen; diese rohen Nomaden hatten, so gut wie die jetzigen Nordischen Nomaden, ihre Knechte oder Leibeigene, ehe sie in Gallien einfielen; sie setzten sich hier in Besitz, und erhielten Ländereyen mit ihren bisherigen Besitzern und Anbauern als Eigenthum, folglich als Leibeigene und glebae adscripti; Freye waren immer nur eine geringe Zahl, die, selbst schwer bewaffnet und Reiter, ihre Leibeigenen, als Fußvolk, in den Krieg führten; auf diesem Fuß von Leibeigenen wurden auch die Gallier behandelt, die sich auf den Ländereyen befanden, welche jedem Freyen zufielen; vielleicht mit Ausnahme einiger vornehmen Gallier und Römer, welche sich bey dem Einrücken der Franken durch Vertrag vorgesehen hatten. Ganz natürlich ging so alles ins Lehenwesen über; eine Adels-Aristocratie

der Franken, neben dem Könige, die aber doch zuweilen der despotischen Gewalt der Könige unterlag. Die Lehensmänner wurden erblicher Adel s. w. und machten gleichfalls das allein aus, was populus Francorum genannt wurde. Auch die Städter wurden als Leibeigene behandelt, bis erst in den Zeiten der Kreuzzüge die zurückgekommenen sich als Freye betrachteten, und die Communes des Bourgeois sich zu bilden anfingen. Der Verf. verbreitet sich weiter über die verschiedenen Arten der Leibeigenschaft, die bey uns aus den academischen Vorlesungen bekannt seyn können, so wie über die Wege, auf welchen die Geistlichkeit unter Clovis Güter mit Leibeigenen, und dabey Sitz im Staatsrath, erhielt; über die irrige Behauptung, daß die Franken unter den ersten beiden Dynastien steuerfrey gewesen seyen; über die Nationalversammlungen, die nichts weniger als Volksversammlungen waren, sondern theils Heerschaue, oder zur Erhebung von Geschenken, theils gerichtliche Versammlungen, theils Versammlungen des hohen Adels, mit denen der König berathschlagte. An einen dritten Stand und Zuziehung desselben läßt sich also nie denken. Selbst wenn es unter den Carolingern heißt, daß das Volk der Franken in das Beschlossene gewilligt habe, so ist es von den Schöppen, Bischöfen, Aebten und Grafen zu verstehen, welche das ihnen Vorgelesene unterschrieben. — Dupont von Nemours über die Primärschulen, welche nothwendig zu errichten sind; noch vom 7. Jahre (1799). Welche traurige Zeit! Der Verf. mußte damahls noch diejenigen, welche behaupteten, für jeden Canton sey Eine Volksschule hinlänglich, bestreiten, und zeigen, daß jede Gemeinde ihre Primärschule (Dorfschule) haben müsse. — Endlich Bouchaud, über die Edicte der Römischen Magistrate: das siebente, achte und neunte Memoire. Allerdings deutlich

und verständlich, aber auch mit einer äusserst ermüdenden Weitläufigkeit abgefaßt, mit umständlicher Ausführung der bekanntesten Dinge, und Hineinziehung fast der ganzen Römischen Alterthümer aus den Lehrbüchern oder Compendien. Die vorigen sechs Memoiren oder Abhandlungen waren in den Memoiren der Academie der Inschriften gedruckt, I—III. im 39. Bande, IV. V. VI. im 41. 42. 45. Bande. Jetzt enthält Abhandlung VII. die Edicte der Dictatoren, Censoren und anderer Magistrate in Rom, S. 331—369. — VIII. von den Magistraten in den Provinzen, S. 370—398. — IX. von den Edicten der Kaiser, S. 399—421. Uebrig ist nun noch ein zehntes viel umfassendes Memoire über das permanente Edict (Edictum perpetuum): ob dieses vom Vf. geendiget sey, und im folgenden Bande noch erscheinen wird, wissen wir nicht.

Vorangesetzt ist die Geschichte der Classe der moralischen und polit. Wissenschaften, oder Erzählung ihrer Arbeiten; sie enthalten den Inhalt, kürzer oder länger, von einer Anzahl Vorlesungen über wichtige und gemeinnützige Gegenstände, welche aber bereits aus den Zeitschriften jener Jahre bekannt geworden sind. Von einigen muß man den völligen Abdruck wünschen, so wie von Buache Bemerkungen über die Vorstellungen, die man von Africa und seiner Ausdehnung hatte, vor der Entdeckung, S. 27 f. Rommé Beobachtungen über Ebbe und Fluth zu Rochefort. Buache über die Lage der angeblichen Insel Antilia, welche auf America gedeutet wird. Reveillere-Lepeaux historischer Versuch über die Vendée. — Vertheilung der Preise verschiedener Jahre.

Ohne Druckort.

Der Glaube der Christen und wahrer Protestantismus. Versuch einer Auflösung einer Preisaufgabe. 1805. S. 320 in 8. Die Aufgabe, zu deren Auflö-

sung in dieser Schrift ein Versuch gemacht wird, war in einem der Blätter des Reichsanzeigers vom vor. J. vorgeschlagen, und vielleicht von dem Verfasser dieser Schrift selbst vorgeschlagen worden. Dieß konnte er sich ohne Bedenken erlauben, denn es war dabey dem Löser der Aufgabe, wie es in der Ankündigung hieß, ausdrücklich vorausgesagt, "daß er sich wegen des Preises und wegen der Belohnung hauptsächlich nur an sein Gewissen und an das Publicum, oder an den Absatz seiner Schrift bey diesem halten müsse" Niemand konnte also zu einer täuschenden Erwartung dadurch verleitet werden; wenn aber der Vf. durch jene Form seiner Ankündigung im Reichsanzeiger die Aufmerksamkeit des Publicums voraus auf den von ihm bearbeiteten Gegenstand hefte, und dadurch seiner Schrift auch voraus mehr Publicität, oder mehr Absatz, versichern wollte, so konnte doch auch dabey Niemand Etwas verlieren. Uebrigens zieht Rec. diese Vermuthung bloß daraus, weil einerseits die Aufgabe im Reichsanzeiger so verwirrt gefaßt ist, daß jeder Andere ausser ihrem Verf. zuweilen daran hätte zweifeln müssen, ob er auch den Sinn davon getroffen habe, und weil andererseits Manches in dieser Schrift gerade so verwirrt, als in der Aufgabe ist. Wie es aber damit seyn mag, so verdiente in jedem Fall die Materie, die der Vf. auf eigene oder auf fremde Veranlassung in dieser Schrift behandelte, zum Gegenstand einer sehr sorgfältigen Untersuchung gemacht zu werden.

Zwey Fragen sind es vorzüglich, welche hier beantwortet werden sollen, die, in klare u. bestimmte Ausdrükke gefaßt, ungefähr darin zusammenlaufen: ob die Lehren der Christl. Offenbarung auch in eine rein vernünftige, sowohl einer successiven weitern Reinigung, als einer weitern Begründung u. Befestigung empfängliche Religionstheorie gefaßt? und ob auch von aussen her dazu mitgewirkt werden könne u. dürfe, daß sie in der Form einer solchen Theorie immer allgemeiner aufgefaßt werden? In der Sprache der Aufgabe lautet dieß

folgender Maßen: "Ob zwischen dem Glauben der Christen u. dem Gewissensglauben, Vernunftglauben und Rationalismus, besonders aber zwischen dem rechten Protestantismus als dem Freyglauben u. sehenden Glauben, zwischen dem rechten Lutheranismus als dem sich läuternden, erhellenden, aufklärenden u. reinigenden Glauben, u. zwischen dem rechten Reformismus als dem sich bessernden Glauben eine Vereinigung Statt finde? u. durch welche Mittel sie allenfalls auch vom Staate oder von Andern befördert werden könne u. dürfe"? Aus der ganzen Ausführung des Vf. gehet aber auf das sichtbarste hervor, daß ihm nichts vor der Seele schwebte, als was sich vielleicht noch bestimmter und noch kürzer mit den zwey Worten hätte fragen lassen: Kann und darf das Christenthum rationalisirt werden? und kann u. darf es besonders auch für das Volk u. in dem Volksunterricht rationalisirt werden?

Bey einer wissenschaftlichen u. planmäßig angestellten Untersuchung darüber, die allerdings schon längst ein Zeitbedürfniß geworden ist, läßt sich aber nicht bloß mit einer allgemeinen Bestimmung des Verhältnisses zwischen der Christl. Offenbarung u. der Vernunft abkommen, sondern man muß sich in tiefere Speculationen über Offenbarung im Allgemeinen, über ihre verschiedene denkbare Arten u. Formen, über die Receptivität der Vernunft für geoffenbarte Begriffe, oder über die Möglichkeit u. die Bedingungen des Glaubens, aber des vernünftigen Glaubens, an geoffenbarte Lehren überhaupt, einlassen, denn daraus allein können die Principien geschöpft werden, die man zur Entscheidung jener besondern Fragen bedarf. Nun darf man aber bloß sagen, daß man darüber gar nichts in dieser Schrift findet, so bestimmt sich schon das Urtheil, das über sie gefällt werden muß. Es kan wenigstens keine philosophische u. regelmäßige Untersuchung seyn, die man darin angestellt findet; doch kan sich deßwegen noch manches Gute u. Brauchbare finden, und dieß ist auch wirklich

der Fall. Was der Vf. geleistet hat, und, wie es scheint, allein leisten wollte, besteht bloß darin, daß er einige Proben, wie man allenfalls einige einzelne Partien der Lehre u. der Geschichte Jesu rationalisiren könnte, gegeben, dabey aber auch auf die Cautelen, die man dabey beobachten müßte, aufmerksam gemacht hat. Am wenigsten ist es ihm gelungen, die allgemeinen Grundsätze über das dabey zu beobachtende Verfahren ausfindig zu machen, wiewohl er ihnen durch die vorausgeschickten Betrachtungen über die verschiedenen Arten des Glaubens auf die Spur zu kommen suchte. Am deutlichsten zeigt es sich wenigstens bey diesen Betrachtungen, wie sehr es ihm an Präcision u. Klarheit der Begriffe fehlt, wodurch auch jenes Mißlingen am beßten erklärt wird: an dem Schwankenden u. Inconsistenten aber, das man bey seinen Rationalisations-Versuchen bemerkt, hat zuverlässig noch eine andere Ursache, die ihm mehr Ehre macht, Antheil. Man sieht nähmlich unverkennbar, daß ihm einerseits die Schrift noch sehr heilig und ehrwürdig, so wie er auch von der tiefsten Verehrung Jesu u. seines Charakters durchdrungen ist; andererseits aber bemerkt man bey ihm die zarteste Besorgniß, jeden Anstoß zu vermeiden, den seine Aeusserungen u. Meinungen bey dem an den Autoritäts-Glauben gewöhnten größern Haufen erregen könnten. Jene Gesinnungen hat er, vielleicht ohne es zu wollen, sehr stark in mehreren seiner Erklärungen über einige unserer neuern Exegeten u. über die Verfasser der neuesten Romane ausgesprochen, in die man das Leben Jesu eingekleidet hat, wie S. 57, 59, 125. Diese hingegen wird man vorzüglich in seinen Vorschlägen über die Art u. Weise gewahr (S. 235—245), wie der rationalisirte Glaube auch dem Volke mitzutheilen und gemein zu machen seyn möchte. Dabey ist seine gutgemeinte Absicht überall sichtbar; allein gerade darüber fällt es auch nur desto stärker auf, wo es ihm sonst fehlt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 23. November 1805.

Amsterdam.

Bey Sepp und Sohn: *Flora Batava*, ou description des Plantes qui se trouvent dans les Pais bas, avec des figures en taille douce dessinées, gravées et coloriées d'après nature, par et sous la direction de J. C. Sepp et Fils, et redigée par *Jean Kops*, Commissair d'Agriculture etc. Livraison IX — XVI. (Jede Lieferung, ausser der dreyzehnten, mit 5 Tafeln.) Titel und Beschreibung sowohl Französisch, als Holländisch: Flora Batava, of Afbeelding en Beschryving van Nederlandsche Gewassen enz. groß Quart. 1804 — 1805. — Die 1 — 13. Lieferung, die zusammen 80 Tafeln enthalten, machen den ersten Band aus, dem noch ein besonderes, in Kupfer gestochenes und mit einer ausgemahlten Vignette versehenes, Titelblatt, so wie auch ein doppeltes Register, beygelegt ist.

Seit der Erscheinung der ersten 8 Lieferungen, deren wir mit gebührendem Lobe in unsern Blättern (G. g. A. 1802 S. 185 und 1803 S. 2025) gedachten, haben wir nun das Vergnügen, die Fortsetzung

bis zur 16. Lieferung anzuzeigen. Wir folgen der Ordnung der Tafeln, wie sie in den Heften liegen. IX Lieferung. Poa annua Linn. Es wird der Unterschied derselben von der trivialis, angustifolia und pratensis bemerklich gemacht. Die sonst gute Vorstellung würde nach der Natur getreuer ausgefallen seyn, wenn einige Blätter etwas wellenförmig angegeben wären, was bey dieser Poa kein zu übersehendes Merkmahl abgibt. Potamogeton compressum Linn. Daß diese und einige verwandte Arten die Eigenschaft besitzen sollen, das Wasser zum Stillstand zu bringen (de rendre les eaux paisibles), hat nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich. Richtiger läßt sich wohl annehmen, daß diese, so wie mehrere andere, lieber in stehendem als fließendem Wasser vorkommen. Ihre Benutzung als Futterkraut wird, wie billig, verworfen. Samolus Valerandi Linn. Brugmans hält sie für ein den Wiesen schädliches Gewächs. Wir wünschten hierüber genauer belehrt zu seyn, weil diese Pflanze weder durch zu große Verbreitung nachtheilig, noch durch den Genuß den Thieren schädlich werden kann. Chenopodium rubrum Linn. Ist schwerlich die Linnéische Pflanze. Es läßt sich aber nicht mit Gewißheit entscheiden, was für eine Art die hier vorgestellte Pflanze seyn möchte, da bloß ein Seitenzweig abgebildet ist. Stellaria graminea. X. Lieferung. Nymphaea lutea Linn. Mannigfaltige Benutzung in der Oeconomie. Nach van Geuns geben die Wurzeln, besonders den Schweinen, ein eben so nahrhaftes Futter, als die Eichelmast. Wichtiger wird ihre Benutzung noch dadurch besonders für die Haushaltung, daß Kartoffeln und andere Nahrungsmittel mehr für den Menschen aufgespart werden können. Teucrium Scorodonia Linn. Ausser ihrer Benutzung als

Farbematerial dient sie auch zur Befestigung des Flugsandes. Trifolium arvense Linn. Das Fruchtbehältniß verdiene eher den Nahmen einer Kapsel. Centaurea Jacea Linn. variirt mit fruchtbaren Strahlenblumen. Asplenium Ruta muraria Linn.; die vergrößerten Fruchttheile sind nicht ganz der Natur getreu vorgestellt. XI. Lieferung. Aira caespitosa Linn. Hydrocotyle vulgaris Linn. Die Vorstellung derselben ist dem Künstler besser gelungen, als bey der vorigen. Parnassia palustris Linn. Häufig auf sandigem, aber feuchtem, Boden, besonders in der Provinz Utrecht. Wir bemerken noch, daß, wenn man diese Pflanze, wie sie es wirklich vor vielen andern verdient, auch in Gärten cultiviren will, es nicht nothwendig seyn wird, daß man ihr auch zugleich einen schattigen Ort gebe, weil sie auch bey uns nicht selten auf freyen Triften vorzukommen pflegt. Rumex Acetosella Linn. Ihre mannigfaltigen Abweichungen im Wuchs, in der Größe, in der Form der Blätter, der Farbe u. s. w., die aber alle bloß dem Boden und dem Alter zuzuschreiben sind. Brugmans sieht auch diese als ein für die Wiesen schädliches Gewächs an, worin ihm aber erfahrne Oeconomen schwerlich beypflichten werden. Hingegen würde es nach des Rec. Meinung sehr nützlich seyn, wenn dieses Gewächs oder andere von ähnlichen Bestandtheilen sich unsern gewöhnlichen Wiesen-Futterkräutern noch häufiger beymischten, als es wirklich der Fall zu seyn pflegt. Sedum acre Linn. Die Nectarien sind zu rund und zu erhoben gezeichnet. Die bekannte Lebenskraft dieser Gewächse wird durch ein neues, hier erzähltes, Beyspiel bestätiget. XII. Lieferung. Potentilla reptans Linn. Wird mit allem Rechte als ein für unsere Wiesen schädliches Gewächs angesehen. Thymus Serpyllum Linn. Es werden 3 Abarten

erwähnt. Nähmlich die eine mit weissen Blumen, die zweyte mit ganz gelber Oberfläche, und die dritte mit schmalen Blättern. Umständliche Nachricht über die Benutzung in der Arzneywissenschaft und Oeconomie, die aber für uns nichts Neues enthalten. Thlaspi arvense Linn. Ob sich Linné's Behauptung, daß das Fleisch und die Milch derjenigen Thiere, welche dieses Kraut gefressen haben, einen unangenehmen lauchartigen Geschmack erhalten, wohl bestätiget hat? Rec. befürchtet, daß hier vielleicht eine Verwechselung mit Thlaspi alliaceum Statt gehabt hat. Sonchus arvensis Linn. Die Vorstellung ist trefflich, ob sie gleich, dem Formate nach, nur einzelne Theile enthält. Erigeron canadense Linn. Von ihrem etwanigen Nutzen ist auch den Verfassern nichts bekannt. XIII. Lieferung. Verbascum nigrum Linn. Wird als Zierpflanze cultivirt. Sie ist ohne Zweifel ausdauernd, aber nicht zweyjährig, wie Miller irrig meint. Evonymus europaeus. Soll wild in Holland höchstens nur eine Höhe von 4 — 5 Fuß erreichen; cultivirt wird er indeß doch beträchtlich höhet. Myosurus minimus Linn. Kelchblätter, Nectarien und Staubfäden variiren von 5 — 7. Triglochin palustre Linn. Polygonum amphibium Linn. Verschiedenheit der in- und ausserhalb des Wassers vorkommenden Pflanze. Ranunculus Ficaria Linn. Die ernährende Eigenschaft der Knollen ist durch den in Baiern, im verflossenen Sommer, sich geäusserten so genannten Erbsenregen hinlänglich bestätiget. Doch dürfte bey ihrer Anwendung Parmentier's sehr richtige Beobachtung nicht zu übersehen seyn, der zufolge die Knollen die ihnen und den übrigen Theilen eigenthümliche Schärfe erst nach der Blüthezeit verlieren. Wir übergehen der Kürze wegen, was noch von den vorkommenden Abarten dieses

Ranunkels bemerkt wird, da mehrere Schriftsteller wenigstens der Hauptverschiedenheiten auch schon erwähnen. Prunella vulgaris Linn. Variirt in der Farbe der Blumen, mit glatter und rauher Oberfläche des Stängels und der Blätter, und mit Blättern, die ganz, oder mehr oder weniger tief, gezähnt sind. Die von van Geuns angegebene Abart mit großen Blumen gehöre nicht zur arvensis, sondern sey Linné's Pr. grandiflora. Als Futterkraut wird sie von den Deutschen Oeconomen nicht ganz verworfen, da sie von dem Vieh ohne Nachtheil gefressen wird, und sich auch nicht zu sehr verbreitet; Brugmans sieht sie aber, und wie es scheint, ohne hinreichende Gründe, für ein den Wiesen schädliches Gewächs an. Eupatorium cannabinum Linn. Kömmt auch dann und wann mit weissen Blumen vor. Ophrys ovata Linn. Salix alba Linn. Umständlich von der mannigfaltigen Benutzung in der Medicin und Oeconomie, mit Anführung der Schriftsteller, wie es die Verfasser auch bey den andern Gewächsen beobachten.

XIV. Lieferung, oder zweyten Bandes erstes Heft, handelt folgende Gewächse ab: Veronica officinalis Linn. Die Landleute in Nordholland bedienen sich des Krautes dieser Pflanze statt des gewöhnlichen Thees. Glaux maritima Linn. Phellandrium aquaticum Linn. Soll nach Brugmans in der Wirkung zum Theil mit dem gemeinen Schierling übereinkommen. Juncus effusus Linn. Prunus Padus Linn. Die Drüsen des Blattstiels sind in der Vorstellung viel zu groß angegeben. XV. Lieferung. Antirrhinum Cymbalaria Linn. Soll bisweilen mit ganz weissen Blumen vorkommen. Cakile maritima Scop. (Bunias Cakile Linn.). Vielleicht statt des Löffelkrautes zu gebrauchen. Centaurea Calcitrapa Linn. Humulus Lupulus Linn.,

männliche und weibliche Blumen auf einer besondern Tafel vorgestellt. XVI. Lieferung Lycopsis arvensis Linn. Kommt auch mit weissen Blumen vor. Alopecurus bulbosus Linn. Unstreitig eine der interessantesten Pflanzen, welche bis jezt in diesem Werke beschrieben sind. Sie war auch bisher noch nicht in Holland bemerkt, wächset aber sehr häufig zwischen Harlem und Amsterdam. Daucus Carota Linn. Convallaria Polygonatum Linn. Gorter hat sie in seiner Flora wahrscheinlich mit der lezten hier abgebildeten — der Conv. multiflora — verwechselt, weil mehrere von ihm bey C. Polygonatum angegebene Standörter zur multiflora gezogen werden müssen.

Frankfurt am Main.

Bey Eichenberg: Wider die Gefahr, in öffentlichen Kanzelvorträgen zu stocken oder gar zu verstummen. Ein Versuch in Briefen als Beytrag zur Theorie der Kanzelberedtsamkeit, von Joh. Philipp Lang, des königl. Preussischen Instituts der Moral und schönen Wiss. ordentl. Mitgliede. 156 S. in Octav. Der Titel der Schrift hat etwas Auffallendes: ein Versuch wider die Gefahr. Man sieht wohl, es sollen Mittel vorgeschlagen werden, wie man der Gefahr, in der Predigt stecken zu bleiben, wie der gemeine Ausdruck ist, theils vorkommen, theils, wenn man in dieselbe gerathen ist, sich daraus retten und befreyen kann; es werden also Vorschriften, theils im Allgemeinen, theils für einzelne Fälle, zu erwarten seyn. Deutlich ist es, daß auf den freyen Vortrag sehr viel ankömmt, und daß dieser bey dem Ablesen aus dem Concepte nie zu erhalten stehet. Da nun für den freyen Vortrag nur drey Wege seyen, Extemporiren, Disponiren, und Memoriren, so erklärt sich der Verf.

für ein sorgfältiges und förmliches Memoriren einer in allen Theilen concipirten Predigt. Dieß wird im Allgemeinen gern zugestanden werden; aber der Verf. verstehet es vom schriftlich Concipiren. Die alten Redner memorirten auch, aber sie concipirten im Kopfe, und memorirten durch wiederhohltes Declamiren ihrer zu haltenden Rede. Wer einen Gegenstand gründlich, oft und anhaltend durchdenkt, mehrmahlen in Gedanken und laut vorträgt, sich die Gedankenfolge mit den angemessenen Ausdrücken und Wendungen vollkommen geläufig gemacht hat, wird als Redner in der Versammlung lebhafter und freyer sprechen, als einer, der wörtlich und schriftlich concipirt und memorirt hat. Aber Uebung gehört dazu; diese wird gleichwohl auch bey dem Memoriren, wie es der Verf. bestimmt, erfordert, und zwar noch mehr; und so ist die Uebung des Gedächtnisses für den künftigen Kanzelredner das Wichtigste; welches gleichwohl am meisten vernachlässiget wird, da es doch von der frühesten Jugend an, auf allen Stufen des Alters fortgesetzt, und besonders durch Declamiren geübt werden sollte; denn mit dem Declamiren bildet sich, nebst der Uebung des Gedächtnisses, zugleich Stimme und Körper, Vortrag und Action. Cicero wußte sich keines Tages zu erinnern, an dem er nicht, zu seiner Uebung, eine Stunde in seinem Zimmer declamirt hätte; was läßt sich dagegen von Kanzelberedtsamkeit erwarten, wenn an alles dieß nicht eher gedacht wird, als bis das erste Mahl die Kanzel bestiegen werden soll, auch vorher keine Uebung in schriftlichen Aufsätzen, seine Gedanken über moralische und religiöse Gegenstände fertig zu entwickeln und populär vorzutragen, vorausgegangen ist. Der Verf. bleibt bey dem Memoriren des schriftlich Concipirten stehen, das

allerdings für den Nichtgeübten das Rathſamſte iſt, und zeiget, daß es viel Gewinn für Declamation und Action hat; das wird man zugeben, aber doch hinzufügen müſſen, daß Declamation und Action noch weit mehr erfordert, als Memoriren, und daß der freye Vortrag noch anderer Vorſchriften und Uebungen bedarf, als hier zu geben der Ort war. Noch widerlegt er Andersdenkende, welche das Memoriren beſtreiten. Auf gut Auswendiglernen käme nun alles an; und doch kann das Gedächtniß in dem wichtigſten Augenblick verſagen; dieſes erfolge, dem Verf. zufolge, durch gewiſſe Fehler im Concipiren und im Memoriren, welche von S. 40 an ausgeführt werden; und über welche viel Anwendbares geſagt iſt; auch von der künſtlichen Verſtärkung des Gedächtniſſes durch Spielwerk der Imagination, und von der jetzigen Mnemonik wird gut geurtheilet. Mit S. 97 kommt der Verf. auf die Gefahren beym Halten der memorirten Predigt ſelbſt, da ſo Vieles in und auſſer dem Kanzelredner iſt, was ihn irre machen kann: Er gibt manche dienliche Räthe, welche in den allgemeinen Mitteln, ſeine Geiſteskräfte auf einen beſtimmten Gegenſtand zu richten und feſtzuheften, enthalten ſind. Auch die Geiſtesgegenwart iſt eine Frucht des Nachdenkens und der Uebung. Eingemiſcht iſt manches Andere, doch auch Nützliche, als über die unglückliche Nachahmungsſucht berühmter Kanzelredner. Durch die gewählte Briefform hat ſich der Verf. ſeinen Vortrag weniger gebunden zu machen geſucht. Rednerfloskeln, wie die folgende, werden ſchwerlich Beyfall finden; S. 91, wo von der Aretinſchen Mnemonik ſehr richtig geſprochen wird: "wo blieb Zeit und Geduld — wo blieb die Beredtſamkeit des Körpers — Mir ſchwindelt, Freund! faſſen Sie mich in Ihre Arme"!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 23. November 1805.

Hannover.

Kleine Schriften, physikalischen, chemischen und technischen Inhalts, von Joh. Friedr. Westrumb. Erster Band. Beschreibung der Schwefelbrunnen und Bäder zu Eilsen. Mit Kupfern. 1805. CXLVIII und 229 Seiten in Octav. Auch unter dem besondern Titel: Beschreibung der Gesundbrunnen und der Schwefelbäder zu Eilsen in der Grafschaft Schaumburg.

Hr. Berg-Commissär Westrumb übergibt in dieser gehaltvollen Schrift eine chemische Analyse der Schwefelwässer und des Badeschlammes zu Eilsen, die er seit dem Jahre 1799 auf Ersuchen der verewigten Fürstinn Juliane, Vormünderinn und Regentinn der Grafschaft Schaumburg-Lippe, unternommen hatte. Ausserdem hat der Verf. historische Notizen über diese Badeanstalt und eine physikalisch-topographische Skizze der umliegenden Gegend beygefügt.

Das wichtigste Resultat, welches aus den Versuchen dieses berühmten Chemikers mit den Eilsener Schwefelwässern hervorgeht, ist die Auffindung

zweyer in diesen Wassern bis jetzt unbeachtet gebliebenen oder verkannten Stoffe. Die erste dieser Substanzen ist eine Verbindung des Schwefelwasserstoffs mit dem Kalk, ein geschwefelwasserstoffter Kalk (Hydrosulfure de Chaux, von Berthollet; hydrothionsaurer Kalk). W. muthmaßte dieselbe schon 1796 in dem Limmer Schwefelwasser bey Hannover, und hat ihn nachgehends, ausser in den Schwefelwassern zu Eilsen, in denen zu Nenndorf, Winzlar und mehreren andern ebenfalls angetroffen, so daß er geneigt ist, ihn als constant in der Constitution der Schwefelwässer anzunehmen. Wenn solche Wässer der Berührung der Luft ausgesetzt werden, so erleidet der in ihnen enthaltene geschwefelwasserstoffte Kalk eine Umänderung in Selenit, mit Ausscheidung von Schwefel und Kalk. Durch Kochen des Wassers bey dem Zutritt der Luft wird diese Zerlegung noch um Vieles begünstigt. Diese Beobachtung stimmt indessen mit denjenigen nicht überein, welche Berthollet über die spontane Decomposition der geschwefelwasserstofften und gewasserstofften Schwefelverbindungen an der Luft gemacht hat (Annales de Chimie Tom. XXV.).

Der andere von unserm Verf. in den Eilsener sowohl, als auch in allen von ihm untersuchten Schwefelwassern, neu aufgefundene Bestandtheil ist eine Substanz eigenthümlicher Art, und wird hier unter dem Nahmen stinkendes Schwefelharz oder Stinkstoff beschrieben. Beym vorsichtigen Abkochen der Schwefelwässer in verschlossenen Gefäßen bleibt dieser Stinkstoff in dem Rückstande zurück, und läßt sich durch Alkohol aus demselben ausziehen. Beym Abdampfen der geistigen Auflösung erscheint derselbe anfangs wie ein gelbliches Fett, dann wird er harzartig und braun. Völlig trocken ist er schwarzbraun. Durch Aussetzen an die Luft wird er feucht

und wiederum fettig. Er zeichnet sich ferner durch die Verbreitung eines unerträglichen Gestanks aus, der mit dem der Asa foetida Aehnlichkeit hat, und besonders dann am heftigsten ist, wenn man die bis zum Minimum abgedampfte Auflösung desselben in Alkohol mit Wasser vermengt. Während dem Abdampfen seiner geistigen Auflösung schlägt sich Schwefel nieder, und man kann durch wiederhohltes Auflösen in Alkohol und nachheriges Abdampfen ihn völlig in Schwefel und ein schwarzbraunes Harz zerlegen. Dieses Harz brennt auf einer glühenden Eisenplatte mit blauer Schwefelflamme und Ausstoßung eines Harzgeruchs. Der Stinkstoff ist übrigens in Wasser auflöslich, aber nur so lange, als man den Weingeist noch nicht gänzlich hat verdampfen lassen. Gegen die Lackmustinctur reagirt der Stinkstoff wie eine Säure. Mit Ammoniac tritt er zu einer dem Beguinischen Geiste ähnlichen Verbindung zusammen. Mit Kalk gibt er hydrothionsauren Kalk. Gegen saure Metall-Solutionen reagirt er wie Schwefelwasserstoff. Ist er durch Abdampfen der geistigen Auflösung einmahl in Schwefel und Harz umgeändert, so zeigt dieses durchaus nichts mehr von den sauren Eigenschaften des Stinkstoffs, der Geruch hingegen verliert sich nicht. W. glaubt, daß der Stinkstoff aus einem fettigen Harze, Lebergas und Schwefel bestehe, und Lebergas oder Hydrothionsäure in concreter Form sey. Durch Digestion von Schwefelmilch mit absolutem Alkohol hat W. denselben in reichlicher Menge dargestellt.

Wir enthalten uns aller Bemerkungen über diesen Stoff und die von unserm Verf. hier vorgetragene Theorie desselben, da wir, laut der Vorrede, bald nähre Aufschlüsse über die Natur dieser merkwürdigen Substanz von derselben Meisterhand zu erwarten haben, und wir uns überdem überzeugt

halten, daß bey Behauptungen eines Chemikers wie W., nur Erfahrungen gegen Erfahrungen allein auftreten müssen. Wir hätten indessen gewünscht, daß W. bey der Untersuchung des Stinkstoffs auf dessen Verhältniß zum gewasserstofften Schwefel (soufre hydrogèné von Berthollet und Proust) Rücksicht genommen hätte, so wie dasselbe in Absicht des soufre carburé von Clemens und Desormes, und des Schwefelalkohols von Lampadius, geschehen ist, zumahl da jener Stoff offenbar mit dem Stinkstoffe eine größere Analogie zeigt, als diese. Höchst merkwürdig ist noch die in der Vorrede aufgeführte Bemerkung, daß das Schwefelwasserstoffgas oder Lebergas aus zwey besondern Gasarten zusammengesetzt sey, einer sauren und entzündlichen Gasart, der eigentlichen Hydrothionsäure oder dem hydrothionsauren Gase und dem so genannten azotischen Schwefelgase oder dem geschwefelten Salpeterstoffgase, welches Gimbernat statt des Schwefelwasserstoffs in den Schwefelwässern zu Achen, und Schaub in denen zu Nenndorf gefunden haben wollen. Letzteres bestehe wahrscheinlich aus Schwefel, Stinkstoff, Wärmestoff und Wasser. In diese beiden Bestandtheile werde das Lebergas zerlegt, wenn man dasselbe durch Kalkwasser oder Kalkmilch strömen lasse, indem dann der Kalk den sauren Bestandtheil aufnehme, und der andere, das azotische Schwefelgas, abgesondert austrete. Hätte daher Schaub und Gimbernat auch das Kalkwasser untersucht, welches von ihnen zur Trennung des kohlenstoffsauren Gases angewandt wurde, so würden sie ihre irrige Meinung über die Natur der Schwefelwässer nicht bekannt gemacht haben.

Man findet in dieser Schrift ausserdem vortreffliche Winke über die bey der Analyse der Schwefelwässer zu befolgende Methode und andere interessante Bemerkungen eingestreuet, von denen wir aber

hier, ohne die Grenzen unserer Blätter zu überschreiten, keine nähere Anzeige geben können. Wir bemerken nur noch, daß in Eilsen unser Vaterland die ersten Schlammbäder erhalten hat, und beschließen diese Anzeige mit der Angabe sämmtlicher, von W. in den Eilsener Schwefelwassern aufgefundener, Bestandtheile. Von diesen enthält das Wasser des Julianen-Bades (des reichsten der dortigen Bäder) in einem Pfunde:

Salzsaure Talkerde	1	Gran.
Salzsauren Kalk	$\frac{1}{3}$	—
Glauberfalz	$4\frac{2}{5}$	—
Bitterfalz	$6\frac{2}{3}$	—
Küchenfalz	$\frac{2}{3}$	—
Selenit	$13\frac{1}{2}$	—
Hydrothionsauren Kalk	$10\frac{1}{2}$	—
Kohlenstoffsauren Kalk	$1\frac{2}{3}$	—
Kohlenstoffsaure Talkerde	$\frac{8}{15}$	—
Alaunerde	$\frac{1}{15}$	—
Schwefelhaltigen Stinkstoff	$\frac{3}{5}$	—
Extractivstoff	$\frac{1}{30}$	—
Kieselerde ꝛc.	$\frac{3}{15}$	—

Ohne Druckort.

Ueber Garantie überhaupt, und die Russische Garantie der teutschen Reichsverfassung insbesondere. Vornehmlich mit Rücksicht auf die jetzige Lage Europa's. September 1805. XII und 100 Seiten in Octav.

Wir eilen, unsern Lesern eine Schrift bekannt zu machen, die uns in verschiedenen Rücksichten merkwürdig scheint. Ihr Zweck ist nicht, wie man nach dem Titel vermuthen möchte, eine neue Ausführung des schon so oft erwiesenen und so oft widerlegten Satzes, daß Rußland aus dem Teschener Frieden eine Garantie der Deutschen Verfassung zustehe; hiervon geschieht S. 91 eine nur

sehr kurze und oberflächliche Erwähnung, und auf eine Entwickelung aus Gründen positiver Gesetze scheint es dem unbekannten Verfasser zunächst nicht angekommen zu seyn. Seine Absicht ist vielmehr, Rußlands Garantie als für Deutschland schlechthin nothwendig, und deßhalb aus höhern und allgemeinen Gründen rechtlich, oder, wie er es nennt, als ein Postulat des Vernunftrechtes darzustellen, und die Stände des Reichs zu allgemeiner Anerkennung dieser so heilsamen Garantie und zur Provocation auf dieselbe zu ermuntern. Deutschland bedürfe eines solchen Schutzes, einer Gewährleistung seiner Verfassung, oder, wie er selbst es bezeichnet, einer Vormundschaft, mehr als irgend ein anderer Staat; zur Uebernahme derselben sey aber weder Preussen, noch Oestreich, noch Schweden, noch Frankreich geeignet (welchem letzten Staate übrigens den Besitz einer Deutschen Garantie nach der positiven Verfassung jetzt zu bezweifeln auch unserm Verf., wie es scheint, nicht hat einfallen wollen), sondern nur Rußland, das nicht nur in jedem militärischen und politischen Verhältniß, sondern auch in Beziehung auf innere Cultur, Charakter der Nation und der Regierung, alle, an einen Garant zu machende, Forderungen befriedige. Dieß alles wird weitläufiger ausgeführt, wobey wir denn S. 82 auch die Bemerkung finden, daß selbst in der Denkart der Russischen und Deutschen Nation eine gewisse, ihr Zusammenwirken sehr begünstigende, Harmonie sich finde; und zuletzt stellt der Verf. noch aus der Geschichte, besonders des letzten Jahrhunderts, die einzelnen Fälle zusammen, in denen Rußland als Freund und Protector des Reiches sich bewährt habe — alles mit den oft wiederhohlten Ausdrücken einer, wie es scheint, sehr herzlich gemeinten Verehrung Alexander's I., und überhaupt mit manchen Aeuß-

ferungen, in denen eine patriotische und rechtliche Gesinnung sich zeigt.

Dieß ist kürzlich der Inhalt des eigentlich politischen Theiles von der vorliegenden Schrift; es kommt wohl unsern Anzeigen nicht zu, hierüber ein Urtheil zu fällen, am wenigsten in einem Augenblicke, wo die schönsten Provinzen des Reichs mit den Heeren seines Hauptes und seiner Stände, seiner Garanten und Vermittler, bedeckt sind, welche alle für die Erhaltung der Deutschen Unabhängigkeit zu fechten versichern. Aber es hat die Schrift noch einen andern, einen bloß wissenschaftlichen, Theil, und aus diesem glauben wir noch einiges Charakteristische anführen zu müssen. Hier nähmlich zeigt sich der Verf. bald als den Jünger einer publicistischen Schule, die allgemach in unserer Literatur sich ziemlich laut Platz zu machen scheint, von deren so angewandter Methode aber, so groß übrigens unsere Achtung gegen den Geist, den Scharfsinn und die unläugbaren Verdienste ihres Choragen seyn mag, wir dennoch für die Wissenschaft selbst unmöglich viel Gedeihliches uns verheißen können. In dieser Schule nähmlich ist ganz neuerlich die große Entdeckung gemacht, oder wohl auch nur von einer, ihr befreundeten, Philosophie geborgt worden, daß alle die gefährlichen Irrthümer, alle die grundverderblichen Mißhelligkeiten, welche bis jetzt über Staaten und Verfassungen obgewaltet haben, nur daher rühren, weil man vergessen hat, den Staat — aus dem Organismus des Universums zu entwickeln, in ihm einen Theil des großen Welt-Organismus, und zwar einen in sich organischen Theil, zu erkennen. Man weiß, wie viel der guten Sache mit einem Wort geholfen ist, besonders mit einem so wohltönenden, als Organismus und organisch; schon hat daher Hr. Procanzler Gönner in einem eigenen Pro-

gramm über den "Einfluß jener allein richtigen Ansicht vom Staate auf Geschichte, Politik, Statistik, Staatswirthschaft und Völkerrecht" sehr nachdrücklich uns belehrt, und in der vorliegenden Schrift erblicken wir die erste Frucht, welche diese Theorie dem Völkerrechte bringt, das ja nun wohl bald aufhören wird, "auf sandigem Boden zu ruhen". Denn die Idee des Welt-Organismus ist es, aus welcher hier auch der Begriff und die rechtliche Nothwendigkeit der Garantie entwikkelt wird. Der Verf. geht, wie billig, von der Bemerkung aus, daß das ganze Universum nur eine unendliche Einheit ist, von Einem Organismus belebt; wobey es nur nicht auffallen darf, wenn gleich S. 1 dieß Universum in höherer Bedeutung, das unendliche All, ohne Weiteres auch für das genommen wird, was wir etwa im gemeinen Leben die Welt nennen, nähmlich unsere Erde — daher wir denn hören, daß dieses ganze Universum (auch Sonne, Mond und Sterne?) nur Einen Staat ausmachen soll, dessen ganze Thätigkeit auf den einzigen Zweck "einer schönern Darstellung der Menschheit" hinausgehen muß. Jedes Mittel, welches dahin führt, ist für die einzelnen Staaten, die sich als organische Theile des Ganzen finden, ein Recht, und, wie natürlich, ein Zwangsrecht (S. 3, 4). Der Verf. bemerkt, daß auch in der Geschichte eine solche Tendenz zum Universal-Organismus sich zeigt; die Natur selbst rückt die Staaten einem Zustande der allgemeinen Vernünftigkeit allmählich näher, wovon sogar in den "Unruhen zu St. Domingo" die Spuren erscheinen (S. 6). Nun aber müssen die Vernunft-Individuen der Natur zu Hülfe kommen, und zu diesem Zweck, um zu wissen, ob nicht hier oder da von jener Tendenz abgeirrt wird, über einander eine wechselseitige Obhut führen.

Dieß Recht steht also auch den Staaten, als idealen Personen, zu; darauf gründet sich die Befugniß, sich um die äusseren nicht nur, sondern auch um die innern Angelegenheiten des Nachbarstaates zu kümmern. Der Verf. nennt dieß "völkerrechtliche Inspection"; dahin zählt er, neben andern Beyspielen, der Kaiserinn Katharine Einschreiten in die Angelegenheiten der Krimm im Jahre 1782. Hätten wohl die Machthaber Europa's gedacht, daß ihnen auf diese Weise die Deutsche Philosophie zu Hülfe kommen würde? — Um nun jenes Recht der Inspection ausüben zu können, müssen alle Staaten sich gleich seyn; daraus folgt die Nothwendigkeit der so oft verkannten natürlichen Grenzen und des, wie man sieht, hier recht im Wortverstande genommenen Gleichgewichts. Aber, freylich! nicht alle Staaten können bis jetzt ordentlich zur Ausübung ihres eben begründeten Rechtes kommen, z. B. die kleinen und schwachen; ihnen müssen dann andere als Protectoren und Tutoren zur Seite stehen, und daraus folgt aufs klarste die Nothwendigkeit der Garantien, als ein Postulat der Vernunft. Auch hiermit, findet der Verf., stimmt die Natur (sonst Vorsehung genannt) in der Leitung der Weltangelegenheiten überein, wie aus einer Note von Talleyrand gründlich erwiesen wird. Die Garantie der pragmatischen Sanction Karl's VI. finden wir auch angeführt; der treuen Ungern aber, deren rüstiger Muth und wackeres Schwert mehr half, als alle Garantien, ist keine Erwähnung geschehen.

Auf ähnliche Weise sind nun auch die einzelnen Rechtsverhältnisse der Garantie in ihrer juridischen Nothwendigkeit begründet. Ihr Zweck soll eigentlich seyn, die Schwäche kleiner Staaten durch die Verbindung mit großen auszugleichen (S. 35). Hieraus folgt, wie viele Pflichten ein Garant auf sich hat; aber auch seine Rechte sind groß: er

kann, wenn man es genau nehmen will, verlangen, daß der Mündelstaat seine Friedensschlüsse und Staatsverträge ihm zur Anerkennung und Ratification vorlege (S. 45), und selbst ein bewaffneter Durchmarsch muß ihm erlaubt seyn (S. 59). Die kleinen Staaten wollen sich freylich in ihrer Blindheit dergleichen Garantien nicht immer gefallen lassen; daher ist es ein Gebot des Vernunftrechtes, daß man sie zu ihrer Anerkennung zwingen kann (S. 33 vergl. S. 91). Als Rec. diese Stelle las, fiel ihm Helvetien ein; er schlug eine Seite um, und fand die Schweiz als erläuterndes Beyspiel wirklich angeführt. Ueberhaupt wurden wir bisweilen ordentlich zweifelhaft, ob nicht unter so schönen Worten sich der Schalk verstecke, und am Ende alles nur Ironie sey; aber der große Ernst des Ganzen, und der politische Zweck, der, wunderlich genug, durch eine solche einleitende Deduction beabsichtigt wird, belehrt uns eines andern, und wir müssen also in dieser Ansicht, neben ihrer besondern Tiefe, nur die seltene Unschuld in Betrachtung der Weltbegebenheiten bewundern. —— Ueber die Vortrefflichkeit einer solchen Deductionsmanier selbst, und über den Nutzen, den sie allen oben genannten Disciplinen bringen müsse, wollen wir weiter nichts hinzufügen; zum Schlusse müssen wir nur noch bemerken, daß die Abhandlung im Ganzen, wie man leicht vermuthen wird, in einer sehr vornehmen Sprache abgefaßt ist, mit der aber gar übel manche charakteristische Spuren der Süddeutschen Schreib- und Redeformen contrastiren, z. B. "tretten, derley, selbe, sich um die gemeinschäftliche Sache annehmen" u. dergl. m.

Leipzig.

Bey Joh. Conrad Hinrichs: Neue Bellona, oder Beiträge zur Kriegskunst und Kriegsgeschichte. Bearbeitet von einer Gesellschaft Offi-

ciers (das vorhin beygefügte: Hessischer und anderer, ist seit dem 19. Stück weggeblieben), und herausgegeben von *H. P. R. von Porbeck*, Churfürstl. Badenschem Major und Flügel-Adjutant. Fünfter, sechster und siebenter Band (17. bis 28. Stück). vom Julius 1803 bis December 1804. groß Octav.

Der Hr. v. Porbeck fährt mit vieler Thätigkeit fort, die Herausgabe dieser Zeitschrift zu besorgen. In diesen vor uns liegenden Bänden befinden sich einige sehr gute Aufsätze, aber auch einige, besonders die Uebersetzungen der Feldzüge der Franzosen in den Pyrenäen u. s. w., die man nicht wohl anders, denn als Lückenbüßer ansehen kann. Den Aufsatz: Militärische Bemerkungen über Deutschlands Kriegsverfassung (sehr wahrscheinlich von dem verdienstvollen Major Ochs in Hessischen Diensten) hält Rec. für einen der vorzüglichsten; auch der: Ist Kriegswissenschaftliche Bildung dem Officier wahrhaft nützlich u. s. w. enthält sehr richtige Ansichten und Urtheile. Wir wollen den Inhalt der einzelnen Stücke etwas genauer anzeigen. Wir blieben zuletzt (1803 S. 2098) bey dem 16. Stücke oder 4. B. 4. St. stehen.

Fünfter Band. 17—20. Stück. 450 S. 17. Stück. Julius. 114 S. I. Denkschrift über den letzten Krieg zwischen Frankreich und Spanien in den westlichen Pyrenäen, mit einer Karte. (Fortsetzung des im 15. St. abgebrochenen Aufsatzes.) Es wird hier der zweyte Feldzug der Franzosen im J. 1794 erzählt. Da wir das Werk zu seiner Zeit (1802 S. 1022) angezeigt haben, und hier keine Bemerkungen weiter beygefügt sind, so übergehen wir diesen Aufsatz. II. Ueber die militärische Ausbildung, insbesondere des Hessischen Officiers. (Beschluß des im 15. St. abgebrochenen Aufsatzes.) 2. Abschnitt. Ueber die Ausbildung des Hessischen Officiers. — Man fin-

det hier keine Ideen, wie die Ausbildung des Heſſiſchen Officiers zu bewirken wäre, ſondern der Vf. ſucht nur Intereſſe für Heſſen, durch Anführung einiger Schlachten und Gefechte, in denen ſich Heſſen auszeichneten, zu erregen. III. Noch ein Beytrag zur letzten Einnahme von Koſtheim, veranlaßt durch den im 7. Stück der Neuen Bellona befindlichen Aufſatz, betitelt: Ein Beytrag zur letzten Einnahme von Koſtheim u. ſ. w. Im gedachten 7. St. war die Einnahme von Koſtheim beſonders dem Lieutenant Brandenſtein, der die Freywilligen des Bataillons Prinz Gotha, welches die Verſchanzungen am Frankfurter Thore erſtürmte, beygemeſſen; hier wird aber dieſe Ehre dem Preuſſiſchen Hauptmann v. Raumer vom Generalſtabe, der mit Preuſſiſchen Freywilligen und Schützen durch die Laufgräben des Feindes am Mainzer Thore von hinten in Koſtheim eindrang, zugetheilt. IV. Anzeige militäriſcher Werke: Ewald's Belehrungen über den Krieg u. ſ. w.

18. Stück. Auguſt. I. Denkſchrift über den letzten Krieg zwiſchen Frankreich und Spanien in den weſtlichen Pyrenäen. (Beſchluß.) Hier folgt der dritte und letzte Feldzug im Jahr 1795. II. Verſuch über die geſchloſſene Colonne (mit einem Plan), vom Lieuten. v. Brömhuſen. Der Verf. läßt zwey Bataillone in Colonne neben einander rücken. Beſteht jedes Bataillon aus 10 Zügen, ſo rücken 5 Züge von jedem bis auf 2 Fuß Zwiſchenraum dichte auf, die 5 andern Züge theilen ſich in zwey oder drey Sectionen, hängen ſich von dem einen Bataillon rechts, von dem andern links an jene Züge, und ſchließen gleichfalls bis auf 2 Schritte auf. Hierdurch entſtehet ein Viereck, welches hinten offen iſt. Dieſen innern Raum beſtimmt er vorzüglich zum Aufenthalt der Hauboiſten, Janitſcharen u. ſ. w. — Dieſe pflegen inzwiſchen nicht ſehr zu incommodi-

ren. — Solche Colonnen sollen mit anderer, en linie stehender, Infanterie auf den Feind losgehen, dessen Linie durchbrechen, die Tete der Colonne (die 10 Züge) soll noch 50 Schritte nach dem Durchbruch weiter vorrücken, um den Flanken (den Sectionen) Platz zu machen, und diese sollen dann den Feind aufrollen, in Flanke und Rücken nehmen u. s. w.

19. Stück. November. I. Betrachtungen über die Mängel der successiven Zügeschwenkungen und über die verschiedenen zur Abhelfung derselben angegebenen Methoden (mit einem Plan). Der Verf. will nicht entscheiden, sondern will, daß man die verschiedenen Methoden erst an den Probirstein der Erfahrung halte. II. Gedanken über einige, die Tactik der mit der Infanterie verbundenen Scharfschützen betreffende, Fragen. Wir wollen diese Fragen hier nur ohne unsere Bemerkungen hersetzen, weil die meisten unserer Leser sich wohl schon selbst durch Erfahrung, Nachdenken oder Lesen werden beantwortet haben. Erste Frage: Welche Vortheile wären von einer Vermehrung der Scharfschützen bey der Infanterie zu erwarten? Zweyte Frage: Kann es vortheilhaft seyn, die Schützen im Gefechte weiter als vorschriftsmäßig, d. i. nur höchstens 200 Schritte vor ihrem, sie soutenirenden, Bataillone vorzuziehen? Dritte Frage: Läßt sich nach Beendigung des Gefechtes der Schützen ein vortheilhafterer Gebrauch von ihnen machen, als sie hinter die Fronte ihrer Compagnien, in die vierte Linie der schließenden Unter-Officiere, zu stellen? Vierte Frage: In welchem Verhältniß stehen die Scharfschützen im Gefechte mit der leichten und schweren Infanterie, Cavallerie und Artillerie? Fünfte Frage: In wie fern kann es vortheilhaft seyn, bey dem Angriff und der Vertheidigung der Festungen Schützen zu gebrauchen? Sechste Frage: Wie läßt sich die Wahrscheinlichkeit des Treffens bey einem Schüt-

zen-Corps erhöhen? III. Campagne in Hessen von 1758. Mit einem Plane des Treffens bey Luttenberg. (Beschluß des im 10. und 13 St. abgebrochenen Aufsatzes.) Der Herausgeber versichert, daß dieser Feldzug aus den Papieren eines Stabs-Officiers genommen sey, der bey der alliirten Armee mit vieler Auszeichnung gedient habe; auch ist es ein recht guter Beytrag zur Geschichte. In einer hier abgedruckten Ordre vom Prinzen Ysenburg wird befohlen, daß bey der Regiments-Artillerie einer jeden Kanone immer eine gewisse Anzahl Jäger beygegeben werden soll; daß die Kanonen 50 bis 100 Schr. vorgehen sollen, wenn die Bataillone sich formirt haben u. s. w.

20. Stück. December. I. Militärische Miscellen. 1) Würdigung des Verfassers der Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte, Widersprüche und Zuverlässigkeit. Der Verfasser der Betrachtungen ꝛc. wird gegen den Hrn. Prof. Meinert, der behauptet haben soll, daß nicht der Zufall, sondern die Producte der Kunst allein den Ausschlag geben, vertheidiget. 2) Aufdeckung eines Widerspruchs in Festsetzung der vortheilhaftesten Lage der Communications-Fronten u. s. w. in dem zweyten Theile des Lehrbuchs der angewandten Tactik von Venturini 1. B. §. 20—27. 3) Parallele zwischen dem zwey- und viergliederigen Quarrée. — Das letztere wird in Schutz genommen. 4) Einige aphoristische Bemerkungen über die Ursachen der Siege der Franzosen, und die Niederlagen der Oestreicher im verwichenen Französischen Revolutionskriege. — 5) Was gehört dazu, wenn ein junger Officier dem Krieg mit Nutzen beywohnen will? — vorhergehende Bildung — 6) Ueber die Bildung des Officiers, in Briefform. — Wahrer theoretischer Unterricht. — II. Die Eroberung von Africa durch die Araber, von **F. M.** Ganz interessant

für solche, welche nur zu sehr an regelmäßige Kriege gewöhnt sind. IV. Ein Beytrag zur Geschichte der Ueberfälle, mit zwey Plänchen. Ein sehr lehrreiches Beyspiel. Ein Theil des kaiserlichen Corps unter dem General Auffenberg in dem südöstlichen Theile Tyrols überfiel den 8. December 1800 sieben Compagnien zu Zuz, und fünf Compagnien zu Scamfs am Inn. V. Ein Beytrag zur Kenntniß der Verfassung des Römischen Militärs, und VI. die Araber (eine militärische Skizze), sind nur sehr kurz. — (Die Anzeige des sechsten und siebenten Bandes wird nächstens folgen.)

Kopenhagen und Leipzig.

Ueber die vom Himmel gefallenen Steine der Alten, Bäthylien genannt, in Vergleichung mit den in neuern Zeiten herabgefallenen Steinen, von Dr. *Friedr. Münter*, ord. öffentl. Lehrer der Theologie zu Kopenhagen, Mitgl. der K. G. d. W. Eine Verdeutschung aus dem Dänischen von *Joh. Ambros. Markussen.* Octav 33 S. 1805. Mit Verlangen sahen wir längst der Schrift dieses von uns so sehr geschätzten Gelehrten entgegen, aus welcher wir vorhin Auszüge gelesen hatten, die uns über Eines und das Andere in Zweifel ließen, wenn wir gleich an dem Satze selbst nie zweifelten, daß die Alten, selbst durch eine dunkle Sage, von Steinen, die aus der Luft gefallen waren, gewußt haben. Die Schrift fängt mit der Hypothese selbst an, die aus den nachher folgenden einzelnen Thatangaben und Anführung der Stellen aus den Alten, erhellen soll; eine Stellung, welche alles auf die vorausgeschickte Idee zurückführt, aber nicht deutlich macht, daß jene das Resultat seyn soll. Der Gegenstand verdient, daß man die Thatsachen zuerst stellt und zusieht, wohin sie führen, und wie viel sich mit Wahrscheinlichkeit aus den Angaben folgern läßt. Man lieset von einer

Menge gottesdienstlich verehrter Steine aller Art; woraus noch nichts Bestimmtes folgt; es kommen ferner Steine vor, welche διοπετεῖς heißen (freylich auch ξόανα διίπετῆ und βρέτη διίπετῆ, Götterbilder, mehr als eines, in welchem Sinne aber sie so heißen, ist streitig, zumahl da es ein Gegenstand gemeinen Pöbelaberglaubens war); endlich stößt man auch auf die Benennungen βαίτυλοι u. βαιτύλια, ob aber das Wort gleich früh einen vom Himmel gefallenen Stein anzeigte (der Stein, den der alte Kronos verschluckte, wird auch Bätylus genannt), und wie alt des Worts Gebrauch überhaupt sey, erforderte wohl noch eine eigene Untersuchung; es kömmt in der Griechischen Uebersetzung des Fragmentes von Sanchuniathon vor, aber wie alt ist diese? In Syrien u. Phönicien war die Superstition der heiligen Steine einheimisch. Ferner, λίθοι ἔμψυχοι wurden in mehr als einem Sinn gesagt, auch in spätern Zeiten der Byzantiner noch, da die Dämonen in den Bildsäulen wohnten. Denn nichts verbreitete sich und erhielt sich so gut, als die Teratologie astrologischer, magischer und anderer Art mehr. Fast läßt sich argwohnen, es sey das Wort erst aus den spätern Zeiten der vermischten Jüdisch-Orientalisch-Griechischen schwärmerischen Philosophen her, wovon das so genannte Orphische Gedicht περὶ λίθων zeuget. Wenn indessen eine schikanirende Kritteley gegen alles das Einzelne Erinnerungen machen kann, so bleibt doch Ein Fall übrig, der Stein bey Aegos potamos (nur daß auch hier der fabelhafte Umstand damit verknüpft ist, Anaxagoras habe den Fall vorher verkündigt); und hieran lassen sich sehr wohl die διοπετεῖς und die Bätylien, so unbestimmt der eigentliche Sinn davon seyn mag, anreihen, so daß man des sinnreichen Gelehrten Hypothese, alle jene religiösen Steine auf eine einzige Idee zurück zu führen, gern annimmt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 25. November 1805.

Berlin.

Museum anatomicum per decem et quod excurrit lustra maximo studio congestum indefessoque labore perfectum a *Joanne Gottlieb Walter*, a Consiliis intimis Regis Borussiae etc. etc. 1805. 514 Seiten in Quart. Nach der Vorrede secirte der würdige Hr. Verfasser, oder sah seine Schüler seciren, acht tausend Körper.

Pars prima. Praeparata anatomica, quae in spiritu vini conservantur. Sectio prima. *Ex hominibus, naturalia*, Gebirne. Wir heben einige der merkwürdigsten Stellen und Stücke der Reihe nach heraus. 17. Per macerationem diu continuatam observatur, substantiam corticis et medullae esse arteriosam, nach 19, doch auch venosam. 18. Praeparatum, quod refert piam matrem arteriis tantum perforari, vasa vero eam nutrientia, tantae esse subtilitatis ut sint invisibilia — monstrat substantiam corticis et ipsius medullae cerebri esse continuam seriem decrescentem arteriarum, unde sequi videtur nervos ex medulla ortos esse cavos. 19. Praeparatum,

quod demonstrat piae matris vasa esse invisibilia. Von 23 bis 36, treffliche Nervenbearbeitungen. 38. vasa sanguifera. 56. Spuhlwürmer, die durch den Gallengang in die Leber gelangten. 58. *Visus.* 149. Im achten Monath membranam pupillarem jam rumpi incipere. 234. Gustus manducatio, deglutitio, loquela, vox. 258. Olfactus. 289. Tactus, cutis, cuticula, unguis, pili. Meist von Mohren genommene Stücke, darunter auch ein durch die Beschneidung verstümmeltes männliches Glied eines Mohren, und ein Steatom des rechten Eyerstocks, voll Haare. 279. Auditus. 284. Cor. Zwey mit ihrem Beutel ganz verwachsene Herzen. 299. Pulmo. 303. Hepar. 317. Vesica fellea. 341. Oesophagus, ventriculus. 357. Omentum majus. 358. Pancreas. Intestina. Ein Pancreas, dessen Gang sich mit zwey Mündungen öffnet. Ein Blinddarm, an dem der Wurmfortsatz fehlt. 391. Ren. 401. Virilia. Vesica urinaria, Scrotum, Penis, Testis, Vesiculae seminales, Musculi perinaei. 414. Muliebria "partes genitales virgineae nostris temporibus rarae". (War es wohl wirklich ehemahls anders? Allein da hier allein vier und dreyßig Beyspiele vom Hymen bey Erwachsenen vorkommen, auch Rec. in allen andern von ihm besuchten anatomischen Cabinetten dergleichen antraf, so möchten wir es zur Ehrenrettung unsers Zeitalters nicht selten nennen.) 453. Conceptus, Mola. 460. Ovulum octo (?) dierum; 461. Ovulum duodecim dierum. 480. Ovulum octodecim dierum, in quo embryo ex funiculo umbilicali pendet. 551. Trimelli. 536. und 541. Uterus gravidus, arteriae et venae quam felicissime repletae, ne minima tamen guttula injectionis in systema foetale placentae transiit. (Ob der ent-

gegengesetzte Versuch, nähmlich durch die Arterien des Kuchens den Uterus einzuspritzen, gemacht worden, finden wir nicht angemerkt.) Differentia inter foetum et adultum. 589. Mamma. 590. Origo ossium. 598. Patella, cujus vasa impleta, succo distenta et disrupta ita ut succus osseus in cartilagine diffusus sit. 614. Glandula articularis Haversii. 616. Dentitio. 620. Vermes intestinales — Sectio secunda. *Ex hominibus, nonnaturalia.* Cerebrum. 634. Was hieran krankhaft ist, wird nicht bemerkt. 640. Hemisphaerium sinistrum cerebri, deficit portio cerebri sextam circiter partem totius aequans, spatium inter duram matrem et portionem deficientem vacuum fuit, e quadragenario perfecte dum vivebat sano. 643. *Visus.* (Die vorzüglichsten Stücke, von 633. bis 657., verdienten wohl, abgebildet zu werden, besonders 635., 640., 655., 56. und 57.) 663. *Olfactus.* Polypus in canali nasali. 664. Cutis, ungues. 666. *Pulmo.* 668. Cor. Vasa. 668. In sacco pleurae sinistro aperte videmus, pericardium ex toto deficere et cor nudum cum pulmone sinistro huic sacco inclusum. 672. Nur zwey Klappen in der Lungen-Arterie. 673. Desgleichen zwey Klappen in der Aorta. Merkwürdige Aneurysmata. 692. *Hepar.* 696. *Vesicae felleae.* 702. *Ventriculus.* 706. Intestina. Colon cujus membranae diversis locis in digiti crassitiem sunt distentae. 709. Ren. 714. Partes in thorace et abdomine. Monstrositäten. 718. Virilia. 720. Männliche Genitalien, an denen der Steinschnitt gemacht worden war. 730. Herniae. 736. *Muliebria.* 765. Uterus hydropicus continebat duas libras aquae limpidae, die Substanz des Uterus ist ausgedehnt und verdünnt. 776.

768. 69. 770. Uterus valde tenuis membranaceus. *Monstra*, sechzig Stücke. Nr. 818. Notandum matrem hujus monstri (mit einem großen Kopf, Sack am Hinterhaupte und mißgebildeten obern Gliedmaßen) liberatam esse duobus hujusmodi monstris sibi simillimis. Die rechte Hand siebenfingerig. 831. und 32. Ebenfalls mißgebildete Zwillinge. 3026. Ein Embryo von sieben Wochen, dessen rechte Hand mit der Haut, die das Scheitelbein bedeckt, verwachsen ist. 839. Steatoma. — SECTIO TERTIA. *Ex animalibus, naturalia.* In gleicher Ordnung, wie die menschlichen Präparate, sind die Theile von einigen Thieren aufgestellt. 1061. Uterus einer trächtigen Hündinn. Die Arterien sind roth, und die Venen grün so glücklich ausgespritzt, ut non tantum uterus et omnes ei conjunctae partes colore variegato pictae, verum etiam placentae arteriae et venae totae quantae repletae sint; doch ging nichts in den Nabelstrang über. 1090. Porcus monstrosus legitimo tempore natus. Hoc singulare habet quod caput capiti humano persimile.

PARS SECUNDA. Praeparata anatomica, quae siccata conservantur. SECTIO PRIMA. *Ex hominibus, naturalia.* 1118. Cranii venae resorbentes. 1180. Pro demonstratione, quod facilis sit via vasorum lymphaticorum in venas sanguiferas. 1262. Dens molaris prope cujus collum excrescentia, quae ut corona eburnea (Schmelz?) massa obducta. Dens molaris quartus superior cum sex radicibus. 1368. 69. 70. und so überall quatuor ossa auditus. 1494. Stücke eines Quart-Bierglases, welches ein Mann mit den Zähnen zerknirschte, hinunterschluckte, und ohne Nachtheil seiner Gesundheit durch den After wieder

von ſich gab. 1545. möchten wir doch duas exiſtere venas umbilicales nicht annehmen. Von den weiblichen Becken ſind die Ausmeſſungen beygefügt.

Pars tertia. Concrementa terrea, calculi vel oſſa nuncupata ex hominibus et animalibus. Iſt gröſsten Theils eine abgekürzte Lateiniſche Ueberſetzung des 1796 Deutſch mit ſehr ſchönen Abbildungen herausgegebenen Catalogs; mit einigen Veränderungen, Einſchaltungen in den Gallenſteinen, und Weglaſſung der Verknöcherungen u. ſ. f. 264. Eine in Stein (in lapillum mutata) verwandelte Kryſtallinſe.

Pars quarta. Oſſa, ex hominibus et animalibus. Sectio prima. *Oſſa morboſa hominum. Emollitio oſſium.* Ebenfalls verkürzte Lateiniſche Ueberſetzung jenes Deutſchen Catalogs, mit Weglaſſungen und Einſchaltungen. Intumescentia oſſium integra, partialis, tophus. *Rachitis. Spina ventoſa.* Gibbus. Exoſtoſis. *Anchyloſis.* Necroſis. Evanescentia oſſium, z. B. Caries. Fracturae oſſium. Luxatio oſſium. Oſſa male conformata. Noch Tabellen und Verzeichniſs einzelner Knochen.

Paris.

Muſée des Monumens Français, ou Deſcription hiſtorique et chronologique des ſtatues en marbre et en bronze, basreliefs et tombeaux des hommes et des femmes célèbres, pour ſervir à l'Hiſtoire de France et à celle des arts; ornée de Gravures et augmentée d'une diſſertation ſur les coſtumes de chaque ſiècle, par *Alexandre Lenoir*, fondateur et adminiſtrateur du Muſée. Tom. I—III. An XII.— 1800. Octav.

Dieſs Werk, von dem wir unſern Leſern noch eine Anzeige ſchuldig ſind, iſt ein wichtiger Bey-

trag zur Geschichte der Kunst in Frankreich, und zur neuen Kunstgeschichte überhaupt. Man wird daher, wenn man auf den Reichthum der neuen Resultate sieht, mit dem Verf. über den Ton seiner Schreibart nicht rechten; der sich auch glücklicher Weise nach seinem politischen Glaubensbekenntniß sehr geändert, und aus den hohlen Declamationen über Freyheit und Gleichheit in einen kleinlauten Styl verloren hat. In der Vorrede zum ersten Bande, der 240 S. Text und 44 Kupfertafeln enthält, erzählt der Verf. die Geschichte der Entstehung des Museums. Als die Nationalversammlung die Kirchengüter eingezogen hatte, befahl sie, die überall zerstreuten Kunstschätze zu sammeln, und in dem ehemahligen Kloster der kleinen Augustiner aufzustellen. Dieß Geschäft übertrug man einigen Künstlern und Gelehrten, die unter dem Nahmen einer Commission der Künste zusammengetreten waren, und unter der Leitung des Hrn. Lenoir standen, dem man es auch vorzüglich zu verdanken hat, daß, seit 1791, so viele schätzbare Denkmähler des Alterthums dem Untergange entzogen sind. In dem vor uns liegenden Werke, das man als eine Fortsetzung der von Montfaucon bekannt gemachten Monumente der Französ. Monarchie ansehen kann, sind die Kunstwerke nach den Jahrhunderten, in die sie gehören, beschrieben worden; und so findet man sie auch in den Sälen des Museums geordnet. Die Einleitung, von S. 25—48, enthält eine kurze Kunstgeschichte; hierauf folgt von S. 49 bis 91 eine Nachricht von einigen Aegyptischen, Griechischen und Römischen Monumenten, worunter ein porphyrner Sarcophag, verschiedene Basreliefs und ein paar Griechische Inschriften die bedeutendsten sind. Die dazu gehörigen Kupfertafeln gehen bis Nr. XVIII. Nun fängt von S. 95 die Beschreibung der Französischen Denkmähler an, von denen

die ältesten aus halberhobenen Arbeiten, Altären und andern rohen Versuchen der Gallier und Celten, die übrigen aber aus Kunstwerken des Mittelalters bestehen. Bey dieser Gelegenheit redet der Verf. von den alten Cathedralen zu Rheims, Amiens und Sées in der Normandie, und von den Sculpturen und Mahlereyen, die daselbst aufbewahrt wurden. Manche Bemerkungen, die er in diesem Abschnitte mittheilt, empfehlen sich durch Neuheit. Die Bekleidung der Statuen, von den Zeiten Chlodovig's bis auf Philipp II., ist sehr einförmig, und scheint erst seit den Kreuzzügen eine andere Form erhalten zu haben. Das jetzige Grabmahl Dagobert's I. ist nicht aus den Zeiten dieses Königes, sondern unter Ludwig IX. verfertigt worden, weil das erste bey den Einfällen der Normänner zu Grunde ging. Die vielen Grabmähler, die in unsern Tagen geöffnet sind, und worunter das des Bischofs Ingo das merkwürdigste ist, geben dem Verf. und Hrn. Demarest Gelegenheit, von S. 162 an verschiedene Bemerkungen über Handschuhe, Strümpfe und andere Kleidungsstücke bekannt zu machen, die den Liebhabern von antiquarischen Raritäten sehr willkommen seyn werden. Auch setzt er es S. 175 ausser Zweifel, daß der Gebrauch der Spitzen in Frankreich nicht vor dem zwölften Jahrhundert aufgekommen ist. Das Grabmahl Carl's des Großen, das von Achen ins Museum gekommen ist, war ein antiker Sarcophag, mit Basreliefs geschmückt, die den Raub der Proserpina darstellen. S. 206 kommt der Verf. auf den Ursprung der Turniere, und S. 210 auf ein altes, mit Reliefs verziertes, metallenes Kreuz aus dem dreyzehnten Jahrhundert. Zugleich beschreibt er einen musivischen Fußboden aus dem zwölften Jahrhundert, und das interessante Monument des Abeillard und der Heloise.

Der zweyte Band enthält, von S. I—XCVIII, ein chronologisches Verzeichniß der Könige von Frankreich mit ihren, nach Münzen copirten, Bildnissen, und von S. XCVIII—CXXIV eine Nachricht von der Verwüstung der Abtey St. Denis im Jahr 1793. Schauderhaft ist das Bild, das der Verf. von der barbarischen Wuth entwirft, womit die Monumente der Könige und anderer Großen in jener Schreckenszeit zertrümmert sind. Allein die Hoffnung der Räuber, Reichthümer in den Gräbern zu finden, wurde vereitelt, weil die meisten bereits früher geplündert waren. Von S. 1—38 stellt der Verf. verschiedene Epochen der Kunst in Frankreich auf. Von S. 39—160 folgt die Fortsetzung der Beschreibung der Monumente aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert. Die dazu gehörigen Kupfertafeln gehen von Nr. XLV—LXXXVIII. Unter diesen sind einige bemerkungswerth, z. B. Tab. LVII. eine alte Mahlerey des zwölften Jahrhunderts, die in der Abtey von Cluny war, und den Heiland zwischen den symbolischen Figuren der vier Evangelisten darstellt. Tab. LX. Ein seltsames Säulencapital aus der Abtey von St. Germain Despres, mit Sphinxen, Greifen und andern abenteuerlichen Figuren verziert. Tab. LXI. Ein kleines Kästchen aus weissem Holz, mit Schildpat und Elfenbein geschmückt. Die Basreliefs daran scheinen den Argonautenzug darzustellen. Es wurde von Ludwig dem Heiligen aus Palästina gebracht, und enthielt Reliquien. Tab. LXII. Das Portal von St. Denis. Tab. LXX. Das Grabmahl Carl's V. mit schönen Arabesken; und endlich Tab. LXXII. das Grabmahl Ludwig's von Orleans, das sehr einfach und edel aufgeführt ist. — (Die Anzeige des dritten Bandes nächstens.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 28. November 1805.

London.

The Anatomy of the human Body Vol. IV. (der letzte) containing the Anatomy of the viscera of the abdomen, the parts in the male and female pelvis and the lymphatic System — with an appendix by *Charles Bell*, F. of the Royal College of Surgeons in Edinburgh. 1804. 390 S. in gr. Octav, mit verschiedenen zwischen den Text eingedruckten und auch besondern Kupfern. Den Anfang macht die Explanation of Plates. Plate I. Ein Figürchen, woran sehr grob die so genannten Duplicaturen des Bauchfelles sich zeigen, in einer Ideal-Section des Unterleibes von der Seite. Pl. II. Ein Hoden, der mit Queckſilber gefüllt, und dann in etwas aus einander gelegt worden. Ist mit Haller's und Monro's gleicher Abbildung, und die Epididymis noch viel weniger mit Albinus Abbildung zu vergleichen; durchaus zu dunkel. Pl. III. Aufgeschnittene Harnblase und Samenbläschen. Zu Pl. V. findet sich keine Explanation, ausser was auf der Platte selbst gestochen ist. Also Pl. IV. aufgeschnittene Harnblase und Prostata. Findet sich auch weit

beſſer in Albinus u. den Philoſophical Transactions. Pl. V. Seitenanſicht der Harnblaſe, Samenbläschen und Vorſteherdrüſe. Die wunderlichen Schlagſchatten laſſen ſich kaum anders begreifen, als daß der Verf. etwa bey Kerzenlicht gezeichnet haben muß. Pl. VI. Drey Eyerchen, zwey mit Embryonen. Sind auch ſchon unendlich beſſer von Albinus dargeſtellt. Pl. VII. Ein paar Darſtellungen der membrana decidua. Mit Hunter's Darſtellungen nicht entfernt zu vergleichen. Plate VIII. und IX. Ein Ey und Embryo im dritten Monath. Der Nabelſtrang, heißt es in der Erklärung, ſey drey Mahl um den Hals des Kindes geſchlagen; welches man freylich in der Figur nicht erkennt. — *Introduction.* View of the ſyſtem of the viſcera, and of the ſtructure of glands. Eine Lebensbeſchreibung von Malpighi würde man wohl hier nicht erwarten. Ein paar eingedruckte Figürchen, die ein Scheme of Malpighi's und Ruyſche's Opinions darſtellen ſollen. Ganz richtig iſt die Bemerkung, daß eine jede Oberfläche ſecernire, und daß ſelbſt die Oberfläche einer Schnittwunde nicht eher zu bluten aufhöre, als bis eine Secretion anfängt, und daß jedes Geſchwür durch den habitus einem etwas Nützliches abſondernden Organ gleich würde. — Chap. 1. Of the Abdomen in general and of the peritoneum. Cavitas oder Cavum abdominis ſey ein unrichtiger Ausdruck. Entzündet ſich das Bauchfell, ſo erzeugt ſich Eiter ohne Schwärung durch eine Secretion. Ch. 2. Of the membraneous viſcera of the abdomen. Membranöſe Eingeweide nähmlich nennt der Verf. den Darmcanal nebſt der Harnblaſe, die übrigen hingegen drüſige Eingeweide, und verſpricht ſich davon großen Vortheil für die Pathologie, z. B. die häutigen Eingeweide verurſachten bey der Entzündung heftige Schmerzen, die drüſigen dagegen kaum

merkliche, wenn sie auch noch so sehr durch Krankheit zerstört würden. Von den drey so genannten Zellhäuten des Magens sagt auch der Verf.: for those subdivisions I see no use, nor are they authorised by the natural appearance of the coats of the stomach. Von den Därmen, nebst einer Abbildung eines kleinen Stücks des Dünndarms. Chap. 3. Von der Leber. Von ihr heißt es: it holds in so eminent a degree the sovereignty over the motions of the intestinal canal. Abbildung der Gallenblase. Die Milz hält der Verf. für ein dem Magen dienendes (subservient) Organ. Sie habe die Einrichtung, um den Blutgefäßen des Magens gelegenheitliche Kraft und größere Thätigkeit zu verleihen, um in gehöriger Menge zur Zeit der Verdauung Saft hergeben zu können. Die Krümmungen der Milz-Arterie verlangsamern nicht den Lauf des Blutes, sondern geben ihm im Gegentheil Stärke. So bewirke auch diese Einrichtung zugleich eine häufigere Absonderung in der Bauchspeicheldrüse. Ungemein artig sucht Hr. B. diese, freylich nicht neue, Meinung zu begründen. Von den Nieren, mit fünf eingedruckten Abbildungen: 1) der Niere und der Nebenniere aus einem Kinde; 2) der durchschnittenen Niere; 3) eines einzelnen Läppchens derselben; 4) Ruyschens Abbildung; 5) Bertin's Abbildung. Die Substanz der Nieren sey nicht dreyfach, cortical, tubular und papillar, sondern eigentlich nur cortical und tubular. Die Nebennieren derivirten das Blut im Kinde von den Nieren. — *Part the second.* Of the male parts of generation. Eingedruckte Figuren von dem männlichen Gliede; vier sehr artige Figuren über das allmähliche Absteigen des Hoden in sein Säckchen, und den angebornen Bruch. Sehr gute Gründe bringt der Verf. gegen die Meinung bey,

daß der Cremaſter oder das Gubernaculum dem Hoden ins Säckchen helfe. Dann noch eine fünfte und ſechste Figur zur Erläuterung eines gemeinen und eines Waſſerbruchs. de Graaf's Verdienſte erhebt er billig. Ein paar Platten über den Hoden; eine recht ſehr artige Platte, um die wahre Lage des Hoden und des Nebenhoden darzuſtellen. — *Part the third* Of the female parts of generation. Chap. 1. The external parts of generation. Das Hymen fehle oft in zarten Kindern. Chap. 2. Of the parts contained within the female pelvis. Ein gutes Raiſonnement bey Gelegenheit der Theorie, welche den periodiſchen Blutabgang von der Plethora herleitet. Sechs nicht üble Figürchen von den weiblichen Theilen im Becken. Umſtändliche ſinnreiche Vergleichung des Wachsthums der Pflanze mit dem des menſchlichen Eyes, und Widerlegung einiger Meinungen John Hunter's, z. B. daß das Blut vor den Gefäßen gebildet werde. Die Bebrütung eines Eyes wirke zuerſt auf die Flüſſigkeiten, und dann erſt auf die Solida. Auch hält der Verf., wie Sömmerring, die ſo genannte Veſicula umbilicalis nicht für etwas der Allantois Gleichendes, ſondern für eine proviſion of ſupply for the embryo, previous to its perfect attachment to the uterine ſyſtem. Sehr ingeniös, doch ohne ſeine Figuren nicht wohl verſtändlich, ſind Hrn. B. Ideen über die allmähliche Befeſtigung der Häute des Eyes. *Part the fourth.* Of the lymphatic and lacteal Syſtems of Veſſels. Scharf critiſirt der Verf. mitunter Hrn. J. Hunter. Die Urſache aller Abſorption ſey a loſs of the natural and accuſtomed ſtimulus to action in the arterial ſyſtem which of courſe gives a preponderance to the abſorbents. Appendix containing the deſcription of the venous ſyſtem and the anatomy of the teeth. Ueber die Unſtatt-

haftigkeit der Französischen Neuerung, von einem Système à sang noir und Système à sang rouge zu sprechen. Es sey noch nicht ganz entschieden, daß bloß die Saugadern Etwas einsögen, denn die Lungen-Venen saugten ja Etwas ein, und die Venen des Mutterkuchens saugten sogar etwas Nährendes von der Mutter ein. The veins receive part of what is deposited from the arteries; but which is not so perfectly separated from the influence of the circulating system as that which the lymphatics receive, and that there are certain less palpable, and perhaps gaseous fluids which they imbibe in the course of the circulation by an affinity of the venous blood similar to the attraction which takes place in the lungs. — Bey allen Mängeln verdiente dieses nun geendigte Werk eine gute Uebersetzung, da es viel Treffliches, Originelles, enthält, und in so fern die Wissenschaft reell bereichert.

Berlin.

Heft 4. vom zweyten Bande des Neuen allgemeinen Journals der Chemie (s. oben S. 1807). Abhandlungen. Klaproth chemische Untersuchung des Muriacits. Kl. bestätigt hier durch die Analyse des blauen schuppig-körnigen Muriacits (Anhydrit von Werner) von Salza am Neckar, und des blättrigen Muriacits (Würfelspath von Werner) von Dürrenberge bey Hallein, die von Vauquelin in Rücksicht des Muriacits von Bex im Canton Bern gemachte Entdeckung, daß derselbe nur allein aus Kalk und Schwefelsäure, ohne Wasser, bestehe. Beym erstern beträgt das Verhältniß seiner Bestandtheile in Hundert 42,00 Kalk, 57,00 Schwefelsäure, 0,10 Eisenoxyd und 0,25 Kieselerde. — James Smithson chemische Zerlegung einiger Gallmeyarten. Aus den

Philosophical Transactions 1803. — Selb einfaches Verfahren, das Daseyn des Laugensalzes in den Fossilien zu entdecken, nebst einigen Bemerkungen in Hinsicht auf die zur Untersuchung angewandten Fossilien. Da der Kalk sich durch Schmelzen mit den meisten, aus mehreren Erden zusammengesetzten, Fossilien gern verbindet, so glaubt der Vf. den entwässerten Gyps als ein Mittel empfehlen zu können, wodurch man den Kali- oder Natrongehalt derselben leicht enthüllen könnte, indem sich, während der Kalk des Gypses sich mit den Erden verbände, die Schwefelsäure mit dem Alkali zu einem schwefelsauren Salze zusammentrete, welches sich nachher durch Auslaugen ꝛc. darstellen ließe. — Hisinger und Bergelius über das Cerium, ein neues Metall aus einer Schwedischen Steinart, Bastnäs Tungstein genannt. Das im 3. Hefte dieses Bandes von Klaproth unter dem Nahmen Ochroit beschriebene u. analysirte Fossil wird in dieser Abhandlung von den Verfassern unter der Benennung Cerit aufgeführt, und die von Klaproth in demselben entdeckte neue Grunderde, die Ochroiterde, sehen die Schwedischen Chemiker als das Oxyd eines bisher unbekannten Metalls an, dem sie den Nahmen Cerium beylegen. Obgleich es Hrn. H. u. B. nicht hat glücken wollen, das Ceriumoxyd zu reduciren, so haben dennoch die von ihnen für die Metallität dieser neuen Substanz aufgestellten Beweisgründe ungemein viel für sich, wohin besonders der gehört, daß das auf der niedrigsten Stufe der Oxydation sich befindende weisse Ceriumoxyd durch Glühen eine rothe Ziegelfarbe annehme, und sich nun in Salzsäure, mit Bildung von oxygenirter Salzsäure, auflöse, hingegen von der Salpetersäure nur schwierig aufgelöset werde. Es ist demnach die in diesem vermeintlichen Tungstein neu aufgefundene Substanz, wie dieses jetzt auch durch neuere Versuche von Vauquelin bewährt

gefunden worden ist, als ein Metalloxyd, und nicht als eine Erde, zu betrachten. — Berger Beyträge zur Chemie der Gasarten. Enthält 1) Untersuchungen über die Absorption und die Veränderung der Luft und verschiedener Gasarten durch das Wasser. Aus Delametherie Journal de Physique, de Chimie etc. Tom. LVII. p. 1 2) Ueber die Fehler eudiometrischer Untersuchungen vermittelst des Salpetergas. Eben daher T. LVI. p. 253. 3) Uebersicht mehrerer an verschiedenen Orten mit der atmosphärischen Luft angestellten Prüfungen. Eben daher T. LV. p. 366. — Rink Bemerkungen über Winterl's Blutsäure. — Correspondenz. Lampadius theilt in einem Schreiben an den Herausgeber einen Nachtrag zu seinen Untersuchungen über den Schwefelalkohol mit. In Oxygengas verbrannt, liefert dieser Wasser und schwefelichte Säure. Die fetten und flüchtigen Oehle verbinden sich mit demselben, ohne einen Rückstand zu lassen. Campher und die meisten Harze lösen sich darin auf. Aetzlauge nimmt in einer Unze durch langes Stehen gegen 80 Gran auf, und entwickelt durch Zusatz einer Säure Schwefel-Wasserstoffgas in Menge. Auch will L. durch Verdunsten derselben bey einer Luft-Temperatur von — 10° Reaumur Queckſilber in dünnen Glaskugeln zum Gefrieren gebracht haben. — Notizen. Döbereiner Verfahren, Bleyweiß im Großen zu bereiten.

Heft 5. Abhandlungen. Berthollet über Hrn. Schnaubert's Untersuchung der Verwandtschaft der Metalloxyde zu den Säuren. Aus Annales de Chimie Tom. 49. Nr. 145. p. 1. — Gay-Lussac über die wechselseitigen Niederschläge der Metalloxyde. Eben daher p. 21. — Klaproth über die Herstellung der Metalle aus alkalischen Auflösungen. Auf eine analoge Weise, wie die Metalle aus ihren sau-

ren Auflösungen durch andere reducirt werden, fand Kl., daß dasselbe auch bey denen, die mit den Alkalien Verbindungen eingehen, Statt finde. So wurde das Bley aus seiner Auflösung in Kalilauge durch Zink und Phosphor reducirt; Zinn durch Zink; Tellur durch Zinn; Kupfer aus seiner Auflösung in Ammoniac durch Zink und Phosphor, und Scheel ebenfalls aus Ammoniac durch Zink. — Thenard über die Bereitung einer blauen Farbe aus Kobalt. Aus Journal des Mines T. 15. Nr. 86. p. 128. — Bucholz über Gehlen's Scheidungsmethode des Eisens und Magnesiums vermittelst des bernsteinsauren Natrons. Durch die von B. zur Prüfung dieser Methode angestellten und hier beschriebenen Versuche ergibt sich, daß dieselbe allen Anforderungen entspreche, wenn man nur die möglichste Oxydation des Eisens, die genaueste Neutralisation der zu vermischenden Verbindungen, die Abdampfung der Flüssigkeiten, welche einen kleinen Hinterhalt von bernsteinsaurem Eisenoxyde enthalten, zur Ausscheidung desselben nicht vernachlässigt, und bey der Aussüßung des bernsteinsauren Eisenoxyds die Anwendung des heissen Wassers oder Erhitzung des Gemisches vermeidet, weil durch letzteres Verfahren viel Bernsteinsäure frey wird. Das staubig trockene bernsteinsaure Eisenoxyd enthält nach B's. Untersuchung an braunrothem Eisenoxyd 0,385. — Fourcroy und Vauquelin über die thierischen Concretionen. Aus den Mémoires de l'institut national; sciences physiques et mathématiques Tome IV. p. 112 und den Annales du Muséum d'histoire naturelle Tome I. p. 93 und Tome II. p. 201. — Notizen. Schrader über das vollkommene kohlenstoffsaure Ammoniac.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 30. November 1805.

Arnstadt und Rudolstadt.

Bey Langbein und Klüger: Epikritik der Philosophie, von Franz Berg, Professor der Kirchengeschichte zu Würzburg. 1805. XXIV und 680 Seiten in Octav.

Wir haben seit einiger Zeit der polemischen Verhandlungen über die neueste Philosophie und des unermüdeten Strebens mehrerer guten Köpfe, das Werk zu Ende zu fördern, das Kant anfing, nicht erwähnt. Denn die Zeit scheint sich merklich zu nähern, da aus dem Chaos streitender Meinungen endlich wenigstens eine Art von bleibenden Resultaten hervorgehen muß. Auch möchte es wohl unmöglich seyn, über die Gründe oder die Grundlosigkeit des absoluten Idealismus, der sich jetzt besonders von der einen Seite in das Gebiet der Naturwissenschaften, von der andern in die Aesthetik zurückzieht, noch etwas eigentlich Neues zu sagen. Aber die Wellen dieses brausenden Stromes gehen doch noch immer sehr hoch; und die Bemühungen, ihn einzudämmen, wo er alle Felder des alten gesunden Verstandes zu überschwemmen droht, können noch

immer als verdienstlich angesehen werden. Und das Interesse des Publicums muß doch auch wohl noch nicht in dem Grade erkaltet seyn, wie Einige glauben; denn sonst möchte, nachdem die Krise schon in das dritte Decennium währt, eine neue Epicritik der Philosophie von 680 Octavseiten wohl keinen Verleger mehr finden. Der Verf. hat sich gegen den absoluten Idealismus schon durch ein kleineres Werk erklärt, dessen wir auch in diesen Blättern (Jahrgang 1804 St. 175.) gedacht haben. Diese sehr ausführliche Epicritik, deren Titel an Herder's Metakritik erinnert, ist aber, nach der Versicherung des Verf., früher geschrieben. Sie soll nicht nur alle Transcendentalsysteme, besonders diejenigen, die aus dem Kantischen entstanden, oder durch dasselbe veranlaßt sind, auch den Schulzischen Skepticismus mit eingerechnet, von Grund aus zerstören; sie soll auf dem weit geebneten, mit Asche und Salz bestreuten, Boden endlich das unerschütterliche Gebäude aufführen, in welchem die philosophirende Vernunft für immer wohnen kann. Aber der Verf. zeigt nicht nur, wie Andere vor ihm, im Zerstören überhaupt weit mehr Talent, hellen Blick und sichere Logik, als im Bauen; sondern er verläugnet in dem, was als sein eigenes System am Schlusse erscheint, seine eigenen Ansprüche an die Dignität einer befriedigenden Philosophie so ganz, und fertigt die Vernunft, die nach tröstlichen Resultaten strebt, so trostlos und kurz, und doch so dogmatisch ab, daß sein speculirender Verstand in der Verzweiflung nur eine besondere Wendung genommen zu haben scheint, damit er sich ungefähr einbilden könne, daß er nicht verzweifle. — Wir müssen auf eine ausführliche Anzeige des weitläufigen Werks Verzicht thun; und zu einer eigentlichen Critik ist hier noch weniger

Raum. Ein Abriß des Inhalts wird aber vielleicht beytragen können, dem Buche die Aufmerksamkeit zu verschaffen, die besonders der polemische Theil desselben verdient. Der Verf. geht seinen Weg ziemlich systematisch. Gleichwohl fehlt es der Anordnung des Ganzen an systematischer Articulation. Die Theile folgen auf einander in ein und zwanzig Abhandlungen, die sich mehr berühren und gegenseitig erläutern, als aus einander hervorgehen. Man sieht schon beym Ueberblick dieser Anordnuug, daß sich die Philosophie des Verf. selbst polemisch gebildet hat, indem seine eigenen Grundsätze sich nur als Zugabe an die Erörterung anderer Systeme anschließen. Deßwegen ist auch der Titel Epikritik zur Bezeichnung des Ganzen nicht übel gewählt. Von der Bestimmung des Begriffes der Philosophie geht die Discussion aus. Darin stimmt der Verf. mit der Kantischen Schule und mit den meisten neuern Philosophen in Deutschland überein, daß in der Ordnung der philosophischen Erkenntnisse das Objectiv-Erste von dem Subjectiv-Ersten abhängig seyn müsse. Sehr deutlich macht er die Wahrheit, daß zuerst das zu Erklärende bestimmt vorgelegt werden müsse, ehe man an die Erklärungsgründe gehen dürfe. Unsers Wissens ist auch darüber kein Streit; denn die Erfahrung, als Erfahrung, zu bezweifeln, ist ein für alle Mahl unmöglich, und die ganze Aufgabe der speculativen Philosophie läßt sich also, mit Kant, auf die Frage zurückführen: "Wie ist Erfahrung möglich"? Aber wir müssen, sagt der Verf., gestehen, daß schon in dem gemeinen, überall zugestandenen, Begriffe der Erfahrung die Beziehung auf eine mehr als empirische Realität liegt. Sehr gut sind nun, nur mit etwas voreiligen Einschaltungen über Wissen und Glauben, die Schwierigkeiten erläutert, die jedem Versuche ent-

gegenstehen, jenes Plus der Realität, zu welchem sich die Erfahrung selbst nur als ein Minus verhält, folgerecht zu entdecken. Nur was über den logischen Skepticismus (in nuce, wie es der Verf. selbst nennt) gesagt wird, sieht einer flüchtigen Anmerkung ähnlicher, als einer gründlichen Analyse. Die Exposition des realistischen Skepticismus ist besser gelungen. Nun fängt, schon mit S. 59, die polemische Argumentation an. In diesen Verhandlungen zeigt der Verf. eine solche Unbestechlichkeit der Vernunft, verbunden mit einem so kräftigen, immer die rechte Stelle treffenden, und nur selten schikanirenden Scharfsinn, daß man ihm Schritt vor Schritt mit Vergnügen folgt, auch wenn man sich selbst getroffen fühlt; man müßte denn, mit einer der neuen Schulen, eine absolute Ehre darin suchen, zur Prüfung seines eigenen Systems unfähig zu seyn. Am längsten verweilt der Verf., wie zu erwarten war, bey der critischen Analyse des transcendentalen Idealismus nach den bekannten Abstufungen desselben. Etwas ganz Neues ließ sich freylich darüber nicht mehr sagen. Mehrere nicht unbedeutende, von andern Gegnern des absoluten oder allerneuesten Idealismus vorgetragene, Prüfungsgründe hätten auch wohl einer Erwähnung verdient. Aber der Verf. scheint den Streit allein ausfechten zu wollen, und keine Alliirten zu verlangen. Diese Freude kann man ihm gönnen. Wir empfehlen, was er von S. 59 bis 271 vorträgt, Jedem, wer noch einer Belehrung über die Sophismen der neuen Metaphysiker bedarf, obgleich nach der Ueberzeugung des Recensenten, nur die Systeme, die zufällig in die Mode gekommen, auf eine erschöpfende Art gewürdigt sind. Nachdem nun der Verf. durch seine polemische Argumentation gegen alle neueren Philosophen das Feld behauptet zu haben glaubt, rückt er langsam mit seinem eige-

nen System hervor. Er erklärt sich, da die theoretische Philosophie nicht ausreichen will, auch gegen den practischen oder moralischen Realismus, indem er von der Frage ausgeht, ob nicht durch Wollen die wahre Objectivität oder Realität der Erkenntniß herbeygeschafft werden könne? Nun unterscheidet er zwichen dem, von ihm so genannten, instinctartigen Wollen, und einem andern Wollen, das er das logische nennt. Schon diese Gegensätze flößen eben kein Zutrauen ein. Man sieht sich vergebens nach einer befriedigenden Bestimmung des Begriffes vom Wollen überhaupt um. Man wird also auch nichts mehr, als einen neuen Einfall, gewahr, den der Verf. endlich als das Princip seiner Philosophie mit dem unerwarteten Grundsatze ausspricht: Ich will denken. Dieser Grundsatz soll nun der lange vermißte Träger der gesammten Philosophie seyn. Aus dem bloßen Ich denke, meint der Verf., lasse sich nichts, aus dem höhern Ich will denken aber Alles erweisen, was zum Wesen eines philosophischen Systems gehört. Man wird begierig, dieses Kunststück zu lernen. Aber man lernt von dem Verf. nichts weiter, als, etwas längst Bekanntes in neue Worte einkleiden. "Ich will denken", soll heißen: "Ich will mir durch Denken nicht die Bedingungen der Möglichkeit des Denkens rauben", also mit andern Worten: "Ich will als denkender Geist den ursprünglichen Forderungen meines Bewußtseyns trauen". Ueber der Bemühung, die neue Formel des Bewußtseyns zu erläutern, vergißt der Verf., daß jedes System, das nur nicht das Bewußtseyn selbst zu übersteigen sich anmaßt, sich in diese Formel fügen will, nur jedes in einem andern Sinne. Was es denn am Ende ist, was in dem "Ich will denken" eigentlich liegt,

und was weiter daraus folgt, das ist die Frage, mit welcher die Disputation wieder ganz von vorn anfängt. Nun folgert der Verf. ungefähr dieselben niederschlagenden theoretischen Resultate, wie Kant, heraus, gibt uns aber keine practischen, wie Kant, zum Troste, und läßt uns zum Schlusse in den Schranken der Erfahrung für die Befriedigung des moralischen und religiösen Bedürfnisses nach Gefallen selbst sorgen.

Berlin.

Heft 6. des zweyten Bandes vom Neuen allgemeinen Journal der Chemie (s. oben S. 1807). **Abhandlungen.** Klaproth chemische Untersuchung des schlackigen Augits von Guiliana in Sicilien. Gehalt desselben in Hundert 55,0 Kieselerde, 16,50 Alaunerde, 1,75 Talkerde, 10,0 Kalk, 13,75 Eisenoxyd, eine Spur Magnesiumoxyd, 1,50 Wasser. — Vauquelin vergleichende Analyse verschiedener Steatite oder Talkarten. Aus Annales de Chimie Tom. 49. Nr. 145. p. 75. — Bemerkungen über die sauren Räucherungen, von Monjon, in einem Briefe an Guyton. Aus Annales de Chimie Tom. 46. Nr. 137. p. 114. — Abraham van Stipriaan Luïscius über die Anwendung salpetersaurer und kochsalzsaurer Dämpfe zur Verbesserung der atmosphärischen Luft. Aus dessen Geneeskundig Magazyn Deel III. St. 1. p. 185. — Edelkranz Beschreibung eines neuen papinischen Topfes. Das Instrument ist in Abbildung beygefügt. — Curaudau Beschreibung eines neuen Galeerenofens. Aus Annales de Chimie T. 48. Nr. 143. p. 193. Eine Zeichnung des Ofens begleitet die Beschreibung desselben. — W. H. Pepy's, des jüngern, Beschreibung eines neuen

Gasbehälters, nebst einer Abbildung desselben. Aus Tilloch's Philosophical Magazine 1802. Nr. 50. pag. 153. — Warwick Beschreibung eines verbesserten Gasbehälters. Eben daher Nr. 51. p. 256. — Miché Bericht über das Wedgwood'sche Pyrometer an die Conférence des mines zu Paris. Aus dem Journal des Mines Tome 14. Nr. 79. p. 42. — Fourmy über die Thermometer von gebrannter Erde oder die so genannten Pyrometer. Eben daher Nr. 81. p. 423. — Correspondenz. Schreiben des Dr. Friedländer zu Paris. Enthält besonders Nachrichten von Dartigue's Beobachtungen über die Devitrification des Glases, und Rumford's und Biot's Untersuchungen über die Wärme. — Notizen. Hermbstädt über Dünger-Surrogate. H. empfiehlt hierzu vorzugsweise die Steckrübe (Brassica rapa) und die Runkelrübe (Beta cicla). — Langguth chemische Untersuchung einer Ibis-Mumie. Aus dessen Schrift: de mumiis avium, in labyrintho apud Sacaram repertis. — Curaudau neues Verfahren in der Ungrisch-Lederbereitung und der Weißgärberey. Aus Oreilly Annales des Arts et Manufactures Tome 13. Nr. 37. p. 102. — Collet-Descotils über die Verwandlung des Eisens in Stahl ohne Berührung mit einer kohlenstoffhaltigen Substanz. Eben daher Nr. 39. p. 125. — Guyton über die Brauchbarmachung des Seewassers zum Waschen. Aus Annales de Chimie Tome 48. Nr. 142. p. 108. — Gehlen über den Chromgehalt verschiedener Fossilien. Die Entdeckung des Chromgehalts im Serpentin von Rose veranlaßte G., mehrere Fossilien aus dem Talkgeschlechte gleichfalls auf denselben zu prüfen, und es zeigte sich derselbe demnach in dem grünen

blätterigen Talk, in dem fetten Nephrit, in der dunkelgrünen weißgefleckten Walkerde von Roßwein, im krystallisirten Strahlsteine aus dem Zillerthale, in dem grünlichweissen dichten gemeinen Talk von eben daher, in welchem die Krystalle des Strahlsteins eingewachsen sind, und in dem lauchgrünen gemeinen Asbest. Auch im Böhmischen Granat fand G. Chromium. Aber nicht im gemeinen braunen Granat vom Krebsberge bey Ehrenfriedersdorf, und im grünen vom Teufelsstein bey Schwarzenberg. Zugleich beschreibt G. die von ihm dabey befolgte Methode. — Humboldt vermischte geologisch-mineralische und chemische Notizen. Aus den Annales du Muséum national l'ome 3 p. 396. — Nachricht von der zu Prüfening bey Regensburg von Hrn. Fries errichteten Fabrik von Mineralwässern. Aus einer von Hrn. Fries darüber erschienenen Broschüre. — Bugge über die plötzliche Verwandlung der Wasserdämpfe in Eis. Enthält einen Beleg zu den Wahrnehmungen des Hrn. Ziegler's in Winterthur über die plötzliche Verwandlung des Wassers in Eis bey Ausdehnung zusammengedrückt gewesener Luft. — Fr. Cuvier Untersuchung eines Salzes auf der Reaumuria vermiculata Aus dem Bulletin des Sciences Nr. 80. — Bauhof vermischte Bemerkungen über Franzbranntwein, künstliche Bereitung des Araks, Krystallisation des Algarothpulvers, und Erzeugung von Salpetersäure bey der Gährung von Daucus carota.

Von der S. 1631 angezeigten Uebersetzung von Georgien, war das Russische Original bereits im 42. Stück 1803 ausführlich angezeigt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 30. November 1805.

Göttingen.

Bey Dieterich: Nestor, Russische Annalen, in ihrer Slavonischen GrundSprache; verglichen, von Schreibfehlern und Interpolationen [möglichst] gereinigt, erklärt, und übersezt, von A. L. v. Schlözer ꝛc. Dritter Theil, Oleg vom J. 879—913, zweiter Grosfürst und zweiter Ritter des Russischen Reichs. 1805, XII, und 363 Seiten in gr. Octav. Dieß ist die Fortsetzung nach 3 Jahren von dem Werke, dessen erster und zweyter Theil in diesen Gel. Anz. im J. 1803, St. 78, angezeigt worden sind.

Wenn auswärtige Geschichtsgelehrte in dem Anfange von Nestor's Chronik, welchen allein der vorhergehende 2te Theil faßte, und welcher, ausser einigen unerheblichen Excerpten aus den Byzantiern, weiter nichts, als Rußlands Vorgeschichte, und die Gründung des Stats durch Ruriken, sehr abgebrochen enthielt, nicht Data genug fanden, um sich von dem eigenen Wesen sowohl, als dem Werthe, der ältesten Russischen Chronik vollständige Begriffe zu bilden: so wird sie vielleicht dieser 3te Theil, in bei-

derley Rücksicht, mehr befriedigen. Denn I. der Gegenstand ist wichtig, und bisher wenig bekannt. "Oleg tritt gleich in den allererſten Zeiten des Russischen Stats ausgezeichneter, als selbst Rurik, auf; wer kannte ihn genug von dieser Seite? Er war es, der den von Rurik geschaffenen Stat, dem Umfange nach, weit mehr als um das Doppelte erweiterte; der den neuen Occupationen, durch innere Anstalten, und hauptsächlich durch Errichtung einer militärischen Regierung (S. 73), Haltbarkeit gab, und dadurch Rußland zu seiner Größe und zu seinem späteren Einfluß in den ganzen Norden vorbereitete. Wie lange würde noch der junge Stat, zusammengesetzt aus lauter Völkchen, die erst eben aus der Wildheit herausgegangen waren, und umringt mit eben solchen Völkchen, in seiner ursprünglichen Kleinheit und Rohheit geblieben seyn, wärs nicht Oleg erschienen! Dieser rückte 200 Meilen weit von Nowogrod nach Kiev herab, verlegte die Residenz dahin, und knüpfte dadurch den bisher isolirten Norden an den Süden an", Einleitung S. 15 folgg. II. "Im ganzen Nestor sind wohl wenig Abschnitte, die so recht dazu geeignet sind, Geschichtforscher-Kunst an ihnen zu üben und zu lernen, als dieser Abschnitt von Oleg. . . Die Critik, sowohl die so genannte kleine, als die höhere (Wort- und Sachen-Critik), hat hier, mit den Sünden der alten Copisten und der neuesten Ausleger, alle Hände voll", Vorrede V, S. 52 und 298. Endlich III. der Inländer wird lebhaft fühlen, wie seine dürre, oft unverständliche, unrichtige, und mangelhafte Chronik, ein ganz neues Ansehen gewinnt, wenn man ihr mit ausländischer Lectür, an der es den neuesten Bearbeitern Nestor's gänzlich fehlte, zu Hülfe kömmt: so wie hingegen der Ausländer sich wundern wird, wenn er findet, daß hier neue hauptwichtige und so-

gar das Ganze der Geschichte interessirende Facta zur Sprache kommen.

Voran S. 5—35 eine Nachlese zu dem 2ten Theile. Der Satz, daß alle Jahrzahlen in der Russischen Chronik vor Rurik's Tode (A. 879) falsch sind, und der Anfang des Russischen Staats wahrscheinlich früher, etwa in die Mitte des 9ten Säc., anzusetzen sey, wird hier, durch Zusammenstellung der groben Widersprüche, bis zur Evidenz gebracht. — Nähere Beschreibung des Ur-Stammes der Russischen Nation: 5 unbedeutende, noch halb wilde Völkchen, von 2 oder gar 3 verschiedenen Sprachen (Finnen, Slaven, Letten), vereinigen sich zu ihrer Sicherheit, aber freywillig, mit einem 6ten Volke (Normännern). Eines jener Völkchen, die Wessen, waren, bloß durch lächerliche Schreibfehler, aus den Abschriften verschwunden; hier S. 16 werden sie in ihre Ehrenstelle als Mitstifter des Russischen Stats wieder eingesetzt. — S. 23, Plan der Vorsehung, zu verschiedenen Zeiten 3 große Völker zu erwecken, die sie als Werkzeuge zur Menschwerdung der Bewohner Europa's brauchte, Römer, Germanier, Russen. — S. 28, Oleg wirklicher Regent, nicht bloß Vormund. S. 31, Armuth der Russischen Geschichte in ihrem ganzen ersten Jahrhunderte, u. s. w.

Der ganze Annalen-Vorrath, Olgen (so declinaren die *Codd.*) betreffend, ist in XVII Kapitel zerschnitten, von denen 4, nähmlich VII, VIII, XI, XIV, wieder bloße Uebersetzungen aus den Byzantiern sind, und allotria enthalten. So S. 99 Verordnung Kaisers Leo des Weisen über den Rang, den die unter dem Patriarchen von Constantinopel stehenden Metropoliten-Kirchen haben. Die Nahmen der 82 Städte waren im Russischen so verdorben, daß viele unerklärt geblieben wären, hätte nicht der Verf. eben diese Verordnung im *Kodex* aufgefunden:

Kokoſiky für Κυζικος, *Ondi* für Σιδη ꝛc. Eben ſo S. 102 Nahmen von 32 (beym *Kodin* 39) Erzbisthümern, die unter eben dem Patriarchen ſtanden. Ferner S. 104, Ruſſiſche Erz- und Bisthümer; auch dieſe finden ſich beym *Kodin*, und hier rächt ſich der Grieche an dem Ruſſen durch gleich abenteuerliche Nahmenverfälſchungen, Τυφερνη ſtatt *Tver*, ὁ ἁγιος Γεωργιος εις τον Ρωσον ποταμον ſtatt *Jurjev*. — Die erheblichen Abſchnitte aber ſind folgende.

Kap. I—V erzählen die große und ſchnelle Erweiterung des neuen Stats nach Süden hinunter: die Haupt-Occupation (Eroberung kann man es kaum nennen, denn nirgends war vereinter Widerſtand) iſt Kiev. Ueber die Verfahrungsart Oleg's bey dieſer Occupation entrüſten ſich alle bisherige in- und ausländiſche Geſchichtſchreiber, und dieß mit Recht, denn unſtreitig iſt ſie unverzeihlich: es ging dabey, ſagt der Verf. S. 61, "raſch her, wie in Eger (Wallenſtein 1634), in Fontainebleau (Monaldeschi 1655), in Raſtadt (Geſandtenmord 1799), in Ettenheim (kürzlich erſt)". Doch durch Combinationen findet es der Verf. S. 62 ſehr wahrſcheinlich, daß Oſkold und Dir nichts weniger als ganz unſchuldig geweſen ſeyen. Von *Podugorſkoje* wird S. 58 eine neue Erklärung, von *gora*, der Berg, gewagt, wobey die Ungern aus dem Spiele bleiben. — Kiev wird nun die Reſidenz, ein neuer und bis dahin unbedeutender Ort. Ohne den allergeringſten Grund haben neuere Polniſche Stoppler das Jahr 430 als das Jahr ſeiner Entſtehung angeben: aber würde der Ort, wenn er ſo alt wäre, bey den vielen Völkerwanderungen aus Aſien her, die vom 4ten bis zum 9ten Säc., alle über den Dnepr gingen, nicht Einmahl wenigſtens genannt worden ſeyn? Doch von nun an blühete Kiev er-

staunlich schnell auf, Beweis S. 70 aus Ditmar. — Ganz militärische Einrichtung, die nun Oleg macht: sein Waräger-Corps, das nicht klein gewesen seyn muß, wird von den vielen heterogenen, nun unter Eine Regierung gebrachten Völkern, jährlich besoldet, S. 73.

Kap. VI, S. 74—93. Weitere Nachricht von der damahligen Steuer-Einrichtung. Pelz-Geld, Eichhörnchenfelle. Marder, *kuna*: dieses Wort heißt im Altslavonischen Geld überhaupt, und ist in andern Sprachen weit herum gewandert: γουνα, γουναριος, *gunna*, Englisch *gowne* ꝛc. Aber auch Griwnen und Schillinge werden genannt; auch *zlatnik*, aureus, S. 326: was bedeuten diese Nahmen in damahligen Zeiten? Daraus, daß nirgends Felle von großen Thieren, von denen doch gewiß die Wälder voll waren, erwähnt werden, wird S. 84 ein neuer Beweis von der damahligen Kleinlichkeit und Schwäche der Einwohner gezogen, die nur Hamster und Marder fingen, aber keine Künste, keine Geräthe kannten, mit denen sie sich an edlere Thiere hätten wagen dürfen. — Von S. 87 an ein Excurs von Nowogrods (freylich weit späterem) Handel, wo unsers Hrn. Prof. Sartorius Untersuchungen über diesen wichtigen, und noch in manchem Dunkel liegenden Gegenstand, fortgesetzt werden.

Kap. IX, S. 107—148. "Flucht der Ungern aus Asien nach Europa, Kiev vorbey, im J. 898". Darstellung der ungeheuren Finnen-Welt, von Finmark bis zum Ural, zu welcher Welt unstreitig die Ungern gehören. Allmähliche Entdeckung der Asiatischen Finnen-Welt, S. 119. Jugrien ist zuverlässig der Nahme Ugern oder Ungern. — Nothwendig mußte hier von den beiden anonymen Ungrischen Fabelmännern Meldung geschehen, deren einer der berüchtigte *Notarius Belae* ist: beider Ungern

Aussage, das von Nestor berührte Thema betreffend, ist hier S. 122—136 wörtlich hingedruckt. In den *Vindiciis* Belae Notarii (Ofen, 1802) spricht der Herausgeber de *consensu* Notarii cum Nestore; aber der *dissensus* kann nicht größer seyn. Aus Nestor'n kann man nichts weiter abnehmen, als: "der mächtige Oleg sah die nackten Wilden, vom Ural her, wie Heuschrecken über den Dnepr, Kiev vorbey (nicht durch) Kiev) ziehen, und kümmerte sich weiter nicht um sie". Nach dem Notar aber "kömmt der Herzog Alm aus Skythien, wo selbst Schweinehirten ihre Röcke mit Zobeln verbrämen, über die Wolga, dann nach Susdal [das wahrscheinlich damahls noch nicht existirte]. Nun senkt sich die Horde nach Süden herab bis Kiev, mit dem Vorsatz, Rußland zu erobern. Die Russischen Fürsten [es gab nur Einen] erfahren, daß Alm ein Nachkomme des Attila sey, dem ihre Vorfahren jährlichen Tribut gegeben hätten, und zittern. Doch wagen sie, vereint mit 7 Kumaner-Fürsten [Kumaner kamen erst viel später nach Europa] eine Schlacht. Der Herzog Alm, dessen Adjutant [*adjutor*] der heil. Geist war, hält eine gelehrte Rede an seine Horden, erzählt ihnen, welche Thaten die alten Skythen gegen Darius Kyrus und Alexander'n gethan, und räth ihnen, die Russen wie Hunde und Fliegen anzusehen. Natürlich verlieren diese nun die Schlacht, flüchten nach Kiev, und flehen um Friede. Diesen erhalten sie, indem die Fürsten und Großen ihre Söhne zu Geisseln geben, jährlich 10,000 Mark versprechen, auch 40 Kameele (!) abliefern. Die Kumaner fallen dem Alm zu Füßen. Nun gehts nach Wladimir [gebauet erst A. 992], dann nach Halitsch, dessen Fürst ihm barfuß entgegen läuft; dann erst nach Pannonien, das wegen seiner Fruchtbarkeit von *panis* den Nahmen hat: Geisseln, Marke Silber und *auri* cocti

tausend- und hundertweise, Kamele und Arabische Pferde werden in Requisition gesetzt". . . Hier ist doch mehr als schöne Melusine! Der Verf. meint, um das kundige Publicum in den Stand zu setzen, über diese Chronik ein Urtheil zu fällen, hätte man besser gethan, das Zeug selbst nur wörtlich abdrucken zu lassen (auf 3 Bogen hätte es Raum gehabt), anstatt darüber einen Quartanten von fast 400 Seiten zu verschwenden. — S. 133 hat der Verf. den Fabelmann im Verdacht eines politischen Plans, weil derselbe vielleicht in einem Zeitalter schrieb, in welchem die Ungern anfingen, die Russischen Fürstenthümer Halitsch und Wladimir ungerechter Weise an sich zu reissen u. s. w.

Kap. X, S. 149—242. Bekehrung der Mären zum Christenthum nach dem Griechischen Ritus, durch Kyrill und Methodius, Anfang der Schreibkunst unter einigen Slavischen Völkern, und Slavonische Bibel-Uebersetzung: große, und die ganze Religions- und Cultur-Geschichte interessirende Begebenheiten! Unmittelbar gehen sie Rußland nicht an, sie fielen nur unter Rurik und Oleg vor. Was man bisher davon wußte, hatte zur Hauptquelle eine Legende, gefunden in dem ehemahligen Benedictinerkloster Blaubeuern im Wirtembergischen, und abgedruckt in den *Actis* SS. im J. 1668; die aber äusserst unrichtig und unleidlich fabelhaft ist. Neuere Böhmische Stoppler, *Pessina*, *Stredovskij*, *Ulmann*, haben sie mit neuen Erdichtungen unverschämt erweitert; *Assemani*, *Dobner*, und *Dobrovskij* haben ihr durch Critik helfen wollen, aber es fehlte ihnen an bessern Quellen: jetzt verbreiten Russische Nachrichten über alles ein ganz neues Licht, die Erzählung wird vollständiger, Widersprüche werden gehoben, und Vieles, worüber die 3 zuletzt genannten Critiker nicht einig werden konnten, erhält sein End-

urtheil. — Jetzt erst lernen wir die Nahmen der 3 Märischen Fürsten, die sich von dem Byzantischen Kaiserhofe Missionäre erbaten, richtig schreiben: sie hießen *Sviatopolk*. *Rostislavi*, *Kotzel* oder Kotschel; in den Fränkischen u. a. Annalen sind diese Nahmen völlig unkenntlich worden. Der erste dieser Märischen Fürsten, *Sviatopolk*, ist kein "erztreuloser Bösewicht", wie ihn der Verfasser obiger *Vindic. Notarii* in einer andern seiner Schriften schilt: er ist (S. 166 ff.) einer der großen Menschen des 9ten Jahrhunderts, Schöpfer des, leider! nur ephemeren Groß-Märischen Reiches, und ein würdiger Zeitgenosse Rurik's; der es unternahm, die Millionen Germanischer Slaven, seine Landsleute, von der unmenschlichen Tyranney der Franken zu befreyen; der auf dem Wege war, im Mittel-Norden Europa's, von der Elbe bis zur Weichsel, vom Baltischen bis zum Schwarzen Meere, gerade so ein selbstständiges Slaven-Reich zu stiften, wie es eben damahls Ruriken und Olgen im hohen Norden gelang. — S. 170, von *Kyrill* oder *Konstantin*, und *Methodius*. Weit spätere Cultur der Deutschen (wie elendes Postillendeutsch schrieben wir noch im 30jährigen Kriege!) und Französischen Sprache, vergl. S. 224 mit den frühen Slavonischen Uebersetzungen aus dem Griechischen): "unter allen neueren Sprachen, behauptet der Verf., ist die Slavonische am allerfrühesten zur Ausbildung gekommen". — Unvernünftiges Verbot von Rom her, sich nicht der Landessprache beym Gottesdienst zu bedienen; muthmaßlicher Anlaß (eine Finanz-Operation), und Folgen, dieses Verbotes, S. 195. — Gewiß hatten die Mären ihre ersten Missionäre von den Franken aus Baiern erhalten, mit denen sie aber nicht sprechen konnten, sie nur füttern mußten. In Böhmen, Bulgarien, Chasarien, ist nie einer

der Brüder gewesen. Lange war in Böhmen und Ungern der Griechische Ritus allgemein: wie er allmählich ausgebissen, und noch neuerlich von dem Römischen Clerus in Oestreich mißhandelt worden, davon S. 242. — Mährchen von 2 Kalender-Heiligen, *Andronik* und *Clemens*. Wie sich letzterer, und die Russische Prinzessinn Anna, Königinn von Frankreich, einander in den Chroniken begegnen, ist seltsam, S. 232. — Das Erheblichste vielleicht in diesem ganzen Kap. X, ist die in dem Slavonischen Menologio aufgefundne Nachricht auf 18 Folioseiten, von den "Thaten und Arbeiten unsrer hochwürdigen Väter, *Methodii*, und *Konstantini*, genannt *Kyrill*, Bischöfe in Mären und Lehrer der Slaven". Der Verf. freut sich über diesen Fund, gesteht zwar S. 234 ein, daß der Aufsatz nicht nur Anachronismen und Wunder, sondern auch ganze Legenden-Episoden, als offenbare Ausstaffirungen, enthalte, glaubt aber in den vielen neuen Anekdoten Ernst und innere Wahrscheinlichkeit anzutreffen, woran es der Blaubeurischen Legende sichtbar fehlt. Zur Probe einige dieser angenehmen Anekdoten: Der Vater der beiden Brüder war der edle *Leo*, Hauptmann in Thessalonich; der ältere Sohn, *Methodius*, ward auch Officier, und erhielt seinen Posten an der Grenze der Slaven. "Das war eine besondere göttliche Vorsehung, sagt die Legende, denn hier lernte er Slavonisch, welches ihm in der Folge für seine Bestimmung so wichtig ward". Der jüngere Sohn, *Konstantin*, war ein Wunderkind: eine fremde Amme sollte ihn stillen, aber da zog er durchaus nicht an; als ihn die Mutter selbst anlegte, da sog der Junge... Nur 7 Jahre alt lernte er lesen ꝛc. Einer der Vormünder des jungen Kaisers Michael's nahm den Wunderknaben an den Hof, damit er mit dem jungen Kaiser in die Wette studirte; hier lernte

er ausnehmend viel, ausser den Wissenschaften auch Sprachen, nahmentlich Latein und Syrisch, bekam den Ehrennahmen der Philosoph, und wurde nach einem Abenteuer Bibliothekar bey der Sophienkirche und Professor der Philosophie, studirte aber nachher mit seinem Bruder auf dem Olymp. Nach der Gesandtschaft aus Mären, werden beide Brüder zu der Sendung aufgefodert: sie nehmen sie an: feyerlich bereitet sich Konstantin durch Fasten zu dem großen Werke vor. Zuerst erschuf er ein aus 38 Buchstaben bestehendes Slavonisches ABC, dann fingen beide Brüder das Uebersetzen an. Die erste Probe machten sie mit dem Evangelio Johannis, die in einer Versammlung dem Kaiser, dem Patriarchen, und dem ganzen Clerus vorgelegt wurde. Jetzt reisen sie ab, vom kaiserl. Hofe mit allem Benöthigten reichlich versehen. In Mären werden sie sehr gut aufgenommen, und ihr Erstes ist, daß sie "eine Menge Knaben zusammen bringen, die sie lesen, und die neu übersetzten Bücher verstehen lehren". (Wo ist ein Beyspiel damahliger Zeiten, daß von Rom hergelaufene Prädicanten ihr Geschäft so vernünftig, so vorbereitet, angefangen hätten!) u. s. w.

Kap. XII—XVI, S. 252—342 Oleg's Heerszug gegen Constantinopl, und erster mündlicher Tractat mit den Griechen im J. 907; dann schriftlicher Tractat im J. 912, durch feyerliche Gesandtschaften geschlossen. (Kap. XIV dazwischen, ist wieder aus den Byzantiern, und setzt den berühmten Kometen vom J. 905 unrichtig in das J. 911). Oleg's Flotte bestand aus 2000 Schiffen, und in jedem 40 Mann (nach einem *Cod.* gar 200!). Die Griechen sperren die Σουδα (Erklärung dieses Worts S. 253), nach einigen *Codd.* durch eine Kette, die sie über den Bospor ziehen: S. 261, Beweis von unserm Hrn. Hofr. Mayer durch Berechnung, wie

unsinnig dieses Vorgeben sey. Beyspiele von solchen wirklichen Sperrketten im Mittelalter (da nähmlich, wo sie möglich waren; denen noch die berühmte Kette beyzufügen ist, durch die K. Olof Schoskönig seinem Feinde den Auslauf des Mälers bey Stockholm versperrte, Dalin Schwed. Gesch. 1, S. 470). Nun landet Oleg, und zieht seine Schiffe nach sich, setzt diese auf Räder, und segelt mit gutem Winde bis vor die Thore der Hauptstadt hin, die über das Abenteuer erschrickt, und alles dem Sieger verwilligt. Etwas Halbähnliches erzählt Frontin von dem im Hafen von Athen eingeschlossenen Lysander, Schiffe wenigstens auf Räder gesetzt, werden hier genannt. Andere Beyspiele von Erfindungen zu einer Landschifffahrt, wie die schwer belasteten Schubkarren mit Segeln in Sina, sind hier S. 268 gesammelt. Die armen Griechen müssen sich mit 12 Grivnen für jeden Mann (40 in jedem Schiffe, oder *na kluzæ*, was heißt dieß?) loskaufen, und viele andere lästige (zum Theil wegen der elenden Abschriften noch unerklärliche) Bedingungen eingehen. Erklärung des Wortes *gost*, Gast, S. 280; und der Gegend von S. Mamas vor Constantinopl, wo der Gosten-Hof der handelnden Russen war, S. 286. Beym Abzuge läßt sich der übermüthige Oleg noch Segel von Seidenstoffen (*paval'oki*, αραφια, S. 293, vergl. mit den damastenen Segeln, mit denen der Weltumsegler *Cavendish* in die Themse, und mit den purpurnen Segeln, mit denen Alkibiades in Athen einlief), und von Nesseln (erklärt S. 295), ausliefern: jene für Russen (seine Normänner, das herrschende Volk), diese für die Slaven (alle nicht-Normänner, die im Heere waren; eine merkwürdige Abtheilung der Nation). Noch henkt er seinen Schild am Thore der Kaiserstadt auf (S. 290, Beyspiele von solchem Schildaufhenken, und ver-

schiedene Bedeutung desselben, sogar Ezech. XXVII, 10, ist nicht vergessen). Nun nach 5 Jahren (A. 912) geht eine zahlreiche feyerliche Gesandtschaft von Kiew nach Constantinopl ab, und schließt einen Friedens- und Handels-Tractat, der sich, in seiner diplomatischer Form, in der Russischen Chronik, in 11 Artikeln wörtlich und in extenso findet: 2 Exemplare wurden davon auf Johannis-Papir (was heißt das? S. 335) ausgefertigt. Der Tractat enthält ausnehmend wichtige Dinge, z. B. wechselseitige Abschaffung des Strandrechtes, S. 319: leider aber ist Vieles noch unerklärlich, so lange nicht bessere *Codd.* zum Vorschein kommen. — Nun aber S. 337 zwey Hauptfragen: 1. ist Oleg wirklich im J. 907 mit 80,000 Russen vor Constantinopl gewesen? 2. ist der Tractat vom J. 912 echt? Der Verf. gesteht, daß ihm Beides noch ein Räthsel sey. Die eingemischten Volksmährchen, das ekelhafte Barbaren-Geprahl, gibt er preis: dem ungeachtet könnte doch an der Sache selbst was Wahres seyn. Allein in dem ganzen übrigen Geschichtsvorrath, weder in den Byzantischen noch den Fränkischen Annalen (die beide doch Igor's nachherigen Zug sehr gut kennen), ist keine Spur davon anzutreffen. Eine einzige Spur meinte der Verf. S. 299 im Arabischen *Abulfaradsh* gefunden zu haben; aber die Freude verdarb ihm der Syrische Abulfaradsch, wo ganz deutlich unter den Slaven, die einen Anfall auf Constantinopl wagten, Bulgaren, nicht Russen, bezeichnet werden. (Beyläufig wird hier S. 300 eine im Syrischen Abulfaradsch verdorbene Stelle, bey welcher der Uebersetzer eine Lücke lassen mußte, verbessert, und *Blachernae* gelesen.) Allein anderer Seits, welches Interesse konnte der ehrliche Nestor haben, alles das zu erdichten? und an einen spätern Erdichter läßt sich gar nicht denken, der ganze

Tractat verräth in Form und Materie vorgeschrittene Cultur. Kurz, es bleibt ein Räthsel, das künftige Critik vielleicht, aber auch nur unter der Voraussetzung, wenn die neu errichtete kaiserl. Societät der Russischen Geschichte und Alterthümer einen reineren Nestor schafft, lösen wird. Die Untersuchung wird fortgesetzt werden müssen; denn auch von den Großfürsten *Igor* und *Sviatoslav* sind ähnliche schriftliche Tractate zwischen beiden Höfen vorhanden.

Kap. XVII. Oleg's Tod: er starb an seinem Gaul, gerade wie Hrwar Odde beym *Torfaeus* an seinem Pferde Jar. So wäre also ein Nordisches Mährchen in die Russischen Chroniken eingedrungen, wie Wilhelm Tell's Apfel in die späteren Schweizer-Chroniken. — Da Wahrsager dem Oleg diese Todesart prophezeiht hatten: so gibt das einigen Abschreibern zu einem gelehrten Excursus von dem *Apollonius* von Tyana Anlaß, den aber Niemand versteht, so lange die Griechische Quelle nicht entdeckt ist (Philostrat ist nicht die Quelle). Den Schluß dieses 3ten Theils S. 350 — 363 machen, I. nicht hieher gehörige bloße Uebersetzungen aus den Byzantiern; II. alte Geographie von Rußland und Littauen ꝛc., die der Verf. schon in seiner Littauischen Geschichte aus einem Russischen *Cod.* abdrucken lassen, in der noch immer nicht erfüllten Hoffnung, einen Commentator dazu zu erwecken; III. Russen in kaiserl. Diensten in Constantinopl, vom J. 902 — 1077, aus Stritter's *Memor.*; IV. Verbesserungen und Zusätze.

Bey der Menge und der Würde echter Geschichtsgelehrten, auf die Deutschland stolz seyn kann, möchte der Verf. gern noch erleben, daß ihn einige derselben in diesem neuen historischen Felde, mit Critiken beehrten, d. i. ihn durch Berichtigungen und Zusätze unterstützten. Um diese Gefälligkeit ihm, und diesen Dienst dem Publico zu erweisen, braucht man ja nicht nothwendig Russisch zu verstehen.

Digitized by Google

Dresden.

In der Waltherschen Buchhandl.: Preisschriften über die Frage: Welches sind die besten Ermunterungsmittel zur Aufnahme des Ackerbaues? nebst einer besondern Abhandlung über die Schererschen Mittel zum Löschen des Feuers. Herausgegeben von der Churfürstl. Sächs. Leipziger ökonomischen Societät. 1805. VIII u. 471 S. in Octav. Auch unter dem Titel: Neuere und größere Schriften der Churfürstl. Sächsischen Leipziger Societät. Dritter Band.

Diese Sammlung enthält von den Schriften über die Mittel zur Beförderung der Aufnahme des Ackerbaues die beiden von den Herren Pachaly und Harl, wovon jeder der halbe Preis zuerkannt worden ist, und noch neun andere. Von jenen können wir nur die vom Hrn. Pachaly hier anzeigen, die vom Hrn. Harl ist bald nachher mit vielen Zusätzen und Verbesserungen abgedruckt worden, und erfordert also eine besondere Anzeige. — Hr. Pachaly raisonnirt über die Frage wie ein Mann, der Welt und Menschen kennt: es kann daher unsern Lesern gewiß nicht anders als angenehm seyn, mit seinen Haupt-Ideen hier bekannt zu werden. "Wie macht man dem Cultivateur sein Geschäft angenehm, wie bewegt man ihn zum Nachdenken darüber, zum Fleiß und zur Wirthschaftlichkeit"? So stellt er sich die Frage, und das, wie uns dünkt, sehr richtig und ihren ganzen Sinn umfassend. Unter den Mitteln verwirft er die so oft vorgeschlagenen — persönliche Auszeichnung, die über den Stand des Landmannes geht, und landesherrliche Verfügung von Culturverbesserungen. Jene werde den Landmann nur eitel machen; diese, wenn sie nicht ganz den äussern Schein von bloßen Empfehlungen habe, werde sein Mißtrauen erregen. Nicht einmahl die Ertheilung des Eigenthums scheine unumgänglich nöthig; auch ein Pächter könne ein gu-

ter Landwirth seyn, wenn er nur der Freyheit genieße, und der nicht zu kurzen Dauer seiner Pacht versichert seyn dürfe. Aber positive Mittel seyen: 1) Aufklärung, oder die Anleitung eines Jeden, über die in seinem Gewerbe vorkommenden Geschäfte richtig und ohne Vorurtheile nachzudenken, und sein Betragen darnach einzurichten; 2) practische Belehrung über Wirthschaftsverbesserungen durch Beyspiele, welche auf den landesherrlichen Domänen und den großen Gütern veranstaltet werden können; 3) die Errichtung öconomischer Gesellschaften für die höhern Classen der Landleute; 4) die Abstellung der Frohndienste; 5) die Erhaltung billiger Mittelpreise für die landwirthschaftlichen Producte; 6) die Abwendung der allzu drückenden Folgen der Unglücksfälle mittelst Unterstützung aus landesherrlichen Cassen, oder durch Versicherungsanstalten, und 7) die Anlegung öffentlicher Credit-Einrichtungen. — Die erste Accessit-Schrift ist vom Hrn. Herzoge zu Holstein-Beck, dem ersten Deutschen Fürsten, der dadurch, daß er es nicht unter seiner Würde gehalten, sich unter die Bewerber um den Preis zu mischen, und sich selbst, nachdem ihm der Preis nicht geworden, zu nennen, den unwiderleglichsten Beweis gegeben hat, daß die Sache allein ihm am Herzen liege. Seine Schrift sagt beynahe eben das, was den Inhalt der Pachaly'schen ausmacht, ja, wir finden darin sogar noch einige wichtige Gesichtspuncte bemerkt, die in der Pachaly'schen übersehen worden sind. So zählt z. B. der Hr. Herzog unter den Hindernissen übel verstandene Sparsamkeit, den Mangel an sittlicher Bildung des Landmannes und Einschränkungen durch Dienstbarkeiten aller Art gewiß mit Rechte mit auf. Die von Hrn. Pachaly verlangte practische Belehrung setzt der Hr. Herzog wohl noch besser in die Errichtung guter Ackerbauschulen, in welchen alle zur Landwirthschaftswissenschaft gehörige Hülfs-

wissenschaften theoretisch und practisch, ohne Systemsucht, mit Rücksicht auf Clima und örtliche Verfassung des Landes, gelehrt werden, u. womit wirkliche Wirthschaften nebst allem, was dazu gehöre, verbunden seyn müssen. Die Einschränkung des freyen Handels mit den landwirthschaftlichen Producten findet der Herzog für den gemeinen Landmann so nachtheilig und abschreckend nicht, als man sonst glaubt, und es scheint ihm, auser einigen wenigen Fällen, selbst noch problematisch, ob dem Landmanne die freye Verarbeitung seiner Producte zu gestatten sey. — Die übrigen 8 Schriften mögen von der Gesellschaft zurückgesetzt worden seyn, weil sie die Frage nicht in der Allgemeinheit beantwortet haben, womit es von den beiden gekrönten geschehen ist. Einzelne Vorschläge hat aber fast eine jede wohl aufgefaßt und ausgeführt; und die Gesellschaft hat den Lesern damit, daß sie auch diese Schriften mit hat abdrucken lassen, gewiß eine vollständigere, bessere Uebersicht des Gegenstandes verschafft. Sehr zweckmäßig ist hinter den Concurrenz-Schriften die Nachricht von dem gräfl. Festetitsschen Georgikon, die im 75. Stück dieser Anzeigen vom Jahr 1803 ertheilt worden ist, eingerückt.

Der auf dem Titel angegebene Schererſche Aufsatz über die Mittel zum Feuerlöschen ist noch von 1796. Es werden darin die von Andern neuerlich empfohlnen Mittel geprüft, und als unzulänglich verworfen; dagegen schlägt Hr. S. vor, mit einem, nach Art des Schießpulvers gemachten, Gemenge von Schwefel, Kohle und Salpeter Versuche anzustellen. Dieses Mittel sey freylich schon bekannt, aber es scheine in einer weit größern Ausdehnung nützlich werden zu können, als worin man es zeither gebraucht habe.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 2. December 1805.

Stuttgart.

Bey Löflund: Gemeinrechtliche Erbfolge-Ordnung in sogenannten Stammlehen nach der Rechtslehre des Feudisten *II. F. 11.* und *II. F. 37.* Dem hohen Fürsten-, Grafen- und Herren-Stande des teutschen Reiches gewidmet von D Johann Chr. Majer, Königl. Dänischem Justizrath, und ordentl. Lehrer des Staats- und Lehnrechts zu Tübingen. 1805. XXIV und 439 S. in Octav, mit drey Geschlechtstafeln.

Es wird diese gelehrte und interessante Schrift unter einem andern Titel auch als die erste Fortsetzung des vor einem Jahre erschienener und damahls von uns in diesen Blättern angezeigten Werkes von der teutschen Erbfolge überhaupt ausgegeben; die Dedication an die Fürsten und Herren des Reichs fügte der Verf. bey, um auch hierdurch die hohen Deutschen Lehenhöfe auf die von ihm vorgetragene, aller bisherigen Ungewißheit des Rechts steuernde, Meinung aufmerksam zu machen, oder wenigstens, wie die Vorrede sagt, um seinem Verleger Gelegenheit zu Ueberreichung des Werkes an

jene Behörden zu geben. Der Zweck der Abhandlung selbst aber ist, die schon so vielfach untersuchte, in der Theorie und Praxis gleich zweifelhafte, Lehre von der gemeinrechtlichen Successions-Ordnung, besonders der Seitenverwandten, in Stammlehen einer neuen Prüfung zu unterwerfen; und das Resultat dieser Prüfung läuft dann darauf hinaus, daß die zwey Systeme, welche von allen neuern Feudisten allein vertheidigt, und großen Theils auch wohl allein gekannt sind, das Lineal-Gradual- und das reine Lineal-System, beide unrichtig seyen, aus dem gemeinen Lehenrechte vielmehr nur die ältere, besonders auch von Schilter behauptete, Theorie der reinen Gradual-Succession sich deduciren lasse. Diese beruhet nähmlich auf dem Grundsatz, daß im Longobardischen Rechte überhaupt gar keine eigenthümliche Folgeordnung sich finde, vielmehr in dieser Beziehung für die Collateralen des letzten Besitzers so gut, als für dessen Descendenten, ganz die Principien der Römischen Intestat-Succession eintreten, und also, mit Verwerfung alles Linienvorzuges, erst Brüder und Bruders Kinder, dann aber die weiter gesippten Agnaten lediglich nach der Gradesnähe, der väterliche Oheim also mit Ausschließung der Brudersenkel, zur Folge im alten Stammlehen berufen werden müßten — und dieß ist es, was mit vielem Scharfsinn und einem Aufwande profunder Gelehrsamkeit in der vorliegenden Schrift ausgeführt worden ist.

Rec. bekannte sich bisher zur Partey der Linealisten, deren Meinung ihm, nach der ganzen Analogie des Lehenrechtes, die consequenteste schien; aber er war weit davon entfernt, die Gründe dieser Meinung für so gar augenscheinlich und unumstößlich, oder die Argumente, womit man die entgegenstehenden Theorien zu bestreiten pflegt, für

ganz erschöpfend zu halten; er meinte vielmehr, daß bey der höchst planlosen und zufälligen Entstehung der Quelle unsers gemeinen Lehenrechtes, einer allmählich aus Annotaten, Excerpten und Glossemen erwachsenen Compilation, und bey der eben darum so schwierigen Frage, in wie fern bey der einen oder andern Lehre der subsidiarischen Anwendung des Civil-Rechtes Raum gegeben werden müsse, die ganze Streitfrage auf eine völlig evidente, jeden Zweifel beseitigende, Weise niemahls zu entscheiden seyn werde. Fast möchten wir sagen, daß die vorliegende Schrift in dieser Ansicht uns noch mehr bestärkt hat; denn so gern wir eingestehen, daß Hr. Justizrath M. seine Meinung zu einem Grade von Wahrscheinlichkeit erhoben hat, der zur Annahme derselben sehr geneigt machen könnte, und der ihr wenigstens vor dem, unsers Bedünkens sehr inconsequenten, Lineal-Gradual-System den Vorrang verleiht, so sind uns doch, bey dem sehr fleißigen Studium seines Werkes, noch vielerley Zweifel gegen die Beweiskraft seiner "unumstößlichen Gründe" geblieben, die uns verhinderten, von der Evidenz dieser Theorie uns zu überzeugen. Wir wollen kürzlich den Gang seiner Untersuchung bezeichnen, und gelegentlich einige der von uns gemachten Bemerkungen beybringen.

Das Ganze zerfällt in zwey Abschnitte. In dem ersten sind vorläufig einige Rechtsmaterien, die mit der Lehre von der Succession in Verbindung stehen, erörtert, besonders das Princip der Consanguinität, worauf, nach dem Verf., jedes Erbfolgesystem am natürlichsten zurückgeführt werden kann, und die allgemeine Theorie der Erbfolge, wie sie im Mittelalter in Deutschland und bey den andern Völkern des Deutsch-Römischen Reichs bestand. Ob alles, was hier in einer zum Theil etwas weit-

schweifigen Manier, und mit häufiger Wiederhohlung vieler, ziemlich trivialer, Sätze entwickelt wird, zur Sache gehöre, wollen wir dahin gestellt seyn lassen; die Vertauschung des Worts Linie mit Parentel mag man dem Verf. leicht zu gute halten, wenn man auch nicht einsieht, warum darauf ein so großes Gewicht gelegt werde, und was aus bloß allgemeinen Gründen über den Vorzug der so genannten canonischen Verwandtschaftsberechnung vor der bürgerlichen, über die Inconsequenz des Repräsentations-Rechtes auch unter Descendenten ꝛc. umständlich vorgebracht ist, beruhet überall auf Voraussetzungen, die sich wohl sehr leicht angreifen lassen möchten. Aber sicher findet sich auch unter diesen einleitenden Abhandlungen Vieles, was sehr der Auszeichnung werth ist; dahin zählen wir besonders die Darstellung des Rechts der Sippzahl, und der Eigenthümlichkeit der ältern Deutschen Erbfolge überhaupt, worüber sich, wie S. 78 ff. so richtig bemerkt ist, ein geschlossenes, unvermischtes System freylich in keiner Periode der Geschichte nachweisen läßt, wovon wir doch aber wenigstens so viel urkundlich wissen, daß das so oft nachgesprochene Princip der Unveräusserlichkeit in der Familie, und die Ausschließung aller Cognaten schlechterdings nicht in ihr begründet gewesen sey. Von unmittelbarer Wichtigkeit für den Zweck dieser Schrift selbst sind vorzüglich die beiden Ausführungen über den Unterschied zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung, und über die Unrichtigkeit des, nach dem Verf. dem positiven Gesetze nur untergeschobenen, Linienvorzuges in der Lehenfolge. Was den ersten Punct anlangt, so sind auch wir in so fern mit Hrn. M. ganz einig, daß ein solcher Unterschied allerdings in der Sache selbst liege, und für die Theorie nicht ohne Interesse sey; aber keinesweges

möchten wir daraus folgern, der Feudist habe nur das Erbfolgerecht bestimmen, und in Ansehung der Erbfolgeordnung alles beym Allodial-Recht bewenden lassen wollen, und überhaupt halten wir für unerlaubt, aus einem bloß doctrinellen, an sich ziemlich gleichgültigen, Begriffe so bedeutende Consequenzen zu ziehen. Der zweyte Punct aber, der Vorzug der Linien, ist es, worauf es freylich vor allen Dingen ankommt; wer diesen verwirft, kann, wie uns scheint, consequenter Weise nicht umhin, der ganzen Theorie des Verf. beyzutreten. Bekanntlich beruht das wichtige Dogma vorzüglich auf II. F. 50.; diesem Gesetz aber weicht der Verf. schon in seiner frühern Schrift dadurch aus, daß er es nur von einem speciellen, durch eine Lehentheilung und eine damit verbundene Verzichtleistung unter Vorbehalt des Rückfalls, modificirten Falle erklärt, welcher, seiner Natur nach eine Ausnahme, zum Beweise einer Regel nicht dienen könne. Diese Interpretation aber ist es gerade, die uns noch sehr zweifelhaft scheint. Von einer Theilung redet freylich der Text, und zwar von einer so genannten bürgerlichen Theilung; aber nicht von einem besondern Vorbehalt nur auf den Erlöschungsfall der ganzen in Besitz gekommenen Linie oder Parentel hin, und wie wenig ein solcher Vorbehalt an sich in einer Erbtheilung unter Verwandten liege, gesetzt auch, daß durch diese ein ganzes, für sich bestehendes, Gut nur Einem der Theilenden übertragen seyn sollte, bedarf ja in der That keines Beweises. Wir sehen also nicht ab, weßhalb nicht jener Text auch in anders modificirten Fällen, und bey erfolgter natürlicher Theilung des gesammten Gutes, von dem nun eine einzelne Hälfte an die Seitenverwandten fällt, zur Norm dienen könne, und es scheint uns daher noch immer nothwendig, das

darin liegende Princip für ein allgemeines zu halten, um so mehr, als auch ausser diesem Text noch mancher andere für dasselbe uns zu sprechen scheint. So lange nun dieser Zweifel bleibt, ist wohl freylich der im zweyten Abschnitt enthaltene Beweis viel weniger genügend, als er sonst seyn würde; denn er geht immer von der Voraussetzung aus, daß es bey der Entwickelung der gemeinrechtlichen Lehenfolgeordnung nicht auf jenen Text in II. F. 50., sondern nur auf II. F. 11. und 37. ankomme. Der ganze Abschnitt übrigens zerfällt wieder in zwey Kapitel, wovon das erste eine sehr umständliche Prüfung der hauptsächlichsten Systeme unserer neuern Feudisten enthält, das andere aber des Verf. eigene Theorie darstellt, und zu begründen sucht. Zuvörderst wird hier der alte Grundsatz angefochten, daß in der Lehensfolge auch der Seitenverwandten immer nur dem ersten Erwerber, und nicht dem letzten Besitzer, succedirt werde; und freylich kann, so lange dieser Grundsatz besteht, von der unbedingten Anwendung der Civil-Erbfolge wohl nicht die Rede seyn. Unsers Bedünkens nun ist allerdings die Ausdehnung, welche einige Neuere jenem Princip gegeben haben, viel zu groß; denn in so fern die Wirklichkeit des Eintritts der Folge durch den Tod des letzten Besitzers bedingt ist, muß ohne Zweifel auch auf diesen bey Bestimmung der Ordnung Rücksicht genommen werden, und je nachdem die Folgeberechtigten zu ihm sich als Descendenten oder als Seitenverwandte verhalten, theilt sie das Gesetz selbst in zwey Classen ein, und macht von diesem Unterschiede zum Theil die wichtigsten Folgen abhängig. Allein damit ist noch gar nicht die Ordnung der Lehenfolge schlechthin und in jeder Beziehung der Civil-Succession gleichgesetzt, welche

einzig und allein nach dem Verhältniß der Ueberlebenden gegen den Erblasser sich richtet; sehr charakteristisch bezeichnet vielmehr II. F. 50. selbst die Seitenverwandten als ex latere *descendentes*, und es scheint uns ziemlich willkührlich zu seyn, wenn man alle Stellen dieser Art, welche auf den nächsten gemeinsamen Stammvater Rücksicht zu nehmen gebieten, immer nur von dem Rechte, nie von der Ordnung, der Lehenfolge erklären will. Manche der Gegengründe, die unser Verf. anführt, z. B. alle, welche davon hergenommen sind, daß der Lehenfolger defuncti successor, das Lehen beneficium defuncti genannt werde, und vollends nun die, welche wir S. 389 aus einander gesetzt finden, sind wirklich von der Art, daß man mißtrauisch gegen eine Meinung werden möchte, die solcher Argumente sich zu bedienen nöthig hat. Von ihrer Richtigkeit aber hängt freylich gar sehr die Evidenz des Hauptbeweises ab, welchen der Verf. endlich in der Schlußabhandlung zu führen sich bestrebt — daß nähmlich der Feudist bey Anordnung der Lehensfolgeordnung unter den Seitenverwandten lediglich der Analogie der Novelle 118. folge, und also Brüder und Bruderskinder zusammen, die ferneren Collateralen aber bloß nach der Gradesnähe berufe. Dieser Beweis stützt sich auf II. F. 37., und besonders auf II. F. 11.; man weiß, wie trefflich diese Texte mit den Regeln der Civil-Succession zu harmoniren scheinen, aber wer sich nicht überzeugen kann, daß in II. F. 50. nur von einem ganz singulären Falle die Rede sey, und wem die Distinction zwischen Lehenfolgeordnung und Lehenfolgerecht zur Beseitigung so mancher andern Stelle nicht genügt, dem wird dennoch die ganze Argumentation schwerlich so unumstößlich erscheinen, als der Verf. sie hält.

Paris.

Vies et oeuvres des peintres les plus celèbres de toutes les écoles; Recueil classique etc. publié par *C. P. Landon*, peintre, ancien pensionnaire du Gouvernement, à l'école Française des beaux arts à Rome etc. etc. An XI — 1803. Quart 40 S. Text und LXI Kupfertafeln.

Die zwey ersten Bände dieses Werks, welche die Mahlereyen von Dominichino enthalten, sind bereits (1803 S. 1753 u. 1804 S. 1129) angezeigt worden. Der vor uns liegende umfaßt die Gemählde von Raphael. Da der Verf. die Hauptquellen für die Geschichte des wichtigsten Zeitalters der modernen Kunst nicht zu kennen scheint, so ist die Biographie von Raphael sehr dürftig und selbst fehlerhaft ausgefallen. Die Kupferstiche sind folgende: Tab. I. Bildniß von Raphael (Boutrois sculp.) Tab. II. Die Transfiguration: der Kupferstich davon ist etwas schattirt (Eleonore Lingee sculp.). Die folgenden Blätter, von Tab III—XI., sind einfache Umrisse. Zuerst kommen die berühmten Cartons, welche gegenwärtig zu Windsor aufbewahrt werden, aber unter dem Nahmen der Cartons von Hamptoncourt bekannter, und am schönsten von N. Dorigny in Kupfer gestochen sind. Nun folgen von Tab X. bis XLI die Blätter aus der so genannten Bibel von Raphael, nähmlich die Deckenstücke in den Vaticanischen Loggien. Diese Reihe von Bildern, welche gleichfalls durch zahllose Kupferstiche bekannt geworden ist, fängt mit der Weltschöpfung an, und hört mit dem Abendmahl auf. Die Kupferstecher, welche an diesem Werke gearbeitet haben, sind: Bouxrois, Eleonore Lingee, Lebas, Devilliers, der ältere und jüngere, Degue, und Seb. Leroy.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 5. December 1805.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 16. November, als an der vier und funfzigsten Jahresfeyer ihrer Stiftung, hielt die Vorlesung der Hr. Hofrath und jetzige Prorector Meiners, de Cancellariis, deren Inhalt im folgenden Stücke angezeigt werden wird.

Die gewöhnliche Erzählung der Schicksale und Arbeiten der Societät von diesem Zeitraum seit dem November vorigen Jahres stattete der Hr. geh. Justizrath Heyne ab, nach einigen vorausgeschickten, aus dem Zwecke der gelehrten Gesellschaft geleiteten, Betrachtungen über den Gebrauch der Lateinischen Sprache in ihren Verhandlungen.

Das Directorium ist seit Michaelis wiederum bey der mathematischen Classe, und wird vom Hrn. Hofrath Mayer geführt.

Verstärkt ist die Societät durch neue ordentliche gegenwärtige Mitglieder: die Herren Pro-

fessoren Thibaut, vorhin Assessor, Osiander, Hofrath Himly, und Prof. Schrader; als Assessor ist aufgenommen Hr. Prof. Friedrich Stromeyer.

Wir beklagen den Verlust eines inländischen Mitgliedes, Hrn. Lebrecht Friedrich Benjamin Lentin, königl. Leibarztes zu Hannover; ferner einiger auswärtigen Mitglieder und Correspondenten; sie sind: Peter Franz Andreas Mechain, Astronomen, und Baptista Caspar Ansse de Villoison, beide, Mitglieder des National-Instituts zu Paris; Carl Allioni, M. Dr. Leibarzt des Königes von Sardinien, zu Turin; Tobias Lowiz, Russischkaiserl. Etatsrath, Mitglied der kaiserl. Academie zu St. Petersburg; Joh. Georg Koch, Russischkaiserl. Etatsrath und Director des pädagogischen Instituts zu St. Petersburg; Felix Fontana, Director des Naturalien-Cabinets zu Florenz, und Johann Friedrich Wilhelm Charpentier, Ober-Bergrath und Professor auf der Berg-Academie zu Freyberg.

Neue Mitglieder sind aufgenommen: in hiesigen Landen Herr Johann Stieglitz, Hofmedicus in Hannover; auswärtige, die Herren: Joh. Baptista Anton Suard, Mitglied des National-Instituts, und beständiger Secretär der Classe der Französischen Sprache und Literatur; Heinrich Gregoire, Senator des Reichs, Mitglied des National-Instituts, und Präfect der Ehren-Legion; Riches Prony, Mitglied des National-Instituts, Inspecteur General und Director der Schule der Brücken und Straßen; Alexander Volta, Professor zu Pavia, privatisirt zu Como.

Die Correspondenten werden künftig angezeigt werden.

Riga.

Abhandlungen der liefländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät. Hauptsächlich die Landwirthschaft in Liefland betreffend. Zweyter Band. Erstes Stück. 1802. Bey C. J. G. Hartmann. Auf XXXVI und 202 Seiten. Zweyter Band. Zweytes Stück. 1803. Auf XI und 196 Seiten in Octav.

Ueber den Plan dieser Sammlung beziehen wir uns auf unsere Anzeige (1804 S. 605) des ersten Bandes. In dem gegenwärtigen Bande befinden sich die Geschichte des Fortganges der Societät von den Jahren 1799, 1800, 1801 und der ersten Hälfte des Jahres 1802; eine Aufforderung an die Landwirthe in Liefland zur Einsendung von Nachrichten von dem öconomischen Zustande des Landes und andern Dingen der Art; der Anfang einer öconomischen Chronik; drey größere Abhandlungen, und ein Verzeichniß der zur Beförderung der Landwirthschaft ausgesetzten Preise.

Die Gegenstände der Beschäftigung der Societät sind in dieser Zeit gewesen: 1) das öconomische Maschinenwesen. Auser der Schottischen Dreschmaschine sind noch drey andere bey der Societät zur Untersuchung gekommen, von welchen aber keine völligen Beyfall erhalten hat. Der Hr. Professor Parrot hat eine Druck-Schwungpumpe angegeben, welche aber, im Großen ausgeführt, der Theorie doch nicht entsprechend ausgefallen ist. Eben derselbe hat auch eine Wurfmaschine zum Reinigen des Getreides erfunden, die so, wie sie unter den Augen der Societät ausgeführt und gebraucht worden ist, auch noch den Vortheil gewährt hat, daß das Getreide nach seiner verschiedenen Schwere dadurch von selbst, bis auf eine Kleinigkeit, ge-

nau von einander abgesondert worden ist; zum gemeinen Gebrauche hat man sie aber gleichwohl wegen mehrerer Schwierigkeiten nicht schicklich befunden. Wir sind auch überzeugt, daß zufällige Einwirkungen die sehr genaue Absonderung des Getreides nach seiner specifischen Schwere oft stören würden. Die vorhin vorgeschlagene Anbringung von Wärmeröhren an Kachelöfen hat sich bey der Ausführung im Großen sehr bewährt. Von einem, vom Hrn. Prof. Parrot erfundenen, und nunmehr noch mehr verbesserten Löschwische hat sich die Nutzbarkeit entscheidend gezeigt. 2) In Betreff der Zucker-Fabrication aus Runkelrüben ist man nun wenigstens so weit gekommen, daß man sich überzeugt hat, daß die in Liefland gebauten Runkelrüben gleichfalls Zucker enthalten. 3) Die Färberey mit Moorwasser ist — aber wahrscheinlich doch nur durch Fehler in der Ausführung — nicht gelungen. 4) Von der Vortheilhaftigkeit des Pisebaues hat man weitere Erfahrungen eingesammelt. Uns dünkt die Thüringische Bauart mit Strohleimen doch noch immer vortheilhafter. 5) Die inländischen Färbepflanzen hat der Hr. Landrath v. Ungern-Sternberg untersucht. 6) Bey der Untersuchung des Akenschen Löschwassers hat sich das Resultat ergeben, daß es dem gemeinen Wasser in der Wirkung nachsteht. 7) Als Mittel wider das Erfrieren des Sommergetreides sind die Einweichung des Samens zur Beförderung des Keimens, und die Haltung von Rauchfeuern, um die Kälte der Atmosphäre dadurch zu mildern, empfohlen worden. Auf beide Mittel würden wir keinen großen Werth setzen. Die künstliche Beschleunigung des Keimens, wenn es dem Boden selbst an Feuch-

tigkeit und Wärme fehlt, die junge Pflanze zu erhalten, ist gemeiniglich mehr schädlich, als nützlich; und wie wenig Rauchfeuer im Großen wirken können, muß — ungeachtet des vielen Rühmens, das man seit einigen Jahren davon gemacht hat — doch Jedem auffallen. 8) Die Veranstaltung einer Versuchswirthschaft ist zu Stande gebracht worden. Die Societät verspricht sich davon einen großen Erfolg, den sie aber nach unsern Erfahrungen schwerlich haben wird. Dagegen hat die Societät die, wie sie es nennt, mechanischen Versuche und Arbeiten, dergleichen in den vorigen Jahren angestellt worden sind; für die Zukunft ausgesetzt, weil sie nicht immer den beßten Erfolg geleistet haben.

Die Aufforderung zur Einsendung von Nachrichten von dem ökonomischen Zustande des Landes und für die Oeconomie wichtigen Ereignisse dünkt uns, so wie die Benutzung der letztern zur Aufstellung einer ökonomischen Chronik, eine einer ökonomischen Societät sehr würdige Idee: und wir wünschen nichts mehr, als daß die Societät dabey ihren Zweck völlig erreichen möge.

Von den größern Abhandlungen sind zwey, nähmlich 1) Grundsätze zur theoretischen und practischen Verbesserung der Landwirthschaft, und 2) Beantwortung der Preisfrage, wie die Viehzucht in Liefland zu verbessern sey? von dem Secretär der Societät, Hrn. Friebe. Der Verf. hat in beiden nur die Absicht gehabt, von dem Bekannten das Beßte, was in Liefland ausführbar ist, auszuwählen, und hier so vorzutragen, wie es den inländischen Landwirthen am nützlichsten werden kann. Im Ganzen ist ihm das nach unserer Meinung wohl gelungen; ob wir gleich nicht bergen mögen, daß wir glau-

ben; manche wissenschaftliche Erörterung hätte besser weggelassen werden können. Zum Beyspiele führen wir nur die Anweisung zur chemischen Untersuchung der Erdarten an, wovon Hr. Friebe sich wohl nicht wird verhehlen wollen, daß der der Chemie Unkundige, ohne Gefahr zu irren, Gebrauch davon zu machen nicht im Stande ist.

Die dritte Abhandlung, über die verschiedenen Mittel, die atmosphärische Luft zu reinigen, ist von einem Hrn. Dr. Grindel. Er erklärt zuerst die Beschaffenheit der Luft nach den neueren chemischen Grundsätzen, zeigt dann, in wie fern die bekannten Reinigungsmittel die Reinigung bewirken, und schließt darauf mit der Anführung des von Guyton Morveau angegebenen Mittels, welches er zwar für das kräftigste, aber auch das der meisten Vorsicht bedürfende hält.

Die Preise, welche die Societät aussetzt, sind von zweyerley Art: erstlich solche, wodurch geringere Landwirthe, besonders Bauern, zur bessern Betreibung dieser oder jener Zweige der Wirthschaft und des ländlichen Gewerbes aufgemuntert; und zweytens solche, wodurch interessante Erfindungen und gemeinnützige Belehrungen veranlaßt werden sollen. Erstere sind in den letzten Jahren für Auszeichnungen im Korbflechten, im Obstbaue, in der Gewinnung von Kartoffeln, ertheilt; letztere sind auf die Ausarbeitung guter Lehrbücher für den Bauernstand gesetzt worden.

Kopenhagen.

Die hiesige königl. Gesellschaft der Wissenschaften hat in einem Programm angezeigt, daß

sie den Preis der physischen Classe auf die Frage: Le gas oxigène, ou un autre gas contenant oxigène, est-il absolument nécessaire à l'éclosaison des oeufs? Cette éclosaison est-elle possible dans des gas irrespirables, et en ce cas dans quel gas méphitique? keinen Preis hat ertheilen können, und zeigt die Unzulänglichkeit der Versuche in der eingegangenen Preisschrift. — Der Preis der historischen Classe über die güldenen Hörner, die zu Gallehuuß 1639 und 1734 sind gefunden worden, ist einer Dänisch geschriebenen Schrift ertheilt worden, welche den Hrn. Professor der Theologie zu Kopenhagen, P. Erasmus Müller, zum Verfasser hat. — Die Aufgabe der philosophischen Classe, über das Schicksal des Spinozismus unserer Zeit, ist nicht hinlänglich beantwortet worden.

Neue Preisaufgaben für das Jahr 1806 sind von der mathematischen Classe: Desideratur parallelogrammi virium aut rectius motuum, demonstratio ex primis in mechanica de motu principiis. Recentiora clarorum virorum conamina huc spectantia rem confeciſſe non videntur. Ostendendum est in universo, posse loco virium et motuum lateralium substitui vim et motum diagonalem, et inverse laterales loco diagonalium, eosdemque manere motus easdemque vires, in quibuscunque directionibus sumtas, quales ante substitutionem adfuerunt. — Von der physischen Classe eine schon 1801 aufgegebene, und jetzt wiederhohlte, Frage: Quam vim habet electricitas positiva et negativa in mutandum elasticitatem aëris? quantum valet utraque elec-

tricitas ad augendum vel minuendum facultatem et potentiam, qua aquam tam ſub forma vaporum quam ſub forma gaſis recipere et continere poteſt aër. — Von der hiſtoriſchen: Num inter ſe componi poſſunt antiquiores illae gentes, quae intra hodiernae Sibiriae limites, quam nunc Tatari inhabitant, ſedes olim fixerant, et veteres populi Celtici, Occidentalium Europae regionum occupatores, linguarum, inſtitutorum, opinionum de rebus ſacris, et monumentorum, ratione inprimis habita? Quae exinde vetuſtam harum gentium hiſtoriam illuſtratura elici poſſunt momenta? — Endlich von der philoſophiſchen Claſſe: Quaenam ſive adminicula ſive detrimenta, praeſertim recentioribus aevis, phyſicae attulit abſtruſior illa philoſophia theoretica, et qua ratione ſic adhiberi poſſunt notiones et principia a ſenſibus ſejuncta, ut experientiae corpora eorumque proprietates exquiſiturae viam et rationem praemonſtrent potius, quam eam in avia ſeducat? vel quem modum, par eſt, ut cum rationalismus, tum empirismus, teneat in disciplina naturali?

Der Preis auf jede dieſer Fragen iſt eine goldene Medaille von hundert Däniſchen Thalern. Die Schriften können in allen bekannten Sprachen abgefaßt ſeyn, und werden vor Ablauf des Jahres 1806 an Hrn. Juſtizrath und Profeſſor Bugge, als Secretär der Societät, poſtfrey eingeſchickt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 7. December 1805.

Göttingen.

In der letzten Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 16. November las Hr. Hofrath Meiners seine zweyte und letzte Abhandlung über die Veränderungen der academischen Canzler-Würde, und nahmentlich über die Rechte und Pflichten der Canzler sowohl auf den Englischen, als den Deutschen Universitäten, vor. Die Canzler der Englischen hohen Schulen waren von denen der Französischen und Italiänischen gänzlich, die der Deutschen am meisten von sich selbst verschieden. Die Canzler in Oxford, denen die in Cambridge mehr oder weniger schnell nachfolgten, hatten früher Gerichtsbarkeit, als das Recht, die Licenz zu ertheilen. Sie wurden schon im 13. Jahrhundert von der hohen Schule selbst erwählt, und nur von den Bischöfen von Lincoln bestätigt. Der Römische Hof hob auch dieses Bestätigungsrecht bald nachher auf, als der Canzler in Oxford eine beynahe unbeschränkte Gewalt sowohl über die Einwohner der Stadt, als über die Mitglieder und Angehörigen der hohen Schule erlangt hatte. Die hohen Schulen zu Prag

und Wien wurden nach dem Muster von Paris eingerichtet: nur nicht die Bestimmung der Rechte und Pflichten der Canzler. Die Canzler von Prag und Wien erhielten ausser dem Rechte zu licentiiren, auch die höchste peinliche Gerichtsbarkeit. Erzherzog Rudolph IV. war der erste erlauchte Stifter einer hohen Schule, der einen Canzler aus eigener Macht ernannte. Diesem Beyspiele folgten im 15. Jahrhunderte mehrere Fürsten. Die Canzler in Tübingen waren die ersten, denen man eben die Vorrechte anvertrauete, welche sonst die Conservatores jurium und Superintendentes principum besessen hatten. Im sechszehnten Jahrhundert entstanden zuerst Universitäten ohne Canzler. In eben diesem Jahrhundert ernannten die Deutschen Fürsten, welche Personen sie wollten, zu Canzlern, oder behielten sich und ihren Nachfolgern die Canzlerwürde vor, und bestellten bloß Vicecanzler. Wo keine Canzler waren, da traten die Facultäten in die Rechte der Canzler ein. Die Deutschen Kaiser scheueten sich lange, neuen, besonders protestantischen, Universitäten Canzler zu geben. Der Stifter der hohen Schule zu Halle war der erste, oder einer der ersten, dem der kaiserliche Hof es heimstellte, ob er die Canzler- und Rector-Würde entweder sich und seinen Nachkommen vorbehalten, oder der Universität, und zwar nicht bloß den Lehrern, sondern auch den Lernenden das Recht geben wolle, nach der Gewohnheit anderer Universitäten Canzler und Rectoren zu wählen. Ueberhaupt kommen in dem Errichtungsbrief der hohen Schule zu Halle manche geschichtwidrige Stellen vor, die großen Theils in den Errichtungsbrief der Georgia Augusta übergetragen worden sind. Der Errichtungsbrief der Universität Erlangen bestimmte, daß die Procanzler nur aus der Juristenfacultät genommen werden dürften.

Berlin.

Bey H. Frölich 1804: *Neues allgemeines Journal der Chemie.* Dritter Band. Mit dem Bildnisse Johann Mayow's, zwey Tafeln Farbenmuster und einer Kupfertafel. 708 Seiten in Octav (s. oben S. 1261 und 1387).

Heft 1. Abhandlungen. Bucholz über die Auflösung des Indigs in Schwefelsäure. B. unternahm mehrere Versuche, um das Verhalten der Englischen und Nordhäuser Schwefelsäure zum Indig zu prüfen, aus denen das Resultat hervorgeht, daß die Englische Schwefelsäure und die von der flüchtigen Säure befreyte Nordhäuser Schwefelsäure weit schwieriger und langsamer den Indig auflöse, als die gemeine Nordhäuser Schwefelsäure und die durch Destillation aus dieser abgeschiedene flüchtige Säure; daß aber durch Vermischung mit Nordhäuser Schwefelsäure oder durch das Sieden mit Schwefel die Englische Schwefelsäure fähig gemacht werden könne, den Indig schneller aufzulösen. — Proust vermischte chemische Bemerkungen. Aus La Metherie Journal de Physique, de Chimie etc. Tom. 56. p. 200. — Huber über den Ursprung des Wachses. Aus der Bibliothèque britannique Tom. 26. p. 58. — Karsten und Rose Untersuchung eines neuen Bleyerzes. Das Bleyerz, von dem hier die Rede ist, und von welchem Karsten eine Charakteristik entworfen hat, findet sich zu Johann-Georgenstadt in Sachsen, und ist nach der von Rose damit angestellten Analyse ein arsenikſaures Bley, dessen Bestandtheile in Hundert betragen 77,50 oxydirtes Bley, 19,0 Arsenikſäure, 1,53 Salzſäure, und 0,25 Eisenoxyd. — Bucholz Analyse des Arragonits. Das von B. erhaltene Resultat stimmt mit denen von Klaproth, The-

nard, Fourcroy und Vauquelin überein, und der Arragonit ist nach der Untersuchung dieses Chemikers gleichfalls eine Verbindung der Kohlenstoffsäure mit dem Kalke, die sich vom Kalkspathe nur durch einen geringern Gehalt an Krystallisationswasser unterscheidet. Das quantitative Verhältniß der von B. aufgefundenen Bestandtheile des Arragonits in Hundert beträgt 0,41 bis 0,42 Kohlenstoffsäure, 0,54 bis 0,55 Kalk, und 0,03 bis 0,04 Wasser. — Bauhof über unauslöschliche Tinten. — Notizen. Bünger unerwartete Erzeugung von Ammonium bey Bereitung des sublimirten salzsauren Eisens. Eine salzsaure Eisenauflösung, zu welcher Salpetersäure gesetzt worden war, um das Eisen auf eine höhere Stufe der Oxydation zu erheben, gab, nachdem man sie bis zur Trockne abgedampft hatte, bey der Sublimation ein Salz, aus welchem sich durch Zusatz von Kali Ammoniac entwickelte. — Haüy über die Electricität der metallischen Substanzen. Aus Annales du Museum d'histoire naturelle Tom. 3. p. 309. — von Edelkranz neue Baumsalbe. Aus dem Bulletin des sciences Nr. 82. — Cadet Analyse eines phosphorsauren Eisens von Isle de France. Aus La Metherie Journal de Physique etc. Tom. 58. p. 253. — Brogniart über die Fabrication feiner irdener Waren aus gefärbten Thonpasten. Aus dem Journal des Mines. Vol. 15. Nr. 86. p. 156 und Annales des Arts etc. Tom. 15. Nr. 45. p. 267.

Heft 2 Abhandlungen. Trommsdorff über den Gärbestoff. Die von Proust angegebenen Methoden, diesen Stoff rein darzustellen, fand T. ihrer Absicht nicht entsprechend. Mit mehrerem Glücke erreichte er die Darstellung eines reinen Tannins auf folgendem Wege. Nachdem der wässerichte Galläpfel-

aufguß eingedichtet und getrocknet war, wurde er mit absolutem Alkohol extrahirt, um die Gallussäure hinwegzunehmen, dann suchte man durch wiederhohltes Auflösen, Durchseihen und Abrauchen den Extractivstoff auszuscheiden. Die schleimichten Theile ließen sich durch Schimmeln am vollkommensten fortschaffen. Zu der auf diese Weise von Gallussäure, Extractivstoffe und Schleim gereinigte Auflösung des Tannin wurde hierauf etwas kohlenstoffsaures Kali gesetzt, und der dadurch entstandene Niederschlag, der aus Kali, Tannin und schwefelsaurem Kalk (ein Salz, welches nach T. Erfahrung sich in allen von ihm untersuchten Galläpfeln befinden soll, und durch seine Verbindung mit dem Tannin dessen Eigenschaften modificirt) besteht, durch Filtration abgesondert. Die durchgelaufene Flüssigkeit versetzt man so lange mit essigsaurem Bley, als noch ein Niederschlag erfolgt. Dieser, wohl ausgewaschen und in Wasser in einer Woulfischen Flasche suspendirt, wird durch einen Strom Schwefel-Wasserstoffgas zerlegt, das geschwefelte Bley aus der Flüssigkeit abgesondert, und dieselbe bey gelindem Feuer zur Trockne eingedichtet. Die auf diese Weise erhaltene Masse ist nun reiner Gärbestoff. — Proust über die Verzinnung des Kupfers, die zinnernen Gefäße und die Glasur. Aus dessen über diesen Gegenstand erschienenen Schrift. — Rose über die Fettsäure. R. bestätigt durch neue Versuche die Entdeckung Thenard's über die Fettsäure. Ausser dem Schweineschmalze hat R. die Thenardsche Fettsäure durch Destillation des Hammel- und Rindertalgs erhalten. — Dizé über die Zersetzung der Schwefelalkalien durch das Bley- und Manganesoxyd. Aus van Mons Journal de Chimie T. 5. Nr. 15. p. 279. — Bucholz über die von Dizé angegebene Zersetzungsmethode des Schwefelbaryts durch Manganesoxyd. B. fand Dizé's Verfahren in Ansehung der Absonderung des Schwefels vom Schwefelbaryt durch das

Manganesoxyd gegründet; da sich indessen hierbey zugleich mehr oder weniger schwefelichtsaurer Baryt bilde, so könne dasselbe nicht mit Sicherheit und Vortheil angewandt werden, um reinen Baryt zu gewinnen. — Derselbe über Scheidung des Nickels und Kobalts. B. suchte ein kobalthaltiges Nickeloxyd vom erstern so zu scheiden, daß er dasselbe in Salpetersäure auflösete, es mit Ammoniac bis zur Wiederauflösung des entstandenen Niederschlags versetzte, und das hierdurch gebildete salpetersaure Nickelammoniac verdunsten ließ, wodurch sich kobalthaltiges Nickeloxyd ausschied. Das unzersetzte Salz wurde dann durch kohlstoffsaures Kali gefällt, und der dadurch bewirkte Niederschlag wiederhohlt derselben Operation unterworfen, bis daß das durch die Verdunstung des Tripelsalzes ausgeschiedene Oxyd nicht mehr kobalthaltig ist. — Notizen. Rose über eine eigenthümliche vegetabilische Substanz. Ein concentrirter Absud von der Alandwurzel setzt nach mehreren Stunden ein weisses Pulver ab, welches vom Amylum u. Gummi in seinem Verhalten abweicht, und sich vielmehr als eine eigenthümliche Substanz verhält, die zwischen Zukker und Amylum fällt. — Giobert über einige Galvanische Versuche und über die Strengflüssigkeit, welche die Talkerde den andern Erden mittheilt. Aus van Mons Journal de Chimie T. 5. Nr. 15. p. 358 und 359. — Schrader über den Chromgehalt einer Varietät des verhärteten Talks, den Emmerling als eine eigene Art unter dem Nahmen Topfstein aufführt, und des Titaneisens von Egersund in Norwegen.

Heft 3. Abhandlungen. Hermbstädt über das Bleichen leinener Fabrikate. Enthält Bemerkungen über das Rösten des Flachses und die dabey Statt findenden chemischen Erscheinungen, über das Entschichten der Leinwand, über das Beuchen derselben und über die Behandlung der Leinwand mit sauren Molken. — Richter über das absolut reine Nickel. Eine

Fortsetzung dessen Abhandlung B. 2. H. 1. S. 61 dieses Journals. In dieser oben bloß erwähnten Abhandlung gibt R. ein Verfahren an, Kobalt u. Nickel von einander zu scheiden welches sich hauptsächlich auf die ungleiche Lösbarkeit der schwefelsauren Tripelsalze von Nickel und Ammoniac, und Kobalt u. Ammoniac, gründet. Vorliegende Fortsetzung enthält Versuche über die Reduction der durch Kali aus der dreyfachen Verbindung von Schwefelsäure, Nickel u. Ammoniac erhaltenen Niederschläge. Aus diesen Versuchen gehen die wichtigen Resultate hervor: 1) daß das oxydirte Nickel für sich reducibel ist, und daß man durch die Reduction per se ein absolut reines Metall erhalten könne; 2) daß das Nickelmetall an der Luft unveränderlich ist, und selbst durch Glühen nur eine superficielle Oxydation erleide; und 3) daß es vollkommen dehnbar ist, und sich nicht nur glühend, sondern auch kalt unter dem Ambos zu sehr dünnen Platten strecken läßt. — Fourcroy u. Vauquelin über das Platinerz und das darin befindliche neue Metall. Aus Annales de Chimie T. 50. Nr. 148. p. 5. — Thaer u. Einhof über die Hornvieh-Excremente und ihre Fäulniß. Die frischen Excremente von Kühen, die auf dem Stalle mit Rübenkraut gefüttert waren, enthalten, ausser phosphorsaurem Kalk, phosphorsaurem und salzsaurem Kali und einer animalischen Substanz, eine grüne Materie, die denselben Farbe und Geruch mittheilt. Diese ist in Wasser und Alkohol unauflöslich, wird von den ätzenden so wenig, als von den kohlenstoffsauren Alkalien angegriffen, entwickelt auf Zusatz von concentrirter Schwefelsäure essigsaure Dämpfe, und brennt, auf glühende Kohlen geworfen, mit dem den vegetabil. Substanzen eigenthümlichen Geruche. Durch die Fäulniß nehmen diese Excremente eine der Dammerde ähnliche Beschaffenheit an. Es erzeugt sich während derselben vorzüglich kohlenstoff-

saures Gas, und gegen das Ende zu auch Kohlenstoff-Wasserstoffgas, Ammoniac und Salpetersäure. Sind die faulenden Excremente mit Lehm bedeckt, so nehmen sie eine torfartige Beschaffenheit durch die Fäulniß an, und es entbindet sich aus denselben fast nur allein kohlenstoffsaures Gas. Bey der trockenen Destillation gaben die unter Lehm verfaulten Excremente, ausser einer ausserordentlichen Menge kohlenstoffsaurem Gase und Ammoniac, Phosphor-Wasserstoffgas und etwas Blausäure. Bey den an der Luft verfaulten hingegen zeigten sich diese Stoffe unter den Producten der Destillation nicht, dagegen aber Kohlenstoff-Wasserstoffgas. Die Aschen der letztern bestehen aus Kalk, Kieselerde, Talkerde, Alaunerde, Eisen u. Magnesiumoxyd, phosphorsaurem Kalk u. schwefelsaurem u. salzsaurem Kali.— Correspondenz Brief von Oersted. Ein Tropfen Aether auf Queckſilber, das einige Grade über die Temperatur des kochenden Wassers erhitzt war, fallen gelassen, verdampfte sogleich. War hingegen das Queckſilber stärker erhitzt, so erfolgte die Verdampfung des Aethertropfen nicht so schnell, und bey einer höhern Temperatur fand sie gar nicht Statt, sondern der Aethertropfen wurde schwarz, und es verbreitete sich ein Essiggeruch.— Notizen Anfrye u. Darcet über die Verwandtschaftsreihe des Baryt, Kali u. Natrum zu der Salzsäure u. Salpetersäure. Aus Annales de Chimie T. 49. Nr. 145. p. 95.— Vauquelin Analyse eines Steins aus der Gemeine Lacelle im Departement Allier. Eben daher Nr. 147 p 286.— Pissis über die Incrustationen der Rauchfänge der Oefen, worin man Spiesglanzerze schmelzt. Eben daher Nr 146. p. 164. — Proust vermischte Bemerkungen über den Urin und die Harnsteine. Aus dem Journal de Physique T. 56. p. 113. und den Annales de Chimie Tom. 49. Nr. 146. p. 182.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 7. December 1805.

Leipzig.

Bey Enoch Richter: *Caroli Friderici Gaertner*, Med. Doct. Soc. Nat. Cur. Svev. Sodal., Phys. Jenens. Gotting. Membr. etc. *Carpologia seu Descriptiones et Icones fructuum et seminum plantarum*: seu Continuatio operis Josephi Gaertner de fructibus et seminibus plantarum. Vol. III. Fasc. I. P. I. 1805. cum tabul. X. aeneis und 56 Seiten in groß Quart.

Der ungetheilte Beyfall, mit welchem das Publicum das carpologische Werk des verstorbenen Gärtner aufnahm, konnte schon hinreichende Aufmunterung zur Fortsetzung für seinen, mit so vielen trefflichen Kenntnissen versehenen, Sohn und alleinigen Besitzer seiner hinterlassenen großen Sammlung seyn. Er unterzog sich dieser Arbeit um so williger, da er von so vielen Seiten dazu aufgefordert wurde. Allein die zur Fortsetzung nöthigen Materialien waren nach der Erscheinung des zweyten Theils von seines Vaters Werke fast gänzlich erschöpft. Hr. Dr. Gärtner machte daher in dieser Hinsicht eine Reise nach Frankreich, England und

Holland, wodurch er, so wie durch andere ihm mitgetheilte schätzbare Beyträge, nunmehr im Stande zu seyn glaubt, die Carpologie ungehindert fortsetzen zu können. Vorliegendes Heft macht also die erste Fortsetzung desselben aus, und wir gestehen mit Vergnügen, daß wir im Ganzen mit der Behandlung des Gegenstandes zufrieden sind, und zum Besten der Wissenschaft wünschen, daß das Publicum auch den Verleger, der seiner Seits alles gethan hat, durch hinlänglichen Absatz decken möge. Unter den 49 abgehandelten Gattungen übergehen wir Soldanella, Cyclamen, Coris, Lindernia, Glaux, Monotropa u. e. a. der bekanntern. Mehr Interesse werden schon Dilatris, Massonia, Arctopus, Coprosma, Gouania, Thunbergia, Lisianthus, Doraena, Pallasia, Torenia, Deutzia, Virecta, Rondeletia u. m. a. gewähren, nicht sowohl weil sie weniger bekannt sind, sondern weil wir sie genauer und richtiger kennen lernen, und bey mehrern einige nicht unbedeutende, in den generellen und speciellen Charakter sich eingeschlichene, Irrthümer nun berichtigt werden können. Um indeß unsern Lesern eine Probe von dem zu geben, was hier wirklich geleistet ist, und um dem Verf. zugleich zu zeigen, daß wir sein Werk mit gehöriger Aufmerksamkeit gelesen haben, wollen wir seine Bemerkungen über einige der eben erwähnten und ausserdem noch berichtigten Gattungen ausheben. — Rottboellia (n. 2. t. 131. f. 2.). Man hatte sich wohl nur durch das äussere Ansehen verleiten lassen, unter diesem Nahmen Gewächse zweyer, ganz verschiedener, Gattungen zu vereinigen. Dem Charakter zufolge, so wie er anfänglich festgesetzt wurde, und auch bis jetzt mit wenigen Veränderungen, die sich besonders nur auf die Aehre und den Kelch bezogen, beybehalten ist, konnten nur

R. incurvata und die mit ihr verwandten Arten zur Rottboellia gerechnet werden. R. dimidiata ist indeß, wie Hr. G. hier überzeugend darthut, ganz von jenen verschieden. Es finden sich nähmlich in jeder Aushöhlung der Aehre, nicht wie bey den echten Rottboellien, eine einzelne einfache Blume, sondern zwey Aehrchen (spiculae), wovon das eine sitzend, das andere aber, wie bey Andropogon und andern, gestielt ist. Jedwedes Aehrchen ist zweyblüthig. Das obere oder das gestielte enthält zwey zweyklappige männliche Blumen. Von den Blumen des untern Aehrchens, das bisweilen zweyklappig ist, zeigt sich die eine Blume als Zwitter, die andere als geschlechtslos. Rottb. dimidiata ist also nach unserm Verf. eine wahre Rottboellie. R. incurvata, auf die, wie schon vorher erwähnt, der Linnéische Charakter paßt, macht eine besondere Gattung aus, der Hr. G. den Nahmen Ophiuros beylegt. Bey der Rottboellia wird bloß dimidiata angeführt; bey Ophiuros, ausser der incurvata, noch corymbosa. Wie es sich nun aber wohl mit den andern Rottboellien verhalten möge? Diese Frage werden mehrere unserer Leser vielleicht beantwortet wünschen. Der Verf. äussert hierüber nichts Bestimmtes. Rec. zweifelt indeß, daß die übrigen 14 — 15 Rottboellien sich unter des Verf. Ophiuros und Rottboellia, nach den von ihm angenommenen Charakteren, werden vertheilen lassen. Die Gründe hiervon genauer anzugeben, ist hier nicht der Ort; Rec. verspart dieß aber auf eine andere Gelegenheit. Daß die von Hrn. G. untersuchten Blumen der Oph. corymbosa bloß männliche Zeugungstheile zu haben schienen, ist wohl nur zufällig, oder die Ursache ist auch darin zu suchen, daß der Verf. nur ein trockenes, schon zu sehr veraltetes, Exemplar zur Untersuchung wählte: Rec.

fand wenigstens bey einigen wenigen Blumen, die er der Untersuchung aufopferte, vollkommene Zwitter. — Was der Verf. bey Olyra (n. 4. t. 181. f. 4.) für die Blumenkrone der männlichen Blumen ansieht, ist sehr wahrscheinlich das Schreberische Nectarium. Auch Swartz nimmt in seiner Flor. Ind. Occid. keine Blumenkrone bey den männlichen Blumen an. Auch scheint es, daß in dem Gattungscharakter, besonders was den Kelch betrifft, wohl nicht auf Olyr. pauciflora genug Rücksicht genommen worden. — Von Lygeum (n. 5. t. 181. f. 5.) wird deutlich bewiesen, daß die Fruchthülle, die man als eine Nuß annahm, wol nur den Nahmen einer falschen oder unechten Nuß verdiene. Ausser unserm Verf. hat auch Richard in den Mémoires de la Société d'Histoire naturelle de Paris p. 28. t. 3. diese Gattung sehr genau und vollständig beschrieben. Der Linneische Charakter ist nach Hrn. G. dahin zu berichtigen, daß die Frucht nicht bestimmt zwey-, sondern, wiewohl selten, auch dreyfächerig vorkommt. — Restio dichotoma Comm. de fruct. T. 2. p. 12. t. 82. f. 3. wird von unserm Verfasser für eine Willdenovia Thunb. erklärt, statt dessen aber die Zergliederung einer andern Restio mitgetheilt. Diesen beiden fügt Hr. G. noch die verwandte Elegia bey. Wir sehen hieraus, daß Restio und Willdenovia nicht so sehr verschieden sind, als man anfänglich geglaubt zu haben scheint; doch bleiben noch immer hinreichende und sichere Charaktere zur Unterscheidung übrig. Bey der Elegia konnte der Verf. freylich nicht die sechsblätterige Blumenkrone wahrnehmen, die Linné und Rottböel gesehen haben wollen; aber er lehrt uns andere Charaktere kennen, durch welche diese Gattung sehr sicher von der Restio und Willdenovia unterschieden werden kann.

Bey Dilatris setzt Linné im Gattungscharakter corolla hirsuta; dafür will Hr. G. lieber corolla in variis varia gesetzt haben. Er bemerkt nähmlich, daß bey der von ihm hier beschriebenen nur die drey äussern Blumenblätter haarig, die innern hingegen glatt sind. — Unter Renealmia (n. 12. t. 183. f. 3) beschreibt Hr. G. eine ihm von Thunberg mitgetheilte Tillandsia. Ob ausserdem noch andere Linnéische Tillandsien hierher gerechnet werden können, oder ob er vielleicht die von Linné unter seiner Gattung Tillandsia vereinigten beiden Plumierschen Gattungen Renealmia und Caraguata wieder zu trennen geneigt ist, darüber haben wir vergeblich nach einer Erklärung gesucht. Sollte indeß für die Folge diese Gattung ihre Selbstständigkeit behaupten, so dürfte wohl der Nahme Renealmia geändert werden müssen, weil, woran der Verf. nicht gedacht zu haben scheint, unter den Scitamineen bereits eine Gattung den Nahmen Renealmia führt. — Gouania war schon von Jacquin und Andern beschrieben, aber die wahre Beschaffenheit der Frucht nicht erkannt. Hr. G. beweiset, daß sie keine bloße Samen, sondern drey mit einander verburdene Flügelfrüchte sind. Auch macht die Retinaria Comm. de fruct. 2. p. 187. t. 120. keine besondere Gattung aus, sondern ist eine Gouanie. — Hottonia indica, die weder Linné, noch einer der Neuern, in Hinsicht der Blumen und der Fructificationstheile zu untersuchen Gelegenheit hatten, lernen wir hier genauer kennen. Sie wird als eine besondere Gattung unter dem Nahmen Hydropityon aufgestellt, und muß in die 11. Ordnung der 10. Classe des Linnéischen Systems eingeschaltet werden. Doraena (n. 25. t. 184. f. 1.) ist mit einer beerenartigen Fruchthülle, keinesweges aber mit einer Kapsel versehen. So hat auch Deutzia (n. 28.

t. 184. f. 5.) eine dreyfache, aber keine dreyfächerige, und Virecta (n. 29. t. 284. f. 2.) eine zweyfächerige Kapsel. Halleria (n. 29 t. 185. f. 1.) hingegen, bey der man eine zweyfächerige Kapsel annahm, hat wirklich nur eine einfächerige. Sehr einleuchtend beweiset der Verf. die nahe Verwandtschaft der Ellisia (n. 30. t. t. 184. f. 6) mit der Gattung Hydrophyllum. Frankenia hat nicht beständig eine dreyklappige Kapsel: sicherer kann man ein Aufspringen in drey bis vier Klappen annehmen. Sehr genau beschreibt der Verf. Commerson's Ourilia, die Jussieu zu seinen Pediculares rechnet, und bisher noch als Chelone angesehen wurde. Näher ist Disandra mit Sibthorpia verwandt, als man wohl geglaubt haben mag. Linné's Vateria (n. 48. t. 189.), die ohne hinreichende Gründe von den spätern Botanikern (Schreber indeß ausgenommen) mit Elaeocarpus verbunden wurde, tritt hier wieder mit allem Rechte als selbstständige Gattung auf. Auch Pallasia n. 26. t. 184. f. 2. (Calligonum Pallasia L'Herit. et Willden.) und Genipa n. 49. t. 190. f. 1. (Gardenia Genipa) will Hr. G. als besondere Gattungen wieder hergestellt wissen; doch liegen die Unterschiede besonders nur in dem embryo, worauf bey einem künstlichen System, wie das Linnéische, weniger Rücksicht genommen werden kann. Nahmentlich erwähnen wir nur noch des Damnacanthus (n. 16. t. 186. f. 7.), der Sarcodactilis (n. 37. t. 185. f. 1.), wozu Macpatxocbitl-quabuitl *Hern.* mex. p. 383. und *Johnst.* dendr. 64. t. 27. fragweise angeführt werden, der Schorea *Roxb.* (n. 44. t. 186. f. 1.), der Dryobalanops (n. 45. t. 186. f. 2.), des Dipterocarpus (n. 46. t. 187.) und der Lophira *Banks.* (n. 47. t. 188 f. 2.), die vorzüglich der Frucht nach als Gattungen unterschieden sind, aber wegen man-

gelhafter Kenntniß der übrigen Fructificationstheile vor der Hand noch als zweifelhaft angesehen werden müssen.

Paris.

Musée des Monumens Français — par *Alexandre Lenoir*. To. I—III. (s. oben S. 1877). Der dritte Band ist der lehrreichste, und enthält viele schätzbare Notizen zur Geschichte der Kunst in Frankreich. In der Einleitung handelt der Verf. von dem Ursprunge der so genannten Gothischen und Arabischen Architectur. Allein es fehlt ihm hier der richtige Ueberblick über den Gang der Architectur im Mittelalter, und die eigenthümliche Richtung, die sie in verschiedenen Ländern genommen hat. Es kommen daher manche lächerliche Grillen zum Vorschein, z. B. über die spitzen Bogen, worin der Verf. eine mystische Beziehung, und sogar eine Verwandtschaft mit dem heiligen Ey der Aegypter, Perser ꝛc. finden will, die bey uns längst in Vergessenheit gebracht sind. Ueberhaupt verliert sich der Verf. sehr gern in mythologische Untersuchungen, und in Deutungen der Apocalypse. — Tab. XCI. stellt eine Mahlerey dar, worauf man die ganze Familie des Juvenel des Ursins erblickt. Alle Figuren knien und beten, und sollen, ungeachtet der fehlerhaften Zeichnung, von Gringonard, dem Hofmahler Carl's VII., ausgeführt seyn. Diese Behauptung aber verdient eine schärfere Prüfung, so wie eine andere, daß Gringonard die Spielkarten erfunden habe. Tab. XCII. Eine alte Mahlerey vom Jahr 1412, die schon manche Schönheiten besitzt, und die Abnehmung Christi vom Kreuz, die heil. Jungfrau, Magdalena, den heil. Johannes, und die Familie des Abts Guillaume darstellt. Tab. XCIII. XCIV. Einige Sculpturen

in Holz auf Tafelwerk (Boiserie), nähmlich schöne Arabesken, und ganz im Geschmack der Raphaelischen in den Vaticanischen Loggien. Die Figuren, die man hier und da in den Arabesken erblickt, geben dem Verf. wieder Stoff, mythologische Forschungen anzustellen; unsere Leser werden eben nicht begierig seyn, sie kennen zu lernen, wenn wir nur bemerken, daß er den heil. Georg für den Griechischen Perseus hält ꝛc. Wichtiger für die Kunstfreunde ist der Abschnitt von S. 29 an, der die glänzende Periode der modernen Kunst, nähmlich das Zeitalter von Raphael und Michelangelo, umfaßt. S. 31 behauptet der Verf. unrichtig, daß Franz I. eine Email=Fabrik zu Limoges gegründet habe. Die Emaille=Mahlereyen von Limoges sind weit älter, und waren bereits im zwölften Jahrhundert berühmt, wie Hr. Prof. Fiorillo (Geschichte der Mahlerey in Frankreich Th. III. S. 52) bewiesen hat. Tab. XCVI. eine merkwürdige Abbildung der zwey Sklaven, die zu den beßten Arbeiten von Michel Angelo gehören. Nach Vasari's Bericht verfertigte sie Michel Angelo eigenhändig zu Rom (di sua mano fini in Roma due prigioni), und schenkte sie dem Roberto Strozzi, der sie wieder dem Könige von Frankreich verehrte. Vasari nennt den Ort, wo sie zu seiner Zeit aufbewahrt wurden, Ceven (Ceven in Francia), worunter man das Schloß Ecüen verstehen muß, das im Besitz der Anna von Montmorenci war. Ducerceau erzählt, daß sie der König dem Marschall von Montmorenci geschenkt habe; so viel ist aber gewiß, daß sie in die Hände des Cardinals von Richelieu gekommen, und bey dessen Familie bis auf die Revolution geblieben sind. Tab. XCV. und XCVI. enthalten zwey in ihrer Art merkwürdige Kunstsachen. Das

erste ist ein Basrelief auf einem gelblichen Stein, den der Verf. Chaux carbonatée compacte nennt, welches die heil. Jungfrau spinnend, und den heil. Joseph als Tischler vorstellt. Es ist ein Werk des berühmten Dürer, der auch diese Scene in Holz geschnitten hat. Die zweyte ist eine Mahlerey, die Raphael'n, wie Rec. glaubt, mit Unrecht zugeschrieben wird, und dieselbe Composition enthält, welche man auf der bekannten Grablegung im Borgheſischen Pallast zu Rom erblickt. Hr. Lenoir hat diese Mahlerey auf dem Kornboden von St. Lazar zu Paris entdeckt. Mit S. 45 fängt die Beschreibung der Monumente aus dem sechszehnten Jahrhundert an, worunter die von Franz I., Heinrich II. und anderer angesehener Männer die bedeutendsten sind. Man findet hier viele wichtige Nachrichten von den frühern Französischen Meistern, einem Jean Cousin und Germain Pilon, und eine lesenswerthe Notiz von zwey auf Fayence gemahlten Schlachten (Tab. XCVIII. XCIX.). Sie sind eine Arbeit von Bernard Paliſſy, der auch als Schriftsteller bekannt ist, und von dessen Werken die Herren Faujas St. Fond und Gobet eine neue Ausgabe im Jahr 1777 ans Licht gestellt haben. Der Schluß dieses Bandes enthält eine Beschreibung von zwey Statuen aus Elfenbein, die 15 Zoll hoch sind, und von einem eisernen, im Jahr 1525 verfertigten und mit ciselirten Ornamenten versehenen, Kästchen. Die fünf Basreliefs, welche es zieren, stellen folgende Scenen dar: Moses mit der Schlange; der Regen des Manna; Moses, wie er die Gesetztafeln zertrümmert; die Geburt, die Kreuzigung und die Auferstehung Christi; und zuletzt der Märtyrertod des heiligen Stephanus.

Leipzig.

Der sechste Band der Neuen Bellona u. s. w. (s. oben S. 1867) enthält das 21 — 24. Stück. — 21. Stück, oder 1804 erstes Heft. Ueber die Entfernung der Festungen längs einer Vertheidigungslinie, von August Venturini. Die Grundsätze der Bestimmung sind folgende: Zufolge der Einrichtung der Proviantwagen, Brotwagen ꝛc. kann sich eine Armee nur 18 Meilen von ihrem Magazine entfernen; um aber nicht zu viel zu rechnen, setzt der Verf. nur 12 bis 16 Meilen. So weit müßten demnach die Festungen von einander liegen, damit die Armee dennoch verpflegt werden könnte, wenn auch eine Festung verloren ginge; da aber ein ausgeschicktes Detaschement nur auf 3 Tage Brot mit sich führen kann, und also am dritten Tage wieder nach der Festung zurückkommen muß: so kann sich das Detaschement nur 4 Meilen von der Festung entfernen. Nimmt man nun die mittlere arithmetische Proportionalzahl zwischen 4 und 12, und 4 und 16: so erhält man 8 und 10 Meilen für die Festungen — mirabile dictu. — II. Militärische Bemerkungen über Deutschlands Kriegsverfassung, von einem Stabs-Officier. Dieser treffliche Aufsatz bezeichnet den Schritt, den wir jetzt in unserer Militär-Verfassung thun müssen, und der zum Theil auch schon geschehen ist. Im ersten Abschnitte handelt der Verf. von dem heutigen Studium der Kriegskunst. Er schlägt vor, ein systematisches Lehrgebäude der gesammten Kriegswissenschaften, etwa durch den Generalstab der Armee, ausarbeiten zu lassen, und bey jedem Regimente eine besondere Schule zu errichten, wo über dieses Werk, und überhaupt in allen übrigen Hülfswissenschaften, ein vollständiger Unterricht ertheilt wird.

(Auf ein Lehrbuch kömmt es weniger an, als auf den Eifer und die Fähigkeit des Lehrers, und auf den Antrieb, den man bey den Schülern erwecken kann. In einigen Armeen, z. B. der Preussischen, der Englischen u. s. w., hat man ausser den Regimentsschulen auch noch höhere Bildungsanstalten. Zweyter Abschnitt. Ueber die Organisation der militärischen Körper. Der Verf. dringt auf die Organisation der Divisionen, an deren großen Nutzen wir in unsern Anzeigen mehrere Mahle erinnert haben. Der Verf. muß im Felde gedient, und reiflich über sein Metier nachgedacht haben, da jede Bemerkung den Stämpel der Wahrheit und der Erfahrung an sich trägt. Eine Compagnie Infanterie soll aus 160 Mann, einem Capitän, 2 Lieutenants u. s. w.; ein Bataillon aus 4 Compagnien, und ein Regiment aus 3 Bataillonen bestehen. Eine Division setzt er auf folgende Weise zusammen: aus 4 Regimentern Infanterie, einer Fuß-Batterie von 8 Stück Sechspfündern und 4 Stück Haubitzen; einem Regimente Cavallerie, aus 3 Bataillonen bestehend, von denen eins auf den Vorposten dient, die 2 andern aber in der Linie stehen, mit einer halben reitenden Batterie von 4 Stück Sechspfündern und 2 Stück Haubitzen, von denen nach Umständen ein Drittel auf Vorposten, und zwey Drittel in der Linie sich befindet; einem Regimente leichter Infanterie oder Füselier; einem halben Bataillon oder 2 Compagnien Jäger; einer Reserve-Artillerie von 4 Stück Zwölfpfündern; einer Compagnie Pionniere, einer Compagnie Pontonniere, Fuhrwesen, und dem Generalstabe. Diese Zusammensetzung aus allen Waffen ist sehr gut. Eine Division muß etwas aus sich Bestehendes, ein Ganzes, eine kleine Armee ausmachen. Ein Reserve-Corps Cavallerie, was an keine Division attaschirt

ist, würde Rec. noch ausserdem formiren. — III. Sendschreiben des landgräfl. Hessischen Premier-Lieutenants Dunker an den Herausgeber über die Campagne in Holland. Mit einem Plan von dem Fort Crevecoeur. Der Verf. zeigt, daß das Fort Crevecoeur in einem sehr schlechten Zustande sich befand. IV. Vertheidigung des Bergschlosses Ulrichstein im siebenjährigen Kriege. V. Notizen zur Biographie des kaiserl. königl. Generalmajors v. Brixen. VI. Anekdote. VII. Anzeige neuer militärischer Werke: Geschichte Bonaparte's u. s. w.

22. Stück, oder 1804 zweytes Heft. I. Ist die kriegswissenschaftliche Bildung dem Officier wahrhaft nützlich, oder ist sie ihm entbehrlich, unnütz oder wohl gar schädlich? Von einem Officier beantwortet, der Erfahrungen auf seiner Seite hat. (Ein vortrefflicher Aufsatz! Auch ohne letztern Zusatz würde man es schon gestehen müssen, daß der Verf. aus Erfahrung spricht. — Wer zweifelt, daß zweckmäßige Bildung nützlich sey! — Aber sehr richtig zeigt der Verf., daß unzweckmäßige Bildung, militärische Verbildung, dem Staate nicht bloß nicht nützlich, sondern oft selbst schädlich sey. Unzufriedenheit des Officiers mit seiner Lage, Vernachlässigung des Dienstes erzeuge u. s. w. — Es wäre zu wünschen, daß jeder junge Officier und jeder Lehrer diesen Aufsatz mit Aufmerksamkeit läse.) II. Ein Beytrag zur Geschichte der Tataren und Mongolen. Die Kriege der Tataren im Anfange des 17. Jahrhunderts gegen das Chinesische Reich, in Folge welcher ihr Anführer 1644 zum Kaiser von China ausgerufen wurde, werden hier universalhistorisch erzählt.

23. Stück, oder 1804 drittes Heft. I. Regeln eines neuen Kriegsspiels, zum Gebrauch in Militär-Schulen. Mit einem großen Plan. Von G. Ven-

turini (noch kurz vor seinem zu frühen Tode verfaßt, und der Redaction für die Bellona eingesandt). Jedes Spiel, wenn es nicht zu sehr hazard ist, übt den Verstand und die Beurtheilung, und um einiger Maßen gut zu spielen, wird eine Kenntniß der Regeln des Spiels erfordert. Aus diesem Gesichtspuncte dieses Kriegsspiel betrachtet, ist es dem jungen Militär gewiß nützlicher, als die gewöhnlichen Kartenspiele; Whist ꝛc. Um die Regeln des Kriegs aber in Regeln des Spiels zu übertragen, wird man ihnen wohl immer etwas Gewalt anthun müssen. Manche Regeln müßten hier noch etwas verändert werden, als S. 249: "Das Artilleriefeuer sowohl, als das Infanteriefeuer, hat in allem Betracht gegen Truppenfiguren bey gleicher Sections-Anzahl nur die halbe Wirkung, als der Chok der eben so viel enthaltenden Cavallerie oder Infanterie" u. s. w. S. 250: "Geschiehet ein Feuerangriff gegen den Rücken des Feindes, so ist die Wirkung dieselbe, als gegen die Fronte, doch findet keine Gegenwehr Statt" u. s. w. In Militär-Schulen möchte es übrigens wohl meist besser seyn, statt den jungen Leuten die bemahlte Tafel vorzusetzen, sie ins freye Feld zu führen.

II. Militärische Bemerkungen über Deutschlands Kriegsverfassung. (Fortsetzung des im 21. Stück abgebrochenen Aufsatzes.) Vierter Abschnitt (sollte der vierte Abschnitt seyn, ist hier aber der dritte). Von den Bedürfnissen der Armeen. Sehr richtig huldigt der Verf. dem Satz, daß es vortheilhaft sey, den Regimentern an der Verpflegung ihrer selbst einen größern und thätigern Antheil nehmen zu lassen, als bisher geschehen ist. "So gut, sagt er, wie es wenigstens mit Entrepreneurs und unkundigen Commissärs gegangen ist, so gut

wird es sicher auch mit den Regimentern gehen" u. s. w. "Man muß sich billig wundern, wenn uns Beyspiele nicht aufmerksamer und vorsichtiger machen sollten, wenn wir nicht eingesehen hätten, daß die Anstellung habsüchtiger, träger, nachlässiger, boshafter, verschwenderischer Menschen als Verpflegbeamte der Armee zum größten Nachtheil gereichen, und daß die Cassen dennoch darunter leiden werden". — Das Unglück der Armee ist das Glück der Commissäre. — Der Verf. spricht dann a) von der Kleidung, b) von der Bewaffnung (er ist gegen die Büchsen), c) vom Gelde und von den Lebensmitteln, d) von den Lagerbedürfnissen, e) von den Pferden und vom Fuhrwesen — größten Theils sehr richtige Ideen. —

24. Stück, oder 1804 viertes Heft. I. Feldzug der Donau-Armee. Aus dem noch unübersetzten, 1801 zu Paris bey Didot dem jüngern herausgekommenen, Werke des Brigade-Chefs der Artillerie, Dedon des ältern. Dieses Werk haben wir schon früher angezeigt, und in Scharnhorst's Denkwürdigkeiten ist schon ein Auszug aus selbigem befindlich. Wo wir diese Uebersetzung mit dem Original verglichen haben, war sie getreu. II. Ueber den Schwerinischen Feldzug in Südpreussen in dem Jahre 1794, in Briefen. Der Verf. findet in dem Cordonsystem des Generals Schwerin die Ursache des unglücklichen Ausgangs dieses Krieges. III. Ueber das militärische Journal von Scharnhorst — eine kurze beurtheilende Anzeige des Inhalts.

Hermannstadt.

Von der Siebenbürgischen Quartalschrift haben wir seit dem siebenten Jahrgang (Gött. gel. Anz. 1800 S. 1886) nichts weiter gesehen.

Jetzt "hat sich eine Anzahl mehrerer gebildeter und als Schriftsteller schon bekannter und geschätzter Männer in und ausser Siebenbürgen mit den bisherigen Verfassern zu einer ähnlichen periodischen Schrift vereiniget, und ihre gelehrten Beyträge zugesagt; nur wird die Schrift von erweitertem Umfange gemeinnütziger Materien seyn". Der Herausgeber, so viel wir wissen, ist der wohlverdiente Johann Filtsch, Stadtpfarrer zu Hermannstadt. Drey Hefte werden jährlich erscheinen, und einen Band ausmachen: so daß der Jahrgang wenigstens 20 Bogen betragen wird. Wir haben das erste und zweyte Heft vor uns, noch von 1804, Octav, von denen wir den Inhalt anzugeben verpflichtet sind.

Erstes Heft. Lucas Joseph Marienburg, Rector des Gymnasiums zu Kronstadt, Braschovia's Burg, eine alte Veste auf einem hohen Felsenberge, an dessen Fuße das heutige Kronstadt liegt; sie schützte ehemahls die Einwohner des unten liegenden Braschovien gegen die in Ungern eindringenden Barbaren, wurde aber auf Befehl von Johannes Hunyad 1455 demolirt. J. Michael Ballmann, Conrector des evangelischen Gymnasiums zu Mediasch, über die Praediales im Sächsischen National-Privilegium König Andreas II.: sie waren, wie es darin selbst ausgedrückt ist, Saxones Transilvani praedia tenentes et more nobilium se gerentes. Georg von Hermann, königl. Rath, über die Gerichtsbarkeit der ersten Kronstädter. — Naturhistorische Nachrichten, auf einer Reise nach einem Theile des Haromszeker und Cziseker Stuhls. — Biographien merkwürdiger Siebenbürger; dießmahl des so sehr bedauerten Domi-

nik, Reichsgrafen Teleki von Szek, und von unserm ehemahligen Professor Michael Hißmann; es erfreute uns, das Andenken dieses von uns sehr geschätzten Gelehrten geehrt zu sehen, den uns, und der Philosophie, ein zu früher Tod entriß, noch ehe Kant's Reform der Philosophie erfolgte. Bey seinem, durch Studium der alten Philosophen genährten, Scharfsinn dachten wir oft, welchen Gang er wohl genommen haben würde.

Zweytes Heft. Ein Aufsatz des Conrector Ballmann's, der auch Ausländern willkommen seyn wird: über die jetzige Staatsverfassung Siebenbürgens; als Handschrift zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen. — Vom Rector Marienburg, über die Verdienste der Burzenländischen Reformatoren um das Schulwesen im Burzenlande (dem ostsüdlichsten Theile Siebenbürgens mit der Hauptstadt Kronstadt). Zu verwundern ist es, wie vernünftig die Einrichtung des Schulwesens nach der Reformation in diesem Districte gemacht ist, statt daß man in andern über Dogmen zankte, und das Wesentliche vernachlässigte. — Conrector (jetzt) Rector Johann Binder am Hermannstädter Gymnasium, Reise auf den Surul, einen der höchsten Berge in der Gebirgskette, welche die Wallachey von Siebenbürgen trennt: eine physicalische Reise, welche Beziehung auf einen versprochenen Aufsatz über Längen- und Breitenbestimmungen des Ptolemäus in Hinsicht auf Dacien hat. — Vaterländische Literatur. Kürzere Notizen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 9. December 1805.

Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht: *Monographiae Cinchonae generis Tentamen.* Fragmentum ex Materia medica quod botanice, pharmacologice, chemice et medice tractavit *Michael Rohde*, Med. et Chirurg. Doctor, Soc. Phys. Gott. Sodalis. 1804. S. 189 in gr. Octav.

Der Verf. hat den Gegenstand dieser Abhandlung so gründlich und mit so vieler Sachkenntniß bearbeitet, daß wir sie dem Publico, für das sie zunächst bestimmt ist, mit vollem Rechte empfehlen zu können glauben. Die meisten Schwierigkeiten waren wohl bey der Bestimmung der Südamericanischen China-Arten zu überwinden. Wir loben es daher, daß Hr. Dr. R. hier lieber den mehrjährigen Erfahrungen des würdigen Mutis — des Veterans der Spanisch-Americanischen Flora —, als den Verfassern der Flora Peruana, den Herren Ruiz und Pavon, folgt. Sollte nach neuern Beobachtungen in dieser Hinsicht noch Einiges zu berichtigen seyn: so bringt dieß die Natur der Sache

mit sich, aber dem Verf. kann hierüber nicht im mindesten ein Vorwurf gemacht werden. Nach Hrn. R's. genauer Revision lassen sich höchstens 14 Arten der China annehmen, von denen nur die ersten viere nebst ihren Abarten im Spanischen America zu Hause sind, und die nach den bisherigen Erfahrungen unstreitig für die Arzneywissenschaft das meiste Interesse gewähren möchten. Von der Wirkung der übrigen, größten Theils in Westindien einheimischen, Arten ist noch wenig Bestimmtes bekannt, und vielleicht auch weniger, als man bisher glaubte, für die Arzneywissenschaft zu erwarten. Im pharmacognostischen Theile hat der Verf. mit sehr vielem Fleiße alle Merkmahle aufgezählt, die man bey den verschiedenen Arten der Chinarinde wahrgenommen hat. Auch der chemische Abschnitt enthält alles, was bis jetzt hierüber bekannt geworden ist. Der letzte Abschnitt, welcher sich mit der Anwendung der verschiedenen Chinarinden in der Medicin beschäftigt, gibt einen Beweis von den guten therapeutischen Kenntnissen des Verfassers.

Bassano.

Lettere famigliari dell' Abbate *Natale Lastesio* ora per la prima volta pubblicate con una narrazione intorno dall' Autore dell' Ab. *Jacopo Morelli*. Consigliere di S. M. I. R. A. LXXVIII und 322 S. Bey Remondini, ansehnlich gedruckt. Im Auslande dürfte der Herausgeber dieser Briefe leicht bekannter seyn, als der Verfasser der Briefe selbst, und das günstige Urtheil des erstern wird den Leser aufmerksamer machen, als der Briefe Inhalt. Es sind freundschaftliche Briefe eines Mannes, der in keinen bedeutenden Verhältnissen stand, sich dem Unterrichte der Jugend, vorzüglich

in der guten Latinität, gewidmet hatte; sich mit literärischen Gegenständen beschäftigte, die sich meist auf einheimische Literatur, und auf Arbeiten in Lateinischer Sprache, Schulunterricht, und Streitigkeiten mit Facciolati u. A. einschränken. Die Briefe können sich also nur durch die reine Sprache, den launichten guten Stil, empfehlen. Anders kann der Genuß für die Freunde und Bekannten des Briefstellers sich verhalten. Andere Leser können sich vielleicht noch ein Bild von dem literärischen Zustande in Italien in dieser Zeit aus den Briefen machen. — Die vorgesetzte Biographie ist ein schöner literärischer Beytrag von Hrn. Morelli, welcher das Andenken seines Lehrers und Freundes dadurch geehrt hat. Lastesio war geboren 1707 zu Marostica, einer Burg und Flecken im Gebiete von Vicenza; den Familiennahmen dalla Laste hatte er latinisirt. Er wurde für den geistlichen Stand bestimmt, und im elften Jahre in das Seminarium zu Padua geschickt, nach gemachten Studien in eben dieser Anstalt als Lehrer angestellt, und that sich als Lehrer der Lateinischen Sprache, der Redekunst und Dichtkunst hervor. Abbate Facciolati war damahls erster Lehrer (Prefetto degli Studj), und erweckte die Liebe zur guten Latinität, worin er selbst einen bekannten Ruhm hatte. Bald machte ihn der große Beyfall, welchen Lastesio hatte, wie hier erzählt wird, eifersüchtig; aus Verdruß verließ Lastesio 1733 das Seminarium, begab sich nach Venedig, und errichtete daselbst eine eigene Schule 1738 bis 1765. Es wird ihm das Verdienst beygelegt, daß er den vernachlässigten Unterricht in der Lateinischen Sprache wieder hergestellt habe; er selbst erwarb sich den Ruhm eines guten Stilisten durch Lateinische und Italiänische Aufsätze,

auch durch Poeſien in beiden Sprachen, meiſtens durch Veranlaſſung von Zeitvorfällen, Glückwünſchen, Lebensbeſchreibungen ſ. w. Darunter eine Vita Francisci Algarotti 1770, die durch eine zufällige Anecdote merkwürdig wurde, und Epiſtola ad Jacobum Morellium de obitu Dan. Farſetii, Patricii Veneti 1787. Mit Marco Forcellini, dem gelehrten Latiniſten, gab er 1740 die Werke von Sperona Speroni heraus. Ein Sendſchreiben von dem anſehnlichen Muſeum des Patriciers Farſetti iſt aus dem zweyten Druck in *Jo. Chph. Martini* Theſaurus Diſſertationum bekannt. Ein klein Gedichtchen, Apollo Vaticanus, 1767, erhielt gleichfalls vielen Beyfall; ein anderes auf die Gypsbuſte von Cicero iſt hier eingerückt p. XXXIII. Die Veranlaſſung gab Farſetti Sammlung von Gypsabgüſſen nach Antiken; mehrere Gelehrte verfertigten kleine witzige Poeſien auf vorzügliche Antiken (Man ſ. p. XXIX f. LXI). In ſeinen letzten Jahren entwarf Laſteſio noch eine Ueberſetzung der Aeneide Virgil's, für ſeine Schüler, 1795. An einer Storia dello Studio di Padova war ſchon von mehreren Gelehrten gearbeitet worden; die Faſti Gymnaſii Patavini 1757 von Facciolati thaten Niemand Genüge; Laſteſio erhielt 1764 den Auftrag, mit der damit verbundenen Penſion, als Geſchichtſchreiber; aber nach unbefriedigter Erwartung mehrerer Jahre wurde die Ausführung an Conte Francesco Coſſe übertragen. In eben dem gedachten Jahre 1764 erhielt er auch den Ruf als Prefetto degli Studj, oder wenigſtens als Direttore del Seminario; er lehnte es wegen Alter ab, entwarf aber Conſiderazioni ſopra il Seminario, aus deren Inhalt S. XXXIX f. man ſieht, wie weit man noch in einer guten Schulverfaſſung

dort zurück seyn muß. Sein schön gestochenes Portrait nach Anton Zanotti ist vorgesetzt, hat aber keine sehr einnehmende Physionomie.

Schwerin und Wismar.

Bey Bödner: Carl Chr. Albert Heinr. von Kamptz, ordentl. Beisitzers des Hof- und Landgerichts zu Güstrow, Civil-Recht der Herzogthümer Mecklenburg. Th. I. Abtheil. 1. 1805. 427 Seiten in Octav.

Das Mecklenburgische Privat-Recht ist, sowohl der Reichhaltigkeit seiner Quellen, als der Menge seiner Abweichungen vom gemeinen Rechte nach, ohne Zweifel den wichtigsten und bedeutendsten Particular-Rechten Deutschlands beyzuzählen; und dennoch hat es bey allem Fleiße, welcher von Zeit zu Zeit auf einzelne Materien desselben gerichtet worden ist, in seinem gesammten Umfange noch keine Bearbeitung erhalten, welche auch nur die gemeinsten Forderungen befriedigen kann. Mantzel war der letzte, der etwas Vollständiges zu liefern versuchte, aber, alles Andere abgerechnet, hat sich in dem halben Jahrhundert, welches zwischen ihm und uns in der Mitte liegt, die ganze Ansicht des Verhältnisses zwischen particulären und gemeinen Rechten, und überhaupt die ganze Behandlungsart Germanistischer Lehren dergestalt verändert, daß seine Arbeit in keiner Beziehung als jene Lücken ausfüllend betrachtet werden darf. Wir freuen uns, in der vorliegenden Schrift den Beginn eines Werkes anzeigen zu können, wovon der treue Fleiß und das bewährte Verdienst seines Verfassers im voraus etwas nicht Gemeines uns hoffen läßt. Sein Zweck ist, den ganzen Umfang der Grundsätze darzustellen, welche durch die besondere Gesetzgebung

der Herzogthümer Mecklenburg, mittelbar sowohl, als unmittelbar, zu Rechts-Normen der, im engern Sinne so genannten, bürgerlichen Verhältnisse erhoben sind; wodurch der Verf. nicht bloß das eigentliche Staats- und Regierungsrecht, sondern, zu unserm Bedauern, auch das Lehenrecht aus dem Kreise seiner Arbeit herausgewiesen hat. In dem Bande, welchen wir jetzt anzeigen, ist noch weiter nichts, als die Aufzählung der Quellen und die Literatur enthalten; man erstaunt über den mühsamen Fleiß, womit der Verf. die so unzählbar verschiedenen und so bunt sich durchkreuzenden Quellen zusammengetragen, und in eine passende und klare Ordnung gebracht hat.

Nach dieser Vorarbeit dürfen wir uns eine sehr umständliche und ausführliche Darstellung des Einzelnen versprechen; diese wird neben so manchen andern Vortheilen, die sie dem Geschäftsmanne anbietet, ohne Zweifel auch den Nutzen gewähren können, die Gesetzgebung selbst auf die mannigfaltigen Widersprüche und vielfachen Inconsequenzen, die in dem dortigen Rechte, wie in jedem andern aus lauter einzelnen Verordnungen und einzelnen Gewohnheiten erwachsenen, liegen, recht aufmerksam zu machen, und hierdurch eine allgemeinere, die gesammten einheimischen Rechtsverhältnisse umfassende, Legislation einzuleiten. Wir wünschen nur, daß der thätige Verf. durch den neuen Wirkungskreis, der sich ihm als Beysitzer des Reichskammergerichts geöffnet hat, an Fortsetzung und Vollendung der begonnenen Arbeit nicht verhindert werden möge.

Frankfurt an der Oder.

Ueber Luther's Denkmahl. Von *Karl Dietrich Hüllmann*, aus dem Mansfeldischen, Professor

zu Frankfurt an der Oder. Zum Besten der Unternehmung des Denkmahls. 1805. Octav 34 S. In der academischen Buchhandlung. Ein geborner Mansfelder hat allerdings ein näheres Recht, über das projectirte Denkmahl zu Ehren Luther's seine Meinung zu sagen. Dieß ist, wie man am Ende sieht, die Absicht der Schrift: statt eines so genannten Monuments, wider welches sich Manches sagen läßt, lieber eine Anstalt zur Bildung der untern Volkslehrer Mansfelds zu stiften. Das Solide und Gründliche gehet unstreitig dem Glänzenden vor; und das Geburtsland Luther's verdiente wohl vorzüglich einen Genuß der durch ihn bewirkten reinern Moral und Religion, welche, nächst einer aufgeklärten, gerechten Regierung, allein ein Volk beglücken kann. Traurig genug, wenn es dazu erst Beyträge der entferntesten Glaubensgenossen bedarf! — So weit wird man den wohldenkenden Verf. ehren und schätzen. Betrachtet man aber die Schrift als Schrift, und fragt sein eigenes Gefühl: so muß man sich, auch wider Willen, gestehen: daß sie im Stil, Vortrag und dem ganzen Tone, der Absicht, unter dem Volke verbreitet zu werden, nicht so vollkommen entspricht: ihr fehlt die Einfalt, Deutlichkeit und Bestimmtheit einer Volksschrift; durch fortgehend hochgespannte Sprache ist ein Nimbus über das Ganze verbreitet, den zu durchschauen das Auge ermüdet. Um auf Luther's Verdienst um die niedrigern Volksclassen zu kommen, gehet der Verf. von einer großen Idee aus, die er aus der großen Weltgeschichte (aber doch nur aus einer partiellen) abgezogen hat, von Hierarchie und Staatenbildung der alten Welt vor dem Christenthum, und weiterhin in dem Fortgange des Christenthums, und stellt eine Parallel zwischen beiden Weltaltern in dieser

Hinsicht an. Nun hat er aus einer rühmlichen Vorsicht zu vermeiden gesucht, anstößig zu werden, und deßwegen seine Idee in einem Bilde vorgestellt, das halb im Dunkel gehalten, halb in grellem Lichte, mit bunten Farben überladen ist. Die Hierarchie im Alterthum ist aus einem sehr heterogenen Einzelnen zusammengesetzt; man fragt sich bey mehreren Zügen, wo finden sich die Thatsachen dazu? Dagegen trifft der sachkundige Leser auf manchen trefflichen Gedanken.

Ohne Ort.

G. F. C. Wendelstedt über die lächerliche, deutsche Brieftitulatur. Uns zur Anzeige zugesandt. Der Gegenstand dieser Broschüre ist schon so oft zur Sprache gebracht worden, daß wir uns nach einem Grunde, etwa einen besondern Beruf, eine neue Art der Behandlung, überall umsahen. Längst schon ist in den gebildeten Classen das Unwesen der Titelaufschriften eben so stillschweigend vermindert, als von andern laut gerügt worden. Daß aber Curialien in Canzleyen und, in Geschäftsbriefen nicht so geradezu abgeschafft werden dürfen, hat seinen guten mannigfaltigen Grund; darunter der Eine ist, daß Titel und Respects-Formeln in gewissen Zeiten und Fällen eine Art von Schutzwehr gegen den unbescheidenen Dummdreisten zu seyn pflegen. Uebrigens scheint zu einem neuen Angriff auf das Brief-Ceremoniel die gegenwärtige Zeit und Lage Deutschlands nicht gut gewählt zu seyn, da diese ganz andere Sorgen herbeygeführt hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 12. December 1805.

Halle.

In der Waisenhaus-Buchhandlung: Commentar über den Pentateuch, von Johann Severin Vater, Prof. der Theologie und der morgenländischen Sprachen. Mit Einleitungen zu den einzelnen Abschnitten, der eingeschalteten Uebersetzung von Dr. Alexander Geddes's merkwürdigen critischen und exegetischen Anmerkungen, und einer Abhandlung über Moses und die Verfasser des Pentateuchs. Dritter Theil. 1805. VI und 728 S. in Octav.

Rec. hat bereits bey Erscheinung der beiden ersten Theile dieses verdienstlichen Werks (Gött. gel. Anz. 1802 St. 158, 1803 St. 53) die Einrichtung desselben bemerkt, und die Vorzüge desselben ins Licht gesetzt. Er darf also jetzt nur hinzusetzen, daß dieser durch mehrere Umstände etwas verspätete, aber, wie der Augenschein lehrt, zum Vortheil der Leser verspätete, dritte Theil ganz nach dem Plan und den Grundsätzen der beiden vorhergehenden Theile ausgearbeitet ist. Daher findet er es auch fast überflüssig, auf einige besondere Par-

tien dieses Theils, welche eigene Forschungen über einzelne Stellen der beiden letzten Mosaischen Bücher enthalten, oder die Geddesschen Forschungen mit eigenen Erörterungen begleiten, aufmerksam zu machen; wenn gleich die Beleuchtung des Unterganges der Rotte Korah 4. Mos. 16, 32., die Erörterung der Tradition von Bileam's Eselinn 4. Mos. 22, 23 f., die Untersuchung über den Umfang der Levitenstädte 4. Mos. 35, 5., und die Bezweifelung der Echtheit jener Anordnung, die Königeswahl betreffend, 5. Mos. 17, 14., in dieser Hinsicht eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienten. Vielmehr begnügt sich Rec. mit der Erklärung, daß er nach sorgfältigem Studium dieses Commentars die Versicherung des Verf. vollkommen wahr befindet, daß das unvollendete Ganze eine genauere Vergleichung der alten Uebersetzungen des Pentateuchs aufstellt, als irgend ein anderes schon vorhandenes Werk; und daß in demselben für die critische Beurtheilung des Textes und für die Erklärung desselben nicht bloß Einiges, sondern allerdings Manches geleistet ist, was zur Erleichterung des Verständnisses dieser Bücher, und zur Begründung bestimmter Urtheile über den Sinn einzelner Stellen dienen kann.

Desto nothwendiger aber scheint es dem Rec., aus der Abhandlung des Hrn. V. über Moses und die Verfasser des Pentateuchs, S. 391—728, welche den hauptsächlichsten Theil dieses Bandes ausmacht, und erst die Erörterungen des Verf. über einzelne Stellen des Pentateuchs vollendet, wenigstens die Haupt-Ideen auszuzeichnen, und dadurch zur Prüfung derselben aufzufordern, da der Raum dieser Blätter zu Discussionen über Gegenstände, bey welchen so Vieles pro und contra

beygebracht werden kann, zu beschränkt ist. Nur so viel glaubt Rec. über diese Abhandlung im Allgemeinen versichern zu müssen, daß man dem Verfasser, man mag übrigens in seine Resultate einstimmen oder nicht, vertraute Sachkenntniß und scharfsinnige Critik, Beharrlichkeit und Unbefangenheit, keinesweges absprechen kann. Diese Eigenschaften gewinnen noch durch die hohe Achtung und echte Humanität, mit welcher er überall von den verdienstvollen Gelehrten spricht, deren Meinungen er bestreitet; so daß man überall sieht, daß es ihm nicht um seine Person, nicht um die Gültigmachung seiner Hypothesen, sondern allein um Wahrheit zu thun ist. Die ganze Abhandlung zerfällt in fünf Hauptabschnitte. Der Verf. gehet von der Bemerkung aus, die sich dem unbefangenen Forscher bey genauerer Betrachtung dieser Bücher aufdringt, daß sie unläugbar in mehrere Stücke zerfallen. Wie fern sich nun diese Behauptung auf alle fünf Bücher ausdehnen lasse, und wie fern sich daraus etwas Wahrscheinliches über den oder die Verfasser des Pentateuchs, und über die Zeit seiner Abfassung ergeben möge: soll hier erörtert werden. Der erste Abschnitt beleuchtet die Gründe der Trennung der einzelnen Stücke des Pentateuchs, die von den frühern Forschern zum Theil auf die Genesis allein angewandt sind, aber auch auf die übrigen Bücher des Pentateuchs eben sowohl eine Anwendung leiden; nähmlich: die Ueberschriften einzelner Stücke, die durch sich selbst sichtbare Einzelnheit mancher Stücke, die Wiederhohlungen, welche Verschiedenheit der Aufsätze beweisen, vorzüglich die überladenden und verwirrenden Wiederhohlungen, die Verschiedenheit der Nachrichten von einerley Begebenheit, Verschiedenheit der Behandlung

des Gegenstandes, Verschiedenheit des Ausdrucks, und besonders die Verschiedenheit der Benennung Gottes. Hierbey wird im Allgemeinen bemerkt, daß einzelne von diesen Gründen allein nicht sehr große Beweiskraft haben, daß aber das Zusammentreffen mehrerer ein entscheidendes Gewicht gibt, um die Befugniß darzuthun, die Bücher in einzelne für sich bestehende Aufsätze, die erst nach ihrer Abfassung an einander gereihet wurden, zu trennen. Im zweyten Abschnitt wird nun im Detail der Beweis geführt, daß die fünf Bücher: Genesis, Exodus, Leviticus, Numeri, Deuteronomium, aus einzelnen Stücken bestehen, von welchen sich nicht zeigen läßt, daß ursprünglich ein Zusammenhang zwischen ihnen Statt gefunden habe. Was im Commentar selbst nur bey jedem neuen Abschnitt einzeln kürzlich angedeutet werden konnte, wird hier umständlicher durchs Ganze der fünf Bücher durchgeführt; woraus dann das allgemeine Resultat hervorgeht, daß man mit Recht allen fünf Büchern die nähmliche fragmentarische Beschaffenheit zuschreibt, wenn gleich im Exodus im Ganzen etwas mehr Zusammenhang ist, als in der Genesis, und wenn gleich das Buch Deuteronomium in wenigere, längere und zusammenhängendere Stücke zerfällt. Nach dieser Ausführung wird zugleich S. 464 f. bemerklich gemacht, daß bey diesen Büchern im Verhältniß zu einander mehr der Zusammenhang der Begebenheiten, als ein Zusammenhang der Bücher sichtbar ist. Der dritte Abschnitt führt den Beweis, daß von den einzelnen Aufsätzen, woraus diese fünf Bücher bestehen, wenigstens viele von verschiedenen Verfassern herrühren; wie dieß die Verschiedenheit der Angaben, der Darstellung, des Ausdrucks, und andere Umstände ver-

bürgen. Hierbey wird sowohl die Verschiedenheit der Verfasser in jedem einzelnen Buch dargethan, als das Verhältniß dieser einzelnen Bücher zu einander in Absicht der Verfasser derselben erörtert. Jetzt wird aus dieser instructiven Erörterung S. 504 folgendes Resultat hergeleitet, daß, da diese Aufsätze größten Theils einst einzeln waren, jetzt aber zusammen genommen ein Ganzes von fünf Büchern ausmachen, die Hand eines Sammlers sie an einander gereihet haben müsse; und zwar eines Sammlers, der wenigstens viele seiner Materialien so gab, wie er sie schriftlich vorfand, ohne sie in einander zu arbeiten, und daraus ein Ganzes zu bilden, und der die Begebenheiten des Israelitischen Volks, von seinem Aufenthalt in Aegypten an bis zum Tode Mosis, umfassen, zugleich aber auch Nachrichten sammeln wollte, in Rücksicht der Geschichte des Ursprunges der Nation, von der Schöpfung der Welt an bis zum Zuge der Vorväter derselben nach Aegypten. Der vierte Abschnitt beschäftigt sich hierauf mit der Beantwortung der Frage: Ist die Abfassung dieser einzelnen Stücke, und ist die Sammlung derselben in diese Bücher den hier dargestellten Begebenheiten gleichzeitig? Hier sucht der Verf. darzuthun, daß die Bekanntschaft des Mosis und des Mosaischen Zeitalters mit der Buchstabenschrift nicht bloß möglich, sondern auch wahrscheinlich ist; daß aber der Annahme eines gewöhnlichen Gebrauchs und einer Verbreitung derselben unter vielen Mitgliedern der Hebräischen Nation sehr erhebliche Schwierigkeiten entgegen stehen. Aber ausser dieser Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der schriftlichen Aufzeichnung solcher Bücher im Mosaischen Zeitalter werden noch besondere Wahrcheinlichkeitsgründe erfordert, welche in der Beschaffenheit

und dem Inhalt solcher Bücher für ihre Aufzeichnung in jenem Zeitalter liegen sollen. Die Schwierigkeit der Annahme eines Reise-Journals wird erörtert. Es wird dargethan, wie wenig Beweiskraft einzelne Stellen des Pentateuchs haben, aus welchen erhellen soll, daß einzelne Stücke an Ort und Stelle der Begebenheit aufgezeichnet seyen. Zugleich werden die Stellen beleuchtet, nach denen Moses schriftlich Etwas aufsetzte, und die Stellen, nach denen der Pentateuch als ein Ganzes in Mosis Zeitalter versetzt zu werden scheint; und es ergibt sich, wie wenig auch diese zu beweisen vermögen. Hierauf werden die etwaigen Aussagen des Buches Josua über den Pentateuch, und die angeblichen Anführungen einzelner Stellen des Pentateuchs in den übrigen alttestamentlichen Büchern gemustert, woraus sich eben so wenig sichere Data über das frühe Daseyn desselben ergeben. Noch werden besonders diejenigen Stellen des A. T. betrachtet, welche bestimmte Erwähnungen des Gesetzbuches Mosis enthalten sollen, die aber auch wenig beweisen. Doch erhellet hieraus wenigstens so viel, daß, wie unsicher auch die Beweise für das Daseyn des Mosaischen Gesetzbuches noch im Davidischen Zeitalter sind, dagegen dieses Gesetzbuch in solchen Stellen des A. T. vielfältig ganz deutlich erwähnt wird, die erst nach dem Babylonischen Exil verfaßt sind; daß jedoch die erste ganz sichere Erwähnung des Daseyns desselben schon unter Josaphat, hundert Jahre nach David, vorkömmt. Nur ist es auch hier wiederum problematisch, ob dieses erwähnte Gesetzbuch der ganze Pentateuch seyn soll? Vielmehr ist es wahrscheinlicher, daß unter diesem Gesetzbuch bloß ein großer Theil des Deuteronomium zu verstehen ist. Noch werden

die Gründe beleuchtet, welche aus dem hohen Alterthum dieser Bücher, aus der Abfassung derselben von allen übrigen Büchern des A. T., aus dem Aegyptischen Geist, der in ihnen wehet, aus der Tradition, und aus einigen andern Umständen hergenommen sind, um sie dem Moses als Verfasser zu vindiciren; und das Unhaltbare derselben wird einleuchtend dargestellt. Jetzt werden dagegen die Merkmahle eines spätern Zeitalters in dem Pentateuch S. 631 f. gesammelt, und die Einwürfe dagegen beantwortet; womit zugleich auf die Unwahrscheinlichkeit mancher Gesetze an dem Orte, wo sie sollen gegeben seyn, und mancher Begebenheiten, so wie sie sich sollen zugetragen haben, aufmerksam gemacht, und die Wahrscheinlichkeit ins Licht gesetzt, daß Tradition die Quelle der Darstellung solcher Gesetze und solcher Begebenheiten gewesen ist, wie dieß vorzüglich bey der Genesis der Fall gewesen seyn muß; und es wird hierbey zugleich überaus wahrscheinlich gemacht, daß die Tradition sich in der Etymologie der Nahmen erhalten und ausgebildet hat. Auch die Gleichheit der Sprache des Pentateuchs mit der Sprache der spätern Israeliten, gegen welche einige wenige so genannte Archaismen zu wenig in Betrachtung kommen, wird ins Andenken gebracht, als ein wichtiges Argument gegen die so sehr frühe Abfassung der Mosaischen Bücher. Alle diese Erörterungen, wovon hier bloß die Hauptpuncte vorgelegt werden können, führen nun endlich zu folgendem allgemeinen Resultat, welches S. 673 f. aufgestellt wird; daß die Annahme eines Zeitalters vor David für den ganzen Pentateuch mit den größten Schwierigkeiten ringt, und daß selbst die Annahme der Abfassung desselben zu David's Zeiten noch ihre großen Bedenlichkeiten hat;

daß dagegen das frühere Daseyn eines beträchtlichen Theils vom Deuteronomium, wenigstens seit dem Salomonischen oder Davidischen Zeitalter, die allmähliche Abfassung einzelner Stücke, die wir jetzt im Pentateuch finden, und die spätere Entstehung der ganzen Sammlung des Pentateuchs, ungefähr gegen die Zeiten des Exils, allein das Wahrscheinlichere ist, was sich aus dem ganzen Umfange der bisherigen Untersuchung ergibt. Hiermit endigt sich die Untersuchung des Verf., die an Gründlichkeit der Forschung und an behutsamem Gang derselben die bekannten Ortmarschen Muthmaßungen weit übertrifft, und im Ganzen noch einen beträchtlichen Schritt weiter geht, als die bekannten Forschungen unsers Hrn. Hofraths Eichhorn, welcher Untersuchungen dieser Art vorzüglich angeregt hat, und von Hrn. V. dankbar benutzt ist. Denn der fünfte Abschnitt beschäftigt sich nun bloß mit der Prüfung einiger andern Meinungen über die Entstehung des Pentateuchs und seiner Theile, wobey vorzüglich auf die Astrucsche, Eichhornsche, Ortmarsche, Ekermannsche und Ilgensche Vorstellung Rücksicht genommen ist, deren Urheber unser Verfasser mit der solchen forschenden Gelehrten gebührenden Achtung nennt, und deren Ansicht er mit einigen Bemerkungen, mehr im forschenden, als im absprechenden Tone, begleitet. Möge es dem Verfasser der Einleitung ins Alte Testament gefallen, diese Vaterschen Untersuchungen über ein so ehrwürdiges Document der alten Welt einer umfassenden Prüfung zu unterwerfen, wie sie von seinem Forschungsgeiste und seinem Scharfsinn zu erwarten ist!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 14. December 1805.

Göttingen.

Die von der physischen Classe für den November d. J. aufgegebene Preisfrage war des Inhalts:

Quum Physiologi de vasculoso vegetabilium contextu diversa prorsus statuant, aliis, iisque antiquioribus, illum adserentibus, recentioribus contra in alia omnia euntibus; novis experimentis, ope *microscopii compositi* curate instituendis, elici probarique cupit Societas: utrum omnino a *Malpighii*, *Grewii*, *du Hamelii*, *Musteli*, *Hedwigiique* observationibus ac placitis standum sit, an vegetabilium natura ab animali fabrica prorsus differat, omnino-que vel fibrarum fibrillarumque, quae *Medici* est sententia, vel cellularum ac tubulorum (tissu tubulaire) contextu ac structura contineatur.

Die Societät hatte das Vergnügen, drey Schriften über diesen Gegenstand zu erhalten, deren jede wede ohne Concurrenz des Preises würdig gewesen wäre. Nr. 1. mit dem Motto: Die Natur wird in der Natur langsahm gesucht, am geschwindesten gefunden. Man sieht sie in ihrem wahren Lichte, sobald man sie durch kein System sieht; enthält in der gegebenen Form, als Grundlinien der

Pflanzen-Anatomie, eine ziemlich befriedigende Beantwortung der aufgeworfenen Frage. Der Vf. derselben sucht zu beweisen, daß alle Gewächse aus Zellgewebe und, bis auf einige wenige Familien, aus Gefäßen bestehen. Anfänglich sey das Zellgewebe nur allein zugegen, dann bilden sich allmählich die Gefäße; später hin verhärte sich das Zellgewebe in verschiedenen Graden. Ein Theil des Zellgewebes sey mehr in die Länge gezogen, dichter u. feiner: dieses seyen die langgestreckten Zellen, die sehr häufig für wahre Gefäße angesehen worden. Die Gefäße ließen sich allerdings (was Sprengel aus einigen mißlungenen Versuchen läugnet) mit gefärbten Flüssigkeiten füllen und anastomosiren, nur nicht wie die thierischen Gefäße. Sie zeigen sich 1) als Canäle mit einfachen häutigen Wänden bey den Nadelgehölzen, bey den meisten Najaden u.e.a. 2) und zwar am häufigsten, als feine fadenförmige Gefäße mit spiralförmigen Windungen. Letztere verwachsen später hin mit einander, verholzen, und bilden die so genannten Treppengänge; so daß man im jungen Gewächse und in den zarten Theilen nur Spiralgefäße, in den ältern u. verholzten Theilen hingegen Treppengefäße finde. Die Spiralfibern selbst seyen nicht hohl, führen keine Flüssigkeit, und lassen sich auch mit keiner gefärbten Flüssigkeit füllen. Nur in den, durch die Windungen gebildeten, Canälen finden sich die Flüssigkeiten; auch selbst wenn die Spiralfäden zu Treppengefäßen geworden sind, kann der Canal noch immer Flüssigkeit führen. Die Flüssigkeit fließe aber aus dem Canal, wenn die Fasern sich loswinden oder sonst zerstört werden.— Auffer diesen gäbe es weiter keine Gefäße. Hedwig's lymphat. Gefäße seyen, was auch Sprengel u. A. annehmen, Ueberreste des Zellgewebes von der abgezogenen Oberhaut. Es gäbe keine häutigen Gefäße innerhalb den von den Spiralgefäßen gemachten Windungen, so auch keine Luft- und Markgefäße. Ein eigenes röhriges Gewebe, was Mirbel annnahm, existire nicht. Mirbel habe unter dem röhrigen Gewe-

be die heterogensten Dinge mit einander vereinigt. Es gäbe auch keine Fibern auſſer denen, welche die Spiralfibern bilden. Was Medicus Spiegelfasern nenne, seyen bloße Markverlängerungen; seine Markfasern schienen größten Theils verholzte Spiralgefäße oder Treppengänge zu seyn. Die Luft sey nicht in den Spiralgefäßen, sondern theils im hohlen Stängel u.a. hohlen Theilen, wie z.B. der Gräser, Schirmpflanzen u.a.; theils in großen Röhren, wie bey mehreren Wasserpflanzen; theils im Marke, wie bey Bäumen, Sträuchern u.a. enthalten. Vom Marke gehen bey Bäumen und Sträuchern nach allen Seiten Verlängerungen, die, wenn jenes selbst zerstört ist, die Luft nach allen Theilen führen können, so wie bey den obigen die Lufthöhlen, die Röhren u. das Mark ebenfalls mit dem gemeinschaftlichen Zellgewebe in Verbindung stehen, u. bey den übrigen wenigen Pflanzen, denen jene größern Luftbehälter abgehen, sey nicht minder auf das Zellgewebe zu rechnen, welches die Luft, doch aber im gewöhnlichsten Falle, nicht im gasförmigen Zustande, enthält, sondern mit dem Safte gebunden führt. Die Poren stehen mit der Lufteinsaugung u. Zersetzung nicht in directer Verbindung. Die Flüssigkeiten werden theils durch das Zellgewebe u. die Gefäße der Wurzeln, theils an der Oberfläche der Pflanzen, eingesogen, und von der Pflanze bearbeitet. Die eigenthümlichen Säfte fänden sich in den Gefäßen, sie mögen Spiralgefäße oder Treppengänge seyn. Aus ihnen tritt der Saft in das gestreckte Zellgewebe, welches wieder einen Theil in das lockere oder grobzellige Gewebe bringt, das, nach des Vf. Meinung, nur den gemeinschaftlichen Pflanzensaft führt. Aus diesem gemeinschaftl. Pflanzensafte werden neue Bläschen, neue Zellen u. neue Gefäße gebildet, wenn der Theil im Umfange zunimmt; so daß die Gefäße im Splinte erstens nicht als Verlängerungen des Bastes, oder der im Holze befindlichen Gefäße, zweytens aber auch nicht als der einzige Theil desselben betrachtet werden können, denn das Meiste, sowohl im Splinte als

Digitized by Google

im Holz, sey zusammengedrängtes Zellgewebe. Bey den neuen Trieben sind wahre Verlängerungen der Gefäße; allein diese Verlängerungen werden nicht durch Ausdehnung desselben, sondern durch Ansatz neuer Materien, gebildet, so gut, wie Anfangs alle Theile in der Art entstanden. Der Vf. macht noch besonders auf die Homogeneität aller Theile der Pflanzen aufmerksam. Er erklärt sich durch dieselbe manche bekannte Erscheinungen, z.B. die Prolificationen der Blumen. Auch die Gefäße sind homogen; daher ist es einerley, ob sie mit dem einen oder dem andern Theile einsaugen, und eben daher kann auch ein umgekehrter Baum wachsen. Da Gefäße keine Klappen haben, so kan der in ihnen befindliche Saft allenthalben hinkommen. Eine Circulation, wie sie sich beym thierischen Körper zeigt, finde daher auch keinesweges bey den Pflanzen Statt, sondern die Flüssigkeiten steigen nach Nothwendigkeit in denselben Gefäßen bloß auf u. ab, und auch zur Seite. Daher das Leben in den einzelnen abgeschnittenen Theilen der Gewächse u. s. w. — Die Schrift Nr. 2. mit dem Motto: Equidem tunc naturae rerum gratias ago, cum illam non ab hac parte video, quae publica est, sed cum interiora ejus intravi, verräth einen mit dem Bau der Gewächse nicht minder vertrauten, u. ausserdem mit vielen andern trefflichen Kenntnissen versehenen Naturforscher. Unter den 5 Abschnitten seiner Abhandlung sind nicht nur die Hauptpuncte der Frage durch neue Versuche u. Beobachtungen u. durch die zugleich mitgetheilten Abbildungen der microscopischen Untersuchungen sehr befriedigend beantwortet, sondern der Vf. belehrt uns auch noch über manche verwandte Gegenstände, die den Werth dieser Schrift noch um vieles erhöhen. — Der Vf. ist mit dem von Nr. 1. darin einstimmig, daß die festen Theile aller vollkommenen Pflanzen, bis auf einige, nur aus Zellgewebe u. Gefäßen zusammengesetzt sind; daß sich das Zellgewebe im spätern Zustande mehr oder weniger, selbst bis zur holzartigen Substanz, verhärte; daß es sich vom Schleimstoff

des thierischen Körpers sehr bestimmt unterscheide; daß man im Allgemeinen eine doppelte Verschiedenheit in der Bildung desselben annehmen könne. Auch ist er seiner Meinung in Rücksicht der Oberhaut, der Haare u. s. w. Was die Gefäße betrifft, so glaubt er mit ihm, daß sie nicht, wie beym thierischen Körper, anastomosiren; daß sie sich künstlich füllen lassen; daß sie den Laub- u. Lebermoosen fehlen, und daß aus ihnen später hin erst durch das Verwachsen Treppengänge gebildet werden. Er ist ferner seiner Meinung in Rücksicht der Hedwigischen lymphatischen Gefäße, der Markgefäße, der Fibern, der Circulation der Säfte u. s. w. Eigenthümlich sind aber dem Vf. von Nr. 2. folgende Beobachtungen. Es gäbe bey allen vollkommenen Gewächsen nur einerley Art Gefäße, nähmlich die Spiralgefäße, die der Vf. ihrer Verrichtung nach lieber zuführende (vasa adducentia) genannt haben will. Die gewundenen Fasern sind, wie Hedwig schon annahm, selbst Gefäße, die sich mit allen gefärbten Flüssigkeiten füllen lassen. Es scheint dem Vf. sehr wahrscheinlich, daß die Windungen mit einander durch zarte Häute in Verbindung stehen, u. daß also auch der Canal, den die Windungen bilden, unter gewissen Umständen Flüssigkeit führen kan. Ein wirkl. häutiges Gefäß, wie Hedwig innerhalb den Windungen bemerkt haben wollte, konnte der Vf. auf keine Art entdecken. Eben so wenig war es ihm aber auch möglich, eine gefäßartige Membran ausserhalb der Windungen zu bemerken, wie dieselbe noch neuerlich ein Pflanzenanatom beobachtet haben wollte. Die Spiralgefäße fehlen keinesweges den Nadelgehölzen, wie zuerst Frenzel, u. auch der Vf. von Nr. 1. behaupten. In jungen Pflänzchen hat sie unser Vf. gefunden, u. auf einer beygelegten Zeichnung vorgestellt. Auch in ältern sind sie, wenn gleich in geringerer Anzahl, zugegen, und schwieriger zu erkennen. Mehreren Najaden spricht der Vf. von Nr. 1., wie oben erwähnt ist, gleichfalls die Spiralgefäße ab. Unser Vf. glaubt im Gegentheil, daß nur wenige dieser Gewächse der Spiralgefäße be-

raubt sind; sondern daß sie sich, wahrscheinlich nur in geringerer Zahl, bey ihnen finden, u. überdem schwieriger erkennen lassen.— In Rücksicht der ursprüngl. Bildung des Zellgewebes tritt der Vf. von Nr. 1. unbedingt der Sprengelschen Meinung bey. Unser Vf. erklärt aber die Bläschen oder Kügelchen, aus denen sich bey einem keimenden Samen allmählich die Zellen bilden sollen, für Satzmehl (amylum), das sich nach seiner genauern Untersuchung in den Zellen mehrerer Pflanzentheile, besonders den Zellen der Wurzeln u. der Samen, in dieser Gestalt zeigt. Unser Vf. setzt es ferner ganz auser Zweifel, daß jede Zelle gleichsam als ein für sich bestehendes u. geschlossenes Gefäß anzusehen ist. Ein Hinübertreten der Flüssigkeiten aus einer Zelle in die andere, findet daher auch keinesweges Statt; die doppelten Zellwände, wenn sie anders unverletzt sind, erlauben dieses nicht. Tritt also wirklich eine Flüssigkeit aus einer Zelle in die andere, so kann sie nur durch kleine, ganz unsichtbare, Oeffnungen durchschwitzen. Dieser Meinung ist auch Bernhardi in seiner Schrift über die Gefäße der Pflanzen. Beide Verff. verwerfen mit Sprengel die von Mirbel in den Zellen angenommenen Poren, wodurch dieser die Flüssigkeiten aus einer Zelle in die andere übertreten läßt. Der Vf. von Nr. 2. gibt aber über diese vermeintl. Poren einen befriedigendern Aufschluß. Sie sind ihm mehr, als bloße Bläschen, die sich nach Sprengel, u. auch nach dem Vf. von Nr. 1., an die Zellwände anlegen, auch bisweilen in der in ihnen befindlichen Flüssigkeit schwimmend vorkommen sollen: es sind Kügelchen von Satzmehl, die sich auch hier als solches und in dieser Form zeigen. Eigenthümlich ist ferner dem Vf. von Nr. 2. die Beobachtung über die Saftbehälter oder die Canäle, die die eigenthüml. Pflanzensäfte führen. Man sah sie fast allgemein für besondere Gefäße an; auch der Vf. von Nr. 1. ist noch der Meinung, daß es Canäle mit häutigen Wänden sind. Unser Vf. kömmt aber wohl der Wahrheit näher, wenn er diese Canäle für bloße röhrenförmige,

innerhalb des Zellgewebes aufsteigende, aber mit feinen häutigen Wänden versehene, Aushöhlungen erklärt. Es gibt also auch nach ihm nur einerley Art Gefäße bey den vollkommenen Pflanzen, nähmlich die Spiralgefäße. Alle übrigen gefäßähnlichen Theile sind nichts anders, als Zellgewebe, das in mannigfaltiger Verschiedenheit bey den Gewächsen vorkömmt. — Eigene Beobachtungen theilt der Vf. von Nr. 2. noch über die Säfte der Pflanzen, über ihre grüne Materie u. einige andere verwandte Gegenstände mit. Trefflich und mit vielen neuen Ansichten unterstützt ist der vierte Abschnitt, de fabrica plantarum in genere, bearbeitet. Auch das, was der Vf. noch im letzten Abschnitt von der Bildung der anomalen Gewächse (wohin Moose, Aftermoose, Algen u. Schwämme gerechnet werden, und wovon der Vf. von Nr. 1. die letztern, ohne hinreichende Gründe, theils als wirklich zum Thierreich gehörig, theils als Afterorganismen ansieht, und deßhalb auch weniger auf sie Rücksicht nimmt) beybringt, ist neu, und verdient die Aufmerksamkeit der Naturforscher. — Die Abhandlung Nr. 3. mit dem Motto: Quo altius in naturae arcana nos insinuare conamur, eo magis patet, nos ad ultimum ejus mysterium nunquam perventuros, erörtert die Hauptpuncte der Frage, und theilt besonders über die Entstehung u. Bildung der Rinde, des Bastes u. des Holzes viele treffliche Beobachtungen mit, welche durch die zugleich beygelegten Zeichnungen erläutert sind. Doch dringt ihr Vf. nicht so tief in den Gegenstand, erklärt auch manche Gegenstände nicht so befriedigend, als die Verfasser der beiden ersten Schriften, besonders der Vf. von Nr. 2. — Da nun die beiden Verfasser, von Nr. 1. u. 2., den Gegenstand der aufgeworfenen Frage in den meisten Rücksichten beynahe gleich befriedigend erschöpft haben: so war die Societät der Meinung, daß, da beide des Preises gleich würdig wären, derselbe unter beide zu vertheilen sey. Nach Eröffnung des versiegelten Zettels von

Nr. 1. fand sich der Nahme: Dr. Karl Asmund Rudolphi in Greifswalde, und von Nr. 2. der Nahme: Heinrich Friedrich Linck, Professor der Physik, Chemie und Botanik zu Rostock: beide als Naturforscher hinlänglich bekannt und geschätzt. Dem Verfasser von Nr. 3. wurde das Accessit, mit einer ehrenvollen Erwähnung, zuerkannt.

Hr. Professor Oslander, Mitglied der Societät, theilte derselben noch folgende Bemerkung mit: "Aus Gelegenheit thierischer Einspritzungen machte ich im Herbste vorigen Jahres auch Versuche mit Einspritzungen der Pflanzen, u. zwar mit Queckſilber, welches die Pflanzenforscher auch bey den gegenwärtigen Abhandlungen nicht angewendet, u. überhaupt keine Einspritzungen gemacht haben, ob sie es gleich so nennen, sondern Einsaugungen mit gefärbten Flüssigkeiten. Ich wendete dazu saftreiche Blätter u. Stiele von Gurken u. Kohl an: aber es gelang mir bey aller Vorsicht keine Einspritzung in ein fortlaufendes Gefäß, sondern Extravasat unter der Oberhaut, und Zerreissung derselben. Als ich hingegen mehrere Balsaminenstängel, die bekanntlich eine weite Röhre haben, mit Queckſilber anfüllte, und sammt den Blumen verkehrt aufhing, und so einige Tage hängen ließ, so war das Queckſilber in einigen Stängeln, in andern nicht, aus der Stielröhre in das Parenchyma des Markes von Zelle zu Zelle so eingedrungen, daß man vermuthen konnte, daß die Röhre mit dem Marke des Stängels Communication habe. Ich habe aber diese Versuche nicht fortgesetzt, und erwähne ihrer hier nur aus Gelegenheit der Abhandlungen, weil ich sehe, daß noch keine solche Einspritzungen versucht sind, noch Andere das Eindrängen des Queckſilbers zu Hülfe genommen haben. Bessere Pflanzenkenner, als ich, könnten vielleicht diese Methode zu erwünschten Aufschlüssen über die innere Structur der Pflanzen brauchbar finden".

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 14. December 1805.

Göttingen.

Die ökonomische Preisfrage auf den November d. J. war folgende:

Welchen Einfluß oder welche Wirkung haben die verschiedenen Arten der Steuern auf die Moralität, den Fleiß und die Industrie des Volks?

Drey Schriften waren eingegangen; am frühesten eine, mit dem Motto: Insita mortalibus industria violentiae resistere; die zweyte: Non intelligunt homines, quam magnum sit vectigal parsimonia; die dritte und späteste: Quae propter necessitatem recepta sunt s. w. Man gestand der ersten Schrift zu, daß für Auswahl und Bestimmung der Steuern die bekannten Regeln gut vorgetragen sind; der dritten, daß darin gute, nicht triviale, Bemerkungen eines Verfassers, der mit der Sache sehr wohl bekannt ist, vorkommen; der zweyten (welche Französisch abgefaßt ist), daß sie eine gute Uebersicht der Steuern Frankreichs vor der Revolution und des ganzen Französischen Finanzwesens gibt: da dieses alle Steuern, die sich ausdenken ließen, enthielt, so war der

Verfasser sicher, nicht leicht eine Art Steuern zu übergehen; die Wirkungen der Steuern ließen sich auch nirgend so gut übersehen, und bey jeder Art deutlich angeben; Gleichwohl sind diese Wirkungen nur im Allgemeinen und überhaupt angeführt, die Folgen aber auf die Sittlichkeit gar wenig berührt; nur die bekannten Fehler der Steuern sind bemerkt. Allein in der Frage war das Wesentliche: Einfluß und Wirkung der verschiedenen Arten auf Volks-Moralität, Volksfleiß und Volks-Industrie. Auf die beiden letztern Gegenstände hat Nr. 3. einige Rücksicht genommen; auf den Erstern keine von allen. Die Französische Schrift, wovon die Handschrift viel Correcturen hat, ist ausserdem mehr als ein Buch (das in Deutschland schwerlich einen Verleger finden würde) über die Finanzen überhaupt, insonderheit über das Französische Finanzwesen, anzusehen; wobey man doch auf eigene Ansicht und eigene Ideen nicht leicht stößt. Da also die eingereichten Schriften mehr das Gestelle oder Gerüste zu einer möglichen künftigen Beantwortung der eigentlichen Gegenstände der Frage aufgeführt haben: so hat die Societät geglaubt, es werde allen den Verfassern angenehm, und für andere erweckend, für das Publicum selbst aber nützlich seyn, wenn die Frage noch einmahl aufgegeben würde.

Die Preisaufgaben der königl. Societät der Wissenschaften sollen nun theils wiederholt, theils sollen neue bekannt gemacht werden.

Auf den November 1806 war von der mathematischen Classe bereits im J. 1804 (Gött. gel. Anz. 1804 S. 2014, 15) folgende Frage aufgegeben:

Quae est gas oxygenii, azotici, aliorumque fluidorum aeriformium (seu eorum basium) vis

et efficacia ad excitandam electricitatem ope attritus?

Cum, quid illa fluida ad hanc operationem conferant, nullis fere experimentis hucusque conſtet, haec autem quaeſtio, ad naturam fluidi electrici penitius cognoscendam omnino magni momenti eſſe videatur, Societas Regia Scientiarum cupit

Exhiberi non modo deſcriptionem idoneae ſupellectilis, ſub campanis vitreis, quae his vel illis fluidis aeriformibus, ope forſan antliae pnevmaticae, replentur, electricitatem ſatis notabilem per attritum excitandi, illam conducendi, et ratione qualitatis examinandi, ſed quoque

Inſtitui quandam ſeriem experimentorum, ad quaeſtionem propoſitam ſpectantium, ſimulque notari, quae ſint alia phaenomena electrica, e.gr. attractionis, repulſionis, ſcintillarum, lucis radiantis, et ſic porro, in praecipuis quibusdam gas illorum ſpeciebus.

Was haben Sauerſtoffgas, Stickgas und andere Gasarten (oder ihre Grundſtoffe) für einen Einfluß auf die Erregung der Electricität durch Reibung?

Da hierüber bis jetzt wenig oder gar keine entſcheidenden Verſuche angeſtellt worden ſind; die Frage aber für die ganze Theorie der Electricität höchſt wichtig iſt, ſo wünſcht die königl. Societät der Wiſſenſchaften nicht nur die Beſchreibung eines bequemen Apparats, unter Glas-Recipienten, welche auf der Luftpumpe mit allerley Gasarten angefüllt worden ſind, hinlänglich ſtarke Electricität durch Reibung zu erregen, ſie fortzuleiten, und nach ihrer Beſchaffenheit zu unterſu-

chen, sondern auch, daß damit eine Reihe von Versuchen selbst, in allerley Gasarten angestellt, und zugleich bey dieser Gelegenheit andere electrische Erscheinungen, z. B. Anziehen und Abstoßen, Funken, Strahlenbüschel und dergl., in den vorzüglichsten Gasarten untersucht werden möchten.

Für den November 1807 stellt gegenwärtig die historische Classe folgende Preisfrage auf:

Quaeritur quae fuerit natura et ambitus commerciorum urbis Constantinopolis, expeditionum sacrarum vel cruciatarum tempore, adeoque et ante et post urbem a Francis captam. Optat itaque Societas ut exponatur: 1. quae fuerit ratio mercaturae Byzantinae illa aetate in universum, et quas vicissitudines subierit? 2. quae merces maxime tum ex Asia tum ex Europa in commune hoc utriusque emporium illatae et exportatae fuerint? 3. quibus viis tum per Asiam, tum per Europam, illud factum fuerit?

Wie war die Beschaffenheit und der Umfang des Handels von Constantinopel zur Zeit der Kreuzzüge, sowohl vor als nach der Eroberung durch die Franken? Die königl. Societät erwartet also die Erläuterung folgender Puncte: 1. Wie war die Einrichtung des Handels im Ganzen, und welche Veränderungen erlitt er? 2. Welche Waren wurden sowohl aus Asien, als aus Europa, nach jener Hauptstadt gebracht, oder von dort wieder ausgeführt? 3. Welches waren die Handelsstraßen durch beide Welttheile, auf denen dieses geschah?

Als Preis für jede dieser Aufgaben sind 50 Ducaten ausgesetzt; Der späteste Termin für die

concurrirenden Schriften ist bis Anfang des Septembers der erwähnten Jahre.

Wir gehen nun zu den ökonomische Preisaufgaben fort.

Auf den Julius 1806 hat die Societät bereits (Gött. gel. Anz. 1804 202. St. S. 1122) folgende Frage bekannt gemacht:

Die Gesellschaft wünscht eine Sammlung zuverlässiger Beobachtungen über die Wirkungen des verschiedenen Futters auf das Fleisch, das Fett, die Milch, die Häute, das Haar, die Wolle und andere nutzbare Theile der Körper derjenigen Thiere, welche in der Deutschen Landwirthschaft gezogen werden. Der Preis sey derjenigen Schrift bestimmt, welche die schon vorhandenen wahren Beobachtungen am vollständigsten gesammelt, oder solche mit eigenen neuen Versuchen vermehrt hat.

Auf den November 1806 wird wiederhohlt aufgegeben die bereits auf den Julius 1805 bekannt gemachte Aufgabe:

Die beßte Geschichte der Benutzung der Domainengüter in Deutschland, von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten.

Es ist uns damahls, unter ungünstigen Umständen, eine einzige Schrift zugekommen, die aber alle Achtung verdient, und die auch bey dem nun neu angesetzten Concurs unter den Concurrirenden als die am frühesten eingegangene angesehen seyn soll; vielleicht hat der Verfasser alsdann noch Einiges beyzufügen.

Auf den Julius 1807 wird nun zum zweyten Mahle die Frage aufgegeben:

Welchen Einfluß oder welche Wirkung haben die verschiedenen Arten der Steuern auf die Moralität, den Fleiß und die Industrie des Volks?

Für jede dieser Aufgaben ist der Preis 12 Ducaten, und der Einsendungs-Termin der Schriften für die Juliusaufgabe der May, für den November der September.

Wir haben noch die von der Societät neu aufgenommenen Correspondenten anzuzeigen. Noch aus vorigem Jahre: Hr. Graf d'Agincourt, zu Rom; Wilhelm von Freytag, Secretär und Interpret bey der Russischkaiserl. Gesetz-Commission zu St. Petersburg; Rudolf Bosse, herzogl. Braunschweigischer geheimer Cabinets-Secretär; Georg Ludwig Kölet, Professor der medicinischen Academie zu Mainz; Joachim Lobo da Silveira, Portugiesischer Gesandter zu Stockholm; Karl Anton Gaillardot, ordentlicher Feldmedicus der Französischen Armee; Denys Franz Donnant; Franz Joseph Gall, Med. Dr.; Michael Lenhossek, M. Dr. und Physicus des Graner Comitats in Ungern; Christian v. Schlözer, Russischkaiserl. Hofrath und Professor der politischen Wissenschaften auf der Universität zu Moskau; Friedrich Hildebrand, Med. Dr. und Professor der practischen Chirurgie auf eben dieser Universität; Ludwig Wilhelm Gilbert, Professor der Philosophie und Chemie auf der Universität zu Halle; Georg Friedrich von Wehrs, herzogl. Mecklenburg-Strelitzischer geheimer Legationsrath und Ritter vom Wasaorden.

Paris.

Copie figurée d'un Rouleau de Papyrus trouvé à Thebes dans un Tombeau des Rois, publiée par Mr. *Cadet*, Directeur des Contributions du Departemens du Bas Rhin, Inſpecteur du Cadaſtre, et Membre de la Société d'agriculture, ſciences et arts du departement du Bas-Rhin et de pluſieurs autres Sociétés littéraires. à Paris. Levrault, Schöll et Co. XIII. 1805. Acht Folioblätter Text, mit einem aus 18 Blättern zuſammengerollten Streifen, voll Hieroglyphen, kalkirt nach dem zu Straßburg befindlichen Original in der Länge von 11 Metern 6 Decimetern (6 Toiſen). Dieſes Original, auf Papyrus, gerieth in die Hände eines Unbekannten zu Theben in Ober-Aegypten. Man nannte den Zahlmeiſter der Franzöſiſchen Armee in Aegypten, Hrn. Pouſſielgue; dem Vorgeben wird aber hier widerſprochen, und es wird bloß ein kühner Reiſender genannt. Genug, es kam nachher an den Hrn. Cadet; es koſtete große Mühe, es ſicher und unbeſchädigt nach Frankreich zu bringen. Hr. Cadet hat es hierauf mit vieler Geſchicklichkeit auf Leinwand geleimt, nachgeſtochen und auf ähnliche Weiſe colorirt (das Verfahren wird in der Notice beſchrieben); ſo viel als Figuren colorirt ſind; denn das Uebrige beſteht in ſchwarzen Charakteren. Hr. Prof. Oberlin nahm viel Antheil, und war oft dabey zugegen. Die Rolle iſt beträchtlicher, als irgend ein anderes bekanntes Stück Hieroglyphenſchrift (angeführt werden die Rolle, die ſich im Journal von Trevoux Junius 1704 findet; die Rolle im Cabinet des National-Inſtituts, die Rolle im Caylus Antiqu. Egypt. To. I. pl. 21 und die Rollen bey Denon pl. 136 und 137), wegen ihrer Länge, durch die

gemahlten Figuren, und durch das Materiale, indem es von Papyrus ist, und aus mehreren an einander geleimten Blättern besteht, die mit Hieroglyphen und Charakteren angefüllt sind, und ein gewisses Fortschreiten des Inhalts offenbar zu erkennen geben. Könnten wir doch diesen bestimmen! Was man rathen kann, und hier auch gemuthmaßet wird, ist, daß die ersten Blätter eine Sitzung von Richtern (nach Andern eine Weihe zu Mysterien), andere einen Kalender enthalten. Aufmerksamkeit erwecket das sechste Blatt mit den Feldarbeiten, Pflug, Ernten s. w. Mehrere Deutungen bringt Hr. Cadet bey, deren Wahrscheinlichkeit uns nicht einleuchtet. Der bey Levrault prächtig gedruckte Text begreift eine Zueignung an den Cardinal Fäsch; Notice sur un Rouleau de Papyrus trouvé à Thebes; Rapport fait à l'Institut national par Mr. Camus; Rapport des Commissaires de la Société d'agriculture, sciences et arts de Strasbourg, welche ernannt waren, daß sie untersuchen sollten, ob die der Gesellschaft vorgelegte Copey dem Original völlig gleich sey.

Eben daselbst.

Essai sur les propriétés médicales des Plantds comparées avec leurs formes extérieures et leur classification naturelle, par *A. P. Decandolle*, Dr. en Méd. Professeur de Zoologie à l'Académie de Genève etc. 1804. 148 S. in gr. Quart. In der Vorrede berührt er kurz die Schriftsteller, die sich für und gegen den Hauptsatz seiner Schrift anführen ließen. *Premiere Partie.* Principes et règles de la comparaison entre les formes et les propriétés des végétaux. Chap. I. Preuves générales. §. 1. Preuves déduites de la Théorie.

Pflanzen, die in Rücksicht ihrer Geschlechtstheile Aehnlichkeit hätten, ließen auch auf gleiche Kräfte schließen. §. 2. Preuves déduites de l'Observation. Der Instinct der Thiere: die Raupen, die Käfer, fressen von sich ähnlichen Pflanzen, weil die Säfte ihrer congenerischen Arten analoge Eigenschaften besitzen. Die Schmarotzerpflanzen, die Schwämme, wüchsen meist auf mit einander verwandten Pflanzen. §. 3. Preuves déduites de l'expérience. Die Chinchona, die Rhabarber, das Opium, gewinne man von verschiedenen Speciebus congenerischer Pflanzen. So verwendeten auch verschiedene Nationen congenerische Pflanzen zu gleichen Zwecken. Ausnahmen fänden freylich Statt, z. B. die Kartoffel findet sich in der Mitte der giftigsten Pflanzen, der Schierling gleicht der Carotte u. s. f. Chap. II. Règles de la comparaison entre les proprietés et les formes extérieures. §. 1. Examen de la classification. Metaphorische Vergleichung des so genannten ordo naturalis der Pflanzen mit einer geographischen Karte. Einige Pflanzen scheinen von einander entfernt, bis man sie besser kennt; so zeigte Ventenat, daß die fiebervertreibende Menyanthes durch ihre Frucht sich der Gentiana nähert; so zeige er, daß die narcotische Nenuphar zu den Dicotyledonen gehöre, und sich dem Mohne nähere. §. 2. Comparaison des organes. Man müsse die propriétés générales von den nur gewissen Säften oder Organen einer Pflanze zukommenden propriétés speciales unterscheiden. So müsse man nicht die Knollen der Kartoffel mit den Beeren der Nachtschatten, die Wurzel der Carotte mit den Blättern des Schierlings vergleichen. So gäbe es bey den Pflanzen gleichsam zufällige Organe, die jedesmahl, wenn sie sich entwickeln, die nähmlichen Eigenschaften zeigten, die Eigenschaf-

ten ihrer Familie mögen auch übrigens seyn, welche sie wollen. Fänden sich gleiche Eigenschaften unter verschieden scheinenden Organen, so läge der Fehler auch wohl in der unrichtigen Vergleichung: so müsse man einen bulbus nicht mit der radix, sondern mit dem truncus vergleichen, wie der Verf. gründlich zu zeigen sucht. §. 3. Examen des circonstances où se trouvent les végétaux au moment où on les emploie. So kömmt Vieles auf den Boden an, worin die Pflanze wuchs, z. B. das Heracleum sphondylium, welches die Thiere ohne Schaden genießen, wird in Frankreich bisweilen auf zu feuchten Orten giftig. Die giftigen plantae umbelliferae stammen sämmtlich aus kalten oder temperirten Gegenden: der Sonne Licht und Wärme würde sie sehr verbessern. Das Alter der eingesammelten Pflanze, z. B. ob die Frucht reif ist oder nicht, macht auch einen groſsen Unterschied. §. 4. Composition chimique. Wenn z. B. in verwandten Pflanzen gewisse Säfte sich in verschiedenem Verhältniß befinden, so entspringt daraus verschiedene Eigenschaft, z. B. das Arum esculentum hat mehr vom milden und nahrhaften Satzmehl, das Arum maculatum dagegen mehr vom scharfen Extractivstoffe. Die Anomalien in den natürlichen Familien der Pflanzen ließen sich also erklären durch die combinaison intime de divers élémens, le mélange de différents principes, et l'état plus au moins complet de chacun d'eux. §. 5. Comparaison du mode d'extraction et de préparation. §. 4. Exclusion des propriétés mécaniques ou accidentelles. Weil der Hund von dem nicht gekaueten Hundsgras bricht, so ist es deßwegen noch kein Brechmittel für den Menschen. §. 7. Comparaison du mode d'action des médicamens. Schwierigkeiten, die

Pflanzen nach ihren Wirkungen zu ordnen, nach der Verschiedenheit der Theile des menschlichen Körpers, worauf sie wirken, nach der Dosis, und weil wirklich verschiedene Medicamente gleiche Wirkung, nur freylich auf andere Art, hervorbringen. So vermehren 1) wässerige Früchte die Harnabsonderung, weil sie die Masse der Flüssigkeiten, 2) die Digitalis, weil sie die Nieren, 3) die Scilla, weil sie das ganze Blutgefäßsystem reitzt. — *Seconde Partie.* Application des principes précedentes à l'examen des propriétés générales de chaque famille de végétaux. I. Acotyledones. 1. Algae, nach Jussieu. Sie sind sämmtlich unverdächtig. 2. Fungi, Jussieu. Alle Fungi, welche zu des Menschen Nahrung dienen, wachsen auf der Erde, nicht auf Baumstämmen. In manchen Ländern esse man alle Champignons ohne Unterschied, indem man sie mit Salzwasser kocht. Dessen ungeachtet zähle er doch die Familie der Champignons zur Ausnahme von der Theorie. 3. Hypoxyla. Ihre Eigenschaften sind unbedeutend oder unbekannt. 4. Lichenes, nach Hoffmann. Ausser zum Färben, auch wegen ihres Schleims nützlich. 5. Hepaticae, nach Jussieu, näherten sich der vorigen Classe. 6. Musci, Juss. Unbekannter Wirkung. 7. Filices, nach Smith. Dienen als Brustmittel, und Wurmmittel. 8. Lycopodaceae, nach Michaux. Machen Erbrechen: ihr Pollen ist entzündlich. 9. Rhizospermae, Michaux. 10. Equisetaceae, Michaux. Reitzend. 11. Aroideae, Juss. Nahrhaft und flüchtig reitzend. 12. Typhae, Juss. 13. Cyperoideae, Juss. Nur wenig in ihren Eigenschaften verschieden. 14. Graminеae, Juss. Durchaus heilsam und nahrhaft. 15. Palmae, Juss. desgleichen. 16. Asparagi, Juss. Der vorhergehenden Classe nahe verwandt,

doch macht die Brechen erregende Paris quadrifolia eine Ausnahme. 17. Junci, Juss. Insipide, bis auf den Kalmus, der eine Ausnahme macht. 18. Commelinae, Mirbel, so wie 19. Alismaceae, Ventenat, haben unbekannte Eigenschaften. 20. Colchiaceae, Fl. Fr. Durchaus schädlich. 21. Lilia, Bromeliae, Asphodeli et Narcissi, Juss. Wenigstens zur Hälfte der Theorie conform. 22. Irideae. Die Stigmata haben bisweilen Eigenschaften der Corolla. 23. Orchideae, Ventenat. 25. Drymyrrhizae, Vent. Meist gewürzhaft. 26. Hydrocharides, Juss. III. Dicotyledones. Ihnen scheint le glutineux zu fehlen. Ihre Rinde enthält Gärbestoff und flüchtiges Oehl, ihre Samen fixes Oehl. Das principe ligneux erreicht in dieser Classe die höchste Vollkommenheit. 27. Aristolochiae, Juss. 28. Elaeagni. 29. Thymeleae. 30. Proteae. 31. Lauri. 32. Polygoneae, Juss. 33. Chenopodeae. 34. Amaranthaceae. 35. Plantagineae. 36. Nyctagineae. 37. Plumbagineae. 38. Globulariae. 39. Lysimachiae. 40. Orobanchoideae. 41. Rhinanthoideae. 42. Acanthi. 43. Jasmineae. 44. Pyrenaceae. 45. Labiatae. Nirgends kommen Form und Eigenschaften so sehr überein, als in dieser Classe, die vielleicht im ganzen Pflanzenreiche die allernatürlichste darstellt. 46. Personatae, enthält, so wie auch die folgende 47. Classe, Solaneae, viel Anomalien, daher sie der Verf. famille bizarre nennt. Die Pflanzen dieser Classe scheinen doch durchaus verdächtig, selbst die Kartoffeln, denn Mr. Lemonnier sah eine arme Familie vergiftet durch Kartoffeln, die man in Wasser kochte, welches schon mehrere Mahle zu gleichem Dienst angewendet worden war, cette eau était chargée de tout l'ex-

tractif qu'elle pouvait disfoudre etc. 48. Sebeſtenae. 49. Porragineae. 50. Convolvuli. 51. Polemonia. 52. Bignoniae. 53. Gentianeae. 54. Apocineae (Apocyneae). 55. Sapotae. 56. Ebenaceae. 57. Rhodoraceae. 58. Ericae. 59. Campanulaceae. 60. Cichoraceae. 61. Cynarocephalae. 62. Corimbyferae (Corymbiferae). 64. Dipſacea. 65. Valerianeae. 64. Rubiaceae. 66. Caprifolia. 67. Araliae. 68. Umbelliferae. 69. Ranunculaceae. 70. Papaveraceae. 71. Cruciferae. 72. Capparides. 73. Sapindi. 74. Malpighiaceae. 75. Hyperica. 76. Guttiferae. 77. Heſperideae. 78. Meliae. 79. Sarmentaceae. 80. Gerania. 81. Malvaceae. 82. Tulipiferae. 83. Anonae. 84. Meniſpermae. 85. Berberides. 86. Tiliaceae. 87. Ciſti. 88. Violae. 89. Rutaceae. 90. Caryophylleae. 91. Sempervivae. 92. Saxifragae 93. Cacti. 94. Portulaceae. 95. Ficoideae. 96. Onagrae. 97. Myrti. 98. Melaſtomae. 99. Salicariae. 100. Roſaceae. 101. Leguminoſae. Seyen der Theorie entgegen. 102. Terebinthace. 103. Rhamni. 104. Euphorbiae. 105. Cucurbitaceae. 106. Urticae. 107. Amentaceae. 108. Coniferae. Von dieſen 108 Familien ſind 23, deren Eigenſchaften unbedeutend (nulles) oder unbekannt ſind, 15 laſſen auf ſich das Geſetz der Analogie anwenden, 19 beſchränken das Geſetz der Analogie auf gewiſſe Ordnungen oder Geſchlechter, 12, wo es, nur mit einigen Ausnahmen, augenſcheinlich iſt, 28, wo es durchaus gilt, 7, wo es nicht Statt findet (eſt violée), oder mit andern Worten, la loi de l'analogie entre les formes et les propriétés, eſt vraie dans 85 familles, et fauſſe dans 7. Vielleicht würden bey ferner Kenntniß der Medicin, Chemie und Botanik

die Ausnahmen (Widersprüche) sich auch noch lösen lassen. — Bey aller Gründlichkeit, die wir dem Verf. nicht absprechen, scheint es doch fast vorsetzliches, und deßhalb rügbares, Unrecht, daß man weder in der Zueignung an die Botanistes fondateurs, Tournefort, B. de Jussieu, Adanson, A. L. de Jussieu und Desfontaines, noch in der Vorrede, wo er nicht nur Camerarius, Wilck, Gmelin, Gleditsch, Linné, Vogel, Cullen, sondern sogar die weniger bedeutenden Schriften von Plaz und Isenflamm anführt, unsers sel. Murray gedacht findet. Denn daß ihn der Verf. kennt, zeigt die Stelle S. 50, 85 famille Convolvuli, wo er, sich vielleicht vergessend, schreibt: "Murray (ohne jedoch sein Werk zu nennen) observe que le genre des liserons est éminement favorable *à ceux qui croient à la juger* les vertus des plantes d'après leurs affinités botaniques" etc. Und Murray verdiente doch wahrlich, hier obenan zu stehen, da sein classisches Werk über die Materia medica die Pflanzen nach dem zuverlässig lange und tief von ihm durchdachten ordine naturali aufstellt. Der Verfasser hätte sehr wohl gethan, diesem vortrefflichen Lehrer in der Classification zu folgen, und nicht bald von diesem, bald von jenem Autor seine Classen zu entlehnen. Auch konnte ihm der Verewigte in der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen fremdes Verdienst (falls im Reiche der Wissenschaften ein solcher Unterschied nicht wegfällt) gar füglich zum Muster dienen.

Zürich und Leipzig.

Früher, als sich bey unserm Zeitgeschmack hoffen ließ, ist des ersten Bandes zweyter Heft des —

Neuen Attischen Museums, von C. M. Wieland, J. J. Hottinger und F. Jacobs erschienen. 1805. gr. Octav 166 Seiten. (vom ersten Hefte oben S. 1128). Enthalten sind: I. Theofrast's Karakterschilderungen, von J. J. H.: eine, sehr späte, Fortsetzung des im alten Attischen Museum I. B. 3. Heft und II. B. 2. Heft angefangenen Aufsatzes. Wir erfahren nunmehr, daß Hr. Prof. Hottinger der Verfasser ist, dessen feinen Scharfsinn wir schon damahls darin ahndeten. Die hier übersetzten, und mit Erläuterungen, dann mit philologisch-kritischen Anmerkungen begleiteten, Charakter Theophrast's, sind: V. der Höfling, ἀρσακεια. VI. der Ehrlose, ἀπόνοια. VII. der Schwätzer, λαλια, und VIII. der Zeitungsträger, λογοποιία. Man sieht bereits aus den Ueberschriften, daß es ein feines Gefühl erforderte, diese verwandten und nuancirten Charakter so auszudrücken, daß sie ungefähr mit gleichgültigen Benennungen in unserer Sprache überein kamen: weil die Begriffe der Völker und Zeiten in moralischen Bestimmungen durch Beyziehung, Vereinigung und Vermischung von Nebenbegriffen, so schwer zu fassen, oft nur zu erhaschen sind. Kein Wunder, wenn man zuweilen wohl fühlt, daß der Faden zu fein ausgesponnen wird, und daß mit allem dem das Griechische Wort immer noch Nebenbegriffe darbietet, und von Theophrast Beyspiele aufgeführt sind, die zu unsern Bestimmungen nicht völlig gleichen wollen. Die Uebersetzung ist meisterhaft. Uebersetzungen dieser Art, und von Schriften dieser Art, können wirklich Vortheil bringen, ohne schädlich zu werden. II. Oidipus, der König. Ein Trauerspiel des Sophokles, von Jacobs. Daß

auch bey dieser Uebersetzung, so wie bey Uebersetzung der Griechischen Tragiker überhaupt, unsere Sprache und Geschmack gewinnen muß, läßt sich nicht bezweifeln; auch als Interpretation des Originals wird sie dem Leser nützlich seyn, da sie von einem Gelehrten verfertigt ist, der nicht bloß der Deutschen Sprache mächtig ist, sondern zugleich eine grammatisch-gründlich-critische Kenntniß der Griechischen Sprache selbst, besitzet.

Wien.

Vorschriften der inländischen Polizey gegen die Pest und das gelbe Fieber, von Franz Edlen von Schraud, kaiserl. Rath, dirigirendem Pestarzt für die kaiserl. Oesterreichischen Staaten u. s. w. 103 Seiten in Octav. 1805. Die Vorschriften, welche der verdienstvolle Verfasser für die Entdeckung, Abwendung und Ausrottung der Pest und des gelben Fiebers gibt, sind so passend, so vollständig und genau, daß wir sie allen Regierungen als eine musterhafte Arbeit empfehlen können. Gerade die Genauigkeit der Vorschriften ist Ursache, daß wir in einem Blatte, wie das unsrige, keinen Auszug davon zu liefern vermögen. Hr. von Schraud hat bey der Pest in Syrmien bewiesen, daß er im Stande ist, das, was er anräth, auch wirklich auszuführen. Ohne diese Thatsache würde die Erwägung alles dessen, was bey der Abwendung und Ausrottung der Pest, oder des gelben Fiebers, geschehen muß, sehr leicht auch dem Muthigsten den Muth benehmen können.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. u. 201. St.

Den 16. December 1805.

Florenz.

Raccolta cronologico-ragionata di documenti inediti che formano la storia diplomatica della rivoluzione e caduta della Republica di Venezia corredata di critiche osservazioni. Unicuique suum. Tomo *primo* 252 S. Tomo *secondo* 275 Seiten in Quart. 1800.

Diese, dem Vernehmen nach vom Abbate Cristoforo Tentori (Verfasser des Saggio sulla storia della republica Venezia, Ven. 1785—1790, XII Bände) geschriebene, durchaus mit urkundlichen Beweisen belegte, Geschichte der äussern Verhältnisse des Venetianischen Staates, und der innern Bewegungen, welche den Fall desselben herbeygeführt haben, enthält so viel an sich selbst Merkwürdiges, und greift so tief in die allgemeine Geschichte der großen Veränderung ein, welche durch die Französische Revolution in Europa bewirkt worden, daß die verspätete Anzeige nachgeholt werden muß. Um so viel mehr, da das Buch sehr reichhaltig, und in seiner jetzigen Gestalt nicht allein für das bloß lesende Publicum ganz unbrauchbar

ist, sondern auch wenige von denen, die aus der neuesten Geschichte ein Studium machen, den Muth fassen und die Zeit gewinnen möchten, es, so wie es ist, zu lesen. Die Erzählung erhält durch die Menge von Urkunden, welche allenthalben eingeschaltet sind, einen grosen Werth; aber unter der Menge hier abgedruckter Gesandtschaftsberichte, Senatsschlüsse, Berichte hoher Obrigkeiten u. dgl. sind auch so viele überflüssige, und das groſe Detail der übrigen ist allzu ermüdend. Eine Uebersetzung ist nicht zu empfehlen: das Buch müßte einer eigenen Bearbeitung unterzogen werden. Ein Auszug, mit Beyfügung der wichtigsten Original-Papiere, und mit Vergleichung der interessantesten unter den Flugschriften über die Geschichte der Catastrophe von Venedig, deren der Verfasser gegenwärtigen Werks sechszehn nennt, würde ein höchst lehrreiches Werk seyn. Dazu müßte aber auch eine deutliche und kurze Darstellung der Staatsverfassung von Venedig beygefügt werden, ohne welche der Gang der Verhandlungen doch nicht ganz verständlich ist. Da es zweifelhaft ist, daß eine solche Bearbeitung je unternommen und gut ausgeführt werden wird: so zieht Rec. das allgemein Interessanteste hier kurz zusammen.

In einem Discorso preliminare von XV Seiten wird die Lage des Venetianischen Staates bey dem Anfange der Französischen Revolution kurz dargestellt. Die beiden Mächte, von denen er am meisten zu fürchten hatte, waren seit langer Zeit die Türken, und das Haus Oestreich. Nach einer Reihe unglücklicher Kriege mit den erstern, worin zuletzt Morea 1718 verloren ging, folgte ein beynahe ganz ruhiger Zustand. Die Sultane sahen ein, daß nunmehr, nachdem sie den Venetianern alle ihre Griechischen Provinzen abgenommen hatten,

keine Ursache zur Feindschaft mehr vorhanden sey, und daß sie vielmehr die Furcht der Venetianer vor dem Hause Oestreich gegen dieses gebrauchen könnten. Der Senat beschränkte seine Politik darauf, daß er die Eifersucht von Frankreich und Oestreich gegen einander benutzte, und eine strenge Neutralität behauptete, um sich im Falle der Noth an eine oder die andere dieser großen Mächte anzuschließen. Dieß geschah anfangs mit Würde, und durch Aufrechthaltung des kriegerischen Geistes und der Militär-Anstalten; wie denn noch zuletzt 1754 im Kriege mit Tunis 50 große und kleine bewaffnete Fahrzeuge ausgerüstet wurden. Der Verf. zählt die militärischen Ressourcen auf, welche 1788 wirklich noch existirten. 5000 Mann in Besatzungen in Italien vertheilt; 18,000 in Dalmatien und Albanien; leichte Truppen konnten in Menge aus den Slavonischen und Albanesischen Unterthanen gezogen werden; 30,000 Mann wirklich bewaffnete Landmiliz in Italien (Cernide); 25 privilegirte Edelleute waren schuldig, 2500 Reiter auf eigene Kosten zu stellen und zu unterhalten (solche Einrichtungen aus alten Zeiten passen doch zu wenig in die unsrigen, als daß man darauf rechnen könnte). 700 Venetianische Kauffahrteyschiffe konnten Matrosen zur Bemannung der Kriegsschiffe liefern. Vorräthe von Kriegsbedürfnissen zu dem Belaufe von mehr als 40 Millionen Venetianischer Ducaten (ungefähr eben so viel Thaler), welche ein Raub der Franzosen bey ihrem friedlichen Einzuge in die Hauptstadt wurden, ausser den 7 bis 8 Millionen, die ihnen in Corfu in die Hände fielen. Ungeachtet eines jährlichen Deficit in den Finanzen von 600,000 Venetianischen Ducaten (so schlecht war der lange Friede benutzt, die Staatshaushaltung zu bessern) existirten solche Hülfsmittel, daß

mehr als 3 Millionen vertheilt werden konnten, um die Französischen Verheerungen zu vergüten. Daß der Gebrauch aller dieser großen Vertheidigungsmittel, wozu noch eine großen Theils kriegerische Population von mehreren Millionen Einwohnern gezählt werden muß, in einem 78jährigen Frieden gar sehr vernachlässigt worden, bemerkt der Verf. selbst. Der Geist, der dieß alles beseelen mußte, war von der Republik gewichen. Es zeigten sich gleich beym Anfange der Verwickelungen zwey Partenen. Die eine, an deren Spitze der Procurator di S. Marco Francesco Pesaro gestanden zu haben scheint, dessen muthvoller Standhaftigkeit der Kaiser Franz II. ein öffentliches ehrenvolles Zeugniß ertheilt, als er ihn nach der Besitznahme zum geheimen Staatsrath ernannte, und die Hauptführung der Geschäfte anvertrauete, wollte eine bewaffnete Neutralität. Eine andere Partey, welche die Majorität der 17 Savii ausmachte (eines kleinen Rathes, Consiglio di X. genannt) wollte eine unbewaffnete Neutralität, um ja keine Macht, welche es auch sey, zu reitzen, und sich desto sicherer aus Allem herauszuhalten. Diese letzte siegte durch alle Kunstgriffe, die denen zu Gebote stehen, welche die ausübende Gewalt in Händen haben. Sie gingen so weit, daß sie dem Senate, der die wichtigsten Fragen entscheiden sollte, die interessantesten Depeschen, sowohl der Gesandten an fremden Höfen, als Berichte der Staatsbedienten in den Provinzen, vorenthielten, wie ein Packet der allerwichtigsten, hier großen Theils abgedruckten, Urkunden beweiset, das im Archive mit der Ueberschrift: Communicate non lette in Senato, gefunden worden. Die Regierung des ganzen Staates war ausgeartet. Die Inquisitori di Stato, vordem das Schrecken

aller Einwohner, und der Nobili mehr, als anderer, waren gelähmt, da ihnen im Jahre 1762 die Criminalsachen von Erheblichkeit entzogen, und dem Consiglio di X. beygelegt worden. Die Savii del Consiglio di Pregadi, in denen die ganze Kraft des Gouvernements ruhete, vormahls weise Häupter des Staats, waren zu einer Versammlung egoistischer, unwissender, kraftloser Familiensöhne herabgesunken, die nur durch Intriguen regierten. Der Hauptsitz dieser Intrigue war in einer Freymaurerloge, die 1785 entdeckt wurde. Die Gesetze hatten ihre Kraft verloren. Gleichgültigkeit gegen die Religion, grenzenlose Begierde nach Zeitvertreibe, Schamlosigkeit der Weiber, und verächtliche Eitelkeit der Männer, die in strafbaren Liebeshändeln eine Ehre setzten: dieß alles war aufs höchste gestiegen. So mahlt der Verf. die Hauptstadt ab. So waren die Menschen, die andern das Beyspiel geben sollten, Gut und Blut zu wagen, um den Staat zu retten. Der Reichthum war bey dieser Gemüthsstimmung ein Hinderniß, und kein Hülfsmittel. Menschen von solchen Neigungen wollen genießen, und unterwerfen sich allem, ehe sie das geringste von dem Genusse des Tages aufopfern, der ihnen allein werth ist. Allenthalben, wo man solche Denkungsart, Neigungen, Sitten, einreissen sieht, kann man die Folgen beym ersten Stoße von aussen her wissen. Die Hälfte von dem Aufwande, den die spätern Anstalten und die feindlichen Erpressungen dem Venetianischen gekostet haben, wäre vielleicht hinlänglich gewesen, die Unkosten einer verzweifelten Gegenwehr zu bestreiten. Aber welche Regierung durfte im achtzehnten Jahrhunderte die Hälfte dessen fordern, was der Feind und die Umstände abdringen?

Die Erzählung der Begebenheiten ist in drey Perioden getheilt. Erste, vom Anfange der Französischen Revolution 1788 bis 1. Junius 1796. Der Venetianische Gesandte zu Paris, Antonio Cappello, und der zu Turin, Rocco Sanfermo, gaben von dem ersten Anfange der Unruhen an warnende Nachrichten, und von 1790 an bestimmte Nachweisungen der Freyheits-Missionarien, die weit umher, vorzüglich aber nach Italien, welches ein Hauptaugenmerk der Revolutionärs war, gesendet wurden. Am 5. November 1791 that der König von Sardinien den Antrag zu einer Vereinigung aller Italiänischen Mächte, um sich gegen jeden Angriff zu decken. 8 bis 10,000 Oestreicher, hieß es, würden in die Lombardey geschickt werden, zu denen die Truppen der Verbündeten stoßen müßten. (Was eine so componirte Italiänische Reichsarmee, 6000 Neapolitaner, eben so viel Venetianer, Florentiner ꝛc. wohl geleistet haben würde!) Nach dem 10. August 1792 faßte der Neapolitanische Hof denselben Gedanken auf. Der Oestreichische hatte die Republik vergeblich zum Beytritte zu der Pillnitzer Convention aufgefordert. Die Verhandlungen der Republik mit der neuen Democratie in Frankreich über die Anerkennung ihrer Geschäftsträger sind im Ganzen bekannt. Man suchte auf alle Art eine allgemeine völlige Neutralität aufrecht zu erhalten. Die Gefahr wurde inzwischen so einleuchtend, daß 1793 ein Beschluß durchgesetzt wurde, die vierzig Jahre lang vernachlässigten Festungen herzustellen, und die Miliz zu completiren. Die Savii (Girolamo Zuliani wird an ihrer Spitze genannt) verleiteten aber in der Ausführung den gegen ihren Willen gefaßten Beschluß. In einer Depesche von Paris vom 6. Junius 1794 werden die Summen bestimmt angegeben, die, zufolge gewisser, von

Comité de salut public einem Venetianischen Emissar vertraulich mitgetheilten, Nachrichten, nach Italien, und insbesondere nach Venedig, gegangen waren, um angesehene Personen zu erkaufen. Der nach London bestimmte Gesandte Sanfermo hielt sich vom Ende 1792 bis 1795 zu Basel auf. Er warnt anfangs vor dem Gorani, der in Polen und Graubündten Unruhen erregt, und nunmehr den Antrag erhalten habe, Italien zu revolutioniren. Nächstdem aber werden durch ihn Französische Anträge mitgetheilt, die Oestreichischen Staaten in Italien unter Venedig, Sardinien und Toscana zu vertheilen. Dieß wurde zwar von der Hand gewiesen: Aber die Nachgiebigkeit und Furchtsamkeit ging so weit, daß auch ein Antrag der Staats-Inquisitoren vom 11. August 1794, die gefährlichen Fremden, wahre und vorgebliche Emigranten, zu entfernen, vereitelt wurde. Späterhin finden sich viele Spuren von vorgeblichen Emigranten, welche die Absichten der revolutionssüchtigen Französischen Republik betrieben haben. Der Aufenthalt des Comte de Lille (Ludwig's XVIII.) zu Verona verursachte Besorgnisse, die nur allzu gegründet waren, da das schreckliche Schicksal der Stadt Verona im Jahre 1797 der Rachsucht wegen dieses Aufenthalts des spottweise genannten Roi de Verone zugeschrieben werden muß. Man war aber so gewissenhaft und furchtsam neutral, und dachte sich so gewiß mit dem Buchstaben der Gesetze und Grundsätzen des Völkerrechts zu schützen, daß gar keine wirksamen Mittel ergriffen wurden, diesen gefährlichen Gast zu entfernen. Er selbst brachte die ersten Tage seines Aufenthalts mit Regulirung eines neuen Etikettes in seinem Hause zu, und suchte darauf, jedoch vergeblich, von den Einwohnern königliche Ehrenbezeugungen

zu erwirken. Einer Depesche des Sanfermo zufolge, wurde der Baseler Frieden in dessen, als des einzigen neutralen Gesandten, Wohnung verabredet, und die Einleitung zum Frieden mit Spanien gemacht. Der Senat rief aber gleich darauf den 28. May 1795 diesen Gesandten zurück, um den Höfen von London und Wien Satisfaction zu geben. Nach dem unerwarteten Fortgange der Französischen Waffen unter Bonaparte im Jahre 1796 wurde der Nobile Foscarini zum Proveditore generale erwählt, um im Lande Ordnung und Ruhe zu erhalten, und gegen alle fremde Mächte Neutralität zu behaupten. Für Mannschaft, Waffen und andere Bedürfnisse wurde aber nicht gesorgt. Peschiera, der Schlüssel des Venetianischen Staates, war mit 60 Invaliden besetzt, und aller Erinnerungen des dasigen Befehlshabers ungeachtet, geschah nichts, diesen Platz zu behaupten, der beiden kriegführenden Mächten so wichtig war. Der Proveditore Foscarini beantwortete die dringendsten Vorstellungen des Commandanten gar nicht. Die Oestreicher drangen ein, um den Franzosen zuvor zu kommen, deren Absichten darauf schon bekannt waren; verließen es aber, als diese sich näherten. Der vorgebliche Verlust von 1500 Mann bey der Besetzung von Peschiera durch die Franzosen diente dennoch zum Vorwande einer feindlichen Behandlung gegen Venetianische Orte, die nichts als Protestationen, sie seyen neutral, entgegensetzen konnten. Eine Depesche des Ottolini, Podestà von Bergamo, ist lehrreich. Nach einer Erzählung der schrecklichen Behandlung, welche das Mailändische erlitten, versichert er, die Sachen seyen aufs äusserste getrieben, und die Einwohner wären im Begriffe, über ihre Feinde herzufallen. Dennoch geschah nichts, obgleich noch 6000 Oestrei-

cher in der Citadelle von Mailand waren. So wenig kann man auf die zuverlässigsten Nachrichten über Volksstimmung bauen, und Aufstand erwarten!

Zweyte Periode, vom Einmarsche Französischer Truppen bis zum 12. März 1797. Ungeheure Verheerungen, Requisitionen, Contributionen, brachten die Einwohner zur Verzweiflung. Dennoch hieß es noch immer von Französischer Seite, man sey nicht als Feind gekommen, und der Senat fuhr fort, wie bisher und bis ans Ende, die bündigsten Beweise aus dem Völkerrechte und Vorstellungen über das erlittene Unrecht entgegen zu setzen. Dieses alles wurde, wie zu erwarten stand, mit Verspottung beantwortet. Zwey Deputirte an den Französischen General ließen sich durch dessen freundliche Aufnahme und offene Mittheilung seiner politischen Absichten bereden, es komme nur darauf an, der Armee ihre Bedürfnisse zu schaffen; der Staat habe nichts zu fürchten. Dem Proveditore Foscarini wurde der Patricier Condulmer beygegeben, der in der Folge als entschiedener Democrat auftrat. Eine ausserordentliche Kriegssteuer wurde ausgeschrieben, um die Requisitionen der Franzosen zu bestreiten, und zugleich eigene Anstalten zu machen. Denn nun fing man an zu schwanken. Die Anhänglichkeit an den Staat und an die Verfassung zeigte sich sehr lebhaft. Alles beiferte sich, die Steuern zu zahlen, und ansehnliche freywillige Beyträge wurden dazu geliefert. In einer Vorstellung des Proveditore Nani vom 5. Julius 1796 über die Mittel, die Hauptstadt zu vertheidigen, wird auf Anstellung eines fremden erfahrnen Generals angetragen: aber der Graf Stratico, Sargente generale, durfte nicht überganger werden; er hatte zu viel Verwandte und Freunde im Rathe

der Savii. Dieser schlug den Vortrag unter. Die Bergamasker und andere Bergbewohner erboten sich, 10,000 Mann zu stellen. Der Senat trug den Staats-Inquisitoren auf, Veranstaltungen zu machen: aber alles wurde vereitelt. Bald fand sich, daß in jener Gegend bis auf 30,000 Bewaffnete aufgestellt werden konnten. Der Französische General drang auf die Entwaffnung aller Einwohner. Diese Anforderung, aus der die Nothwendigkeit, sich zu unterwerfen, oder mit möglichster Anstrengung zu wehren, deutlich erhellete, wurde dem Senate nicht bekannt. Foscarini hatte noch zu viel Energie. Battaja, der nachgiebiger gesinnet war, kam an seine Stelle. Der Senat wurde durch Insinuationen eingeschläfert, der Staat solle durch Mantua vergrößert werden. Im Sommer 1796 geschah durch den Französischen Gesandten Verninac in Constantinopel, den Friedensfürsten in Madrit, und in Paris unmittelbar, der Antrag zu einer Allianz zwischen Spanien, Frankreich, Venedig und der Pforte. Bey dieser Gelegenheit berichtet der Venetianische Bailo in Constantinopel, der Reis Effendi besitze Abschriften aller geheimen Beschlüsse des Consiglio degli Savii. Im December 1796 ein Preussischer Antrag zu einer Allianz zur Behauptung der Unabhängigkeit der Republik. Auch dieser wurde dem Senate vorenthalten, weil man fürchtete, es mit irgend einer Macht zu verderben. Im December 1796 besetzten die Franzosen Bergamo mit Gewalt. Nun gingen die Intriguen an, um das Land zu revolutioniren.

Dritte Periode, vom 12. März bis 13. May 1797. An dem erstgedachten Tage brach das von Franzosen angestiftete Complott aus, die nahe an der Lombardey liegenden Provinzen gleichfalls zu democratisiren, und mit Mailand zu vereinigen.

Man war auf einem geheimnißvollen Wege durch einen Französischen Chef d'Etat major, Landrieux, gewarnt: aber man war schon in die unglückliche Lage gerathen, keiner Insinuation mehr trauen zu dürfen, und schlimmere Folgen von allem zu fürchten. Daraus entstand eine Unentschlossenheit, welche auch die Wohlgesinnten ergriffen zu haben scheint. Der Senat kaufte die drückenden Requisitionen mit einer Contribution von 250,000 Ducaten monathlich ab. Man unterhandelte mit dem Generale: aber dieser spielte mit dem Staate, der keine Mittel zur Wehr mehr besaß. Zu gleicher Zeit wurde eine Unterhandlung in Paris gepflogen. Das Directorium forderte 6 bis 7 Millionen, und Barras versprach, für 600,000 Livres den beiden Mit-Directoren beyzutreten, die den Venetianischen Staat sich selbst überlassen wollten, und also die Mehrheit im Directorio zu bestimmen. Die Wechsel wurden gezogen. Vor der Verfallzeit aber hatte der commandirende General der Sache thätlich ein Ende gemacht. Die Franzosen fuhren fort zu democratisiren, und nahmen an den revolutionären Feindseligkeiten gegen die getreuen Unterthanen thätigen Antheil; diese wurden von Generalen desavouirt, aber es geschah ihnen nie Einhalt. Das Detail der Gewaltthätigkeiten, der Duplicität, des Hohns, der schlauen Verhandlungen, um die unglückselige Regierung dahin zu treiben, wo man sie haben wollte, ist empörend. Nun kam der Zeitpunct, Verona zu strafen. Es wurden allerley kleine Kunstgriffe gebraucht (eine untergeschobene Proclamation des Venetianischen Provveditore gegen die Franzosen und dergl.), um den Vorwand zu erkünsteln, daß die Französische Armee zu ihrer Selbstvertheidigung feindlich handeln müsse. Nachdem der Frieden zu Leoben am 17. April geschlossen worden, brach da

ganze, dem Venetianischen Staate lange zugedachte, Unglück aus. Nun wurde ganz offenbar vorgeschrieben. Auf die Aeusserung des commandirenden Generals, die Regierungsform müsse verändert werden, wurde eine geheime Zusammenkunft von 40 Mitgliedern der verschiedenen Raths-Collegien beym Dogen Manin berufen, und diesem Dogen, der laut ausrief: Diese Nacht sind wir in unsern Betten nicht mehr sicher! aufgetragen, einen Vortrag an den großen Rath zu thun. Dieser beschloß mit 598 Stimmen gegen 7, zwey Deputirte mit uneingeschränkter Vollmacht an den General zu senden. Diese ganze Verhandlung wird vom Verf. mit dem größten Abscheu erzählt. Aber damahls war nichts mehr zu thun. Pesaro, den der Verf. als den muthvollesten Patrioten darstellt, und der sich dem Auftrage nicht hatte entziehen können, bis dahin mit dem Französischen Gesandten Lallemant zu conferiren, hatte in der geheimen Conferenz erklärt, alles sey verloren, mit der Republik sey es zu Ende; und verließ Venedig. Der General erklärte am 1. May der Republik den Krieg, und wollte sich auf keine Unterhandlung einlassen, ehe der Proved. Pesaro und die Staats-Inquisitoren als Feinde der Franzosen (zuerst hieß es, am Leben, nachher, überhaupt) bestraft wären. Die letzte Deliberation der Consulta in Venedig betraf die Person des Pesaro, den man noch im Hafen zu treffen glaubte, und den die Partey des Battaja festhalten und den Franzosen überliefen wollte. Die Furcht vor der feindlichen Armee, vor 16,000 democratisch gesinnten Venetianern, die, einem Gerüchte zufolge, bereit seyn sollten, sich aufzulehnen, und vor den bewaffneten Slavoniern, zerrissen den Senat. Man unterhandelte über einen einzugehenden Waffenstillstand; man setzte Artikel fest, bey deren Verweigerung man sich wehren wollte,

und deliberirte zugleich darüber, ob es nicht rathsam sey, die Besatzung (Dalmatische und Slavonische Truppen) fortzusenden, weil man fürchtete, sie möchten unruhig werden. Der Doge Manin erklärte sich weinend bereit, den Häuptern des Aufstandes, wenn etwa ein solcher Statt fände, die Regierung zu übergeben, um auf alle Fälle Blut zu schonen. Die Besatzung wurde fortgeschickt, nach Zara in Dalmatien, und nun traten, auf Anstiften des Französ. Legationssecretärs Villetard, drey Häupter der Insurgenten hervor, ein Advocat Gallini, ein gewisser Spada, der eben aus dem Staatsgefängnisse entlassen war, und ein Gewürzkrämer Zorzi. Mit diesen wurde unterhandelt, und noch ehe die Entschließungen des Generals auf die letzte Deputation, die an ihn nach Mailand geschickt war, erfolgte, legte die bisherige Regierung die öffentliche Gewalt nieder. Eine provisorische Commission trat an ihre Stelle. Die Bedingungen so, wie bey allen ähnlichen Begebenheiten. Ein Freyheitsbaum, Befreyung aller Staatsgefangenen, Verabschiedung der Truppen ꝛc. Auf die eingegangene Erklärung des Generals, daß die Rechte des Erbadels abgeschafft, und eine republikanische Regierungsform eingeführt werden müsse, wurde der große Rath tumultuarisch zusammen gerufen, und durch Furcht vor einem Complotte, das allen Nobili nach dem Leben stehe, bewogen, sich selbst aufzulösen. Das Volk war so unzufrieden, daß Salimbeni, der zuerst: Es lebe die Freyheit! ausrief, und dem Niemand beystimmte, sich mit dem Ausrufe: Es lebe der heil. Marcus! aus dem Wege machen mußte. Das Volk suchte vergeblich Anführer, um die Verfassung und Regierung gegen die Neuerer zu vertheidigen. Das Consiglio di X. trug Zweyen, dem Dona, Mitgliede des Raths selbst, und dem oben genannten Battaja, auf, mit dem Französ. Le-

gationssecretär Villetard eine provisorische Verwaltung zu organisiren. Der Doge Manin und 9 Mitglieder unterzeichneten, 7 protestirten. So wurde am 12. May 1797 ein Staat aufgelöset, der 1400 Jahre bestanden hatte. Am 16. rückten 4000 Franzosen ein. Hier schließt das Werk.

Berlin.

Neues allgemeines Journal der Chemie. Dritter Band (s. oben S. 1931). — Heft 4. Abhandlungen. Schultens über den menschlichen Harn, in Hinsicht auf die Erzeugung der Harnsteine. Aus dessen Disput. chemico-medica de causis imminutae in Rep. Batava morbi calculosi frequentiae. Lugd. Bat. 1802. — Spallanzani über das Athmen. Aus dessen Mémoires sur la respiration. — Chenevix über die Feuchtigkeiten des Auges. Aus van Mons Journal de Chemie Tom. 5. p. 16. — Thaer u. Einhof Untersuchung zweyer Torfarten. Die Torfmasse ist nicht mit Erdharzen oder Erdöhlen durchdrungen, sondern enthält eine Säure, die ihre Verwesung unterbricht und verhindert. Die Gegenwart dieser Säure, welche Phosphorsäure ist, verräth sich schon durch Lackmuspapier. Durch Auswaschen u. Kochen mit Wasser läßt sie sich von der Torfmasse nicht trennen; Alkalien hingegen scheiden sie davon ab. In den Torfaschen trafen die Verff. Kieselerde, Alaunerde, Kalk, Eisenoxyd, phosphorsauren Kalk, schwefelsauren Kalk u. salzsaures Kali an. — Bucholz über eine merkwürdige Ausscheidung des Zinnes aus seiner salzsauren Auflösung. Das hier beschriebene Phänomen von einer partiellen Reduction u. Krystallisation des Zinnes aus einer salzsauren Auflösung desselben, worin sich noch unaufgelöseres Zinn und freye Säure befand, auf Zusatz von Wasser hat Rec. ebenfalls beobachtet. Da er indessen eben so wenig, als Hr. B., dieses Phänomen in allen seinen Bedingungen u. Fol-

gen untersucht hat, so wagt er weder die von B. aufgestellten Erklärungsarten desselben zu critisiren, noch seine eigene Ansichten von demselben hier vorzutragen. — Notizen. Curaudau neues Verfahren, Alaun zu fabriciren. Aus Annales de Chimie T. 46. Nr. 127. p. 218. — Vauquelin über den mit den Wolle verbundenen fettigen Schweiß. Eben daher T. 47. N. 141. p. 276. — Richter Beytrag zur Kenntniß des reinen Nickels. Enthält eine Nachricht von den Versuchen R's., das absolut reine Nickel zu Drath zu ziehen. — Guyton Untersuchung einer natürl. kohlenstoffsauren Talkerde. Aus Ann. de Chim. T. 47. N. 139. p. 85. — Parolette über den Gebrauch der Räucherungen mit oxygenirter Salzsäure in den Werkstätten der Seidenwürmer. Aus dem Bulletin des sciences Nr. 82. — Graf von Mussin-Puschkin über Palladium, Chromium und eine neue Verfahrungsart, das Platin zu schmieden. Chromiumsaures Bley löset sich durch Zusatz von etwas Zucker leicht in Salpetersäure auf, und die Auflösung erscheint mit Amethystfarbe. Beym Silberchromit erhält man durch ähnliches Verfahren eine granatroth gefärbte Auflösung. Die Auflösung des grünen Chromiumoxyd in Salzsäure u. Schwefelsäure wurden ebenfalls amethystfarben durch Behandlung mit Salpetersäure u. Zucker. Das Verfahren, um Platin zu schmieden, gründet sich auf dessen Amalgamation und Zerlegung des Amalgama im Feuer. — Vauquelin über die Milch u. den brandigen Weitzen. Aus einem Schreiben desselben an Hrn. OMR. Klaproth. Scheele's Milchsäure ist nach den Versuchen von Fourcroy u. V. Essigsäure, deren Eigenschaften durch die Verbindung mit etwas thierischem Stoff u. einer Menge Ammoniac versteckt sind. Ausser dem phosphorsauren Kalk enthält die Milch auch phosphorsaure Talkerde und phosphorsaures Eisen. Im brandigen Weitzen befinde sich freye Phosphorsäure, ein fettiges Oehl und Ammoniac.

Wittenberg.

De mumiis avium in labyrintho apud Sacaram repertis. Prolusio — auctore *Chr. Aug. Langguthio*, Philos. et Med. D. Physices Professore P. O. et Medicinae extraord. — 1803. Quart, mit 2 Bl. Kupfer, die Mumie und den Ibis vorzustellen. Die Schrift ist uns jetzt erst zugekommen; sie ist ein ehrenvolles Beyspiel, was bey gründlicher Sachkenntniß der gelehrte Forschungsgeist auch bey eingeschränkten Hülfsmitteln zu leisten vermag. Ibismumien gibt es anderwärts die Menge; der Hr. Verf. in Wittenberg erhielt aus einer Auction eine eigene, und liefert hier eine Monographie, welche für den Gegenstand classisch seyn wird: so genau und umständlich ist die Sache in ihrem Umfange abgehandelt: 1.) Historisch Literärische, die verschiedenen Arten dieser Mumien, ihr verschiedener Inhalt, die chemische Analyse, die Bestandtheile aus eigener Untersuchung (er fand keinen Asphalt oder anderes Erdpech, sondern bloß ein vegetabilisches Harz mit etwas Gummösem, kein mineralisches Alkali, aber wohl ein vitriolisches Mittelsalz, wie ihm wahrscheinlich ist, Glauberisches Salz, welches, mit Salmiac vermischt, den Widerstand gegen die Fäulniß verstärkte; es scheine auch das Natrum, das aus dem Nilwasser erhalten wird, aus jenen beiden Bestandtheilen sich zu erzeugen, indem der Nil irgendwo auch vulcanischen Boden berühre, in dessen Nähe gemeiniglich jene Salze angetroffen werden, S. 15), die Anatomie und Naturgeschichte des Ibis, auch des Antiquarischen, ausgeführt. (Die zehnte Tafel aus Middleton, welche der Hr. Prof. vermißte, steht in den Antiquitatis Monumenta, Lond. 1745 in gr. Quart, u. wieder in den Miscellaneous Works Vol. IV. 1752 auch in gr. Quart). Den Nahmen Labyrinth, als ein Wort, die Ebene von Sakkara zu bezeichnen, werden andere Gelehrte nicht billigen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 21. December 1805.

Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht: Ausführliche Katechisationen über den Hannöverischen Landeskatechismus, von D. Joh. Friedrich Christoph Gräffe. Vierter Theil. 1805. XXII und 471 Seiten in median Octav. Der Nebentitel ist: Ausführliche Katechisationen über die Pflichten gegen Gott und gegen uns selbst, nach dem siebenten Abschnitt des Hannöverischen Landeskatechismus.

Dieser Theil enthält 12 Katechisationen: I. Vertrauen auf Gott. II. Ehrfurcht, Ehrerbietung und Demuth gegen Gott. III. Furcht vor Gott. IV. Vom Eide. V. Anbetung Gottes. VI. Von dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienste. VII. Von der Liebe zu uns selbst überhaupt. VIII. Sorge für unsere Seele. IX. Sorge für den Leib, den nöthigen Unterhalt, einen guten Nahmen, und gute Freunde. X. Vom Genusse erlaubter Vergnügungen. XI. Von dem Muth, und der Seelenstärke eines Christen. XII. Von guten und bösen Gewohnheiten.

Was nun die in diesem Bande abgehandelten Materien betrifft, so gibt es in dem genannten Abschnitte des Hannöverschen Landes-Katechismus, so weit ihn diese Katechisationen umfassen, keinen Begriff und keinen Bestandtheil, welcher nicht seine populäre Definition erhalten hätte. Wer es weiß, was zu einer populären Definition erfordert wird, und wie sehr solche Erklärungen in Rücksicht der Verstandesbildung, und der ganzen Cultur der Katechumenen, nothwendig sind, wird es nicht ungern bemerken, daß für dieses Bedürfniß gesorgt worden ist. Gerade diejenigen Ausdrücke und Gegenstände, deren man sich in der Sprache des gemeinen Lebens und des schriftlichen Vortrags am häufigsten bedient, lassen sich oft am wenigsten in der Kürze und Deutlichkeit einer populären Definition aufstellen. Man mache einmahl den Versuch, von dem Muthe, der Seelenstärke, und der Gewohnheit, eine Erklärung zu ertheilen! S. 407 wird der Muth eines Christen als eine Tugend definirt, die ihn antreibt, daß er die schwersten und gefährlichsten Dinge auszuführen sich getraues. Die Seelenstärke hingegen ist der Vorzug der Seele, in der Ausführung der schwersten und gefährlichsten Dinge beharrlich zu seyn. Muth und Seelenstärke beweisen, erhält darauf, nach der vorhergegangenen Unterstützung der Anschauungen und Inductionen, diese Erklärung: In Gefahren und Leiden seinen Pflichten treu bleiben, die nöthigen Mittel dagegen anwenden, und die Hoffnung, es werde besser werden, nicht aufgeben. — S. 445 heißt die Gewohnheit eine jede zur Fertigkeit gewordene Gesinnung oder Handlung, die, ohne daß wir daran denken, mit Leichtigkeit von selbst wiederkehrt. — Dieß mag als Probe hinlänglich

seyn, wie der Verf. auf das Bedürfniß des Unterrichts, deutliche Begriffe zu verbreiten, eine sorgfältige Rücksicht nahm. Eben so ist kein Satz und keine Wahrheit des Katechismus ohne die Hülfe einer versinnlichenden Erläuterung geblieben. — Für die besondern Bedürfnisse unserer Zeiten ist dadurch gesorgt worden, daß einige Lehren und Pflichten eine genauere Entwickelung erhielten, um theils moralische Grundsätze tiefer zu begründen, theils practische Vorurtheile, die sich unter dem gemeinen Manne auf eine bedenkliche Weise ausgebreitet haben, aus dem Gemüthe auszurotten. Aus dieser Ursache sind in der Katechisation vom Eide die Vorbehalte (reservationes mentales) in ihrer Nichtigkeit, Schändlichkeit und Strafbarkeit den Katechumenen vorgestellet werden. Auf gleiche Weise werden die Vorurtheile bestritten, welche in Ansehung des öffentlichen Gottesdienstes eine so große Zahl der vornehmeren und geringeren Stände ergriffen, und dadurch eine dem gemeinen Wesen so schädliche Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Religionscultus hervorgebracht haben. — Einem aufmerksamen Beobachter unsers Zeitalters kann es nicht entgangen seyn, daß Weichlichkeit und Wollüstigkeit zu einer Seuche und einer Pest geworden sind, welche den Erdboden mehr entvölkern, als es die blutigsten Kriege je thun können. Diesen gefährlichen Verderbnissen muß der frühere Religionsunterricht entgegen wirken, damit das heranwachsende Menschengeschlecht reinere und edlere Maximen in sich nähre, und die Heiligkeit der Menschenwürde in tugendhaften Gesinnungen und Handlungen behaupte. Diese Zwecke hat der Verf. in der zehnten Katechisation, vom Genusse erlaubter Vergnügungen, S.

360—402, vor Augen gehabt, und deßwegen sowohl die grausenvollen Wirkungen der Unreinigkeit geschildert, als auch die rettenden Hülfsmittel angegeben, durch deren Gebrauch der Jüngling den Verheerungen des Lasters entfliehen kann. Aus diesen beygebrachten Beyspielen werden die Leser abnehmen, daß in diesen Katechisationen eine beständige Rücksicht auf die Bedürfnisse des Zeitalters sichtbar wird. — Was nun noch den katechetischen Vortrag der abgehandelten Lehren betrifft, so gilt von ihm eben dasselbe, was von den vorhergehenden drey Bänden gesagt werden muß. Die Sprache ist durchaus populär, und wenn einmahl ein Ausdruck der Bücherspracbe, z. B. Fertigkeit, vorkömmt: so ist er nie anders, als nur so gebraucht worden, daß die vorausgeschickten Vorbereitungen und Versinnlichungen ihm erst das erforderliche Licht ertheilten. In Ansehung der Fragen befolgt der Verf. das Grundgesetz, daß sie weder zu schwer, noch zu leicht seyn dürfen. Nach dem Princip, welches wohl Niemand in Zweifel ziehen wird, daß nur dasjenige ein bleibendes Eigenthum unsers Geistes sey, welches wir mit der Thätigkeit unserer eigenen Denkkraft umfaßten und bearbeiteten, offenbaren die Fragen dieser Katechisationen die Tendenz, sie so an einander zu reihen, daß die Resultate der Unterredungen als die Producte eigener bestimmenden Urtheilskraft den Katechumenen in lichtvoller Klarheit vor Augen stehen. Diese Methode dürfte wohl in Rücksicht auf Schärfung des Verstandes, auf die Dauer des Behaltens, auf die Veredlung des Gefühls, und auf die Bildung des Herzens, die vorzüglichsten Empfehlungen sich zueignen.

In dem fünften Bande denkt der Verf. den noch übrigen Theil des Hannöverschen Landes-Katechismus abzuhandeln.

Braunschweig und Helmstädt.

Handbuch der Heilmittellehre, für akademische Vorlesungen entworfen von *Wilhelm Hermann Georg Rimer*, der Arzneik. ordentl. öffentl. Lehrer zu Helmstädt. 1805. 223 Seiten in Octav. Der Vorrede nach entwickelten die meisten Lehrbücher über diese Wissenschaft nicht nur die medicinische Theorie ihrer Verfasser zu weitläufig, sondern seyen noch mit fremden Dingen überladen; auf der andern Seite seyen sie zu beschränkt in der Zahl der Heilmittel. Das Spielmannische Werk habe vor vielen neuern den Vorzug der Aufzählung aller bis dahin bekannt gewordenen Medicamente. Er habe möglichst Kürze und Vollständigkeit mit einer strengen systematischen Ordnung zu verbinden gesucht. — Einleitung. Bestimmung allgemeiner Begriffe. Erster Theil. Allgemeine Reitzmittel. Erste Abtheilung. Reitzmindernde Mittel. Erstes Kapitel. Unmittelbar reitzmindernde Mittel, nähmlich Aderlassen, Kälte, Entziehung der Nahrungsmittel, Entziehung des Sauerstoffs, Ausleerungen, anhaltender mäßiger Schmerz, körperliche Ruhe, Geistesruhe, traurige Leidenschaften, Dunkelheit, Stille, Entziehung gewohnter Reitze. 2. Kap. Mittelbar reitzmindernde Mittel, nähmlich abführende Mittel, Brechmittel, harntreibende, Speichelfluß befördernde. Zweyte Abtheilung. Reitzmehrende Mittel. 1. Kap. Anhaltend reitzmehrende Mittel. Erster Abschnitt. Gelinde anhaltend reitzmehrende Mittel, so wie in den vorhergehenden Kapiteln, mit den Anzeigen,

Gegenanzeigen und Anmerkungen abgehandelt. Reitzende Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche. Allein wie kömmt unter diese Rubrik ichthyocolla, Cornu cervi, Sperma ceti? und die Präparate aus dem Spiesglanz und Queckſilber haben entweder dieſe, oder keine Rubrik. Zweyter Abſchn. Stark anhaltend reitzmehrende Mittel. 1) mit zuſammenziehendem, 2) mit rein bitterm, 3) mit gewürzhaftem Stoffe. Das Adianthum album und das Lignum ſantalum rubrum kann doch wohl nicht füglich hierher gerechnet werden. S. 66: "Ich heilte mit Bleyzucker eine Lungenſchwindſucht". 2. Kap. Gemiſcht reitzmehrende Mittel. 1) mit beſonderer Wirkung auf das Gefäßſyſtem, 2) mit beſonderer Wirkung auf das Nervenſyſtem. (Ob ſich Beweiſe führen ließen, daß L. ſaſſafras, L. Guajaci, R. Pimpinellae, Benzoë, Storax, L. miljefolii, Senegae, Serpentariae u. ſ. f. wirklich mehr auf die Gefäße, R. Iridis, S. ſantonici, Sabadilli, R. Mezerael, Cantharides, S. Coffeae u. ſ. f. dagegen mehr auf die Nerven wirken, und folglich dieſe Claſſification begründen?) 3. Kap. Flüchtig reitzmehrende Mittel. Der Verf. rechnet hierher ſtarke Gerüche, Dulcamara, Aconitum, Phellandrium, Cicuta, Digitalis, Nicotiana, Toxicodendron, Liquor cornu cervi ſuccinatus. (Daß einige dieſer Dinge unter die Rubrik gelinde, unter der ſie ſtehen, nicht gehören, beweiſen ſogar des Verf. eigene Worte, z. B. S. 108: "Phellandrium, ein ſtark reitzendes Gift"; S. 109: "Digitalis, ſtark narcotiſch, mit lebhafter Wirkung" — "Toxicodendrum, ein ſtarkes Gift".) 2) ſtarke. (Ob gegen die eben angeführten gelinden Mittel Acidum carbonicum, das Ol. macis u. ſ. f. ſtark genannt werden kann, laſ-

sen wir dahin gestellt seyn. — Zweyter Theil. Oertliche Heilmittel. Erste Abtheilung. Oertliche erregende Mittel. 1. Kap. Oertliche reizmindernde Mittel. Venae sectio topica, Kälte. 2. Kap. Oertliche reizmehrende Mittel. Wenn der Verf. die milden Pflaster, z. B. das Emplastrum diapalmae, Noricum, lithargyri, de crusta panis, hierher rechnet, so begreifen wir wahrlich nicht, was reizmehrend heißen soll. Ungeachtet wir uns täglich dieser Pflaster aus ganz guten Gründen bedienten, ohne dabey bloß zu berücksichtigen, ob solche reizmindernd oder reizmehrend wirkten, so gestehen wir, daß, so bald man uns fragen würde, ob wir durch das Auflegen dieser Pflaster den Reiz in, an oder auf der wunden Stellen vermehren oder vermindern wollten, wir, nach eigenem Gefühl und Erfahrung an Andern, ohne Anstand "mindern" antworten müßten. Zweyte Abtheilung. Chemische Mittel. 1. Kap. Gelinde chemisch wirkende Mittel. Da der Verfasser selbst S. 165 bemerkt: "Genau genommen" (sollte man nicht billig in einem Handbuche alles so genau, als möglich, nehmen?) "wirkt jedes Mittel chemisch auf den Körper", so können wir die Bemerkung ersparen, wie sehr diese Classification befremden muß. 2. Kap. Eindringend chemisch wirkende Mittel. 3. Kap. Künstliche Geschwüre. 4. Kap. Zusammenziehende Mittel. Die Flores rosarum rubrarum, den Cortex Peruvianus, Cortex quercus, Cortex salicis u. s. f. würde man doch wahrlich nicht unter den chemischen Mitteln suchen. Dritte Abtheilung. Mechanisch wirkende Mittel. 1. Kap. Verstopfende Mittel, nähmlich Gummi arabicum, Agaricus, Charpie u. s. f. 2. Kapitel.

Schleimige und fettige Mittel. Daß Milch, Magensaft und andere vegetabilische und thierische Schleime mechanisch wirkten, scheint dem bisherigen Sprachgebrauche nicht angemessen. 3. Kap. Ausdehnende Mittel. Charpie — Preßschwamm. 4. Kap. Ausleerende Mittel, nähmlich laufendes Queckſilber, Klyſtier, Medicamenta antitaenioſa (warum nicht auch Medicamenta antiaſcaridea u. ſ. f.?) — Ueberhaupt iſt es zu verwundern, daß der Verfaſſer, welcher die gänzliche Unſtatthaftigkeit der Irrlehre bey der Gelegenheit wahrnehmen mußte, als er ſein Handbuch derſelben anzupaſſen ſuchte, dieſelbe nicht verließ, da ſie ihn, wie alle Unwahrheit, zu Widerſprüchen und unnöthigen Wiederhohlungen verleitete, und an dem incidus ordo hinderte. Um nur Ein Beyſpiel anzuführen, ſo wird Hydrargyrum muriaticum mite S. 27 unter die mittelbar reitzmindernden, S. 30 hingegen unter die anhaltend reitzmehrenden Mittel gezählt. Die Sache iſt freylich mit der Wahrheit, aber nicht mit der angenommenen ſtrengen ſyſtematiſchen Ordnung, conſiſtent. S. 31 ſteht Hydrargyrum muriaticum corroſivum, und S. 55 ſogar Arſenicum album unter den NB gelinde anhaltend reitzmehrenden Mitteln. Doch man kann es nicht laut und oft genug ſagen: die Kunſt des Arztes am Krankenbette beſteht wahrlich nicht bloß in Entſcheidung der Frage, ob Reitz zu mindern oder zu vermehren ſey? Im Gegentheil kann dieſes Dilemma ganz unberührt bleiben, und der Leidende doch aufs beßte behandelt werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 21. December 1805.

Hermannstadt in Siebenbürgen.

Bey Hochmeister: Beiträge zu einer statistisch-historischen Beschreibung des Fürstenthums Moldau, von Andreas Wolf, der Arzneigelahrtheit Doctor, ausübendem Arzte zu Hermannstadt, und der . . . Göttingschen Societät correspondirendem Mitgliede. Erster Theil, 1805, XII u. 286 Seiten in gr. Octav. Hr. Dr. Wolf hat sich zwischen den Jahren 1780—1797, zu verschiedenen Zeiten, gegen 6 Jahre in Allem, in der Moldau aufgehalten; er kennt die Landessprache in einem Grade von Vollkommenheit; er war der Vertraute des braven Fürsten Muruſi, und des biedern Metropoliten Jakob's, und hatte nicht nur zu den bedeutendsten inländischen Familien Zutritt, sondern auch als ausübender Arzt Gelegenheit, in deren Inneres zu dringen; endlich kennt er auch alles das — wenn gleich nur Wenige —, was man schon aus Kantemir, Sulzer u. A. von der Moldau weiß: ein solcher Länderbeschreiber ist dem lernbegierigen Leser sehr willkommen. Da bey dem geringen Verkehr der Oestreichischen Buchhändler mit den Deutschen, das Buch nicht allgemein

bekannt werden dürfte: so hofft Rec. Dank zu verdienen, wenn er aus den 7 Abschnitten, in welche die Nachrichten vertheilt sind, Einiges, was ihm dem Rec. wenigstens, als neu und erheblich vorkam, ausbebt. Doch vorher noch eine allgemeine Schilderung des gar sonderbaren Landes und Volks.

Die Moldau ist eines der herrlichsten Länder unsers Erdtheils, in Vielem dem schönen Bourgogne ähnlich, zugleich ein zu allen Getreidearten geschickter Fruchtboden, und immer noch, auch nachdem ihm Bessarabien A. 1594, die Chotiner Raja A. 1712, und die Bukowina 1777 entrissen worden, etwa 1250 Quadratmeilen groß. Die unwürdigen Bewohner aber sitzen in Böotischer Finsterniß und beyspielloser Indolenz: alles überlassen sie der Natur, die hier Wunder thut; da ist kein andrer Erwerbfleiß, als der den Hunger stillt; und ihr Sprichwort, "so haben wir's gefunden, so wollen wir's auch lassen", läßt keine Hoffnung zu, daß sie je zu einiger Cultur gelangen werden, so lange — ihre jetzige Regierung dauert, die schrecklich ist! Ihr Regent (Fürst, Hospodar, in der Türkischen Canzley-Sprache Wojwod) ist nur Pächter, und alle einträgliche Statsbedienungen sind seine After-Pachtungen, an denen er sich erhohlt. Er selbst ist Pächter ohne Pacht-Contract, und doch steht Vermögen, Ehre und Leben von mehr als 400,000 Menschen in seiner Hand. Er ist nur Zeit-Pächter, und dazu auf unbestimmte, meist äusserst kurze, Zeit; bloß von 1701 bis 1802 waren nicht weniger als 35 Veränderungen auf dem unbeschränkten Moldauischen Fürstenstuhl. Durch lauter Cabalen, und meistbietend, erlistet sich der elende Grieche (meist ein Dragoman) diesen wakkelnden Stuhl, und sagt (S. 128): "Wenn ich heute zum Fürsten ernannt werde, und man schlägt mir morgen den Kopf vom Rumpfe; so ist es doch

Ehre für mich, daß ich Fürst war". Mache sich doch ein Deutscher Malcontent, der die Regierung seines Ländchens für die schlechteste der Welt hält, mit dem Zustande seiner Mitmenschen am Prut bekannt; er wird sich, im Vergleich mit diesen, für einen gar glücklichen Menschen halten müssen. Nun zum Detail.

Abschn. I, S. 1—66, Nahme, Lage, Grenzen . . . Natur-Producte. Arnaut S. 34, eine eigene Art Sommerkorn, die sehr rauhe Aehren, und 3 Mahl so dicke Körner hat, auch weit reicher an Mehl ist, als das gewöhnliche Sommerkorn. Gerste wird bloß für Pferde statt Habers verfüttert. Von Bier wußte man noch vor 20 Jahren im ganzen Lande nichts: von Potemkin lernten die Bojaren Englisches Bier trinken; ein Deutscher legte im J. 1793 eine Bierbrauerey in Jassy an, kam aber nicht auf. Buchweitzen war vordem die einzige Getreideart, die die Leute baueten, ehe sie Weitzen und Rocken kannten; daher soll der alte Nahme des Landes, Cumania *nigra*, Türkisch *Kara*-Bogdan (Schwarz-Bogdanien, Μαυρο-Βλαχια beym Kodin), entstanden seyn. Majs, Türk. Aegyptischer Weitzen genannt, führte erst im J. 1710 der damahlige Fürst ein: jetzt wird er am allerhäufigsten gebaut, Menschen und Schweine leben davon. Von der kleinen Art oder dem 3 Monaths-Majs wußte man noch vor 7 Jahren nichts. Kartoffeln werden nirgends erwähnt. Tabak wird in Menge gebaut; aber er ist schlecht, und nur fürs gemeine Volk. (Auch Griechinnen und Zigeunerinnen, "die sich in der Farbe des Gesichts so ziemlich ähnlich sehen", rauchen, nicht Moldauerinnen.) Von Obst und Küchengewächsen trifft man hier sehr wenige, und dazu nur die gemeinsten Arten, an: bloß Melonen sind häufig und vortrefflich. Zwey eigene und für delicat geschätzte Küchengewächse sind Solanum

melongaena und Hibiscus *esculentus*. Das wichtigste Natur-Product aus dem Pflanzenreiche ist der Moldauische Wein; zugleich ein bedeutender Handelszweig, Griechische Kaufleute spediren ihn häufig über Nieder-Nowogrod nach Rußland und Polen. In einem Mitteljahre liefern die Moldauer Weinberge 4,200,000 Eymer (à 10 Maß) Most: diese Zahl berechnet der Verf. aus der Weinsteuer, 4 Para vom Eymer, die sich wenigstens auf 380 Beutel beläuft, und 1,900,000 Eymer voraussetzt: nun aber ist das nur, was der meistbietende Pächter dem Fürsten zahlt; rechnet man nun dessen Profit, den Unterschleif, und $\frac{1}{10}$ aller Weinberge, die die Geistlichen steuerfrey besitzen; so steigt der Jahresertrag auf obige Total-Summe an. Der Kotnarer Wein hat viel Champagnerartiges. Zu Ende Juls sind schon die Trauben süß, zu Ende Septembers ist Weinlese (früher, als in Siebenbürgen); schlechte Weinjahre sind selten (wie ganz anders am Rhein ꝛc.!). Bloß die wilde Art, wie die Leute den Weinstock, so wie den Wein selbst, behandeln, ist Ursache, daß die Weinlese nicht noch reicher ausfällt, und Moldauer Wein dem Ungrischen nicht völlig gleich steht. Die Stelle Deutscher Weinkeller ersetzen Erdhöhlen. Die Fässer werden so unglaublich wenig rein gehalten, daß sie auf den Landgütern der Bojaren, ausser der Herbstzeit, offen unter Schindeldächern, und indeß mit Schafwolle, Majs und dergl. angefüllt, stehen. Das Abziehen des Weins lehrte der Verf. erst A. 1780 einige Bojaren.

Die Viehzucht machen so viel menschenleere Plätze, und große Wälder mit üppigem Gras, für ein träges Volk ausgezeichnet bequem, leicht, und doch einträglich. Pferde: einige Bojaren haben Stutereyen von 4—500 Mutterpferden; viele gehen nach Oestreich und Preussen für die leichte Reiterey-

Hornvieh geht nach Böhmen, Mären und Schlesien. Wichtiger, als beides, ist die Schafzucht. Die Moldau zählt über 3 (die Walachey gar 4) Millionen steuerbarer Schafe und Ziegen; die den Geistlichen und den Armeniern gehören, etwa 200,000, sind steuerfrey. Der arme Bauer muß seine Schafe den Türken, zu einem Preise, den der Fürst sehr niedrig ansetzt, verkaufen, S. 50. Das Schaffleisch ist die allgemeine Kost ausser den Fasttagen, die sich im Jahre auf 30 Wochen belaufen. Die Schafe im Soroker Gebiete haben wirklich eine Rippe mehr, und zeichnen sich auch durch ihren 6 Zoll langen und 4 Zoll breiten Fettschweif aus. Die Schweinezucht ist bey den unermeßlichen Eichen- und Büchenwäldern ebenfalls überaus stark, und würde noch stärker seyn, wenn nicht der Koran den Absatz nach Constantinopl verboten hätte. Hier findet sich auch die Spielart mit ungespaltenen Klauen. Für das Wild ist das Land ein von der Natur angelegter Thiergarten; aber große Jagden kennt man nicht. Ein Hase gilt 8 Kreuzer; Steinmarder fangen die Bauern über 10,000 jährlich, und liefern sie zum Theil als Tribut ab. — Bienenzucht, unglaublich einträglich bey den vielen menschenleeren Plätzen, obgleich fast ganz der Natur überlassen, die dem trägen Volke selbst die Bienenkörbe (durch inwendig ausgefaulte Bäume) machen muß. So barbarisch auch dieser Nahrungszweig hier behandelt wird; so bringt er doch mehr ein, als in jedem andern Lande, wo die Bienenwirthe alle Künste aufbieten. Der Groß-Canzler allein hatte über 12,000 Bienenschwärme. Honig wird durch die Türken nach Constantinopl, der Eymer zu 4 bis 9 Piastern, Wachs durch Griechen nach Venedig, versandt. Der Bienenzehende trägt der fürstl. Kammer jährlich wenigstens 60,000 Piaster ein. — Seide trägt selbst die geringere Volks-

classe, aber an Seiden-Cultur wird nicht gedacht; ist doch in dem wollenreichen Lande nicht eine einzige Tuch-Manufactur! — S. 65 von Heuschrecken; sie kommen aus der Krim, schlagen oft ein 2 — 3jähriges Lager in der Moldau auf, weil zu ihrer schnellen Vertilgung Niemand Rath weiß, und richten schreckliche Verwüstungen, sonderlich auf den Majsfeldern, an.

Abschn. II, S. 67 — 116, politische Eintheilung, Volksmenge, Regierung, Justiz. Gegenwärtig ist die Ober-Moldau in 7, und die Nieder-Moldau in 13 Jsprawnitschien (Districte, ein Slavonisches Wort) vertheilt, welche alle hier genau beschrieben sind. Da finden sich eine Menge Orte, die noch im 15ten Säc., von Ungern und Deutschen angelegt, Bischofssitze und schöne Städte waren, nun aber zu Marktflecken, oder gar zu armseligen Dörfern und schmutzigen Zigeunernestern herabgesunken sind. (Von dem erdichteten Bisthum von Milkov weiß auch hier Niemand etwas, S. 151 folg.; Schlözer's Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen S. 616). Alles ist ein Bild des Elends: die Wirthshäuser sind voll Ungeziefers; selbst in den Quartieren der Jsprawnike (Ober-Beamten) sind die Thüren ohne Schlösser, die Fenster statt des Glases mit Papyr (wie allgemein auf dem Lande im Kirchenstate) verkleistert ꝛc. ꝛc. — Die Bevölkerung ist schwer zu bestimmen: im ganzen Lande ist nicht Ein Kirchenbuch; und Steuertabellen, aus denen sich Etwas berechnen ließe, halten die Jsprawniken geheim. Im J. 1794 gab man dem Verf. 77,000 steuerbare Familien, dann 800 Bojaren- und noch 700 andre Familien, dann in allem 8000 Fremde, und wenigstens 20,000 Geistliche, an: nun 5 Köpfe auf jede jener Familien gerechnet, wäre die ganze Volksmenge des großen paradisischen Landes 420,500 Seelen; welche

Kleinigkeit! Stephan der Große unterhielt 100,000 Mann streitbarer Truppen; jetzt wendet der Wojwode nicht Einen Piaster auf echte Miliz. Auch war die Volksmenge, sonderlich seit einem Jahrhundert, sehr veränderlich. Die Pest verödete ganze Districte; eben so die Kriege, von denen so oft das Land der Hauptschauplatz war; dann ein Heer von Quacksalbern treibt sein Wesen ungestört in einem Lande, das weder Aerzte, noch Apotheken, noch eine Polizey hat; auch gehen die Auswanderungen fort, nicht nur nach Rußland, sondern selbst nach der Türkey: denn "lieber wollen wir", sagen sie, "dem Türken dienen, als einem seiner Christlichen Robben" (Sklaven, so nennen die Moldauer alle Griechen, die unter Türkischer Herrschaft stehen, und deren abgesagte Feinde sie sind). — Regierung. Der Wojwode regiert durch seinen Divan (geheimen Rath), dessen Mitglieder, lauter unwissende Bojaren, alle Aärte haben müssen. Sie könnten den Despoten bezügeln; aber sie kriechen vor ihm, weil er einträgliche Ehrenstellen zu vergeben hat. Die 4 Wornike (Ober-Richter) sprechen nach keinem andern Gesetze, als dem Herkommen. Einen Türken, der mit einem Inländer Streit hat, dürfen sie nicht richten. Φαλαγγια, eine unmenschliche Strafe (auf die Fußsohlen), S. 108.

Abschn. III, S. 117—139, Einkünfte, Handel, Münze ꝛc. Der Tribut an die Pforte macht jährlich 162,500 Piaster (23,214½ Holländ. Ducaten). Alle Steuern an den Fürsten, von Wein, Salz, Tabak, Bienen, Pferden, Schafen, Kühen, sammt Kopfsteuer und Zöllen, werden monathlich erhoben. Die sämmlichen Einkünfte werden hier S. 120 specificirt, und auf 2,430,000 Piaster (weit höher, als sie Carra angibt) geschätzt. Als Kopfsteuer zahlt jede Familie 21 Piaster. Von jedem Eymer Wein

gibt der Bauer 6 Kreuzer, und aufferdem noch den Zehenten an den Gutsherrn. — Aller Handel ist in den Händen der Griechen, die nach Wien und Leipzig gehen, und von da Cultur hohlen (doch auch der angesehenste Kaufmann bekömmt den Titel Αρχων, Herr, nicht, den man Jedem, der im Dienste steht, geben muß). Bey dem großen Kleider-Lux der Damen verdienen sie viel, sonderlich mit Pelzen aus Rußland. Rohe Baumwolle bringen sie von auswärts hin, und hohlen sie verarbeitet wieder. Auch Polnische Juden treiben Handel, aber kein Moldauer. — S. 135 genaue Bestimmung der jetzigen Münzsorten, Maße und Gewichte im Lande, nach Türkischen, Griechischen, und Moldauischen Benennungen. Die Münzen sind auf Kaisergeld, den Para zu 1½ Kreuzer, berechnet. Ein Türkischer Piaster zu 60 Para (ganz verschieden von dem Spanischen), der Moldauisch Rubl heißt, galt sonst in Siebenbürgen 57 Kreuzer; nach der Münz-Operation aber, die vor einigen Jahren ein Türkischer Statsrath damit vornahm, wird er nun nur noch zu 37, höchstens 40 Kreuzern, angenommen.

Abschn. IV, S. 140—184, Kirche, Toleranz, Erziehung, Sprache. Der Erzbischof in Jassy, hier Metropolit genannt, ist von dem Patriarchen in Constantinopl unabhängig, wird sehr geehrt, und soll 70 bis 80 Beutel (ein Beutel zu 500 Piaster gerechnet) Einkünfte haben: jeder Weltgeistliche (nicht die Mönche) zahlt ihm jährlich 4 Piaster. Ihn setzt der Wojwode, dem er dafür 30 bis 40 Beutel opfert; doch manchmahl mengt sich die Pforte ein. Seine beiden Bischöfe schlägt er dem Fürsten vor, der ihnen dann seine Bestätigung für 15 bis 20 Beutel verkauft. Der eine dieser Bischöfe wohnt in Husch, einem Orte, der von seinen Erbauern, den im J. 1460 aus Ungern vertriebnen, und von Stephan

dem Großen aufgenommenen Hussiten, noch jetzt den Nahmen hat, obgleich die Nachkommen jener Hussiten mit der Zeit catholisch geworden sind. Vom Nachlasse des Erzbischofs und der Bischöfe ist der Fürst Universal-Erbe, weder Verwandte noch die Kirche erhalten Etwas: daher thun die Erblasser wohl daran, daß sie oft nicht nur nichts, sondern Schulden hinterlassen. Klöster sind hier mehr, als in der Walachey; man rechnet auf 20,000 Mönche und Nonnen, die alle ein gar bequemes contemplatives Leben führen. Der fettesten Klöster haben sich die verhaßten Griechen bemächtigt, die Jahr aus und ein ihren Ueberschuß an ihre Brüder nach der Türkey verschleppen. Auch finden sich Mönche vom Berge Athos ein, die Reliquien verhandeln; einer dieser Mönche ließ zugleich seinen Kinnbart, der ihm bis an die Fußzehen reichte, für Geld sehen. S. 159. Auch der Patriarch von Jerusalem macht manchmahl Bettelreisen hieher; und noch muß das Land mehre Griechische Titulär-Bischöfe ernähren. — Der Pöbel ist bigot, glaubt allein ein Christ zu seyn, und nennt alle übrige Religions-Verwandten Ungläubige, Ketzer, Raskolniken: aber von Seiten der Regierung ist die gestattete Glaubensfreyheit preiswürdig; nur die allein kann nicht den Mangel aller bürgerlichen Freyheit ersetzen, sonst würden sich, anderswo (wie in Ungern) gedrückte Religions-Parteyen in diesem gelobten Lande, das Raum und Nahrung für 2 Millionen Menschen hat, scharenweise ansiedeln. Um das J. 1370 war hier ein catholisches Bisthum in Siret, das aber nachher einging. Noch sind Ruinen von massiv gebauten catholischen Kirchen hie und da; und wirkliche Pfarreyen waren A. 1796 noch 13 vorhanden, die im Besitz liegender Gründe sind, und alle von Minoriten aus Italien, durch Amtstracht und Bärte ehrwürdigen Leuten, bedient wer-

den: ihr Chef in Jassy heißt Pater Präfect. Eine Lutherische Kirche war seit 1563 in Kotnear, von Siebenbürger Deutschen gestiftet, die aber nachher Walachen an sich rissen. A. 1764 kaufte der Wojwod Ghika einem Kloster ein Landgut ab, um da eine Tuch-Manufactur anzulegen, zu welcher lauter Protestanten aus Preussen einverschrieben wurden. Schon waren 43 Familien hier, die auch eine hölzerne Kirche, und einen Geistlichen aus Schlesien hatten: aber schon nach 3 Jahren verfiel alles unter Ghika's Nachfolger. A. 1780 traf der Verf. über 80 seiner Glaubensgenossen hier angesiedelt, aber ohne Seelsorger, an, die, durch dessen Vorsprache, schon wieder einen Platz zum Kirchengrunde bekommen hatten; aber die Leute waren zu arm, eine Kirche zu bauen. Juden sind in Menge hier, aber nicht Eine Synagoge. — Die Erziehung ist kläglich, wie Alles. Unter Zigeunerinnen wachsen die Kinder im Harem auf. Die Hauslehrer sind exemplarisch unwissende Griechen, von denen mit jedem neuen Wojwoden ein Schwarm mitkömmt, die alles frey und ein Jahrsgehalt von 5 bis 600 Piaster haben, und, "besonders wenn sie noch von Gesundheit und Jugendfülle strotzen, sicher auf den Beyfall der Mütter Anspruch machen können", S. 163. Doch ist auch in Jassy eine mit mehr als 30 Beuteln reich dotirte öffentliche Schule, wo auch Altgriechisch (hier Hellenisch genannt), und gar Latein von einem Deutschen oder Polen, falls just einer zu haben ist, docirt wird. Aber alle, wenn gleich gut besoldete, Lehrer sind Pedanten und Ignoranten, und treiben sich ausser den Lehrstunden in den Wirthshäusern pöbelhaft herum! Die Schüler kommen gewöhnlich geritten zur Schule. — Zwischen der Walachischen und Moldauischen Mundart ist der Unterschied größer, als man bisher gewußt hat, S. 178. Es gibt eine

Walachische Bibelübersetzung, die aber bey der Armuth der ungebildeten Sprache so sehr mit Slavonischen Wörtern überhäuft ist, daß selbst Popen das Wenigste davon verstehen.

Abschn. V, S. 125—214, Krankheiten, Medicinal-Wesen. Podagra gibt's hier nicht; ein einziger Bojar hatte es, das ihm aber verging, als ihm einst der von ihm beleidigte Fürst 200 Phalangien geben ließ. Widernatürliche Geburten sind äusserst selten: eine Hebamme, der einst eine Steißgeburt aufstieß, sah die hervordringenden Theile des Kindes für ein monströses Gesicht an, und setzte alles in Schrecken. Als Ursachen der leichten Geburten gibt der Verf. an, daß das dortige weibliche Geschlecht von Kindheit an weite Kleider trägt, nach Türkischer Art sitzt, und keine Langaus tanzt. Die Pocken mordeten ehedem fürchterlich, denn das Einsalzen der neugebornen Kinder als Präservativ war Thorheit: nur neuerlich hat Hr. Hesse die Schutzpocken eingeführt, und Hr. Frölich, als vom Fürsten eigends angestellter Vaccinator, impft unentgeltlich. Masern sind unbekannt, Kindbetterinn- und Scharlachfieber selten, Ungrische Fieber häufig: an Hämorrhoiden leiden schon 3jährige Kinder. Rachitis completa, Scrofeln, Atrophie, Würmer, sind nirgends allgemeiner wie hier, in allen Bojarenhäusern wie beym Volke. Eben so der weisse Fluß, so daß Viele ihn für eine natürliche Folge des Ehestandes halten. Hypochondrie und Hysterie ist, aus moralischen und physischen Ursachen, nur in der Residenz häufig; bey einer regelmäßigen Regierung, meint der Verf., würden viele dieser Ursachen verschwinden. Das venerische Gift wird schrecklich durch Ammen verbreitet; auch rieth der Verf. (S. 285) dem Metropoliten Vorsicht, bey dem häufigen Hand- und Mundküssen seiner Collegen und

Mönche, an. Gegen die Pest sind keine Quarantaine-Anstalten in dem mit Türkischen Festungen umzingelten Lande denkbar; der wilde Türke bricht mit Gewalt durch — Zu den endemischen Krankheiten zählt der Verf. S. 202 den Nachmittagsschlaf, und leitet davon vorzüglich die allgemeine Geistes- und Körperträgheit der Nation her. Nach Tische nähmlich um 1 Uhr, wenn noch Liqueur genossen und Tabak geraucht worden, werfen sich alle Menschen, selbst die Bedienten, auf das Schlaflager, und erwachen um 4 Uhr, wenn die Toaken sie zur Vesper rufen. — Medicinal-Wesen. Jeder neue Fürst bringt seinen neuen Griechischen Arzt, Αρχιατρος, mit, der wohl monathlich 1000 Piaster bezieht: aber nicht Ein rechtlicher Arzt ist dem Verf. je aufgestoßen, keiner weiß so viel, als ein Deutscher Apotheker-Junge; eine komische Conferenz mit einem solchen Unwissenden S. 209. Viele laufen im Lande herum, die nach der elendesten Vorbereitung auf einige Zeit nach Italien gingen, und sich da eine Menge Recepte abschreiben: mitunter kaufen sie sich Diplome von wirklichen Doctoren, kratzen deren Nahmen aus, und setzen dafür den ihrigen hinein. Beinbrüche curiren die dortigen Bauern weit geschickter, als die Chirurgen. In Jassy sind 3 Apotheken, alle 3 elend: der Apotheker in der einen ist seines Handwerks ein Branntweinbrenner.

Abschn. VI, S. 215 — 240, Charakter, Heirathen, Spiele ꝛc. Asiatischer Stolz, der leicht Thätlichkeiten veranlaßt; gegen Fremde fast übertriebne Urbanität, gegen Untergebne Arroganz. Der Türke hält Wort, und ist versöhnlich; nicht so der Grieche und Walache. S. 218 lichte Schilderung einer Stats-Visite, wo Griechische Damen zugegen sind. — Arztbesuche. Der Verf. ward zu einer kranken Moldauischen Fräulein gerufen: ihn

begleitete der Vater und wohl 20 Domestiken in das Krankenzimmer, und während dessen er den Puls der Patientinn fühlte, verwandte keiner der Anwesenden ein Auge von ihm. In Chotin führte ihn der Türkische Schatzmeister zu seiner kranken Frau durch 6 verschlossene Thüren; die 7te wurde nur so weit geöffnet, daß die schöne Unsichtbare die Hand herausstrecken konnte; der Arzt gab ihr nach dem Pulsfühlen einen zärtlichen Händedruck, den sie verstand und erwiederte. — Heirathen, völlig Orientalisch. Die Eltern wählen, und unterhandeln wegen des Brautschatzes: ist dieser pränumerirt, und die Trauung vollzogen, dann erst sehen sich Bräutigam und Braut. Auf das Zeichen physischer Jungfrauschaft achten Hohe und Niedere mit Mosaisch-Tschuwaschischer (Samml. russischer Gesch. III, S. 377) Feyerlichkeit. — Moldauer und Griechen begraben ihre Todten, wie die Juden, 8 oder 10 Stunden, nachdem sie verschieden sind; von möglichem Scheintode hat Niemand eine Idee. Der Erzbischof und die Bischöfe werden sitzend begraben. — Spiele, meist nur solche, die im Sitzen gespielt werden können, also Karten, Russische Schaukeln; selbst Ball schlagen die Trägen sitzend. Schach ist unbekannt; Billard (wie Pharao und Punsch) haben die Bojaren erst von Russischen Officiern (Pharao für schweres Lehrgeld) gelernt.

Abschn. VII, S. 240—267, Beschreibung von der jetzigen Hauptstadt Jassy. Ihre Lage ist romantisch, ihre Umgebungen sind üppig fruchtbar: sie könnte eine der schönsten Residenzen von Europa seyn, wenn Jemand Gefühl davon hätte, Schönheiten der Natur durch die Kunst zu erhöhen. Sie ist ohne Mauern, und unregelmäßig in Morgenländischem Geschmack gebauet, ist von einem nahen Sumpfe und den vielen Gräben äusserst ungesund,

hat 5000 Häuser, wovon nur 200 Mauerwerk sind, und nicht Eines über 2 Stock hoch ist. Gutes Wasser muß hier gekauft werden. Der alte Fürstenhof ist 2 Mahl abgebrannt, jetzt wohnt selbst der Fürst elend. Hier sind 69 Kirchen und Klöster, worunter eine catholische und eine (von Potemkin erbaute) Russische Kirche. In der Metropolie ist die einzige Moldauische Druckerey, mit meist Slavonischen Lettern (die vorhin üblichen Lateinischen, sind erst nach der Kirchenversammlung zu Florenz, aus Haß gegen die Lateiner, abgeschafft worden): nirgends aber eine Bibliothek. Ein Hospital ist mit 60 Beuteln reich dotirt, wird aber schlecht verwaltet: kein Zuchthaus, aber ein gutes Armen-Institut; nur fahren Faullenzer aus Bojaren-Familien in Caroſſen herum, und betteln. — Der Lux der Vornehmen besteht bloß in der Kleidung. Auch schöne Equipagen siehet man; aber auf diesen sitzt ein Zigeuner als Kutscher auf dem Bock, barfuß, in Lumpen, und raucht; und hinten auf stehen Bediente auch in Lumpen, und reinigen sich die Köpfe. Prächtige Tafeln sind nicht Mode; kein Bojar speiset hier so gut, wie ein Sächsischer Bürgerlicher. Man speiset auf Fayence, das aus Danzig kömmt.

Den Schluß machen Nachrichten von 7 vornehmen Familien in Jassy, denen der Verf. Dank schuldig geworden ist, und von dem guten Metropoliten Jakob, dessen Bild vor diesem 1sten Theile steht. — Von einigen Gegenständen hat es dem Verf. nicht beliebt, die Neugier seiner Leser zu befriedigen: z. B. von den Weltpriestern, wie sie ihr großes Geschäft beym Volk betreiben; von Zigeunern, die ja hier Kutscher, Köche, Musikanten, und Erzieher sind; vom Grade der Leibeigenschaft der Bauern, u. s. w. Zu bedauern ist, daß der Verf., der doch Berkenmeyer'n u. Hübner'n citirt, die Büschingsche Erdbeschreibung nicht kennt.

Büsching ist doch Einmahl — und wird es noch lange bleiben — der classische Geograph, nicht bloß für uns Deutsche, sondern für Europa: also sollte Jeder, der nach ihm ein noch wenig bekanntes Land beschreibt, ihn zum Grunde legen, was bey ihm von jeher unrichtig war, ausdrücklich berichtigen, was sich seitdem geändert hat, anzeigen, und das ausgelassene Wichtige ergänzen. Viele Büschingsche Angaben, die Moldau betreffend, würden Hrn. Dr. Wolf auf interessante Nachforschuugen u. Belehrungen geleitet haben.

Viele Nahmen schreibt der Verf. anders, als alle unsere bisherige Geographen; sicher kann man solche aus ihm corrigiren. Nur Einen großen unsterblichen Russischen Nahmen schreibt er immer unrichtig; er muß *Zadunajskoj*, transdanubianus, geschrieben werden. — (Vom 2ten Theile nächstens.)

Berlin.

Heft 5. vom dritten Bande des Neuen allgemeinen Journals der Chemie (s. oben S. 1931). Abhandlungen. Kurz über das Verhalten verschiedener, bisher in der Färberey noch nicht angewandter, Metallbeitzen, in Verbindung mit dem Pigmente des Campechenholzes, auf wollene Zeuge. Angehängt sind Bemerkungen über die Wirkung der metallenen Geschirre, wenn solche in den Färbereyen angewendet werden. — Dufour über die Mischung des Saflors. Aus Annales de Chimie Tom. 48. Nr. 144. p. 283. — Haußmann über die Krappfärberey. Eben daher Tom. 41. p. 124 und Tom. 48. p. 48. — Schrader über die erdigen Bestandtheile der Gewächse. Schr. liefert in dieser Abhandlung einen Nachtrag zu seiner von der Berliner Academie der Wissenschaften gekrönten Preisschrift über eben diesen Gegenstand,

und sucht durch neuere Versuche der Meinung, daß die Erden in den Pflanzen, eben so wie die andern Bestandtheile derselben, durch die Vegetation gebildet werden, eine größere Autorität zu geben. — Notizen. Döbereiner mißlungene Versuche über die Darstellung der schwefelsauren Talkerde aus talkerdehaltigen Fossilien. — Monjon über die schwefelsaure Talkerde, welche man am Berge Guardia in Ligurien gewinnt. Aus dem Journal de Physique Tom. 58. p. 366. — Fourcroy und Vauquelin über die Bezoare. Aus den Annales du Muséum d'histoire naturelle Tom. 4. p. 329. — Ritter über verschiedene merkwürdige Erscheinungen, welche mehrere Metalle in der Galvanischen Kette hervorbringen. Bildung von indigblauem Eisenoxyd, suroxydirtem Silber, braunem Bleyoxyd, und hydrogenisirtem Silber, Kupfer und Zinn. — Einhof vermischte Bemerkungen zur Kenntniß des Vegetations-Processes. Analyse der Asche von den Zapfen von Pinus sylvestris. Halten eine beträchtliche Menge kohlenstoffsauren Kalk, obgleich sie auf einem Boden gewachsen waren, der keinen Kalk enthielt. In den Monathen August und September fand E. den Lichen prunastri und ciliaris ganz mit kohlenstoffsaurem Kalk incrustirt. Der Boden der niedrig liegenden Wiesen führt einen beträchtlichen Antheil Essigsäure. — Gehlen über die Farbenveränderungen der in Aether aufgelöseten salzsauren Metallsalze durch das Sonnenlicht. Aus den von G. darüber angestellten Versuchen erhellet, daß alle Farbenveränderungen ätherischer Metallauflösungen im Sonnenlichte auf einer Desoxydation beruhen. — Oersted Galvanisch-chemische Bemerkungen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 23. December 1805.

Paris.

Annales du Musée et de l'Ecole moderne des beaux-arts: Recueil periodique de gravures au trait d'après des principaux ouvrages de peinture, sculpture ou projets d'architecture, qui chaque année ont remporté les prix nationaux etc. etc. par le Citoyen *Landon*. Tom. II—VII. Jeder Band enthält 72 Kupfertafeln, ein Titelkupfer, und eine kurze Erläuterung derselben. Octav.

Das Urtheil, das wir von dem ersten Bande dieses Werks in unsern Blättern (1803 S. 881) gefället haben, gilt auch von den folgenden sechs Bänden, woraus man die Haupt-Ideen der neuen Französischen Schule durch gut gestochene Umrisse wird kennen lernen. Wir werden daher nur auf diese Rücksicht nehmen, und die vielen Blätter nach alten berühmten Meistern, welche bereits längst bekannt sind, die architectonischen Entwürfe, Statuen, Sculpturen und Busten, die das Werk unnöthiger Weise vertheuern, mit wenigen Worten anzeigen. — Der zweyte Band (1802) ist mit einem schönen Titelkupfer geschmückt, und enthält

72 Kupfertafeln. Tab. XII. XVIII. XX. XXVI. L. und LVIII. sind größten Theils antike Statuen; unter den neuern Sculpturen zeichnen sich zwey Basreliefs von Mil-homme und Marin aus, die sich im 9. Jahr der Republik um den ausgesetzten Preis bewarben. Sie stellen den Tiberius Gracchus dar, der mit dem empörten Volke die Ausübung des Agrarischen Gesetzes fordert. Tab. VI. XIII. XXIII. LXIV. und LXV. sind architectonische Ideen und Entwürfe, worunter man einige sehr bizarre findet, z. B. Tab. LXIV. das Haus eines Kosmopoliten. Unter den Mahlereyen der neuen Schule müssen wir folgende nennen: Tab. II. Androclus mit dem Löwen: eine schöne academische Figur, von Harriet. Tab. IV. Herkules, der die Alcestis aus der Unterwelt rettet, um sie dem Admet zurück zu führen, von Regnault, einem der ersten Künstler der neuen Französischen Schule. Die Figur des Herkules ist trefflich, die der Alcestis aber ohne Theilnahme. Beide sind in natürlicher Größe. Tab. XXXI. Arria und Pätus, von dem berühmten Vincent. Die Anordnung ist einfach, das Locale gut gewählt, und das Ganze brav ausgeführt. — Von seiner Hand sieht man auch Tab. XLV. ein anderes Bild: Wilhelm Tell, der Geßler'n ins Wasser wirft. Allein der Ausdruck des Tell ist verfehlt und überspannt. Tab. LII. Ein unbedeutendes Gemählde, von Broc. Tab. LVI. Belisarius, von Gerard: ein Werk, das nach dem einstimmigen Urtheil der Kenner und Liebhaber große Vorzüge besitzen soll. Belisarius hält in seinen Armen einen todten Knaben, der sein Wegweiser war, und um dessen Fuß noch die Schlange geringelt ist, die ihn gebissen hat. Der Gedanke gehört dem Künstler, da kein Schriftsteller diese Begebenheit erzählt; die Schönheit der Mah-

lerey muß also in der correcten Zeichnung und in dem lieblichen Farbenton bestehen: denn daß Belisarius die Hauptfigur sey, wird man nicht leicht errathen. Ein anderes Bild von Gérard, Tab. LXIX., Amor und Psyche, ist eine reitzende Gruppe, ohne süße Ziererey, worein die Französischen Künstler leicht verfallen, wenn sie dergleichen Scenen darstellen wollen. Endlich findet man noch in diesem Bande ein Bild von Huë, zwey von Landon, und Tab. LXX. eines von David. Es enthält den Paris und die Helena; allein die zierliche Architectur, die überladenen Ausschmückungen, die Caryatiden, Vasen und Springbrunnen, die man in den Beywerken antrifft, passen mehr für die Pracht des Arabischen Hofes zu Grenada und Cordova, als für die einfache Wohnung des Priamus. — Der dritte Band (1802) enthält 72 Kupfertafeln und ein schönes Titelblatt. Tab. II. IV. VIII. XII. XIV. XX. XXII. XXIV. XXVII. XXX. XXXII. XXXIV. XXXV. XXXVIII. XLVI. LIV. LVIII. LXIII. und LXXII. sind größten Theils antike Basreliefs, Statuen und Busten. Tab. XX. ist ein neues Stück, Rousseau mit dem Emil, das jedoch Rec. lieber in Porzellan, als in Marmor oder Bronze ausgeführt sehen möchte. Tab. III. X. XXVI. XLII. und XLVIII. stellen architectonische Entwürfe dar, von denen einige interessant sind. Die Mahlereyen theilen sich wieder in die Werke der alten Meister und der neuen Französ. Schule. Tab. I. Ein vortreffliches Bild, von Vien, der heil. Dionysius, der den Galliern von den Stufen eines Tempels hinab das Evangelium predigt. Tab. VII. Alcibiades, der vom Socrates bey einem Lustmädchen überrascht wird, von Perrin. Tab. IX. Ein großes Altarblatt, das unter dem Nahmen Ste Geneviève des ardens bekannt ist, und zu den

beßten Arbeiten von Doyen gerechnet wird. Doyen hat sich in der alten Schule gebildet, und die falschen Maximen derselben nicht völlig ablegen können. Tab. XIX. Der erste Mann und das erste Weib, von Barbier, dem ältern. Tab. XXI. Eine Scene der Sündfluth, von Regnault. Der Ausdruck ist überspannt. Tab. XXIII. Achilles, der vom Agamemnon gebeten wird, die Waffen wieder zu ergreifen, von Ingres. Tab. XXV. Phädra und Hippolytus, von Guerin. Das Bild hat ungemeinen Beyfall gefunden, weil der Künstler mehr der Französischen Tragödie, als der Griechischen gefolgt ist. Allein die Gruppen vereinigen sich zu keinem harmonischen Ganzen; Theseus sitzt mit seiner Gemahlinn Phädra, und blickt den Hippolytus an, der von seiner Stiefmutter angeklagt ist ꝛc. Tab. XXVIII. Sappho, die sich, liebeberauscht, vom Leukadischen Felsen in die See stürzt, von Gros. Tab. LI. Attala: ein anziehendes, rührendes Bild. Der Urheber desselben ist Gautherot. Die Simplicität der Anordnung, die Ruhe und die Empfindung, die darin herrschen, verdienen großes Lob. Auch ist das Local der Scene, eine wilde durchbrochene Felsenhöhle, gut gewählt. Tab. LXII. Meleager, der die Bitten seiner Gemahlinn verachtet, und zu den Waffen greift. Eines der schönsten Stücke von Menageot, das sich durch richtige Zeichnung empfiehlt, und keine Spuren der alten manierirten Schule an sich trägt. Tab. LXX. Sokrates, der den Giftbecher empfängt, von David. Die Composition ist meisterhaft. — Der vierte Band (1803) enthält ebenfalls 72 Kupfertafeln, ohne das Titelkupfer. Tab. IV. VI. XII. XIV. XXII. XXIV. XXVI. XXVIII. XXXI. XXXIV. XXXIX. XL. XLVII. L. LVIII. LXVI. und LXX. sind Statuen, Busten und Basreliefs; Tab.

XLII. XLIII. LII. LX. LXIII. und LXVIII. aber Gebäude, die theils in Paris existiren, theils aufgeführt werden sollen. Unter den Gemählden der neuen Schule sind folgende bemerkenswerth. Tab. III. Valentina von Mailand, die den Tod ihres Gemahls, des Herzogs Johann von Burgund, beweint. Sie sitzt einsam in ihrem Zimmer, und betrachtet ihren treuen Hund, der ebenfalls traurig zu seyn scheint. Das Costume ihres Jahrhunderts ist gut getroffen, und in den Fenstern sieht man, in gemahlten Glasscheiben, die Wapen von Mailand. Der Urheber dieses interessanten Bildes ist Richard. Tab. XXIII. Der Tod des Sokrates: ein großes Gemählde von Peyron. Man kann es mit einem ähnlichen Stück von David (Tom. III. Tab. LXX.) vergleichen, auch ist es gut gezeichnet und componirt. Tab. XXX. Die Mutter Alexander's des Großen, die durch Blick und Rede die Meuchelmörder zurückschreckt, die Cassander abgeschickt hat. Einzelne Theile dieser Mahlerey verdienen kein geringes Lob; allein die Hauptfigur, Olympia's, erscheint etwas theatralisch. Der Urheber derselben, Taillasson, hat auch den Leander und die Hero gemahlt, welche Tab. LIV. abgebildet sind. Tab. XXXVI. Astyanax, der bey dem Grabe seines Vaters, Hector, entdeckt wird, von Madem. Mongée. Die Figuren sind in natürlicher Größe, voll Leben und Feuer. Es ist das größte Werk, das jemahls eine Dame zur Ausstellung der Künstlerschule geliefert hat. Endlich verdienen noch die Arbeiten von Menjaud Tab. XXXIX., von Gauffier Tab. XLI. und XLVIII., von Faber Tab. XLVI., von Barbier, dem ältern, Tab. LXIV., und von Lethiers, die sämmtlich zur neuen Schule gehören, unsere Aufmerksamkeit. — Der fünfte Band (1803) enthält ebenfalls 72 Kupfertafeln,

ohne das Titelkupfer. In einer beygefügten Anzeige macht der Verf. bekannt, daß er den Plan seines Werkes noch mehr erweitern, und nicht nur die Antiken des kaiserl. Museums, sondern auch jedes merkwürdige Kunstwerk in den Französischen Sammlungen und in Privat-Cabinetten, ja sogar in auswärtigen Ländern, abbilden werde! Tab. IV. XII. XXII. XXVIII. XXX. XXXIV. XXXVIII. XLII. XLVI. L. LV. LVIII. LXII. und LXIV. sind antike Statuen; Tab. XV. XVIII. XX. XXIV. XXVII. XXXVI. XL. XLVIII. LII. LVI. LX. LXVI. und LXXII. architectonische Entwürfe, und Copien merkwürdiger Gebäude. Die übrigen Blätter stellen theils alte Meisterstücke aus allen Schulen, theils Arbeiten der neuen Französischen, dar. Tab. II. Joseph, der von seinen Brüdern erkannt wird: eine gefällige Composition, von Girodet. Tab. VIII. Venus, von Lethiers. Tab. X. Die Cananäerinn zu den Füßen des Heilandes, von Gauffier. Dieß Werk ist sehr überdacht und im Geist von Poussin ausgeführt, den sich Gauffier zum Muster gestellt hatte. Er starb während der Revolution. Nach den Grundsätzen der neuen Schule sind auch die Arbeiten von Girouſt Tab. XXIII., von Suvée Tab. XXXII., von Grandin Tab. XXXV., von Lemot Tab. LIV., von Menageot Tab. LXV., und von Blondel Tab. LXVIII. vollendet. Allein die schätzbarste Mahlerey ist unstreitig Tab. LXX., nähmlich Marius im Gefängniß mit dem Cimbrischen Soldaten, von Drouais, der in der Blüthe seiner Jahre zu Rom starb.— Der sechste Band (1804). Tab. II. XX. XXXII. XLII. LII. LIV. LVIII. u. LXXI. sind Sculpturen. Unter den Werken der modernen Artisten zeichnen sich folgende aus: Tab. XLII. die Statue von Lafontaine, von Julien; Tab. LXXI.

die Statue von Pierre Corneille, von Caffiére. — Tab. VI. XXIV. XXVIII. XL. XLVII. XLVIII. L. und LXIII. enthalten Gebäude und architectonische Entwürfe. Von den Arbeiten der neuen Schule sieht man hier: Tab. I. eine Abnehmung Christi vom Kreuz, von Regnault. Tab. VII. Regulus, der nach Karthago zurückkehrt, von Lafitte. Tab. XVI. Cyrus, der vom Astyages zum Tode verdammt wird, von Perrin — Der siebente Band (1804). Tab III. IV. VIII. XI. XII. XXVI. XXXII. XXXVI. XXXVIII. XLII. XLIV. XLVI. XLVIII. L. LVI. LX. LXII. und LXVI. sind Sculpturen, worunter auch neue angetroffen werden; Tab. VI. XVI. XIX. XX. XXI. XXII. XXVIII. XL. LII. und LXVIII. architectonische Entwürfe, von denen einige bereits ausgeführt seyn sollen. Von den Werken der neuen Schule nennen wir nur folgende: Tab. LV. das Urtheil des Paris: ein mit unsäglicher Mühe ausgearbeitetes Bild, von J. Peelinck. Tab. LXI. die allgemein bekannten Horatier, von David, und Tab. LXXI. ein großes Altarblatt von la Grénée, dem jüngern, das den Tod des heil. Joseph's enthält. Die Nahmen der Künstler, welche die Kupferstiche geliefert haben, sind bereits in der Anzeige des ersten Theils genannt worden. In der typographischen Pracht sind sich alle Theile gleich geblieben.

Hannover.

Allgemeinfaßliche Betrachtungen über das Weltgebäude und die neuesten Entdeckungen, welche vom Hrn. Dr. Herschel und Hrn. Justizr. Schröter darin gemacht worden sind. Von Aug. Heinr. Chr. Gelpke, Lehrer der Astronomie und des Glasschleifens am Collegium Carolinum, und Subconrector am Martensgymnasium (in Braunschweig). Zweite verbesserte, mit vielen Zusätzen und neuen Erläute-

rungen vermehrte, Auflage. Mit vier Kupfertafeln, 1806. Als ein Volkslehrbuch, selbst durch seinen Titel, verkündiget dieses Buch populären Vortrag der neuesten bekannten Entdeckungen. Die Gabe des deutlichen und faßlichen Vortrags durch Versinnlichung ist hier auf Gegenstände verwendet, bey denen sie wohl angebracht ist, denn die Kenntniß der Himmelskörper, so unvollkommen sie auch gefaßt seyn mag, hat immer gute Wirkungen auf Religiosität und Sittlichkeit; während daß die Mode, wissenschaftliche Gegenständn populär vorzutragen, an so vielen andern Kenntnissen übel angebracht ist, da sie Begriffe voraussetzen, die auffer tiefer Wissenschaftskunde eher verwirren, und falsche Anwendung veranlassen, als belehren. Der Vf. hat, seinen Vortrag zu erläutern, nun auch eigene Vorrichtungen verfertigt, ein Planetarium, ein Tellurium und Lunarium, wovon er in der Vorrede dieser neuen Ausgabe Nachricht gibt.

Halle.

Ludewig Roberts Wanderungen als Handwerksbursch im nördlichen Teutschlande. Mit mancherley Vorschlägen, Entwürfen, Vorbereitungen und Winken zu verschiedenen nöthigen Reformen im Handwerks- und Zunftwesen, von J. F. Rupprecht. 268 S. in Octav. 1805. Da wir die gegenwärtige Schrift schon damahls beurtheilt haben, als der Vf. sie uns im Manuscript zuschickte; so beziehen wir uns auf die erste Anzeige (G. g. A. 1804 8. St.). Wir können Hrn. R. das Zeugniß geben, daß er unsere Winke gehörig benutzt hat. Wir wünschen, daß sein Buch von denen, für welche es zunächst geschrieben ist, fleißig möge gelesen werden. Auch Geschäftsmänner, welche mit dem Handwerks- und Zunftwesen zu thun haben, werden manche Vorschläge des Verf. einer reiflichen Erwägung werth finden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 26. December 1805.

Göttingen.

Bey Röwer: Biologie oder Philosophie der lebenden Natur für Naturforscher und Aerzte, von Gottfried Reinhold Treviranus. Dritter Band. 1805. 593 Octavseiten.

Die beiden ersten Bände dieses schätzbaren Werks wurden im vorigen Jahre (Gött. gel. Anz. 1804 Stück 96) von einem andern Recensenten mehr in philosophischer, als naturhistorischer Hinsicht angezeigt. In der That ist es auch nicht wohl möglich, den kaum übersehbaren Schatz von naturhistorischen Thatsachen, die der Verf. aus einer ganzen Bibliothek gesammelt, in eine pragmatische Uebersicht gebracht, und durch eigene Beobachtungen noch vermehrt hat, in Beziehung auf die Grundsätze des Verf. critisch durchzugehen, und zugleich diese Grundsätze selbst vor dem Publicum philosophisch zu prüfen, wenn man nicht ein Buch über ein Buch schreiben will. Der Verf. hat sein Werk, laut dem Titel, für Naturforscher und Aerzte geschrieben. Aber wir zweifeln, ob auch der Philosoph, der kein Arzt ist, und der den Nahmen eines Na-

turforschers nicht usurpiren mag, in irgend einem andern Werke so viel eminente Facta, mit lehrreichen Urtheilen durchwebt, beysammen finden wird, um sich mit dem Naturforscher und dem Arzte über die ersten Grundsätze der Physiologie oder Biologie zu verstehen. Wir nehmen also den Faden wieder auf, wo ihn der Rec. der beiden ersten Bände in diesen Blättern fallen ließ. Aber wir müssen, um das Verdienst des Verf. auch nur in philosophischer Hinsicht gehörig zu würdigen, etwas mehr in das Einzelne eingehen, da wir den Streit über die ersten Grundsätze nicht wieder anregen dürfen. — Unter dem Titel: Geschichte des physischen Lebens, handelt dieser Band im dritten Buche von den Revolutionen der lebenden Natur, und im vierten von der Erzeugung, dem Wachsthum und der Abnahme der lebenden Körper. Im dritten Buche verfolgt der Verf. besonders seinen Lieblingsgedanken, die Vertheidigung der so genannten Generatio aequivoca, die ehemahls so allgemein bestritten, und jetzt so laut von mehreren Seiten in Schutz genommen wird. Wir bemerken dabey nur noch, daß der Verf., wie die meisten Vertheidiger derselben Theorie, nicht scharf genug zwischen der Entstehung selbstständiger organischer Körper aus organischen von heterogener Natur durch so genannte Afterorganisation, und zwischen der ursprünglichen Bildung organischer Individualität vermittelst einer allgemeinen Lebenskraft durch chemische Potenzen, unterscheide. An jener möchten wohl die Gegner weniger Anstoß nehmen, wenn man ihnen nicht zugleich zumuthete, sich auch die zweyte Art von Erzeugung ohne Fortpflanzung gefallen zu lassen. Indessen wendet der Verf. seine Gedanken nun auf die Geschichte der Natur im Großen an. Er denkt sich die bestän-

dige Evolution der Natur unter dem Bilde einer "Spirallinie, worin sich ein bewegter Körper jedem beliebigen Puncte immer wieder nähert, um sich immer weiter von demselben zu entfernen". Das Bild hält, wenigstens unter Einschränkungen, die Probe. Die Beyspiele, die der Verf. vorläufig anführt, beweisen aber nur, daß ein beständiger Progreß und Regreß der unorganischen Natur in die organische, und dieser in jene, nirgends zu verkennen ist, nicht aber, daß nach einem constanten Gesetze die Natur in der Geschichte aller Theile des großen Ganzen spiralmäßig fortschreitet. Das Oxygen, das, von der Pflanze ausgeschieden, sogleich von einem thierischen Körper eingeathmet wird, hat doch eine ganz andere Geschichte, als das Oxygen, das sich in der Atmosphäre vielleicht mit Hydrogene verbindet, oder in noch permanentere chemische Verbindungen eintritt. Die Entstehung des Sumpferzes (S. 8) durch Entbindung vegetabilischer Säuren behält noch immer etwas Problematisches. Aber der geologische Weg war allerdings der einzige, den der Verf. in diesem Dunkel betreten durfte. Die Pflanzenthiere und Thierpflanzen müssen nach des Verf. Theorie älter seyn, als die eigentlichen Thiere und eigentlichen Pflanzen, weil in dem allgemeinen Bildungs-Processe bey der Entstehung der Erde der Uebergang aus dem Chemischen in das Organische auf diese Art erfolgte. Denn so entfernt der Verf. in den metaphysischen Principien von der neuesten Schule des Idealismus ist, so sehr nähert er sich dieser Schule in den Resultaten. Nur die Lebenskraft könne Kohlenstoff, Metalle und Erden aus einfachern Stoffen zusammensetzen; mithin sey sie es auch, was den Stoffen der Urgebirge das Daseyn gegeben. Aber erst mit den Uebergangsgebirgen, und vorzüglich mit den ältesten

Flötzgebirgen, habe die Individualisirung des Lebendigen auf der Erde angefangen. Daher in diesen Gebirgen die ungeheure Menge von Encriniten, Pentacriniten und andern, zum Theil colossalen, Versteinerungen von polypenartigen Thieren, die jetzt aus der lebendigen Schöpfung verschwunden sind. An diese Urgeschöpfe schlossen sich zunächst die Schalenthiere, die mit ihnen versteinerten und keine Nachkommen hinterließen. Die Frage ist nun, ob die Behauptung des Verf., daß diejenigen Arten von Versteinerungen von Schalenthieren, deren Originale sich auch noch in der lebendigen Schöpfung finden, gewiß und sämmtlich jünger sind, als die Incognita unter den Schalenversteinerungen, vor einer strengen Geologie die Probe halten wird. Nach den Polypen, Mollusken, Crustaceen u. s. w. läßt der Verf. die Fische entstehen, weil sich in den ältesten Flötzgebirgen keine Versteinerungen und Abdrücke von Fischen finden. So weit scheint der beobachtete Gang der Natur mit den Ideen des Verf. ziemlich übereinzustimmen. Nun aber folgt ein bedenklicher Umstand. Nach den Ideen des Verf. mußte die Natur bey dem ursprünglichen Bildungs-Processe der Erde von den untersten Stufen der Organisation zu den höhern hinaufschreiten. Gleichwohl finden sich, wie der Verf. selbst durch eine Sammlung von Zeugnissen darthut, unter der unermeßlichen Menge von Versteinerungen aus dem Geschlechte der Zoophyten und Mollusken noch keine Spuren von Farrenkräutern, Tangen u. s. w. Nehmen wir nun auch mit dem Verf. an, daß diese Gewächse Phyrozoen, wie sie der Verf. nennt, oder thierartige, und keine wahren Pflanzen sind, so ist doch noch immer nicht einzusehen, warum das Pflanzenreich auf das Thierreich folgte, anstatt, als das unvollkommnere, diesem

vorauszugehen; man müßte denn die Entstehung der Pflanzenwelt aus der Nothwendigkeit eines festen Bodens erklären, der noch nicht da war, als der Ocean schon von Zoophyten und Schalthieren wimmeln konnte. Aber warum war denn jener feste Boden nicht wenigstens an einigen Stellen der Erde schon da? Warum blieb die Natur, deren Bildungsgesetze doch immer in der Totalität der Kräfte gegründet sind, in der Bildung des Bodens zurück, dessen die so genannten Phytozoen bedurften? Rühmlich ist die historische Gewissenhaftigkeit des Verf., die sich nirgends, also auch bey dieser Gelegenheit nicht, verläugnet. Dadurch unterscheiden sich seine synthetischen Schlüsse auffallend von denen mehrerer neueren Natur-Philosophen, die lieber Facta ignoriren und Facta verdrehen, als einen interessanten Einfall aufgeben. Unterdessen dauert die Schwierigkeit einer befriedigenden Erklärung fort. Gleich nach den Gebirgen, fährt der Verf. fort, welche Seethiere enthalten, finden sich Schichten mit zahlreichen Abdrücken von Phytozoen. Diesen Gedanken durchzuführen, erklärt der Verf. die Steinkohlen, wenigstens die ältesten, für umgewandelte Ueberreste zusammengehäufter und zersetzter Farrenkräuter, an denen dann freylich die Natur bis zum Unglaublichen reich gewesen seyn müßte. Aber was werden die erfahrensten unserer Geologen zu dieser Lösung des schon so verwickelten Räthsels der Entstehung der Steinkohlen sagen? Und müssen die Steinkohlen selbst aus Farrenkräutern entstanden seyn, weil sich in und neben den Steinkohlengruben Abdrücke von Farrenkräutern finden? Bald nach den Farrenkräutern, sagt der Verf., erzeugten sich wahre Pflanzen; denn in den meisten Flötzgebirgen, in welchen Abdrücke von jenen ent-

halten sind, finden sich auch Ueberreste der letztern, wiewohl in geringerer Menge, vorzüglich von Palmenarten. Daraus schließt der Verfasser weiter, daß die Vegetation in den wärmeren Zonen ihren Anfang nahm. Von neuerer Entstehung sind, nach dem Verf., das bituminöse Holz und die fossilen Holzkohlen. In die Periode, in welcher diese Holzkohlen entstanden seyn sollen, fallen ohne Zweifel auch die Versteinerungen derjenigen Pflanzen, deren Originale noch jetzt in der Lagerstätte dieser Petrefacten leben. Landthiere aber habe es nicht gegeben, ehe es Pflanzen gab; denn es finde sich selbst in den Steinkohlenflötzen noch keine Spur eines Ueberrestes von Landthieren. Früher scheinen dem Verfasser die Land-Insecten entstanden zu seyn, weil man ihre Spuren, und zum Theil sie selbst, als natürliche Mumien im Bernstein eingeschlossen findet. Damahls habe es auch schon Amphibien gegeben, deren Ueberreste sich in Steinschichten finden, die mit den Steinkohlenflötzen ungefähr von gleichem Alter seyn mögen. Dahin sollen die fossilen Crocodile gehören. Endlich gebe es fossile Ueberreste von Säugthieren aus der Periode, aus welcher das bituminöse Holz und der Bernstein abstammt. Der Verf. liefert ein ausführliches und systematisches Verzeichniß derselben. Die natürlichen Verhältnisse, unter denen man die fossilen Ueberreste von Säugthieren findet, leiten die Untersuchung auf die große Revolution, die eine völlige Veränderung des Meeresbodens bewirkte. Wir müssen die geologische Theorie, die hier eingeschaltet ist, übergehen. Wir merken nur an, daß der Verf. nicht genug darauf geachtet zu haben scheint, wie die Geschichte der Veränderung des Meeresbodens gegen

des Verf. Theorie der Entstehung lebendiger Individuen benutzt werden kann. Denn wenn wir annehmen, daß die Zoophyten und Conchylien in ihrer Lagerstätte mit dem alten Meeresboden emporgehoben wurden, und nun erst versteinerten, während die Fische der Fluth folgten, so beweiset das geologische Vorkommen der Zoophyten- und Conchylien-Versteinerungen noch keinesweges eine ältere Entstehung dieser Geschöpfe. Und der ganze Schatz von geologischen Thatsachen, die der Verf. mit redlicher Wahrheitsliebe gesammelt und geordnet hat, bringt uns in der Erklärung der philosophischen Hauptsache, der postulirten Einsicht in die Gesetze, nach denen die Natur bey dem Bildungs-Processe der Erde die organischen Körper in das Leben rief, nicht um einen Schritt weiter. Es soll bewiesen werden, daß das Leben, wie der Verf. S. 225 ausdrücklich wiederhohlt, nur von den untern Stufen der Organisation zu den höhern hinaufgelangen konnte. Dieß läßt sich auf zwiefache Art verstehen; entweder so, daß in jedem gegebenen Falle die höhere Organisation die untere dynamisch involvirt; oder so, daß historisch in der Geschichte der Erde die Entstehung aller Arten von organischen Körpern derselben Stufenleiter folgte. Hr. Treviranus scheint den Satz in beiden Bedeutungen anzunehmen. Er erklärt sich ausdrücklich für die Meinung, "daß die Zoophyten der Vorwelt die Urformen sind, aus welchen alle Organismen der höhern Classen durch allmähliche Entwickelung entstanden". Diesen Satz glaubt er geologisch erwiesen zu haben. Daraus folgert er, daß die Natur vormahls im Großen eben so verfahren, wie sie im Kleinen bey der Erzeugung der Infusions-Thier-

chen, der belebten grünen Materie Prieſtley's, der Schwämme und Schimmelarten u. ſ. w. noch immer verfahren ſoll. Zugeſtanden aber auch, der geologiſche Beweis der oben bemerkten Fortſchreitung des Lebens-Proceſſes wäre über alle Zweifel erhaben; ſo iſt immer noch nicht um ein Haar begreiflicher, wie und warum der urſprüngliche Bildungs-Proceß ſo in Stockung gerieth, daß ſeitdem nur noch die unterſten Formen des Organismus ohne Abſtammung unmittelbar aus dem Schoße der Natur hervorgehen können. Eben ſo unbegreiflich bleibt die Art und Weiſe, wie zu einer Zeit, da es ſchon vollkommene Pflanzen, nahmentlich ſchon Palmen gab, alſo zu einer Zeit, da unſer Planet meiſt fertig, und der atmoſphäriſche Proceß ungefähr ſo im Gange war, wie jetzt, die nun ſchon ſo weit erſchöpfte Natur noch durch den urſprünglichen Bildungs-Proceß die höheren Organiſationen hervorgebracht haben ſoll, die ſie ſeitdem unter faſt gleichen Umſtänden nur noch durch Fortpflanzungen hervorbringen kann. Die ganze ſchöne Hypotheſe iſt alſo nicht viel mehr, als Löſung eines Räthſels durch ein anderes, noch viel verwickelteres, Räthſel. Mag immerhin der wirkliche Bildungs-Proceß der Individuen von höherer Art dynamiſch gerade ſo anfangen, wie vielleicht oder wahrſcheinlich die Infuſions-Thierchen entſtehen; wir ſehen darum noch immer nicht deutlicher ein, wie die erſten Individuen von höherer Art entſtanden, da ſie doch wohl nicht aus einer Conglomeration von Zoophyten entſtehen konnten. — (Der beſchränkte Raum nöthiget uns, die Anzeige des vierten Buchs im folgenden Stück fortzuſetzen).

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 28. December 1805.

Göttingen.

Das vierte Buch des dritten Bandes von des Hrn. Treviranus Biologie oder Philosophie der lebenden Natur (s. das vorhergehende Blatt) läßt die speculativen Principien unberührt bis zum Beschlusse, wo der Verf. die höchst lehrreiche Summe von Thatsachen an die Prämissen zu knüpfen sucht, durch die er sie zu einem Ganzen verbinden will. Wir heben also nur Einiges in Beziehung auf die Einheit dieses Ganzen hervor. Der erste Anfang der Organisation alles Lebendigen sey ein Aggregat von Bläschen, die unter einander keine Verbindung haben. Sorgfältig ist die Aehnlichkeit und die Verschiedenheit der animalischen und der vegetabilischen Keime verglichen. Die Zoophyten der Vorwelt haben sich, nach dem Verf., sowohl durch Sprossen, als durch Eyer fortgepflanzt. Ausführliche Critik der berühmten Hedwigischen Theorie von der Fortpflanzung der cryptogamischen Gewächse. Hr. Treviranus erklärt sich entschieden gegen diese Theorie. Einige Vermuthungen des Verf. über die

Anomalie der thierischen Fortpflanzung werden Verwunderung erregen. Er hält es z. B. gar nicht für unmöglich, daß auch ausserhalb der weiblichen Geschlechtsorgane durch Verbindung der männlichen Theile mit andern Theilen des weiblichen Körpers ein Fötus erzeugt werden könne; daß unter gewissen Umständen auch ohne Befruchtung wenigstens Bruchstücke eines menschlichen Fötus entstehen, u. s. w. Ausführliche Critik der verschiedenen Meinungen über die wahre Einwirkung des männlichen Zeugungsstoffes auf den weiblichen. Der Verf. glaubt (S. 405), daß hier ein ähnlicher Proceß vorgehe, wie bey der Mittheilung des Blatterngiftes. Der Bastarderzeugung müsse man allen Antheil an der Bildung der jetzt lebenden Gattungen absprechen. Es gebe nicht ein einziges Organ, das nicht ein Mahl an einer Mißgeburt gefehlt hätte. Die Mißgeburten bilden unter sich ein ähnliches System, wie die regelmäßig geformten Körper. Ausführliche Darlegung der Gesetze des Wachsthums und der Reproduction. Die Hemmung eines jeden ursprünglichen Wachsthums ziehe einen vicariirenden nach sich. Jedes einzelne Organ verhalte sich zu dem ganzen Organismus, wie dieser zu der Reihe von Organisationen, aus denen er entsprungen ist, und welche ihm ihr Daseyn verdanken. Sollte dieser Satz, wenn er auch in einem gewissen Sinne wahr ist, mehr, als ein rhetorischer Trope seyn? — Wir eilen zu den philosophischen Reflexionen, mit denen die Untersuchungen in diesem Bande schließen. Hr. Treviranus erklärt sich kategorisch gegen die mystische Naturphilosophie unserer allerneuesten Idealisten. Wenn es einem Sterblichen gelänge, alles bedingte Daseyn aus dem Absoluten zu deduciren, so würde dieser Sterbliche allerdings Schöpfer der wahren (philo-

sophischen) Wissenschaft seyn. Aber es könne keinem gelingen, weil alles Bedingte auch unter innern, in ihm selbst ruhenden, Bedingungen vorhanden sey, die man nie aus dem Absoluten deduciren könne, auch wenn man die äussern Bedingungen des Daseyns (der Entstehung des Einzelnen überhaupt) wirklich aus dem Absoluten deducire. Der Mensch müßte Gott seyn, um das Einzelne aus dem Absoluten durch Construction zu erzeugen. Der Verf. weiß vielleicht nicht, daß jeder absolute Idealist, der, ehe er sich auf die Schulbank setzte, ein Ignorant war, so bald er von der Schulbank aufsteht, ein Vice-Gott ist. Die angebliche Deduction der Natur aus dem Absoluten gebe der Einbildungskraft in der Bestimmung der innern Ursachen des individuellen Lebens freyes Spiel. Man könne darauf die verschiedensten Systeme bauen, deren jedes so wahr sey, als das andere. Wenn nun aber der Verf. weiter der idealistischen Schule vorwirft, daß sie der Materie verborgene Eigenschaften andichte, verwickelt er sich wieder in den ihm eigenen Begriff von Materie. Man kann von der idealistischen Natur-Metaphysik eben so weit entfernt seyn, als Hr. Treviranus, und doch den von ihm angenommenen Gegensatz zwischen Lebenskraft und lebensfähiger Materie keinesweges philosophisch finden. Noch einmahl wird S. 548 die Definition des Lebens ausgesprochen, die den Lesern dieser Blätter bey der Anzeige der ersten Bände mitgetheilt ist. Leben bestehe in der Gleichförmigkeit der Gegenwirkungen bey ungleichförmigen Einwirkungen der äussern Welt. Daß diese an sich richtige Beschreibung einer bestimmten Aeusserung des Lebens im Verhältnisse desselben gegen die Aussenwelt den Begriff des Lebens selbst weder erschöpft, noch ihn an irgend einen

philosophischen Lehrbegriff gehörig anknüpft, scheint der Verf. noch immer nicht zu bemerken. Aber der Widerspruch, in den sich seine Theorie bey der Anwendung verwickelt hat, ist ihm zum Beschlusse nicht entgangen. In den ersten Grundsätzen der Theorie wurde ein wahrer Gegensatz zwischen dem Lebendigen und dem Leblosen behauptet. In der geologischen Exposition der graduellen Entstehung lebendiger Individuen wurde dagegen der Erde selbst ein Leben zugeschrieben, und die Entstehung des Individuellen wurde aus dem allgemeinen Lebens-Processe der Natur erklärt. Diesen Widerspruch, in den die Theorie mit sich selbst gerathen ist, zu heben, macht nun der Verf. einen Unterschied zwischen eigenthümlichem und entlehntem Leben. Ein entlehntes Leben sollen die Körper besitzen, die vorher leblos hießen. Sie sollen nur als Theile eines lebendigen Ganzen betrachtet werden. Aber hier zieht sich die Schlinge, aus der sich der Verf. loswickeln wollte, völlig zu. Denn, wenn das Ganze lebt, so lebt auch jeder Theil, und ein entlehntes Leben der Theile, das noch etwas Anderes seyn soll, als das Leben der Theile mit dem Ganzen und durch das Ganze, ist gar nichts. Mithin verschwindet dann das Leblose völlig, und es tritt nur ein Gegensatz zwischen dem völlig entwickelten und dem unentwickelten Leben, oder überhaupt nur zwischen den verschiedenen Graden des Lebens in der ganzen Natur ein. Eine besondere, in der Natur verbreitete, Lebenskraft, die, nach der Vorstellungsart des Verf., nur da ein Leben bewirkt, wo sie lebensfähige Materie findet, hebt dann sich selbst auf. Die folgenden Philosopheme des Verfassers empfehlen sich besser. Jeder lebende Körper bestehe durch das Universum; aber das Universum bestehe

auch gegenseitig durch ihn. Ein höherer Verstand würde aus der Organisation eines einzigen Individuums die Organisation der ganzen Welt abzuleiten im Stande seyn. Es gebe auf den verschiedenen Stufen der Organismen einen quantitativen Unterschied der Intensität des Lebens. Aber je höher ein Organismus in Betreff gewisser Functionen steht, desto tiefer müsse er in Betreff anderer Functionen fallen. Dieser höchst wichtige Satz hätte vorzüglich eine weitere Ausführung verdient. Jede Art von lebenden Körpern müsse desto beschränkter in der Fortpflanzung seyn, je mehr die Individuen derselben auf die äussere Natur einwirken. Wie die Functionen einander beschränken, so auch die Organe, die zu den Functionen nothwendig sind. Auf die Größe der Organe soll sich doch wohl dieses Gesetz nicht unbedingt beziehen? Antagonistisch können nur solche Organe wirken, die entgegengesetzten Functionen vorstehen. Dafür werde man finden, daß die Organe, die durch den Organismus vorzüglich beschränkt werden, mit andern Organen in desto engerer Sympathie stehen. Aber auch zwischen antagonistischen Organen könne durch ein drittes und vermittelndes Organ Sympathie entstehen. Ein solches Organ, und zwar der allgemeinen Sympathie, sey das Gehirn, als dasjenige, welches die verschiedensten Theile des menschlichen Organismus zu einem Ganzen vereinigt. Daher aber auch die Nothwendigkeit eines unverletzten Zustandes des Gehirns. Wo bey Verletzungen des Gehirns die organischen Functionen fortdauern, oder wo gar ein zerstörter Theil des Gehirns reproducirt wird, da dürfe man annehmen, daß dieser Theil zur Vollziehung der wesentlichen Functionen des Gehirns nicht nothwendig war. Zufolge der Be-

schränkung einer Lebens-Function durch die andere komme jedem organischen Theile ein eigenthümliches Leben zu. Dieses eigenthümliche Leben müsse um so höher stehen, je weniger in einem Organismus die Functionen aller Theile durch ein gemeinschaftliches Organ der Sympathie vermittelt werden. Auch das Vermögen der Zoophyten und Pflanzen, sich durch Theilung zu vermehren, sey eine Folge des geringen Grades der Beschränktheit der Lebens-Functionen jedes Theils im Verhältnisse zum Ganzen. Aber auch die Möglichkeit der Fortpflanzung innerhalb gewisser Gattungen beschränke sich durch Antagonismus der verschiedenen Fortpflanzungs-Functionen, wenn diese innerhalb der Gattung auf mehr als Eine Weise Statt findet. Daher sey die Blüthe des Lilium bulbiferum unfruchtbar, wenn diese Pflanze Knospen hervorbringt, und daher erzeugen sich keine Knospen, wenn die Blüthe fruchtbar ausfällt. Nach demselben Gesetze pflanze sich das Geschlecht der Hydern nur im Herbste durch Eyer fort, nicht aber im Sommer, wo ihre Vermehrung durch Sprossen Statt findet. — Wenn denn auch diese und ähnliche Sätze des Verfassers theils nicht ganz neu seyn, theils nicht ganz die Probe halten sollten: so wird man doch in dem Werke nirgends den denkenden Beobachter verkennen, dessen Bemühungen nicht mit der modischen Hypothesen-Jagd im Gebiete der Natur-Philosophie verwechselt werden dürfen.

Leipzig.

Bey Hartknoch, sauber gedruckt: Reise nach Hyeres im Winter 1803 — 1804. Von Chri-

stian August Fischer. 1806. 232 Seiten in Octav. Bereits durch seine Reise nach Spanien hatte der Verfasser sich ein günstiges Publicum erworben, und auch im jetzigen Jahre eine Reise nach Montpellier im Frühjahre 1804 folgen lassen. Er hat vor vielen Reisebeschreibern das voraus, daß er mit wenigem Vorrath weit zu reichen weiß. Natürlicher Weise kann eine Reise, wie die gegenwärtige ist, keinen reichen Stoff an Hand geben; allein der Verfasser weiß durch verschiedene kleine Vortheile seine Notizen so aufzuputzen, daß sie einen nicht strengen Leser, ohne ihn ganz gedankenlos zu lassen, aber auch ohne ihn zu ermüden, an Ort und Stelle bringen. Die Reise gehet von Paris aus über Lion, Avignon, Marseille, Toulon auf Hieres, oder, wie der Verfasser schreibt, Hyeres: diesen von schwachen Constitutionen so häufig besuchten und wegen seiner gelinden Luft in den Wintermonathen so sehr gerühmten Ort; denn im Sommermonath ist die Luft ungesund, wegen der schädlichen Dünste aus den stehenden Wassern, welche bey einigem Aufwande von Seiten des Staats leicht abzuleiten wären, so daß sich aus der Gegend ein Paradies schaffen ließ. Bey Marseille hält sich der Verfasser am längsten auf: hier verbreitet er sich über Provence, und Provenzalen überhaupt. Für die, welche Hieres bereisen, finden sich verschiedene nützliche Nachweisungen. Ein wichtiges Stück ist der Anhang, über die Quarantaine-Anstalten in Marseille; von welchem in unsern Blättern vor. Jahrg. St. 184. S. 1815 f. bereits früher ein Auszug gegeben ist.

Paris, Straßburg.

Bey Treuttel und Würz, und zu Leipzig bey Enoch Richter: Neues Französisch-Deutsches, und Deutsch-Französisches Handwörterbuch; zum Gebrauch für Schulen, so wie für Kauf- und Geschäftsleute — nach den beßten bis jetzt erschienenen Quellen bearbeitet. Nebst einem Verzeichnisse der unregelmäßigen Zeitwörter; und einer Vorrede von J. G. Haas. Zweyte Auflage, sorgfältig durchgesehen, verbessert und mit mehrern tausend Wörtern vermehrt. 1805. median Octav. Dieses wird auch in einem Französischen Titel gelesen: Nouveau Dictionnaire portatif François-Allemand et Allemand-François s. w. Das Titelblatt sagt alles, was eine allgemeine Nachricht vom Werke zu geben hinlänglich ist. Es fällt in die Augen, daß dieß Wörterbuch gegen die Vorgänger in dieser Art von Handwörterbüchern seine guten Vorzüge hat, da es auf jene gegründet und zu größerer Vollkommenheit gebracht ist. Einen, nach unserm Urtheil, nicht genug zu schätzenden Vorzug hat es durch den leserlichen, wohl eingerichteten, Druck, der den Augen nicht so schädlich ist, als der Rabenhorstische, und daß es bey aller Vermehrung doch nicht unbehülflich und zu theuer geworden ist.

S. 1819 Z. 3 statt Hrn. Feßler's l. Fichte; Z. 4 statt beßte l. letzte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 28. December 1805.

Halle.

Bey dem Verfasser, und in Commission der Ruffschen Verlagshandlung: Grundsätze der National-Oekonomie oder National-Wirthschaftslehre, von Ludwig Heinrich Jakob, Doctor und ordentlichem Professor der Philosophie auf der Friedrichs-Universität in Halle. 1805. S. XVI und 548. in Octav.

Der Hr. Verf. hat in diesem Handbuche, das zu academischen Vorlesungen bestimmt ist, die Elementar-Lehre des National-Reichthumes von der Staatswirthschaft getrennt, um mehr Zeit und Raum für die Entwickelung jener zu gewinnen, die ganz füglich getrennt werden kann, wenn gleich die Staatswirthschaft auf jener Elementar-Lehre zum Theil beruht. Er nennt diese letztere National-Oeconomie, und handelt sie, nach vorausgeschickter Einleitung, in drey Hauptstücken ab, nähmlich: 1) von der Entstehung und Vermehrung des National-Reichthums; 2) von der Vertheilung des National-Einkommens; 3) von der Consumtion. — Es ist hier nicht der Ort, Alles im Einzelnen zu

prüfen, oder die Ansichten des Verf. mit denen, die der Rec. hat, durchweg zu vergleichen. Zufolge der Einrichtung eines Handbuches müssen mehrere Sätze kurz aufgestellt werden, ohne daß ihnen jede, in anderer Hinsicht etwa erforderliche, Entwickelung gegeben werden könnte. Wenn nun der Herausgeber eines Lehrbuches in dieser Hinsicht beschränkt ist; so findet sich ein Recensent, vollends in diesen Blättern, noch mehr beengt. Wir können demnach unter diesen Bedingungen nichts weiter, als ein allgemeines Urtheil über das Ganze, nach unserer Ueberzeugung, geben, dann einiges Einzelne ausheben, und unsere etwa davon verschiedene Ansichten mittheilen, indem wir auf eine andere Zeit und für einen andern Ort die Entwickelung unserer Ansichten versparen. — Hr. Prof. J. folgt nun, mit geringer Ausnahme, den Smithischen Vorstellungen von den genannten Objecten. Da aber der Rec. besonders, was die Lehre der Elemente des National-Reichthums betrifft, seit vielen Jahren sich von dem Wahren und Vortrefflichen dieses gemeinschaftlichen Lehrers überzeugt hält, und nach seiner Weise zur Verbreitung dieser Vorstellungen unter uns beyzutragen bemüht gewesen ist: so bedarf es kaum einer Erwähnung, daß beide in vielen, ja in den meisten, Fällen einverstanden sind. Smith's Lehre aber hat in dem vorliegenden Werke durch die Eintheilung, durch eine bessere Methode, welche Hr. J. gewählt hat, an Faßlichkeit, Deutlichkeit und leichter Uebersicht gewonnen. Was Say in dieser Hinsicht geleistet hatte, — dessen Verdienste von einem andern Recensenten in diesen Blättern aufrichtig geschätzt worden sind, — ist Hrn. J. nicht unbekannt geblieben. In der Eintheilung des Ganzen, in vielfach anderer Beziehung, wird man

es bald bemerken, daß Hr. J. diesen seinen Vorgänger benutzt hat. Weit entfernt aber, ihm daraus einen Vorwurf zu machen, wird dieß vielmehr zu seinem Ruhme erwähnt: denn die Wissenschaft und die bessere Methode werden selten durch Einen, vielmehr durch das Mitwirken Mehrerer, gefördert. Es ist lobenswerth, daß der Hr. Verf. dem, was Anderen angehörte, nicht durch neue Terminologie einen Anstrich eines Original-Products zu geben versucht hat: ein Verfahren, das gleichwohl nur die Unkundigen täuschen kann, und die beklagenswerthe Sprachverwirrung, die wahre Pest der neuern, vorzüglich der Deutschen, Literatur nur vermehrt; es ist lobenswerth, daß er das, was seine Vorgänger in Bezug auf Materie und Form geleistet haben, dankbar und ungescheut benutzt, und dadurch seiner Arbeit einen größern Grad der Vollendung gegeben hat. Wir können demnach im Allgemeinen kein anderes, als ein günstiges Urtheil über das Zweckmäßige des vorliegenden Werks fällen, obschon die Art, wie Rec. das Ganze geordnet hätte, verschieden seyn mag. In solchen empirischen Dingen kann die Forderung einer streng systematischen Ordnung nicht wohl befriediget werden; die Art, wie man sie ordnet, wird zum Theil immer verschieden bleiben; für die eine, wie für die andere, wird sich Manches anführen lassen. Die Entwickelung einzelner Begriffe und Vorstellungen haben dem Recensenten, zufolge der Oeconomie des Ganzen, bald zu weitläufig, bald zu kurz geschienen: allein dieß thut dem Ganzen keinen Eintrag, und er bescheidet sich ohnehin gern, daß dieß sein eigenes Urtheil nicht einmahl mit dem Urtheile Aller, die hier eine Stimme haben, übereinstimmen müsse. — Nun zu einigem Einzelnen. — Natur und Arbeit, sagt

Hr. J. S. 18, sind die Elemente des Reichthums. Wenn hier von den höchsten und letzten Bedingungen, der conditio sine qua non, die Rede seyn soll; so scheint uns dieser Satz nicht bestimmt genug ausgedrückt zu seyn. Es ist die Arbeit und Sparsamkeit eines Volks, die in letzter Instanz entscheidet; die Quantität, die Qualität der Arbeit und des Ersparten, oder des Capitals, die geschickte Anwendung beider, und ihre Wechselwirkung unter und auf einander: denn ein Volk, das am reichsten von der Natur ausgestattet ist, im Besitze des fruchtbarsten Bodens, des erfreulichsten Clima's, der vortrefflichsten Lage, kann dennoch nur aus einem Haufen halbnackter Bettler bestehen, wenn jene Bedingungen fehlen. Die Erfahrung liefert die Beweise in genügender Menge. Hiermit läugnen wir gar nicht den Einfluß, den die Gaben der Natur auf die Fortschritte des National-Reichthums haben, jene beiden Bedingungen werden aber als nothwendig schon vorausgesetzt, wenn das fruchtbare, wohlbelegene Land, das den Fleiß mehr belohnende, gute Clima, die Wirkungen wohlthätig und vollständig äussern sollen. Was die Erde freywillig hervorbringt, ist in den fruchtbarsten Himmelsstrichen wenig zulänglich, und erfordert immerhin Arbeit, um es zu benutzen; es wird stets eine gewisse Sparsamkeit geheischt, um auch nur das Leben, selbst in einem Lande der freywilligsten Fruchtbarkeit, zu sichern, um nicht von dem jährlichen Wechsel der letztern und ungewissen Zufällen abzuhängen. Sicherheit und Schutz, welche der Staat gewährt, haben gleichfalls einen Einfluß, und zwar einen sehr großen, auf das Zunehmen des Reichthums; indem Arbeit, Sparsamkeit, so gut als der Besitz, ausgedehnter oder gesicherter werden können. Auf allen Fall aber schien uns

hier sogleich die Sparsamkeit bereits erwähnt werden zu müssen. — S. 23 und 64 heißt es: Ein Ueberschuß über dieß, was man selbst verzehren wolle, werde darum nur angeschafft, um ihn vortheilhaft zu vertauschen. Es gibt aber gleichwohl ein Drittes, diesen Ueberschuß fruchtbar auf die Hervorbringung einer größern Quantität und bessern Qualität von Gütern zu verwenden. Wir tadeln den Ausdruck, die Sache ist unserm Verf. nicht unbekannt. — In Bezug auf den Werth der Dinge folgt der Hr. Prof. Smith's Ansichten; er nimmt auch mit ihm die Arbeit als den unwandelbaren Maaßstab an, um den Werth aller anderen Dinge zu messen. Er hat mehr, als Smith, zur Begründung dieser Behauptung gethan, uns gleichwohl nicht überzeugt. Was Smith, und auch Hr. J., dafür anführen, daß eine Sache einen um so viel größern Werth habe, je mehr es Arbeit koste, um zu ihrem Besitze zu gelangen; begründet immer nur ein subjectives, nie ein absolutes, Maaß. Mögen Alle den Werth einer Sache nach dem Maaß von Arbeit schätzen, welche dessen Erwerbung ihnen kostete; so bleibt gleichwohl dieß Maaß für Alle wieder verschieden. Auch wird der Werth einer Sache nicht allein nach der Arbeit geschätzt, die man aufwenden muß, sie sich zu verschaffen. Die von Hrn. J. vorgeschlagene Grundeinheit der Arbeit eines gemeinen Taglöhners ist ferner keinesweges ein genaues, stets gleiches, Quantum, und die Schätzung anderer Arbeit nach dieser wiederum willkührlich und veränderlich. Wir halten es für ganz irrig, wenn Smith behauptet, daß die gleiche Arbeit einen stets gleichen innern Werth habe, und daß die größere oder geringere Quantität Güter, die man zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten dagegen tausche, nur

von der Veränderlichkeit des Werthes aller übrigen Güter herkomme. Die Falschheit dieser Behauptung läßt sich erweisen. Jedoch kann dieß so wenig, als die verschiedenen Ansichten des Rec. überhaupt vom Werthe der Dinge, und der Unmöglichkeit, je einen einzig gleichen unwandelbaren Maaßstab derselben zu finden, in den wenigen Zeilen einer Recension genügend ausgeführt werden. — S. 127 wird recht gut, und zum Theil gegen Smith, bemerkt, daß der geringe Zinsfuß keinesweges immer ein sicheres Zeichen des vermehrten Wohlstandes, sondern auch öfters des sinkenden Nahrungsstandes sey. — S. 161 u. ff. wird nach Say recht gut von der Vermehrung des Reichthums zufolge der gestiegenen Preise der Güter gehandelt. — Wenn Hr. J. S. 206 und an andern Orten das Productive der Manufacturen gegen die Oeconomisten in Schutz nimmt, so geschieht dieß besser auch von ihm, als von Adam Smith. Wenn es indeß hier heißt: Der ganze Unterschied besteht darin, daß der Grundeigenthümer Herr der äusser., der Fabricant aber Herr der innern Natur ist; so ist dieß, nach unserem Ermessen, nicht genau und bestimmt genug gesagt, indem der Fabricant mehrere Kräfte der äussern Natur allerdings zu seinen Producten benutzt, oder, wie es hier heißt, Herr darüber wird. Eine Bemerkung, die Hr. J. auch weiter hin selbst macht. — S. 58, 236 und an andern Orten wird der Unterschied, welchen Smith zwischen productiver und unproductiver Arbeit macht, bestritten. Garnier und Say hatten dieß bereits früher gethan. Es ist dienlich, darauf aufmerksam zu machen, daß Smith in die unproductive Classe eine Menge sehr heterogener Beschäftigungen wirft. Indeß hat Smith den großen Nutzen, die Unentbehrlichkeit mehrerer Glieder die-

ser Classe gar nicht bezweifelt; es ist vielmehr bey ihm nur von einer directen und indirecten Beförderung des National-Reichthums die Rede. Dem Rec. scheint es, daß die Eintheilung von Smith ganz wohl gerettet werden könne, wenn sie gehörig bestimmt wird. Es sind die verschiedenen persönlichen Dienstleistungen aber hier recht gut aus einander gesetzt worden. Gleichwohl muß unser Verf. selbst darauf zurückkommen, das, was Smith productive Arbeit nennt, die eigentlich productive zu nennen. Es mag immer durch die Entdeckung eines Gelehrten eine Kraft gefunden werden, die mehr als tausend Arbeiter zur Vermehrung des National-Reichthums beytragen: allein diese seine Entdeckung muß erst aus dem Reiche der Ideen in die Wirklichkeit überführt, angewandt, haftend gemacht werden. Thut er dieß selbst oder ein Anderer; so wird erst dann direct der Reichthum befördert. Rec. hat indeß nichts dagegen, wenn diese Unterscheidung Anderen als eine ziemlich überflüssige Grübeley erscheinen sollte. — S. 336 ff. wird recht gut bemerkt, worauf auch andere, Französische, Schriftsteller, so viel uns bewußt, aufmerksam gemacht haben, daß Auflagen auf die verschiedenen Anwendungen der Capitale und den Arbeitslohn nur dann beide erhöhen, oder die Classen, welche sich damit beschäftigen, nöthigen werden, sich anderswo zu entschädigen, wenn beide nur das Minimum erhielten. — S. 126 ff. hat der Hr. Verf. früher gehegte, von dem Rec. in einem andern öffentlichen Blatte bemerkte, Irrthümer über Wechselreiterey u. s. w. gegen die richtigern Ansichten vertauscht. — Der S. 468 gegebene Begriff vom Luxus ist nach Say; er scheint dem Rec. nicht erschöpfend. — Der 935. §., welcher eine Behauptung von Smith vorträgt, ist

durch die Geschichte der neuesten Zeiten nur zu gut widerlegt. — Doch wir müssen abbrechen, und die weitere Ausführung unserer Ansichten auf andere Gelegenheit versparen. Wir hoffen, trotz der Kürze, nicht ganz undeutlich geblieben zu seyn, und zweifeln nicht, daß diese wenigen Bemerkungen mit eben der Gesinnung werden aufgenommen werden, in welcher wir sie gaben: die Wissenschaft nähmlich nach Möglichkeit zu fördern.

Paris.

Von der schätzbaren Sammlung der Monumens inédits ou nouvellement expliqués — par *A. L. Millin*, Conservateur des medailles, des pierres gravées et des antiques de la Bibliotheque nationale de France, membre de l'Institut national s. w. — haben wir nunmehr fast alle Hefte des zweyten Bandes vor uns, dessen Vollendung durch antiquarische Sendung des thätigen Gelehrten in die Provinzen des Reichs aufgehalten wurde. Bey einer solchen Mannigfaltigkeit der Gegenstände müssen wir uns in der Anzeige einschränken; die gelehrten Ausführungen mythologischer Gegenstände, welche Antiquariern ganz nachzulesen bleiben, können wir nur mit einem Worte berühren; dergleichen sind im I. Hefte: die ausführliche Erläuterung vom Eros, über dessen Allegorien noch ein besonderes Werk S. 7 versprochen wird; die Fabel vom Theseus, und die Momenta aus derselben, welche auf Kunstwerken vorkommen, S. 20 f. Eine auffallende Erinnerung findet sich daselbst, daß Nr. 99 in Winkelmann's Mon. ined. kein Theseus mit dem Knauel, sondern Paris mit dem Apfel ist. Im II. Hefte eine Ausführung über die Candelabern; über den Apollo medicus; über den Gebrauch der Perlen im Alterthum;

und über das Diadem. Im III. das ganze Lampenwesen, nach Passeri, den Verfassern der Herculanischen Alterthümer u. A. und noch vorher (S. 147) von den Thyrsen der Bacchä, S. 152 vom Antinous. Hr. M. leistet hierdurch den Liebhabern einen großen Dienst, den ihm die gelehrten Antiquarier aufgespart haben, welche längst darauf hätten denken sollen, aus den großen bändereichen Compilationen etwas Lesbares zusammen zu stellen. Vielleicht hätte selbst Hr. M. noch Etwas von der gelehrten Literatur für entbehrlich achten können.

Wir eilen nunmehr, die hier vorgestellten alten Kunstwerke selbst anzuzeigen. Der erste Heft stellt gleich schöne Stücke auf. 1) pl. I. ein Amor, geflügelt, als Jüngling, wie er einen Pfeil abdrückt, auf einem Agath mit einem Querstreife in der Sammlung des Hrn. von Hoorn; 2) pl. II. III. IV. eine Griechische Vase im alten Stil, aus der reichen Sammlung des Hrn. Hope, zu welcher die für verloren ausgegebene zweyte Hamiltonsche Sammlung gekommen ist, so daß die ganze Sammlung, die sich in England befindet, auf 1500 Stücke gehen soll; möchte doch das antiquarische Publicum recht vielen Genuß davon erhalten! Auf der Vorderseite der Vase ist Theseus vorgestellt, der den Minotaur erlegt; auf der hintern Seite eine Wage, mit Gewichte in beiden Wagschalen, neben ihr zwey Personen, und eine dritte in der Mitte, welche in die eine Schale noch eine Last zulegt. Unerklärbar ist die Vorstellung. Noch lieset man über der Wage: Κλειταρχος καλος ταλειδες (Ταλειδης) εποιησε. Ueber den Gebrauch des καλος auf den Vasen und andern alten Werken gibt Hr. M. neue Erläuterungen. Merkwürdig ist es, daß diese Inschrift auf mehreren Werken von so hohem

Alterthum, die eben nicht von der höchsten Kunst sind, vorkömmt. 3) pl. V. ein Stück Relief von der Frise des Parthenon zu Athen, welches Graf Choiseul Gouffier zurückgebracht hat; ein herrliches Werk, sechs Figuren, schön drapirt, in Procession. Hr. M. macht uns die angenehme Hoffnung, alle die verschiedenen, von Mehreren geretteten, Stücke von dieser Frise zusammen ans Licht zu stellen. 4) pl. VI. ein alter Intaglio in edlem Stil, mit einem verwundeten Helden, der einen Schild hält, und mit der linken einen Pfeil aus dem Fuße zieht; durch Vergleichung mit andern Steinen erhellet, daß es Achill ist.

Zweyter Heft. 5) pl. VII. Ein Camee mit einer Hand, die an ein Ohr faßt, mit der Umschrift: μνημονευε μου της καλης Ψυχης; sie gehört dem Russischen General Hydrow, der eine schöne Sammlung besitzt. Die Schrift veranlaßt die Ausführung des Antiquarischen dieser Sitte. 6) pl. VIII. IX. Gemahlte Vase mit einem Amazonengefechte, in der National-Bibliothek: sie zeichnet sich dadurch aus, daß zwey Amazonen auf einer Quadrige fechten, die eine zwey Speere hält, und die übrigen fechtenden Amazonen Schwerter und keine Streitaxt führen: über welche, so wie über den Schild der Amazonen, gelehrte Erläuterungen gegeben werden. Mit Recht wird das Ungewöhnliche bemerkt, da Amazonen sonst zu Fuß oder zu Pferde fechten, hier Amazonen auf einem Kriegswagen erscheinen, wie bey Virgil XI, 661. 662. Penthesilea; und daß hier ein Kriegswagen mit vier Pferden bespannt ist (eine ungewöhnliche Sache, welche bey Homer (Il. 8, 185) einen ganzen Vers verdächtig macht); sonst ist die Arbeit sehr flüchtig, das Gemählde beschädiget, aber mit Leben und Geist entworfen. Was für ein Gefecht vorgestellt sey, sucht Hr. M.

aufzufinden; es werde eines von den frühern mit den Troern beym Einbruche in Asien seyn. Die Vase hatte Passeri vorgestellt To. II. 167. aber wie unzuverlässig seine Kupfer, und seltsam seine Erklärungen sind, sieht man auch an diesem Beyspiele. — 7) pl. X. Der schöne Leuchter im Museum Napoleon, 6 Fuß 2 Zoll hoch, mit einem Fuße, der als dreywinklichte Ara gestaltet ist; an jeder Ecke eine kniende Figur, welche den Schaft hält, der schön mit Laubwerk geziert ist. — 8) pl. XI. ein unedirter Medaillon von Marcianopolis, mit einem Apollo, vor ihm eine Schlange, die sich um einen Baumstamm windet; also ein Apollo medicus; auf der Vorderseite sind die Köpfe von Caracalla und Julia domna. Auf eben diesem Blatte ist auch das Gemählde mit Chiron, Aesculap und Apollo aus den Pitt. d' Ercol. wiederhohlt. — 9) pl. XII. XIII. eine gemahlte Vase, geformt als Trinkhorn, ῥυτων, an dem Ende als Greif gestaltet; das Gemählde ist ein sitzender Genius Hermaphrodit, mit einem Kistchen; wie man ihn oft auf den Vasen sieht. — 10) pl. XIV. eine schöne Vase des Hrn. Edwards in London, eine Amazone zu Pferde, fechtend mit zwey Kriegern zu Fuße; aus Vergleichung mit der herrlichen Vase des Hrn. Durand mit dem Amazonengefechte (Mon. ined. To. I. pl. 36) wird sie auf Theseus und Hippolyte gedeutet. — 11) pl. XV. Bruchstück eines trefflich gearbeiteten Cameo, aus der Sammlung der Kaiserinn; ein Geschenk vom verstorbenen Ritter Azara, welcher die berühmte Buste von Alexander dem Großen vorhin dem damahligen Consul Bonaparte verehrt hatte, und auch auf dem Cameo, den ein Landmann in der Gegend bey Rom fand, sogleich den Alexander erkannte.

Dritter Heft. 12) pl. XVI. XVII. Vasen-Gemählde, ein Arimaspen-Gefechte mit Greifen. Die Vase kam aus der Vaticanischen Sammlung, woher Passeri eine schlechte Abbildung gegeben hat III, tav. 259, nach S. Genevieve, und daher in die National-Bibliothek. Die Fabeln von den Arimaspen, ihren Gefechten mit den Greifen, welche das Gold bewachen, sind bekannt (auch aus den neuesten Erläuterungen von den Goldgruben im nördlichen Indien). Auf der Vase ist ein Gefecht von Amazonen mit Greifen, welche Hr. M. zu weibliche Arimaspen macht: worin man ihm nicht allgemein Beyfall versprechen kann; Die Fabel konnte verschieden erzählt und behandelt worden seyn. — 13) pl. XVIII. ein unterwärts beschädigter Camee aus der Sammlung Azara: ein Amor, in einer Muschel liegend; wie er in einem bekannten Griechischen Epigramm beschrieben ist (worin folgender Sinn ist: die Muschel folget nicht dem wuchernden Seetang, schwimmt nicht mit ihm herum, sondern sitzt auf dem Felsen fest). — 14) pl. XIX. eine Römische Steinschrift, in welcher das Wort trierarchus vorkömmt. — 15) pl. XX. Griechische Vase mit der klagenden Ariadne, der sich ein Satyr nähert. — 16) pl. XXI. ein merkwürdiger Cameo der Kaiserinn: ein Sardonyx, in der Mitte ein Kreis erhoben-gearbeitet, als Medaillon, in die untere weisse Lage ist eine Buste eingegraben; aussen um den Medaillon rund herum sind zwey Bacchä, ein Satyr und ein Genius, in Relief. Die Buste ist ein Antinous, als Dionysos vorgestellt. — 17) pl. XXII. ein paar Lampen, artig gearbeitet; sie sind aus Bronze, von eleganter Form und Arbeit; sehr geschickt, die Einrichtung der alten Lampen

deutlich zu machen; man fand sie zu Nimes. — 18) pl. XXIII. Die Pallas von Velletri, jetzt im Museum Napoleon; nur im Umriß, aber uns sehr willkommen, mit einer deutlichen Beschreibung und Nachricht. — 19) pl. XXIV. auch die ähnliche Buste aus der Villa Albani, von der man Abgüsse hat. Das Geschwätze von den blauen Augen ist nun aufgeklärt aus einem Zufall.

Der vierte Heft des zweyten Bandes der Monumens antiques inédits des Hrn. Millin enthält Nr. 19—22) pl. XXV—XXXI. davon pl. XXV. VI. VII. ein merkwürdiges gemahltes Gefäß darstellen, das der Kaiserinn Maj. zugehörig ist: ein ansehnliches Stück, 1 Fuß 9 Zoll hoch, mit sieben Figuren: Cadmus, im Begriff, am Quelle des Mars Wasser zu schöpfen, wirft einen Stein nach dem Drachen, welcher die Höhle besetzt hielt. Der Held ist kennbar durch das Wassergefäß, das er in der Linken hält; der Drache ist von ungeheurer Größe, und hat einen Kamm und Bart; zur Seite sind zwey weibliche Figuren, und oben drüber Mercur, Venus, Pan und ein Faun, alle nur mit halbem Leibe sichtbar. (Aehnliche Figuren als entfernt und auf einem höhern Stande erinnern wir uns auf andern alten gemahlten Vasen, insonderheit auf der Stroganoffschen Schale Gött. gel. Anz. 1803 S. 85.) Das Verhältniß aller dieser Figuren zur Handlung ist noch zu errathen. Die hintere Seite des Gefäßes hat Bacchische Opfergegenstände mit drey Figuren. pl. XXVIII. IX. Eine kleine Figur aus Bronze, 9 Zoll 9 Linien: eine Venus, die sich die Haare trocknet, nicht vom beßten Stil, aber schätzbar, weil die Figuren von der Venus Anadyomene selten sind, sie wurde 1802 zu Pontailler im alten Bette der

Saone gefunden, welches in einem heissen Sommer ausgetrocknet war, an einer Stelle, wo man eine Menge Alterthümer antraf. Hr. M. verbreitet sich mit antiquarischer Gelehrsamkeit über die Vorstellungen, die man von dieser Venus findet, und bestimmt für jede andere nackte Venus den Nahmen, Venus in oder aus dem Bade. pl. XXX. ein Carneol mit zwey geschnittenen bärtigen Köpfen, dem Russischkaiserl. General Hitroff zuständig; der eine Kopf mit einem Helm, der andere mit einer Hauptbekleidung, welche Hr. M. für Θερμιστρον erklärt, ein Tuch, das um den Kopf gewickelt war; auf dem Stein hat sie die Aussicht eines Huthes; da sie an einigen Figuren (Hr. M. führt zwey aus Museum Napoleon an) des Aesculap's angetroffen wird, so führt dieß den Hrn. M. auf die Vermuthung, es seyen die Köpfe des Machaon und Podalirius; und bey dieser Veranlassung wird alles, was von beiden im Homer und anderwärts erzählt wird, beygebracht, vermuthlich um dadurch das Trockene der Beschreibung zu beleben. pl. XXXI. ein Leuchter, im Museum Napoleon, von einer angenehmen Form.

Der fünfte Heft: 23) pl. XXXII—XXXV. Diese Blätter müssen den Wißbegierigen und Freunden der Literatur des Orients sehr angenehm seyn; sie stellen Backsteine mit Schrift, oder, wie sie hier heißen, caractères en forme de coin ou de clou, dar, die in den Ruinen von Babylon gefunden werden: mit einer ausführlichen Nachricht von denselben, und von den bisherigen Bemühungen, diese Pfeilschriften zu erklären. Der Stücke zählen wir vierzehn, davon neune der kaiserl. Bibliothek gehören. Hr. Millin verliert sich hierbey in das Alterthum

der Ziegeln und Backsteine überhaupt. — 24) pl. XXXVI. ein merkwürdiges gemahltes Gefäße aus der Sammlung des Hrn. Durand, mit einem Gefechte zweyer Centauren mit einem Lapithen. Hr. M. schickt einen wohlgefaßten Auszug aus den antiquarischen Schriften über die Centauren voraus. — Nr. 25) pl. XXXVII. ein Sarcophag, den Hr. M. auf seiner antiquarischen Reise in das südliche Frankreich zu Arles antraf: das Relief besteht in Musik-Instrumenten, darunter eine Wasser-Orgel, über welche Hr. Millin sich verbreitet. Die Inschrift berichtet uns den frühen Tod einer jungen Frau von Talenten, Julia Tyrrania. — 26) pl. XXXVIII. ein Carneol, beym General Hitroff, von schlechter Arbeit, aber sonderbarem Gegenstand, Oedipus mit der Sphinx; diese, von seltsamer Bildung, wie sonst eine Harpye, kriecht den Schild hinauf, um ihn zu fassen. — 27) pl. XXXIX. Menelaus, der die Helena verfolget; auf einer gemahlten Vase (eben diejenige, die im fünften Hefte Nr. V. des Tischbeinschen Homer's bereits in Kupfer dargestellt ist). — 28) pl. XL. XLI. zwey Bruchstücke mit einem Relief in gebranntem Thon, welche, als zwey Seiten von einem Sarcophag zusammen gehören; die eine Hälfte stellt das Fußwaschen Ulyssens und die Euryclea vor, die ihn an der Narbe erkennt (völlig so, wie auf dem gemahlten Gefäß im Tischbeinschen Homer II, 5, nur steht hier noch der alte Eumäus hinter Ulyß). Auf der andern Hälfte ist die, abgewendet im Nachdenken sitzende, Penelope, mit zwey Sklavinnen vor ihr: diesen Theil der Fabel kannte man noch auf keinem Kunstwerke.

Cracau.

De plica ſemilunari in cordis atrio ſiniſtro nuperrime detecta. Oratio academica in Amphitheatro Univerſitatis ab *Aloyſio Rudolpho Vettero*, Anatom. et Phyſiologiae Profeſſore Publ. Ord. 1804. 3 Bogen in Octav, mit einem Kupfer. Die Rede fängt an: Aurea efluxit artis anatomicae aetas, atque de argentea ſubſequente pauci Proſectores ſuperſunt, mox in ferream aetatem abire minatur ſcientia homini proxima, cum multi experientiae viam deſerentes, omnem ingenii virtutem in eo collocant ut virium in corpore vivo latentium naturam Metaphyſicis verbis — definire poſſint. Man ſollte ſich wundern, daß nach den genauen Unterſuchungen unſers Herrn von Haller, Senac's, Wolff's und ſo Mehrerer noch ein ſo in die Augen ſpringender Theil, als hier auf der Tafel Figur 1. erſcheint, am Herzen unbemerkt geblieben ſeyn ſollte. Allein die Sache iſt eigentlich, daß Hr. Prof. Vetter aus einem Theil der Haut an der Mündung des ovalen Lochs, den alle dieſe Männer recht gut kannten, und der ſich bisweilen etwas mehr, als gewöhnlich, auszeichnet, für eine beſondere Partikel angeſehen, und mit dem Nahmen Valvula ſemilunaris belegt wiſſen will. Hiergegen wollen wir nichts ferner erinnern, als daß ſelbſt ſeine Figur der Benennung ſemilunaris wohl nicht genau entſpricht.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 30. December 1805.

Göttingen.

Der Hr. Ober-Commissär Homeyer zu Limmer hat einen Aufsatz unter der Aufschrift: "Vom Nachbessern der Chausseen", an die königl. Societät eingesandt, worin verschiedene, in der Praxis des Chaussee-Wesens controverse, Sätze mit Sachkenntniß und Gründlichkeit behandelt werden. Die Societät, welche sich auf die Vervollkommnung der Wissenschaften als Wissenschaften einschränkt, urtheilte, daß die Gedanken des sachkundigen, scharfsinnigen Verfassers wohl verdienten, den Behörden jenes Theils der Staats-Polizey vorgelegt und erwogen zu werden.

Leipzig.

Siebenter Band der Neuen Bellona u. s. w. (s. oben S. 1867). 25 — 28. Stück. 430 Seiten.

25. Stück. Julius 1804. I. Relation der Affaire zu Fürnes am 22. October 1793, und die darauf folgende erste Belagerung Nieuports in Flandern. — Man sieht hieraus, wie wenig man im

Anfange dieses Krieges die Nothwendigkeit fester Puncte (das erste Bedürfniß bey einem Vertheidigungskriege) einsah. In Nieuport waren nur während der Belagerung 4 Stück sechsthalbzollige Haubitzen, 2 Stück neunpfündige und 4 Stück sechspfündige eiserne Kanonen, die Regiments-Stücke, und seit dem 25. October noch 2 Stück zwölfpfündige Kanonen. Nieuport wurde durch das ausgezeichnet gute Betragen des Obersten Wurm erhalten. — II. Militärische Bemerkungen über Deutschlands Kriegsverfassung. (Fortsetzung.) Vierter Abschnitt. Von der Recrutirung der Armeen. Der Verf. will, daß die Städte, die Innungen u. s. w. vom Militär-Zwange nicht befreyet werden; daß der waffenfähige Mann mit dem 20. Jahre ins Militär tritt, und nach 16 Jahren Dienstzeit im Frieden frey ist. — Vor seinem 20. Jahre kann der Mann ein Handwerk u. s. w. lernen, und nach seinem 36. Jahre an ein Etablissement als Handwerker denken. Bey einer solchen festgesetzten Dienstzeit bestehet das Militär aus raschen Leuten, der Staat braucht weniger Pensionen zu geben u. s. w. III. Feldzug der Donau-Armee, aus dem noch unübersetzten, 1801 zu Paris bey Didot dem jüngern herausgekommenen, Werke des Brigade-Chefs der Artillerie, Dedon des ältern. (Fortsetzung des im vorhergehenden Stücke abgebrochenen Aufsatzes.) IV. Schlacht bey Hohenlinden, oder Bewegungen der Deutschen und Französischen Heere vom 27. November bis 10. December 1800. Bruchstück aus dem Tagebuche eines B. Officiers des damahligen General-Stabs dieser Armee; mit einem Plan. — Diese sehr gute Erzählung (man könnte fast sagen, Actenstück) ist schon 1803 zu München besonders gedruckt. V. Anzeige neuer militärischer Werke und Karten.

26. Stück. August 1804. I. Feldzug der Donau-Armee, aus dem noch unübersetzten ꝛc. Werke des Brigade-Chefs der Artillerie, Dedon des ältern. (Beschluß.) II. Militärische Bemerkungen über Deutschlands Kriegsverfassung, von einem Stabs-Officier (Fortsetzung des im 25. Stück abgebrochenen Aufsatzes), mit einem Plan. Fünfter Abschnitt. Von der Stellordnung der Armeen. Das Auszeichnende der Stellungsweise des Verf. ist, daß 2 Regimenter Infanterie eine Brigade formiren, das eine Regiment stets im zweyten Treffen dem ersten zur Unterstützung stehet, und hinter diesem die Cavallerie der Division. Die Fronte einer Division beträgt demnach sechs Bataillone. Er will bey der Infanterie nur 2 Glieder haben, weil das dritte Glied nicht feuern könne u. s. w. Bey dieser Stellungsweise erreicht der Verf. gewiß sehr viele Vortheile. Stets hat er eine Unterstützung hinter sich, wenn die erste Linie den Feind schlägt, und in Unordnung denselben verfolgt — welches schwerlich zu verhüten, und das rasche Verfolgen überhaupt durchaus nothwendig ist — so ist immer die zweyte Linie bereit, die feindlichen Reserven oder den wieder umkehrenden Feind zu empfangen. Kömmt der Feind in die Flanke, so brauchen nur einige Theile der Linie im ersten und zweyten Treffen rückwärts und vorwärts zu schwenken, wodurch sogleich ein Quarree entstehet; kömmt der Feind im Rücken, so steht hier schon eine Linie zu seinem Empfange bereit; muß man mit dem Feinde tirailliren, so wird hierzu das erste Treffen gebraucht, während das zweyte zur Unterstützung dient; greift Cavallerie an, so kann das zweyte Treffen nahe aufrücken, wodurch alsdann 4 Glieder entstehen u. s. w. — Dennoch hat die an einigen Orten schon eingeführte Methode, das dritte Glied zum Tirailliren zu gebrauchen, und

vermittelst dieses ein Vortreffen zu bilden, sehr viele wichtige Vortheile, die jenen eben erwähnten größten Theils das Gleichgewicht halten. — III. Die Wegnahme von Dorsten am 30. August 1761, nebst einer Uebersicht der vorhergehenden Ereignisse, und nahmentlich des Entsatzes von Ham (mit einem Plan). — Nach einer kurzen Kanonade wurden die vor den Thoren aufgeworfenen Fleschen erstürmt und in die Thore gedrungen. Die Besatzung ergab sich auf dem Marktplatze auf Discretion. IV. Ueber Portugalls Kriegsverfassung, sowohl in Europa, als in den übrigen Welttheilen (von dem Obersten v. Wiederhold im Portugiesischen General-Stabe, ehemahls in Hessischen Diensten). Dieser Aufsatz ist nach der Bemerkung des Hrn. von Porbeck aus dem Manuscripte eines Werks des Hrn. v. Wiederhold über die Portugiesische Landmacht in allen Welttheilen, welches nächstens im Druck erscheinen wird, genommen. — Man erhält hier sehr gute Auskunft über das Portugiesische Heer. Da aber, wie der Verf. äussert, wahrscheinlich jetzt schon das Portugiesische Militär eine andere Organisation erhalten hat: so theilen wir unsern Lesern weiter nichts mit, als die Stärke der Truppen. Bis jetzt bestand die Landmacht in Portugall und den Inseln an regulären Truppen und Miliz aus 86,481 Mann und 6240 Pferden, mit den Truppen aber ausserhalb Europa aus 153,613 Mann gleichfalls regulärer Truppen und Miliz, und 18,848 Pferden. V. Ueber die Nothwendigkeit einer festen und zweckmäßigen Theorie der Berg-Situations-Zeichnung für Militärs und derer vielen Selbstübung. — Die Lehmannische Manier wird empfohlen. — Man ist hierin im Ganzen wohl fast überall einverstanden. VI. Attendulo — ein Spa-

nischer militärischer Avanturier. VII. Anzeigen neuer militärischer Werke.

27. Stück. November 1804. I. Die Belagerung von Peschiera und Sermione im Januar 1801 (mit einem Plan von der Belagerung). Eine in etwas abgekürzte Uebersetzung der Französ. Schrift: Journal historique des opérations militaires du siège de Peschiera etc. par F. Henin (G. A. 1803 S. 311). Dieses Werk ist zu seiner Zeit von uns angezeigt worden. Die Belagerung ist bekanntlich wegen des hier gemachten Gebrauchs der Tirailleure merkwürdig. II. Ueber Portugalls Kriegsverfassung, sowohl in Europa, als in den übrigen Welttheilen. (Beschluß.) Man sieht hieraus, daß die Portugiesische Regierung dem Militär-Etat mehr Aufmerksamkeit geschenkt hat, als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist. Der Graf Wilhelm von der Lippe hatte schon das Canton-System eingeführt; es befinden sich daselbst mehrere Unterrichtsanstalten für Officiere u. s. w. III. Die Russen. Eine militärische Skizze, von B. F. Brede. Sehr kurz und vom J. 1779. — Die unter Paul und Alexander vorgegangenen Veränderungen sollen in einem Nachtrage folgen.

28. St. December 1804, mit dem Bildnisse des Feldmarschalls v. Möllendorf. I. Der Winterfeldzug der Macdonaldschen Bündtner-Armee im Winter von 1800—1801, mit einer Karte. Eine abgekürzte Uebersetzung der Campagne de l'armée des Grisons, par F. Segur, welche Schrift von uns schon im J. 1801 S. 257 angezeigt ist. II. Feldzug der Donau-Armee, aus dem noch unübersetzten ꝛc. Werke des Brigade-Chefs der Artillerie, Dedon des ältern. (Fortsetzung des im 26. St. abgebrochenen Aufsatzes.) III. Auszug aus einem Schreiben an Hrn. v. S*. in W*. vom Hauptmann v. Rhode zu Potsdam. — Eugen mußte das verschanzte Lager

bey Philippsburg angreifen. — Die Wirkung der horizontal geschossenen Bomben wird bey ihrer jetzigen Einrichtung gegen Erd-Brustwehren nicht so groß seyn, als Bousmard angibt, weil der Zünder oft vorangehen wird. — Den Festungsgraben macht Bousmard zu schmal, weil man Handgranaden vom Glacis auf den Hauptwall werfen kann. — IV. Militärische Miscellaneen. Rüge einer offenbaren Unwahrheit, nebst einigen Bemerkungen über Critiken, vom Hrn. Hauptmann Meinert. Es wird angezeigt, daß die Abhandlung: Versuch einiger Ideen über die Zulässigkeit wissenschaftlicher Grundsätze bey einem Kriege, aus der V. Numer der Aufsätze aus der Kriegskunst, herausgegeben von F. Meinert (Halle 1800) nicht von dem Herausgeber sey; daß also der Verfasser des Aufsatzes: Würdigung des Verfassers der Betrachtungen über die Kriegskunst u. s. w. in dem 4. Stücke des fünften Bandes der Neuen Bellona sehr Unrecht habe, sich wegen des in der erwähnten Abhandlung Gesagten gleichsam an ihn zu halten u. s. w. — Sehr unbedeutend. — V. Anzeige neuer militärischer Werke.

Berlin.

Neues allgemeines Journal der Chemie. Dritter Band (s. oben S. 1931). — Heft 6. Abhandlungen. Klaproth chemische Untersuchung des Topases. Das eigenthümliche Verhalten des Topases im Feuer bewogen Kl., die Ursachen desselben zu untersuchen, und zu dem Ende den Topas einer genauen Analyse zu unterwerfen. Diese bestätigte sehr bald seine Vermuthung, daß das Mürbebrennen des Topases auf einer Entweichung von Flußsäure beruhe. Kl. bestimmt demnach das quantitative Verhältniß der Bestandtheile des Topases in Hundert beym Sächsischen auf 35 Kieselerde,

59 Alaunerde und 5 Flußsäure, nebst einer Spur von Eisen; beym Brasilischen auf 44,50 Kieselerde, 47,50 Alaunerde, 7,0 Flußsäure, und 0,50 Eisenoxyd. — Buchholz Analyse der Bergseife von Artern in Thüringen. Gehalt derselben in Hundert 44,0 Kieselerde, 26,5 Alaunerde, 8,0 schwarzen Eisenoxyd, 20,5 Wasser und 0,5 Kalk. — Einhof über die Wirkung verschiedener Säuren, Salze ꝛc. auf die Vegetation. Auf das Wachsthum bereits entwickelter Pflanzen hat oxygenirte Salzsäure einen nachtheiligen Einfluß. Schwarzes Magnesiumoxyd und rothes Bleyoxyd wirken keinesweges, wie Humboldt will, als Beförderungsmittel des Keimungs-Processes. Die Vortheile, welche Ingenhouß vom Düngen des Bodens mit Schwefelsäure erhalten hat, konnte E. nicht erzielen. Hingegen bemerkte er eine auffallend vortreffliche Wirkung von der Salpetersäure. Schwefelsaures Eisen beweiset sich nachtheilig für die Vegetation, eben so weisses Arsenic; Gyps vortheilhaft, besonders für die Vegetation der Papilionaceen. Auch vom Salpeter erhielt E. günstige Erscheinungen. Vom Glaubersalz sah er keine Wirkung. Die angehängten Versuche über das Keimen in Oxygengas, Salpeterstoffgas, Wasserstoffgas und kohlenstoffsaurem Gas übergehen wir hier ganz, da wir über diesen Gegenstand jetzt weit genauere Versuche von Saussure besitzen. — Poiret über die Anwendung des kiesigen Torfs im Departement Aisne beym Ackerbau. Aus dem Journal de Physique Tom. 57. p. 249. — Klaproth Untersuchung eines fossilen Elephantenzahns. Gewährt eine Bestätigung der von Morechini gemachten Entdeckung, daß in der Mischung der fossilen Elephantenzähne, ausser der mit dem Kalk verbundenen Phosphorsäure, auch noch Flußsäure enthalten sey. — Giobert chemisch-ökonomische Untersuchungen über

die Seide. Aus den Memorie di matematica e di fisica della Societa italiana delle scienze T. X. P. 2. p. 471. — Tiemann über die Wirkung der Kohle auf das Eisen. Ein gleiches Volumen Eisenoxyd und Kohle gibt nach T's. angestellten Versuchen zwar ein geschmeidiges Eisen, indessen wird dasselbe mittelst einer geringern Kohlenmenge noch reiner und weicher. Mit doppeltem Volumen Kohle erhält man keinen Stahl, sondern schon Roheisen. Um ein stahlartiges Product zu erhalten, darf man nicht viel über das gleiche Volumen Kohle hinausgehen. Zur Entstehung des grauen Roheisens sey nur eine bestimmte Menge von Kohle nothwendig. Cloakt's Versuch, Stahl mittelst kohlenstoffsaurem Kalk zu erzeugen, so wie Mushet's Verfahren, alle verschiedene Arten von Stahl zu bereiten, glückten Hrn. T. nicht in dem Maße, wie ihre Verfasser sie erhalten zu haben vorgeben. Bey der Reduction der Eisenoxyde und Eisenerze zeigten die unausgeglüheten Kohlen eine größere Wirkung, als die ausgeglüheten. — Morozzo über die Absorption der Gasarten durch Kohle. Aus dem Journal de Physique T. 57. p. 465. — Correspondenz. Brief von Ritter. Enthält Bemerkungen, betreffend den Galvanismus. — Notizen. Döbereiner über die Fabrication des Bleyzuckers. Das Verfahren Pontier's, sich zur Bereitung des Bleyzuckers metallischen Bleyes zu bedienen, fand D. nicht vortheilhaft. Eine glücklichere Anwendung machte er vom Bleyoxydule. — Sage Mittel, dem rothen Kupfer die Farbe, das Korn u. die Härte des Stahls zu geben. Aus dem Journal de Physique T. 59. p. 14. — O'Reilly über die Bereitung des kohlenstoffsauren Natrum aus dem schwefelsauren durch Pottasche. Aus dessen Annales des arts et des manufactures Tom. 15. Nr. 43. p. 74.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1805.

Paris.

Manuel du Muséum Français etc. Sixième Livraison. Ecole Flammande. Oeuvre de van Ostade, Gerard Dow, van Dyk. An XII. (1804.)

Die Vorrede zur sechsten Lieferung dieses Werks enthält die Haupt-Momente eines seltsamen Streits, den die Französischen Künstler über die Bedeutung des Worts Genre, und die Gattung der Mahlereyen, die sie peintures de Genre nennen, mit viel Lebhaftigkeit geführt haben. Allein die Sache ist viel zu geringe, als daß wir uns daben aufhalten könnten, vorzüglich da der Verf. selbst von dem, was er genre nennt, und worunter er jedes Gemählde versteht, dessen Figuren unter Lebensgröße sind, verworrene und unbestimmte Begriffe zu haben scheint. Auch stößt man auf manche Fehler, z. B. auf die falsche Meinung, daß Mengs seine Mahlereyen mit dem größten Fleiß ausgepinselt habe: eine Behauptung, die nur von Seibold und Denner gilt, deren Köpfe bis auf jedes Härchen mühsam nach der Natur copirt sind. Interessanter ist der Lebenslauf des Adrian van Ostade

(geb. 1610, gest. 1685), und die Beschreibung seiner Werke im kaiserl. Museum zu Paris. Die hier abgebildeten Stücke sind folgende: Tab. 1. Die Familie von van Ostade. Tab. 2. Der Sänger. Tab. 3. Der Schulmeister. Tab. 4. Eine Tabagie. Tab. 5. Ein Notarius in seinem Arbeitszimmer. Tab. 6. Ein Raucher. Tab. 7. Ein Trinker, und Tab. 8. das Innere einer Hütte. Uebrigens lernen wir aus diesen Umrissen nur die Composition kennen, denn die Hauptvorzüge von Ostade, die zarte Ausführung, die treue Nachahmung der Natur, der Effect, die Haltung, die geschickte Disposition des Lichtes und Schattens, der harmonische Farbenton und die Luft-Perspective sind verloren gegangen; dagegen erscheint der sehr anstößige Fehler einer falschen Zeichnung. Dasselbe Urtheil kann man über die Umrisse nach den Mahlereyen von Gerard Dow fällen. Es sind folgende: Tab. 1. Portrait von G. Dow. Tab. 2. Die Familie dieses Künstlers. Tab. 3. Eine wassersüchtige Frau. Tab. 4. Eine junge Haushälterinn. Tab. 5. Eine Gewürzhändlerinn. Tab. 6. Ein Trompeter. Tab. 7. Eine Holländische Köchinn. Tab. 8. Eine Magd. Tab. 9. Eine andere Magd. Tab. 10. Ein Zahnbrecher. Tab. 11. Ein Mann, der Gold wägt. Tab. 12. Ein Sternseher, und Tab. 13. eine alte betende Frau. Unter diesen Stücken sind vorzüglich die wassersüchtige Frau, der Zahnbrecher und die Haushälterinn wahre Meisterwerke, worin sich Dow's seltener Beobachtungsgeist, sein Talent in Vertheilung von Licht und Schatten, seine Darstellungskraft und Kenntniß der Luft-Perspective, aber auch sein Mangel an Geschmack und Empfindung, offenbaren. — Oeuvres de van Dyck. In der Einleitung redet der Verf. von dem Portrait, und hat das Beßte, was sich davon in vielen Schriften zerstreut findet,

zusammengestellt, und durch passende Beyspiele von Raphael, Rubens und de la Tour erläutert. Eben so lesenswerth ist die Biographie von van Dyck (geb. 1599, gest. 1641), und die Notiz von seinen Mahlereyen. Die 14 Bildnisse, welche hier mitgetheilt sind, gehören zu den größten Meisterwerken, die van Dyck hervorgebracht hat. Tab. 1. Jean Richardot. Tab. 2. Karl I., König von England. Tab. 3. François de Moncade, zu Pferde. Ein vortreffliches Bild, das auch von dem berühmten Raphael in Kupfer gestochen ist. Tab. 4. Der Cardinal Bentivoglio. Ein Werk, das Rec. stets für das bewundernswürdigste Product von van Dyck gehalten hat. Nun folgen die historischen Mahlereyen dieses Künstlers, die zwar in Hinsicht der Wahrheit der Natur und des gefälligen Pinselstrichs die Arbeiten seines Lehrers übertreffen, dennoch aber seinen Portraiten nachstehen. Tab. 5. Ein todter Christus in den Armen der Maria, aus der Beguinenkirche zu Antwerpen. Tab. 6. Eine Pietas (eine etwas harte Copie dieses Bildes besitzt unsere Universitätssammlung, s. den Catalog ders. S. 73 Nr. 12). Tab. 7. Der heil. Martinus. Tab. 8. Christus. Tab. 9. Christus, die heil. Monica und der heil. Augustinus. Tab. 10. Christus zwischen den Schächern. Tab. 11. Der heil. Augustinus im Entzücken; ehemahls in der Kirche der Augustiner zu Antwerpen. Tab. 12. Ein kleiner Christus; eben daher. Tab. 13. Ein Votivbild an die Madonna, nähmlich: die Madonna mit dem Kinde, die von einem Manne und einer Frau angebetet wird. Beide Figuren sind Portraite. Tab. 14. Jesus, der das Kreuz trägt; in dem manierirten Styl von Rubens. Tab. 15. Venus, die den Vulcan um Waffen für den Aeneas bittet. Tab. 16. Eine Abnehmung vom Kreuze. Tab. 17. Rinald und Armida. Tab. 18. Aeneas, der den Anchises bey dem Strande des Meeres niedersetzt.

Hermannstadt.

Der 2te Theil von Hrn. Dr. Wolf's Beiträgen zu einer statistisch-historischen Beschreibung des Fürstenthums Moldau (vom 1sten Theil s. oben St. 203, S. 2017 dieses Jahrs) enthält auf XVI und 226 Seiten (ohne die Register) die Geschichte dieses unglücklichen Landes.

Der etwa 1200 Quadrat-Meilen große Erdstrich am östlichen Ende von Europa, jetzt und seit bald 500 Jahren Moldau genannt, erscheint schon seit Herodot's Zeiten in der Geschichte. Was sich in diesem Lande, in der langen Zeit von fast 18 Jahrhunderten, unter Skythen, Griechen, Geten und Daken, Römern, Goten, Bulgaren, Ungern, Petschenegen, und Kumanen, ereignet habe, hat der sel. Gebhardi in der Guthrieschen allgem. Weltgesch. (B. XV, Abschn. 4, 1782) sehr umständlich S. 499—557, aber mit unzähligen Unrichtigkeiten verwebt, erzählt.— Ueber die Entstehung des heutigen Stats der Moldau, kommen die Nachrichten in Folgendem meist überein. Beym Einfall der Mongolen in der Mitte des 13ten Säc., flüchteten die damahligen Bewohner der Moldau, Walachen und Komaner, nach Ungern; nun lag das Land über 100 Jahre lang wüste. Um das J. 1350 zog eine Colonie jener Walachen aus der Ungrischen Gespanschaft Maramaroſch aus, und gerieth über die Gebirge an den Fluß Moldau. Der Nahme des Anführers wird verschieden angegeben: die Meisten nennen ihn Dragoſch, allein dieß ist ein Appellativ, und heißt Walachisch der Vielgeliebte, S. 1. Hier finge also Moldauische Geschichte an; nun was weiß man von derselben? — Zwey Nahmen-Register aller Wojwoden, wie sie seitdem auf einander folgten, sammt der Länge ihrer Regierungen, sind schon durch Kantemir und Pray ins Publicum gekommen. Ein neues, drittes, ließ der Metropolit Jakob aus sei-

dem Archiv verfertigen, und 1794 zu Jassy Walachisch drucken, welches hier S. X—XVI Deutsch erscheint. (Rec. kann ein viertes hinzusetzen, das er in mehren Handschriften der Russischen Annalen aufgefunden, und sich sorgfältig abgeschrieben hat). Aber alle 4 sind äusserst trocken, enthalten nichts als Nahmen und Jahrzahlen, weichen dabey oft von einander ab, und widersprechen sich und den Angaben der Nachbarn. Doch Hr. W. spricht S. 26, 179, auch von Moldauischen Annalisten, S. 15 von einem uralten Moldauischen Manuscripte, und nahmentlich S. 53, 57, von der Chronik des Logofeten (Groß-Canzlers) Miron, deren schon Kantemir (und aus diesem Horanyj in *Memoria Hungarorum* etc. P. II. p. 622) Erwähnung gethan. Hätte es doch dem Hrn. Verf. gefallen mögen, hier seine große Kenntniß der Walachischen Sprache zu nützen, und diese inländische Chronik entweder zu übersetzen, oder wenigstens umständlich und critisch zu beschreiben! Statt dessen, und um gleichwohl den öden Registern einige Fülle durch Facta zu verschaffen, sammelte er mit großem Fleiß, aus Polnischen, Ungrischen, und vorzüglich Siebenbürgischen, gedruckten und handschriftlichen Nachrichten, alles zusammen, was sich bey diesen Nachbar-Völkern von der Moldau vorfindet. Aber auch diese ausländische Nachrichten widersprechen sich nicht selten, sind nächstdem, bey dem ewigen Kampfe der Polnischen und Ungrischen Könige um die Oberherrschaft über das Land, höchst einseitig und parteyisch, vermengen mitunter Walachische und Moldauische Fürsten ꝛc. ꝛc. Aus allen diesen Zusammenstellungen hat nun der Verf. ein letztes ausführlicheres Register S. 214—226, von den seit A. 1350 bis 1802, vorgefallenen 104 Veränderungen in der Regierungsfolge, entworfen.

Nun so hat man also Facta, die 213 Seiten füllen: aber was für Facta! Eine gräßlichere Ge-

schichte gibt es kaum, wie bisher die Moldauische ist. Nichts als Mord-Scenen; unaufhörliche Einfälle von Polen, Ungern, Kosaken, Tataren, Türken; barbarische Verwüstungen; wilde Blutgier, der Sieger schleppt ganze Wagen voll von abgehackten Köpfen der gemachten Gefangenen mit sich. Lehenseide werden bald den Polen, bald den Ungern, bald den Türken geleistet, und gleich wieder auf die unvernünftigste Weise gebrochen. Unter den Unholden, die Moldauische Regenten werden, sind Fischhändler, Juweliere, Kaufmannsdiener, Zigeuner, Fleischhacker, Riemer; einer derselben ließ sich beschneiden; manche werden gespießt, viele geköpft, andern die Nase abgeschnitten. — Hier stößt man auf einen Menschenschwarm (ein Volk verdient er nicht zu heißen), bey dem man an der Würde der Menschheit verzweifeln möchte. Ewig zwar wird die Welt-, Völker- und Menschheitsgeschichte die Römer brandmarken, die sich durch ihren Familienkaiser Nero —, eben so die Franzosen, die sich durch ihren Advocaten Robespierre, wie Vieh schlachten ließen: aber beider Nationen Stumpfheit war vorübergehend, dauerte nur eine Reihe von Jahren; aber hier ist ein Menschenhaufen, der sich eine Reihe von Jahrhunderten hindurch, bald von Nachbarn, bald von seinen eigenen Regenten, schlachten läßt; eine halbe Million Menschen, die nie fähig wurden, sich zu dem Gedanken, eine Constitution zu errichten, zu erheben. Der Verf. spricht öfter von Landständen: wer sind die, und wo sind sie? Diese Landstände (S. 76) wählen sich einen Fürsten, und wie ihnen nachher die Pforte einen andern zuschickt, senden sie letzterem, pour la joyeuse entrée, den Kopf ihres gewählten zu. . . Ekelhaft ist es, in dieser ganzen Geschichte, vor dem J. 1700, kaum auf ein paar vernünftige Fürstenhandlungen (S. 138, 184, 203) zu stoßen.

Von Stephan dem Großen, dem Ueberwinder des Eroberers von Constantinopel, wird weitläuftig S. 42 — 60, aber auch meist nur von seinen Kriegsthaten, gehandelt: viel zu kurz von Peter's I Unfall am Prut, und der Occupation der Bukowina durch Maria Theresia, welche dem Fürsten Ghika das Leben kostete (die abscheulich-verrätherische Art, wie an diesem Unglücklichen sein Freund den Meuchelmord verübte, beschreibt der Verf. S. 194 rührend aus dem Munde der Tochter des Fürsten). — Verfolgung der Freymaurer in Jassy, S. 196. Der nach Jassy A. 1781 gekommene Patriarch von Jerusalem thut durch einen Hirtenbrief, unter Androhung der Hölle, dem Kleider-Lux der dortigen Damen Einhalt, S. 199. Ein Jude schießt Alexander'n V Maurocordato, um Wojwod zu werden, im J. 1782 eine Million Piaster (wohl jetzt verschieden von Löwenthalern, welche beide Worte der Verf. manchmahl als Synonymen braucht), zu 25 Procent Interessen, vor, S. 200. F. Michael III Sutscho rettete sich auf ein halbes Jahr dadurch, daß er den Groß-Wessir im J. 1793 mit 12 Ananas-Gewächsen bestach, die ihm der Verf. aus Siebenbürgen hatte kommen lassen: er würde sich länger erhalten haben, wenn er nicht mit seinen armen Bauern, durch Aufkauf von Majs, eine eben so unmenschliche Aushungerungs-Finanz-Operation im Kleinen vorgenommen hätte, wie die Britten einst in Ostindien im Großen gethan, S. 210 folg. — Die Zigeuner (hier Pharaonen genannt) kamen A. 1417 ins Land, S. 42. Das Jahr darauf fanden sich 3000 Armenische Familien ein, die durch Handel reich wurden, und ihre Städte verschönerten, aber im J. 1672 nach Siebenbürgen flüchten mußten. — Die incorrecte Sprache rügt ein Rec. nicht, der seine ganze Aufmerksamkeit nur auf Sachen richtet.

Posen und Leipzig.

Des *Publius Terentius Afer* Eunuch und Phormio, metrisch übersetzt und mit Einleitung und kurzen Anmerkungen versehen von *G. G. S. Köpke*, D. der Philos. u. Prof. am Berlinschen Gymnasium. 1805. Octav 246 S. So wenig wir uns zu Richtern von Uebersetzungen aufwerfen, können wir es doch der gegenwärtigen nicht versagen, sie mit Beyfall anzuführen, da wir sehen, daß sie, weit entfernt von dem gewöhnlichen Schlage, ein großes Studium verräth, und einen echten Sinn für die Wichtigkeit einer solchen Arbeit, als eines Werks des feinen Geschmacks und genauern Sprachkunde, hat. Die Verse sind die jetzt seit Schiller und Göthe aufgenommenen fünffüßigen Jamben, welche der Sprache einen gemeßnen Gang geben, bey dem es aber viel Kunst erfordert, die Einförmigkeit zu vermeiden. Daß der Vf. beide Stücke als dramatische Kunstwerke studirt habe, legen die Einleitungen zu jedem der beiden Stücke an den Tag, so wie sein reiner sorgfältiger Stil deutlich macht, wie sehr er unsere Sprache studirt habe. Bey dem allem zweifeln wir doch, bey dieser, wie bey andern Uebersetzungen der Alten, daß ein Leser unserer Zeit, welcher nicht Humanist, mit alter Sinn- und Denkart vertraut, nicht bereits mit dem Original bekannt ist, und dasselbe zur Seite liegen hat, überall den Sinn und Geist fassen, und ein reines ungestörtes Vergnügen genießen wird. Die vorgesetzten Einleitungen, vorzüglich die zum Phormio (wo auch über die für uns noch immer unvollständige Kenntniß der Eintheilung der alten Stücke in Acte gesprochen ist), können doch beytragen, jeden Leser über Manches auf den Weg zu leiten.

Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1805.

Erste Abtheilung.

Register
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder bekannt geworden sind.

A.

A., Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst. Ausg. 2. 537.

J. *Abernethy*, surgical observations containing a classification of Tumours 354.

Abulpharagius, s. *Arnoldi*.

Achard, neues Verfahren Rohzucker aus Runkelrüben darzustellen (1831).

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornahmen findet man in F. Ekkard's allgemeinem Register zu den Götting. gelehrten Anzeigen von 1735 bis 1782. Th. 1. S. 439.

In ( ) eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke befindlich ist.

J. F. Ackermann, über Erzeugungen durch das Zusammenrinnen einer organischen Materie auch ausser einem mütterl. Körper (845).
Africanus, de iis quae Christo nato in Persia acciderunt (1100).
Graf d'Agincourt, wird Corresp. der Kön. Ges. d. Wiss. 1982.
Mich. *Agresti*, idées sur le perfectionnement de la législation positive 856.
Dav. *Aitken*, case of a gunshot wound (630).
C. Akrel, Kupfer zu Skjöldebrand's voyage au Cap Nord (567).
J. A. Albers, Präparat und Zeichnungen des Auges der Coryphaena equiselis, nebst Bemerkungen darüber 513.
Vitt. *Alfieri da Asti*, Tragedie. T. 1. .. 6. 289.
d'Allainval, l'école de bourgeois (619).
K. Allioni, stirbt 1922.
J. *Almon*, the Correspondence of the late John *Wilkes*, with his friends, printed from the original Manuscripts, in which are introduced Memoirs of his life. 5 Vols. 1644–1653. 1657–1670.
Ameilhon, über die Fischerey der Alten (1602); Rede bey der Preisvertheilung im Nationalinstitut (1606); über die Kunst zu weben bey den Alten (1607).
Ep. F. Ammon, christl. Religionsvorträge. Th. 2. 568.
Ant. Maria *Amoretti*, lettera sull' anno natalizio d'Aldo Pio Manuzio ed alcune stampe Manuziane. 44.
K. Amoretti, über den Trapp des Berges Simmolo (1062); Supplem. (1067).
Andreossy, histoire du canal du midi ou canal de Languedoc. Ed. nouv. 2 Vols. 1489.

Bonav. Andres, ſ. Archiv für Kirchen und Schulweſen.

Andrieux, Bericht im Nahmen einer Commiſſion über die Fortſetzung des dictionnaire de la langue Françaiſe (1005).

Bpt. Caſp. Anſſe de Villoiſſon ſtirbt 1922.

Ant. *d'Anthoine*, vermuthlicher Verfaſſer des Eſſai hiſtorique ſur le commerce et la navigation de la mer noire (1633).

K. Th. Anton, über die Stelle Matth. 9. 2. (310).

Apollodorus Athen., bibliotheca. Traduction nouvelle, avec le texte grec revu et corrigé, des notes et une table analytique par E. *Clavier*. T. 1. 2. 738.

J. Ep. Freyh. v. Aretin, ſ. Beyträge zur Geſch. u. Literatur; Briefe über ſeine Geſchäftsreiſe nach den Bayeriſchen Abteyen (1101).

Ariſtophanes, Plutus, Gr. c. comm. J. F. *Fiſcheri* ed. C. Thph. *Kuinoel*. Vol. 1. 2. (Ariſtophanis opera. Vol. 1.) 1720.

Arnaud, Aufſ. desſ. (241).

G. Em. W. Arnold, Predigt über die wahre chriſtl. Demuth, erh. den Preis 954.

Arnoldi, chronici Syriaci Abulpharagiani e ſcriptoribus graecis emendati illuſtrati ſpecimen 519.

Soulange *Artaud*, ſ. *Spittler*.

Artemidorus Epheſ., de Nilo ed. Fr. X. *Berger* (1100).

F. Aſt, Syſtem der Kunſtlehre, oder Lehr = u. Handbuch der Aeſthetik 1323.

Aufrye, über die Scheidung des Zinns u. Kupfers aus dem Glockenmetall (1267); (u. Darcet) über Zerlegung des ſalpeterſauren u. ſalzſauren Baryts durch Kali u. Natron (1431); (u. Darcet), über die Verwandtſchaftsreihe des Baryt,

Kali u. Natrum zu der Salzsäure u. Salpetersäure (1936).
L. S. *Auger*, s. *Hamilton*.
K. *Aurivillius*, recensio codicum manuscriptorum ab Henr. Benzelio in oriente collectorum. 726.

B.

L. von Baczko, Handbuch der Geschichte, Erdbeschreibung u. Statistik Preußens. Th. 1. 2. 206; Lehrbuch der Preuss. Geschichte 208.
J. Bailey, der best-mögliche Pflug — aus dem Engl. übers. 1471.
G. F. Ballhorn, Beytr. zur Biographie des Leibarztes Wichmann (752); in quoddam phthiseos pulmonalis signum commentatur 1552.
J. Mich. Ballmann, über die Praediales im Sächs. National-Privilegium Kön. Andreas II. (1951); über die jetzige Staatsverfassung Siebenbürgens (1952).
Barailhon, über die Ruinen und Spuren einer alten Stadt, jetzt Toul genannt (1601); Epochen der Einwanderung, der Dauer u. Folgen der Völker welche in Gallien gelebt haben, aus der Verschiedenheit der Ruinen entwickelt (1607).
Barletti, über die scheinbaren Attractionen und Repulsionen, die schwimmende Körper gegen einander äussern (1060).
Edw. *Barlow*, history of a considerable wound of the brain (630).
J. *Barrow*, Travels in China 913.
Barthe, les fausses infidélités (624).
Bartholdi, über Selbstentzündungen (1428).
F. J. *Bast*, lettre critique à Mr J. F. Boissonade sur Antoninus Liberalis, Parthenius et Aristénète 1338.

Bauhof, vermischte chemisch-technologische Bemerkungen (1896); über unauslöschbare Tinten (1932).
Baunach, über das Johanniskraut als Färbe-Material (1390).
Beaupoil, s. Deyeux.
W. Glieb Becker, Augusteum. H. 2. 1027.
J. Beckmann, Beyträge zur Geschichte der Erfindungen. B. 5. St. 3. 713. St. 4. 1617.
v. *Beek Calcoen*, de noviſſimo in Analyſi quodam paradoxo 553.
von Bemmelen, über die Entzündung des Phosphors in luftverdünntem Raume. Aus dem Holländ. (1829).
K. *Bell*, the anatomy of the human body. Vol. 3. P. 1. 2. 273. Vol. 4. 1881; a Syſtem of diſſections. Vol. 2. P. 1. 2. 1433; the anatomy of the brain explained in a ſeries of engravings 1750.
J. P. *Bellaire*, précis des opérations générales de la diviſion françaiſe du Levant 1513.
Bellardi, über eine neue Species vom Agaricus (1062).
F. C. von Berckheim, Verſuch einer Skizze der frühen Cultur der Menſchen und ihres Vereins in Geſellſchaften 641.
Fr. Berg, Epicritik der Philoſophie 1889.
Gth. H. v. Berg, Handbuch des Deutſchen Polizeyrechts. Th. 4. 559.
Bergelius, (u. Hiſinger), Verſuche die Wirkung der electr. Säule auf die Salze betr. (1266); (u. Hiſinger), über das Cerium (1886).
Berger, Beyträge zur Chemie der Gasarten (1887).
Fr. X. *Berger*, ſ. *Artemidorus* Epheſ.
J. Bpt. Bernhart, über die Bibel von 1450; über die Verbreitungsepochen der Buchdruckerkunſt und der Schriftgießerey (1105).

Bertholet, Bericht ꝛc., ſ. Guyton; über die oxygenirte u. überoxygenirte Salzſäure (1390); Auszug aus Tingry traité ſur l'art de faire et d'appliquer les vernis ſur les différens genres de peintures (1427); über Hn. L. Schnaubert's Unterſuchung der Verwandtſchaft der Metalloxyde zu den Säuren (1429. 1887).

Bertrandon de la Broquiere, ſ. *Broquiere*.

de *Beſenval*, memoires, ecrits par lui même, imprimés ſur ſon manuſcrit original, et publiés par ſon Exécuteur Teſtamentaire (Joſ. Alex. de *Segur*). T. 1-3. 1713. T. 2. 1721. T. 3. 1729. 1737.

Beſſieres, Nachrichten von Griechenland (609).

Bidermann, Programmata, Verzeichniß derſ. (1159).

Bilderdyk, ſ. *Teiſterbant*.

J. Binder, Reiſe auf den Surul (1952).

Birkenſtädt, ſ. Oſſian.

G. W. Block, Reviſion der Catechiſirkunſt 1397.

J. F. Blumenbach, Abbildungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände. H. 8. 1121.

Böckmann, Erfahrungen über einige merkwürdige Veränderungen verſchiedener Weine beym Filtriren durch eine Waſſerreinigungs-Maſchine vermittelſt der Kohlen (1829).

C. J. *Böhme*, obſervationes quaedam ad grammaticam latinam ſpectantes (1696).

Boiſſy, le ſage étourdi; le babillard; le Français à Londres (620).

J. Bon St. André, Rede, als Präſident der Geſellſchaft der Wiſſ. zu Mainz gehalten (844).

Bonvoiſin, Bemerkungen über die wahre Natur des Türkis (1065).

J. J. Boreux, wie läßt ſich die Wirkung des Feuergewehrs erhöhen? (1109) über die Erfindung des Bürgers Mangin Soldaten ohne

Brücken und Fahrzeuge du. h Flüsse setzen u. sie im Wasser feuern u. manoeuvriren zu lassen (1110).

Mr. Btſ. Borkhausen, die Pflaumen, s. F. J. von Günderrode.

L. E. Borowski, Darstellung des Lebens u. Charakters Immanuel Kants 454. 577.

St. *Borson*, ad oryctographiam Pedemontanam (1066).

J. B. G. M. *Bory de St. Vincent*, voyage dans les quatres principales isles des mers d'Afrique. T. 1. 2. 3. 1689.

Bosse, Anleitung, den Salzäther leicht u. sicher zu bereiten (1814).

Rdf. Bosse, Grundzüge des Finanzwesens im Römischen Staate B. 2. 33.; wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 1982.

K. A. *Böttiger*, de Medea Euripidea cum priscae artis operibus comparata, prolusio altera (1695).

Bouchaud, vom Ansehen und dem Gebrauch der Inschriften in der Römischen Gesetzgebung (1841); über die Edicte der Röm. Magistrate (1844).

Boulley, s. Cadet-Gassicourt; über verschiedene Veränderungen, welche die salzsauren Quecksilberverbindungen durch die Einwirkung mehrerer Körper erleiden (1808).

Graf von Bournon, über die Phosphorescenz des Tremoliths u. Dolomits (1388).

de *Bousmard*, s. *Cormontaigne*.

F. Bouterwek, Geschichte der Poesie u. Beredsamkeit seit dem Ende des 13. Jahrh. Band 4. 1009.

J. *Bower*, history of the case of a man, who discharged by the anus a portion of the intestines (629).

J. Boydell, Prachtausgabe v. Shakſpeare's dramat. Werken 1519.
Joſiah Boydell, Vollendung der Prachtausgabe von Shakſpeare's dramat. Werken 1519.
P. F. Brede, Leben Liffmanns (752); der Gowding oder Brückengericht zu Grebenſtein (1358); die Ruſſen (2077).
Gabr. Gf. *Bredow*, geographiae et uranologiae Herodoteae ſpecimen 192.
K. G. Bretſchneider, ſyſtemat. Darſtellung der Dogmatik u. Moral der apocryph. Schriften des A. T. B. 1. 1436.
J. A. Briegleb, ſ. *Epictetus*.
J. *Brill*, Regiſter op H. de Groot's Vergelyking der gemeene Beſten, ſ. Hugo de *Groot*.
Brogniart, über die Fabrication ſeiner irdenen Waren aus gefärbten Thonpaſten (1932).
von Brömhuſen, Verſuch über die geſchloſſene Colonne (1868).
Bertrandon de la Broquiere, Voyage d'Outremer — remis en Français moderne par *Legrand d'Auſſy* 1835.
H. *Brougham*, jun., an inquiry into the colonial policy of the European powers. 2 Vols. 9.
W. Rob. *Broughton*, a voyage of diſcovery to the North Pacific Ocean 873.
J. *Brown*, Works to which is prefixed a biographical account of the author by W. Cullen *Brown*. 3 Vols. 1784.
W. Cullen *Brown*, ſ. J. *Brown*.
W. *Brown*, obſervations on the duration and courſe of fever in Britain (628).
Brugnatelli, über die Wirkungen der Voltaiſchen Säule auf verſchiedene thieriſche Flüſſigkeiten (1388); Methode den Salpeteräther ſchnell zu bereiten (1390); Bereitung eines knallenden kleeſauern Silbers (1392).

Brugnon, Beſchreib. einer menſchl. Mißgeburt (1064).

P. Jac. Bruns, allgemeine Litterärgeſchichte 947.

Buache, über die von Laperouſe gemachten Entdeckungen an der Küſte der Tatarey und im Norden von Japan (1833); über die Peutingeriſche Karte u. den Anonymus von Ravenna (1834); über die Vorſtellungen die man von Africa u. ſeiner Ausdehnung vor der Entdeckung hatte; über die Inſel Antilia (1845).

J. P. Bucher, etwas von Profeſſoren der Muſik (1359).

Bucholz, Beytr. zur Beſtimmung der Beſchaffenheit des in den bittern Mandeln gefundenen eiſenblaufarbigen Stoffes (1265); über die Scheidung des Kupfers vom Silber (1266); Entdeckung und Zerlegung eines foſſilen cryſtalliſirten kohlenſauern Eiſenoxyds (1267); Scheidung des Baryts aus dem ſchwefelſauern Baryt (1268); über Richters Verfahren das blauſaure Kali eiſenfrey darzuſtellen (1388); Unterſuchung des Stangenſteins (1808); Beyträge zur Kenntniß des Nickels u. ſeiner Oxyde (1829); über Gehlens Scheidungsmethode des Eiſens u. Magneſiums vermittelſt des bernſteinſauern Natrons (1888); über die Auflöſung des Indigs in Schwefelſäure (1931); Analyſe des Arragonits (1931); über die von Dizé angegebene Zerſetzungsmethode des Schwefelbaryts durch Manganesoxyd (1933); über Scheidung des Nickels und Kobolts (1934); über eine merkwürdige Ausſcheidung des Zinnes aus ſeiner ſalzſauern Auflöſung (2006); Analyſe der Bergſeife von Artern (2079).

Bugge, über die plötzliche Verwandlung der Waſſerdämpfe in Eis (1896).

J. Glieb *Buhle*, Elogium Henr. Theoph. Grellmann 973; Geschichte der Philosophie von der Wiederaufleb. der Wissensch. bis Ende des 18. Jahrh. B. 6. Hälfte 2. 1129; Programm zur 50jährig. Jubelfeyer der Univers. Moskau (1535).

D. von *Bülow*, Lehrsätze des neuern Krieges, oder reine angewandte Strategie, aus dem Geiste des neuern Kriegssystemes hergeleitet 246; neue Tactik der Neueren wie sie seyn sollte. 2 Theile 1537; Prinz Heinrich von Preußen. Crit. Geschichte seiner Feldzüge. 2 Theile 1653.

Bünger, über Erzeugung von Antimonium bey Bereitung des sublimirten salzsauern Eisens (1932).

Buniva, observationes et experimenta quae instituit ad recognoscenda bubulae speciei potissimum in subalpina regione infesta animalia, horumque nocendi modum detegendum (1066). animadversiones, observationes et experimenta miscellanea (1067).

J. *Bürg*, s. *Ephemerides* astronomicae; Bemerkung über den allgemeinen Gebrauch der Bradleyischen Refractionstafeln (1211).

Bürger, neue Einrichtung der Thermolampe (1389).

Burkitt, Destillirapparat mit Bemerkungen von Guyton (1265).

J. H. Busse, s. G. Sarytschew.

Ph. Buttmann, griechische Sprachlehre. Aufl. 3. 657.

C.

Cadet, s. *Copie* figurée d'un rouleau de papyrus.

Cadet-Gassicourt (u. Boulley), Bericht über eine Abhandl. des Bürgers Robert, die Entzündung verbrennlicher, mit überoxygenirt-salzsauerm Kali gemengter Körper durch Berührung mit Schwefelsäure betr. (1391); über den Saft von Carica papaya L. (1431); Analyse eines

phosphorsauern Eisens von Isle de France (1932).
Caluso, über die Auflösung der Gleichungen von jedem Grade (1050); über eine geometrische Aufgabe in ein gegebenes Trapezium die möglich größte Ellipse zu zeichnen (1060).
A. G. Camus, Erzählung der Arbeiten der Classe der Literatur und schönen Künste von 1800 bis 1802 (1595); sur l'histoire et les procédés du polytypage et de la stéréotypie. Memoire 2; über den Druck von Landkarten mit beweglichen Lettern; Zusätze u. Verbesserungen zum Aufsatz über den Theuerdank; über die Schaustellung der Arbeiten des Französischen Fleißes vom Jahre 10. (1605); über Griechische Handschrift und Druckschrift (1606); über den Gebrauch der Lateinischen Schrift für das Deutsche (1608); Bericht über die in Hn. Cadets Händen befindliche Papyrusrolle (1984).
L. Canali, über die von Volta entdeckte Electricität der Wasserdämpfe (1060).
Fr. *Cancellieri*, storia de' solenni Possessi de' Summi Pontefici detti anticamente Processi o Processioni dopo la loro coronazione dalla Basilica Vaticana alla Lateranense 1353.
Lr. *Cantini*, Iscrizioni che si trovano negli Atti dell' Accademia Colombaria. T. I. 2. 94.
Carbonell, Steinfarbe aus Eyweiß u. Kalk (1268).
Carradori, über die Bewegungen der riechenden Substanzen, wenn man sie auf Wasser bringt (1428).
J. J. G. *Cassius*, s. Ph. J. Desault.
P. P. *Ch.*, notice historique sur l'art de la gravure en France 649.
Champfort, le marchand de Smyrne (625).
P. N. *Chantreau*, science de l'histoire. Partie notionnaire. T. I. 2. 881.

Chaptal, rapport qui revendique en faveur de l'auteur la découverte de la propriété des fumigations d'acides minéraux pour désinfecter l'air 841.
Charbonel, Nachrichten von Griechenland (609).
J. F. W. Charpentier, ſtirbt 1922.
Earl of *Chatham*, ſ. W. *Pitt*.
R. Chenevix, über das Palladium (1267); Zerlegung des Corundum (1267); über die oxygenirte u. überoxygenirte Salzſäure (1390); chemiſche Zergliederung der arſenikſauren Kupfer- und Eiſenerze (1814); über die Feuchtigkeiten des Auges (2006).
Prinz Chriſtian von Anhalt, Tagebuch über den Feldzug von 1620 (1104).
P. *Cibot*, digreſſion ſur le tems, où les Juifs ont paſſé en Chine (1136).
Juſt. Claproth, ſtirbt 289.
E. *Clavier*, ſ. *Apollodorus*.
H. H. Cludius, von der bey den Niederdeutſchen freyen Bauern möglichen und nützlichen Bildung, und den Mitteln ſie zu befördern, gezeigt an einem Beyſpiele des Dorfes Groſſenlaſſer (1793); Unterſuchung ob die in den verloren gegangenen Evangelien angeführten Ausſprüche Jeſu wohl von Jeſu ſeyn können (1798); Einiges über die eigentl. Zeit Johannis des Täufers u. Jeſu (1800).
A. van Coeverden, Verſuch einer Entwickelung der nachtheiligen Folgen einer gar zu groſſen Maſſe Staatspapiergeldes für einen Staat 401.
H. T. Colebrooke, über den Urſprung und die eigenthümlichen Grundſätze einiger Muhammedaniſchen Secten (1760).
Collé, Dupuis et des Ronais; la partie de chaſſe de Henri IV. (621).
Collet-Descotils, über die Urſache der verſchiedenen Farben gewiſſer Platinſalze (1428); über

ein neues in der rohen Platina enthaltenes Metall 1808); über die Verwandlung des Eisens in Stahl ohne Berührung mit einer kohlenstoffhaltigen Substanz (1895).
Collin-Harleville, la campagne et les vers, poeme (1605).
Couring, de Jesu Christi sudore cruento (952).
Conté, Mittel gegen das Rosten des Eisens u. Stahls (1268).
C. P. Conz, Bemerkungen über das Buch Sirach (1796).
Coray, s. *Heliodorus*.
Cormontaigne, mémorial pour l'attaque des places. Ouvrage posthume publié par M. de *Bousmard* 1041.
Dan. *Cornides*, vindiciae anonymi Belae regis Notarii editae auctae a J. C. *Engel* 1305.
C. W. Cosmar, Vers. einer Geschichte des Kön. Preuß. Churf. Brandenburg. Staatsrathes (1193).
Curaudau, über das Blausäure-Radical (1388); Verfahren um das Kali mit Kohlenstoffsäure zu sättigen (1392); Beschreibung eines neuen Galeerenofens (1894) (1428); neues Verfahren in der Ungrisch. Lederbereitung u. der Weißgärberey (1895); neues Verfahren Alaun zu fabriciren (2006).
Cuvier, Unters. eines Salzes auf der Reaumuria vermiculata (1896).

D.

Dahl, Biographie Hm. Jac. Lasius (751).
J. Pt. Maria Dana, über die Zubereitung des Safflors (1062).
J. Tg. Lebr. *Danz*, s. *Plautus*.
Darcet (u. Aufrye) über Zerlegung des salpetersauern und salzsauern Baryts durch Kali und

Natron (1431); (u. Aufrye) über die Verwandtschaftsreihe des Baryt, Kali u. Natrum zu der Salzsäure u. Salpetersäure (1936).

Daubencourt, über verschiedene der Einwirkung des Galvanismus unterworfene Flüssigkeiten (1387).

T. B. Emeric *David*, recherches sur l'art statuaire, considéré chez les anciens et chez les modernes 753. 761. 769.

Davy, Beschr. einer Methode wodurch man die Eisensalze auf ihrer niedrigsten Oxydationsstufe erhalten kann (1266); über die durch das Schlagen des Stahls an harte Körper bewirkten Erscheinungen (1388); über die verschiedenen Bereitungen der Gallussäure (1390).

A. P. *Decandolle*, histoire des plantes grasses. Avec leurs figures dess. par. P. J. *Redouté* Livr. 15. 20. 339; essai sur les propriétés médicales des plantes comparées avec leurs formes extérieures et leur classification naturelle 1984.

C. L. H. Dedekind, Nachtrag zur Erläuterung u. Rechtfertigung des Versuches, einige Zweifel der practisch-kritischen Philosophie aufzulösen (1795).

Dedon, l'aine, précis historique des campagnes de l'armée de Rhin et Moselle pendant l'an IV et l'an V. sous le commandement du Gen. Moreau (788); Feldzug der Donauarmee (1950) (2074) (2075) (2077).

Demarest, über verschiedene Alterthümer in Kleidung ꝛc. (1879).

Demmenie, Angabe eines Copal-Firnisses (1268).

Ph. J. *Desault*, cours théorique et pratique de Clinique externe, ou extraits de ses lecons redigées et publiées par J. J. G. *Cassius* T. I. 2. 121.

Deschamps, Methode aus der gelben China das darin enthalt. Kochsalz auszuziehen (1427).
Desormes (u. Harchett), von dem Electricitäts-verdoppler (1429).
Destouches, la fausse Agnès; le triple mariage (619).
Deyeux, Auszug aus Hn. Beaupoil recherches médico-chimiques sur les vertus et les principes des cantharides (1427).
von Diebitsch, Beschreibung der Exercier-Zeit u. der dabey gemachten Evolutionen der Garnison zu Potsdam unter Friedrich II. 112.
J. C. F. Dietz, ein Scherflein zur Verständigung über die Wahl der Gegenstände u. der Methoden des Unterrichts 1760.
W. P. Dimsdale, Nutzen des Aufgießens des kalten Wassers im Faulfieber (631).
C. J. Diruf, Ideen zur Naturerklärung der Meteor- oder Luftsteine 337.
Dizé, über die Zersetzung der Schwefelalcalien durch das Bley- u. Manganesoxyd (1933).
Döbereiner, Verfahren Bleyweiß im Großen zu bereiten (1887); mißlungene Versuche über die Darstellung der schwefelsauern Talkerde aus talkerdehaltigen Fossilien (2032); über die Fabrication des Bleyzuckers (2080).
Bh. J. Docen, Glossographische Denkmähler der ältern Deutschen Sprache; Entdeckung das Heldenbuch betr. (1104).
Dion. Fr. Donnant, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 1982.
Dorat, la feinte par amour (624).
Seb. Joh. Ludw. Döring, critisches Repertorium der vom J. 1781 bis 1800 herausgekommenen Probe- und Einladungsschriften aus dem Gebiet der Arzneygelahrtheit u. Naturkunde. B. I. 399.

Draparnaud, über die Bewegungen welche gewisse Fluida bey der Bewegung anderer Fluida annehmen (1427).
J. H. B. Dräseke, Schilderungen für denkende Christen 1175; Predigten für denkende Verehrer Jesu 1176.
Ducis, la solitude et l'amour (1606).
Dufour, über die chemische Zusammensetzung der Blumen des Safflors (1428); über die Mischung des Safflors (2031).
Andr. *Duncan* sen., s. *Annals* of medicine; remarkable case of convulsions, with some observations on Petechiae sine febre (631).
Andr. *Duncan* jun., s. *Annals* of medicine.
Dunker, über die Campagne in Holland (1948).
Dupont (von Nemours), über die Primär-Schulen, welche nothwendig zu errichten sind (1844).
Dupuis, vom Einfluß der Bewohner der Inseln im Persischen Meerbusen und den südlichen Küsten Persiens u. Kerman bis an den Indus auf Europa u. Kleinasien (1595).
Du Theil, s. Laporte Dutheil.

E.

Ant. Maria Vassalli-Eandi, s. Vassalli.
Jos. Ant. Fr. Hi. Eandi, Beantwortung einiger die Electricität betr. Fragen (1057); Bemerkungen über die Theorie von Verbrennung, vom Einathmen, u. über den Proceß der Vegetation (1058).
J. G. Ebel, Anleitung die Schweiz zu bereisen. Aufl. 2. Th. 1. 2. 657.
Anf. ab *Eckart*, s. J. *Koffler*.
v. Edelkranz, Mittel zur Abhelfung einiger Unannehmlichkeiten, die aus der Ungleichheit des Feuers bey Destillationen im Großen entstehen (1265); Beschreibung eines neuen papinischen Topfes (1894); neue Baumsalbe (1932).

J. H. Kr. *Eggers*, animadverſiones in Sophoclis Oedipum regem. Specimen I. 1496.

Einhof, verm. Bemerkungen zur Kenntniß des Vegetations-Proceſſes (2032); über die Wirkung verſchiedener Säuren, Salze ꝛc. auf die Vegetation (2079); (u. Thaer), über die Hornvieh-Excremente u. ihre Fäulniß (1935); (u. Thaer), Unterſuch. zweyer Torfarten (2006).

G. K. F. Emmerich, Lebensgeſch. Georgs des Unvergeßl. Herzogs von Meiningen (1486). — Einige Worte der Achtung u. Liebe am Sarge des ſel. Raſche 1488.

J. C. von Engel, ſ. Dan. *Cornides*. Geſchichte von Servien u. Boßnien (Allgem. Welthiſtorie B. 49. Abth. 3.) 1345. Geſchichte der Moldau u. Wallachey. Th. 1. 2. (Allgem. Welthiſtorie. B. 49. Abth. 4. B. 1. 2.) 1417.

Joſ. F. Engelſchall, kleine Schriften, nach des Verf. Tode herausg. von K. W. Juſti. Th. 1. 2. 815.

L. Engelſtoft, Philip Auguſt Konge af Frankrige, og Ingeborg Prinſeſſe af Danmark; — nach Du Theil u. Engelſtoft frey bearbeitet von J. M. Schulz 1229.

Epictetus, Schule der Weisheit, überſ. von F. A. Briegleb 1016.

Dan. *Ertſei*, Diſſ. in qua ſumma ſyſtematis dynamici in phyſica diſciplina capita exponuntur et penſitantur 1736.

J. Jo. Eſchenburg, Entwurf einer Theorie u. Literatur der ſchönen Redekünſte. Aufl. 3. 1235.

J. *Esmenard*, la navigation, poeme 836.

Euripides, Helena, überſ. von Ep. M. Wieland (1128).

J. L. Ewald, Geiſt der Peſtalozziſchen Bildungsmethode 1620.

F.

Fabbroni, antichità, vantaggi e metodo della pittura encauſta 313.
J. F. *Facius*, ex *Plutarchi* operibus excerpta quae ad artes ſpectant 1125.
Fagan, le Rendez-Vous; la Pupille (619).
Fauvel, v. einem Tumulus in Griechenland (1607).
Favart, les trois Sultanes (621).
Favre, über die Auflöſung des Schwefels in Alcohol (1831).
K *Fea*, discorſo intorno alle belle arti in Roma 776.
G. H. *Feder*, ſ. *Leibnitz*.
Dom. Maria *Federici*, memorie Trevigiane ſulle opere di diſegno. T. 1. 2. 777.
F. L. A. *Ferrier*, du gouvernement conſidéré dans ſes rapports avec le commerce 790.
Feßler, Rückblicke auf die letzten ſechs Jahre ſeiner Logenthätigkeit. Herausg. von F. Moßdorff. Abth. 1. 2. 1809. 1817.
J. Filtſch, Herausgeber der Siebenbürgiſchen Provincialblätter (1951).
K. *Findlater*, general view of the agriculture of the county of Peebles 529.
J. C. Finke, ſ. Theophilus.
C. A. Fiſcher, Reiſe nach Hieres 2054.
Ghelf Fiſcher, Beſchreibung typographiſcher Seltenheiten. Lief. 5. 6. 514; Rede über das Moskauiſche Kunſt- und Naturalien-Cabinet (1536).
J. F. *Fiſcher*, ſ. *Ariſtophanes*.
C. Valerius *Flaccus* Setinus Balbus, Argonauticon libri viij, ed. J. Agſtin. *Wagner* 990.
Joſ. *Flajani*, Collezione d' oſſervazioni e refleſſioni di Chirurgia. T. 4. 1268.
K. C. Flatt, über das Fundament des Glaubens an die Gottheit (1407); läßt ſich die Ueberzeugung

Jesu von der Gewißheit u. moralischen Nothwendigkeit seines frühen Todes aus einem rationalistischen Gesichtspunct betrachten (1408).

J. L. Fliedner, vom Städtchen Epstein (1359).

H. Gust. Flörke, vom Mühlenbau u. Mühlenwesen. Th. 1. 2. 317. s. J. G. Krünitz.

C. W. Flügge, der Himmel der Zukunft 158; Geschichte der kirchlichen Einsegnung u. Copulation der Ehe 1278.

Fel. Fontana, stirbt 1922.

Fr. *Fontani*, viaggio pittorico della Toscana. 3 Voll. 332.

J. *Fontanini*, storia arcana della vita di Fra Paolo Sarpi 686.

Fourcroy, Versuche mit dem Pollen des Aegyptischen Dattelbaums (1389); über das Platinerz (1829); über die Ameisensäure (1808); (u. Vauquelin), über das Daseyn eines neuen erdigen phosphorsauren Salzes in den Knochen d. Thiere (1390. 1425); (u. Vauquelin) über die rohe Platina (1428. 1431); (u. Vauquelin), über die thierischen Concretionen (1888); (u. Vauquelin), über das Platinerz (1935); (u. Vauquelin), über die Bezoare (1032).

Fourmy, über die Thermometer von gebrannter Erde (1895).

Dn. *Francesconi*, illustrazione di un' Urnetta lavorata d'oro e di vari altri metalli all' Algemina 393.

Franchini, über die Auflösung der Gleichungen (1061).

François (de Neufchâteau), discours en vers sur la mort (1605); traduction en vers français de l'expédition des Argonautes de Valerius Flaccus. Livre I. (1606).

Fr. Just. Frenzel, physiologische Beobachtungen über den Umlauf des Saftes in den Pflanzen

u. Bäumen u. die Entstehung der Erdschwämme. Aus dem Lateinischen 1530.

W. von Freytag, wird Corresp. der Kön. Ges. d. Wissensch. 1982.

Friebe, Grundsätze zur Verbesserung der Landwirthschaft; Beantwort. der Preisfrage, wie die Viehzucht in Liefland zu verbessern sey (1925).

Friedländer, Schreiben aus Paris chem. Inhalts (1895).

Friedrich II. Kön. v. Preußen, Epistel über die Nichtigkeit der Todesfurcht, metr. übersetzt von H. H. L. von Held (1473).

Fries, von seiner Fabrik v. Mineralwassern (1896).

Fuchs, von einigen merkwürdigen Schmelzungen, die ein Blitz verursacht hat (1033).

G.

v. G., s. von Groß.

v. G., s. von Gruben.

J. B. *Gail*, observations littéraires et critiques sur les Idylles de Theocrite et les Eclogues de Virgile. Vol. I. 1189.

K. Ant. Gaillardot, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 1982.

Fr. Jos. Gall, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 1982.

Jos. *Gärtner*, s. K. F. *Gärtner*.

K. F. *Gärtner*, carpologia s. descriptiones et icones fructuum et seminum plantarum, s. continuatio operis *Josephi Gärtner* de fructibus et seminibus plantarum. Vol. 3. Fasc. 3. P. 1. 1937.

Gaudin, über die Gesetzgebungen Solons u. die Verfassung Athens (1841).

Gauß, verbesserte Elemente des Hardingischen Planeten 129.

Gay-Lussac, über die wechselseitige Fällung der Metalloxyde (1429. 1887).

Al. Geddes, s. J. Sev. Vater.

A. F. Gehlen, s. Journal der Chemie. (u. Rose), Versuche über das Palladium (1389); über Anwendung und Conservation des Hopfens zum Bierbrauen; über Verwendung der Cartoffeln zum Branntwein; über die Hallische Thonerde (1392); Bemerkungen über die Aetherarten (1815); über den Flußspath-Aether (1831); über den Chromgehalt verschiedener Fossilien (1895); über die Farbenveränderungen der in Aether aufgelöseten salzsauern Metallsalze durch das Sonnenlicht (2032).

W. *Gell*, the topography of Troy and its Vicinity, illustrated and explained by drawings and descriptions 137.

A. H. C. Gelpke, allgemein faßliche Betrachtungen über das Weltgebäude. Aufl. 2. 2040.

Geoffroy, über die Verhältnisse der Thiere im Nil zur Theogonie der alten Aegyptier (1607).

Fr. C. G. Gericke, pract. Anleitung zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte für angehende Landwirthe. Th. 2. 1257.

F. W. Geucke, einige Bemerkungen über das Vater unser (1793).

Gibelin, über ein altes Kunstwerk zu Vienne (1607).

L. W. Gilbert, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 1982.

Giobert, über einige Galvanische Versuche u. über die Strengflüssigkeit, welche die Talkerde den andern Erden mittheilt (1934); Unters. über die Seide (2080).

Girard, Auszug aus zwey Abhandl. über den Nilometer auf der Insel Elephantine u. über die alte Elle der Aegyptier (1835).
J. B. *Giraud*, Antheil an David's Preisschrift sur l'art statuaire (753).
J. K. *Giulio*, et Fr. *Rossi*, de excitabilitate contractionum in partibus musculosis involuntariis ope animalis electricitatis (1062).
Ch. A. Glieb Göde, England, Wales, Irland u. Schottland. Th. 1. 73. Th. 2. 81. 89.
Goldbach, Rede von den Fortschritten welche die mathematischen Wissenschaften bisher in Rußland gemacht haben (1536).
Goldoni, le bourru bienfaisant (622).
J. *Goodsir*, history of an extrauterine foetus discharged by the Rectum (631).
J. A. *Goerenz*, animadversiones crit. in Ciceronis acad. disputatt. (1696); s. A. *Matthiae*.
J. Görres, Aphorismen über die Kunst 118.
G. F. Cp. Gräffe, vollständiges Lehrbuch der allgemeinen Catechetik B. 1. Aufl. 2. 1449; Catechisationen über den hannöv Landescatechismus. Th. 4. 2009.
James *Grant*, the narrative of a voyage of discovery performed in 1800. 1801. and 1802. to New-Southwales 1361.
H. Gregoire, wird Mitglied der Kön. Ges. der Wissensch. 1922.
J. Cp. Greiling, Aphorismen über die intellectuelle Selbstbildung Jesu (1796).
J. Jac. *Griesbach*, s. *Testamentum* novum.
G. F. Griesinger, über die Authentie der alttestamentl. Schriften 727.
Grindel, über die Knochen (1392); über die Blausäure u. die Erzeugung eines Pyrophors durch blausaures Eisen (1391); über die ver-

ſchiedenen Mittel die atmoſphäriſche Luft zu reinigen (1926).
Gfr. E. *Groddeck*, de ſcena in theatro Graecorum in primis de tertiarum partium actore ſ. tritagoniſta 1015.
Hugo de *Groot*, vergelyking der gemeene beſten, d. J. v. *Meerman*. Regiſter (door J. *Brill*) gevolgt door eene Naarede enz. 367.
von Groß, über die höhere Tactik 852.
Hugo *Grotius*. ſ. Hugo de *Groot*.
von Gruben, über den Proceß über die Bibraiſche Verlaſſenſchaft (1026).
J. G. Gruber, ſ. K. T. Thieme.
C. Gfr. *Gruner*, vindiciae mortis Ieſu Chriſti verae (951); itinerarium ſudoris anglici ex actis deſignatum 1688.
K. F. Fd. *Gruner*, commentatio antiquaria medica de Ieſu Chriſti morte vera non ſimulata. Ed. 2. 952.
P. Ph. *Gudin*, Contes T. 1. 2. 958.
Guedeville (u. Nicolas), Unterſ. des Urins u. Blutes von Harnruhrkranken (1387).
de *Guer*, conſidérations ſur les finances 1113.
J. *Guérin*, deſcription de la fontaine de Vaucluſe 1791. Petrarque conſidéré comme Amant, Poete et Philoſophe 1792.
P. C. B. *Gueroult*, ſ. *Plinius*.
Guillaume, über die Italiäniſche Artillerie (287) (326); über die Bewegung der geworfenen Körper im leeren Raume (910).
F. Juſtinian von Günderrode (u. Mr. Btſ. Borkhauſen), die Pflaumen H. 1. 2. 696.
Gurlitt, Programme. Ueber Oſſian 856.
Guyot de Merville, le conſentement forcé (620).
L. B. *Guyton-Morveau*, traité des moyens de désinfecter l'air Ed. 2. 841; über Winterls proluſiones (1390); über die Legirung des

Goldes mit Platin (1427); Bemerkungen über Winterls proluſiones (1427); über das von Mitchell vorgeſchlagene Verfahren, das Meerwaſſer zum Waſchen und Bleichen tauglich zu machen ohne Anwendung von Seife (1427 1895); ſ. Burkitt. (Vincent, Taunay und Berthollet), Bericht über die Wiederherſtellung des Gemähldes von Raphael la vierge de Foligno (1605); Unterſ. einer natürlichen kohlenſtoffſauern Talkerde (2007).

H.

v. H. ſ. Hohenhorſt.

J. G. Haas, ſ. neues Franzöſ. Deutſches u. Deutſch. Franzöſ. Handwörterbuch.

Häberlin, über Aufhebung mittelbarer Stifter, Abteyen u. Klöſter in Teutſchland 1564.

Hagen, Verſuch Campher durch Einwirkung des ſalzſauren Gaſes auf Terpentinöhl zu erzeugen (1815).

J. C. L. Haken, Xenophon und die zehntauſend Griechen 1221.

von Halem, Jeſus in Bethania (1799).

Hallenberg, die geheime Lehre der alten Orientaler und Juden zur innern und höhern Bibelerklärung aus Rabinern und der ganzen alten Literatur 1289.

Hamilton, oeuvres complètes. Nouv. Ed. (publ. par L. S. *Auger*) 3 Vols. 633.

von Hammerſtein, Rapport über ſeinen Rückzug aus Menin (1416).

Harding, wird Prof. extraord. philoſ. 609.

Ign. Hardt, Verzeichniß der griech. Handſchriften der Münchner Biblioth. (1098).

R. Hare, d. jüng über den Gebrauch des Löthrohres (1267).

H. *Haringman*, Dag-Journaal van een verblyf van agt weeken in het Keizerryk van Marocco en landreize naar Mecquinez 689.

Harl, über die Mittel zur Beförderung der Aufnahme des Ackerbaues (1910).

G. L. Hartig, Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forsten 681.

Thdr. Kr. Hartleben, über das Recht des Pabstes, die deutschen Synodalrichter der dritten Instanz für jede geistliche Streitsache zu bevollmächtigen 375.

Hassenfratz, Bemerkungen über Werners Theorie der Gänge (1431).

K. Hatchett, über die Benutzung des blausauren Kupfers als Farbe (1265); (u. Desormes), von dem Electricitätsverdoppler (1429).

Haußmann, über die Krappfärberey (1428) 2031).

Hauy, über die Electricität der metallischen Substanzen (1932).

Jos. Hazzi, die echten Ansichten der Waldungen u. Förste B. 1. 1553. B. 2. 1561.

Arn. Hm. L. Heeren, Ideen über die Politik u. den Verkehr der vornehmsten Völker der alten Welt Th. 1. Asien 1153; kleine historische Schriften Th. 2. 1457.

J. A. Heine, die Stallungen der vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere 878.

K. F. *Heinrich*, commentatio, qua Hermaphroditorum artis antiquae operibus illustrium origines et causae explicantur. 236.

M. R. Heland, Kupfer zu Skjöldebrands voyage au Cap Nord (567).

H. H. L. von Held, Struensee. Nebst einer Uebersetz. der Epistel Friedrichs des Gr. über die Nichtigkeit der Todesfurcht 1473.

Heliodorus, αιθιοπικων βιβλια δεκα, εξεδωκε δ Δ. Κοραης. Μερος A. B. 26.
H. Ph. Kr. Hencke, ſ. Muſeum für Religionswiſſenſchaft.
C. G. Hensler, ſ. Paulus Brief an die Galater.
Heraclides, fragmenta de rebus publicis ed G. D. *Koeler* 1231.
Herbart, wird Prof. extraord. Philoſ. 609.
J. Gfr. von Herder, Adraſtea B. 6. St. 1. 2. herausg. von W. G. von Herder 69; Dogmatik aus ſeinen Schriften dargeſtellt von einem Freunde der herderiſchen Gnoſis 1321.
W. G. von Herder, ſ. J. G. von Herder.
G. v. Hermann, über die Gerichtbarkeit der erſten Kronſtädte (1951).
Hermbſtädt, ſ. Journal der Chemie; über die Art und Weiſe wie die natürlichen Körper Farbe zeigen (1807); über Verdünſtungen der Salzſoole durch atmoſphäriſche Wärme (1831); über Düngerſurrogate (1895); über das Bleichen leinener Fabricate (1934).
Herſchel, über die Ceres und Pallas, Deutſch (1277).
J. L. Herzogenrath, Henotikos zur Beförderung einer echtevangeliſchen Kirchenvereinigung der Proteſtanten 1587.
C. Glob *Heyne*, cenſura XII Panegyricorum veterum Commentatio prior 474; Gedächtnißrede auf Gmelin 489; Progr. über den Einfluß der Kriege auf die Ausbreitung der Künſte u. Wiſſenſch. 993; cenſura panegyricorum veterum, commentatio poſterior 1609; cenſura ingenii et morum D. Auſonii Magni; — Ammiani Marcellini (1695); Geſchichte der Kön. Geſ. der Wiſſenſch. vom Jahre 1804 bis 1805. nach einigen vorausgeſchickten aus dem Zwecke der gelehrten Geſellſchaften hergeleiteten

Betrachtungen über den Gebrauch der Latein. Sprache in ihren Verhandlungen 1921.
J. H. Heynig, Versuch einer Propädeutik der Geschichte 469.
F. Hilrebrand, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 1982.
Himly, wird Mitglied der Kön. Ges. der Wissensch. 1922.
Hisinger (u. Bergelius), Versuche die Wirkung der electr. Säule auf die Salze u. auf einige von ihren Besen betr. (1266); (u. Bergelius) über das Cerium (1886).
J. Cp. Hoffbauer, Geschichte der Universität zu Halle 857.
J. L. Hogrewe, pract. Anweisung zur Baukunst schiffbarer Canäle ꝛc. wobey besonders der franz. Canal von Languedoc u. dessen vorzügliche Werke als Muster so aufgestellt sind, wie sie H. de la Lande beschrieben 1753.
von Hohenhorst, ob ein vom Reichskammergericht zur Abhörung von Zeugen angeordneter Commissär eine Mediatperson unmittelbar vorladen könne (1021).
G. H. Hollenberg, Beytrag zur practischen Baukunst 321.
Herzog zu Holstein-Beck, über die Mittel zur Beförderung der Aufnahme des Ackerbaues (1911).
Homerus, Hymni et Batrachomyomachia. Denuo recensuit etc. — A. *Matthiae*. 1686.
Homeyer, vom Nachbessern der Chausseen 2073.
J. Horn, s. Götting. Museum der Theologie u. Literatur; über die biblische Gnosis 718.
G. K Horst, Bemerk. über die Geschichte der so genannten Himmelfahrt Jesu (309).
K. Hörstel, Leben, Thaten u. Meinungen merkwürd. Männer aus dem Alterthum. B. 2. 1159.

J. J. Hottinger, ſ. N. Attiſches Muſeum; ſ. Theophraſt.
J. Gfr. Hover, ſ. Neues militäriſches Magazin; allgemeines Wörterbuch d. Artillerie. Th. 1. 871; Taſchenbuch für Soldaten f. 1803. f. 1804. 1166.
Huber, über den Urſprung des Wachſes (1931).
D. G. Joſ. Hübler, Geſchichte der Römer unter den Imperatoren. B 3. 1400.
C. M. Hudtwalker, Predigten 1319.
J. Hülle, zwey Predigten 1320.
K. Dd. Hüllmann, deutſche Finanzgeſchichte des Mittelalters 1409; über Luthers Denkmahl 1958.
v. Humboldt, über das Athmen der Crocodile (1268); vermiſchte geologiſch-mineralogiſche u. chemiſche Notizen (1896).
J. G. *Hutten*, ſ. *Plutarchus*.

J.

P. E. *Jablonski*, opuſcula, T. 1. Ed. Jon. W. *te Water* 177.
R. B. Jachmann, Imm. Kant, geſchildert in Briefen an einen Freund (577).
F. Jacobs, ſ. N. Attiſches Muſeum, ſ. Sophocles. Elementarbuch der Griechiſchen Sprache für Anfänger u. Geübtere. Erſter u. zweyter Curſus 1776.
Wfg. Jäger, Zeitungs-Lexicon, neu bearbeitet von Kr. Mannert Th. 1. 1120.
L. H. Jakob, Grundſätze der National-Oeconomie oder National-Wirthſchaftslehre 2057.
Jean (u. Richard), Analyſe der Fleiſchbrühe aus Knochen (1431).
J. A. Jöck, erſte Abendmahlsfeyer, oder Anrede an ein Frauenzimmer von Stande am Tage vor der Confirmation 8.

Joinville, über die Religion und Sitten der Cingaleſen (1759).
Wſ. Joſeph, Probe einer neuen Ueberſetzung der kleinen Propheten (1796).
Jourdan, précis des opérations de l'armée du Danube (788).
Julia, über die Cultur der Soda im ehemahligen Languedoc (1431).
K. W. Juſti, ſ. Joſ. F. Engelſchall; ſ. Heſſiſche Denkwürdigkeiten.

K.

K. C. Alb. H. von Kampz, Civilrecht der Herzogthümer Mecklenburg. Th. I. Abth. I. 1957.
J. Arn. Kanne, Mythologie der Griechen. Th. I. 1584.
G. C. F. Kapp, ſyſtematiſche Darſtellung der durch die neuere Chemie in der Heilkunde bewirkten Veränderungen u. Verbeſſerungen 1639.
Karſten, über die Aguſt-Erde (1267); (u. Roſe), Unterſ eines neuen Bleyerzes (1931).
K. W. G. Kaſtner, Materialien zur Erweiterung der Naturkunde. B. I. 1169.
Steph. Käſtner, Geſch. der evangel. lutheriſchen Kirche im Fürſtenth. Hildesheim (392).
K. Ph. Kayſer, intereſſante Erzählungen aus den Röm. Annalen des Livius 693.
A. B. Kayßler, Beyträge zur critiſchen Geſchichte der neuern Philoſophie 87.
J. Wolfg. Kesler, Erfinder einer Compoſition zu Abdrücken von Gemmen 971.
Thdor F. Arn. Keſtner, ſ. J. F. Lobſtein.
Kettner, ſ. de la *Rocheaymon*.
Kinglake, Nutzen des Aufgießens des kalten Waſſers im Faulfieber (631).
C. A. L. Klaproth, kurze Geſchichte der Kön. Preuß. Churf. Brandenburg. Regenten; Verzeichniß der

Geschichte des so genannten Goldmachens 1136; s. J. Koffler.

Graf von Mussin-Puschkin, über Palladium, Chromium u. eine neue Verfahrungsart das Platin zu schmieden (2007).

N.

Napion, lithologische u. chemische Bemerkungen über eine besondere Marmorart; über ein neues Verfahren geringe Quantitäten Silber vom Kupfer abzuscheiden (1060).

Necker. Manuscrits, publ. par sa fille 820.

J. *Nelson*, the history of a recovery from a singular species of hiccup (629) on the good effects of the affusion of cold water in Typhus; remarkable case of Diabetes (630).

Ladisl. von Nemeth, Dom. Teleki von Szek.

Corn. *Nepos*, excellentium imperatorum vitae ed. K. H. *Tzschucke* 987.

Nestor, Russische Annalen — herausg. von A. L. von Schlözer Th. 3. 1897.

Neumann, s. Ossian.

von Neurath u. von Schüler, ob das Kammergericht befugt sey, die Einberufung eines Präsentatus wegen des unvermögenden Zustandes der Sustentations-Casse auszusetzen (1020).

N. Maria *Nicolaj*, memorie, leggi ed osservazioni sulle campagne e sull' annona di Roma. T. 1. 2. 3. 463.

Nicolas (u. Guedeville), Untersuch. des Urins u. Bluts von Harnruhrkranken (1387).

F. Jmm. Niethammer, Ankündigung der Feyer des neu beginnenden Kirchenjahrs; Antrittsrede seines Amtes als Oberpfarrer der Protestant. Gemeinde zu Würzburg 477.

G. F. Nöldecke, Versuch, einige Widersprüche, welche im Evangelium Johannis zu liegen schei-

nen, exegetisch u. psychologisch zu heben (1794); Probe einer neuen Psalmenübersetzung (1800).

O.

Ochs, s. Kriegsverfassung Deutschlands.

Oken, über die Function der tunica erythroides, u. die Lage u. Beschaffenheit des Darmcanals in zarten Embryonen 1781.

J. O' Reardon, Heilung einer Sprachlosigkeit durch die moxa (631).

O' Reilly, über die Bereitung des kohlenstoffsauern Natrum aus dem schwefelsauern durch Pottasche (2080).

Btl. *Orsini*, vita, elogio e memorie dell' egregio Pittore Pietro Perugino e degli Scolari di esso 1082.

Oersted, Aether auf erhitztes Queckſilber getropft — Erscheinungen dabey (1936).

F. Bj. Osiander, von den verschiedenen Arten des Capaunenmachens bey den Griechen u. Römern (715); übergibt für das Museum ein Glas mit Sand aus der Diamantgrube zu Banjermassing auf Borneo 1777; legt der Kön. Ges. d. Wiss. mit Queckſilber ausgespritzte Nerven-Präparate vor 1778; wird Mitglied der Kön. Ges. der Wiss. 1922; Versuche Pflanzen mit Queckſilber einzuspritzen 1976.

Ossian, Oithona, übers. von Birkenstädt; Fingal, Ges. 1–6. übers. von Neumann 856.

W. A. v. d. Osten, s. von Reden.

Bh. Overberg, christcatholisches Religionshandbuch. 2 Bände 456.

P.

P., la trisection et la multisection de l'arc par la regle et le compas seulement 175.

Mme *P.*, einige Aufsätze ders. (241).

L.

v. L. (von Leutsch?), ob die Churfürsten u. Fürsten, denen der Deputations-Schluß das privilegium de non appellando zusichert, dasselbe vom Kaiser besonders sich erst noch erwirken müssen (1023).

Lafont, les trois freres rivaux (617).

J. F. *Laharpe*, Lycée ou cours de littérature. T. 15. T. 16. P. 1. 2. 929. 937.

de Lalande, s. J. L. Hogrewe.

L. *Lamauve*, maniere de traiter les maladies syphilitiques — s. P. A. O. *Mahon*, histoire de la medicine clinique etc. —

W. A. Lampadius, ökonomisch-chemische Versuche im Großen (1158. 1159); über die Benutzung des Eyweißkalks als Grundlage mancher Kitte; chemische Prüfung der Mineralquelle bey Schandau (1158); über das Queckſilbermachen aus Bley (1159); Bestätigung der von ihm gemachten Entdeckung eines liquiden Schwefel-Products (1814); über den Schwefelalcohol (1887).

C. P. *Landon*, vies et oeuvres des peintres les plus celèbres des toutes les écoles. T. 3. 1920; s. *Annales* du Musée.

J. Ph. Lang, wider die Gefahr in öffentlichen Kanzelvorträgen zu stocken oder gar zu verstummen 1855.

W. T. Lang, über die psychologisch-historische Erklärungsarten der neutestamentl. Wunderbegebenheiten (1405).

C. A. *Langguth*, de mumiis avium in labyrintho apud Sacaram repertis 2008. — im Auszuge (1895).

L. *Langlès*, recherches sur la decouverte de l'essence de rose 1253; Abrégé chronologique de l'histoire des Khans de la Crimée (1606).

Lapotre Dutheil, über die Däniſche Princeſſinn Jugeborg (1229); über die Zeit, in der die gänzl. Erdverſchüttung von Herculaneum und Pompeji erfolgte (1606).

Nat. *Laſteſio*, lettere famigliari pubbl. con una narrazione intorno dall' autore da Jac. *Morelli* 1954.

Earl of *Lauderdale*, an inquiry into the nature and origin of public wealth 297.

Lauenſtein, geiſtliche Lieder (312).

L. de *Launay*, mineralogie des anciens T. I. 2. 146.

Leblond, über die Vorſtellungen auf Medaillen (1606).

Leclerc, über Renè d'Anjou König von Sicilien (1608).

Ledderhoſe, vom Kloſter Weiſſenſtein (1358).

Legrand d'Auſſy, ſ. *Bertrandon de la Broquiere*.

Legrand Molerat, die Gefangenſchaft zu Kleinzell (844).

Gf. W. von *Leibnitz*, commercii epiſtolici Leibnitiani typis nondum vulgati ſelecta ſpecimina ed. etc. G. H. *Feder* 642.

Mich. Lenhoſſek, Unterſuchungen über die Leidenſchaften u. Gemüthsaffecten als Urſachen u. Heilmittel der Krankheiten 1255; wird Correſp. der Kön. Geſellſch. d. Wiſſenſch. 1982.

Al. *Lenoir*, Muſée des monumens français; hiſtoire de la peinture ſur verre etc. 201; Muſée des monumens Français T. 1. 2. 1877. T. 3. 1943.

Lebr. F. Bj. Lentin, ſtirbt 1922.

K. Ghold Lenz, Leben Schellers (752); epiſtola V. ad C. G. *Schütz* (1696).

J. Leo, der Africaner, Beſchreibung von Africa. Aus dem Italiän. überſ. u. mit Anmerk. verſehen von G. W. Lorsbach, Th. 1. 1241.

Leonelli, supplément logarithmique 677.
Lesage, Crispin rival de son maitre (617).
J. *Leslie*, an experimental inquiry into the nature and propagation of heat 377.
J. B. F. *Léveillé* et Ant. *Scarpa*, mémoires de physiologie et de chirurgie 1034.
Pt. K. Levesque, Rede bey der Preisaustheilung im Nationalinstitute (1606); über die Bildungen der Sprache in den einfachsten Elementen der Griech. Sprache dargethan (1842) von der Staatsverfassung Frankreichs in den ersten beyden Dynastien (1843).
Lichtenberg, über Entzündung des Schwefelwasserstoffgas durch concentrirte Salpetersäure (1266).
Liebe, Beschreib. u. Zeichnung eines Luftofens (1159).
J. C. G. Liebek, Auszüge aus den Kön. Preuß. Policeygesetzen in Beziehung auf Gesundheit u. Leben der Menschen 1186.
K. A. Limmer, Metaphysik der Größenkunde 1364.
H. F. Linck, über den Gefäßbau der Pflanzen, erh. den Preis 1976.
Sm. Glieb Linde, Grundsätze der Wortforschung angewandt auf die Polnische Sprache Th. 1. 711. Th. 2. 712; Ankündigung seines Wörterbuchs der Polnischen Sprache 1592.
von Linden van Blitterswyk, über den dem Hercules beygelegten Beynahmen Magusanus (879).
Ep. F. H. Lindemann, neue Erklärung der Stelle Gal. 3, 20. (1799).
Freyh. von Lindenau, s. Monathl. Correspondenz.
Jo. Lobo da Silveira, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 1982.
J. F. *Lobstein*, essai sur la nutrition du foetus 151.
— übers. von Thdor F. Arn. Kestner 152.

Cte de *Loche*, observations sur les Insectes (1066) über einige erst kürzlich bekannt gewordene Schmetterlinge (1066).

Lodemann, Beytr. zur Biographie des Leibarztes Wichmann (752).

Loriot, memorie sopra una nuova scoperta nell' arte di fabbricare 396.

G. W. *Lorsbach*, commentationis de codice arabico Fuldensi P. I. 496; s. Bibliothek der vorzüglichsten Reisebeschreibungen aus den ältern Zeiten.

Loureyro, Briefe an Hn. von Murr (901).

Tob. Lowitz, stirbt 1922.

H. Luden, Christian Thomasius, nach seinen Schicksalen u. Schriften dargestellt. Mit einer Vorrede von J. von Müller 1039.

A. F. Lueder, über Nationalindustrie u. Staatswirthschaft. Th. 2. 3. 796.

J. *Luzac*, animadversiones in Andocidem (265).

M.

v. M.** über die tiefe Stellung (1111).

P. A. O. *Mahon*, histoire de la médicine clinique depuis son origine jusqu' à nos jours et Recherches importantes sur l'existence, la nature et la communication des maladies syphilitiques dans les femmes enceintes, dans les enfans nouveaux-nés et dans les nourrices; et maniere de traiter les maladies syphilitiques — par Louis *Lamauve* 53.

Maillot, Nachricht von der Handschriftensammlung des P. Victorius (1103).

Maistre, Beobachtungen über die Versuche denen zufolge Metalle, Schwefel u. a. Körper auch im luftleeren Raume mit Flamme zu brennen

fähig seyen (1058); über die Entfärbung u. Reinigung der Oehle zum Behufe der Oehlmahlerey (1061).

J. C. Majer, Teutsche Erbfolge sowohl überhaupt als insbesondere in Lehen = u. Stammgütern 322; gemeinrechtl. Erbfolgeordnung in sogenannten Stammlehen 1913.

P. H. *Mallet*, de la ligue hanséatique 1732.

J. *Malliot*, recherches sur les costumes, les moeurs, les usages, religieux, civils et militaires des anciens peuples — publ. par P. *Martin* T. 1. 2. 3. 1641.

Malouet, Aufs. desf. (241).

Kr. Mannert, s. Wfg. Jäger.

J. C. F. Manso, Leben Fülleborns (752); Sparta B. 3. Th. 1. 2. 1577.

Fr. *Marabelli*, recherches sur la nature de quelques matières animales altérées par des maladies (1065).

Marcus Graecus, liber ignium ad comburendos hostes, publ. d'apres deux manuscrits de la bibliotheque nationale 1075.

Mareschalchi Brief an den Kriegsminister Trivulzi (910).

Luc. Jos. Marienburg, Braschovias Burg (1951); über die Verdienste der Burzenländischen Reformatoren um das Schulwesen im Burzenlande (1952).

Alo. *Marini*, tentamen de motu composito 453.

Marivaux, la surprise de l'amour (617); le jeu de l'amour et du hasard; la mere confidente, le legs; les fausses confidences; l'épreuve (618).

J. Ambros. Markussen, s. F. Münter.

Marmontel, oeuvres posthumes. Mémoires. T. 1-4. 433. 449. 457; oeuvres posthumes. Regence du Duc d'Orleans. T. 1. 2. 977.

Pt. *Marquez*, due antichi monumenti di architettura Messicana illustrati 715; dell' ordine Dorico 719.
G. F. von Martens, gibt das Prorectorat an Hofr. Wrisberg ab 473.
Ep. Rh. Dd. Martin, wird Prof. ord. iur. 593.
J. C. Martin, Nachrichten von der Synode zu Homberg 1174.
J. F. Martin, verschied. Kupferblätter zu Skjöldebrand's voyage au Cap Nord (567).
P. *Martin*, s. J. *Malliot*.
H. R. Matthäi, von der Abschaffung des Beicht- u. Leichengeldes u. dem dafür ausgemittelten Aequivalent in Hameln 279.
A. *Matthiae*, s. *Homerus*, s. *Miscellanea* philologica. De iudiciis Athenienfium. P. 2. (1695); observationes variae. Part. 1. 2. (1696); prolusio de locis nonnullis Ciceronis de fin. bon. et mal. — c. not. J. A. *Goerenz* (1696).
F. C. Matthiä, Nachrichten von Röm. Alterthümern, die bey Neuwied sind ausgegraben worden (845).
J. Tob. Mayer, Anfangsgründe der Naturlehre. Aufl. 2. Lehrbuch über die physische Astronomie, Theorie der Erde u. Meteorologie 1073; wird Director der Kön. Ges. der Wissensch. 1921.
Pt. Fr. Andr. Mechain, stirbt 1922.
F. Cas. Medicus, ökonomische Abhandlungen. B. 1. 2. 1482.
J. van *Meerman*, s. Hugo de *Groot*.
Glieb E. A. Mehmel, über das Verhältniß der Philosophie zur Religion 1373.
Ep. Meiners, Geschichte der Entstehung u. Entwickelung der hohen Schulen unseres Erdtheils. B. 4. 833; wird Prorector 1609; de Cancellariis. Commentatio 2. 1921. 1929.

Meinert, Rüge einer offenbaren Unwahrheit (2078).
J. H. *Meiſter*, études ſur l'homme 1.
J. G. Meuſel, Lehrbuch der Statiſtik. Ausg. 3. 1148; Lexicon der von 1751 bis 1800 verſtorbenen Teutſchen Schriftſteller. B. 5. 1608.
C. F. Meyer, Anleitung zu einem Syſtem zur Kenntniß u. Verbeſſerung der freyen techniſchen wie auch höhern Landwirthſch. B. 1. Th. 1. 1367.
Glob W. Meyer, Geſchichte der Schrifterklärung ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſch. B. 4. 1089; zwey Predigten bey Veränderung ſeines Amtes gehalten 1454.
G. A. G. Meyer, Verſuch einer Vertheidigung u. Erläuterung der Geſchichte Jeſu u. der Apoſtel allein aus Griechiſchen u. Römiſchen Profan-Scribenten 1774.
F. A. *Michaux*, voyage à l'oueſt des monts Alléghanys dans les états de l'Ohio du Kentucky et du Teneſſée et retour à Charleston par les hautes-Carolines 521.
Miché, Bericht über das Wedgwoodſche Pyrometer (1895).
Ign. Michelotti, über die Theilung der Kreisbogen bey winkelmeſſenden Werkzeugen (1058).
Jac. Fd. de *Miller*, fragmenta veteris typographiae Magno-Varadinenſis 1816. Priſtaldus ex antiquitatibus iuris Hungarici interpretatione critica reſtitutus 1831.
A. L. *Millin*, monumens inédits ou nouvellement expliqués. T. 2. No 1. 2. 3. 4. 5. 2064.
Mionnet, Münzen-Abdrücke (1044).
Legrand Molerat, ſ. Legrand.
Mollweide, explicatio loci difficilis in Platonis dialogo qui Meno inſcribitur 1233.
Monge3, über die den alten Rednern beygelegten Reden, über die Masken u. Mittel die Stimme zu verſtärken (1597); über eine alte weibliche

Statue, die man unter dem Nahmen des Stillschweigens kennt (1599); über die Bronze der Alten (1599. 1600. 1601); über den Gebrauch des Hanfes im alten u. mittlern Zeitalter (1603); Vorlesung über den Pflug (1607).

Monjon, über die sauern Räucherungen (1894); über eine schwefelsaure Talkerde (2032).

A. *Monnot*, observation sur la cataracte (631).

Jac. *Morelli*, s. Nat. *Lasteſio*.

K. *Morgenstern*, Progr. de arte veterum mnemonica. P. 1. 1575; Johann Winkelmann 1285.

Graf Moroszo, über das phosphorische Licht, welches verschiedene Gesteine bey der Reibung mit einer Feder oder einer messingenen Nadel ausströmen (1058); Unters. eines Wasserstoffgas das 12 Jahre hindurch in einer wohl verwahrten Flasche aufbehalten war (1059); über die Absorption der Gasarten durch Kohle (2080).

F. Moßdorff, s. Feßler.

Erasm. Müller, über die goldenen Hörner die zu Gallehuuß sind gefunden worden 1927.

J. von Müller, s. H. Luden.

Ph. Wilbrand, Müller, von einer neuen Art Borkenkäfer (844).

Pt. Fr. Jos. Müller, Beytrag zur Bestimmung der Grenzen zwischen den Franken u. Sachsen der Vorzeit 387.

F. Münter, über die vom Himmel gefallenen Steine der Alten, aus dem Dän. übers. von J. Ambros. Markussen 1871.

F. Murhard, über ein astron. Problem des Tycho de Brahe (1359).

Cp. Glieb de *Murr*, adnotationes ad bibliothecas Hallerianas, botanicam, anatomicam, chirurgicam et medicinae practicae cum variis ad scripta Mich. Serveti pertinentibus 1134; s. Ignat. *Koegler*; literarische Nachrichten zu der

Geſchichte des ſo genannten Goldmachens 1136; ſ. J. Koffler.

Graf von Muſſin-Puſchkin, über Palladium, Chromium u. eine neue Verfahrungsart das Platin zu ſchmieden (2007).

N.

Napion, lithologiſche u. chemiſche Bemerkungen über eine beſondere Marmorart; über ein neues Verfahren geringe Quantitäten Silber vom Kupfer abzuſcheiden (1060).

Necker, Manuſcrits, publ. par ſa fille 820.

J. *Nelſon*, the hiſtory of a recovery from a ſingular ſpecies of hiccup (629) on the good effects of the affuſion of cold water in Typhus; remarkable caſe of Diabetes (630).

Ladisl. von Nemeth, Dom. Teleki von Szek.

Corn. *Nepos*, excellentium imperatorum vitae ed. K. H. *Tzſchucke* 987.

Neſtor, Ruſſiſche Annalen — herausg. von A. L. von Schlözer Th. 3. 1897.

Neumann, ſ. Oſſian.

von Neurath u. von Schüler, ob das Kammergericht befugt ſey, die Einberufung eines Präſentatus wegen des unvermögenden Zuſtandes der Suſtentations-Caſſe auszuſetzen (1020).

N. Maria *Nicolaj*, memorie, leggi ed oſſervazioni ſulle campagne e ſull' annona di Roma. T. 1. 2. 3. 463.

Nicolas (u. Guedeville), Unterſuch. des Urins u. Bluts von Harnruhrkranken (1387).

F. Jmm. Niethammer, Ankündigung der Feyer des neu beginnenden Kirchenjahrs; Antrittsrede ſeines Amtes als Oberpfarrer der Proteſtant. Gemeinde zu Würzburg 477.

G. F. Nöldecke, Verſuch, einige Widerſprüche, welche im Evangelium Johannis zu liegen ſchei-

nen, exegetisch u. psychologisch zu heben (1794); Probe einer neuen Psalmenübersetzung (1800).

O.

Ochs, s. Kriegsverfassung Deutschlands.

Oken, über die Function der tunica erythroides, u. die Lage u. Beschaffenheit des Darmcanals in zarten Embryonen 1781.

J. O'Reardon, Heilung einer Sprachlosigkeit durch die moxa (631).

O'Reilly, über die Bereitung des kohlenstoffsauern Natrum aus dem schwefelsauern durch Pottasche (2080).

Btl. *Orsini*, vita, elogio e memorie dell' egregio Pittore Pietro Perugino e degli Scolari di esso 1082.

Oersted, Aether auf erhitztes Queckſilber getropft — Erscheinungen dabey (1936).

F. Bj. Ossiander, von den verschiedenen Arten des Capaunenmachens bey den Griechen u. Römern (715); übergibt für das Museum ein Glas mit Sand aus der Diamantgrube zu Banfermassing auf Borneo 1777; legt der Kön. Ges. d. Wiss. mit Queckſilber ausgespritzte Nerven-Präparate vor 1778; wird Mitglied der Kön. Ges. der Wiss. 1922; Versuche Pflanzen mit Queckſilber einzuspritzen 1976.

Ossian, Oithona, übers. von Birkenstädt; Fingal, Ges. 1–6. übers. von Neumann 856.

W. A. v. d. Osten, s. von Reden.

Wh. Overberg, christcatholisches Religionshandbuch. 2 Bände 456.

P.

P., la trisection et la multisection de l'arc par la regle et le compas seulement 175.

Mme *P.*, einige Aufsätze ders. (241).

Fr. *Pacchiani*, lettera al. Sign. Lor. *Pignotti* 909.
Páchaly, über die Mittel zur Beförderung der Aufnahme des Ackerbaues (1910).
A. M. F. J. *Paliſot-Beauvois*, flore d'Oware et de Benin en Afrique. Livr. 1. 1393.
Onuphrius *Panvinius*, Diaria ceremoniarum curiae Romanae Auszüge daraus (1103).
Papi, lettere ſull' Indie orientali T. 1. 2. 257.
Parmentier, über Canthariden u. Veſicatoria (1425).
Parolette, über Räucherungen mit oxygenirter Salzſäure in den Werkſtätten der Seidenwürmer (2007).
Parr, über Wakefield's literäriſchen Character (1296).
W. *Patterſon*, obſervations on the climate of Ireland etc. 1681.
Paulinus a S. Bartholomaeo Vyàcarana ſ. locupletiſſima Samſcrdamicae linguae inſtitutio 1446.
Ch. *Paultre*, carte phyſique et politique de la Syrie; Notes géographiques pour ſervir d' Index à la Carte de Syrie 30.
Paulus, Brief an die Galater u. der erſte Brief von Petrus überſ. von Hensler, 1550.
Payſſe, Angabe eines Kitts (1268).
Penchienati, Beſchr. einer doppelten Scheide u. eines doppelten Uterus (1065).
W. H. Pepy, d. jüng. Beſchreibung eines neuen Gasbehälters (1895).
Joſ. Pera, Zeichnungen u. Kupferſtiche zu dem Viaggio pittorico della Toſcana (335).
F. Chr. G. Perler, ausführlicher Commentar über die Andria nebſt Text u. Einleitung in den ganzen Terenz 1007.
von Perrin, das Gefecht bey Limburg an der Lahn Nov. 9. 1793 (1108).

L. *Petit Radel*, ſ. *Monúmens* antiques du Muſée Napoléon; Spuren der Wanderungen der älteſten Völker in ausgebrannten Vulcanen, in der Lage der Steine und dem Bau alter Mauern (1607); von den alten Waſſerleitungen u. dem Canal der Ourcq (1608).

Petitot, ſ. *Repertoire* du théatre Français.

A. Petri, der ältere, Beobachtungen über die Canadiſche Pappel (845).

Petrus, erſter Brief überſ. von Hensler, ſ. Paulus.

Piazzi, praecipuarum ſtellarum inerrantium poſitiones mediae ineunte ſaeculo XIX ex obſervationibus habitis in ſpecula Panormitana ab a. 1792. — a. 1802. 1281.

J. *Picot*, hiſtoire des Gaulois depuis leur origine jusqu'à leur melange avec les Francs. T. 1. 2. 3. 48.

F. *Piraneſi*, ſ. *Monumens* antiques du Muſée Napoléon.

P. *Piraneſi*, ſ. *Monumens* antiques du Muſée Napoléon.

Th. *Piroli*, ſ. *Monumens* antiques du Muſée Napoléon.

Piſſis, über die Incruſtationen der Schornſteine von den Oefen, worin man Antimonium ſchmelzt (1431. 1936).

W. *Pitt*, Earl of *Chatham*, letters to his nephew Th. Pitt 209.

Planche, über die Möglichkeit, eine beträchtliche Menge Bernſteinſäure bey der Bereitung d. Bernſteinlacks zu ſammeln (1429).

G. J. Planck, Geſch. der chriſtlich-kirchlichen Geſellſchaftsverfaſſung. B. 3. 1529.

K. H. Planck, von dem Werthe u. Gewicht welches die Zeugniſſe der Gegner u. Ketzer aus den drey

ersten Jahrhunderten in dem Beweise der Wahrheit der Geschichte Christus u. in der Bestätigung der Authentie u. Vollständigkeit des N. T. haben u. haben können, erh. den Preis 954.

M. Accius *Plautus*, comoediae, ed. Bj. F. *Schmieder* 988; Miles glorioſus cum notis ſuperiorum interpretum ſelectis atque ſuis ed. J. Tg. Lebr. *Danz* 1167.

Plinius, hiſtoire naturelle des animaux. Trad. nouvelle par P. C. B. *Gueroult.* 3 Vols. 352.

C. *Plinius* Secundus, Epiſtolar. libri decem et Panegyricus — ed. Gfr. H. *Schaefer* 1151.

Plutarchus, opera moralia, ed. *Hutten.* T. 8. 911; ſ. J. F. *Facius.*

Jun. Poggi, über den Nutzen der ſauern Räucherungen beſonders bey Viehſeuchen (1427).

C. F. *Pohl*, ſ. Joſ. Mar. *Suareſius.*

Poinſinet, le cercle (622).

Poiret, über die Anwendung des kieſigen Torfes im Departement Aisne beym Ackerbau (2079).

Poiſſon, le procureur arbitre; l'impromptu de campagne (619).

Poitevin, Nachrichten von Griechenland (609).

K. H. L. Pölitz, Handwörterbuch der Wiſſenſchaften u. Künſte. Th. 1. 1239; Handbuch der Weltgeſchichte. Th. 1. 1279.

Cte *Pont de Vesles*, le Somnambule (620).

H. H. Mr. Poppe, Encyclopädie des geſammten Maſchinen-Weſens. Th. 2. 335; allgemeines Rettungsbuch 1092.

H. P. R. von Porbeck, ſ. Neue Bellona.

Ph. F. Pöſchel, Bemerkungen über die Begriffe: bibliſch, poſitiv, vernunftgemäß u. chriſtlich (1800).

F. C. H. L. *Pouqueville*, voyage en Morée à Conſtantinople, en Albanie et dans pluſieurs

autres parties de l'Empire Othoman. 3 Vols. 593. 609.
Rich. *Prony*, recherches physico-mathematiques sur la théorie des eaux courantes 1314; wird Mitglied der Kön. Ges. der Wissensch. 1922.
Sext. Aur. *Propertius*, carmina, recensuit. illustravit C. Thph. *Kuinoel*. T. 1. 2. 966.
P. A. *Proſt*, médecine éclairée par l'observation et l'ouverture des corps. T. 1. 2. 574.
Prouſt, über das öhlige Wasserstoffgas (1388); über das Satzmehl aus frischen Pflanzen (1389); Bemerkungen über Platin, Palladium, thierische Concretionen u. Metallhydrate, u. Nachricht von einem Meteorstein (1431); über das Nickel (1808); vermischte chem Bemerkungen) 1931); vermischte Bemerkungen über den Urin u. die Harnsteine (1936); über die Verzinnung des Kupfers (1933).

R.

Gr. v. R., s. Graf von Riesch.
Radel, s. *Petit Radel*.
J. H. E. Rautenberg, über Pflicht u. Glück 806.
Seb. Fulc. J. *Ravius*, s. W. van *Vloten*.
Raynouard, les Templiers, Tragedie 1521.
J. F. *Rebentisch*, prodromus florae Neomarchicae, c. praef. C. L. *Willdenow* 667.
von Reden, Feldzüge der alliirten Armee in den Jahren 1757 bis 1762. Herausg. von W. A. v. d. Osten. Th. 1. 1369.
P. J. *Redouté*, figures des plantes grasses, s. *Decandolle*.
von Reiche, die Feldfortification aus theoretischen u. practischen Gründen hergeleitet 1123.
Dan. Cp. Reidenitz, Naturrecht 1079.
H. von Reimers, Reise der Russisch Kaiserl. ausserordentl. Gesandschaft an die Othoman. Pforte. Th. 1. 2. 3. 1001.

Reinhard, Rede von den Vortheilen welche hohe Schulen dem Ruſſ. Reiche bringen könnten und ſollten (1536).
G. F. Reinhold, Auguſt Georg Uhle. Ein biographiſch Verſuch 271.
J. Reiß, Unterhaltungen für die Paſſionszeit. Hälfte 1. 1806.
J. F. Reitemeier, Geſch. der Preußiſchen Staaten. Th. 2. 1161.
W. Hm. G. Remer, Annalen der cliniſchen Anſtalt zu Helmſtädt 1673; Handbuch der Heilmittellehre 2013.
Jer. D. *Reuſs*, repertorium commentationum a ſocietatibus litterariis editarum. T. 4. Phyſica. 1081.
Reveillere-Lepeaux, hiſtoriſcher Verſuch über die Vendee (1845).
von Rhode, Schreiben über verſchiedene militär. Gegenſtände (2077).
Ribbentrop, die Flachsſpinnerey der Armen weiblichen Geſchlechts in der Stadt Münſter 486.
Richard (u. Jean), Analyſe der Fleiſchbrühe aus Knochen (1431).
A. Glob Richter, Bemerkungen über die Lungenſchwindſucht 481.
J. B. Richter, ſ. Journal der Chemie; über die Aguſt-Erde (1389); über das Palladium (1390); über die Scheidung des Kobalts vom Nickel (1808); über den abſolut reinen Nickel (1934); Beytr. zur Kenntniß des reinen Nickels (2007).
Riem, ſ. halbjährige Beyträge zur Oeconomie u. Naturgeſchichte.
F. u. J. Riepenhauſen, Gemählde des Polygnotos in der Leſche zu Delphi nach der Beſchreibung des Pauſanias gezeichnet. Mit Erläuterung des Polygnot. Gemähldes. Th. 1. 1067.
J. Riepenhauſen, ſ. F. Riepenhauſen.

Graf von Riesch, pract. Bemerkungen über die Ober-Lausitzische Landwirthschaft; Gedanken eines Lausitzischen Patrioten 769.
Rieß, über die zur Entschädigung erhaltenen Churmainz. Aemter Amöneburg u. Neustadt u. ihre Besitznehmung (1358).
Rink, Bemerk. über Winterl's Blutsäure (1887).
Ritter, über verschiedene merkw. Erscheinungen, welche mehrere Metalle in der Galvanischen Kette hervorbringen (2032); Bemerkungen den Galvanismus betr. (2080).
Glob Sm. Ritter, crit. Untersuchungen über das Recht des Staats u. der Kirche zur Büchercensur (1796); histor. crit. Untersuch. über 1. Mos. 6, 2. 4 (1799).
Robert, s. Cadet-Gassicourt.
Robertson, physicalisch-chemische Beobachtungen u. Versuche bey einer Luftfahrt angestellt (1266).
de la *Rocheaymon*, introduction à l'étude de l'art de la guerre. T. 2. 381. T. 3. 427. T. 4. 731. Deutsche Uebers. v. Kettner ebend.
Mch. *Rohde*, monographiae Cinchonae generis tentamen 1953.
Rolof, Versuche mit dem Oehl aus Kirschlorbeerblättern (1391); über die Natur des Schwefelkalkes (1815).
Romme, Beobacht. über Ebbe u. Fluth zu Rochefort (1845).
Cp. *Rommel*, de Taciti descriptione Germanorum 1013.
Rondelet, science de la construction des édifices (1607).
J. Pt. Roscher, Anweisung die Kinder im Kopf- u. schriftl. Rechnen zu unterrichten 708.
Rose (u. Gehlen), Versuche über das Palladium (1389); (u. Karsten), Untersuch. eines neuen Bleyerzes (1931); über die Fettsäure (1933);

über eine eigenthümliche vegetabiliſche Subſtanz (1934).
Roſenmüller, (u. Tileſius), Beſchreibung merkwürdiger Höhlen. B 1. 2. 1684.
B. Roſſi, Memoir über den Gebrauch der Menſel (911).
Fr. *Roſſi*, hiſtoria anatomica monſtri (1061) — et J. K. *Giulio*, de excitabilitate contractionum in partibus muſculoſis involuntariis ope animalis electricitatis (1062); obſervations, diſſections et expériences ſur la morſure d'animaux enragés (1062); expériences ſur la génération des animaux ovipares (1064).
J. Gherardo de *Roſſi*, vita di Antonio Cavalucci da Sermoneta 1177.
G. S. Rötger, ſ. Jahrbuch des Pädagogium zu Magdeburg; Ob man den Schülern die Arbeit leicht machen ſoll? (976).
J. Fd. Roth, mythologiſche Dactyliothek 969; Mythol. Lexicon für Künſtler (972).
H. A. Rothe, Handb. der reinen Mathematik B. 1. Th. 1. (Arithmetik Th. 1.) 1310.
Jaques-Carentin *Royou*, hiſtoire du bas Empire. 4 Vols. 161.
K. Asm. Rudolphi, über den Gefäßbau der Pflanzen, erh. den Preis 1976.
K. H. Ruhkopf, Plan u. Winke für eine Schulgeſchichte des Hildesheim. Andreanums 1576.
F. Rühs, hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Nachrichten von den zur Griech. Kirche ſich bekennenden Gemeinen im Schwediſchen Finnlande (310).
Comte de *Rumford*, mémoire ſur la chaleur 153.
Juſt. F. Runde, über die Erhaltung der öffentlich. Verfaſſung in den Entſchädigungslanden 233.
G. Alex. *Ruperti*, animadverſiones in obſcuriora Annalium Taciti loca (1695) — Specimen 2. (1696); ſ. C. Corn. *Tacitus*.

J. F. Rupprecht, Ludewig Roberts Wanderungen als Handwerksbursch im nördlichen Teutschlande 2040.
J. W Bm. Rußwurm, Lazarus (1795).
J. Towill Rutt, Herausgeber der memoirs of the life of Gilb. Wakefield (1294).
N. A. van *Ryneveld*, Reize naar de meddelandsche Zee en door den Archipel naar Constantinopolen. In 2 Deelen. 737.

S.

J. Jac. Sack, von dem Werthe u. Gewichte, welches die Zeugnisse der Gegner u. Ketzer aus den drey ersten Jahrhunderten in dem Beweise der Wahrheit der Geschichte Christus u. in der Bestätigung der Authentie u. Vollständigkeit des N. T. haben u. haben können, erhält das Accessit 954. Predigt über die wahre christl. Demuth, erh. das Accessit 954.
Sage, Mittel, dem rothen Kupfer die Farbe, das Korn und die Härte des Stahls zu geben (2080).
Sainte-Croix, Examen critique des anciens historiens d'Alexandre-le-Grand. Ed. 2. 809. 817.
Saintfoix, l'oracle (620).
St. Real, Beobachtungen über die Versuche, denen zufolge Metalle, Schwefel u. a. Körper auch im luftleeren Raum mit Flamme zu brennen fähig seyen (1058).
Saorgio, über die Construction rechtwinkl. Dreyecke, deren eine Seite in ganzen Zahlen gegeben ist, u. die beyden andern durch rationale ganze Zahlen gefunden werden sollen (1060).
P. Sarpi, Briefe dess. (687).
Gawrilla Sarytschew, achtjährige Reise im nordöstlichen Sibirien auf dem Eismeere u. dem nord-

östlichen Ocean. Aus dem Russ. übers. von J. H. Busse Th. 1. 1329.
Saurin, les moeurs du tems (622).
Say, das Defilement der Verschanzungen (1415) 1416).
J. Bpt. *Say*, traité d'économie politique 902.
Ant. *Scarpa*, saggio di osservazioni e d'esperienze sulle principali malattie degli occhi 912. et J. B. F. *Léveillé*, mémoires de physiologie et de chirurgie 1034.
J. F. *Schaarschmidt*, num signa in Achillis clypeo ab Homero descripto expressa sint otiosa, atque ab illius herois persona et Iliadis argumento aliena 950.
Gfr. H. *Schaefer*, s. *Plinius* sec.
G. von Scharnhorst, Handbuch für Officiere Aufl. 2. Th. 1. B. 1. Artillerie 699; Beantwortung der Anfrage der Schulterdrehung oder Bogenschwenkung (789).
K. G. Schelle, welche alte class. Autoren, wie, in welcher Folge u. Verbindung mit andern Studien soll man sie auf Schulen lesen B. 1. 2. 417.
A. N. Scherer, s. Journal der Chemie; über die Mittel zum Feuerlöschen (1912).
J. C. F. Scherf, s. Archiv der Gesundheits-Policey; — über den Begriff der Gesundheits-Policey (1446).
J. C. Fürchteg. Schlegel, Churhannöverisches Kirchenrecht Th. 4. 369.
F. Schlichtegroll, s. Necrolog der Deutschen.
A. L. von Schlözer, s. Nestor.
C. von Schlözer, wird Corresp. der Kön. Gesellsch. d. Wissensch. 1982.
Schmidt, über die Zunahme der Bevölkerung in Oberhessen (1359).
F. Schmidt, s. Izobrashenije Gruzii.

Justus von Schmidt, gen. Phiſeldeck, Anleitung für Anfänger in der Diplomatik 282. Iſt die älteſte Urkunde auf Leinen-Papier wirklich nicht echt? 1440.

Bj. F. *Schmieder*, ſ. M. A. *Plautus.*

Fr. Schmitz, Beantw. der Frage: wird von dem Stickſtoff, der mit den übrigen Beſtandtheilen der gemeinen Luft durch Lunge u. Haut in den thieriſchen Körper kommt, in den innern Theilen desſ. nichts abgeſetzt? erh. den Preis 955.

E. Ch. Glieb Schneider, vollſtändige Lehre vom rechtlichen Beweiſe in bürgerlichen Rechtsſachen 130.

J. Glob Schneider, Crit. Griechiſch-Deutſches Wörterbuch. Ausg. 2. B. 1. 1535; ſ. *Xenophon.*

Schrader, über die Blauſäure in Vegetabilien (1388); über das vollkommene kohlenſtoffſaure Ammoniac (1888); über den Chromgehalt einer Varietät des verhärteten Talks, u. des Titaneiſen von Egerſund (1934); über die erdigen Beſtandtheile der Gewächſe (2031).

H. A. Schrader, wird Mitglied der Kön. Geſ. der Wiſſenſch. 1922.

Fr. von Schraud, Vorſchriften der inländiſchen Polizey gegen die Peſt u. das gelbe Fieber 1992.

J. Matthi. Schröckh, chriſtl. Kirchengeſchichte ſeit der Reformation Th. 1. 891.

J. Hi. Schröter, Lilienthaliſche Beobachtungen der neu entdeckten Planeten, Ceres, Pallas, u. Juno 1273.

von Schüler, ſ. v. Neurath.

Schultens, über den menſchl. Harn (2006).

Schultheß, über den Verſucher (1405).

F. J. F. Schultz, einige Bemerkungen über die holländiſche Ziegelfabrication 1470.

J. Schulz, Anfangsgründe der reinen Mechanik 535.

F. M. Schulz, ſ. L. Engelſtoft.
C. A. *Schwarz*, commentatio Theophraſtea Vta, de Lapide lydio veterum ac recentiorum 1160.
von Schwarzkopf, Beſchreibung der academiſchen Feyerlichkeit des College of Fort William zu Calcutta; Verzeichniß der von den Mitgliedern dieſes College herausgegebenen Werke 249.
J. G. *Schweighäuſer*, ſ. *Monumens* antiques du Muſée Napoléon.
J. *Schweighäuſer*, animadverſiones in Athenaei Deipnoſophiſtas T. 7. 896.
Sedaine, la gageure imprevue (624).
Joſ. Alex. de *Ségur*, Herausgabe der Memoires de *Beſenval* (1714)
Selb, Verfahren, das Daſeyn von Laugenſalz in Foſſilien zu entdecken (1886).
Rob. *Semple*, walks and ſketches at the cape of good hope 40.
L. Ann. *Seneca*, opera omnia, recogn. et illuſtr. F. E. *Ruhkopf* 325.
Dm. *Seſtini*, lettere e diſſertazioni numismatiche, oſſia deſcrizione di alcune medaglie rare del Muſeo nazionale di Francia ſecondo i Getti datici dal Sr. Mionnet T. 7. 1044. — oſſia Deſcrizione di alcune Medaglie rare del Muſeo regio di Berlino etc. T. 8. 1046; catalogus numorum veterum Muſei Arigoniani caſtigatus nec non deſcriptus et diſpoſitus ſecundum ſyſtema geographicum 1156.
Sewrin, les amis de Henri IV. 671.
W. *Shakſpeare*, Works, 9 Vols. A Collection of prints, from Pictures painted for the purpoſe of illuſtrating the dramatic works of Shakſpeare by the Artiſts of Great-Britain 2 Vols 1519.
J. *Sherwen*, obſervations on bilious diſorders (628).

C. G. *Sibelis*, prolusio de heroum Graecorum institutione eorumque magistris (1696).
Sicard, Leben Noel. Franc. de Wailly (1595).
Silvestre de Sacy, de notione vocum *tenzil* et *tawil* in libris qui ad Druzorum religionem pertinent 329; de aera Iudaeorum Sinensium (1136).
J. C. L. *Simonde*, tableau de l' agriculture Toscane 569.
A. F. *Skjöldebrand*, voyage pittoresque au Cap Nord. Cah. 1 - 4. 561; description des cataractes et du canal de Trolhätta 615.
Jan. O. *Sluiter*, lectiones Andocideae. Interjectae sunt Lud. Casp. *Valkenaerii* ineditae et J. *Luzacii* in Andocidem animadversiones 265.
Jac. Ed. *Smith*, Flora britannica. Vol. 3. 1202. 1297.
James Smithson, chemische Zerlegung einiger Gallmeyarten (1885).
Sochatsky, Rede bey der 50jährigen Jubelfeyer der Univ. Moskau (1535).
J. B. Mch. Sokolnicki, über die Einrichtung eines Verkohlers zum Verkohlen des zur Verfertigung des Pulvers brauchbaren Holzes (957); über eine Militär-Brücke (997).
John, Lord *Sommerville*, facts and observations relative to Sheep, wool, ploughs and oxen 697.
Sophocles, Oidipus, übers. von F. Jacobs 1991.
G. L. Spalding, s. J. Jo. Spalding.
J. Jo. Spalding, Lebensgesch. von ihm selbst aufgesetzt, u. herausg. v. G. L. Spalding 361.
Spallanzani, über das Athmen (2006).
Spittler, histoire de la revolution de Danemarck en 1660, trad. par *Soulange-Artaud* 555.
Mme de *Stael*, s. *Necker*.

K. F. *Stäudlin*, historia jurisjurandi biblica 1313; philosophische u. biblische Moral 1337; Geschichte der philosophischen, ebräischen u. christl. Moral im Grundrisse 1593; s. Magazin für Religions-Moral- u. Kirchengesch.

Erh. Glieb Steck, die Geschichte der Philosophie Th. 1. 1217.

Steinacker, über Crystallisation der Phosphorsäure (1390); über die Reinheit des Phosphors u. ein weisses Phosphoroxyd (1392).

J. F. Rof. Steiner, Entwurf einer neuen durchaus feuerfesten Bauart. 2 Theile 409.

H. Stephani, System der öffentlichen Erziehung 97.

J. Stieglitz, wird Mitglied der Kön. Ges. der Wissensch. 1922.

K. Stille, Abendstunden im Familienkreise gebildeter u. guter Menschen 2 Bde 1016.

Abr. van Stipriaan Luiscius, über die Anwendung salpetersaurer u. kochsalzsaurer Dämpfe zur Verbesserung der atmosphärischen Luft (1894).

L. Storr, Untersuchungen über den Begriff, die Natur, u. Heilbedingungen der Hypochondrie 1590.

von Strachow, Rede bey der 50jähr. Jubelfeyer der Univ. Moskau (1536).

Strieder, Forts. der hess. Buchdruckergeschichte (1359).

F. Stromeyer, wird Prof. extraord. med. 593; Resultate seiner chemischen Untersuchungen über die Verbindung des Wasserstoffs mit den Metallen 1761; wird Assessor der Kön. Ges. der Wissensch. 1922.

C. A. Struve, Untersuchungen u. Erfahrungen über die Scharlachkrankheit 1084.

K. L. *Struve*, observationum et emendationum in Propertium edendarum specimen 679; de elementis Empedoclis dissertatio 1728.

J. G. Studer, über die Eisentheile im Messing (1158).

J. Bpt. Ant. *Suard*, s. *Mélanges* de littérature. Geschichte des Franz. Theaters (243); über Tassos Leben (245); wird Mitglied der Kön. Ges. der Wissensch. 1922.

Jos. Maria *Suaresius*, notitia basilicorum. Rec. etc. C. F. *Publius* 835.

Sulzer, allgem. Theorie der schönen Künste, Nachträge dazu. s. Characterе der vornehmsten Dichter.

F. G. Süskind, s. Magazin für christl. Dogmatik u. Moral. — Hat Jesus das h. Abendmahl als einen mnemonischen Ritus angeordnet? (1404); noch Etwas zur Vertheidigung d. Echtheit des Evangelii Johannis (1406); über einige anscheinende Widersprüche im Evangelium Johannis in Absicht auf das Höhere in Christo; vermischte Bemerkungen (1407).

T.

C. Corn. *Tacitus*, Opera. Vol. 1. Annales. Ed. G. Al. *Ruperti* 989.

Taunay, Bericht ꝛc., s. Guyton.

W. v. *Teisterbant*, (dict. *Bilderdyk*) observationum et emendationum liber unus 1451.

Rgraf Dom. Teleki von Szek, Reisen durch Ungern u. einige angrenzende Länder, aus dem Ungr. übers. von Ladisl. von Nemeth 1441.

W. *Tennant*, Indian Recreations. Vol. 1. 183. Vol. 2. 226.

Cp. *Tentori*, vermuthlicher Verfasser der *Raccolta* di documenti che formano la storia della rivol. e caduta della rep. di Venezia (1993).

Publ. *Terentius* Afer, Eunuch und Phormio, metriſch überſ. etc. von G. G. S. *Köpke* 2088; Andria, ſ. Perlet.

Ant. *Terreni*, Zeichnungen u. Kupferſtiche zu dem Viaggio pittorico della Toſcana (335).

Thaer (u. Einhof), über die Hornvieh-Excremente u. ihre Fäulniß (1935); (u. Einhof), Unterſuch. zweyer Torfarten (2006).

Du Theil, ſ. Laporte Dutheil.

Thenard, über das eſſigſaure Bley (1268); über die Bereitung einer blauen Farbe aus Kobalt (1888).

Theophilus, Paraphraſe über die Inſtitutionen Juſtinians. Aus dem Griech. überſ. (von J. C. Finke). B. 1. 889.

Theophraſt, Characterſchilderungen, überſ. ꝛc. von J. J. Hottinger 1991.

Bernh. Fr. Thibaut, wird Prof. ord. Philoſ. 609; wird Mitglied der Kön. Geſ. der Wiſſ. 1922.

K. Tgott Thieme, Sämmtl. hinterlaſſene Schriften Th. 1. Herausg. von J. G. Gruber 766.

J. D. Thieß, neuer crit. Commentar über das Neue Teſtament. B. 1. 1697.

Thunberg, illuſtrationes generum aliquot infectorum coleoptratorum 281.

F. Tiburtius, Vergleichung des ſechsten Homeriſchen Hymnus mit dem Ovidſchen Mythus von der Verwandlung der Tyrrheniſchen Seefahrer 972.

Tiemann, über die Wirkung der Kohle auf das Eiſen (2080).

Tileſius, Beſchreibung merkwürdiger Höhlen, ſ. Roſenmüller.

Tingry, ſ. Berthollet.

Tiſſier, eſſai ſur la théorie des trois élémens 1137.

J. Tobler, über Matth. 11, 12. u. Luc. 16, 16. (1405); exeget. Bemerkungen zu Matth. 11, 12. u. Luc. 16, 16. (1800).

J. W. Tolberg, Erfahrungen über die Pocken der Schafe 1131.

Caj. Torraca, Beob. daß einige Meersterne u. Meerigel fünf Magen haben (1065).

St. *Tourtelle*, histoire philosophique de la médecine T. 1. 2. 773.

Lp. *Trattinnick*, fungi austriaci cera expressi etc. — Oestreichs Schwämme ꝛc. Lief. 1. 2. 3. 1744.

Gfr. Rhold Treviranus, Biologie B. 3. 2041.

Fr. de Paula Triesnecker, s. *Ephemerides* astronomicae; Marstafeln (1209) über die Wiener Polhöhe (1210) Mercurtafeln; Bestimmung geogr. Längen aus Sonnenfinsternissen u. Sternbedeckungen; Bestimmungen mehrerer Küsten u. Inseln aus Astron. Beobachtungen welche auf den Cookschen Seereisen angestellt worden sind (1210).

J. B. Trommsdorf, s. Journal der Chemie; Analyse des Augits von Fulda und des Lepidolithe aus Thüringen (1388); über Knallgold in dem durch Kali aus der salpetersauern Goldauflösung erhaltenen Niederschlag, u. über den Staugenstein (1808); vergeblicher Versuch das Palladium darzustellen, u. verschiedene Entdeckungen Winterl's zu bestätigen (1815); über den Gärbestoff (1932).

P. Tschebotarew, Rede bey der 50jähr. Jubelfeyer der Univ. Moskau (1535).

J. H. *Tuckey*, an account of a voyage to establish a colony at Port Philipp in Bass's Street 1401.

Thph. C. *Tychsen*, de commerciis et navigationibus Hebraeorum ante exilium Babylonicum 1769.

K. H. *Tzschucke*, s. Corn. *Nepos*.
Tzwetajew, Rede bey der 50jähr. Jubelfeyer der Univ. Moskau (1535).

U.

v. U., s. v. Ullheimer.
von Ullheimer, Berichtigung des Irrthums, es nehme das Kammergericht auf neue Reichsgesetze erst vom Momente der Insinuation Rücksicht; über des Reichskammergerichts Theorie von Litispendenz (1022); ob ein Reichsstand der das privilegium de non appellando erhalte, verlangen könne, daß die Reichsgerichte in den bey ihnen rechtshängigen Sachen weiterer Erkenntnisse sich enthalten (1023).

V.

J. A. Vahlkampf, s. Reichskammergerichtl. Miscellen.
de Vaines, Aufsatz dess. (241).
P. H. *Valenciennes*, élemens de perspective pratique à l'usage des artistes, Bericht über dieses Werk (1604).
Ant. *Valento*, recensio plantarum in horto botanico Francisci Caetani, Ducis, comprehensarum 272.
L. Casp. *Valkenaer*, animadversiones in Andocidem (265).
Ant. Maria Vassalli-Eandi, über den Nutzen der Blitzableiter (1058).
J. Sev. Vater, Commentar über den Pentateuch. Mit Einleitungen zu den einzelnen Abschnitten der eingeschalteten Uebersetzung von Alex. Geddes's Anmerkungen ꝛc. Th. 3. 1061.
Vauquelin, über die angebl. vom Himmel gefallenen Steine (1264); über die Blausäure in vegetabilisch. Substanzen (1264); üb. den Schweiß

in der Wolle (1426); über den Aguſtit (1428); von einem Meteorſtein (1428); chem. Zerlegung einiger Abarten des Speckſteins und Talks (1429); Analyſe eines zum Talk zu zählenden Minerals; Unterſ. des Saftes von Carica papaya L (1431); vergleichende Analyſe verſchiedener Steatite (1894); Analyſe eines Steins (1936); über die Milch u. den brandigen Weitzen (2007); über den mit der Wolle verbundenen fettigen Schweiß (2007); (u. Fourcroy), über ein erdiges phosphorſaures Salz in den Knochen (1390. 1425); (u. Fourcroy), über die rohe Platina (1428); (u. Fourcroy, Verſuche über die rohe Platina (1431): (u. Fourcroy), über die thieriſchen Concretionen (1888); (u. Fourcroy), über das Platinerz (1935); (u. Fourcroy), über die Bezoare (2032).

J. Caſp. Velthuſen, Befeſtigung meiner Brüder im Glauben an Gott, Unſterblichkeit und echtbibliſches Chriſtenthum 353.

Venſowitſch, Rede bey der 50jähr. Jubelfeyer der Univerſ. Moskau (1535).

E. P. *Ventenat*, Jardin de la Malmaiſon. Livr. 2. .. 5. 61.

A. Venturini, über die Entfernung der Feſtungen längs einer Vertheidigungslinie (1946)

G. Venturini, Regeln eines neuen Kriegsſpiels, zum Gebrauch in Militärſchulen (1948).

Rdf. *Venuti*, deſcrizzione topografica delle antichità di Roma. Ed. 2. P. 1. 2. 408.

J. Bpt. *Vermigliogli*, le antiche iſcrizioni Perugine raccolte, illuſtrate e pubblicate. T. 1. Iſcrizioni Etruſche 589.

Gay de Vernon, traité élémentaire de l'art militaire et de fortification. T. 1. P. 1. 2. 1179.

Alo. Rf. *Vetter*, de plica ſemilunari in cordis atrio ſiniſtro nuperrime detecta 2072.

Vpt. Casp. Anſſe de Villoiſon, ſ. Anſſe de Villoiſon.
Vincent, Beſchreib. u. Abbildung eines Inſtrumentes, um die falſchen Louisd'or von den echten zu unterſcheiden (1427); Bericht ꝛc., ſ. Guyton.
V. F. Visconti, über die Conſtruction der topographiſchen Karten nach der Methode des Hn. Lorgna (996).
Fulg. *Vitmann*, Summae plantarum Supplementum. T. 1. 169.
W. van *Vloten*, Diſſ. praeſ. Seb. Fulc. J. *Ravio*, continens deſcriptionem cod. MS. bibliothecae Lugduno-Bat. partemque inde excerptam verſionis Samaritano-arabicae Pentateuchi 372.
P. J. S. Vogel, Compendium der chriſtl. Moral 1280.
Al. Volta, wird Mitglied der Kön. Geſ. der Wiſſ. 1922.

W.

L. Wachler, Handbuch der allgemeinen Geſchichte der literäriſchen Cultur. Hälfte 2. 1118.
J. Agſtin. *Wagner*, ſ. Valerius *Flaccus*.
Arn. *Wainewright*, Herausgeber der Memoirs of the life of Gilb. *Wakefield* (1294).
Gilb. *Wakefield*, memoirs of his life. 2 Vols. 1293; on the origin of alphabetical characters (1296).
J. Glieb *Walter*, muſeum anatomicum 1873.
F. L. Walther, Verſ. eines Syſtems der Cameral-Wiſſenſchaften. Th. 1. Landwirthſchaft. (Lehrb. der Landwiſſenſchaft Ausg. 2.) 1052.
Warwick, Beſchreibung eines verbeſſerten Gasbehälters (1895).
E. A. Ch. Waſianski, Imm. Kant in ſeinen letzten Lebensjahren (577).
Jon. W. *te Water*, ſ. P. E. *Jablonski*.

Leon *de Waxel*, recueil de quelques antiquités trouvées sur les bords de la mer noire; Suite au recueil 5.
P. F. Weddigen, Westphälisches historisch-geographisches Jahrbuch auf 1805. 895.
J. A. L. *Wegscheider*, de Graecorum mysteriis religioni non obtrudendis 849.
G. F. v. Wehrs, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 1982.
C. G. Weidenbach, über den Gebrauch des Chors in der Tragödie, nebst einer Abh. über die Welt der Kunst von C. Weiß 654.
C. Weiß, über die Welt der Kunst (655).
G. F. C. Wendelstedt, über die lächerliche Deutsche Briefstitulatur 1960.
Wenzel, Register zu Buhle's Gesch. der Philosophie (1130).
J. F. Westrumb, kleine Schriften, physicalischen, chemischen u. technischen Inhalts. B 1. (Beschreibung der Gesundbrunnen u. der Schwefelbäder zu Eilsen) 1857.
von Wiederhold, über Portugalls Kriegsverfassung (2076. 2077).
Ep. M. Wieland, s. N. Attisches Museum. Grundriß u. Beurtheilung der Tragödie Jon von Euripides; Helena des Euripides metr. übers (1128).
F. *Wilken*, institutiones ad fundamenta linguae Persicae c. Chrestomathia maximam partem ex auctoribus ineditis collecta et glossario locupleti 1452.
John *Wilkes*, s. J. *Almon*.
C. L. *Willdenow*, s. J. F. *Rebentisch*.
R. T. *Wilson*, enquiry into the present state of the military force of the british empire 1670.
Th. *Winterbottom*, an account of the native Africans in the neighbourhood of Sierra Leone. 2 Vols. Vol. 1. 101. Vol. 2. 193.

Andr. Wolf, Beyträge zu einer statistischhistorischen Beschreibung des Fürstenthums Moldau Th. 1. 2017. Th. 2. 2084.
Ph. W. Wolf, über die Parabel vom verlorenen Sohn (1800).
C. H. Wolke, Düdsge or Sassige Sinngedigte 2c. 348.
C. F. Wrede, Darstellung des Erfolgs aller neuern Untersuchungen über den Ursprung so genannter Meteorsteine, Feuerkugeln u. Sternschnuppen (1264).
Fr. Wrede, von den Thomaschristen und den neuen Christen auf der Küste von Malabar (1759).
H. A. Wrisberg, wird Prorector 473.
H. van *Wyn*, huiszittend Leeven D. 1. St. 4. 879.

X.

Xenophon, oeconomicus, convivium, Hiero, Agesilaus. Rec. J. Glob *Schneider* 709.

Y.

G. D. *Yeats*, account of the good effects obtained from a combination of calomel and opium in inflammatory diseases (630).

Z.

Fr. *de Zach*, tabulae motuum solis novae etc. — Supplementum ad tabulas motuum Solis anno 1792 editas 1049; s. monathl. Correspondenz.
Zanetti, der ältere, über verschiedene der Einwirkung des Galvanismus unterworfene Flüssigkeiten (1388).
Pt. *Zani*, materiali per servire alla storia dell' origine e progressi dell' incisione in rame e in legno 217.
A. E. Zinserling, Fragmente zur Charakteristik des Alterthums 1569.

Zweyte Abtheilung.

Register

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischer Nachrichten in dem J. 1805.

A.

Abendmahlsfeyer, Ist sie auch für Aufgeklärte (1797).

Abhandlungen, der Liefländischen gemeinnützigen u. ökonomischen Societät. B. 2. St. 1. 2. 1923.

Advocati in Vriberc nach einer Urkunde vom 13. Jahrh. (1158).

Amalgamisiren, älteste Nachricht davon (1159).

Annales de Chimie. T. 47. 48. 49. 1425; — du Musée et de l'école moderne des beaux-arts — par *Landon*. T. 2 .. 7. 2033.

Annals of medicine for the year 1802, by Andr. *Duncan* sen. and Andr. *Duncan* jun. Vol. 2. Lustrum 2. 627.

Anti-Bülow (1549).

Archiv für Kirchen- u. Schulwesen, herausg. von Bonav. Andres. B. 1. 315; — Allgemeines, der Gesundheits-Polizey, herausg. von J. C. F. Scherf. B. 1. St. 1. 1445.

B.

Bellona, Neue, oder Beyträge zur Kriegskunst u. Kriegsgeschichte, bearbeitet von einer Ges.

Officier u. herausg. von H. P. R. von Porbeck. B. 5. (St. 17 – 20.) 1867. B. 6. (St. 21 – 24.) 1946. B. 7. (St. 25 – 28.) 2073.

Beſcheide, Gemeine, des Reichskammergerichts (1022).

Betrachtungen u. Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Welt u. der Literatur, ſ. Klinger.

Beyträge zur Geſchichte u. Literatur vorzüglich aus den Schätzen der Münchner National- u. Hof-Bibliothek, herausg. von J. C. Freyh. v. Aretin. 1803. St. 1 – 6. 1804. St. 1 – 12. 1097; — zur Tactik u. Strategie Abth. 1. 1225; — halbjährige zur Oeconomie u. Naturgeſchichte für Landwirthe u. Bienenfreunde, oder neu fortgeſetzte Sammlung ökonomiſcher u. Bienenſchriften, herausg. von Riem. Erſte Lief. auf d. J. 1805. (Oeconomiſche u. naturhiſtor. Beyträge. B. 2. Th. 1. 1456.

Bibliothek der vorzüglichſten Reiſebeſchreibungen aus den früheren Zeiten, herausg. von Lorsbach. Th. 1. Johann Leo, der Africaner 1241.

Bittſchrift, Neueſte, der evang. Stände in Ungarn an S. Maj. Franz II. (392).

C.

Catalogus numorum veterum Muſei Arigoniani, ſ. Dom. *Seſtini*.

Characrere der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträge zu Sulzer's allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte). B. 7. St. 1. 1573.

Conjectures au ſujet de l'inſcription en Hieroglyphes du monument de Roſette 1377.

Copie figurée d'un rouleau de papyrus trouvé à Thebes dans un tombeau des rois publiée par Mr *Cadet* 1083.

Correſpondenz, Monathliche, zur Beförderung d. Erd- u. Himmelskunde, herausgeg. von dem

Freyh. von Zach, (und während der Reise dess. von dem Freyh. von Lindenau) 1805. St. 1. 2. 3. 608.

D.

Deductionen: Rechtliche Ausführung für die catholischen Bürger u. Einwohner der Stadt Kitzingen wider die Beschwerden der protestantischen Bürger daselbst 644; — Staatsrechtliche Untersuchungen über die Gewalt der neuen Regenten in den seculariſirten Reichslanden, in einer Sammlung juristischer, für die Unterthanen der Preußischen Entschädigungslande Essen u. Werden verfaßter Schriften ꝛc. ꝛc. 4 Hefte. 1801.

Denkwürdigkeiten, Hessische, herausg. von K. W. Justi. Th. 4. Abth. 1. 2. 1358; — Militärische, s. Neues militärisches Journal.

Dissertation sur le monument de la Reine Comosarye, s. *Köhler*.

Dissertationen, Edinburger medicinische, Verzeichniß der vom J. 1802 (632).

E.

Eid, welchen der päpstliche Legat Caprara zu Paris dem ersten Consul abgelegt hat, Formel desselben nach zwey abweichenden Abdrücken (1760).

Ephemerides astronomicae anni 1805 ad meridianum Vindobon. a Franc. de Paula *Triesnecker* et J. *Bürg* supputatae; — anni 1806. 1209.

Essai historique sur le commerce et la navigation de la mer noire 1633.

Examen critique des anciens historiens d'Alexandre le Grand, s. *Sainte-Croix*.

F.

Fabriken in Sachsen, Vorschläge zur Anlegung neuer (1159).

die Feld-Fortificationen, ſ. von Reiche.
die Flachsſpinnerey der Armen in Münſter, ſ. Ribbentrop.
Flora Batava, ſ. J. *Kops.*
Freyberg, Lectionsverzeichniß bey der Bergacademie u. Bergſchule daſelbſt (1159).

G.

Gallerte aus Knochen, über die Bereitung derſelben (1390).
Garantie, Ueber- überhaupt u. die Ruſſiſche Garantie der Deutſchen Reichsverfaſſung insbeſondere 1861.
Georgien, oder hiſtoriſches Gemählde von Gruſien, ſ. *Izobraſhenije* Gruzii.
Geſchichte der Engliſchen Expedition nach Aegypten (789); — der Künſte u. Wiſſenſchaften, von ihrer Wiederauflebung bis zum Ende des 18. Jahrh. Abth. 3. Geſchichte der Poeſie u. Beredſamkeit von F. Bouterwek. B. 4. Geſchichte d. Portugieſ. Literatur (1129). Abth. 6. Geſchichte der Philoſophie von J. G. Buhle. B. 6. Hälfte 2. 1129. Abth. 11. Theologie. IV. Geſchichte der Exegeſe v. Glob W. Meyer. B. 4. 1089). (1129); — der kirchlichen Einſegnung u. Copulation der Ehe, ſ. Flügge.
Gelehrte Geſellſchaften: militäriſche zu Mailand 253; zu Liſſabon 446; zu Mainz 844; Franzöſ. National-Inſtitut: Neue Eintheilung in 4 Claſſen 1595; Chriſto ſacrum in Delft, Nachricht davon (1759); Liefländiſche gemeinnützige u. öconom. Societät 1923.
Geſetz-Commiſſion, Ruſſiſch-kaiſerliche, — B. 1. der im Druck erſchienenen Arbeiten dieſer Commiſſion, der Götting. Univerſität mitgetheilt 479.

Rescript Sr. kais. Majestät diese Arbeiten betreffend 480.
Gespräche im Labyrinth aus dem Klarfeldischen Archive B. I. 1016.
Giornale dell' Accademia militare della republica italiana. Anno 1. T. 1. Nro. 1. 253. N. 2. 286. N. 3. 326. T. 2. N. 4. 909. N. 5. 956. N. 6. 996.
Der Glaube der Christen u. wahrer Protestantismus 1845.
Göttingen, 1) Kön. Gesellschaft der Wissensch. A) Feyer des 54sten Stiftungstages 1921. B) Nachricht von den Veränderungen von 1804 bis 1805. nach einigen vorausgeschickten, aus dem Zwecke der gel. Gesellsch. hergeleiteten Betrachtungen über den Gebrauch der latein. Sprache in ihren Verhandlungen, von Heyne 1921. C) Das Directorium wird seit Michaelis von Mayer geführt 1921. D) Verzeichniß der 180$\frac{4}{5}$ verstorbenen u. aufgenommenen Mitglieder 1921. 1982. E) Vorlesungen: Richter, Bemerk. über die Lungenschwindsucht 481. Heyne, Gedächtnißrede auf J. F. Gmelin 489. Tychsen, de commerciis et navigationibus Hebraeorum ante exilium Babylonicum 1769. Meiners, de cancellariis, commentatio 2. 1921. 1929. F) Vorgelegt haben: Gauß, verbesserte Elemente des Hardingischen Planeten 129. von Schwarzkopf, eine Beschreibung der academischen Feyerlichkeit des College of Fort William zu Calcutta; u. ein Verzeichniß der von den Mitgliedern dieses Collegium, seit der Gründung dieser Anstalt, herausgegebenen Werke 249; Thunberg illustrationes generum aliquot insectorum coleoptratorum 281. Silvestre de Sacy, eine Abh. de notione vocum *tenzil* et *tawil* in libris qui ad Drusorum

religionem pertinent 329. Albers, eine Entdeckung am Auge der Coryphaena equiselis nebst dem Präparat u. zwey Zeichnungen des Auges 513; van Beek Calcoen, einen Aufsatz de novissimo in Analysi quodam paradoxo 553. Fuchs, eine Nachricht von einigen merkwürdigen Schmelzungen die ein Blitz verursacht hatte 1033; Mollweide einen Aufsatz: Explicatio loci difficilis in Platonis dialogo qui Meno inscribitur 1233. Stromeyer, einen Theil der Resultate seiner chemischen Untersuchungen über die Verbindung des Wasserstoffs mit den Metallen 1761. Osiander, ein Glas mit Sand aus der Diamantgrube zu Banjermassing auf Borneo 1777. Osiander, mit Quecksilber ausgespritzte Nerven = Präparate 1778. Oken, eine mit 4 Zeichnungen erläuterte Abhandlung über die Function der tunica erythroides u. die Lage u. Beschaffenheit des Darmcanals in zarten Embryonen 1781. Osiander, Bemerkungen über von ihm angestellte Versuche Pflanzen mit Quecksilber einzuspritzen 1976. Hofmeyer, einen Aufsatz vom Nachbessern der Chausseen 2073. G) Preisaufgaben: a) von der mathemat. Classe für 1806, über den Einfluß der Gasarten auf die Erregung der Electricität durch Reibung 1978. b) von der historischen Classe für 1807, über den Constantinopolitanischen Handel zur Zeit der Kreuzzüge 1980. c) ökonomische, für den Jul. 1805, die beste Geschichte der Benutzung der Domänengüter in Deutschland, wird, wegen damahliger ungünstigen Umstände, für den Nov. 1806 von neuem aufgegeben, 1981; für den Nov. 1805 über den Einfluß der verschiedenen Arten von Steuern auf die Moralität, den Fleiß u. die Industrie des Volkes, wird nicht befriedigend beantwortet

u. für den Jul. 1807 von neuem aufgegeben 1978. für den Jul. 1806 über die Wirkungen des verschiedenen Futters auf das Fleisch, das Fett, die Milch, die Häute, das Haar, die Wolle der Thiere, welche in der deutschen Landwirthschaft gezogen werden 1981. für den Nov. 1806, die beste Geschichte der Benutzung der Domänengüter in Deutschland 1981. für den Julius 1807 über den Einfluß der verschiedenen Arten von Steuern auf die Moralität, den Fleiß u. die Industrie des Volkes 1982. H) Preisschriften: über den Gefäßbau der Pflanzen von K. Asm. Rudolphi, u. eine zweyte von H. F. Link 1976.

Göttingen. 2) Universität. A) Academische Feyerlichkeiten: Prorectorats-Wechsel, den 1. März. Progr. (a. *Heyne*) Censura XII panegyricorum veterum. Commentatio prior. 473. Prorectorats-Wechsel den 1. Sept. Progr. (a. *Heyne*) censura XII panegyricorum veterum. Commentatio posterior 1609. Feyer des Geburtstages des Königes u. Vertheilung der Preise an die Studirenden 953. Progr. a. Heyne 993. B) Festprogramme, Pfingstfest 1805, historia iurisiurandi biblica (a. *Stäudlin*) 1313. C) Anzeige der Vorlesungen: Sommer 1805. 497. Winter $180\frac{5}{6}$ 1497.

Grundsätze, Religiöse, über Entstehung derselben (392).

H.

Handwörterbuch, Neues Französ. Deutsches u. Deutsch-Französisches mit einer Vorr. von J. G. Haas Aufl. 2. 2056.

Prinz Heinrich von Preußen, s. D. von Bülow.

Hessen, Verzeichniß von Schlachten u. Gefechten, vom 30jährigen Kriege an, woran die hess. Truppen Antheil genommen (1358) — verschie-

denes zur heſſiſchen Literatur u. Kunſtgeſchichte (1360).
Mch. Hißmann, Biographie desſ. (1952).
Hochzeitordnung von 1609 (1158).
Hohenlinden, Schlacht bey, oder Bewegungen der Deutſchen und Franzöſ. Heere vom 27. Nov. bis 10. Dec. 1800 (2074).

J.

Influenza, Nachricht davon, u. Verzeichniß der Schriftſteller darüber (632).
Izobrashenije, Iſtoriczeskoje, Gruzii (hiſtoriſche Beſchreib. von Georgien, verf. von der Alexander-Newſchen Academie) überſ. von F. Schmidt, u. d. T. Georgien, oder hiſtoriſches Gemählde von Grusien, in politiſcher kirchlicher u. gelehrter Hinſicht 1631.

J.

Jaarboeken, nieuwe Nederlandſche 1796. II. 1797. I. 729.
Jahrbuch, Neues, des Pädagogiums zu L. Frauen in Magdeburg, herausg. von G. S. Rötger, Heft 2. 1805. 976.
Johanniterorden in Rußland, Nachricht davon (1759).
Journal, Neues militäriſches St. 23. u. 24. oder B. 12 = (Militäriſche Denkwürdigkeiten unſerer Zeiten B. 5.) 1778; — Neues allgemeines, der Chemie von Hermbſtädt, Klaproth, J. B. Richter, A. N. Scherer, J. B. Trommsdorff. Herausg. von A. F. Gehlen B. 1. H. 1. 2. 3. 1261. H. 4. 5. 6. 1387. B. 2. H. 1. 1807. H. 2. 1813. H. 3. 1829. H. 4. 1885. H. 5. 1887. H. 6. 1894. B. 3. H. 1. 2. 3. 1931. H. 4. 2006. H. 5. 2031. H. 6. 2078.

K.

Ueber Immanuel Kant. B. 1. Darſtellung des Lebens u. Characters J. Kants v. L. E. Borowski. B. 2. Im. Kant geſchildert in Briefen an einen Freund von R. B. Jachmann. B. 3. Immun. Kant in ſeinen letzten Lebensjahren von E. J. Ch. Waſianski 577.
Kirchenviſitation des Zipſer Biſchofs in Ungarn im J. 1803 u. 1804. Nachricht davon (1759).
Kleiderordnung des Churf. Johann Georgs v. 1609. (1158).
Konſt- en Letterbode, Allgemeene, v. het J. 1804. D. 1. 2. 647.
De *Koopman*, of bydraagen ten opbouw van Neerlands Koophandel en Zeevaart. N. Uitg. D. 1. 2. 3. 113. D. 4. 5. 6. 172.
Kriegskunſt, verſchiedene dahin gehörige Aufſätze (1107. 1413. 1867. 1946. 2073).
Kriegsverfaſſung Deutſchlands, Militäriſche Bemerkungen üb. (wahrſcheinlich von Ochs) (1867. 1946. 1949. 2074. 2075).

L.

Lebensgeiſter aus d. Klarfeldiſchen Archive. 4 Bde. 1016.
Lehre, die geheime der alten Orientaler, ſ. Hallenberg.
Lehrſätze des neuern Krieges, ſ. von Bülow.
Lettere ſull' Indie orientali, ſ. *Papi*; — e diſſertazioni numismatiche, ſ. *Seſtini*.
Lübeck, zur kirchl. Geſchichte u. Geographie von (392).

M.

Magazin für Religions- Moral- u. Kirchengeſch., herausg. von Stäudlin. B. 3. St. 2. 392. B. 4. St. 1. 1759; — für chriſtliche Dogmatik und

Moral, herausg. von F. Gl. Süskind. St. 11. 12. 1404; — Neues militärisches, herausg. v. J. Gfr. Hoyer. B. 1. 1107. B. 2. 1413.

Maltheser-Orden, über den, u seine gegenwärtigen Verhältnisse in Deutschland überhaupt u. zum Breisgau im Besondern 721.

Manuel du Muſeum François. Nr. 3. 41. Nr 4. 49. Nr. 5. 57. Nr. 6. 2081.

Mélanges de Littérature, publiés par J. B. A. *Suard*. T. 1. 2. (T. 4. 5.) 241.

Mémoires de l'academie des ſciences de Turin année 1792-1800. T. 6. 1057; — de l'Inſtitut national des ſciences et arts. Littérature et beaux arts. T. 5. 1594; — Sciences morales et politiques. T. 5. 1833.

Memorie Trevigiane, ſ. D. M. *Federici*.

Miſcellanea philologica. Ed. A. *Matthiae*. Vol. 1. P. 3. Vol. 2. P. 1. 2. 1695.

Miſcellen, Reichskammergerichtliche, herausgeg. von J. A. Vahlkampf. B. 1. H. 1. 2. 1017.

Monumens antiques du Muſée Napoléon gravés par Th. *Piroli* avec une Explication par J. G. *Schweighäuſer*, publiés par F. et P. *Piraneſi*. Livr. 4. 344. — avec une explication par Louis *Petit Radel* Livr. 5-9. 345. Livr. 10-12. 673. Livr. 13-16. 1612.

Moskau, Univerſität, Feyer ihres funfzigſten Stiftungstages 1335.

Muſeum, Göttingiſches, der Theologie u. Literatur, herausg. von J. Horn St. 2. 309; — Neues Attiſches, herausg. von Ep. M. Wieland, J. J. Hottinger, u. F. Jacobs. B. 1. H. 1. 1128. H. 2. 1991; — für Religionswiſſenſchaft in ihrem ganzen Umfange, herausg. von H. Th. Kr. Hencke. B. 2. St. 1-3. 1793.

Mystenschule Ostens. Ein pittoreskes Lehrgedicht über Weisheit u. Thorheit im Geiste des hohen Alterthums 1679.
Mythus, biblischer, Philosophisch-religiöse Gedanken darüber (1799).

N.

Nachrichten, zuverlässige u. unbefangene Bemerkungen über den Wirtembergischen Hochverraths-Proceß 961; — Freyberger gemeinnützige f. 1803. Quartal 2. 3. 4. f. 1804. Quart. 1. 2. 3. 4. f. 1805. Quart. 1. 2. 1158.
Necrolog der Deutschen, für das 19. Jahrhundert, herausg. von F. Schlichtegroll. B. 3. 751.

O.

Officier, ist ihm kriegswissenschaftliche Bildung wahrhaft nützlich (1867. 1948).

P.

Panorama, über seine Erfindung u. Vervollkommnung (1604).
Petrarque à Vaucluse 793.
Plan zur Verbesserung des Armenwesens für die Provincial-Städte und das platte Land des Herzogthums Magdeburg 1237.
Plato u. Aristoteles, oder der Uebergang vom Idealismus zum Empirismus 846.
Preisaufgaben für die Studirenden zu Göttingen auf 1806. 955; — der Kön. Gesellsch. der Wiss. zu Copenhagen 1927.
Preisschriften über die Frage: welches sind die besten Ermunterungsmittel zur Aufnahme des Ackerbaues? Nebst einer Abh. über die Scherer-schen Mittel zum Löschen des Feuers (Neuere u. größere Schriften der Churf. Sächs. Leipziger Societät B. 3.) 1910.

Preisvertheilung der Kön. Gesellsch. der Wissenschaften zu Copenhagen 1926.
Principien, philosophische, einer allgemeinen Sprachlehre nach Kant und Sacy, in einer ausführlichen Recension der Grundsätze des letztern 1709.
Programma da Academia real das Sciencias de Lisboa 446.
Propheten, Kleine, Probe einer neuen Uebersetzung ders. von Wf. Joseph (1796).
Provincialblätter, Siebenbürgische. B. I. H. 1. 2. 1951.
Psalmen, Probe einer neuen Uebersetzung von G. F. Nöldecke (1800).

Q.

Quartalschrift, Siebenbürgische — Beendigung derselben 1950.

R.

Raccolta cronologico-ragionata di documenti inediti che formano la storia diplomatica della rivoluzione e caduta della republica di Venezia. T. 1. 2. 1993.
Recherches sur l'art statuaire s. *David*.
Recueil des mémoires et actes de la Société des Sciences et arts du departement du Mont Tonnerre séante à Mayence. T. 1. 844.
Reglements für das Kön. Lyceum zu Warschau 1592.
Reise der Russ. Kays. Gesandtschaft an die Othoman. Pforte, s. H. von Reimers.
Religion, Lamaische, unter den Kalmücken (392).
Religionsgeschichte, fünfte Uebersicht der zerstreuten Beyträge dazu (1392); 6. Uebersicht (1759).
Repertoire du Theatre Français par Petitot. T. 19.–23. 617.

S.

Säemaschine, Keberſche (1159).
Sammlung, Neu fortgeſetzte ökonomiſcher u. Bienenſchriften v. Riem, ſ. halbjährige Beyträge.
Schlackenbad an der Halebrücke, Nachricht davon (1159).
Schriften, Neuere u. größere der Churf. Sächſ. Leipziger Societät. B. 3. 1910.
Schutzblattern, Nachrichten von verſchiedenen Anſtalten zur Vertreibung derſ. (632).
Scriptores, Claſſici Romanorum, Vol. 4. Corn. *Nepos*, ed. K. H. *Tzſchucke*. Commentarius in Corn. Nepot. conſcriptus a K. H. *Tzſchucke* 987. Vol. 5. M. Accius *Plautus*, ed. Bj. *Schmieder*. Commentar. in Plaut. conſcr. a B. F. *Schmieder* 988. Vol. 6. C. Corn. *Taciti* Opera. T. 1. Taciti Annales, ed. G. Al. *Ruperti*. Comm. in Tacit. Annales conſcr. a G. Al. *Ruperti* 989. Vol. 7. C. *Valerii Flacci* Setini Balbi Argonauticon libri 8. ed J. Agſtin. *Wagner*. Commentar. in Valer. Flacc. conſcript. a J. Agſtin. *Wagner* 990.
Siebenbürgen, naturhiſtoriſche Nachrichten von dieſem Lande (1951).
Sieden in hölzernen Gefäßen, über die Erfindung desſ. (1159).
Staatsrath, der Königl. Preußiſche u. Churfürſtl. Brandenburgiſche wirklich geheime, an ſeinem zweyhundertjährigen Stiftungstage 1193.

T.

Tactik, Neue, der Neueren, ſ. D. von Bülow.
Taſchenbuch, Herzogl. Sachſen-Coburg. Meiningiſches f. 1805. 1486.
Rgraf Dom. Teleki von Szék, Biographie desſ. (1952).

Teſtamentum Novum ex rec. J. Jac. *Griesbach*. T. I. 2. 1247.

U.

Unſterblichkeit der Seele, Lehre der Apoſtel darüber (1795).

Unterſuchungen, Staatsrechtl. über die Gewalt der neuen Regenten in den ſeculariſirten Reichslanden ſ. Deductionen.

V.

Verordnung, Kön. Schwediſche, das Hauslehrerweſen betr. (310).

Viaggio pittorico della Toſcana, ſ. Fr. *Fontani*.

Vita di Anton. Cavalucci, ſ. J. G. *Roſſi*; — di Pietro Perugino, ſ. B. *Orſini*.

W.

Waſſer, Einfluß der Beſchaffenheit deſſ. auf das Brot (957).

Welthiſtorie, Allgemeine. B. 49. Abth. 3. (Geſchichte von Servien u. Boßnien, von J. C. von Engel) 1345. B. 49. Abth. 4. (Geſchichte der Moldau u. Wallachey, von J. C. von Engel. Th. 1. 2.) 1417.

Wilhelm I., Landgraf von Heſſen, Reiſe deſſ. nach dem gelobten Lande (1359).

Verbesserungen.

S. 418. muß die oberste Zeile heißen: viel davon im Schulunterricht Statt finde, wie
S. 419. Z. 1. ist auszustreichen.
S. 420. muß vor der obersten Zeile eingeschaltet werden: Prosa und Poesie, und sie müssen daher zu glei=
S. 441. Z. 5. v. o. st. nicht nach dem Leben l. recht nach dem Leben.
S. 581. Z. 6. l. was Kant nach der Critik der practischen Vernunft geschrieben, mit Ausnahme der Critik der Urtheilskraft, die zu seinen vorzüglichsten Werken gehört, die deutlichsten Spuren ꝛc.
S. 282. Z. 16. statt die Seele der Welt u. Wesen Gottes l. die Seele, die Welt und ꝛc.
S. 845. Z. 1. v. u. statt Matthäi, l. Matthiä.
S. 955. Z. 3. v. u. statt 2 Petr. 2, 5–7. lies 2 Petr. 1, 5–7.
S. 1067 u. f. ist statt der Verfasser zu lesen die Verfasser, oder die Herren Riepenhausen.
S. 1247. Z. 11. v. u. die Zahlen beziehen sich nicht auf das Italiänische Original, sondern die Lateinische Elzevirische Ausgabe. S. S. 1576.
S. 1631. Eine ausführliche Anzeige des Originals der angezeigten Uebersetzung, s. Götting. gel. Anz. 1803. St. 42.
S. 1819. Z. 3. st. Hn. Feßler's l. Fichte.
—— Z. 4. st. beßte l. letzte.
S. 1951. Nach Z. 7. v. o. ist einzurücken: der Titel des Werkes ist: Siebenbürgische Provincialblätter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

JUN 10 1953

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google